This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

III/1g

Neuestes

Conversations-Lexicon,

oder

Real-Encyclopädie

für gebildete Stände.

Siebenter Band.

G—Groß-

Neuestes Conversations-Lexicon,

oder

allgemeine deutsche

Real-Encyclopädie

für gebildete Stände.

Von

einer Gesellschaft von Gelehrten

ganz neu bearbeitet.

Siebenter Band.

11
409

Wien, 1827.

Gedruckt und verlegt von Franz Ludwig.

Papier von Anton Strauß.

SK

AE11
N34
v.7
~~Lobed~~ Stack

G.

G, g; 1) als Buchſtabe, lateiniſch und in anderen Sprachen G, g; griechiſch (Gamma) Γ, γ; hebräiſch (Gimel, d. h. Kameel) ג; der ſiebente Buchſtabe der abendländiſchen, der dritte der morgenländiſchen Sprachen; bildet ſich unter leichter Berührung der Oberfläche der Zunge durch Hervordrängen der Luft zwiſchen dieſer und dem hinteren Theile des Gaumens, während die Zunge ſich an die Unterzähne legt. Im Hebräiſchen hielt es die Mitte zwiſchen k und j und wurde mit einer Aſpiration ausgeſprochen, die ſich aber durch das Dageſch lene verlor. Das griechiſche Γ ward wohl ziemlich wie das deutſche G, vor einem anderen G und vor den anderen Gaumenbuchſtaben wie ng in einem Naſenlaute ausgeſprochen. Im Lateiniſchen (wo es ſpäter aufkam [nach Plutarch, von Sp. Carvilius eingeführt] und früher durch C erſetzt wurde) wurde G gelinder als C, doch härter als das deutſche G, als reiner Gaumenlaut, ausgeſprochen (alſo z. B. in lego nicht wie in legen, ſondern wie in Gabel), weßwegen auch viele lateiniſche Wörter mit C und G geſchrieben wurden, z. B Cajus und Gajus (doch könnte letztere Schreibung auch vom griech. Γάιος kommen). Vielleicht entſtand G aus C durch Anhängung eines Strichleins zur Bezeichnung der gelinden Ausſprache. Im Deutſchen ſteht G in der Mitte von j und k, z. B. in Gehen, Glaube, Sieg; am Ende einer Sylbe nach einem n bildet es mit dieſem einen Naſenlaut, z. B. in Gang; faſt wie k lautet es nach einem kurzen Vocal, wie in flugs, weg. Doch weichen in allen dieſem die Mundarten ſehr von einander ab. Der Brandenburger ſpricht G faſt ganz weich aus, z. B. Gott faſt wie Jott. Selten wird G verdoppelt, wie in Egge, Dogge. Im Franzöſiſchen lautet das G vor e und i faſt wie ſch, vor den anderen Buchſtaben wird es wie im Deutſchen ausgeſprochen. Im Italieniſchen klingt es vor e und i wie dſch; das ſpaniſche g lautet faſt wie das deutſche, nur wird es, wenn ein u auf dasſelbe folgt (z. B. in Guadalquivir) faſt wie ein Q ausgeſprochen. Im Engliſchen wird g vor e, i und y, in den urſprünglich lateiniſchen und franzöſiſchen Wörtern und in der Endſylbe ge wie dſch ausgeſprochen, ſo: ginger, ſprich dſchinſcher, judge ſprich dſchodſch; vor m und n wird es gar nicht gehört, ſo: phlegm, ſprich Flem; das pohlniſche und ſlaviſche g klingt ganz wie j oder k. 2) Als Zahlzeichen a) im Hebräiſchen = 3, aber mit zwey Pünktchen = 3000; b) im Griechiſchen γ = 3, aber ,γ = 300; c) im Lateiniſchen = 400, aber $\overline{C}$ = 400,000; d) in der Rubricirung 7. 3) Als Abkürzung: a) in römiſchen Inſchriften, Handſchriften ꝛc. Gajus, Gens etc.; b) (Num.), im Mittelalter ſo v. w. Senarius; c) (Goldſchm.), ſo v. w. Garni; d) (Med.), ſo v. w. Gummi;

e) (Hdlgsw.), oben auf Courszetteln: Geld (vgl. B 3, d); f) (Herald.), Gold; g) (Münzk.), auf dem Revers neuerer Münzen: α) französischer, die Münzstadt Poitiers; β) schweizerischer, Geneve; γ) österreichischer, Nagybanya in Ober-Ungarn; δ) preußischer, Stettin. 4) (Mus.), a) die fünfte diatonische Klangstufe, die wahre Quinte von c; zugleich ist der Ton g die 8. Stufe des diatonisch-chromatischen Klangsystemes. In der Solmisation wird g durch Sol re, sol re ut oder auch blos sol bezeichnet (vgl. gis und ges, auch g dur und g moll). b) Das große G ist das tiefste der Menschenstimme, g aber dessen Octave; c) Taste der Claviatur, die ein G angibt; d) die dickste Saite der Violine; e) das Vorzeichen des Violinschlüssels [G-schlüssels]. Doch hat sich daraus in der Länge der Zeit ein ganz anderes Zeichen (𝄞) gebildet.

Gaal 1) (bibl. Gesch.), Sohn des Ebed; half den Ew. Sichems gegen Gideon's Sohn Abimelech, wurde aber von diesem geschlagen, daß er selbst nicht in Sichem bleiben konnte. 2) (Georg von), geb. 1783 zu Preßburg in Ungarn; studirte auf ungarischen Universitäten, ward vom Fürsten Esterházy erst in Eisenstadt, dann in Wien als Bibliothekar angestellt; bekannt als deutscher Schriftsteller durch sein Theater der Magyaren, Brünn 1820; Mährchen der Magyaren, Wien 1822; das Gedicht, die nordischen Gäste, 1819 (bey dem Besuche des Kaisers Alexander und seiner Schwester, der Großfürstinn von Oldenburg, bey dem Rheinfall zu Schafhausen gedichtet); eine Gedichtsammlung in 4 Bänden, Polymnia, 1820; mehrere Übersetzungen aus dem Ungarischen u. a. m.

Gabaniza (türk., Staatsw.), der kostbare Pelz des Sultans, welcher im Sommer mit Zobelfellen, im Winter aber mit schwarzen Fuchsfellen gefüttert ist, 40 bis 50 Beutel kostet und in der Form viel Ähnliches mit unseren Fracks hat. Niemand darf, außer dem Sultan, diese Art von Pelzen tragen.

Gabans (türk. Gebr.), Regenmäntel von Filz oder grobem Tuche, welche in der Türkey stark getragen werden. Die beliebtesten sind diejenigen, welche mit einem rothen oder gelben Kreuze versehen sind.

Gabare (Schiffb.), französischer Rahme verschiedener kleiner Fahrzeuge: 1) so v. w. Patache; 2) so v. w. Lichter; 3) Schiff, auf welchem der aus den Kanälen gezogene Schlamm verführt wird. **Gabaret**, eine Art kleiner Barken.

Gabarre (Geogr.), Fluß im nordamerikanischen Staate Louisiana; mündet bey St. Genevieva in den Missisippi.

Gabbiani (Antonio Domenico), Mahler aus Florenz, geb. 1652; bekannt durch den Sturm der Titanen und die Thaten des Apollo im großherzoglichen Palaste zu Florenz; mahlte auch vieles al Fresco; st. 1726.

Gabe, 1) etwas, was gegeben wird; 2) Geschenk, besonders der Mildthätigkeit; 3) (Rechtsw.), Übergabe; 4) Schenkung; 5) Steuer, Abgabe; 6) (Theol.), Vollkommenheit, welche der Mensch nicht erworben hat, **Gaben der Natur**, körperliche oder geistige Vollkommenheiten, welche der Mensch von Natur besitzt; 7) (Salzw.), ein Antheil Sohle, welchen in Halle jeder Gutsherr bekommt; 8) (Med.), s. Dosis.

Gabel, 1) ein Städtchen von 2,920 E., im Bunzlauer Kreise Böhmens (Kaiserthum Österr.), am Jungfernbache, mitten zwischen den Bergen Kolzberg, Limberg, Hutberg, Spitzberg und Hochwald gelegen, wovon der letztere eine schöne Aussicht, besonders über

den nördlichen Gebirgstheil Böhmens darbiethet. Es ist hier ein wichtiger Paß. In der Gegend wird vieles Korn, Gerste und Flachs angebaut. Man findet hier eine Kattun-Manufactur und viele Leinwandwebereyen; Gefecht zwischen den Österreichern und Preußen 1757. 2) Marktflecken im Kreise Chrudim (Böhmen); hat 600 Ew. 3) Ein Gebirgspaß im Gesenke; zwischen Einsiedl u. Würbenthal in Schlesien, Troppauer Kreise (Kaiserth. Österr.), mit einem Jägerhause, wo Reisende Unterkunft und Nahrung finden.

Gabel, 1) im Allgemeinen ein Körper, der in zwey Spitzen oder Zacken von einem gemeinschaftlichen Stiele an auslauft; 2) ein Baumast, welcher sich in zwey gleich starke Theile theilt; 3) (Jägerspr.), die obersten beyden Enden eines Hirschgeweihes; 4) ein Hirschgeweih (Gabelgehörn), wo jede Stange nur 2 Enden hat, wie der Hirsch im 3. Jahre hat, wo er Gabelhirsch oder Gabeler heißt; eben so die zwey Enden des ausgewachsenen Rehgehörns, daher Gabelbock; 5) eisernes Werkzeug verschiedener Art, mit 2, 3 od. 4 Zacken oder Zinken, um etwas damit anzuspießen.

Gabelhoffer (Julius, a S. Rosina), Piarist und Bibliothekscustos an der Pesther Universität, gestorb. 1794. Er war zu Freystadt in Österreich 1753 geboren, und zeichnete sich schon in seiner Jugend durch Talente aus. Er trat im J. 1768 in den Orden der frommen Schulen. Nachdem er die höheren Wissenschaften absolvirt hatte, docirte er in seiner Vaterstadt Grammatik und in Wien Rhetorik u. Poetik. Auch trat er in Wien als beredter Prediger oft auf und erhielt als geistlicher Redner vielen Beyfall. Deswegen schickte ihn auch Kaiser Joseph II. im J. 1786 in das General-Seminarium zu Pesth als Professor der Pastoraltheologie. 2 Jahre lang bekleidete er diese Professur mit vielem Nutzen und hielt auch oft mit Beyfall deutsche Predigten. Allein er verfiel in eine hektikalische Krankheit, mußte auf die Professur Verzicht leisten und wurde Bibliothekscustos an der Pesther Universität, welche Stelle er bis zu seinem Tode im J. 1794 bekleidete. Er gab in deutscher Sprache in Pesth mehrere Erbauungsschriften heraus und eine in klassischem Latein verfaßte Oratio piis manibus Illustrissimi Comitis Gedeonis a Rudai dicata (Pestini 1792, 8.).

Gaberg, eine Gegend im Laybacher Kreise des Königreiches Illyrien (Kaiserthum Österreich), wo die Landstraße von Triest nach Senosetsch geht, welche 1 bis 2 Meilen lang ist, und weder Erde noch Gras hat, sondern blos aus felsigem mit Steinen bedecktem Boden besteht. In dieser Gegend weht zuweilen ein östlicher Wind, welcher Buria genannt wird, mit solcher Heftigkeit, daß man weder zu Fuße, noch zu Pferde fortkommen kann.

Gabian (Geogr.), Marktfleck. im Bezirke Beziéres, Departement Herault (Frankreich); hat 1000 Einwoh., 2 Mineralquellen, deren eine Steinöhl (Öhl von Gabian) gibt; in der Nähe der Diamantenberg mit glasschneidenden Krystallen.

Gabii (a. Geogr.), eine der vornehmsten Städte Latiums am nördlichen Flusse des Albanergebirges.

Gabler (Joh. Philipp), geboren zu Frankfurt am Main 1753; studirte zu Jena Theologie, ging 1780 als Privatdocent nach Göttingen, 1783 als Professor der Philosophie nach Dortmund; 1785 erhielt er eine Professur in Altorf und kam 1804 als

zweyter Professor der Theologie an Paulus Stelle nach Jena, wo er 1826 als erster Professor der Theol. (seit 1812) und großherzogl. weim. geh. Kirchen- u. Consistorialrath st.; einer der ausgezeichnetsten protest. Theologen der neueren Zeit; er schrieb: Entwurf einer Hermeneutik des N. T., Altorf 1788; historisch-kritische Einleitung ins N. T., ebend. 1789; gab Eichhorn's Urgeschichte, 2 Bde., Altorf 1791 — 93, und als Nachtrag zu derselben: Versuch über die Mosaische Schöpfungsgeschichte, ebendas. 1795, heraus, so wie mit Hänlein, Ammon und Paulus, später allein unter verschiedenen Titeln: Neues theologisches Journal, Nürnberg 1796—1811, 16 Bde., der Band zu 3 Heften; außerdem eine Menge Programme, Abhandlungen u. s. w., die alle Zeugen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines Scharfsinnes sind.

Gablon (Geogr.), so v. w. Gabel 1).

Gaboltó, ein Marktfl. in der Scharoscher Gespansch., in Oberungarn, dießseits der Theiß, Szektschöer Bezirke, mit einer kath. Pfarre und Kirche, 3 Sauerbrunnen, slaw. Einw.; gehört dem Grafen Aspremont.

Gabreta sylva (a. Geogr.), Wald in Germanien unter dem Sudetagebirge; schied die Sitze der Sueven von den herkynischen Stämmen. Wahrscheinlich ist der Böhmerwald ein Überrest desselben.

Gabriel, so v. w. Stärke Gottes.

Gabriele, weiblicher Nahme, nach Gabriel gebildet. G. d'Estrées, s. Estrées.

Gabrielli, eine berühmte italienische Familie, die von Gubbio in der Mark Ancona stammte u. sich zu Florenz als eifrige Guelfen an der Spitze des Staates auszeichnete. Die berühmtesten sind: 1) (Cante), 1302 Podesta zu Florenz; proscribirte die Weißen, eifrige Gibellinen und besonders Dante und Petrarca's Vater. 2) (Giacomo), 1336 Beherrscher von Florenz; machte sich durch seine Grausamkeit verhaßt. 3) (Giovanni de Cantino), bemächtigte sich 1350 der Oberherrschaft in Florenz, verband sich als Guelfe mit Giovanni Visconti, Erzbischof von Mailand u. Häuptling der Gibellinen; wurde von Ägidio Albornas seiner Würde beraubt. 4) (Cante II.), war 1379 Capitano von Florenz während der Revolution des Ciampi. 5) (Katharina), geboren zu Rom 1730, berühmte Sängerinn; trat zu Wien und Petersburg auf, und st. zu Lucca 1796.

Gacon (François), französischer Dichter, geb. 1667 zu Lyon; widmete sich Anfangs dem geistlichen Stande und trat in die Congregation des Oratoriums. Aus Liebe zur Dichtkunst oder vielmehr zur Satyre verließ er denselben, ward indeß gleichwohl 1727 Prior von Notre-Dame de Baillon in der Nähe von Beaumont sur Oise und st. daselbst 1729. Unter seinen Satyren ist die bekannteste: Poëte sans fard ou discours satyriques sur toutes sortes de sujets, 2 Bde., Köln 1696, 12. Außer mehreren, zum Theil mittelmäßigen, Gedichten hat er auch eine Übersetzung Anakreon's (1712 u. 1754, 12.) herausgegeben.

Gács (spr. Gátsch, Gácsvárallya, Gatsch, slaw. Halics, spr. Halitsch), ein slaw. Marktflecken in Niederungarn, dießseits der Donau, Neograder Gespansch., Loschonczer Bezirke, dem Grafen Forgács gehörig, mit einem großen, noch bewohnbaren Bergschlosse (Gácsvára), welches vom Grafen Sigmund Forgács im J. 1612 neu hergestellt wurde. In Gátsch ist eine Fajance-Fabrik, eine gute Feintuch-

und Zeug-Manufactur (um deren Emporblühen sich vorzüglich der Pesther Großhändler Johann Samuel Liedemann Verdienste erwarb) und eine Bleyweißfabrik, ein Salzamt mit dazu gehörigen schönen Gebäuden, ein Postamt, eine neue schöne auf dem Marktplatze erbaute katholische Kirche, 1025 Einwohner. Das Gátscher Schloß (Gácsvára) erlitt, wie die übrigen Schlösser der Neograder Gespansch., viele widrige Schicksale, vorzüglich durch die Hussiten und Türken, und verdankt einzig der gräfl. Forgácsischen (Forgátschischen) Familie, der es gehört, daß es sich noch in gutem Zustande befindet, während die übrigen in Ruinen liegen. Das Gátscher Schloß erhielt (nach Mathias Bél, Mocsáry und Anderen) seinen ursprünglich slawischen Nahmen Halics (Halitsch), der von den Magyaren in Gács (Gátsch) verwandelt wurde, von einer Halitschischen oder Galizischen Familie, die hieher aus Halitsch oder Galizien kam (Lehoczky leitet in seiner Stemmatographia den Nahmen Gács unrichtig von dem kumanischen Feldherrn Genacs ab). Diese auswärtige Familie bekriegten Anfangs die ungarischen Könige Kolomann u. Stephan II., aber Geysa II. nahm sie endlich unter die ungarischen Familien auf. Das Schloß erhielt Anfangs den Nahmen Galcsure, woraus in dem Munde der Magyaren später Galcs und endlich Gács wurde, was auch aus Bonfin (lib. VII., p. 478) erhellt. Den Nahmen Galcsure leiten manche von Galcshura oder Hora (Berg) ab, so daß er Gátscher oder Halitscher Berg bezeichnen würde. Giskra oder Jiskra (s. den Artikel Giskra), der Hussitenanführer, erweiterte und befestigte noch mehr dieses Schloß um das Jahr 1450. Nach Johann Hunyadi's Zeiten verödete dieses Schloß und im Jahre 1544 beschlossen die ungarischen Reichsstände, dieses Schloß, weil es nicht mit Bewilligung des Königs erneuert worden war, zu zerstören. Im J. 1612 ließ es Graf Sigmund Forgács mit großen Kosten herstellen und neu aufbauen, und so blieb es bis auf den heutigen Tag, ungeachtet es mehrmahls von Türken, Tataren, Hussiten und anderen Feinden belagert wurde, und Emrich Tököly im Jahre 1678 durch Schmeicheley das Schloß vom Grafen Adam Forgács in seine Gewalt zu bekommen trachtete. Die Witwe des Grafen Adam Forgács sah sich genöthiget, im J. 1683 von dem pohlnischen Könige Johann Sobjesky Hülfe gegen die Türken zu bitten. Gegen den Rebellen Franz Rákóczy vertheidigte sich die dem Könige treue Besatzung von 2000 Mann lange mit gutem Erfolge, bis sie sich genöthigt sah, ihm das Schloß zu übergeben, aber der Rákóczysche Commandant, ein geborner Franzose, Bonnefus, übergab es bald wieder den k. k. Truppen. Das Schloß hat eine angenehme Lage auf dem runden Gipfel eines Berges, der von Norden nach Süden geneigt ist. Gegen Osten ist das Dorf Gácsfalu, vom Berge durch den Fluß Tugár getrennt. Die Gebäude sind von Norden gegen Süden in der Länge gebaut, und das Schloß ist mit starken Bastenen und Schanzen umgeben und hat zwey Thore. In diesem Schlosse ist ein 60 Klafter tiefer Brunnen mit gutem Wasser. Mehr über das Gátscher Schloß s. in dem neuen ungarischen Werke: Nógrád Vármegyének historiai, geographiai et statistikai esmestetése (historische, geographische und statistische Kunde der Neograder Gespanschaft) von Mocsáry

(Pesth 1826), im dritten Theil, S. 90 — 113, wo sich auch eine Abbildung des Schlosses befindet.

Gácsfalu, Gácsfalva (spr. Gátschfalwa, slaw. Welka Halics, Groß-Halitsch), slowakisches Dorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Neograder Gespanschaft, Loschonczer Bezirke, der gräfl. Familie Forgács (Forgátsch) gehörig, vom Schlosse Gács nur durch den Fluß Tugár getrennt, mit einer katholischen Pfarre, einer sehr alten kath. Kirche (seit dem XII. Jahrhunderte), 535 kathol. Ew., einer Papiermühle. Die emsigen Einwohner nähren sich vom Feldbau und Holzhandel.

Gacska (Geogr.), Fluß in der kroatischen Militärgrenze (Kais. Österr.); entspringt auf dem Berge Jancha, theilt sich in 5 Arme, welche einen See und Wasserfall bilden, sich aber endlich unter der Erde verlieren.

Gadátsch (Geogr.), 1) Kreis im Gouvernement Pultawa (europ. Rußland); fruchtbar. 2) Hauptstadt darin am Psiol; hat 2800 Einwohner.

Gadames (Gademes, Geogr.), 1) Oase in der afrikanischen Wüste Sahara; ist meist eben, gut angebaut; 2) Stadt in derselben; ist befestiget, hat zum Beherrscher einen Kaid, der unter Tripoli steht, treibt einigen Handel, war sonst sehr bedeutend.

Gadány, 1) Dorf in der Baranyer Gesp., in Niederungarn, jenseits der Donau, im fünfkirchner Bezirke, auf einer Anhöhe, gehört der adeligen Familie Czindery und erzeugt guten weißen Wein; 2) Dorf in der Schimegher Gespansch., in Niederungarn, jenseits der Donau, Marczaler Bezirke, zwischen Bergen und Wäldern, von Slaven, Ungarn u. Deutschen bewohnt, dem Grafen Szécsényi gehörig, hat eine kathol. Kirche und ein Vorgebirge, welches guten Wein erzeugt.

Gadebusch (Geogr.), 1) Dominial- und Ritteramt im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin; hat 1 Stadt, 37 Ortschaften. 2) Stadt daselbst an der Radegast, Amtssitz, hat 1400 Einwohner. Hier Gefecht 1712, glücklich für die Schweden gegen die Dänen. Bey G. blieb auch Theodor Körner 1813 in einem unbedeutenden Gefechte und liegt daselbst unter einer Eiche begraben.

Gaden, ein Dorf im Viertel unter dem Wienerwalde des Erzherzogthumes Österreich unter der Enns, auf der Straße nach Mariazell, mit einer kleinen, alten Kirche. Die alte Burg daselbst, seit 1094 bekannt, enthält nur mehr unbeträchtliche Reste. In der Nähe sind viele Kalköfen und zwey Gypsbrüche.

Gaden, in den alten deutschen Rechtsbüchern 1) die Grenzen eines Gutes; 2) die Stockwerke eines Gebäudes; 3) Gehülfe, Gesellschafter; daher Ehegaden, so v. w. Ehegatten, Gadeling, ein Verwandter, Gademer, ein Beysasse.

Gadendorf, s. Gattendorf.

Gaderiol-horn (Geogr.), Spitze der bündtner Alpen in der Schweiz; hat 8775 Fuß.

Gadóczi (Peter), Waffenträger des berühmten magyar. Helden Meinhard Balassa (Balascha), der sich gleichfalls im Türkenkriege auszeichnete. Als im Jahre 1544 die Türken bey Nacht den Balassa im Schlosse Léva (Lewencz) angriffen und er dieselben zurückschlug, kämpfte auch Gadóczi mit Tapferkeit und rief den riesigen Türken zum Zweykampfe, in welchem beyde verwundet wurden.

Gadolin-erde (Chem.), s. Yttererde.

Gadolinit (prismatischer G., Mineral.), Gattung aus der Gruppe Ytrium bey Leonhard, bey Oken Sippschaft der Erzkiese, bey Mohs unter den Gemmen, nach einem schwäbischen

Mineralogen Gadolin benannt; hat zum Kryſtallkern eine ſchiefe rhombiſche Säule, beſteht aus 6 Ytter, mehr als 2 Kieſel, faſt 2 Eiſenoxyd, ritzt Quarz, wiegt 3, hat grünlichen od. grauen Strich, muſcheligen Bruch, Fettglanz, ſchwarz von außen, von innen braun; findet ſich derb, nierenförmig, als Körner, im Granit in Schweden.

Gadou (Geogr.), afrikaniſches Reich, zwiſchen Bambuk und Fulabu an den Senegalquellen.

Gadriaberg (Geogr.), Alpenſpitze im Vinzgau; hat 9036 Fuß Höhe.

Gäa (lat. Tellus, Myth.), die Erde. Zuerſt ward das Chaos, nach dieſem entſtand die Erde, als Fläche gedacht. Sie gebar aus ſich ſelbſt den Uranos (Himmel), die Berge und den Pontos (Meer); dann den Okeanos, Köos, Kreios, Japetos, Hyperion, die Theia, Rheia, Mnemoſyne, Themis, Phöbe, Tethys, den Kronos, die Kyklopen und Hekatoncheiren, ſämmtlich Titanen genannt. Da Uranos mißtrauiſch jedes dieſer Kinder ſogleich einkerkerte, gebar ſie darauf die Erinnyen, Giganten und meliſchen Nymphen, ſpäter den Nereus, Thaumas, Phorkys, die Keto u. Eurybia. Unzufrieden wieder mit Kronos, der ſeine Kinder verſchlang, veranſtaltete ſie die heimliche Erziehung des jüngſten, Zeus. Als dieſer erwachſen war, half ſie ihm auf des Kronos Thron. Später kommt Gäa in der olympiſchen Götterdynaſtie nicht weiter vor; ſie hatte jedoch noch einige Orte, wo ſie verehrt wurde, ſo auf der Akropolis in Athen; auch Orakel hatte ſie; ſelbſt Delphi ſoll ſie früher allein od. gemeinſchaftlich mit Poſeidon beſeſſen, dann an Themis abgetreten haben, von der es Apollon empfing.

Gädicke (Joh. Chriſtian), geb. 1763 zu Berlin; war Aſſeſſé des Induſtrie-Comtoirs zu Weimar; iſt ſeit 1798 weimariſcher Commiſſionsrath und ſeit 1804 Buchhändler zu Berlin. Er ſchrieb unter andern: Fabrikenlexicon von Deutſchland, 2 Bde., Weimar 1798 und 1799; der Buchhandel, Weimar 1803; Lexicon von Berlin und Umgegend, Berlin 1806; kurze Beſchreibung von Berlin, ebend. 1813.

Gähnen (Phyſiol.), wird gewöhnlich als eine eigene Art des Athemhohlens betrachtet. Obgleich aber immer ein tieferes Einathmen und alſo auch längeres Ausathmen damit verbunden iſt, ſo iſt ſolches doch nur begleitend und nicht die Hauptſache beym G. In ihm wird nehmlich, nach einer inſtinctmäßigen Naturforderung, ein Zuſtand fühlbarer Ermattung dadurch beſeitiget, daß durch Einziehen friſcher Luft in der tieferen Rachenhöhle, in der Gegend der Euſtachiſchen Röhre, eine wohlthuende Anregung bewirkt wird. Um deswillen iſt zu gehörigem und wirkſamem G. das Herabziehen des Unterkiefers und weite Öffnung des Mundes Hauptbedingung. Man gähnt dann in einem oder mehreren tiefen Athemzügen; am anregendſten und befriedigendſten iſt aber immer G. nur dann, wenn die Luft, unter Erweiterung des knorplichen Theiles der Euſtachiſchen Röhre in dieſe ſelbſt und durch ſie bis in die Paukenhöhle des Ohres gelangt, was ſich beſonders durch ein eigenes Summen im Ohr andeutet. Gewöhnlich tritt G. zugleich mit dem Schlafbedürfniſſe ein, wenn man ſich des Schlafes noch erwehren will, eben ſo wenn man, ohne noch zu voller Munterkeit gelangt zu ſeyn, aus dem Schlafe erwacht; es iſt dann mit dem Bedürfniſſe von Strecken der Glieder und Reiben der Augenlieder verbunden, welches eben ſo Anregungsmittel für die Muskel- u. Nerventhätigkeit iſt. Der Trieb dazu erwacht zugleich mit dem Athmens-

bedürfniſſe ſelbſt. Schon neugeborne Kinder gähnen, auch Thiere mit Lungen, beſond. beym Schläfrigwerden u. beym Erwachen. Aber auch in anderen Zuſtänden von Lebensermattung entſteht Neigung zum G., ſo beym Hunger, beſonders in kalter Luft, eben ſo vor Eintritt v. Fieberfroſt, Krämpfen oder Ohnmachten u. ſ. w. Auch iſt G. der gewöhnliche Begleiter der Langeweile, die eine Ermattung des Vorſtellungslebens iſt. Ja ſchon die lebhafte Vorſtellung vom G. erregt es ſelbſt; daher iſt auch G. gleichſam anſteckend. Ein ſchlaftrunkener Bedienter auf dem Theater regt gähnend in allen Zuſchauenden den Trieb zum Mitgähnen auf, wenn ihnen auch das Spiel ſelbſt unterhaltend iſt.

Gähren, 1) in Gährung ſich befinden; 2) (Bäcker), ſ. unter Brod, Bäcker und Backen; 3) (Brauer), ſ. Bierbrauen; 4) (Gerber), von den Fellen, durch das Beitzen aufgelockert werden.

Gährung (fermentatio), 1) (Chem.), die von ſelbſt erfolgende Entmiſchung vegetabiliſcher und animaliſcher Subſtanzen, wenn ſolche in gehöriger Verdünnung einer mäßigen Temperatur der Atmoſphäre ausgeſetzt werden. Es entſtehen dann unter neuer Vereinigung von einander gewichener Stoffe neue Producte. Nach dieſen unterſcheidet man beſonders dreyerley G.en: die Weingährung, Eſſiggährung und faule Gährung oder Fäulniß. Die erſte geht in die zweyte, dieſe in die dritte über; doch erfolgen auch beyde letzteren ohne die vorherige, oder auch mit ſchnellem Hindurchgehen durch ſie, und ohne daß jene eben bemerklich ſich darſtellen. 2) Bildlich leidenſchaftl. Aufregung einer Volksmaſſe.

Gährungs-ſtoff (fermentum, Chem.), findet ſich nicht in der Natur, ſondern iſt ein Product der Gährung v. Flüſſigkeiten, die viel Kleber und Zucker enthalten. Während der Wein- u. Eſſiggährung ſcheidet er ſich ſowohl an der Oberfläche der gährenden Flüſſigkeiten, als am Boden der Gefäße (als Hefe) ab. Um ihn rein darzuſtellen, wäſcht man die obere Bierhefe mit kaltem Waſſer aus u. preßt und trocknet den Rückſtand. Dieſer iſt grauweiß, feſt, brüchig, geruch- und geſchmacklos, verliert durch Austrocknen 2/3 am Gewichte und läßt ſich dann lange aufbewahren. Durch trockene Deſtillation gibt er kohlenſaures Ammonium; in Waſſer und Alkohol iſt er unauflöslich, Kalilauge aber löſt ihn unter Entwicklung von Ammonium auf. Er verwandelt den Zucker in Weingeiſt, dieſen in Eſſig und bedingt ſo die weinige und ſaure Gährung. Eine große Zahl von Pflanzen, beſonders Trauben und ſüße Früchte (auch die Milch) enthalten, außer Zuckerſtoff, auch G., der ſich dann beym Gähren in aufquellenden Flocken ausſcheidet. In anderen Früchten, Getreidearten, Kartoffeln u. ſ. w. ſcheint er während der weinigen Gährung erſt gebildet zu werden, daher dieſelben ohne Zuſatz anderen G.'s nicht gähren.

Gaelen (Alexander van), Mahler, geb. 1670 in Holland; bildete ſich in Deutſchland und England, zeichnete ſich vorzüglich in Schlacht- und Jagdſtücken aus, und ſt. 1728.

Gänge, 1) (ductus, Anat.), eigene röhrenförmige Organe, durch welche eine Flüſſigkeit, beſonders eine abgeſonderte, an einen beſtimmten Ort gelangt; 2) ſo v. w. Kanäle; 3) (fiſtulöſe G., Chir.), ſ. Fiſtel 1); 4) (Jägerſpr.), beſonders von Hunden, doch auch von anderen Thieren, ſchnell und flüchtig; 5) G. und gebe, ſo v. w. gangbar, gewöhnlich; 6) ſ. Gang.

Gängeln, 1) den Gang leiten; 2) zum Gehen anleiten; daher Gängelband (Laufbänder), Band um die Bruſt

oder an Schnürleibern von Kindern, um den Kindern laufen zu lehren, u. Gängel-wagen (Laufbank), Geſtell mit Rädern, in welche man Kinder bringt, um ſie ſicher laufen zu laſſen; beyde entbehrlich, wo die nöthige Sorgfalt für die phyſiſche Erziehung der Kinder nicht verabſäumt wird.

Gänſe (Gänſevögel, anserides, Zool.), Familie aus der Ordn. der Schwimmvögel; zeichnen ſich durch breiten, ſtarken, geraden, zarthäutigen Schnabel, deſſen Ränder blätterig ſind, und deſſen obere Spitze einen Nagel hat, durch ganze Schwimmhäute und kurze Füße aus; leben mehr im Süßwaſſer, gehen ſchlecht, ſchwimmen gut, nähren ſich aus dem Pflanzen- u. Thierreiche. Dazu die Gattungen: Taucher (mergus), Gans (anser), Ente (anas), Schwan (cygnus).

Gänſe-füßchen (Gramm.), „—", Anführungszeichen, geſetzt, wenn die Rede eines Anderen angeführt wird, daher: zur Bezeichnung einer wörtlich mitgetheilten Äußerung; eines Geſpräches zwiſchen zwey ungenannten Perſonen; einer irgend woher entlehnten Stelle; um ein angeführtes Wort, das eben der Gegenſtand der Rede iſt, noch beſſer als durch bloßes Unterſtreichen oder Durchſchießen vor andern herauszuheben.

Gänſe-haut (cutis anserina), die durch Kälte, Angſt, auch in Fieberfroſt ſich zuſammenrunzelnde und dadurch rauh werdende äußere Körperhaut.

Gänſerich, die männliche Gans.

Gänsfleiſch zum Gutenberg, ſ. unter Buchdruckerkunſt (Geſch.).

Gärberſtein (Geogr.), Spitze des thüringer Waldes; 2147 Fuß hoch.

Gärtner, 1) der die Anlegung u. den Anbau eines Gartens verſteht und betreibt. Die G. theilen ſich in Gemüſe- od. Krautgärtner, welche die gewöhnlichen Gemüſeſorten erbauen, in Kunſtgärtner, welche die Erzeugung der feineren Gemüſeſorten und Blumen aller Art, und die Behandlung exotiſcher Pflanzen in Gewächs- u. Treibhäuſern, ſo wie das Anlegen geſchmackvoller Gärten verſtehen, in Handelsgärtner, welche vorzüglich Sämereyen u. dgl. erziehen und damit einen ausgebreiteten Handel treiben; 2) an Häfen, der Aufſeher über die Eßwaaren; 3) in manchen Gegenden diejenigen Dorfbewohner, welche ein Haus und nur weniges Feld beſitzen (vgl. Bauern, Koſſäthe, Häusler); 4) ſo v. w. Hausſchlächter. 5) (Zool.), ſo v. w. Gartenammer.

Gärtner, 1) (Karl Wilhelm G. von Rohrsdorf), geb. zu Dresden 1700; ward 1727 Profeſſor der Rechte in Leipzig, 1733 Appellationsrath in Dresden, ging 1749 nach Wien u. ſtarb daſelbſt als kaiſerlicher Reichshofrath 1760; ſchrieb: Institutiones juris criminalis, Leipzig 1729; Weſtphäliſche Friedenskanzley, ebd. 1731—38, 9 Bde.; Epkens von Repgow Sachſenſpiegel, ebend. 1732, Fol. 2) (Karl Chriſtian), geb. 1712 zu Freyberg im Erzgebirge; ſtudirte zu Leipzig und machte dort Gellert's und Rabener's Bekanntſchaft. Seine erſten Gedichte erſchienen in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, welche Gottſched's Freund, Schwabe, herausgab. Auch arbeitete er unter des erſteren Aufſicht an der Überſetzung v. Bayle's Wörterbuche und verdeutſchte einige Bände von Rollin's Geſchichte. Als die Armſeligkeit der Gottſchedſchen Schule und der Mangel einer ſtrengen Auswahl der Beyträge zu den Beluſtigungen G. ſichtbar ward, begann er in Verbindung mit J. A. Cramer, Ad. Schlegel und Rabener, zu denen ſich ſpäterhin noch Ebert, Gieſecke, Zachariä, Gellert, Klop-

ſtock und Andere geſellten, die Herausgabe einer Zeitſchrift, unter dem Titel: Neue Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, welche allgemeines Aufſehen erregte. Um das Jahr 1745 verließ G. Leipzig und ging als Hofmeiſter zweyer jungen Grafen nach Braunſchweig, wo er zwey Jahre ſpäter am dortigen Carolinum als Profeſſor der Moral und Rhetorik angeſtellt ward. Er ſtarb als herzoglich braunſchweigiſcher Hofrath daſelbſt 1791. Außer der bereits erwähnten Zeitſchrift, die von dem Verlagsorte gewöhnlich den Nahmen der Bremiſchen Beyträge führt, hat G. eine Sammlung von Reden, Braunſchweig 1761; die geprüfte Treue, ein Schäferſpiel, ebd. 1768; die ſchöne Roſette, ein Luſtſpiel, Leipzig 1782, u. a. m. herausgegeben. Auch war er Herausgeber von Gieſecke's poetiſchen Werken und von J. A. Schlegel's Fabeln und Erzählungen. 3) (Joſeph), geb. zu Kalw 1732; ſtudirte zu Göttingen Medicin, wandte ſich aber vorzugsweiſe der Botanik zu. Nach mehrjährigen Reiſen war er einige Zeit Profeſſor der Anatomie zu Tübingen, erhielt aber 1768 einen Ruf nach Petersburg als Profeſſor der Botanik und Director des botaniſchen Gartens; doch kehrte er nach einigen Reiſen, beſ. in die Ukraine, ſchon 1770 in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ausſchließlich ſich botaniſchen Studien widmete, weswegen er auch v. neuem nach England und Holland reiſte; ſt. 1791. Er hat ſich ausgezeichnete Verdienſte um die Botanik dadurch erworben, daß er über die Unterſcheidung der Pflanzen nach der Fruchtbildung neue und wichtige Aufſchlüſſe ertheilte und ſo der Wiſſenſchaft eine eigene neue Richtung gab. Sein Werk: de fructibus et seminibus, 2 Bde., Stuttgart 1789, 1791, mit 180 Kupfertafeln nach ſeinen eigenen Zeichnungen, iſt deßhalb klaſſiſch. Eine Fortſetzung lieferte ſein Sohn (Karl Friedrich) unter dem Titel: Supplementum carpologiae, Leipzig 1805, 4., mit 45 Kupfern.

Gärtnerinnen (Orden der), politiſche geheime Geſellſchaft, blos aus Frauenzimmern beſtehend, die aus Nachbildung der Carbonari's um 1820 in Neapel entſtand, zugleich aber auch mit dieſen ein Ende nahm.

Gäſch, Gäſcht, 1) die gährende Bewegung flüſſiger Körper und der dabey aufſteigende Schaum; 2) (Brauer), ſo v. w. Oberhefen, ſ. Bierhefen.

Gäſtrikland (Geogr.), d. i. Gaſtfreyland, Landſchaft in der ſchwediſchen Provinz Gefleborgslän; iſt 58 1/2 Q. M. groß, hat mooriges und bergiges Land, doch auch fruchtbare Ebenen; bringt Getreide, Flachs, beſonders Eiſen und Kupfer. Hauptſtadt: Gefleborg.

Gaëta (Geogr.), Seeſtadt und Feſtung in der Provinz Terra di Lavoro (Neapel), auf einer Erdzunge, deren zwey Hügel ſehr ſtark befeſtiget ſind, eine der beſten Feſtungen (das italieniſche Gibraltar); hat Hafen im Meerbuſen gleichen Nahmens, Biſchof, 14,900 Ew. G. bekam nach der Sage (Virgil. Äneis 7, 1), nach der Cajeta, des Äneas Amme, die daſelbſt begraben ſeyn ſoll, den Nahmen Cajeta. Auf jeden Fall war es eine alte, vor Rom gegründete Stadt. Nach dem Untergange des römiſchen Reiches hatte G. eine Zeitlang republikaniſche Verfaſſung und ward ſpäter v. Herzogen beherrſcht, die den Papſt als Oberherrn anerkannten. 1435 nahm König Alphons v. Aragonien die Stadt ein und legte noch mehrere Werke, ſo die Citadelle, an. Es blieb nun bey Neapel. 1702 ſtürmte es der öſterr. General Daun nach dreymonathlicher Belagerung, 1734 eroberten es die Spanier und Sardinier, unter des

nachmahligen Königs Karl von Neapel persönlicher Anführung, nach fünfmonathlicher Belagerung, 1806 vertheidigte der Prinz von Hessen-Philippsthal G. aufs tapferste gegen die Franzosen, und die Festung ergab sich erst nach einer Belagerung von mehr als 5 Monathen, nachdem der Prinz schwer verwundet nach Sicilien übergeschifft war, 1815 und 1821 hielt es sich eine Zeitlang gegen die Österreicher. Merkwürdig ist, daß hier Karl von Bourbon, der bey der Erstürmung Roms durch die Truppen Karl's V., als im Kirchenbann gestorben, in einem Glasschranke getrocknet aufbewahrt wird. Auch der Prinz von Hessen-Philippsthal liegt hier begraben.

Gäten (Gärtn. und Landbau), das zwischen nützlichen Pflanzen wachsende Unkraut herausreißen; bey perennirenden oder solchen Pflanzen, wo die zerstückelten Wurzeln neue Stöcke werden, müssen auch die Wurzeln sorgfältig mit herausgenommen werden. Das Gäten geschieht meist mit einer kleinen Hacke, in den Baumschulen mit einer Gabel, welche kurze Zinken hat.

Gaetuli (a. Geogr.), großer Volksstamm im südlichen Mauritania tingitana, wahrscheinlich das Stammvolk der heutigen Berbern.

Gafalva (Geogr.), Bezirk in der Gespanschaft Kokelburg im Großfürstenthume Siebenbürgen (Kais. Österr.); hat 16 Ortschaften.

Gaflenz, ein Markt im Traunviertel des Erzherzogthumes Österreich ob der Enns, am Klingerbache, zwischen Gebirgen und Waldungen; hat 34 Häuser und viele Eisenwerke.

Gagat (Gagat-kohle, Mineral.), so v. w. Pechkohle.

Gage (fr.), 1) Pfand (daher G. d'amour, Liebespfand); 2) Gehalt, Besoldung.

Gagern (Hans Christoph Ernst Freyherr von), geb. zu Klein-Niederrhein bey Worms 1766; ward 1791 fürstl. nassau-usingischer Gesandter in Regensburg, trat aber als geheimer Rath und Regierungspräsident in nassau-weilburgische Dienste, und war einige Zeit Gesandter der nassauischen Höfe in Paris. 1813 ward er zum Staatsminister in Dillenburg ernannt, verließ aber die deutschen Staaten und ging, thätig für die Befreyung Deutschlands wirkend, nach England. In der Folge ward er vom Könige der Niederlande zum Staatsminister ernannt, war bis 1818 niederländischer Gesandter am Bundestage zu Frankfurt, und privatisirt jetzt in Hornau bey Höchst. Seine wichtigsten, meist anonymen, Schriften sind: Die Resultate der Sittengeschichte, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1808, 1819; die Nationalgeschichte der Deutschen, Wien 1813; Beyträge zur Zeitgeschichte, ebend. 1814; Über die Auswanderung der Deutschen, Frankfurt 1817; Über Deutschlands Zustand u. Bundesverfassung, Stuttg. 1818; Mein Antheil an der Politik, ebend. 1823.

Gahnsberg, eine mit dem Schneeberge in Österreich unter der Enns, V. U. W. W., zusammenhängende Voralpe, auf welcher das Jägerhaus Pirsthof steht. Von selber hat man eine prächtige Fernsicht; nördlich reicht sie bis in die Fläche hinter Wien, nordwestlich bis Greifenstein, östlich bis Haimburg und bis zum Neusiedlersee, südlich bis zum Hutwisch, Pfaff, Wechsel, Semmering u. andere Grenzalpen der Steyermark; nur gegen Südwesten setzen der Schneeberg und die Naßalpe dem Gesichtskreise nahe Grenzen.

Gail (Geogr.), Nebenfluß der Drave in Illyrien; entspringt in Tyrol, bildet das Gailthal.

Gaildorf (Geogr.), 1) Oberamt im Jaxtkreiſe (Würtemberg); hat 6 4/5 Q. M. und 20,500 Einwohner, mit anſehnlicher Viehzucht und großem Holzbau; begreift die Grafſchaft Limburg. 2) Hauptſtadt darin, am Kocher; hat zwey Schlöſſer und 1400 Einw.

Gailenreuth (Geogr.), Dorf im Landgerichte Ebermannſtadt, Obermainkreiſe (Baiern); berühmt wegen 3 Höhlen mit Petrefakten. Vgl. Muggendorf.

Gaillac (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Tarn (Frankreich); hat 23 1/5 Q. M., 8 Cantone und 63,400 Einw.; 2) Hauptſtadt darin, am Tarn (hier ſchiffbar); hat große Vorſtädte, 6650 Einw., guten Weinbau und großen Weinhandel, daher eine Sorte weißer und rother Franzwein Gaillac heißt.

Gaillarde (Muſik und Tanzk.), veralteter italieniſcher Tanz von heiterem Charakter und ſchneller Bewegung im 3/4 Takte; ſtammt urſprünglich aus Rom (deshalb auch Romanesk e).

Gaillon (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Louviers, Departement Eure (Frankreich); liegt an der Seine, hat 1100 Einw.; Kirche mit Gräbern der Grafen von Soiſſons-Bourbon.

Gainas, Gothe, Arianer, Feldherr unter Arcadius; ließ, im Auftrage des Stilicho, den Präfect des Orients, Rufinus, tödten. Als aber Eutropius ſich der Schätze desſelben bemächtigte und nun deſſen Platz im Vertrauen des Kaiſers einnahm, kündigte G. öffentlich den Gehorſam auf, vereinigte ſeine Kriegsmacht zu Thyatira in Lydien mit des Oſtgothen Tribigild Heere, zwang den Arcadius, ihm ſeine Miniſter, Aurelian und Saturnin, zur Hinrichtung auszuliefern, und ſann ſchon auf Höheres, als ſeine Truppen in Conſtantinopel überfallen und aufgerieben wurden. G. floh und wurde von Arcadius geächtet, worauf er Thrakien verheerte, bis Chryſoſtomos Frieden vermittelte. Als er aber in ſeinen Feindſeligkeiten fortfuhr, ſtellte ſich ihm in Skythien der Hunnenkönig Uldin entgegen; G. ward geſchlagen und blieb, 400 v. Chr.

Gainsborough (Geogr.), Stadt an der Trent, in der engliſchen Grafſchaft Lincoln; treibt anſehnlichen Handel, hat 5200 Einw. Landung der Dänen 1010.

Gainsborough (Thomas), Landſchafts- und Porträtmahler, geb. 1727 zu Sudburry in Suffolkſhire; bildete ſich von ſelbſt, zeichnete nach der Natur ländliche Gegenſtände und ſtarb zu London 1788.

Gaira (Geogr.), beträchtlicher Küſtenfluß im Columbia-Departement Magdalena, der in das caräiſche Meer mündet und bey der Mündung eine gleichnahmige Bai bildet.

Gairloch (Geogr.), Diſtrict in der ſchottiſchen Grafſchaft Roß, mit dem Flecken gleichen Nahmens; hat 2800 Einwohner.

Gaiſach (Geogr.), 1) Fluß im Iſarkreiſe; fällt beym gleichnahmigen Dorfe in die Iſar; 2) Flecken im Unterdonaukreiſe; fällt in die Donau. Beyde in Baiern. Gaisloch, ſ. unt. Muggendorf. Gaispitz, Stadt im Kreiſe Znaym der Markgrafſchaft Mähren (Kaiſerthum Öſterreich); hat 2 Schlöſſer und 850 Einwohner. Gaiß, Pfarrdorf im Diſtricte Außerrhoden, des Cantons Appenzell (Schweiz); hat 2600 Einw. und beſuchtes Bad; dabey die Capelle am Stoß, bekannt durch die Schlacht 1405. Gaißberg, Berg im Kreiſe Salzb. (Kaiſ. Öſterr.); iſt 393 Toiſen hoch, hat die Quelle des Aignerbades. Gaiſſin, 1) Kreis in der pohlniſchen Woywodſchaft Podolien, durchfloſſen vom Bug und ſeinen Nebenflüſſen Sab und Uditſch; 2) Haupt-

stadt darin; hat nur gegen 90 Häuser, am Sab.

Gaja, 1) eine kön. Stadt des Hradischer Kreises in Mähren (Kaiserth. Österr.), in einem fruchtbaren Thale, mit 1 Vorstadt, 1 Dechantkirche, 1 Piaristen-Collegium, 272 H. u. 1500 Einw. 2) D. in Oberungarn, jenseits der Theiß, Temescher Gespanschaft, zum deutsch-banatischen Grenz-Regiments-Canton Nr. 12 gehörig, nächst der Donau, 4 1/2 Stunde von Pancsova, mit einer griech. nicht unirten Pfarre, 90 Häusern und mehreren Donaumühlen.

Gajar (Gajring, Gajernium), ein slaw. Marktflecken in der Preßburger Gesp., in Niederungarn, dießseits der Donau, im jenseitigen Gebirgsbezirke, zur Herrschaft Detekö gehörig, an der Rudana, unweit der March, hat gute Viehmärkte, eine Überfahrt über die March, eine kath. Pfarre u. Kirche, ein Dreyßigstamt, 2 Fischteiche, und gehört der fürstl. Palffyschen Familie. Zahl der Ew.: 2400 Kathol., 16 Protestanten A. C., 130 Juden.

Gajdel, ein deutsches Dorf in der Neutraer Gesp., in Niederungarn, dießseits der Donau, Bajmoczer Bezirke, an der Thurotzer Grenze. Die Einw. verfertigen allerley hölzerne Gefäße, auch beschäftigen sie sich mit dem Obstbau und Obstdörren (Obst wächst hier in Menge), besonders der Pflaumen. Die deutsche Sprache wird hier sehr verständlich gesprochen. Der Ort, der eine kath. Pfarre und Kirche hat, gehört zur Herrschaft Bajmocz. Die Gajdler Zwetschken sind eine kleine, aber sehr vortreffliche Art von Pflaumen, die man in Wien unter dem Nahmen „Brünner-Zwetschken" (in Zips unter dem Nahmen Scharoscher Schlehen-Pflaumen) kennt.

Gajdobra, ehemahls Gajdel genannt, Cameral- und Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Bätscher Gespanschaft, im unteren Comitatsbezirke, in einer Ebene nahe bey Bulkeß, 2 Stunden von Palanka, ein volkreiches deutsches Colonistendorf, zur Cameralherrschaft Palanka gehörig, mit einer eigenen römisch-kathol. Pfarre und Kirche, wird in Urbarialrücksicht zu den Dörfern erster Klasse gerechnet, und hat (nach officiellen Angaben) 119 $\frac{5}{16}$ belastete und 2 $\frac{6}{16}$ befreyte Sessionen (Bauerngründe), 3896 Joch Ackergründe, 2842 Joch Intravillanum und Wiesengründe, 1331 $\frac{3}{16}$ Joch benutzbare Weide, 48 $\frac{3}{16}$ Wassergrund, 264 Joch zu öffentlichen Gebrauch bestimmten Grund, zusammen 5762 $\frac{9}{16}$ Joche (zu 1600 Q. Kl.), 1942 unadelige deutsche kath. Ew. (nach der Conscription von 1820), die sich von gutem Ackerbau auf fruchtbarem Boden und von Viehzucht nähren. Die deutschen Colonisten zu Gajdobra wurden noch unt. der Regierung der Kaiserinn-Königinn Maria Theresia angesiedelt.

Gajring, s. Gajar.

Gakova, deutsches Cameraldorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Bätscher Gespanschaft, im oberen Comitatsbezirke, zwischen Gara und Zombor, mit einer eigenen katholischen Pfarre und Kirche und einem Postwechsel nach Zombor, wird in Urbarialrücksicht zu den Dörfern erster Klasse gerechnet, und hat (nach officiellen, dem Verfasser der topograph. Artikel über die Bätscher Gespanschaft mitgetheilten Angaben) 99 belastete und 2 2/10 befreyte Sessionen (Bauerngründe), 3261 Joch Ackerfeld, 2352 Joch Intravillanum u. Wiesengrund, 190 Joch Weingärten, 540 Joch stets benutzbares Weideland, 13 Joch reines Terrain, 400 Joch Wassergrund, 160 Joch nicht urbares salpetriges und alkalinisches Land, 171 Joch Boden zu öffentlichem Gebrauche, zusammen 4872 3/10 Joch (zu 1600 Q.

Kl. gerechnet), 1785 unadelige Einwohner nach der Conscription von 1820, und nach einer späteren geistlichen Conscription: 1790 kath. und 12 jüd. Einw. Diese deutsche Colonie wurde unter Maria Theresia angelegt.

Gál (Andreas, von Gyula), kühner ungar. Held im Türkenkriege in der zweyten Hälfte des 16. Jahrhundertes. Als der Bascha Pertaf im Jahre 1566 das Schloß Gyula, in welchem Ladislaus Kerecsényi commandirte, belagerte, übernahm es Gál, mit Lebensgefahr dem Commandanten den kön. Befehl zu überbringen, daß er sich bis aufs Äußerste halten soll. Deswegen und wegen anderer treuen Dienste schenkte ihm der Großwardeiner Bischof mehrere schöne Weingärten auf dem Großwardeiner Weingebirge.

Gala (Geogr.), Fluß in England; hat seit 1816 eine Drahtbrücke von 100 Fuß Länge, 4 Fuß Breite.

Galaktometer (Technol.), Milchmesser, Instrument; dient, den Grad der Wässerigkeit der Milch zu bestimmen; von Cadet de Vaux angegeben.

Galam (Geogr.), Reich in Senegambien (Afrika); grenzt östlich an Bondu, besteht in einer Menge kleiner Föderativstaaten, unter den der gleichen Nahmens der größte; ist bewohnt von Serravulli's, einem muhamedanischen Volke, mit eigener Sprache und Handel treibend. Das Land ist fruchtbar, hat vieles Wild und Fische. Der König heißt bey ihnen Tonka, u. soll von den anderen kleinen Staaten gewählt werden. Seine Residenz ist Maana, n. And. Konschur oder Lunel.

Galanda, ein 8253 Fuß über das Meer erhabener Gipfel, eine Stunde von Chur entfernt, im Cantone Graubündten der Republik Schweiz. Er gewährt die schönste Ansicht der bündtnerischen Alpen und eine herrliche Fernsicht bis zum Constanzer-See. Mineralogen und Pflanzenliebhaber finden auf demselben reiche Ausbeute.

Galant (fr., v. span. Gala, so wie dieses von dem arab. Chalaat, d. h. Ehrenkleid, Kaftan), 1) geputzt, geschmückt; 2) artig, höflich, besonders gegen Frauenzimmer; 3) verliebt; 4) liederlich, ausschweifend; daher Galan, Liebhaber. G.er Geschmack (Mahler), die Manier, wo man durch Zusammenstellung der Figuren, Charakterausdruck derselben und durch die Farbengebung Anmuth hervorzubringen sucht.

Galanterie, 1) Putz; 2) Artigkeit, Höflichkeit; 3) Bereitwilligkeit, den Wünschen einer Person (besonders vom anderen Geschlechte) entgegenzukommen. G.-arbeit, so v. w. Galanteriewaaren. G.-arbeiter, 1) Goldarbeiter, welche vorzüglich solche Dinge fertigen, die zum Schmucke gekauft werden; 2) Posamentirer, welche vorzüglich Putzwaaren fertigen. G.-händler (Hdlsgw.), Kaufleute, die mit Galanteriewaaren handeln; sie halten sich vorzüglich in großen, volkreich. Städten auf, wo vieler Luxus getrieben wird. Es gibt auch kleinere Galanteriehändler, gewöhnlich Italiener, die mit ihren Waaren gewöhnlich von einem Orte zum anderen ziehen und sie feilbiethen. G.-steinschneider, Steinschneider, welche vorzüglich Halbedelsteine und andere harte Steine zu Dosen, Stockknöpfen, Cabinetsstücken u. s. w. verarbeiten. Große Stücke zerschneiden sie mit einer kupfernen Säge. Die übrige Bearbeitung geschieht auf der Drehbank mit den Steinzeigern. Das Poliren geschieht erst mit Schmirgel und Bimsstein, dann mit Tripel. G.-waaren, alle Artikel, die als Zierrathen, Putzsachen, Kleidungsstücke u. dgl. zum Luxus für wohlhabende Leute dienen, und in allen möglichen seidenen Zeugarten, Spitzen, Bän-

dern, Galonen, Kopfzeugen, Fächern, Handschuhen, Flor, Nesseltüchern u. a. m. bestehen. Sie werden von einheimischen und ausländischen Künstlern zum Handel geliefert. Unter den deutschen Galanteriewaaren zeichnen sich besonders die augsburger, berliner, nürnberger, karlsbader aus, unter den fremden aber die pariser, mailänder, genfer und englischen.

Galantha, ein ungar. großer und volkreicher Marktflecken in der Preßburger Gespanschaft, in Niederungarn, dießseits der Donau, im äußeren Proceße oder Comitatsbezirke. Aus diesem Orte stammen viele adelige Familien, die ihn auch bewohnen. Die Eßterházysche Familie hat daher ihr Prädicat: de Galantha. Es befinden sich hier 2 Eßterházysche Castelle und viele Adelhöfe. In dieser Gegend bedienen sich die Einwohner eines Öhles, was sie aus den Kürbißkörnern pressen; mit den Kürbißen selbst wird das Borstenvieh gemästet. Hier wohnen viele Zigeuner, unter welchen sich mehrere durch eine besondere Geschicklichkeit auf Saiteninstrumenten auszeichnen, daher sie selbst bey herrschaftl. Lustbarkeiten oft gebraucht werden. Der Ort hat eine kathol. Pfarre und Kirche (seit 1519) und eine Juden-Synagoge. Zahl der Einw. 1175 Kathol., 40 Protest. A. C., 460 Juden.

Galapagos (Geogr.), 1) große Inselgruppe im Australoceane unter dem Äquator und der Küste Columbia's gegenüber. Es sind ihrer 9 größere, die einen Flächeninhalt von 118 Q. M. haben, und eine unendliche Menge geringere, die meistens nackt dastehen; die größte heißt Albemarle, ist stark bewaldet und hat eine günstige Vegetation, aber außer Schildkröten und Phoken ist die organische Natur fast todt. Sämmtlich ohne süßes Wasser; daher auch unbewohnt. Sie sind von den Spaniern im 16. Jahrh. aufgefunden. 2) Eine Gruppe unbewohnter Inseln im Norden von Groß-Bahama und Abaco.

Galata, 1) (Galate, a. Geogr.), so v. w. Kalathe; 2) (n. Geogr.), Vorstadt von Constantinopel; liegt dicht am Hafen, hat viele Moscheen, den Thurm Bujuk Kule (mit Aussicht über die ganze Stadt), Mauern mit 12 Thoren, ist bewohnt von einer großen Menge von Kaufleuten. Von ihr ist Pera ein Theil; unregelmäßig gebaut, schlecht gepflastert, Sitz eines katholischen Erzbischofes, Winterwohnung der europäischen Gesandten. In beyden Theilen herrscht europäische Sitte und Cultur vor, sonst sah man von Türken blos einige Janitscharen als Wache für die Gesandten.

Galatea (Myth.), 1) Nereide. Polyphem liebte sie, sie jedoch mehr den schönen Akis. Eifersüchtig zerschmetterte jener diesen mit einem Felsstücke; G. selbst entfloh mit Mühe ins Meer. Sie verwandelte den Akis in einen Fluß gleichen Nahmens oder in den Fons Acilius. Diese sicilische Fabel ist der Gegenstand der bekannten schönen Idylle Theokrit's (Id. 11). 2) Nahme der von Pygmalion verfertigten, nachher belebten Statue.

Galatea (Zool.), bey Lamarck Gattung aus der Familie der Herzmuscheln, mit der Gattung cyclas verwandt, unterschieden, daß die Zähne der rechten Schale genähert, der linken entfernt stehen, zwischen denselben aber Knorpelmasse ist.

Galatia (a. Geogr.), 1) Landschaft in Klein-Asien, nach den Galatern benannt, im Norden von Paphlagonien und Bithynien, im Osten von Kappadokien, im Süden von Lykaonien und Phrygien, im Westen von letzterem und Bithynien begrenzt; schö-

nes, fruchtbares Land, von den beyden Bergen Olympos und Magaba bedeckt und von dem Sangarius und Halys durchzogen; vorzüglich besaß es herrliche Viehweiden, Korn, Öhl, Südfrüchte gab es im Überfluße. Die oberste Gottheit der Galater hieß Agdistis und man brachte ihr, wenigstens in früheren Zeiten, Menschenopfer. Die byzantinischen Kaiser theilten Galatien in Galatia prima mit der Hauptstadt Ankyra und Galatia secunda oder salutaris, mit der Hauptstadt Pessinos ab. 2) (Gesch.). In den ältesten Zeiten gehörte das Land zu Groß-Phrygien; aber als etwa 3 Jahrhunderte vor Christus die zwischen Donau und Alpen wohnenden celtischen Stämme, nachdem sie Hellas verwüstet, unter Lutarix Führung über den Hellespont setzten und, von den kleineren Königen Klein-Asiens zu Hülfe gerufen, in größeren Schwärmen in diesem Erdstriche erschienen und sich dergestalt vermehrten, daß sie bald den Einwohnern furchtbar wurden, so wies ihnen König Attalos von Pergamos im J. 2 die nordöstlichen Gegenden seines Reiches als festen Wohnsitz an. Da diese Barbaren vorzüglich zu 3 Horden gehörten: den Trokmäern, Tektosagen und Tolistobogen, so entstand eine dreyfache Landesabtheilung: das Land der Trokmäer erstreckte sich im Osten des Halys, das der Tektosagen im Gebiethe von Ankyra, das der Tolistobogen im Westen um Pessinos. Jede Abtheilung zerfiel wieder in 4 Gauen oder Tetrarchien, deren jeder 1 Tetrarch, 1 Dikastes und 1 Stratophylax vorstand. Ihre Verfassung war ganz aristokratisch: ein Senat von 300 Alten hielt die gesetzgebende Gewalt in Händen, ihre Landtage hielten sie nach der Sitte der Väter in einem Eichenwalde. Von den 12 Tetrarchen wurde im Falle eines Krieges einer zum Hauptanführer erwählt. Diese Verfassung löste sich indessen in Monarchie auf, nachdem die Tetrarchen ihre Würde erblich gemacht hatten. Dejotarus erhob sich zu dem ersten Erbkönige von Galatien; aber schon unter seinem Nachfolger Amyntas wurde das Land Römerprovinz u. eine Prokratur; doch ließen die Römer dem Volke einen Schatten ihrer ursprünglichen Verfassung. 3) Stadt im unteren Italien, zwischen Capua u. Caudium gelegen.

Galatz (Galatsch, Geogr.), Stadt im Zinut Kohurlui der Moldau (europäisch Osmanien), Sitz eines Befehlshabers, Stapelplatz für Moldau und Walachey; liegt an der Donau, hat viele steinerne Häuser, großen und reichen Bazar, ansehnlichen Handel, Flußhafen, Schiffswerfte und 7000 (5000) Einw. Hier Gefecht zwischen Türken und Russen 1789.

Galba (vom Gallischen, der Fette, oder vom Lateinischen, die Milbe), Nahme von Personen aus dem Sulpicischen Geschlechte. Merkwürdig sind: 1) P. Sulpicius G., 212 v. Chr. Consul, ohne vorher eine curulische Magistratur verwaltet zu haben, erhielt er Apulien, dann Makedonien zur Provinz, wo er gegen Philipp und die Achäer mit abwechsendelm Glücke doch endlich siegreich focht; 209 zum zweyten Mahl Consul führte er einen neuen Krieg gegen Philipp und besiegte ihn. Später war er des T. Qu. Flamininus Legat und diente dem Staate in mehreren politischen Verhandlungen. 2) Serv. (Sergius) Sulp. G., 152 v. Chr. Prätor, 145 Consul, durch Beredsamkeit sehr berühmt, durch Habsucht und Grausamkeit berüchtigt, besonders als Feldherr gegen die Lusitanier, deren Land er verheerte, wobey er mehr als 30,000 M. das Leben nahm, nachdem sie ihm auf sein Versprechen von Leben und Frey-

heit die Waffen ausgeliefert. Hierdurch erregte er den Viriathischen Krieg. 3) Serv. Sulp. G., Sulla's Legat im Bundesgenossenkriege. Von den Lucanern gefangen entfloh er, schlug die Peligner in einem Haupttreffen, eroberte ihr Land, entsetzte den in Firmum von Afranius belagerten Pompejus, besiegte die Picenter und Marruciner, eroberte der Letzteren Hauptstadt Teate und überwand den Popädius, den Oberbefehlshaber der Bundesgenossen. 4) Serv. Sulp. G., Sohn von G. 2), 55 v. Chr. Prätor, dann Cäsar's Legat in Gallien, aber, wegen Verweigerung des Consulats, dessen Feind und daher Mitverschworner des Brutus und Cassius. 5) Des Vor. Sohn, Rechtsgelehrter; schrieb eine römische Geschichte. 6) König der Suessionen, Herr von 12 Städten, dem die Belgier, wegen seiner Gerechtigkeit und Klugheit, die ganze Leitung des Krieges gegen Cäsar übertrugen. Nach der Eroberung von Noviodunum bekam Cäsar dessen beyde Söhne als Geißeln. 7) Serv. (vorher Luc.) Sulp. G., des Vor. Sohn, 4 v. Chr. geboren, von der zweyten Gemahlinn seines Vaters, Livia Ocellina, adoptirt, ward bald Prätor und Consul, und als Caligula's Feldherr in Germanien erntete er reiche Lorbeeren. Nach des Kaisers Tode ließ er, so sehr man in ihn drang, nach der Krone zu streben, diese dem Claudius ungestört und lebte auch unter Nero als Privatmann, bis ihn dieser zum Statthalter des tarraconensischen Hispaniens machte, wo er durch Edelmuth Alle gewann, was den Kaiser zu dem Befehle, ihn heimlich umzubringen, erregte. Da beschloß G. sich gegen Nero zu erheben. Doch ehe die Empörung ausbrach, ward Nero ermordet und G. 68 von den römischen Prätorianern zum Augustus ausgerufen. Er ging, bereits 70 Jahre alt, nach Rom, beleidigte aber bald Alle durch Kargheit, Strenge und durch Nachsicht gegen seine Günstlinge. Den Soldaten verweigerte er die versprochenen Geschenke, Nero's wehrlose Schiffsmannschaft ließ er niederhauen, die deutsche Leibwache schickte er ohne Sold fort, von allen durch Nero Bereicherten verlangte er den 10. Theil des Gewinnes, und ließ seine Günstlinge, T. Vinius Rufinius, Cornel. Laco u. And. Ämter und Leben verkaufen und verschenken. Um den Unwillen des Volkes abzulenken, nahm er den Piso Licinianus zum Sohn und Nachfolger an; allein Otho, der hierzu sich Hoffnung gemacht und eine ungeheuere Schuldenlast hatte, ward von den Soldaten zum Imperator ausgerufen und G. 69 n. Chr. getödtet.

Galbanum (G.-harz, gummi galbanum, Med.), das als Milchsaft aus dem über der Wurzel quer durchschnittenen Stengel von bubon galbanum ausfließende, an der Luft erhärtete Schleimharz von eigenthümlichem, starkem Geruche, bitterlichem, etwas beißendem Geschmacke. Die beste Sorte (g. in granis) besteht aus hellbraunen, halbdurchsichtigen, einer Haselnuß großen, auf dem Bruche viele weiße Körner zeigenden, die zweyte Sorte (g. in massis) aus größeren, zusammengeflossenen, bald heller, bald dunkler braunen, mit mehr oder weniger weißen Körnern untermengten Stücken. Es wird als auflösendes, erweichendes, krampfstillendes Mittel gebraucht.

Gale (Punto de Gale, Geogr.), Festung auf der Landspitze gleichen Nahmens, auf der Südwestseite der engl. Insel Ceylan (Vorder-Indien); mit 5000 Einw. und Hafen.

Galeasse (ital. Galeazza, Seew.), 1) das größte Ruderschiff im mittel-

ländiſchen Meere; ſoll von A. Badoaro 1560 erfunden worden ſeyn; in Allem den Galeeren ähnlich, nur auf dem Vorder- und Hintertheile mit mehrerem Geſchütz beſetzt und deßhalb größer und ſchwerer. Eine G. führte 3 Maſten, 30 Paar Ruder und war 170 Fuß lang, 30—34 Fuß breit und 12 Fuß tief; ſie hatte 800—1000 Mann Bemannung. Auch die Franzoſen hatten G. Seitdem die Bauart der Segelfahrzeuge ſich verbeſſert hat, ſind ſie abgekommen. 2) Kleines däniſches, ſchwediſches und holländiſches Schiff mit einem großen und einem Beſahnmaſt, der Galiote ähnlich, nur mit platterem Spiegel.

Galeatum exordium, G.-us prologus, ſ. geharniſchte Vorrede.

Galeazzo, 1) (Maria), Herzog zu Mailand, geb. 1444; folgte ſeinem Vater, Franz Sforza I., 1466 in der Regierung, machte ſich aber durch ſeine Handlungen verhaßt und wurde 1476 am Weihnachtsfeſte in der Kirche ermordet. Sein Sohn 2) Johann folgte ihm, kaum 7 Jahre alt. Seiner Mutter, Bona von Savoyen, entriß ſein Vatersbruder, Ludwig Sforza mit der Maulbeere, die vormundſchaftliche Regierung, die er auch, als G. ſchon die Jahre der Mündigkeit erreicht, fortſetzte. G.'s Gemahlinn, Iſabella, drang in ihren Vater Alphons, ihren Großvater, König Ferdinand von Neapel, zu bewegen, G. von der ſchimpflichen Unterwürfigkeit zu befreyen. Um dieſem zuvorzukommen, ermunterte Ludwig Sforza Karl VIII. von Frankreich zu ſeinem Zuge nach Neapel und vergiftete G. 1494. 3) G. von Mantua, italieniſcher General; bildete ſich in der Schule des berühmten Alberich's von Barbino, und befehligte 1405 die Venetianer in der Belagerung von Padua. Franz von Carrara, Herr von Padua, capitulirte und verlangte zum Unterpfande ſeiner Freyheit das Wort des G. Der Rath der Zehen aber verweigerte die Beſtätigung dieſer Capitulation u. ließ G. ſpäter vergiften.

Galeere, 1) (Galee, Galeie, Seew.), ein 130—140 Fuß langes und 16—20 Fuß breites Ruderfahrzeug, der Galeaſſe ähnlich, nur kleiner und deßhalb zum ſchnelleren Laufe geſchickter. Auf jeder Seite befinden ſich 25 Ruder und innerhalb des Bordes die Bänke der Ruderknechte (ſ. Galeerenſklaven), von welchen letzteren zu jedem Ruder fünf gehören; in der Mitte aber läuft ein bedeckter Gang durch die ganze Galeere, der zu Aufbewahrung des Gepäckes der Bemannung dient und auf dem die Aufſeher der Ruderer hin und her gehen, um ein gleichförmiges Rudern zu bewirken und die Nachläſſigen zu beſtrafen. Im Vordertheile ſtehen 5 Geſchütze: ein Vierundzwanzigpfünder, zwey Zwölf- u. zwey Sechspfünder, auf dem Borde ſtehen einige Drehbaſſen und Schwanenhälſe oder eiſerne Gabeln. Im Hintertheile iſt die Cajüte des Capitäns und bisweilen zwey Sechspfünder. Die Galeere führt zwey, nicht zu hohe, Maſten, mit lateiniſchen (dreyſeitigen) Segeln, bisweilen auch noch hinten einen kleinen Beſahnmaſt. Da dieſe Schiffe kein Verdeck haben, können ſie bey ſchwerem Wetter die See nicht halten, dagegen eignen ſie ſich mehr zur Fahrt zwiſchen Klippen und Untiefen. Bey kleineren Dimenſionen führen ſie dann den Nahmen der Halbgaleere. Dieſelben haben nur 16—20 Ruder auf jeder Seite. Die G.n ſind eine ſehr alte Erfindung; im 13. Jahrhunderte waren ſie die einzigen Schiffe, deren man ſich im Kriege bediente. Im 14. Jahrh. theilte man ſie ſchon in 3 Klaſſen, im 16. erſchienen ſie auch außer dem mittelländiſchen Meere, z. B. in der Oſtſee. Jetzt ſind ſie größ-

tentheils abgekommen. 2) In Frankreich ein zum Arbeiten fürs Seewesen bestimmtes großes Gebäude, worin gewöhnlich Galeerensklaven arbeiten.

Galeeren-sklaven, Verbrecher, welche in Staaten, die am Meere liegen, besonders in Frankreich und Italien, zum Rudern in der Galeere verdammt sind. Da dieses Rudern sehr kraftanstrengend und beschwerlich ist, indem auf ein gewisses Zeichen alle 5 an einem Ruder befindlichen Sklaven anziehen und sich beym Fortgange des Ruders mit dem Oberkörper rückwärts hinwerfen müssen, auch die Arbeit mit entkleidetem Oberkörper geschieht, so ist die Galeerenstrafe eine der härtesten Strafen nach der Todesstrafe. Die Flucht der G. zu hindern, sind dieselben mit einer Kette so angeschlossen, daß sie am Rudern nicht gehindert werden; diejenigen daher, welche auf der linken Seite rudern, sind mit dem rechten, die anderen mit dem linken Beine befestiget. Wegen der geringsten Vergehen werden sie hart gezüchtiget, und Selbstverstümmlungen, die eine Unfähigkeit zum Rudern bewirken, werden mit dem Tode bestraft. Beym Antritte der Strafe werden sie gebrandmarkt, ihnen die Haare glatt abgeschnitten und ein langer Rock, welcher bis auf die Füße geht, zur Bekleidung gegeben. Die Strafe wird entweder auf eine gewisse Anzahl Jahre oder auf Lebenszeit erkannt, in welchem letzteren Falle sie den bürgerlichen Tod zur Folge hat. Da jetzt die Ruderfahrzeuge weit weniger gewöhnlich sind, als sonst, so werden zu Galeeren Verurtheilte oft zu anderen Arbeiten, wie Hafenarbeiten, Festungsbauen u. s. w. gebraucht. Ehedem brauchte man in Italien auch die türkischen Gefangenen zu G., wie denn die Türken die christlichen Gefangenen noch zu diesem Geschäfte verwenden. In Ländern, die nicht am Meere liegen oder keine Galeeren haben, steht der Festungsbau ungefähr mit der Galeerenstrafe auf gleicher Stufe.

Galen (Geogr.), Volk in Nord-Schottland und Irland, Reste der alten G., die, ursprünglich Celten oder Gallier, das mittlere Gallien und ganz Britannien nebst den dazu gehörigen Inseln bewohnten, von den Kymren und Belgen aber in obige Länder gedrängt wurden. In Frankreich verloren sie und ihre Sprache sich ganz. Jene G. reden noch zum Theil die Galische Sprache, in der Ossian sang. Einige halten die Galater ursprünglich für G.

Galen, s. Galenos.

Galenische Arzneyen, solche zusammengesetzte Medicamente, welche blos durch mechanische Mischung oder durch Kochen auf die einfachste Weise bereitet werden, wie Pulver, Latwergen, Decocte u. s. w., im Gegensatze der chemischen.

Galenos (Galenus, Klaudios), geb zu Pergamos 131 n. Chr.; erhielt von seinem Vater Nikon, einem Geometer, eine gelehrte Erziehung u. wurde mit allen abweichenden philosophischen Lehrsätzen seiner Zeit, besonders den Aristotelischen, vertraut, ehe er noch das Studium der Medicin erfaßte, das er eben so umfassend betrieb. Nach mehreren Reisen und einem längeren Aufenthalte zu Alexandrien übernahm er zu Pergamos die Cur der öffentlichen Kämpfer. Ein Aufstand daselbst bestimmte ihn aber, sich nach Rom zu wenden, wo er bald einen ausgezeichneten Ruf erlangte. Später verlebte er mehrere Jahre an verschiedenen Orten Griechenlands, kehrte dann nach Rom zurück, war eine Zeit lang im Gefolge der Kaiser Marc Aurel und Lucius Verus zu Aquileja, dann

Leibarzt des Kaisers Commodus zu Rom. Zuletzt wendete er sich wieder in sein Vaterland. Sein Todesjahr ist unbekannt; Suidas legt ihm ein Alter von 70 Jahren bey. Wie seine Schriften erweisen, suchte er alle zu seiner Zeit in den medicinischen Schulen herrschenden Secten in Verein zu bringen. Er stellte zunächst die Hippokratischen Lehrsätze (aber auch die in unechten Schriften des Hippokrates enthaltenen) als Grundlage auf, brachte sie aber mit Platonischen und Aristotelischen Lehren in Verbindung. In seinem Vortrage ist er Dialektiker u. weitschweifig. Gleichwohl verdient auch der kritische Geist in Darstellung und gegenseitiger Vergleichung der zu seiner Zeit vorherrschenden medicinischen Systeme, so wie mancher helle Blick in Darlegung von Eigenheiten der menschlichen Natur in ihrem gesunden und kranken Zustande in seinen Schriften Bewunderung. Das ganze Gebäude der theoretischen Medicin war viele Jahrhunderte hindurch hauptsächlich aus seinen Schriften hergenommen. Die Galenschen Lehren gingen meist auch, nach Untergang der griechischen Literatur, in die Schriften der Araber über und behaupteten sich bis in die neuesten Jahrhunderte, wo erst ein gereifterer Geist die Verdienste Galen's um die Wissenschaft auf ihren wahren Werth zurückbrachten. Die Zahl seiner anerkannten echten Schriften in griechischer Sprache ist 82, die etwas verdächtigen (worunter auch, wie von den folgenden, mehrere blos in lateinischer Übersetzung erhalten sind) 18, die der offenbar unechten 45; von 19 hat man nur Fragmente. Außerdem sind 18 sehr weitschweifige Commentare über Hippokratische Schriften von ihm erhalten geblieben. Seine berühmteste Schrift ist seine Heilmethode in 14 Büchern. Die Galenschen Werke erschienen zuerst (theilweise) griechisch in 5 Bänden, Venedig (1525), Fol., dann in 5 Bdn., Basel 1538, Fol. Die Hauptausgabe ist griech. und latein., in Verbindung mit den Werken des Hippokrates, die von R. Chartier in 13 Bdn., Paris 1679, gr. Fol., erschienene. Eine schätzbare Handausgabe, ebenfalls griech. und lat., hat C. G. Kühn unternommen, wovon seit 1822—26 12 Bde., gr. 8., erschienen sind. Von lateinischen Übersetzungen allein erschien die früheste in 2 Bdn., Venedig 1490, Fol., n. Aufl. 1502, und in 3 Bdn. 1522, Fol., dgl. (Juntinische) zuerst in zwey Bänden, ebend. 1541, dann in immer verbesserten Ausgaben, die 9. u. 10. in 8 Bänden, ebendaselbst 1609 und 1625, Fol. Die gemeinste ist die in 8 Bdn. zu Basel, zuerst 1512, Fol., und in neuester und bester Aufl., ebend. 1662, Fol., erschienene. Andere Ausgaben in latein. Sprache sind von B. Trincavellius und A. Riccius, in 10 Bdn., Venedig 1541, desgleichen von Valgrisius in 5 Bdn., Venedig 1562, Fol., und von J. Frellonius, 4 Bde., Lyon 1550, Fol., herausgegeben, u. m. Der Ausgaben von nur einigen oder einzelnen Galenschen Werken in allen Sprachen sind unendlich viele, ebenso der Auszüge und Commentare. Die vollständigste Nachweisung darüber ertheilt die dem 1. Band der gedachten Kühnschen Handausgabe vorausgesetzte Hist. literaria Cl. Galeni.

Galenstock (Geogr.). Alpenspitze im Schweizercantone Uri; hat 11,330 Fuß Höhe.

Galeomyomachia (Lit.), ein der Batrachomyomachia nachgebildetes, komisches griechisches Heldengedicht des Theod. Prodromus (wahrscheinlich eines Mönches um 1118—1143), Streit der Mäuse mit einer Katze, welche, von einem Balken erschlagen, den Mäusen den Sieg läßt. Herausgegeben mit der Batrachomyomachia

und einzeln von J. Fr. Sörgel, Rudolſtadt 1750, 4.

Galerius (C. Val. Maximus), aus einem Dorfe bey Sardica (Dacien), Hirt (daher auch Armentarius genannt), dann römiſcher Lohnſoldat; ſchwang ſich durch Tapferkeit zu den höchſten Stellen auf, blieb aber ſehr ungebildet. Diocletian adoptirte ihn, gab ihm ſeine Tochter Valeria und ernannte ihn zum Cäſar, während Diocletian's Mitregent, Maximian, den Conſtantius Chlorus dazu ernannte; bey der Theilung des Reiches in 4 Theile erhielt G. Thrakien und Illyrien, wo ihn die andringenden Barbaren fortgeſetzt beſchäftigten. Von Diocletian gegen die Perſer unter Narſes geſendet und von ihnen in Meſopotamien geſchlagen nöthigte er ſie endlich, 297 n. Chr., um Frieden zu bitten. Als 301 die beyden Auguſten abdankten, ward er, nebſt Conſtantius, Auguſtus, nahm faſt den ganzen öſtlichen Theil des Reiches, Italien u. Afrika in Beſitz und wählte zwey Cäſaren, Flav. Severus (ſtatt des Sohnes des nun geſtorbenen Conſtantius, Conſtantin [d. Gr.], den die Armee in Britannien zum Auguſtus ernannte, dem er aber blos den Cäſartitel zugeſtehen wollte) und ſeinen Sohn, Galerius Maximinus, nachdem Maximian's Sohn, Maxentius, ſich zum Auguſtus ausrufen laſſen und deſſen Vater den Auguſtustitel wieder angenommen hatte, ſo daß 307, als auch Severus u. Maximinus dieſes thaten, 6 Kaiſer daſtanden. G. ſtarb 311.

Galgant-wurzel (radix galangae, Med.), 1) kleine (r. gal. minoris), die kriechende, knollige, an den Knoten geringelte, einen kleinen Finger dicke, hin und her gebogene, durch und durch braunrothe, bitter gewürzhaft ſchmeckende, gewürzhaft riechende Wurzel von alpinia galangae; enthält ein angenehm riechendes, nicht ſcharfes ätheriſches Öhl (Galgantöhl) und gummiharzige Theile; iſt als reizendes Mittel angewendet worden; 2) große G. (rad. gal. majoris, Kaempheria galanga), dicker und größer, innen weißbräunlich, ſchwächer ſchmeckend und riechend, weniger wirkſam u. deßhalb nicht in Gebrauch.

Galgen, 1) eigentlich zwey in die Höhe gerichtete Pfoſten, über die ein Querholz liegt; 2) da an einer ſolchen Vorrichtung gewöhnlich die zum Henken verurtheilten Verbrecher aufgehängt werden, das Gerüſt, woran dieſes geſchieht, auch wenn es von anderer Figur iſt.

Galgen-vogel (Zool.), ſo v. w. Rabe und Mandelkrähe.

Galgócz, ſ. Freyſtadtl.

Galgóczy (Franz), Abt des heiligen Andreas von Biſztria, Domherr des Graner Erzdomcapitels, Komorner Archidiakon in der zweyten Hälfte des 18 Jahrhundertes, zeichnete ſich durch männliche Beredſamkeit aus. Seine Parentationen auf den römiſch-deutſchen Kaiſer Franz I. und auf den Palatin von Ungarn, Ludwig Grafen von Battyány, erſchienen in ungariſcher Sprache im Drucke, Preßburg 1768, Fol.

Galiani (Ferdinand), geb. zu Chieti im Königreiche Neapel 1726; ſtudirte die Rechte, ſpäter Münzwiſſenſchaft und reiſte im Auftrage des neapolit. Hofes für ſeine Wiſſenſchaft. Papſt Benedict XIV. ertheilte ihm ein Kanonicat. Er begleitete als Legationsſecretär den Grafen von Catitana 1759 nach Paris, blieb 10 Jahre daſelbſt und ſtarb 1787; ſchrieb: della moneta libri V, Neapel 1750, 4., 2. Aufl., 1780; Dei doveri dei principi neutrali verso i principi guereggianti e di questi verso i neutrali, ebend. 1782, deutſch von Cäſar, Leipz. 1790; Dialogues sur le commerce des bleds, London 1770, deutſch von Beicht, Glogau 1802, 2 Bde., u. m. a.

Galiboli (Geogr.), 1) Sandſchack in dem europäiſch-osmaniſchen Ejalet Dſcheſair; umfaßt die Küſte des alten Thrakiens, die Halbinſel G., einen Theil Makedoniens, hat gegen 390 Q. M. mit 4—600,000 Einw., meiſt griechiſcher Abſtammung; an der Küſte mehrentheils Gebirge (Fortſetzungen des Tekiri, Despoto, Pangäus u. a.) mit den Vorgebirgen Cap Greco, Paſi und dem Buſen von Saros, Enos, Konteſſa u. a., wird durchfloſſen von der Maritza (hier ſchiffbar), Strymon u. a., iſt ungleich, theils fruchtbar, theils ſandig, mit freundlichem Klima, leidlich angebaut (Korn und Weizen zur Ausfuhr), bringt außerdem Südfrüchte, Wein (Roſinen), vorzüglich Baumwolle; man hat gute Viehzucht (auch Wild, Füchſe), Webereyen in Baumwolle, Lederfabriken und nicht unbedeutenden Handel. 2) Halbinſel darin; ſonſt thrakiſcher Cherſoneſus; hat vor ſich die Straße der Dardanellen, welche durch zwey Schlöſſer hier ſchlecht vertheidiget wird, hat meiſt unfruchtbaren Boden. 3) Hauptſtadt des Ejalets und Sandſchacks an der Dardanellenſtraße, mit Citadelle, griechiſchem Biſchofe, zwey Häfen, reichen Bazars, den beſten Saffianfabriken im türkiſchen Reiche und 17,000 Einwohnern (10,000); Sitz eines Aga; die erſte von den Türken eroberte europäiſche Stadt 1356.

Galicia, 1) (Galicien, Geograph.), Provinz im nordweſtlichen Spanien, am atlantiſchen Meere und an Portugal grenzend; hat 748 1/10 (789 1/2, 835 ſpan.) Q. M., iſt gebirgig durch die cantabriſchen Gebirge mit ihren Zweigen (Sierra Segundero de S. Mamed, Penagoche u. m. a.) und den Vorgebirgen Capo Finisterre, Eſtaca, Ortegas u. a., hat ſehr buchtige Küſten, zum Hauptfluße den Minho (mit den Nebenflüſſen Cadre, Ferreyra, Sil u. a.), außerdem die Limia und Tamaga und viele Küſtenflüſſe, rauhes Klima auf den Bergen. Die Einwohner (1, 4—1,500,000, nach Anderen nur 1,240,000) ſind ſtark, arbeitſam, ehrlich, mäßig, nähren ſich vom Ackerbaue (wegen der Berge nicht ergiebig genug), doch ziehen ſie Obſt, Flachs (den beſten in Europa, der aber für ihre Fabrication nicht zureicht), Wein, Vieh (vorzüglich Schafe), bereiten vieles Leder und treiben Handel (unterſtützt durch mehrere Seehäfen, Corunna, Ferrol, Betanzos u. a.) und wandern zur Arbeit in andere Provinzen (mehr als 100,000 jährlich) aus. G. gehört zur caſtiliſchen Krone, hatte eigenes Geſetzbuch u. mehrere Freyheiten; theilt ſich in ſieben Provinzen. Hauptſtadt: Corunna. 2) (Geſch.). G. hat ſeinen Nahmen von dem Volke Calläci, welche daſſelbe und einen Theil vom nördlichen Portugal bewohnten. Als daſſelbe von den Römern beſiegt ward, wurde G. römiſche Provinz, kam dann, wie das übrige Spanien, unter die Herrſchaft der Vandalen, Weſtgothen und Saracenen, dann unter die Bothmäßigkeit der Könige von Leon und Caſtilien. Ferdinand d. Gr. erhob es nun 1060 zum Königreiche und gab es ſeinem Sohne zur Apanage. Unter gleichen Umſtänden kam es an Heinrich I., Grafen von Portugal. Unter Ferdinand dem Katholiſchen hatte ſich die Provinz faſt ganz unabhängig gemacht, ſo daß es nur dem Nahmen nach noch Spanien unterthan war; allein der König Ferdinand demüthigte den Adel und unterwarf G. wieder.

Galicia la nueva (Geogr.), Provinz von Mexico, worin vormahls das Indianerreich Xalisco beſtand. Als die Spanier Herren von Mexico waren, ſendete Cortez 1534 Nunez Guzmann ab, um es in Beſitz zu nehmen. Dieſes geſchah nach einigem

Blutvergießen und die Spanier benannten die neue Erwerbung das Königreich Galicia nueva; bey der Errichtung der Intendanturen wurde es in die von Guadalarara verschmolzen.

Galiläa (a. Geogr.), 1) im vorexilischen Zeitalter (mehr appellativ) District an Palästina's Nordgrenze, wohl zunächst mit dem Gebiethe von Tyros grenzend; 2) zur Zeit Herodes d. Gr. eine der 3 Hauptprovinzen, worin Judäa abgetheilt war; im Norden von Phönikien und dem Antilibanon, im Osten vom Jordan und dem galiläischen Meere, im Süden vom Thale Esdralon, im Westen von der phönikischen Seeküste begrenzt und in zwey Theile getheilt: Ober-Galiläa (G. gentium), von vermischten syrischen Völkerschaften, und Unter-Galiläa, hauptsächlich von Juden bewohnt.

Galilei, 1) (Vincenz), florentinischer Edelmann; machte sich als Tonkünstler bekannt durch: Dialogo della musica antica e moderna, Florenz 1587, Fol.; il fronimo dialogo sopra l'arte del bene intavolare et rettamente sonare la musica, Venedig 1583, Fol., u. m. a. 2) (Galileo), geb. zu Pisa 1564, Sohn des Vor., der ihn zum Studium der Medicin und Philosophie bestimmte. Mit seltener Beobachtungsgabe ausgerüstet wurde er durch die Schwingungen einer Lampe im Dom zu Pisa auf die Gesetze vom Pendel geleitet, was später seinen Sohn und Huygens zu der Erfindung der Pendeluhren führte. 1586 erfand er die hydrostatische Wage und ward 1589 Professor der Mathematik zu Pisa. Hier eiferte er vorzüglich gegen die aristotelische Philosophie, welche damahls herrschte. Um sie zu widerlegen, stellte er seine berühmten Versuche mit dem Falle auf dem Thurme zu Pisa an und zeigte, daß das Gewicht auf die Geschwindigkeit fallender Körper keinen Einfluß habe. Seine Feinde zwangen ihn, sein Amt niederzulegen, worauf er 1592 als Professor der Mathematik nach Padua berufen wurde. Hier hatte er außerordentlichen Beyfall, indem er statt lateinisch, wie bisher, italienisch lehrte. 1597 erfand er den Proportionalzirkel, und später machte er die wichtigsten Beobachtungen über das Wesen des Magnets und, mittelst des eben erfundenen Fernrohres, das er wesentlich vervollkommnete, eine Menge der wichtigsten astronomischen Entdeckungen. So bemerkte er zuerst die Mondberge und berechnete ihre Höhe aus ihrem Schatten, zählte 500 Sterne im Orion, entdeckte einen Jupitersträbanten, den Saturnring, die Sonnenflecken und schloß aus der Fortbewegung letzterer auf eine Umdrehung der Sonne. 1610 berief ihn der Großherzog Cosmo II. von Medicis wieder als ersten Professor der Mathematik und großherzogl. Mathematiker und Philosophen nach Pisa; dort hatte er Erlaubniß, auf dem Lustschloße alle selve bey seinem Freund und Gönner Salviati zu wohnen. Hier machte er Beobachtungen über das Schwimmen fester Körper im Wasser und bestätigte durch die Beobachtungen der abwechselnden Lichtgestalten der Venus und des Mars das Copernikanische System. 1630 gab er eine Schrift heraus, worin er 3 Personen redend einführte, eine, die das Copernikanische, eine, die das Ptolemäische System vertheidigte, und eine, die beyde Systeme mit einander verglich, die Streitfrage aber unentschieden ließ. Diese Schrift zog ihm die Verfolgung der Aristoteliker zu; er wurde 1633 nach Rom gefordert, und mußte dort seine Behauptungen abschwören. Hierauf wurde ihm sein Urtheil eröffnet, das in Ge-

Gefängniß auf unbestimmte Zeit, Verboth seiner letzten Schrift und Verdammung des von ihm vertheidigten Systemes bestand. Aus Gnade ließ man ihn jedoch los und verwies ihn Anfangs in den bischöflichen Palast zu Siena, und bald in das Kirchspiel Arceti bey Florenz. Hier beschäftigte er sich mit Untersuchungen, die die Ballistik und Mechanik betrafen, entdeckte noch, obschon halb blind, das Schwanken des Mondes und ohnete, daß man die Beobachtung der Bahn der Trabanten des Jupiter zu Längenbestimmungen nutzen könne. Er starb blind, taub und mit Schlaflosigkeit und Gliederschmerzen geplagt, 1642. Das Werk, über das er verdammt wurde, führte den Titel: Dialogo sopra i duo sistemi del mondo, Tolemaico e Copernico, Florenz 1632. Seine Werke erschienen Padua 1744, 4 Bde., 4., Mailand 1808, 13 Bde. 3) (Vincenz), Sohn des Vorigen; wandte zuerst den Pendel, den sein Vater erfunden hatte, auf die Uhren an (1649), welche Erfindung Huygens später noch verbesserte.

Galimathias, s. Gallimathias.

Galinthias (Galanthis, Myth.), Tochter des Prötos, Dienerinn und Freundinn der Alkmene. Als sie die Mören, oder Eileithyia, oder Here, vor dem Hause mit gefalteten Händen sitzend, die Entbindung der Alkmene von Herakles hindern sah, täuschte sie dieselben durch die Meldung, daß ihre Gebietherinn so eben entbunden sey. Die überraschten Göttinnen schlugen staunend die Hände auseinander, worauf erst die Entbindung der Alkmene erfolgte. Aus Zorn wurde sie von Here in ein Wiesel verwandelt. Daher **Galinthiadia** (gr., Antiq.), feyerliches Opfer zu Theben, ihr gebracht, von Herakles angeordnet.

Galion (Seew.), bey Kriegsschiffen und Fregatten, seltener bey Kauffahrern, eine Art Schiffsschnabel, gewöhnlich mit einer Figur verziert und anstatt des Fußbodens mit einem Rostwerk versehen, wo meistens die Abtritte des Schiffsvolkes sich befinden. Da dieser Ansatz, der aus mancherley Holzwerk besteht, nur eine nutzlose Zierde ist, die das Vorschiff beschwert, so haben zuerst die Nordamerikaner und nun auch die Engländer das G. bey ihren Schiffen gänzlich abgeschafft und lassen das Verdeck ohne Unterbrechung von einem Bord zum anderen gehen. Die Arbeiten lassen sich nun hier bequemer verrichten, die Soldaten sind mehr gegen das feindliche Feuer gedeckt, und die vordersten Kanonen können besser auf den Feind schießen.

Galione (Schiffb.), 1) bey den Spaniern große Kriegsschiffe mit 3 Masten und 3—4 Verdecken, die über 4000 Lasten tragen konnten. Sie dienten besonders zur Überfahrt der Metalle aus Amerika nach Spanien und bildeten die sogenannte Silberflotte, weßhalb sie auch mit schwerem Geschütz und mit einer hinreichenden Anzahl Soldaten besetzt waren, um den Seeräubern die Spitze biethen zu können; daher Galionist, welcher seinen Handel nach Amerika auf diesen Schiffen treibt, im Gegensatze der Flottisten; 2) in weiterer Bedeutung ein jedes nach Amerika gehende Schiff. Vgl. Bombardiergaliote.

Galische Sprache, s. Galen.

Galitzin, s. Galyczin.

Galitzsch (Geogr.), 1) Landsee im Gouvernement Kostrowa (europäisch Rußland); ist 2 1/4 Meilen lang, 1 Meile breit; 2) Kreis in demselben Gouvernement; ist nicht unfruchtbar; 3) Hauptstadt des Kreises am See; hat 2 alte Festungen, 6000 Einw., einige Leinwandmanufacturen.

Galium (g. L.), Pflanzengattung

aus der nat. Familie der Rubiaceen, Ord. Stellaten, zur 4. Klasse 1. Ordg. des Linn. Systemes gehörig. Arten, zahlreich, über 160, von denen gegen 30 einheimisch: g. verum, Labkraut, wird ökonomisch zum Gerinnen der Milch benutzt, wozu auch mehrere Arten dienen; die Wurzel dient, ebenso wie von mehreren anderen Arten, zum Rothfärben; auch die Knochen der damit gefütterten Thiere werden, wie von Färberröthe, roth; g. mollugo, in Hecken; g. sylvaticum, in Wäldern, ebenfalls mit rothfärbender Wurzel; g. aparine, Klebkraut, in Zäunen, Unkraut, das sich eben so wie der Same an andere Gewächse, auch an die Kleider anhängt; g. rubrum, g. palustre, u. a.

Galizien (Galizische Erbstaaten, Geogr.), ein Königr., Theil des Kaiserth. Österr.; liegt zwischen Krakau, Pohlen, Rußland, Moldau, Ungarn, Mähren, hat 1526 1/8 (1523) Q. M., ist südlich durch die Karpathen gebirgig, nördlich eben, hat sandige und morastige, auch fruchtbare Gegenden, wird bewässert von der Weichsel (mit Dunajetz, Wisloka, San, Bug), dem Dniestr (mit Stry, Podhorze), Pruth, Sereth, Moldava u. a., hat, 3,716,700 (3,756,000) Ew. (Pohlen, Rußniaken, Walachen, Juden, Armenier, Zigeuner, Deutsche). Die meisten Einwohner sind Katholiken, doch sind auch Griechen, seltener Protestanten, vorhanden; der Ackerbau ist nachlässig betrieben; man zieht doch Tabak und Lein. Viehzucht ist auch gering (neuerdings ist die Pferdezucht befördert worden), doch werden Schweine, Gänse und Bienen gezogen (die Bären und Wölfe thun Abbruch). Holzbau ist stark, noch stärker der Bergbau (auch Salz [Wieliczka und Bochnia] Eisen, Kupfer, Bley, u. a.). Die Industrie ist fast ganz vernachlässiget (doch etwas Lein- und Tuchweberey), daher fehlt auch lebhafter Handel; Münzen und Gewicht sind gesetzlich die österreichischen. G. wird zwar unumschränkt regiert, doch hat es Landstände (Geistlichkeit, Herren [wozu Fürsten, Grafen und Freyherrn], Ritter [dazu die anderen Edelleute], Städte) mit jährlich einmahliger Zusammenkunft. Das Land steht unter einem Landesgubernium. G. theilt sich in 19 Kreise. Hauptstadt: Lemberg. Wappen: 2 goldene Kronen in rothem Felde, von Lodomerien, ein blauer Schild mit zwey roth und weiß geschachten Querbalken. 2) (Gesch.). G. und Lodomerien hat seinen Nahmen von den beyden Woywodschaften Halicz und Wlademir, aus denen das Königreich besteht. Diese beyden Herzogthümer gehörten sonst unter dem Nahmen Wlademir zu Rothrußland und waren von Russen bewohnt und beherrscht. Nach dem Tode des Großfürsten Jaroslaw (1054) theilten sich dessen 5 Söhne in die Erbschaft, und der 4. unter ihnen, Igor, erhielt Wlademir. Die Brüder kriegten unter einander um den Besitz, und auch Boleslaw, König von Pohlen (1083), und Ladislaus, König von Ungarn (1091), machten Versuche, Wlademir zu erobern. Dennoch behaupteten sich die russischen Fürsten, und David, Sohn Igor's, erhielt 1097 bey einer neuen Theilung die Fürstenthümer von neuem. Später wurde er wieder abgesetzt, und sein Herzogthum fiel an den Großfürsten von Kiew Swatopolk, der seinen Sohn Jaroslaw mit der Regierung desselben beauftragte. Da Swatopolk bald darauf zwey Töchter an die Könige von Pohlen und Ungarn verheirathete, so gab er der Letzteren eine Castellaney in der Provinz Halicz (die um diese Zeit zum ersten Mahle in der Geschichte genannt wird) mit. Bald ent-

zweyten ſich die Schwäger um die Mitgift; als jedoch der König von Pohlen ſtarb, kam man 1108 überein, deſſen Tochter Judith und den Sohn des ungariſchen Königs Koloman, Stephan, zu vermählen, und weil dieſe noch Kinder waren, die zeitherige Mitgift als ein beſonderes Königreich zu verwalten. So entſtand das Königreich Halicz oder Galizien. Nur einige Zeit wurde Halicz von Ungarn beherrſcht, dann kam es wieder an ruſſiſche Fürſten, indem die Witwe des letzten ungariſchen Fürſten einen Ruſſen heirathete. Kaſimir, König von Pohlen, verjagte 1182 deſſen Sohn Wladimir von Halicz und ſetzte deſſen Stiefbruder Miſislaw, dem Letzterer das Reich vorenthalten hatte, zum Regenten ein. Nach dem Tode desſelben bemächtigte ſich Romanus, Fürſt von Wlademir, unter pohlniſcher Hülfe, auch des Fürſtenthumes Halicz. Wladimir floh zu Bela III., König von Ungarn; dieſer ließ ihn gefangen ſetzen und Halicz durch ſeinen Sohn Andreas für ſich erobern. Wladimir entkam jedoch und vertrieb Andreas mit pohlniſcher Hülfe. Als Wladimir 1198 ohne Kinder ſtarb, nahm Romanus, Herzog von Wlademir, Halicz unter ungariſcher Hoheit in Beſitz. Er ward jedoch bey einem Aufſtande des Volkes gefangen und endete durch den Strang. Auf Bitten der Galizier übernahm nun der König von Ungarn, Andreas, die Regierung und übertrug ſie feyerlich ſeinem Sohne Koloman, kaum 6 Jahre alt, der ſich mit einer pohlniſchen Prinzeſſinn vermählte. Schon 1216 ward er von Miciſlaw, Großfürſten von Nowgrod, vertrieben, ja 1220 nahm dieſer ihn ſogar gefangen. Er beſaß nun Halicz bis zu ſeinem Tode, worauf Daniel Romanowitſch und deſſen Söhne Halicz und Wlademir regierten. Einige Kriege und Einfälle der Lithauer und Pohlen verheerten in dieſer Zeit G., bis ſich endlich Ludwig d. Gr., König von Ungarn, 1352 entſchloß, alle ſeine Anſprüche auf dieſe beyden Reiche an König Kaſimir von Pohlen abzutreten, um die Lithauer, die dort feſten Sitz zu faſſen ſchienen, gänzlich zu vertreiben. Dieſes gelang ihm auch 1366 mit Halicz völlig, Wlademir ward aber lithauiſche Provinz, und in der Folge (1377) nur auf kurze Zeit zurückerobert. Nach Kaſimir's Tode (1377) ward Ludwig d. Gr. König von Pohlen, gab jedoch, früheren Verträgen zu Folge, Halicz an den Palatin von Ungarn zurück. Dieſer beherrſchte es mit faſt königlicher Gewalt. Zuvor vertilgte er aber die griechiſche Religion in beyden Fürſtenthümern gänzlich und führte die katholiſche ein. Nach ſeinem Tode (1382) machte jedoch ſeine Tochter Hedwig, Gemahlinn des Königs von Pohlen, Wladislaw's des Jagellonen, ihre Rechte auf Halicz und Wlademir geltend und riß dasſelbe 1390 gänzlich von Ungarn ab. Es blieb nun bey Pohlen. 1772 machte die Kaiſerinn Maria Thereſia als Königinn von Ungarn ihre Anſprüche auf Halicz und Wlademir (von welchen Provinzen ſie ſchon ſeit 1769 das Wappen und ſeit 1741 den Titel führte) geltend, und erhielt in der Theilung Pohlens 1773 beyde Woywodſchaften. Die Kaiſerinn vereinigte nun Halicz und Wlademir zu einem Königreiche, und nahm den Titel Königinn von G. und Lodomerien an. Bey der letzten Theilung von Pohlen (1795) erhielt Öſterreich wieder einen Theil von Groß-Pohlen und Lithauen, der 860 Q. M. und 1,307,000 E. betrug. Denſelben nannte es **Weſt-Galizien**, zum Unterſchiede von **Oſt-Galizien** oder den bisherigen Beſitzungen. 1809 trat

Österreich dieſe neuen Beſitzungen wieder an das Großherzogthum Warſchau ab, bey dem ſie nach Entſcheidung des wiener Congreſſes blieben. Der Nahme Lodomerien iſt ſeit 1795 aus der Kanzleyſprache verſchwunden und kommt nur noch als Titel und im Wappen vor.

Gall (Joh. Joſ.), geb. zu Tiefenbrun im Königreiche Würtemberg 1758; erlangte, nach vollendetem med. Studium in Wien, daſelbſt den Doctorgrad und prakticirte als Arzt daſelbſt bis 1805, von wo er es unternahm, eine von ihm neu gebildete anatomiſch-phyſiologiſche Lehre (ſ. Gallſches Syſtem) in mehreren Orten in Deutſchland und Frankreich durch Vorträge darüber zu verbreiten. 1808 fixirte er ſich als praktiſcher Arzt in Paris, wo er, in Verbindung mit Spurzheim, ſeine Lehre noch mehr ausbildete. 1823 hielt er auch Vorleſungen in London, die, wie in Deutſchland und Frankreich, Aufſehen machten. Eine frühere deutſche Schrift von ihm: Philoſophiſch-mediciniſche Unterſuchungen über Natur und Kunſt im kranken und geſunden Zuſtande des Menſchen, Wien 1791 (mit neuem Titel, Leipzig 1800), hat keinen directen Bezug auf ſeine Lehre, deren Bekanntmachung durch Schriften in Deutſchland er Anderen überließ. In Frankreich aber erſchienen von ihm: Introduction ou cours de physiologie du cerveau, ou discours prononcé à la séance d'ouverture de son cours public, Paris 1808; (mit Spurzheim) Mémoire concernant les recherches sur le système nerveux en général et sur celui du cerveau en particulier, Paris und Straßburg 1809, 4., auch deutſch, ebend. 4.; des dispositions innées de l'ame et de l'esprit ou du matérialisme, ebend. 1812; (mit Spurzheim) Anatomie et physiologie du système nerveux en général e du cerveau en particulier, 4 Bde., Paris 1810—18, 4., mit Kin Fol., auch deutſch ebendaſelbſt (das Hauptwerk); sur les fonctions du cerveau et sur celles de chacune de ses parties, 2 Bde., Paris 1822.

Galla (vom arab. Challa [ſpan. Gala], Prachtkleidung), feſtliche Prachtkleidung. Vergl. Galant.

Gall-äpfel (gallae, Waarenk.), ſind kugelförmige Steinfrüchte von 1/2 — 1 Zoll Durchmeſſer, äußerlich glatt oder auch höckerig, mit ungleichen Zacken, von verſchiedener Farbe. Ihrer Natur nach ſind es Auswüchſe, die an den Blättern, doch auch anderen zarten Theilen mehrerer Eichenarten, beſ. quercus cerris, auch q. pedunculata u. aegylops (ſ. unt. Eiche) durch den Stich der Eichengallwespe entſtehen. Die beſten ſchwarzen oder dunkelblauen kommen von Aleppo, über Marſeille, Venedig und Livorno; nächſtdem folgen die von Tripolis in Syrien, dann die von Smyrna und Acre, welche theils ſchwärzlich, theils grün oder gelblich ausſehen. Von Cypern kommt eine Sorte, die in Karamanien wächſt und wieder verſchiedene Abarten hat, von denen die höckerigen oder ſtacheligen (gallae spinosae) die beſten ſind. Aus den Abbruzzos im Neapolitaniſchen und anderen Gegenden Italiens, aus Iſtrien und der Provence kommen auch G., aber von weit geringerer Qualität. Noch ſchlechter ſind die ungariſchen und böhmiſchen, und am ſchlechteſten die von unſeren Eichen von rother Farbe, die beym Trocknen ſehr einſchrumpfen. Sie müſſen eingeſammelt werden, ehe noch das Inſect ſich durchgebohrt hat, und wenn ſie vorzüglich ſeyn ſollen, mit einer dichten Subſtanz erfüllt ſeyn. Ihr Hauptbeſtandtheil iſt die in ihnen enthaltene Galläpfelſäure und der Gerbeſtoff, weswegen ſie auch zur Färberey und verſchiedenen techniſchen Zwecken beſonders auch zur Berei-

tung der schwarzen Tinte, benutzt werden. Die G. kommen vielleicht versteinert vor, sind aber wohl mehr diesen ähnliche Naturspiele.

Gallais (Jean Pierre), geb. zu Doué 1756; ward Benedictiner, trat mit der Revolution aus dem Orden, gab 1792 das Journal général heraus, schrieb 1793 Appel à la postérité, der seinen Verleger aufs Blutgerüst und ihn ins Gefängniß brachte, erhielt im folgenden Jahre seine Freyheit wieder und redigirte nun die Quotidienne und Censeur des Journaux, welcher ihm die Verbannung zuzog. Nach zwey Jahren aber zurückgerufen wurde er Herausgeber des Journal de Paris (1799—1809) und 1820 Professor der Philosophie und Beredsamkeit bey der Akademie der Gesetzgebung und starb zu Paris 1820. Außer den genannten Journalen schrieb er: Histoire de la révolution du 18. Fructidor; Histoire de la revolution du 18. Brumaire; Geschichte Buonaparte's 1817; Moeurs et caractères du dixneuvième siècle, 2 Bde., 1817, und Histoire de France depuit la morte de Louis XVI. jusqu' au traité de paix du 20. Nov., 3 Bde., 1815, die aber alle höchst partheyisch sind.

Galland (Antoine), geb. zu Rollot in der Picardie 1646 von armen Ältern. Seine Talente und vorzüglich seine Kenntniß der arabischen Sprache erwarben ihm die Gunst Colbert's, der ihn nach dem Orient sandte, um dort die Denkmähler und Inschriften des Alterthumes zu untersuchen. Er starb 1715 als Professor der arabischen Sprache am königl. Collegium zu Paris; schrieb, außer den bekannten, nach dem Arabischen gebildeten Erzählungen: Mille et une nuit, Paris 1704 (deutsch von J. H. Voß, Bremen 1781—85, 6 Bde; vgl. Tausend und eine Nacht); Traité de l'origine et des progrès du café, Caen 1699; Relation de la mort du Sultan Osman et du couronnement du Sultan Mustapha, Paris 1678, 12; les paroles remarquables, les maximes et les bons mots, tirées des ouvrages des Orientaux, Lyon 1695, 12, u. m. a.

Gallarate (Geogr.), Marktflecken in der Delegation und dem Gouvernement Mailand des lombard. venetianischen Königreiches (Kaiserthum Österr.); hat 3750 Ew.

Gallas (Geogr.), Volk in Mittel-Afrika, von negerartiger Bildung, braun oder schwarz und langhaarig; ist seit 1537 aus Bali hergekommen, hat den Abyssiniern die schönsten Provinzen entrissen, zählt jetzt gegen 20 unabhängige, sich oft bekriegende Stämme, ist sehr roh. Einige Stämme finden am Bluttrinken und am Bemahlen mit Blute Vergnügen, vertheidigen sich mit Schilden von Ochsenhäuten. Der Religion nach sind Einige Muhamedaner, Andere Fetischverehrer; sie theilen sich in Bertuma- u. Boren-Gallas, jene wohnen westlich, diese östlich. Eine große Abtheilung heißt Edjou.

Gallas, gräfliche Familie in Böhmen und Schlesien, welche aus dem Bisthume Trident stammt. Besonders merkwürdig ist: G. (Mathias, Graf von), geb. zu Trient 1589; diente unter Tilly und Wallenstein in Neapel und Deutschland, erhielt nach des Letzteren Tode den Oberbefehl als Feldmarschall über die kaiserlichen Truppen und erfocht mehrere Vortheile über die Schweden. Durch die Niederlage bey Magdeburg gegen Torstenson verlor er die Gunst des Kaisers und seine Stelle bey der Armee, erhielt sie jedoch wieder und starb bald darauf zu Wien 1647.

Gallatin (Geogr.), 1) einer der drey Quellenflüsse des Missury, der vom Felsengebirge herabströmt und bey einer Tiefe von 4 Faden schon schiff-

bar ist, aber mehrere Fälle macht. 2) Grafschaft des Staates Illinois, vom Big Wabash bewässert; 3155 Einw.; Hauptort: Shawneetown. Hier merkwürdige, früher von Räubern bewohnte Höhlen. 3) Grafschaft des Staates Kentucky, vom Kentucky bewässert; 7075 Ew. Hauptort: Port William.

Galldrar (nord. Myth.), Zaubergesänge. Durch G. wechselte Odin seine Gestalt, löschte Feuer, veränderte Wind, stillte Sturm u. versetzte sich in fremde Länder. Die Galldrasmidir, Zauberfänger, konnten durch G. Schiffe im Meere zerstören, feindliche Schwerter weich und stumpf machen, Todte aufwecken, überhaupt alle Geister und Kräfte beschwören, und wurden häufig von den Fürsten mit auf die Heereszüge genommen.

Galle (bilis, fel, Physiol.), eine allen Thieren, die mit einem Herzen u. einem Blutcirculationssysteme versehen sind, eigene, aus dem Blute durch ein eigenes Organ (Leber) abgesonderte Flüssigkeit von gelber, grüner oder brauner Farbe, deren nächster Zweck ist, den assimilirbaren Chylus in dem Darmkanale von den Excrementen zu trennen, mit welchen, sie zugleich färbend, sie dann aus dem Körper gelangt. Auch bey vielen Thieren der niederen Ordnung, denen die Leber abgeht, findet man gelb gefärbte Gefäße in der Gegend des Magens und einen der Galle ähnlichen Stoff, in den Magen ergossen. Bey den Menschen und bey vielen Thieren wird sie, zugleich mit dem Bauchspeichel, in den Zwölffingerdarm nur dann ergossen, wenn sich Speisebrey darin befindet, außerdem aber in der Gallenblase angesammelt. Hiernach unterscheidet man Lebergalle (bilis hepatica) u. Gallenblasengalle (bilis cystica), die dann beyde während der Verdauung sich ergießen; letztere ist zäher und in jeder Hinsicht intensiver. Ihren Bestandtheilen nach kommt die G. sehr mit dem Blute überein; doch unterscheidet sie sich wesentlich von ihm durch einen eigenen Gallenstoff, den Thenard als Pikromel (wörtlich Bitterhonig) unterschied, Berzelius aber zuerst rein darstellte, von bitterem, hintennach süßem Geschmacke, in der Hitze nicht gerinnbar, auch beym Zusatz von Alkohol nicht, wohl aber durch Säuren, die ihm dann eine harzartige Beschaffenheit mittheilen, wornach er zähe, glänzend, in der Hitze schmelzbar, entzündlich, in Alkohol lösbar wird. In diesem Zustande (als ein Gallenharz) nahm ihn Thenard für einen Bestandtheil der G. Übrigens sind die Mischungsverhältnisse der verschiedenen Thiergallen sehr verschieden, eben so nach verschiedenen Lebensaltern und Lebenszuständen. Unter den Thiergallen zeichnet sich die Ochsengalle durch Bitterkeit aus. Die bey Menschen in der Gallenblase sich befindende beträgt im Durchschnitte 1 Unze und bey jungen Personen gewöhnlich etwas mehr als bey alten. Sie ist leicht Veränderungen unterworfen und darnach auch in der Farbe abweichend, spielt daher auch eine wichtige Rolle in Krankheiten, die dann, wenn sie als Ursache anderer pathologischen Erscheinungen erscheint, als Gallenkrankheiten u., wenn diese fieberhafter Natur sind, als Gallenfieber bezeichnet werden. Überhaupt steht sie mit der Gesundheit und dem Leben in einem noch verbreiteteren Bezuge, als dem einer zur Verdauung dienlichen Flüssigkeit. Schon die Alten erkannten dieses; die Ärzte der Hippokratischen Schule stellten sie nicht nur, nebst dem Blute u. dem Schleime, als Elementarfeuchtigkeit des Körpers auf, sondern unterschieden auch eine gelbe und eine schwarze Galle, welche letztere aber nur eine in Krankheiten

vorkommende Verderbniß des Blutes der Pfortader iſt, welches der Leber das Material zur Gallenabſonderung darbiethet. Auch brachte man in der eben ſo alten Temperamentenlehre die Galle mit derſelben in Beziehung, ſo daß Vorwalten der Galle unter den vier Elementarfeuchtigkeiten dem choleriſchen Temperamente, wie das der ſchwarzen Galle dem melancholiſchen zum Grunde liegen ſollte. Erfahrungsmäßig iſt auch die Galle mit dem phyſiſchen Leben in einem nächſten Zuſammenhange, ſo daß beſonders Zorn und Ärger durch Nerveneinwirkung auf die Leber die Natur der G. verändern, und ihre Erzeugung und Ausſonderung befördern (daher die Störungen der Verdauung durch Gemüthsbewegungen dieſer Art), daß aber auch gegenſeitig reichliche Erzeugung einer intenſiven oder auch reizenden Galle, wie dergl. bey Leberaffectionen häufig Statt hat, das Gemüth reizbarer macht. Zu mediciniſchem, oder auch techniſchem Gebrauche wird beſonders die Rindsgalle benutzt.

Gallego (Geogr.), Nebenfluß des Ebro in Catalonien (Spanien); entſpringt auf den Pyrenäen, mündet bey Saragoſſa.

Gallegos (Geogr.), ein bedeutender Strom Patagoniens, welcher von Südoſt nach Nordoſt geht und den atlantiſchen Ocean erreicht.

Gallegos (Ferdinand), Mahler, geb. bey Salamanca 1461; bildete ſich in der Schule Albert Dürer's und ſtarb zu Salamanca 1550.

Gallen, St. (Geogr.), 1) Canton der Schweiz, an Öſterreich und den Bodenſee grenzend; ſchließt den Canton Appenzell ein, hat 40 (n. A. 38 1/2 oder 48) Q. M., wenig ebenes, mehr durch Alpen (Spitzen: Sentis, 7670 Fuß, Calanda, 8453 Fuß, Kamor, 4329 Fuß) gebirgiges, durch den Rhein, die Thur, Linth, Sitter, ferner durch den Zürcher- und Wallenſtädterſee u. a. bewäſſertes Land; hat mehrere Mineralbäder (Pfeffersbad), bringt Gemſen, Luchſe, Lämmergeyer, verſchiedene gute Fiſcharten, vieles Holz, mehrere Mineralien, von Metallen nur Eiſen; hat 131,000 Ew. katholiſcher u. reformirter Confeſſion, meiſt deutſcher Sprache, Viehzucht und Obſtbau (Gewinn von Kirſchſaft), weniger Ackerbau. Die Induſtrie beſchäftiget ſich mit Fertigung von allerhand Webereyen (Muſſeline in Kellern gewebt) und mit Handel. Der Canton beſteht aus 48 Kreiſen. Die Verfaſſung iſt ſehr liberal, Jeder kann zu jedem Amte gelangen; jede Gemeine hat einen Gemeinerath, in jedem Kreiſe iſt ein Kreisamtmann; die oberſten Behörden ſind ein großer Rath (150 Mitglieder, jährlich 2 Mahl Sitzung) und ein kleiner Rath (9 Mitglieder aus jenem genommen); die Rechtspflege wird durch Gemeinde- und Bezirksgerichte und ein Appellationsgericht gehandhabt. Bundescontingent: 2630 Mann. 2) Bezirk darin, von Reformirten bewohnt. 3) Hauptſtadt deſſelben und des Cantons, an der Steinach; hat einige Feſtungswerke, ein Pfalzgebäude (jetzt Regierungsgebäude, mit Archiv und Bibliothek), Zeughaus, Gymnaſium (mit der Wadianiſchen Bürgerbibliothek), verſchiedene Webereyen, große Bleichen, Handel (Stapelplatz der gewebten Waaren mehrerer Cantone) und 9000 Einw. 4) (Geſch.). St. Gallen entſtand um 620 durch St. Gallus. 720 erhielt das nach ſeinem Tode um 694 gebaute Kloſter den erſten Abt. Daſſelbe bekannte ſich damahls zur Regel der Benedictiner, ſtatt der Regel des St. Columbanus, der ſie bis dahin gefolgt hatten, und wuchs durch fürſtliche Gaben an Macht und Reichthum, daß es Land und Leute erwarb, 1469 die Grafſchaft Toggenburg, nachdem ihre Grafen ausgeſtorben waren, v. dem Freyherrn v. Ra-

ron kaufte, und daß deſſen Abt ſeit 1216 Fürſt des Reiches ward und unmittelbar unter dem Papſte ſtand. 1451 ſchloß ſich das Kloſter mit ſeiner Beſitzung an die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft an und ward ſo der erſte der ſogenannten zugewandten Orte. Die Abtey ward an die Stadt St. Gallen verkauft und der Abt vertrieben; indeſſen kam ſie 1531 wieder in den Beſitz des Abtes. Im Anfange des 18. Jahrh. begannen Streitigkeiten über die Rechte der Grafſchaft Toggenburg, die 1714 in einen Krieg ausbrachen, und in dem Frieden zu Baden 1718 mußte der Abt die Gerechtſame der Toggenburger beſtätigen. 1803 wurde die Abtey aufgehoben, das Land trat, zu einem Canton verbunden, zu der Eidgenoſſenſchaft. 5) Marktflecken im Kreiſe Bruck des Herzogthumes Steyermark (Kaiſ. Öſterr.), worin 34 Eiſenhämmer.

Gallen-blaſe, 1) (vesica fellea, Anat.), ein eigenes Gefäß in birnenförmiger Form, das an der unteren Fläche der Leber in ihrem rechten Lappen, mit ſeinem breiteren Ende (Gallenblaſengrunde) nach dem vorderen Leberrande zu, in einer eigenen leichten Vertiefung (Gallenblaſengrube) liegt, mit dem ſchmalen Theile (Gallenblaſenhals) aber in den Blaſengallengang übergeht, der, mit dem Leberganze zuſammenſtoßend, den gemeinſchaftlichen Gallengang bildet. Durch dieſen gelangt auch einzig die Galle aus der Leber in die G.; doch finden ſich bey manchen Säugthieren (dem Rindviehe) eigene Gänge (ductus hepatocystici) aus der Leber in ſie. Sie ſelbſt wird aus 2 Häuten, einer äußeren Zellhaut, in welche ſich Gallenblaſenarterien, G.-venen u. reichl. Saugadern, auch Nerven verbreiten, und einer inneren Schleimhaut gebildet. Sie iſt zu einem Behälter der in Zwiſchenzeiten der Verdauung abgeſonderten Galle beſtimmt. Man findet ſie daher in Leichen mehr oder weniger von Galle erfüllt; bey mehreren Thieren (bey Pferden, dem Hirſchgeſchlechte, den Cetaceen) fehlt ſie, auch bey vielen Vögeln (Tauben, Papageyen) und mehreren Fiſchen. 2) (Zool.), die mit einem ätzenden Safte gefüllte Blaſe, in welcher der Stachel der Bienen ſitzt.

Gallen-fieber (febris biliosa, Med.), Fieber hitziger Art, bey dem theils der Fieberreiz vornehmlich in einer häufiger abgeſonderten od. krankhaft veränderten Galle beſteht, theils die Fieberſymptome vorwaltend auf einen häufigeren Erguß von Galle, mit mehr oder weniger Schärfe derſelben, hindeuten. Sie werden gewöhnlich unter gaſtriſchen Fiebern begriffen. G.-fluß, ſo v. w. Gallenruhr. G.-ruhr, 1) (Med.), ſ. Cholera; 2) (Vieharzneyk.), heftiger Durchlauf, mit Abgang ſtinkender, galliger Stoffe, vieler Unruhe und Andeutung ſchmerzhafter Gefühle, Auftreiben des Leibes u. ſ. w.; eine Krankheit, der vorzüglich Schafe, beſonders in heißer Jahreszeit, unterworfen ſind, und die ihnen meiſt tödtlich wird; ſchlechtes Futter, Mangel an reinem od. friſchem Waſſer geben Veranlaſſung. Man empfiehlt zur Behandlung Kleyenwaſſer, Waſſer mit Hafermehl, Molken u. ſ. w.

Gallen-ſteine (cholelithi), 1) (Med.), krankhafte Erzeugniſſe aus der Galle in feſter Form, gewöhnlich in der Gallenblaſe, wohl zu mehreren Hunderten, dann vieleckig und wie Moſaik an einander gefügt, doch auch einzeln von der Größe eines Taubeneyes und darüber; ſeltener in der Leber ſelbſt, flockig od. in kleinen Blättern ſich anſetzend, oder auf deren Oberfläche kleine harte Erhöhungen bildend. Ihre Farbe iſt meiſt braun, röthlich, olivengrün, aber auch grau, ſelbſt ganz weiß; bald ſind ſie glatt, bald kör-

nig und eckig, undurchsichtig oder halbdurchsichtig, mit einer Rinde umgeben, oder auch blätterig oder strahlig und gleichsam krystallinisch; oft haben sie in der Mitte einen Kern, mit umliegenden gefärbten Schichten; am Lichte brennen sie gewöhnlich wie Siegellack. Ihr Stoff ist eine dem Fettwachs ähnliche, aber von Chevreul als Cholestearine (Gallensteinfett) eigen unterschiedene Masse, mit der sich ein Antheil Gallenstoff verbindet. Ihre Consistenz u. Färbung ist darnach verschieden; meist sind sie leicht zerreiblich, auch wohl weich, doch zuweilen auch sehr hart. Sie lösen sich in ätherischen und fetten Öhlen, kaustischen Alkalien und Schwefeläther auf, nicht aber in Weingeist, kaltem Wasser und kohlensaurem Wasser. Oft findet man sie in Leichen, ohne daß sie erhebliche Beschwerden im Leben gemacht haben. Diese bestehen in Unterleibsleiden mancher Art u. werden häufig ihrer Quelle nach nicht erkannt. Am mehrsten stören sie die Gesundheit auf doppelte Art: a) indem sie den Ausfluß der Galle hindern, wenn einer dieser Steine den Gallenausführungsgang verstopft; dann sind sie eine der mehreren Ursachen von Gelbsucht; noch mehr aber b), indem sie mit Gewalt durch den Gallengang durchgedrängt werden, dieser dadurch heftig ausgedehnt wird und ein entzündlich krampfhafter Zustand entsteht, der, auch auf den Darmkanal sich verbreitend, höchst schmerzhaft und leidenvoll werden kann und gewöhnlich als Leberkolik (hepatalgia calculosa) bezeichnet wird. Das sicherste Zeichen, daß dieser von Gallensteinen entsteht, ist ein schnelles Nachlassen aller Zufälle, besonders vorherigen Würgens und Erbrechens, worauf, unter einer galligen Diarrhöe, auch zugleich ein oder mehrere Steine abgehen. Zuweilen wird, bey verhindertem Abgange der Steine, die Gallenblase so übermäßig ausgedehnt, daß sie als eine umgrenzte schwappende Geschwulst unter den Rippen der rechten Seite zu fühlen ist; sie entzündet sich dann auch wohl, geräth in Eiterung und bricht nach außen auf; es entsteht dann eine Gallenfistel, wodurch dem Stein ein Ausweg eröffnet wird, u. es führt wohl dieser, wenn auch meist bedenkliche, Fall zu einer Radicalheilung. Veranlassung zu G.n gibt Alles, was der freyen Circulation des Blutes im Pfortadersysteme hinderlich ist und dadurch auch andere chronische Unterleibsbeschwerden verursacht, zumahl in späteren Jahren, besonders vieles Sitzen, derbe und rohe Nahrungsmittel, niederdrückende Affecten, vorherige Leberkrankheiten u. s. w. Häufig erzeugen sie sich wieder, wenn sie auch abgegangen sind, zumahl wenn die Veranlassung ihrer Entstehung nicht gehoben ist; in Begleitung anderer Unterleibsübel führen sie auch wohl eine allgemeine Kachexie herbey mit Zehrfieber und Tod. Bey der Behandlung kommt es zunächst darauf an, die dringenden krampfhaft entzündlichen Zufälle durch angemessene Mittel zu beseitigen. 2) (Bieharzneyk.). Auch bey Thieren kommen häufig Bildungen galliger Concretionen vor, bey Pferden, auch beym Hornvieh, gewöhnlich von runder Form und bräunlicher, röthlicher, gelber Farbe, deren Grundlage Gallenstoff ist.

Gallerie (von aller oder wallen), 1) (Bauk.), ein Raum im Inneren eines Gebäudes, dessen Länge mindestens 3 Mahl mehr als dessen Breite beträgt, dient entweder, als Corridor, zur Verbindung mehrerer Zimmer ꝛc., oder zur Aufstellung von Kunstwerken u. Büchern; daher 2) so v. w. Sammlung von Kunstwerken; besonders 3) so v. w. Gemähldegallerie. Daher 4) (Lit.), Collectivtitel von Kupferwer-

ken, die ausgezeichnete Gemählde, Porträts u. ſ. w. darſtellen. Dergleichen ſind: Galerie de Dresde, Recueil d'estampes d'apres les plus celèbres tableaux de la galerie Royale de Dresde, Dresden 1753—57, gr. Fol., 101 Blätter; G. électorale de Düsseldorf, 2 Bde., Baſel 1778, quer Fol., 365 Blätter; G. de Florence, tableaux, statues, basreliefs et camées etc., 4 Bde., Paris 1789—1813, gr. Fol., 46 Liefr. v. 4 Kupf.; G. Imperiale de Florence, Florenz von 1812—20, 56 Liefr. zu 6 Kupf.; G. de Luxembourg, peint p. Rubens, Paris 1710, gr. Fol., und, neu verabfaßt, Paris 1808, gr. Fol.; J. Couché galerie du palais royal, 3 Bde., Paris 1786—1808 u. a.; auch 5) häufiger Büchertitel von bildl. Darſtellungen, auch geſchichtlichen Schilderungen, wie: G. der Welt, 5 Bde., Berlin 1805—12, gr. 4.; G. der Menſchen, 3 Thle., Leipzig 1806, 12.; G. der Nationen, 5 Hefte, Stuttg. 1792—5, Fol.; G. der Coſtüme des Alterthums, 3 Abth., Straßb. 1812, gr. 4.; G. ausgezeichneter Fürſten, Zwickau 1817, gr. 4., u. v. a. Eben ſo Gallery (engl.), wie: British gallery of pictures, 11 Bde., London 1808—16, gr. 4., u. m. 6) An großen Schiffen von mehr als 50 Kanonen der 4—5 Fuß breite offene Gang außerhalb des Hintertheiles, der zu beyden Seiten an die mit ihr in gleicher Höhe liegenden Seitengallerien ſtößt; unter ihm befinden ſich die Abtritte für die Officiere, zu denen Thüren aus der unteren Cajüte führen. Bey den Dänen und bey den Engländern, die die erſteren darin nachgeahmt haben, iſt die ganze obere Gallerie nicht mehr vorhanden, ſondern das Hintertheil iſt völlig rund und, gleich den übrigen Theilen des Bordes, mit Stückpforten verſehen. Dreydecker haben demnach hinten 4 Geſchützlagen über einander, den verfolgenden Feind abzuweiſen. 7) (Kriegsweſen), in Feſtungen lange u. ſchmale, meiſt bedeckte Gänge, um gedeckt nach einem Außenwerke gelangen zu können. Meiſt ſind ſie zugleich zur Vertheidigung des Grabens beſtimmt, deßhalb 5—6 Fuß im Lichten weit, 7—8 Fuß hoch und mit Schußſpalten an der Seite verſehen. 8) Die Minengänge einer Feſtung, ſ. unter Mine. 9) In Schauſpielhäuſern der über den Logen befindliche Raum, der letzte und wohlfeilſte Rang; daher 10) auch die auf dieſem wohlfeileren Platze befindlichen Zuſchauer, und dann 11) oft ſo v. w. Leute ohne gebildeten Geſchmack. 12) In neueren Zeiten hat man in manchen Theatern noch vor den Logen eine ringsherum laufende Reihe Plätze angebracht, und nennt dieſe: erſte G., zweyte G. oder Balcon. Meiſt ſtehen die Plätze auf ihnen mit denen in den Logen, vor welchen ſie ſind, in gleichem Preiſe. 13) Auch ſo v. w. Männerchor in Kirchen.

Gallerte, 1) (gelatina, Pharm.), jeder durchſichtige, ſo weit eingedickte Saft, daß derſelbe beym Erkalten zu einer zitternden Maſſe gerinnt; ſo: Säfte oder Muſe ſchleimiger und ſaurer Früchte, Johannisbeeren, Himbeeren (g. ribesiorum, rubi idaei), die durch Eindicken und Zuſatz von 1 Thl. Zucker auf 2 Thl. Früchte die gehörige Conſiſtenz erhalten haben; ſehr concentrirter Abſud von isländiſchem Moos, durch Zuſatz von Süßholz oder Zucker wohlſchmeckender gemacht (gel. lichenis islandici), Hirſchhorngallerte (gel. cornu cervi), aus ½ Pfd. geraſpeltem Hirſchhorn, mit 6 Pfd. Waſſer ſo lange gekocht, bis eine herausgenommene Probe beym Erkalten gerinnt, bereitet und mit Citronenſaft, Mandelſ[illegible], Zucker oder Gewürzen ver-

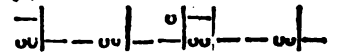
ſetzt, als ſehr nährendes oder ſtärkendes Mittel in Gebrauch; Gallerte von Fleiſch (ſ. Suppentafeln), Knochen, Hauſenblaſe ꝛc. auf dieſelbe Weiſe bereitet und zu gleichen Zwecken benutzt. 2) (thieriſche Gallerte, Gallertſtoff, Chem.), iſt im Waſſer völlig auflöslich, klebrig, in der Wärme flüſſig, in der Kälte gerinnend, verbindet ſich mit Öhlen und Harzen, wird durch ätzendes Kali zerſetzt und entwickelt Ammonium, gibt, mit Salpeterſäure behandelt, Sauerkleeſäure und durch trockene Deſtillation die von allen thieriſchen Subſtanzen ſich ergebenden Producte, kann durch Abdampfen in einen ganz trockenen Körper verwandelt werden. 3) (Bienenz.), ſo v. w. Futterbrey.

Galletti (Joh. Georg Aug.), geb. zu Altenburg 1750; ſtudirte in Göttingen die Rechte und Geſchichte, wurde 1772 zu Gotha Collaborator, 1783 Profeſſor an dem dortigen Gymnaſium, 1806 Hofrath und Hiſtoriograph und erhielt 1819 die Erlaubniß, ſeine Stelle mit Beybehaltung ſeines Gehaltes niederzulegen. Er ſchrieb: Geſchichte und Beſchreibung des Herzogthumes Gotha, 4 Bde., 1779—81; Geſchichte Thüringens, 6 Bde., ebend. 1782—85; Geſchichte Deutſchlands, 9 Bde., Halle 1787—95, 4. (Theil der großen Halliſchen Weltgeſchichte); geographiſches Taſchenwörterbuch, Leipzig 1807; allgemeine Weltkunde, ebendaſ. 1807; Lehrbuch der deutſchen Staatengeſchichte, Gotha 1787, 2. Aufl., 1807; Lehrbuch der europäiſchen Staatengeſchichte, Gotha 1785, 3. Aufl., 1815; kleine Weltgeſchichte, n. Aufl., 27 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1801—19; Geſchichte von Spanien und Portugal, 3 Bde., Erfurt 1809—10; Lehrbuch der Geographie, Gotha 1790, 4. Aufl., 1818; und noch viele Lehrbücher der Geſchichte u. Geographie, die zum Theil mehrere Auflagen erlebten.

Galli (Anat.), nach dem Fluße Gallus, deſſen Waſſer man für begeiſternd hielt, genannte Prieſter der Kybele, die an deren Feſten unter geräuſchvoller Muſik umherzogen und in enthuſiaſtiſchen Geſängen ihre Myſterien verkündeten. Sie waren ſämmtlich Phrygier von Geburt, hatten einen (in Beziehung auf Atys) entmannten Vorſteher (Archigallus) und nährten ſich von Almoſen. Vgl. Korybanten und Küreten.

Gallia, 1) (a. Geogr.), ſ. Gallien 1); 2) (n. Geogr.), Grafſchaft des Staates Ohio im Ohiothale, und vom Racoon bewäſſert; 7100 Einw. in 14 Ortſchaften; der Hauptort, Galliopolis am Ohio, iſt ein regelmäßiger Ort, der Akademie, Militärſchule und gegen 500 Einw. enthält.

Galliambiſcher Vers, iſt aus einem vollſtändigen und abgekürzten Anakreontiſchen Verſe zuſammengeſetzt,



Wenige griech. Fragmente übrig, z. B.: γαλλαι μητρος ορειης φιλοδορποι δρομαδες. Da er zum Tanze gebraucht wurde, ſah man mehr auf die Intervallen, als auf die übrigen Verhältniſſe; daher ſo vielfachen Art. Wir finden ihn, außer einigen Bruchſtücken aus Varro's Eumeniden, nur in dem Gedichte Catull's, Atys.

Gallicaniſche Kirche (Kircheng.), die katholiſche Kirche Frankreichs, zur Bezeichnung des Alterthumes ihrer eigenthümlichen Rechte. Lehrer aus Kleinaſien gründeten um 170 zuerſt chriſtliche Gemeinden zu Lyon und Vienne, italieniſche um 250 in 7 anderen galliſchen Städten (z. B. Paris), von wo aus das Land bekehrt wurde. Schon 362 handelt eine Synode zu

Paris im Nahmen der ecclesia gallicana. Unter den Merovingiſchen Königen war wenig, im 7. Jahrh. gar kein Verkehr mit Rom. Dieſen knüpfte im 8. Jahrh. das päpſtliche Gutheiſſen der Regentſchaft Pipin's u. deſſen Protectorat über Rom wieder an. Karl d. Gr. führte die röm. Liturgie (Gregor's I.) in Frankreich ein. Noch wurde aber die Nationalkirche nur durch den König und ihre häufigen, von ihm ausgeſchriebenen und geleiteten Synoden regiert. Im 9. Jahrh. wurde auch in Frankreich die Idee einer geſetzgebenden Gewalt des Papſtes herrſchend. Gregor's VII. Pläne fanden daher in Frankreich wenig Widerſtand. Nur blieb der König Collator und Lehensherr der Biſchöfe. Die päpſtliche Beſtätigung derſelben kam erſt unter den Capetingern auf. Hatte der Clerus in ſeiner Verbindung mit Rom oft Schutz gegen die königliche Gewalt gefunden und die Beſchränkung derſelben durch päpſtliches Einſchreiten Kirchenfreyheit genannt, ſo verſtand er, durch die vorzüglich in Frankreich aufblühende ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit zu ſtärkerem Selbſtgefühle und beſſerer Würdigung ſeiner Intereſſen erhoben, ſeit dem 13. Jahrhunderte die Beſchränkung der päpſtlichen Gewalt zum Vortheile ſeiner Selbſtſtändigkeit und der königl. Hoheitsrechte unter dem Begriffe der Freyheiten der gallicaniſchen Kirche. In dieſem Sinne erließ Ludwig IX. 1269 (März 1268 nach dam. Rechnung) eine pragmatiſche Sanction, welche den Prälaten und Collatoren ihre alten Gerechtſame und den Capiteln das Wahlrecht wieder gab, die Entrichtung der Abgaben an die römiſche Curie von der Unterſuchung ihrer Dringlichkeit und der Zuſtimmung ſowohl des Königes als des Nationalclerus abhängig machte und ungeſetzliche, fremde Einmiſchung in die Angelegenheiten der Nationalkirche nachdrücklich abwies (Edm. Richer Hist. conc. gener., Köln 1683, 3. Bd., 625 fg.; Libertés de l'Eglise gallic., Paris 1771, 3. Bd., 633, 667). Sie wurde mehr oder weniger ſtreng aufrecht erhalten, je nachdem die Könige den Päpſten die Spitze zu biethen, (wie 1301 — 3 Philipp IV. [der Schöne] Bonifaz VIII.), oder ſich mit ihnen friedlich zu vergleichen wußten, was im 14. Jahrh., während des langen Aufenthaltes der Päpſte in Frankreich, häufig geſchah und jene Sanction völlig entkräftete. Das große Schisma brachte ſie aber wieder ins Andenken und gab den ſtärkſten Reiz, die in Frankreich ausgebildete Kenntniß des Kirchenrechtes auf den Kirchenverſammlungen zu Coſtniz und Baſel (Card. Allemand) zum Nutzen der Kirche dieſes Reiches geltend zu machen. Dieſes geſchah durch Annahme der basler Reformationsdecrete auf der Reichsverſammlung zu Bourges 1438 und Promulgation derſelben in der pragmatiſchen Sanction Karl's VII., dem Grundgeſetze der gallicaniſchen Kirche. Sie ſtellt das allgemeine Concilium über den Papſt, ſpricht ihm alle Abgaben für die Beſtätigung der Biſchöfe und Prälaten ab, erlaubt Appellationen an ihn nur in letzter Inſtanz und bewilligt die Annaten nur bis zum Tode des damahligen Papſtes (Eugen IV., † 1447, Traités des droits et libertés de l'Eglise gallic., Paris 1731, Th. 1. Anh.). Um den Papſt für den Anfall Neapels an das Haus Anjou zu gewinnen, hob Ludwig XI. dieſe Sanction ſchon 1461 wieder auf; dagegen ſuchten Karl VIII. und Ludwig XII. (Edict von 1496) ſie deſto eifriger in Kraft zu erhalten; aber in den wichtigſten Punkten erloſch ſie durch das Concordat, das der in Italien bedrängte Franz I. 1516 zu Bologna

mit Leo X. abschloß. Darin theilten sich König und Papst in die Rechte über die Kirche. Dieser gewann die Zahlungen für die kanonische Einsetzung des höheren Clerus, die Jurisdiction über causae majores, die Besetzung der Pfründen in Rom verstorbener Inhaber; jener zum Nachtheile der Capitel das Recht, Bischöfe und Äbte zu wählen. Nur die Reservationen und Expectanzen blieben abgeschafft, die Appellationen nach Rom auf die letzte Instanz beschränkt und die Annaten unerwähnt. Parlamente, Stände und Stifter protestirten vergeblich gegen dieses Concordat, es galt bis zur Revolution. Unter Franz I. wurden auch die Asyle abgeschafft. War mit dem Zunehmen der königlichen Macht seit dem 13. Jahrhunderte schon das Ansehen der Bischöfe als Vasallen und Reichsstände gesunken, so mußte die Kirche nun ganz vom Könige und seinem Vernehmen mit dem Papste abhängig werden. Die alle Schranken durchbrechende monarchische Gewalt ward jedoch ihr Schutz, da nöthigenfalls der König die Erhebung der im Concordat nicht erwähnten Abgaben nach Rom und die von seiner Genehmigung abhängende Publication päpstlicher Verordnungen im Reiche verbiethen konnte. Von den Decreten der tridentinischen Kirchenversammlung nahm Frankreich die mit seiner kirchlichen Verfassung unverträglichen, dem Papste allzugünstigen nicht an. Die Streitigkeiten mit den Protestanten und die Aufmunterungen der Wissenschaft unter Richelieu und Ludwig XIV. weckten im französischen Clerus, dem die gelehrten Congregationen der Benedictiner von St. Maur und der Väter vom Oratorium vorzüglichen Ruhm verschafften, große Talente und verdienstliche Forschungen besonders auf dem Felde der historischen Theologie. Die immer mehr aufgeklärtere Kenntniß des kirchlichen Alterthumes, das Interesse an den wiederhohlten Reibungen der Nationalkirche mit der römischen Curie und der den Franzosen vergönnte freye Spielraum kirchenrechtlicher Untersuchungen führte zu Resultaten, die den Umfang der gallic. Kirchenfreyheiten bestimmter, die Überzeugung von ihrer Rechtmäßigkeit allgemeiner und das Nationalgefühl des Clerus stärker und unternehmender machten. So bedurfte es nur des Anlasses, den das von Ludwig XIV. 1673 auf alle Bisthümer und Erzbisthümer ausgedehnte Regale (das herkömmliche Recht des Königs, die Einkünfte derselben zur Zeit ihrer Erledigung zu genießen) den Bischöfen von Pamiers und Alet zur Appellation nach Rom gab, und der heftigen Opposition des Papstes gegen jene Ausdehnung, um ihm zu zeigen, daß die gallicanische Kirche in Sachen, worin das Concordat ihm nicht ausdrücklich die Entscheidung zusprach, den Reichsgesetzen und königlichen Anordnungen zu gehorchen vorzöge. Eine Versammlung der Geistlichkeit erkannte 1681 jenes Recht des Königs ohne Einschränkung an. So kam den 19. März 1682 die berühmte Declaration des französischen Clerus zu Stande, welche die Freyheiten dieser Kirche in vier Artikeln ausspricht: a) Könige und Fürsten sind in weltlichen Dingen keiner geistlichen Macht unterworfen, und diese kann Unterthanen nie vom Gehorsam gegen dieselben lossprechen. b) Der Papst ist einer allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen und, was Sess. 4. u. 5. des costnitzer Concilium darüber beschlossen worden, für immer gültig. c) Die allgemein angenommenen Canones und die in Frankreich geltenden Regeln, Satzungen und Gebräuche des Reiches und der Kirche

regulirten den Gebrauch der päpſtlichen Macht. d) Auch in Glaubensſachen iſt das Urtheil des Papſtes nicht unabänderlich (irreformabile), wenn die Kirche nicht beyſtimmt. (Bossuet Defensio declarationis celeber., quam de potestate eccl. sanxit Clerus gallic., Luxemb. 1730). Dieſe Artikel wurden von den Reichsbehörden feyerlich angenommen. Zwar wurden ſie zur Beruhigung des Papſtes in Schreiben an denſelben von 16 Biſchöfen und dem Könige für unkräftig erklärt, aber dieſer Widerruf nie unter die Reichs- und Kirchengeſetze aufgenommen. Während des 18. Jahrh. ſank das Anſehen und die gelehrte Bildung des Clerus, der ſogar das Lateinſprechen verlernte. Vor der Revolution beſtand der Clerus (ſ. Gallia christiana Dion. Sammarthani et Monach. Congr. St. Maur., 13 Bände, Paris 1715—85, Fol.; Statistique générale et particuliere de la France, 1. Thl., Paris 1803) aus 18 Erzbiſchöfen und 118 Biſchöfen, worunter 16 Erzbiſchöfe und 100 Biſchöfe (der Erzbiſchof von Rheims und die 5 Biſchöfe des capetingiſchen Erbherzogthumes [Picardie, Isle de France und Orleanois] als geiſtliche Pairs), nebſt den Äbten den erſten Stand des Reiches, 2 Erzbiſchöfe und 18 Biſchöfe in den ſeit Heinrich II. erworbenen Provinzen (Bearn, Foix, Rouſſillon, Artois, Flandern, Elſaß, Lothringen und Corſika) die ausländiſche Geiſtlichkeit ohne Standſchaft ausmachten, 6800 Capitularen und Canonici, 44,000 Pfarrer, 24,400 Hülfspriester und Vicare, 16,000 Beneficiaten und amtloſe Geiſtliche, 600 Canoniſſinnen, 31,000 Mönche und Laienbrüder (1730 noch 80,000), 27,000 Nonnen und 10,000 Kirchendiener aller Gattungen. Von 593 Abteyen waren 368 regulirte (115 männliche, 253 weibliche), 225 Commenden mit Laienäbten (adelige und gelehrte Weltleute, welche davon 8 Millionen Fr. genoſſen) und regulirten Prioren. Alle, außer den Stammſitzen der großen Orden, vergab der König. Die jährlichen Einkünfte der geſammten Welt- und Kloſtergeiſtlichkeit wurden auf 300 Mill. Fr., darunter 130 Mill. vom Grundeigenthume der Kirche ($\frac{1}{7\frac{1}{2}}$ des geſammten), 18 Mill. von Privatmeſſen, berechnet. Davon gab ſie an den König, außer dem unter Franz I. eingeführten geringen Zehenten, dons gratuits, von 18 Mill. auf 5 zu 5 Jahre als unverzinsliches Darlehen. Alle dieſe und die zur Tilgung ihrer Schulden nöthigen Abgaben der Geiſtlichkeit betrugen jährl. 11 Mill. Fr., wovon der König, außer den Steuern der ausländ. Geiſtlichkeit, 3 1/2 Mill. erhielt. Die Nationalverſammlung, in der der ſchlecht beſoldete, niedere Clerus ſich ſo gleich an den dritten Stand anſchloß, ſchaffte 1789 die Entrichtung des Zehenten an die Geiſtlichen ab, erklärte alle Kirchengüter für Nationalgüter, ſetzte 1790 ſie unter weltliche Adminiſtration, beſchloß ihren Verkauf und die Beſoldung der Geiſtlichen aus den Staatscaſſen, hob alle Abgaben nach Rom und alle geiſtlichen Orden, mit Ausſchluß der klöſterlichen Hoſpitäler und Unterrichtsanſtalten, auf, verpflichtete 1791 die Prieſter zum Eide auf die neue Conſtitution und erlaubte ſich, da ein großer Theil der Prieſter dieſen Eid verweigerte, gegen die Widerſpenſtigen, die nicht auswanderten, Entſetzung, Verbannung oder Haft und Ermordung. Unter der Schreckensregierung 1793—95 galt die chriſtliche Religion ſelbſt und beſonders die katholiſche Kirche für eine Feindinn der Republik, in wilden Volkstumulten wurden Kirchen beraubt und verwüſtet, Geiſtliche ohne Unterſchied ge-

mißhandelt, der Cultus in vielen Kirchen ganz eingeſtellt, der katholiſche Glaube von manchem ſeiner Zöglinge abgeſchworen und mit einer unvernünftigen Verehrung der Vernunft vertauſcht. Daß Robespierre ſich für bevollmächtiget hielt, den Glauben der Franzoſen an Gott und Unſterblichkeit zu proclamiren, war die Spitze dieſer Frevel, denen unter dem ſchwachen Directorium 1795—99 eine Zeit geringſchätziger Duldung des Katholicismus folgte. Ohne Erfolg hielten die geſchwornen Biſchöfe 1797 in Paris eine Nationalſynode zur Ausſöhnung mit dem Papſte und den ausgewanderten Biſchöfen. Der Prieſtereid trennte die Kirche der Republik von der exilirten. Das Inſtitut der Theophilanthropen entſtand und verſchwand, wie ein leeres Spiel. Das Volk ſehnte ſich, wie nach bürgerlicher, ſo nach kirchlicher Ordnung. Nach einer abermahls fruchtloſen Synode (29. Juny 1801, Actes du second Concile nat. de France, 3 Bde., Paris 1802) ſchloß Frankreich 1801 ein Concordat mit dem Papſte, das den Katholicismus für die Religion des größten Theiles der Franzoſen erklärte, deſſen Übung autoriſirte, dem erſten Conſul, mit den Rechten der alten Könige über die Kirche, die Ernennung der Erzb. u. Biſchöfe (wodurch die ausgewanderten ausgeſchloſſen blieben), dem Papſte deren canoniſche Einſetzung zugeſtand, alle Geiſtlichen zum Eide der Treue gegen die Regierung verband, die Biſchöfe zur Wahl der Pfarrer und die Regierung zur Beſtätigung derſelben berechtigte, auf die Reclamation der veräußerten Kirchengüter und der Zehenten verzichtete, die Beſoldung der Geiſtlichen auf die Staatscaſſe wies, Errichtung von Domcapiteln und Seminarien, ohne ſie zu dotiren, und Stiftungen zu Gunſten der Kirche erlaubte, und im Innern die alte Verfaſſung und Disciplin der Kirche ohne ihre Mißbräuche wieder herſtellte. Damit verband man den 8. April 1802 organiſche Artikel, welche die alten gallicaniſchen Grundſätze ſyſtematiſirt zum Staatsgeſetze erhoben. Sie machten die Publication und Vollziehung päpſtlicher Verordnungen aller Art, die Kraft der Concilienſchlüſſe, die Functionen der Legaten und die Abhaltung von Synoden im Reiche von der Genehmigung der Regierung abhängig, ſchafften die alten Privilegien und Exemtionen, wie die ungebührlichen Zahlungen für geiſtliche Amtsverrichtungen ab, ſtellten die Kirchenpolizey und ſelbſt die Geiſtlichen als Staatsbürger unter den Staatsrath, gaben den Erzbiſchöfen Disciplinar-Jurisdiction über die Biſchöfe, unterwarfen dieſe der Prüfung v. Examinatoren, die die Regierung ernannte, und die Einrichtung ihrer Seminarien dem Urtheile des Regenten, befahlen, die 4 Artikel in denſelben zu lehren, ſchloſſen Ausländer vom Clerus aus, verbothen die Trauung vor dem Civilſchluße der Ehen welche der Civilgerichtsbarkeit unterworfen blieben, ſprachen dem Clerus die Führung der Civilſtandsregiſter (über Geburten, Ehen, Todtenfälle) ab und ſetzten die Beſoldungen der Erzbiſchöfe auf 15,000, der Biſchöfe auf 10,000, der Pfarrer auf 1500 u. 1000 Fr., außer den Accidenzien, feſt. Obgleich durch die Rhein- und Niederlande vergrößert erhielt Frankreich doch nur 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer und 1 Pfarre nebſt Hülfsprieſtern für jeden Friedensgerichtsbezirk. (Neue Organiſation des Religionsweſens in Frankreich von Ph. Chr. Reinhard, Köln 1802). Man dotirte die Generalvicarien und Domcapitel, 1200 Stipendien für ſtudirende Cleriker und 30,000 Hülfskirchen, entband dieſe Studirenden von

der Conſcription, gab den Biſchöfen Gehaltszulagen und den Kirchenbaufonds einen Theil der ehemahligen Einkünfte u. ſtiftete das Capitel v. St. Denis zu Ruheſtellen für den höheren Clerus. Durch dieſe Einrichtungen war das wahre Bedürfniß der nun meiſt zur Kirchlichkeit zurückgekehrten, von beeidigten und unbeeidigten Prieſtern friedlich bedienten Gemeinden hinlänglich, aber keineswegs der Anſpruch des höheren Clerus auf Glanz, Macht und Überfluß und am wenigſten die römiſche Curie befriedigt. Eine Proteſtation derſelben gegen die Punkte der organiſchen Artikel, welche die Einmiſchung der Regierung in geiſtliche Angelegenheiten, die Eheſachen, das Lehren der 4 Artikel und das Verboth der Mönchsorden betreffen, erfolgte ſchon 1803. Die Weigerung des gefangenen Papſtes, die von Napoleon ernannten Biſchöfe kanoniſch einzuſetzen und andere ihm zukommende Acte der päpſtlichen Autorität für Frankreich zu vollziehen, nöthigte den Kaiſer zu Berathungen mit der Geiſtlichkeit, welche zwar 1809—11 durch Ausſchüſſe u. auf dem im Auguſt 1811 zu Paris gehaltenen Nationalconcilium für die Bevollmächtigung der Erzbiſchöfe, die Biſchöfe, falls der Papſt es verweigerte, ſelbſt einzuſetzen, im alten gallic. Kirchenrechte Gründe fand, aber doch die Zuſtimmung des Papſtes für nöthig erklärte. Pius gab ſie durch eine Breve von Savona den 20. September 1811, ja er ſchloß, durch die Umſtände gedrungen, den 25. Januar 1813 zu Fontainebleau ein Concordat mit Napoleon ab, das ſie ohne Vorbehalt und andere ihm noch unangenehmere Stipulationen beſtätigte, erklärte es aber, ſobald er 1814 wieder in Rom war, für ungültig. Nach der Reſtauration, welche die ausgewanderten Biſchöfe wieder in ihre Sitze brachte, kamen die Bourbons den Wünſchen des Papſtes entgegen. Das am 11. Juny 1817 zu Rom abgeſchloſſene Concordat deſſelben mit Ludwig XVIII. ſtellte das von 1516 wieder her, hob das von 1801 auf und verhieß der Kirche Dotation in Grundeigenthum und Renten, blieb aber wegen des Widerſpruches der Kammern ohne Geſetzkraft. (Les quatre Concordats p. de Pradt, 3 Bde., Paris 1818; Appréciation du proj. de loi relatif aux trois Concordats p. Lanjuinais, ebd. 1818; Essai hist. sur les libertés de l'église gallic. p. Gregoire, ebend. 1818; Beyträge zur Geſchichte der katholiſchen Kirche im 19. Jahrh. mit Zugaben v. Paulus, Heidelberg 1823). Nur kam die Zahl der Bisthümer für das auf ſeine alten Grenzen beſchränkte Frankreich von 9 Erzbiſchöfen und 40 Biſchöfen nach langen Unterhandlungen durch eine päpſtliche Bulle von 10. October 1822 auf XIV Erzbiſchöfe u. 66 Biſch. I) Paris. 1) Chartres, 2) Meaux, 3) Orleans, 4) Blois, 5) Verſailles, 6) Arras, 7) Cambray. II) Lyon (Nebentitel Vienne). 8) Autun, 9) Langres, 10) Dijon, 11) St. Claude, 12) Grenoble. III) Rouen. 13) Bayeux, 14) Evreux, 15) Séez, 16) Coutances. IV) Sens. 17) Troyes, 18) Nevers, 19) Moulins. V) Rheims. 20) Soiſſons, 21) Chalons, 22) Beauvais, 23) Amiens. VI) Tours. 24) Le Mans, 25) Angers, 26) Rennes, 27) Nantes, 28) Quimper, 29) Vannes, 30) St. Brieux. VII) Bourges. 31) Clermont, 32) Limoges, 33) Le Puy, 34) Tulle, 35) St. Flour. VIII) Alby. 36) Rhodez, 37) Cahors, 38) Mende, 39) Perpignan. IX) Bordeaux. 40) Agen, 41) Angouleme, 42) Poitiers, 43) Perigueux, 44) La Rochelle, 45) Luçon. X) Auch. 46) Aire, 47) Tarbes, 48) Bayonne. XI) Toulouſe (Nebentitel Narbonne). 49) Montau-

ban, 50) Pamiers, 51) Carcaſſonne. XII) Aix (Nebentitel Arles und Embrun). 52) Marſeille, 53) Frejus, 54) Digne, 55) Gap, 56) Ajaccio. XIII) Beſançon. 57) Straßburg, 58) Metz, 59) Verdun, 60) Belley, 61) St. Dié, 62) Nancy. XIV) Avignon. 63) Nismes, 64) Valence, 65) Viviers, 66) Montpellier. Die Bulle erhielt die königliche Genehmigung mit der gewöhnlichen Formel: ohne die Klauſeln und Reſervationen zu beſtätigen, welche mit der Chärte, den Freyheiten des Reiches und der gallicaniſchen Kirche im Widerſpruche ſtehen. Die g. K. beſtand 1825 aus 76 Erz- und Biſchöfen (4 Sitze noch ledig), 287 Generalvicaren, 725 Capitularen, 2850 Pfarrern, 22,500 Hülfspriestern (Deſſervans), 5400 Vicarien, 471 Capellanen, 797 Aumoniers (meiſt Hausgeiſtlichen), 1900 außerordentlich beſtellten Geiſtlichen, 876 Lehrern an den Seminarien, 1388 Neuordinirten, 40,100 Studirenden, 24,000 Nonnen in 1900 Klöſtern, zu deren Stiftung der König durch Ordonnanzen autoriſiren kann, 2500 barmherzigen Schweſtern und 300 Hoſpitälern und 8 beſtehenden Collegien der Jeſuiten. So hat das kathol. Frankreich noch nicht die zu regelmäßiger Verwaltung der Seelſorge nöthige Anzahl v. Pfarrern (14,600 fehlen noch), die überhaupt im Verhältniſſe zu den Prälaten (jetzt hat ein Erzbiſchof 25,000, ein Biſchof 15,000 Fr. Gehalt vom Staate, und meiſt eben ſo viel aus ſeiner Diöceſe) zu gering beſoldet ſind. Der Staat gibt der Geiſtlichkeit jährlich 33,179,153 Fr. Gehalt und 9,791,825 Fr. Penſionen.

Gallien, 1) (a. Geogr.), bey den Alten der Nahme des jetzigen Frankreichs. Cäſar gibt als Grenzen den Rhein, die Alpen, das Meer und die Pyrenäen an. Die Gallier waren ein celtiſches Volk; vor Ankunft der Römer wilde, ganz uncivilisirte Menſchen, die in eine Menge kleiner Stämme zerfielen, u. eine Art v. patriarchaliſcher Verfaſſung hatten. Ihre Sprache klang rauh u. hart; ein Fremder konnte die Worte kaum nachſprechen. Ihre urſprüngl. Religion war wahrſcheinlich ein reiner Deismus; ſie hatten ein höchſtes Weſen, die Helden, die ihre Sagen verherrlichten, wurden als gottähnliche Heroen verehret; der Eichenwald war der Tempel, die Barden ſangen dort während der Opfer hehre Lieder. Aber dieſe Zeit der reinen Religion hatte ſich bald verloren; aus dem Einen Gott waren zahlreiche Götzen entſtanden, die Heroen waren ſelbſt in Götter verwandelt, ein Prieſterſtand, die Druiden, hatte ſich gebildet, und mit ihm war Zauberey, Wahrſagerey, Myſterienkram eingewandert. Die Gallier lebten höchſt einfach von der Viehzucht, Jagd, Fiſcherey; noch kannten ſie die Rebe nicht, und eine Art Bier, aus Gerſte gebraut, war das einzige Getränk, welches, außer dem Waſſer, Vornehme und Geringere genoſſen. Eben ſo einfach waren ſie in der Kleidung und in der Wohnung; doch hatten ſie ihre Hütten neben einander, und ſchon waren ſie in den geſellſchaftlichen Zuſtand eingetreten, als ſie mit dem Auslande bekannt wurden. Außer dieſem eigentlichen Gallien hatten die Römer noch Gallia cisalpina, welches das jetzige Ober-Italien, Savoyen ausgenommen, nebſt einem Theile vom heutigen Tyrol und Krain, und von Mittel-Italien Ferrara, Bologna und Romagna umfaßte. Das von Fremdlingen beſetzte Land machte in den Augen des älteren Römer keinen Theil Italiens aus, ſondern hieß G., weil Gallier es bewohnten, und zwar

G. cisalpina oder G. ulterior, um es von dem wenig bekannten großen eigentlichen Gallien jenseits der Alpen zu unterscheiden. Nach Eroberung von G. c. zogen es die Römer noch nicht zu Italien (was erst Augustus that), sondern behandelten es als eine vom Prätor verwaltete (daher G. quaestoria) Provinz, besetzten es aber mit Lateinern (die die Toga trugen), weßhalb G. c. auch G. togata hieß. Die Gallier in G. c. jenseits des Padus blieben als römische Unterthanen in ihren Sitzen, und ihr Land hieß fernerhin das Land der Insubrer, Cenomanen, wurde aber mit einem gemeinschaftlichen Nahmen als G transpadana bezeichnet, unter welchem Nahmen zugleich die westlichen Striche in Piemont bis an die Alpen mit begriffen wurden; das dießseits gelegene G. c. dagegen hieß G. cispadana. Das eigentliche große Gallien jens. der Alpen hieß dagegen G. transalpina (G. ulterior, G. comata). Die Römer eroberten die jetzige Provence und die Dauphiné zuerst, und nannten die Provinz deshalb ausschließlich Provincia oder G. provincia. Das übrige G. theilt Cäsar in G. celtica, G. aquitanica und G. belgica. Augustus unterschied noch genauer nach dem Laufe der Flüsse die Vertheilung in Legionen und den hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen. Die Küste des mittelländischen Meeres (Languedoc, Provence, Dauphiné) erhielt die Provincialbenennung von Narbonne (Aquitanien), Gallia narbonensis (G. romana, G. braccata). G. aquitanica erstreckte sich von den Pyrenäen bis an die Loire, das Land zwischen der Loire und Seine wurde das celtische G. genannt, und entlehnte bald darauf den Nahmen G. lugdunensis von der Colonie Lyon, G. belgica lag östlich der Seine und hatte in ältesten Zeiten den Rhein allein zur Grenze; kurz vor Cäsar's Zeiten aber hatten die Deutschen einen ansehnlichen Theil von Belgien weggenommen, daher gaben die römischen Eroberer der Grenze Galliens v. Basel bis Leyden den prunkenden Nahmen Ober- und Nieder-Deutschland (Germania superior und inferior).

Gallienus (P. Licinius), des Kaisers Valerianus Sohn und seit 253 Mitregent und 259 Nachfolger, fertiger Redner, anmuthiger Dichter, geschickter Gärtner, trefflicher Koch. Gleich nach seiner Thronbesteigung drangen von allen Seiten Barbaren in das römische Reich ein, Germanen (Franken, Alemannen), selbst bis Italien, Quaden bis Hispanien, Gothen bis Asien. Posthumius in Gallien schlug die Germanen, erklärte sich aber zum Imperator und behauptete sich gegen G 7 Jahre, bis er endlich in einer Schlacht blieb. Die Perser fielen hierauf in Klein-Asien ein und die Isaurier empörten sich. Isaurien ging für immer verloren, die Perser aber wurden von Odenatus geschlagen, Syrien ward wieder erobert, und selbst in Mesopotamien wurden Städte weggenommen. Zugleich stand aber im Innern des Reiches ein Statthalter nach dem anderen als Gegenkaiser auf (die dreyßig Tyrannen). Aureolus, der Statthalter v. Illyrien, drang sogar nach Italien vor, nahm Mailand, und G. mußte ihn 261 zum Mitregenten annehmen. Gegen beyde zog Macrianus, wurde aber geschlagen u. getödtet. G. nahm nun den Odenatus zum Mitaugustus an, der aber bald in Asien nebst seinem Sohne ermordet wurde. Auch G. fand bald darauf bey der Belagerung von Mailand seinen Tod, nach 7jähriger Regierung vor und 8jähriger nach seines Vaters Tode, in der Gefangenschaft. (s. Valerian). Der Senat erklärte ihn für einen Feind des

Staates, ließ ſeine Vertrauten und Verwandten vom tarpejiſchen Felſen ſtürzen und ſeinen Nahmen in allen öffentlichen Schriften tilgen. Von den 30 Tyrannen waren nach ſeinem Tode nur Aureolus, Tetrinus, M. Aurel. Claudius, Quinctilius und Zenobia mit ihren 3 Söhnen übrig. Den Triumphbogen des G., ſ. unter Triumphbogen.

Gallignana (Geogr.), ein Städtchen von 330 Häuſern und 1,500 Ew. im Kreiſe Fiume des Königreiches Illyrien (Kaiſerthum Öſterr.), auf einer Anhöhe, von der man die angenehmſten Gegenden Iſtriens überſchaut. Die zu kahlen Bergen aufgethürmten Steinmaſſen des Monte Maggiore und der, 2 Stunden lange und 1 Stunde breite, Zepitſcher See, der übrigens nur bösartige, der Geſundheit nachtheilige Dünſte verbreitet, ſind hier deutlich ſichtbar.

Gallimathias (v. fr. [Galimatias], angeblich von lat., davon, daß ein für einen gewiſſen Mathias wegen eines entwendeten Hahnes [gallus] vor Gericht ſprechender Sachwalter, ſtatt Gallus Mathiae, ſich verwirrend, geſagt habe: Galli Mathias), Wortgewirr, Unſinn, Kauderwelſch.

Galling (Kaling, Kálnok, Kölnik), deutſches Pfarrdorf in Niederungarn, jenſeits der Donau, Wieſelburger Geſpanſch. u. Bezirke, zur Herrſchaft Ungariſch-Altenburg (Magyar Óvár) Seiner kaiſ. Hoheit des Erzherzogs Karl gehörig, von einem Arme der Donau eingeſchloſſen, mit einer eigenen römiſch-kath. Pfarre und Kirche, 98 Häuſern, 630 kathol. Einw., worunter 52 Bauern, 1435 Jochen Ackerland, 183 Tagwerken Wieſengrund, 2 Donaumühlen, auch mit Waldung verſehen. Angegebener Viehſtand (im J. 1816): Zugochſen 134, Kühe 339, Pferde 151, Bauernſchafe 327, Schweine 35. Contribution: 1199 fl. 43 kr., Beytrag zur ſtical-Caſſa 4512 fl. 28 kr.

Gallione, ſo v. w. Galione.

Gallipoli (Geogr.), 1) See[ſ] der Provinz Otranto (Königr. N[eapel]) liegt auf einer Inſel im Mee[re] von Tarent, hängt mit der V[orſtadt] Lizza auf dem Feſtlande durch Brücke zuſammen, hat einig[e] ſtungswerke, Hafen, Biſchof, [Kathedrale] (mit Korn und Landeserzeugni[ſſen]) 8200 Einwohner. Hiervon h[at] Gallipoli-öhl, ein Ba[um] das zu Speiſen und vorzügl[ich] England in den Baumwollen- u[nd] manufacturen gebraucht wird[,] nen Nahmen; das beſte heiß[t] gliaöhl. 2) So v. w. Galiboli.

Galliſcher Krieg, 1) vo[n] Cluſier Aruns erregt, der aus die ſennoniſchen Gallier nach [Italien] rien führte, wo ſie ſich des[ſen] von Ravenna bis Picenum [be]tigten und endlich Cluſium [be]ten. 3 Fabier, als Geſandte[n] Anführer derſelben, Brennus, g[egen] wurden durch deſſen Stolz bel[e]führten, 391 v. Chr., die Clu[ſier] gen die Gallier und einer der[ſelben] anführer blieb. Da zog Bren[nus] Rom. Das Übrige ſ. unter R[om] und Camillus. 2) Insbeſond[ere] von Cäſar in G. geführte, vo[n] ſelbſt in 7 Büchern (das 8. iſt[von] tius) beſchriebene Krieg. Cäſ[ar] Proconſul von Gallia provin[cia] v. Chr., ſollte eigentlich die [Ruhe] denen unbezwungenen Alpenvö[lk]lig bändigen; aber ſein Ehr[geiz] eine glänzendere Laufbahn in[ſ] nehmungen gegen die Bewoh[ner] freyen Galliens vor ſich, un[d] nutzte die 10jährige Dauer[ſeiner] Würde ganz anders, als wo[zu] bewilliget war, wobey ihm [ſeine] abſichtigte Auswanderung [der] den Germanen gedrängten [Völker] Gelegenheit gab. Er hielt

Übergange über den Rhodanus ab, und als ſie doch auf der Nordweſtſeite ihres Landes fortzogen und durch die Sequaner bis zu den Äduern kamen, ſo drang Cäſar, ohne Befehl des Senates, über den Rhodanus in das freye Gallien ein. Er ſchlug 58 an der Saone die Helvetier ganz zurück, beſiegte auch ein großes Heer germaniſcher Völker, welche, von den Sequanern aufgefordert, ſich unter Arioviſt im Elſaß und in einem Theile der Franche-Comté angeſiedelt hatten und bald die Geißel aller benachbarten Völker wurden. So befreyte Cäſar Gallien von einem Joche, um ihm ein neues aufzulegen. Bey ſo unruhigen Völkern fehlte es nicht an Vorwand, ſeinen Aufenthalt zu verlängern. Sich in ihre Streitigkeiten mengend beſiegte er in wenigen Jahren die tapferſten derſelben, die Belgen am Kanal, dann die eindringenden Germanen, die er ſelbſt auf kurze Zeit in ihrem Lande jenſeits des Rheins verfolgte, demüthigte die Küſtenbewohner im heutigen Bretagne und ließ zu gleicher Zeit die Aquitanier durch ſeine Feldherrn bezwingen. Nun verbanden die Belgen und, als dieſe gedemüthiget waren, die Averner mit den größtentheils verſchonten Völkern des weſtlichen Galliens ihre Macht, ihr Muth war außerordentlich, ihr Anführer, Vercingetorix, vortrefflich. Aber Mangel an Einheit, Ausdauer, röm. Disciplin, Cäſar's Schnelligkeit, Geiſt und Glück ſiegten auch hier vollkommen, und von jetzt, 51, an ſind alle Gallier als römiſche Unterthanen zu betrachten, ohne zur eigentlichen römiſchen Provinz zu gehören.

Gallitzinberg (Predigtſtuhl), ein Berg, ein Stündchen ſüdweſtlich von den Linien Wiens entfernt, vormahls ein Eigenthum des ruſſiſchen Fürſten Gallitzin; enthält ein mit Gartenanlagen umgebenes Landhaus, von dem ſich eine reizende Ausſicht auf Wien und ſeine Umgebungen eröffnet.

Gall-mücke (cecidomyia Meig., Zool.), Gattung aus der Familie der Mücken; hat aufgebogene, knotige, oben borſtig behaarte Fühler (beym Männchen 24-, beym Weibchen 12gliedrig), mondförmige Netzaugen, haarige, ſtumpfe Flügel. Goldfuß ordnet als Gattungen unter: camplomyza (mit Nebenaugen), lasioptera (mit 2 Längsadern auf den Flügeln), cecidomyia (mit 3 Adern, wie vorige ohne Nebenaugen). Art: ſchwarze G. (c. nigra), u. a. Die Larven leben in Gallauswüchſen, kommen im Frühlinge erſt aus.

Gallneukirchen (Geogr.), Marktflecken am großen Guſenbache im Mühlviertel des Landes ob der Enns (Kaiſerth. Öſterr.); hat 106 Häuſer.

Gallo (Geogr.), 1) Nebenfluß des Tajo in Spanien, entſpringt auf der Molina; 2) Vorgebirge, nördlich von Palermo, auf Sicilien, an der Küſte von Morea bey Modon; 3) Eiland an der Küſte von Peru im Auſtralocean, von Indianern bewohnt; 4) Eiland an der Küſte von Braſilien, im N. von Catalina, unbewohnt.

Gallo (Marzio Maſtritti, Marquis von), neapolitaniſcher Diplomat; ſchlug 1795 die Stelle eines Premierminiſters aus, vermittelte in Neapels Nahmen 1797 den Frieden zu Campo Formio, unterzeichnete ihn und erhielt zur Belohnung den Orden des goldenen Vließes. Auf gleiche Weiſe benutzte ihn der König zu den Unterhandlungen mit Frankreich von 1798 — 1800, und er wurde hierbey Napoleon bekannt und bey ihm beliebt. 1802 ging er als neapolitaniſcher Geſandter zur italieniſchen Republik und von da nach Frankreich, unterzeichnete 1805 einen Vertrag mit

Frankreich wegen Räumung Neapels von französischen Truppen und nahm nach der Landung der Russen und Engländer in Neapel seinen Abschied. Joseph Bounaparte ernannte ihn bey seiner Thronbesteigung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Großdignitär des Ordens beyder Sicilien, und G. blieb es auch unter Murat. Als solcher unterzeichnete er 1814 den Allianztractat mit Österreich und mit England, und diente Murat bis an sein Ende treu. Er lebte nun bis zur neapolitanischen Revolution als Privatmann, trat aber 1820 wieder als Minister der auswärtigen Verhältnisse in Dienste. Später ward er zum Gesandten in Wien bestimmt. Nach dem Einrücken der Österreicher in Neapel trat er ins Privatleben zurück.

Gallocante (Geogr.), großer Landsee in der spanischen Provinz Aragon; enthält 5400 Tagwerke.

Gallochen (v. d. fr.), 1) Holzschuhe gemeiner Leute; 2) Überschuhe.

Gallomanie (franz.), übertriebene Vorliebe für alles Französische.

Gallon, 1) ein Maß zu flüssigen und trockenen Dingen in England und Frankreich; in England ist 1 G. = 2 Bottle, 1 Bottle = 2 Quart, 1 Quart = 2 Pinten. Der G. zu Bier enthält 233 par. Kubikzoll, für Wein und Branntwein 192 Kubikzoll, für trockene Dinge 84 3/7 Kubikzoll. 2) Die Schachteln, worin man die feinsten Brünellen, auch Spezereywaaren versendet.

Gallos, s. Gols.

Galloway (Geogr.), ehemahlige Provinz in Süd-Schottland, jetzt unter die Grafschaft Wigton u. a. vertheilt.

Galloway (Heinrich Marquis von Ruvigny, Graf von), geboren 1647, General-Agent des protestantischen Adels in Frankreich zur Zeit des Widerrufes des Edicts von Nantes; begab sich nach England und nahm, naturalisirt, den Titel eines Grafen von Galloway an, ward Oberst eines Reiterregiments franz. Flüchtlinge und erhielt vom Könige Wilhelm den Oberbefehl über die englischen Truppen in Piemont (1696). Die Königinn Anna sandte ihn als Generalissimus beym Ausbruche des spanischen Successionskrieges nach Portugal; doch verlor er die Schlacht bey Almanza (1707) in Spanien und die bey Gudino in Portugal (1709), weßhalb er auch, nach England zurückberufen, die Stelle eines Vicekönigs von Irland verlor. Später bekam er die Stelle eines Lord-Oberrichters von Irland und st. 1720.

Gall's Gehirn- und Schädellehre, gründet sich auf eingebildete Wahrnehmung, daß gewissen ausgezeichneten Geistesvermögen eine bestimmte äußere Schädelbildung entspreche und umgekehrt. In so fern nun in letzterer eine Erkenntniß der ersteren verliehen seyn dürfte, ist sie **Kranioskopie**, und als solche machte sie, bes. in ihrem ersten Hervortreten, Aufsehen, was sie aber jetzt verloren hat, weil die gedachten Andeutungen am äußeren Schädel in den wenigsten Fällen so scharf sind, daß sie, für sich herausgehoben, einen sicheren Schluß verstatten. Mehreren bleibenden Werth haben Gall's (und Spurzheim's) Untersuchungen über den Gehirnbau u. dessen Abweichungen in Bezug darauf, wie bey Menschen diese Verschiedenheiten auch gewissen geistigen Thätigkeiten analog sind. Jene Gehirnverschiedenheiten, wenn solche besonders an der Oberfläche des Gehirns sich darstellen, nennt Gall **Gehirnorgane**, u. diesen entsprechen dann allerdings auch gewisse Verschiedenheiten der Bildung des Hirnschädels, als der äußeren Decke des Ge-

hirns, wenn auch nicht immer ganz genau, weswegen besonders die Kranioskopie so trüglich und unbestimmt ist und nur entfernt Andeutungen geben kann. Die Kenntniß des Gehirnbaues, in Bezug auf die materiell dadurch bedingten geistigen Vermögen, unterscheidet man als Organoskopie, und diese ist besonders in späterer Zeit von Gall u. Spurzheim zum bleibenden Gewinn der Wissenschaft ausgebildet worden, obgleich in der Art der Darstellung für ein Dilettantenpublikum sehr vieles einer gerechten Kritik unterliegt, insbesondere darin, daß Analogien und Vergleichungen von Thier- und Menschenschädeln, die höchstens nur für eine aufgefundene Spur gelten können und höchstens zu Präsumtionen berechtigen, als ausgemittelte Erfahrungen dargestellt werden. Das Trügliche in der Gallischen Organen- und Schädellehre erhellt bes. daraus, daß er sich selbst in Andeutung der Organe nicht gleich geblieben ist. Folgendes ist ein Verzeichniß derjenigen Gehirnorgane, welche Gall noch in neuester Zeit als solche erkannt hat, und die als äußere auch durch gewisse sichtliche und fühlbare Erhabenheiten oder Bildungen am Schädel sich charakterisiren sollen: Organ der Zeugungsenergie, der Anhänglichkeit an Kinder und Junge, der Gelehrigkeit, der leichten Erkenntniß von Ortsverhältnissen, der Fähigkeit, Personen wieder zu erkennen und zu unterscheiden, der Erkenntniß der Farben, der Musik, der Zahlenkenntniß, der Kenntniß der Worte, der Sprache, der Industrie, der freundschaftlichen Anhänglichkeit, der Raufluft, der Grausamkeit, der List, der Dieberey, des Höhesinnes, des Ehrgeizes und der Eitelkeit, der Umsichtigkeit, des vergleichenden Scharfsinnes, der methaphysischen Penetration, der Schöngeisterey, der inductiven Beobachtung, der Sanftmuth und Gutmüthigkeit, der Pantomimen oder der Nachahmung, der Theosophie, der Beharrlichkeit. Vgl. Gehirn und Hirnschädel.

Gallus (der Wandernde, nach And. der Hahn), ursprünglich röm., männlicher Nahme; merkwürdig sind: 1) C. Sulpicius G., 170 v. Chr. Praetor urbanus, 169 Consul, Kriegstribun im makedonischen Kriege, beredt, guter Literator und der erste Römer, der astronomische Kenntnisse besaß und schon Sonnen- und Mondfinsternisse voraussagte, was er auf Bitten des Consuls Paulus Æmilius zur Ermuthigung der Römer gegen Perseus benutzte. Er soll auch über Mondfinsternisse geschrieben und Cicero in der Astronomie unterrichtet haben. 2) Ael. G., römischer Ritter, Statthalter in Ägypten unter Kaiser Augustus. Auf dessen Befehl unternahm er eine Expedition in das wegen seiner Reichthümer berühmte Arabien mit 10,000 Mann und 130 Schiffen. Nach mancherley Unglücksfällen mußte man schon nach 15tägiger Fahrt an der Küste von Nabatäa bey Leuke Kome landen. Krankheit und anderes Elend bereiteten nun, bey dem zu Lande fortgesetzten Marsche, Beschwerden aller Art. Endlich an einen großen Fluß angelangt verweigerten ihnen Araberschaaren den Übergang u. schlugen sie völlig. Fast jede Ortschaft wehrte sie ab. Da kam, ohne die geringste Ausbeute, das ganz zusammengeschmolzene Heer unter G. nach Ägypten zurück. 3) G. Trebonianus, röm. Feldherr, durch die Soldaten 252 Kaiser; nahm des Decius, seines Vorgängers, Sohn, Gallus Hostilianus Perpenna (ward bald darauf von ihm getödtet) und seinen eigenen Sohn, Gallus Volusianus, zu Mitkaisern an; versprach den Gothen jährlichen Tribut; Pest wüthe-

te im Reiche, Gothen, Karpen, Burgunder fielen in Mösien und Pannonien, Perser in Syrien ein; allgemeiner Unwille herrschte gegen G. Æmilianus schlug die Barbaren in Mösien, und beyde Gallus wurden von ihren Soldaten 253 getödtet. 4) Flav. Claud. Constantius G., Sohn des Julius Constantius, des Bruders Constantin's d. Gr. und der Galla, Bruder des Kaisers Julian, nebst dem er vor der Wuth der Soldaten, bey der Verfolgung unter seinem Vetter Constantius, aus der ganzen Familie allein gerettet ward, wurde hierauf sorgfältig erzogen und besonders im Christenthume unterrichtet, verrichtete sogar, wie sein Bruder, das Amt eines Lector. Constantius gab ihm 351 die Kaiserwürde und seine Tochter Constantia. Weil er aber, auch angetrieben von seiner furienähnlichen Gemahlinn, höchst grausam war, zelotisch das Orakel des Apollo zu Antiochien vernichtete, den Tempel und Hain der Daphne in einen Begräbnißplatz der Christen verwandelte, die Juden grausam verfolgte, ließ ihn Constantius im Jahre 354 auf der Insel Flamona, nach Anderen in der istrischen Stadt Pola, erdrosseln. 5) (St.), ein Irländer und Schüler des heil. Columban; zog mit diesem nach Frankreich, wo er lange Zeit lehrte. Um 614 wandte er sich nach Deutschland, später in die Schweiz mit einigen Gefährten; hier suchte er an einem Falle der Steinach einen Sitz, baute mit seinen Freunden Zellen und erwarb sich bald die Achtung der ganzen Umgegend, und Sigbert, König der Franken, schenkte ihm einen Strich Landes zu seinem Aufenthalte. Die ihm angetragene Verwaltung des Bisthumes Constanz schlug er aus und st. um 646 in hohem Alter. Tag: der 16. October. 50 — 60 Jahre nach seinem Tode wurde an der Stelle, wo er sich niedergelassen hatte, das Kloster St. Gallen gestiftet:

Gall-wespe (eigentliche G., cynips L., diplolepis Latr., Geoffr., Zool.), Gattung aus der Familie Gallwespen; hat kurzes Stielchen des Hinterleibes, 13- bis 15gliederige Fühlhörner, die nach der Spitze zu etwas dicker sind, den Hinterleib dreyeckig-eyförmig, unten etwas zusammengedrückt. Macht durch Legen der Eyer in verschiedene Pflanzentheile Verwundungen, aus welchen Auswüchse (Gallen) entstehen. Arten: Rosengallwespe, Eichenstielgallwespe, Feigengallwespe, Galleichenwespe (c. gallae tinctoriae), blaß rothgelb, weißlich weich behaart, hinten ein glänzender, schwarzbrauner Fleck; macht runde, höckerige, harte Galläpfel; auf den morgenländischen Eichen. Vgl. Galläpfel.

Galmei (cadmia, Miner.), Gattung aus der Gruppe Zink bey Leonhard, Sippe aus den Feuerhalden bey Oken, Art aus der Gattung Zink-Baryt bey Mohs, ist kohlensaures Zink, enthält 6 1/2 Zink, 2 1/2 Kieſel, etwas Wasser; hat zur Grundgestalt ein rechtseitiges Ditetraëder mit verschiedenen Nachformen, ist härter als Flußspath, hat gelblichgrauen Strich, wiegt 3 1/2, schmilzt am Lichte, brauset mit Salpetersäure, erscheint nierenförmig aufgehäuft, mit kleinkörnigem, unebenem Bruche, Perlmutterglanz, grau, gelb, grün, braun, in eigenen Flötzen in Kärnthen, Ungarn u. v. O. Wird zur Bereitung des Messings gebraucht. Oken theilt den G. in geformten G. (s. Zinkspath), halbgeformten (gemeinen, mit groberdigem, flachmuscheligem Bruche, zerlöchert mit Thoneisen und Bleyglanz, (sehr häufig) und zerfallenen (s. Zinkblüthe). Der gegrabene G. wird zerstückt, ausgelesen und in Reverberir-

ösen oder auf Rösthaufen geröstet, wodurch er zerreiblicher und von fremdartigen Theilen, besonders von Bleyglanze, befreyt wird; alsdann wird er noch kleiner gepocht und auf Galmeimühlen zu Mehl gemahlen. Diese Mühlen haben 2 Laufer, welche an einer senkrechten Welle herumgedreht werden und auf einem großen Steine ruhen; der gemahlene G. läuft durch ein Sieb und wird, in Tonnen geschlagen, versendet. Zur Verfertigung des Messings gebraucht man auch den galmeiischen Ofenbruch od. Ofengalmei, welcher beym Schmelzen der zinkischen Bley- und Silbererze sich an die Wände des Ofens anlegt. Ist er grünlich, heißt er grüner oder frischer G.

Galmier (St., Geogr.), Stadt an der Coise, im Bezirke Montbrison, Depart. Loire (Frankreich); hat 2500 Einwohner und den Gesundbrunnen Font-Forte.

Galonen (fr. Gallons, Hdlgsw.), 1) bandartige Gewebe von Seide, Floretseide, Zwirn u. dgl., mit echtem oder unechtem Gold und Silber durchwirkt; zur Verzierung an Kleidungsstücken, Hüten, Mützen, des Kirchenornats, zu Besetzung von Vorhängen, Schabraken und Kutschen. Es gibt einfache und doppelte, schmale und breite, glänzende und matte, gebogte und ungebogte, Festons-, Massiv-, Band-, Livre-, Muskaten-, Lohe-, Atlas-G. (vgl. Borte), auch Gallons à la grecque, à la Soubise, à Cannetille etc. Sie werden in den Gold- und Silbermanufacturen aller Länder gewebt, besonders gut liefert sie Berlin. 2) Im weiteren Sinne so v. w. Tressen.

Galop (fr., von dem deutschen Klauppan, laufen, Pferdew.), die dritte natürliche Gangart des Pferdes und jedes vierfüßigen Thieres, zwischen dem Trab und Carriere mitten inne stehend: Galopade, 1) (Reitk.), ein kurzes Galopiren zur Übung oder zur Probe; 2) die Zeit, welche ein Pferd zur Vollbringung eines Reitbahngalops braucht; 3) (Tanzk.), ein jetzt sehr beliebter Tanz in 2/4 Takt, wie die Ecossaise, nur etwas langsamer; der Tänzer umfaßt die Dame nur mit einem Arme, sie ihn eben so, und beyde schreiten nun gemeinschaftlich stets mit einem Fuß (den anderen nach sich ziehend) vorwärts. Gelegentlich wird der vorschreitende Fuß und hierbey auch der umfassende Arm gewechselt, auch noch andere Allemanden-Touren gemacht. Angetreten wird wie beym Walzer, auch beschreibt der ganze Tanz, wie bey diesem, eine Ellipse.

Galopin (fr.), 1) (Kriegsw.), ein Officier, der einem General oder anderem hohen Officier nur auf eine unbestimmte, meist kurze Zeit, einen Schlachttag, zu einem Manoeuvre u. s. w., zugetheilt ist und von ihm zu Versendungen u. s. w. gebraucht wird; von dem Adjutanten dadurch unterschieden, daß er in der Regel nicht die schriftlichen Aufsätze, Raports u. dgl. unter sich hat; 2) (Hdlgsw.), ein französisches Maß von 1/2 Septier.

Galoschen (Hdlgsw.), s. Gallochen.

Galsa (spr. Galscha), 1) ein großes walach. Dorf in der Arader Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, am Berge Bilágos, der Familie Bohus gehörig, mit kathol. und nicht unirten walach. Einw., vielen Eichenwaldungen, die zur Schweinmast dienen, gutem Wein- und Obstbau. 2) Ein großes ungarisches Dorf in der Neograder Gespansch., in Niederungarn, dießseits der Donau, Füleker Bezirke, unweit der Ipoly, der fürstl. Kóhárischen Familie gehörig, hat eine kath. Pfarrkirche, 545 katholische Ew., ein großes Terrain, vielen und guten Ackerbau, Wiesen, Eichenwälder, schöne Pferde, Horn- und Bor-

ſtenvieh. 3) Ein ungar. Dorf in der Szalader Geſp., in Niederungarn, jenſeits der Donau, Szántóer Bezirke, an der Grenze der Weßprimer Geſpanſchaft, 2 Stunden von Simegh, mehreren Grundherren gehörig, mit einem mittelmäßig fruchtbaren Ackerboden.

Galſton (Geogr.), Dorf in der ſchottiſchen Grafſchaft Ayr; hat 3100 E., Steinkohlenwerke, Käſebereitung.

Gálszécs (ſpr. Galßétſch, Gál-Szécs, ehemahls Felſö Zéch, Zécs, ſlaw. Szecſovce), anſehnlicher und volkreicher Marktflecken in Oberungarn, dießſeits der Theiß, Zempliner Geſpanſchaft, Ujhelyer Bezirke, Galszécſer Comitatsdiſtricte, in einer angenehmen Gegend, verſchiedenen Grundherrſchaften (größtentheils den Freyherrn Fiſcher und den adeligen Familien Szemere und Kálnáſſy, ferner den Edelleuten Fáy, Puky, Szilaſſy, Pekary u. ſ. w.) gehörig, mit einer römiſch-katholiſchen, griechiſch-kathol. (unirten) und reformirten Pfarre und Kirchen, magyar., ſlowakiſchen, rußniakiſchen (ruthen iſchen) und deutſchen Einwohnern, 2633 J. Ackerland, einer Waſſermühle, 5 Jahrmärkten. Die alte römiſch-kath. Pfarrkirche hat viele Grabmähler mit Epitaphien berühmter Männer. Dieſe Ortſchaft war im Jahre 1255 eine Appertinenz des Schloßes Puruſtyan, kam im Jahre 1320 an die Söhne des Grafen Miczban und erhielt im Jahre 1402 von dem Grafen Gallus de Zéch (Zécs) den Nahmen Gál-Szécs. Im Jahre 1439 wurde der Marktflecken von den Huſſiten eingenommen, die hier eine Burg anlegten und im Jahre 1449 den Nikolaus de Gál-Szécs in die Gefangenſchaft abführten, übel behandelten und nur gegen ein Löſegeld von 3000 ungar. Gulden entließen. Im Jahre 1451 wurde der Marktflecken den Huſſiten durch den tapfern Lorenz von gony entriſſen, im Jahre 145 wieder von den Huſſiten e 1466 wurde derſelbe von S Perényi geplündert. Im Jahr begann hier der Bocskayſche (kaiſche) Aufruhr und 1685 wu Theil des Marktfleckens (wegen kay's nota infidelitatis) dem Fre Michael von Fiſcher, der übri Grafen Drugeth geſchenkt. D vier Thürmen verſehene Caſt Familie Szemere baute Pau Szemere, Beyſitzer der königl. Vicegeſpan der Abaujvarer G ſchaft und im Jahre 1647 kön. miſſär in dem Friedenstractat ſchen Ferdinand III. und Geor kóczy; am 13. Sept. 1652 von bern in ſeinen Zimmern ermor

Galszécſi (ſpr. Galßétſchi) Ste einer der erſten Anhänger von Lu Reformation in Ungarn, der auf der Univerſität zu Krak Pohlen, dann zu Wittenberg, ein Schüler Luther's und Me thon's war, ſtudirte. Er gab i gariſcher Sprache die theol. S heraus: „A' Keresztyéni tudo ról való rövid könyvetske« (Büchlein über die chriſtliche L Krakau 1531, 8., die zu den ä Druckſchriften in ungariſcher S gehört.

Galtgarbenberg (Geogr.), ter Sandberg im Kreiſe Fiſchh des preuß. Regierungsbezirkes nigsberg, der höchſte Punkt vo Preußen (506 Fuß hoch); auf Gipfel, ſeit 1818, ein eiſernes wehrkreuz, zum Denkmahle de ten franz. Krieges, ſteht.

Galthen (Geogr.), Herred im und Stifte Aarhuus (Dänemark 3000 Ew. Hauptort: Voldum.

Galuppi (Balthaſar), geb. 17 der Inſel Burano bey Venedig nicht 20 Jahre alt gab er ſein

Oper: Gl' amici rivali, zu Venedig aufs Theater. Im J. 1741 kam er als Componiſt nach London, wo er bis 1745 blieb. 1766 erhielt er einen Ruf nach Petersburg als kaiſ. Obercapellmeiſter, kehrte aber, mit Ruhm und Belohnung überhäuft, im Jahre 1768 zu ſeiner Familie und ſeinen Ämtern nach Venedig zurück und ſtarb 1785. Die Zahl ſeiner Opern wird auf 70 und einige angegeben. Außerdem ſchrieb er aber noch mehrere Kirchenmuſiken und anderes.

Galura (Bernhard), geb. zu Herbolzheim im Breisgau 1764, Doctor der Theologie u. Domherr zu Linz; war früher Pfarrer zu Freyburg, dann geiſtlicher Rath zu Klagenfurt, ſeit 1813 Gubernialrath und Referendar der geiſtlichen Angelegenheiten zu Insbruck und iſt jetzt Weihbiſchof zu Feldkirch in Vorarlberg. Geachtet als Kanzelredner, hat er ſich noch höheres Verdienſt durch Verabfaſſung allgemein verbreiteter populärer Religions- und katechetiſchen Schriften erworben; wir erwähnen nur: Grundſätze der Sokratiſchen Katechiſirmethode, Freyburg 1793, 2. Ausgabe 1796; die ganze chriſtkatholiſche Religion in Geſprächen ꝛc., 5 Bände, Augsburg 1795—99, neueſte umgearbeitete Aufl. 1800; neueſte Theologie des Chriſtenthumes, 6 Bände, ebend. 1800—1804; eine Bearbeitung von Ch. Ch. Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes ꝛc. für katholiſche Chriſten, 2 Bde., ebendaſ. 1804; Gebethbücher, Katechismen u. m. a.

Galvani (Aloys), geb. zu Bologna 1737; widmete ſich in früherer Zeit dem geiſtlichen Stande, ward aber durch das Studium der Natur, beſonders die Anatomie und Phyſiologie, ſo angezogen, daß er ſich dieſem vorzugsweiſe zuwendete. 1762 ward er Profeſſor der Anatomie zu Bologna, übte aber dabey auch die Heilkunſt praktiſch aus. Bey Ausbruch der Revolution in Italien verweigerte er den ihm abgeforderten Beamteneid, mußte daher auf ſeine Stelle reſigniren, gerieth dadurch in Dürftigkeit und endlich in einen Zuſtand von Geiſteserſchlaffung. Zu ſpät ließ die cisalpiniſche Republik ſich durch ſeinen Ruf beſtimmen, ungeachtet der Beharrlichkeit in ſeiner Weigerung, den Amtseid zu leiſten, ihn in ſeine Stelle wieder einzuſetzen; er ſtarb 1798. Sein Nahme iſt beſonders in dem nach ihm benannten Galvanismus verewigt. Sein hierauf Bezug habendes Werk: de viribus electricitatis in motu musculari, erſchien zuerſt in den Commentar. acad. sc. Bonon., 7 Bde., und auch beſonders Bologna 1791, 4., 2. Aufl. 1792, überſetzt, nebſt anderen Schriften über dieſen Gegenſtand, von Valli, Carminati, Volta, von Mayer, Prag 1793.

Galvanismus, 1) (Phyſik), der Inbegriff von Erſcheinungen der Elektricität, wenn ſolche durch Berührung erregt wird. Dieſe Erſcheinungen ſind beſonders dadurch von anderen elektriſchen ausgezeichnet, daß ſie eine gewiſſe Dauer haben; man benennt daher dieſe Vorgänge ſelbſt auch Galvaniſche Elektricität. A. Galvani wurde auf dieſelbe zufällig geleitet, durch die Wahrnehmung, daß ein Froſch, dem die Haut abgezogen, u. der bereits ohne Lebenszeichen war, in convulſiviſche Bewegung gerieth, wenn er in eine elektriſche Atmoſphäre kam, während man dem elektriſchen Körper Funken entzog und zugleich den Froſch mit einem Leiter der Elektricität berührte. Die Verſuche wurden in verſchiedener Art wiederhohlt, und es fand ſich unter andern, daß an präparirten Froſchſchenkeln, die mittelſt eines kupfernen Hakens an einem eiſernen Geländer hingen, ſo-

gleich Zuckungen entstanden, sobald beyde Metalle an einem Punkte unter sich und an anderen mit dem Froschpräparate in Berührung kamen. Galvani, und mit ihm mehrere Naturforscher, hatten eine Erklärung der früheren noch unvollkommenen Versuche in der Annahme zu finden geglaubt, daß diesen Erscheinungen eine eigene Art von Elektricität in dem Thierkörper selbst zu Grunde liege, daß diese thierische Elektricität darin bestehe, daß unaufhörlich im Leben Elektricität im Gehirne erzeugt und durch die Nerven, als Leitern, in die Muskeln übergeführt werde und sie damit in ihrem Inneren in der Art lade, wie dieses bey der Maschinenelektricität mit einer leydener Flasche geschehe; würden nun die äußeren Theile des Muskels und der Nerve durch einen oder mehrere leitende Körper in Verbindung gesetzt, so entlade sich die thierische Elektricität in gleicher Art, wie dieses in dem analogen Falle bey der leydener Flasche Statt finde. Man brachte diese Ansicht mit anderen physiologischen Erscheinungen in Verbindung, so: daß Bley und Silber, wenn solche unter sich und zugleich mit der Zunge auf beyden Seiten in Berührung gebracht werden, einen eisenartigen Geschmack erregen; daß das Ansetzen zweyer verschiedenen Metalle an das Zahnfleisch die zum Auge gehenden Äste des fünften Nervenpaares afficiren und Lichtfunken im Auge erzeugen. Crève schlug auf dieselbe Grundlage den Metallreiz als Mittel vor, den wahren Tod vom Scheintode zu unterscheiden; Ritter suchte geltend zu machen, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in allen Organen begleite. Doch gelangte man bald, nachdem Volta die als galvanisch bezeichneten Erscheinungen mit kritischem Blicke wiederhohlt und nun eigentlich die ganze Theorie durch Erfindung der nach ihm benannten Voltaischen Säule erst ausgebildet hatte, allgemein zu der Überzeugung, daß in den Beobachtungen am thierischen Körper die Metalle, die Erreger der Elektricität, die thierischen Organe aber die bloßen Leiter seyen. (Vgl. P. Sue histoire du galvanisme, 2 Thle., Paris 1802, übersetzt Leipzig 1802 u. 1803, u. mit Erweiterungen von J. Ch. L. Reinhold, ebend. 1803; Heidemann's vollständige Theorie der Galvan. Elektricität, Wien 1806; Lampadius Grundriß der Elektrochemie, Freyburg 1817; besonders aber die physik. Zeitschriften von Gilbert und Schweigger). 2) (Med.). Der G. wurde seit seiner Entdeckung vielfach zur Heilung von Krankheiten benutzt, doch weit mehr in den ersteren Jahren, wo selbst dazu sich eine eigene Galvanische Gesellschaft zu Paris bildete, deren Präsident (Houche) ein Journal de galvanisme etc. herausgab. In einer Menge Schriften sind sehr achtbare Erfahrungen von der eingreifenden Wirksamkeit dieses Mittels niedergelegt. Seine Wirkungen sind jedoch im Allgemeinen dieselben, wie die der Maschinenelektricität, nur in manchen Fällen eingreifender; bes. kam dieselbe als Mittel gegen die Taubheit in Ruf. Die Unbequemlichkeit der Anwendung ist die Hauptursache, warum die Galvanisch. Curen bey weitem nicht so häufig unternommen werden, wie sie wohl verdienen. (Neueste Schrift hierüber: G. F. Most, über die großen Heilkräfte des in unseren Tagen mit Unrecht vernachläßigten Galvanismus, Lüneburg 1823).

Galway (Geogr.), 1) Grafschaft in der irländischen Provinz Connaught; liegt an der See, hat 91 1/3 Q. M., zerrissene Küsten, große Buchten (Galway-Bai), im östl. Inneren

fruchtbaren, gut angebauten Boden, im Westen viele öde und nackte Berge (Ben-Levagh, Cashel u. a.); Seen sind der Lough Corrib (4 Meilen lang, 2 breit), Lough Derg u. a.; Flüsse: der Shannon, Blackwater u. a. Man treibt Ackerbau (nicht hinreichend), zieht Flachs, treibt Fischerey. Einw.: 144,000, meist Katholiken. 2) Hauptstadt darin und der Provinz Connaught, am Ausflusse des Lough Corrib in die Galway-Bai; hat Hafen, ansehnlichen Handel, Börse, Casernen, Festungswerke, Erzbischof und 15,000 Einw.

Galyczin (Fürsten von), eine berühmte russische Bojarenfamilie; leitet ihren Ursprung von einem tatarischen Khan ab; besonders bemerkenswerth sind: 1) Wasil der Große, geb. um 1633; ward 1680 vom Czar Feodor zum Minister ernannt, regierte fast unumschränkt während der Minderjährigkeit der beyden Czaren, Iwan und Peter, besiegte hier 1682 die gegen die Regentinn Sophie von den Strelitzen und Roskolniken versuchten Aufstände, und ward zum Lohne Generalissimus, Großsiegelbewahrer und Vicekönig von Kasan und Astrachan. 1680 schloß er mit den Pohlen Friede, sendete darauf eine Gesandtschaft an Ludwig XIV. und unternahm 1687 und 1688 unglückliche Feldzüge gegen die krimmischen Tataren; 1689 ließ er sich mit Sophie, Schwester Peter's d. Gr., in eine Verschwörung ein, die derselben die Regentschaft, die sie in den Händen hatte, auf immer sichern sollte. Peter d. Gr. vereitelte dieses aber, zwang Sophien, in ein Kloster zu gehen, und verbannte G. an die Grenze Siberiens; später ward er zurückberufen und ihm erlaubt, auf seinen Gütern bey Moskau zu leben. Gegen das Ende seines Lebens ging er in ein Kloster, wo er 1713 starb. 2) (Boris Alexiewitz), Bruder des Vorigen, Erzieher Peter's d. Gr.; stand bey demselben in großer Gunst, rettete ihn in der von seiner Schwester Sophie erregten Verschwörung das Leben, und starb 1713. 3) Michael I. Michaelowitz, geb. 1674; wohnte dem Kriege Peter's d. Gr. gegen die Türken und Schweden bey, ward 1713 Gouverneur von Finnland, brachte den nystädter Frieden zu Stande, ward von Peter zum Feldmarschall und nach dessen Tode zum Präsidenten des Kriegscollegiums ernannt; st. zu Moskau 1730. 4) Michael II., Bruder des Vor.; bildete sich in Holland u. England für die Marine, ward Präsident der Admiralität u. Viceadmiral, legte aber Alters halber 1763 seine Stelle nieder und starb 1764. 5) Dimitri I., Bruder des Vor.; war einer der vorzüglichsten Urheber der Erhebung Annen's zur Kaiserinn, fiel bey derselben, weil er sie eine Acte hatte unterschreiben lassen, in der sie sich großen Beschränkungen unterwarf, in Ungnade und starb im Gefängnisse von Schlüsselburg 1738. 6) Dimitri II., war lange Zeit russischer Gesandter in Wien, wo er einige wichtige Verträge unterzeichnete und starb zu Wien 1793. 7) Dimitri III., 1765 Gesandter in Paris, 1773 in Haag; zog sich beym Anfange der franz. Revolution nach Deutschland zurück und starb 1803 zu Braunschweig. Er war Mitglied der meisten Akademien und ein guter Mineralog; schrieb: Description physique de la Tauride, Lyon 1788; Traité de minéralogie, Mastricht 1792, n. Ausg. Helmstadt 1796, 4.; L'esprit des économistes, Braunschweig 1796. 8) (Amalie), Tochter des preuß. Generals Grafen von Schmettau; verlebte einen Theil ihrer Jugend am Hofe der Prinzen Ferdinand von Preußen, heir. den Vor. u. wählte, weil ihr Gemahl meist auf Reisen war, Münster zum Aufent-

haltsorte. Sie war höchst schätzenswerth, und versammelte viele Gelehrte Deutschlands um sich. Sie starb zu Angelmode bey Münster 1806. Ihr Sohn lebt als Missionär in Amerika, und ihre Tochter ist an den Fürsten von Salm vermählt.

Gama, 1) (Vasco de), geb. zu Synes um 1450; ward 1497 vom Könige Emanuel ausgesandt, den Weg nach Ostindien um das Cap der guten Hoffnung, den Bartholomäus Diaz betreten hatte, weiter zu verfolgen. Er ging den 9. July 1497 ab, vollführte mit 4 Schiffen und 160 Mann glücklich den Auftrag und landete, nachdem er einen Sturm bey dem grünen Vorgebirge ausgestanden hatte und bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung, bey Cabo de Corrientes, an der Küste Mozambique, zu Mozamba und zu Melinde gelandet war, Ende May's 1498 zu Calcutta, wo ihn der Zamorin, d. h. König der Könige, freundlich aufnahm. Die Handelseifersucht der Muhamedaner störte jedoch bald das gute Verhältniß und nöthigte ihn, nachdem er die Malediven besucht hatte, nach Melinde und von da, nachdem er noch Zangebar besucht und hier eines seiner Schiffe verbrannt hatte, nach Portugal zurückzukehren, wo er den 14. Sept. 1499 mit noch 55 Mann ankam. Der König schickte nun P. A. Cabral nach Indien; dieser fand jedoch den Zamorin feindlich gesinnt, und der König von Portugal mußte daher, wenn er nicht den ostindischen Handel aufgeben wollte, eine bewaffnete Macht nach Indien senden. G. führte daher 1502 20 Schiffe nach Ost-Indien, errichtete eine Factorey zu Mozambique, befestigte die schon von Cabral geschlossene Allianz mit dem Könige von Canor, schloß eine neue mit Cochin, beschoß Calcutta und schlug die Macht des Zamorin; der vergebens G.'s Flotte zu vernichten strebte, in mehreren Seegefechten gänzlich, legte mehrere Factoreyen an der Küste Indiens an, ließ den Admiral Sodre zu deren Schutz zurück und kam reich beladen 1503 wieder zu Lissabon an. Der König ernannte ihn nun zum Marquis von Vidiguera und zum Admiral der indischen Meere. Franz von Almeida und Alphons von Albuquerque befestigten während dessen die portugiesischen Eroberungen in Indien, und G. machte, vom Nachfolger Emanuel's, Johann III., zum Vicekönig von Indien ernannt, 1521 von neuem eine Reise mit 14 Schiffen dahin, starb aber bald nach seiner Ankunft, den 25. Dec. 1524, zu Goa. 2) (Stephan de), Sohn des Vor.; zeichnete sich ebenfalls in Ost-Indien aus und ward 1536 Gouverneur von Malakka. Er schlug die Flotte des Königs von Bintang und nöthigte ihn zum Frieden, übernahm nach dem Tode des Vicekönigs von Goa, Garcias de Naronha, 1540 provisorisch die Verwaltung von Goa, stellte daselbst die Ordnung wieder her, ließ Schiffe bauen und schlug die Muhamedaner im rothen Meere. Dennoch ward er seiner Statthalterwürde von Goa entsetzt, von seinem Nachfolger, Alphons de Susa, fast als Verbrecher behandelt und starb auf seinen Gütern, wohin ihn König Johann III. verbannt hatte. 3) (Christoph de), Bruder des Vor.; begleitete ihn nach Indien, befehligte die portugiesischen Truppen gegen Abyssinien, erhielt mehrere Vortheile über die Feinde, gerieth aber endlich in ihre Gefangenschaft und ward daselbst ermordet. 4) (Juan de), portugiesischer Pilot; war in Indien geboren, entdeckte auf einer Reise von China nach

Neu-Spanien, nordwestlich von Japan, eine Küste und Inseln, welche seinen Nahmen führen.

Gama (Geogr.), Inselgruppe aus dem Archipelagus der Malediven (Süd-Asien), traurige Inseln, bestimmt zum Aufenthaltsorte für Verbrecher der Malediven.

Gamaches (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Abbeville, Departement Somme (Frankreich), an der Bresle; hat 1300 Einw. und Schloß.

Gamaliel, hebr. Vornahme, bedeutet: Gott ist Vergelter.

Gaman (Geogr.), ehemahls mit den Reichen Banda, Takima und Soko vereint, ein mächtiges Reich in Soudan (Afrika); jetzt meist den Ashantis unterwürfig; bringt Gold. Hauptort: Buntookoo.

Gamauf (Gottlieb), deutscher Prediger und Senior Augsb. Confession zu Ödenburg oder Sopron in Ungarn, ein in den klassisch-philologischen, historischen und mathematisch-physikalischen Wissenschaften gründlich bewanderter Gelehrter, geschmackvoller Redner und guter Stylist. Er ist geboren zu Güns am 12. Jänner 1772. Er studirte 7 Jahre in dem evang. luther. Lyceum zu Ödenburg, und 3 1/2 Jahre auf der Universität zu Göttingen (seit 1790) unter den berühmten Professoren Heyne, Feder, Meiners, Kästner, Lichtenberg, Schlözer, Eichhorn, Plank u. s. w. klassische Literatur, Philosophie, Mathematik, Physik, Geschichte, Theologie mit gleicher Liebe. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland privatisirte er ein Jahr lang zu Ödenburg, dann war er Hofmeister in Preßburg, hierauf zwey Jahre lang Katechet und Vicar bey der protest. Gemeinde A. C. in Wien, wo er am 19. November 1797 vom Superintendenten Hilchenbach zum dritten Prediger ordinirt wurde. Von Wien ging er im May 1798 als Prediger nach Gols (Gálos) in der Wieselburger Gespanschaft ab, und am 16. Oct. 1803 erhielt er einen Ruf als Prediger nach Ödenburg, welchen er annahm, und wo er in der Folge Senior des Ödenburger Seniorats wurde. Er gab im Drucke heraus (außer Gelegenheitsschriften): Erinnerungen aus Lichtenberg's Vorlesungen über Erxleben's Anfangsgründe der Naturlehre, 3 Bde., Wien bey Geistinger 1808, 1811, 1812, 8.; Erinnerungen aus Lichtenberg's Vorlesungen über Astronomie, Wien bey Geistinger 1814, 8.; Erinnerungen aus Lichtenberg's Vorlesungen über physikalische Geographie, Meteorologie, Theorie der Erde und barometrisches Höhemessen, Wien bey Geistinger 1818, 8. Er lieferte auch Beyträge zu den Annalen der österreichischen Literatur, zu den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, zu Andre's Hesperus, so lange er in Prag erschien, und ist Mitarbeiter an der bey Gleditsch in Leipzig erscheinenden allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste im Fache der Kirchengeschichte, kirchlichen Statistik, literärischen Geschichte und der Chronographie und Statistik der Ödenburger und benachbarten Gespanschaften. Im Manuscripte hat er eine umständliche politische, kirchenhistorische und literarische Geschichte und Topographie der königl. Freystadt Ödenburg zum Drucke fertig, die nur noch eines Verlegers bedarf.

Gambacorti, 1) (Andreas), Häuptling der Republik Pisa von 1348—54; führte den Titel Generalcapitän und suchte die Streitigkeiten der Guelfen und Gibellinen zu schlichten. Bey seinem Tode folgte ihm 2) (Franz), den aber Kaiser Karl IV. 1355 mit allen Gliedern seiner Familie gefangen nehmen und unter dem Vorgeben

eines Verschwörung hinrichten ließ. 3) (Pietro), ward nach 14jähr. Verbannung von seinen Mitbürgern 1369 nach Pisa zurückberufen und erhielt die Oberherrschaft über diese Stadt. Von neuem blühte unter ihm die Republik Pisa auf und behauptete ihre Selbstständigkeit auch gegen den Kaiser. Durch seine Weisheit, Mäßigung und Bescheidenheit erwarb er sich die Liebe seiner Mitbürger; seine Verwandten aber machten sich bey dem Volke verhaßt, was Jakob von Appiano vermochte, seinen Freund G. 1492 zu ermorden und seine Söhne zu vergiften und sich selbst zum Oberherrn von Pisa zu erklären. Ein Neffe Pietro's 4) (Giovanni) wurde verbannt, erregte aus seiner Verbannung gegen Jakob v. Appiano u. gegen die Herzoge von Mailand, die sich Pisa's bemächtiget hatten, mehrere Feinde, durch die er 1503 das Ende der mailändischen Herrschaft bewirkte. Nach Pisa zurückberufen erhielt er die Oberherrschaft daselbst, verkaufte sie aber an die Florentiner und führte so den Sturz seines Vaterlandes herbey.

Gambara, 1) (Veronica), italienische Dichterinn, geb. 1485 bey Brescia; st. 1550 als Witwe Gilbert's X., Herrn v. Correggio. Die neueste Ausgabe ihrer Werke, die sich durch Anmuth und Zartheit des Gefühles auszeichnen, erschien zu Brescia 1759. 2) (Lorenzo), lateinischer Dichter, geb. zu Brescia 1496; st. 1586 zu Rom; schrieb: Columbeis sive de novi orbis inventione, Rom 1581, u. a. m. 3) (Lactantius), Mahler in der Mitte des 16. Jahrh.; er st. jung, an einem Falle vom Gerüste.

Gambarra (Geogr.), 1) Marktflecken in der Delegation Bergamo, des Gouvernements Mailand im lomb.-venetian. Königreiche (Kais. Österr.); hat 2100 Ew.; 2) Marktflecken in der Delegation Padua, des venetianischen Gouvern., an der Brenta.

Gambe (viola di gamba, basso di viola, Mus.), 1) ein Geigeninstrument, etwas kleiner als das Violoncello; wird auch, wie dieses, in senkrechter Richtung zwischen den Knien gehalten und gespielt, daher der Nahme. 2) Eine Flötenstimme enger Mensur in der Orgel, 8 Fußton, im Klange dem Instrumente ähnlich, von dem es den Nahmen hat.

Gamben-clavier (G.-werk, Musik), ein Tasteninstrument, v. Hanns Hayden ums Jahr 1600 in Nürnberg erfunden. Es hat die Form eines Flügels, ist jedoch etwas kürzer als dieser. Sein Bezug von Darmsaiten ist einchörig. Durch mehrere kleine Räder, welche mit Band, Pergament oder Pferdehaaren überzogen und mit Colophonium eingerieben sind, werden die Saiten, indem die Räder daran streifen, wie durch einen Violinbogen zum Klingen gebracht. Ein großes Rad, das der Spieler mit den Füßen in Umschwung bringt, setzt den ganzen Mechanismus des Instrumentes in Bewegung; ist in neueren Zeiten ganz vergessen worden.

Gambia (Geogr.), 1) Fluß im afrikanischen Reiche Senegambien; entspringt im Reiche Fouka, auf dem Gebirge Kong, macht bey Barraconda bedeutende Wasserfälle, deßhalb nur schwer schiffbar, bildet mehrere Inseln (Elephanten-, Flußpferd-, Vögelinsel u. a.); hat bis 80 Stunden vom Meere Ebbe und Fluth, fällt in mehreren Armen (Palmera, Battangamar, Guianac, vielleicht auch Casamanga, u. a.), nach einem Laufe von 180 Meilen, ins atlantische Meer. Ist weit aufwärts schiffbar, nimmt die Flüsse Jelata, Niccoloba, Niolico, Sanjalli u. a. auf. 2) Insel im Ausflusse des Bunch, auf der Sierra

Leonaküste; sonst franz. Factorey für Sklavenhandel.

Gambier (Geogr.), Gruppe aus dem Archipelagus der niedrigen Inseln (Australien), entdeckt von Wilson 1797; ist etwas gebirgig, hat Waldung, ist von feindlichen Menschen bewohnt.

Gambutz (Buchenthal, walach. Gimbutzu), walach. Dorf in Siebenbürgen, unteren Albenser Gesp., im oberen Kreise und Szent Benedeker Bezirke, der adeligen Familie Keményi gehörig, mit einer griech. unirten Pfarre, und vortrefflichem Feld- und Weinbau.

Gaming, ein Markt von 80 Häusern mit beträchtlichen Eisenwerken im Viertel ob dem Wienerwalde des Erzherzogthumes Österreich unter der Enns. Hier zieht die im J. 1321 gestiftete, von Kaiser Joseph II. aufgehobene Karthause, eine der größten Europa's, das Haus des Thrones unserer lieben Frauen genannt, die Aufmerksamkeit an sich. Die Prälatur wird jetzt zum Theil von Beamten bewohnt, und die herrliche gothische Kirche zerfällt in Trümmer; doch ist der Anblick der Überreste von Gemählden und Leichensteinen, worunter selbst jener des Stifters, Herzogs Albert, Sohn Kaiser Albrecht's I., sich befindet, interessant.

Gamlitz, Dorf in der Unter-Steyermark, Marburger Kreise, an der Mur, unterhalb des Einflusses der Sulm in dieselbe, mit jährlichen Märkten und einem gleichnahmigen Schloß und Gut in der Nähe. In der Gegend werden versteinerte Muscheln, Korallen, Turbiniten, auch versteinertes Erlenholz gefunden.

Gamma (gr.), Nahme des griechischen G; s. unter G.

Gamme (Musik), ehemahls das ganze Guidonische Tonsystem, weil Guido den Grundton seines Systemes durch den griechischen Buchstaben Gamma (Γ) bezeichnete. 2) Jetzt die Tonleiter eines jeden Instrumentes, vom tiefsten bis zum höchsten Tone, oder der Umfang desselben.

Gamrie (Geogr.), Marktfl. an der Küste der schottischen Grafschaft Bamff; hat 3100 Einw.

Gamsel (Schiffb.), auf der Donau gewöhnliches Fahrzeug, 90 — 100 Fuß lang.

Gamsenberg, 1 1/2 Stunde von Preßburg in Ungarn entfernt, mit einem eisenhältigen Sauerbrunnen in der Nähe, und einem guten Wirthshause; wird v. den Preßburgern stark besucht.

Gamshaag (Geogr.), Spitze der salzburger Alpen, 6570 Fuß.

Gamshacken, eine der steilsten und wildesten Klippen im Unter-Innthale Tyrols (Kaiserth. Österr.), mit einer Höhle, wo der tapfere Tyroler-Anführer Joseph Speckbacher, als er nach dem Wiener Frieden sich flüchten mußte, eine sichere Zufluchtsstätte fand, und wo auch die Gemsen zuweilen im Winter gegen das rauhe Wetter Schutz suchen.

Gan (Geogr.), Stadt am Nées im Bezirke Pau, Depart. Nieder-Pyrenäen (Frankreich); hat 2600 Ew., Mineralbad und guten Weinbau (Vin de Gan).

Gan (Geogr.), Fluß in China, entspringt auf dem Gebirge Siolki, macht die Grenze zwischen der Mongoley u. der Mandschurey, fällt in den Amur.

Ganderkesa (Geogr.), 1) Amt im Kreise Delmenhorst des Herzogthumes Oldenburg; hat 7100 Einw.; 2) Hauptort gl. Nahmens, Marktflecken mit Kirchspiel, 5100 Einwohner.

Gandersheim (Geogr.), 1) Kreisgericht im Leinedistricte des Herzogthumes Braunschweig; hat 2 2/5 Q. M., 8600 Einwohner; 2) Hauptstadt darin an der Gande; hat fürstliches

Eisfeldern, Gletschern und dunkeln Wäldern des Himalaya umher fluthend), nur eine Modification der Parwadi oder Bhawani selbst ist. Sie gebiethet über alle Flüsse.

Ganga (pterocles Temm., oenas Vieill., Zool.), Gattung aus der Familie der Hühnervögel; hat mittelgroßen, dünneren (als Waldhuhn), geraden, zusammengedrückten, an der Spitze übergebogenen Schnabel, halb geschlossene Nasenlöcher, schwache, vorne behaarte Füße, rothen Augenkreis. Arten: Sandganga (pt. arenarius, tetrao aren. L.), oben ziegelfarben u. weißlich, gelbgefleckt, unten gelb mit schwarzen Flecken, Schwanz schwarz, grau gebändert, weiß spitzig; am kaspischen Meere; weißbauchiger G. (pt. setarius, tetrao alchata Lath.) u. a.

Ganganelli (Franz Lorenz), Papst Clemens XIV. (s. d. 15).

Gangara, 1) (a. Geogr.), Ort in Albanien, nördlich von der Mündung des Kyrosflusses, in der Gegend des heutigen Baku. 2) (n. Geogr.), District in der Provinz der nördl. Circars (britisch Vorder-Indien); grenzt an den bengalischen Meerbusen, ist durchzogen von dem Gebirge von Mohindrainallee, bewässert vom Gangam und Ponden, hat fruchtbare Thäler und Eisenbergwerke. Hauptstadt: Gangam, am Einflusse des Gangam ins Meer; hat Hafen u. etwas Schifffahrt.

Gangelt (Geogr.), Stadt im Kreise Geilenkirchen des preuß. Regierungsbezirkes Aachen; 1086 Einw.

Ganges (Geogr.), Stadt im Bezirke Montpellier, Departement Herault (Frankreich); hat 3700 Einw.

Ganges (indisch, so v. w. Fluß), 1) (n. Geogr.), Hauptfluß in Vorder-Indien, heiliger Fluß der Hindus, entspringt aus 2 Quellen (beyde Ganga genannt) auf den Schneegebirgen des Himelayagebirges. Der rechte Quellenfluß, Bhagiratha (B.-Ganga), entspringt am Berge Gangoutri, beym Dorfe gl. Nahmens, der linke, Alicandana (A.-Ganga), bey Badrinah. Beyde vereinigen sich zum Ganges im Alpenlande Sirinagur. In die Ebene getreten nimmt der G., außer vielen anderen Flüssen, den Par Wofodar, die Ramgonga, den Caller Rudder, die Jumna (bey der Vereinigung mit diesen ist der G. 4200 Fuß breit), Tonsa, den Sone, die Goanti, Gogra, den Gunduk, Bagmuty, die Kosa, Mahamada und Teestah auf. In Bengalen breitet sich der G. bey Moorshedabadin in vielen Armen in ein großes Delta aus; der westlichste von diesen ist der Hoogly (an dem Calcutta liegt), andere Arme sind der Subtermooky, Jumerah, Raymatla, Manjabbony, Gua Suba, Roymungul, Mollincheir, Burranpungah, Murjatlah, Banjarah, Hooringotah, Rabnabad u. s. w. Durch den östlichen Arm endlich verbindet sich der G. mit dem Buramputer und fällt mit diesem unter dem Nahmen Megna oder Padda in den Ocean. Dieses Delta durchziehen eine Menge Kanäle und diese Gegend ist das eigentliche Bengalen. Der G. ergießt aus seinen sämmtl. Mündungen jede Secunde 80,000 Kubikfuß Wasser ins Meer; bey höchstem Wasserstande wächst diese Wassermasse bis auf 405,000 K. F. Sein Lauf wird zu 300 Meilen, sein Gebieth zu 20,224 Q. M. berechnet. Er wird durch seine Überschwemmungen, welche im April anfangen, in der ersten Zeit nur langsam, zu Ende des Julius so hoch steigen, daß man nichts mehr als Dörfer, Bäume und Hügel aus dem Wasser hervorragen sieht, dann allmählig wieder fallen und im October endigen, sehr nutzbar. Der G. führt Gold, Perlen, Edelsteine, hat viele Fische und eine eigene Art Krokodille.

2) (a. Geogr.). a) Die Alten kannten den G. nur höchst unvollkommen. Sie wußten nur, daß er auf den Imaus oder den skythischen Gebirgen entspringe, daß er einer der größten Ströme sey, daß er (nach Arrian) 19 sehr beträchtliche Flüsse aufnehme und durch 7, nach Plinius durch 5 Mündungsarme sich einen Weg in das Meer bahne. Oft verwechselten sie ihn mit b) dem Godavery, den sie bald G., bald Tindis nannten und den sie höchst unvollkommen kannten. Auch hieß bey ihnen c) G. der Mahawellé Gange, der größte Fluß von Tabrobatene. 3) (ind. Religsgesch.), s. unter Ganga 4). 4) (Myth.), auch bey den Griechen Flußgott in Indien, Vater der Limnatia, der Gemahlinn des Athis.

Ganges-hirsch (G.-wild, cervus Axis, Zool.), Art aus der Gattung Hirsch; ist falb, weiß gefleckt, hat weiße Gurgel- und Schwanzgegend; der Schwanz selbst ist gelblich, oben weiß gestreift, das runde Geweih wird sehr groß und hat nur eine Zacke an der Wurzel; in Ost-Indien; kommt auch in kälteren Gegenden fort.

Ganglien (Ganglia, Anat.), 1) an Nerven Anschwellungen (daher auch Nervenknoten genannt), die aber ihrer Substanz nach sich wesentlich von Nerven unterscheiden. Sie sind daher auch nicht als bloße zusammengedrängte Nervengeflechte anzusehen und überwiegen, dem Volumen nach, die mit ihnen verbundenen Nerven bedeutend. Jeder Nerv, der in ein Ganglion tritt, gibt, in mehrere Äste sich spaltend, sein Neurilem an die Hülle des Ganglions ab, und jeder austretende Nerv empfängt solches von dieser neu wieder. Außer der Nervenmasse, die der Fortsetzung der in den Nerven enthaltenen ganz gleich ist, befindet sich in jedem Ganglion noch eine zweyte zellige Substanz mit einer eigenen schleimig gallertartigen und röthlich grauen Materie.

Gangoutri (Geogr.), Berg und Dorf am Himelayagebirge, unweit der Bhagiratiquelle; dabey ein Hindutempel und der heilige Teich Goricund.

Gangpoor (Geogr.), 1) District in der vorderindischen Provinz Gundwana; gehört den Briten, hat viel Wald, guten Ackerbau, steht unter eigenem Rajah. 2) Hauptstadt desselben am Sounk.

Gangrän (gangraena, v. gr., Chir.), heißer Brand. Gangränescenz, Neigung dazu. Gangränös, brandig.

Gannat (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Nièvre (Frankreich); hat 20 9/10 Q. M., 5 Cantone u. 60,000 Einw. 2) Hauptstadt darin, am Andelot; hat 5100 Einwohner u. Viehhandel.

Ganócz (Johannsdorf, slaw. Ganowcze, Ganowec), ein slawisches Dorf in der Zipser Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im unterkarpatischen Bezirke, in einem Thale zwischen Schwabórz, Lucsiwna und Poprad, gehört der Marjáschischen u. Okolicsánischen Familie, ein Theil aber zu dem Sitz der zehn Lanzenträger, und wird daher in den oberen und unteren Sitz abgetheilt. Hat eine kathol. Pfarre und Kirche, 85 kathol. und 110 evang. lutherische Einw., die nebst dem Ackerbau einen Handel mit Obst und Zugemüse, welches sie aus der Gömörer Gespansch. hohlen, treiben. Hier ist ein Kalkbad und nahe dabey auf dem Gebiethe des Dorfes Filicz ein Säuerling. Das Feld ist mit vielem Tuffstein belegt, und auf dem Hügel beym Dorfe sprudeln mehrere kalkichte Quellen hervor. Das Bad wird im Sommer stark besucht und die Badegäste trinken gewöhnlich auch Sauerwasser

aus dem Filiczer Sauerbrunnen, deſſen Beſtandtheile Kohlengas, Bitterſalz und Kalkerde ſind und deſſen Gebrauch vorzüglich bey Fehlern der Harnwege und in der Säure des Magens und bey Verſtopfungen der Gedärme dienlich iſt. (In dem neueſten Wegweiſer durch das Königreich Ungarn von Szepesházy und Thiele, Kaſchau 1827, wird dieſer Filiczer Sauerbrunnen irrig dem Dorfe Ganócz zugetheilt).

Ganóczy (Anton von), Doctor der Theologie, Domherr, Probſt und Archidiakon zu Großwardein, geſtorben zu Ende des XVIII. Jahrhundertes; ein fleißiger kirchenhiſtoriſcher und vaterländiſcher Geſchichtforſcher. Geboren zu Kaſchau in einer adeligen Familie trat er, nach abſolvirten Humanioren und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in den geiſtlichen Stand und wurde Pfarrer in dem erzbiſchöflichen Graner Marktflecken Erſek-Ujvár, welche Stelle er viele Jahre bekleidete. Dann wurde er Domherr im Zipſer Domcapitel und hierauf Präfect des geiſtlichen Seminariums zu Ofen. Endlich berief ihn der Großwardeiner Biſchof, Adam Freyherr von Patatich (ſpr. Patatitſch), nach Großwardein zu ſeinem Canonicus a latere und apoſtoliſchen Protonotar. Als hiſtoriſcher Schriftſteller gerieth er in gelehrte Streitigkeiten mit Benczur u. Pray. Er trug vieles dazu bey, daß der ungariſche Geſchichtſchreiber Ignaz Aurelius Feßler (jetzt Superintendent zu Saratow in Rußland) ſchon in ſeiner Jugend in Ungarn ſich mit vaterländiſcher Geſchichtsforſchung beſchäftigte, wie Feßler in der Vorrede zu ſeinem Werke ſelbſt dankbar eingeſteht. Ganóczy gab im Drucke heraus: Humana prudentia, sive ars, qua homo se suasque res feliciter provehere potest, Tyrnaviae 1760, (aus dem Engliſchen überſetzt und von G. ſtark vermehrt); Dissertatio controversa historico-theologica de usu calicis seu de sumtione S. Eucharistiae Sacramenti sub utraque specie, Tyrnaviae 1765, 8.; Dissertatio historico-critica de S. Ladislao, fundatore Episcopatus Varadinensis, Viennae 1775; 4., Episcopi Varadinenses (ab anno 1089-1759) fide diplomatum concinnati, Partes duae, Viennae 1776, 4.; Libellus castigatus sive refutatio argutiarum, quas scriptor anonymus (Benczur) adversum diploma S. Stephani Regis Archiabbatiae S. Martini anno 1001 collatum sophistice (?) objicit, M. Varadini 1779, 8. (Ins Deutſche überſetzt von Jakob Ferdinand von Miller, unter dem Titel: Geſtraftes Büchelchen oder Widerlegung der Spitzfindigkeiten u. ſ. w., Großwardein 1780, 8.); Dispunctio diatribae a Georgio Pray in dissertationem de S. Ladislao etc. conscriptam editae M. Varadini 1781, 4.

Ganowitz (Gonowitz), ein Marktflecken an der Drau, im Cillier Kreiſe des Herzogthumes Steyermark (Kaiſerthum Öſterreich), aus einer langen Gaſſe beſtehend, mit einem Bergſchloſſe, 107 Häuſern, 604 Einwohnern, gutem Weinbau und beträchtlichen Viehmärkten. Nahe dabey Bley-, Eiſen- und Steinkohlenausbrüche und ein Geſundbrunnen. Vormahls führte die Straße nach Cilli über den ſteilen Polanaberg, welcher erſt bey Hoheneck ſein Ende erreicht; zu Anfang dieſes Jahrhundertes hat man aber einen neuen, bequemeren Straßenzug durch die Bergſchlucht Huda-Lukna nach Hoheneck eröffnet, indem man mehrere Bergrücken durchſchnitt, und Gräben mit Brücken verband.

Gans (anser Meger., Zool.), Gattung aus der Familie der Gänſevögel; der Schnabel iſt kegelförmig, vorne be-

trächtlich ſchmäler, am Grunde höher als breit, an den Rändern ſind kegelförmig ſpitzige Lamellen, die Zunge iſt faſerig, die Beine ſind länger als bey den Enten, aber weniger rückwärts geſtellt, an der Luftröhre iſt keine Trommel. Nahrung: Kräuter und Körner. Weibchen und Männchen ohne beſondere Abzeichnung. Die Gans lebt geſellſchaftlich, zieht im Winter ſüdlich, fliegt dann in Form eines Winkels mit Geräuſch und Geſchrey. Bey Linné unter anas begriffen. Dazu die Arten: a) gemeine Gans (anser cinereus, anser vulgaris Bechst., anas anser L.), aa) die wilde G., 2 Fuß 10 Zoll lang, 5 Fuß breit; hat orangefarbigen Schnabel, blaßrothe Augenlieder, gelblich fleiſchfarbene Füße; Kopf und Hals ſind braungrau, Oberleib eben ſo, nur weißlich kantirt, Unterrücken und Flügel hellaſchgrau, vordere Schwungfedern und Schwanz dunkelbraun mit ſchwarzer Spitze, Gurgel und Bruſt dunkelaſchgrau, Bauch grauweiß, braungefleckt; die Jungen gleichen ganz den der zahmen Gänſe. Die G. wohnt im nördlichen Europa, doch nicht höher als bis nach Dänemark hinauf, zieht bey Anfang des Winters ſüdlich und fliegt hierbey in winklichen Zügen, ſo daß immer ein alter Gänſerich den Zug eröffnet, frißt Vegetabilien, niſtet in Moräſten auf der Erde und legt gegen 8 ſchmutzig weißgrüne Eyer, welche 4 Wochen bebrütet werden. Die Gänſe gehören zur niederen Jagd, man ſchießt ſie auf dem Anſtand, wenn ſie auf das Feld fliegen, in Schießhütten, treibt ſie, beſonders die Jungen, auf in das Schilf gehauenen Gängen zum Schuß, läßt ſie durch Waſſerhunde aufjagen, ſtellt auch Hals- und Fußſchleifen in ihre Gänge. Sie gehen auch in Entengarne, doch ſind nur die Jungen wohlſchmeckendes Wildpret, und die Alten müſſen, ehe man ſie verſpeiſt, gebeitzt werden; bb) die gemeine zahme G. (a. vulgaris domesticus). Sie ſtammt von der wilden Gans ab, die ſich leicht zähmen läßt, iſt etwas größer als dieſe, und ihr oft an Farbe ganz gleich, oft jedoch auch weißer, ja meiſt ganz weiß. Die Gänſezucht iſt bey dem großen Nutzen der Gänſe ſehr verbreitet. Man wählt vorzüglich große Gänſe dazu, die um die Augen heiter ausſehen, und benutzt ſie 8—10 Jahre lang, wo ſie dann jedoch zur Fortpflanzung untüchtig werden. Paſſend zur Zucht ſind beſonders Gegenden, wo vieles Waſſer iſt. Die Gänſe begatten ſich ſchon im Anfange Januars und legen dann um Lichtmeß 12—24 Eyer. Die über 2 Jahre alten Gänſe legen deren mehr als die jüngeren. Man muß jeder G. ein beſonderes Neſt von Stroh und Neſſelwurz bauen und ſie um die Zeit, wenn ſie legen will, was ſie durch öfteres Niederſetzen und zu Neſte tragen andeutet, einſperren, damit ſie die Eyer nicht verſchleppe. Man nimmt die Eyer den Gänſen weg, legt ſie an einen nicht zu kalten und nicht zu warmen Ort, am beſten in eine Mulde voll Roggen, und legt dann die älteſten Eyer der Gans, welche zuerſt brüten will, unter. Sie brütet nun 26—30 Tage, während welcher Zeit ſie ſo ungeſtört wie möglich bleiben, auch hinreichend Futter bekommen muß. Einen Tag vor dem Ende der Brütezeit legt man die Eyer in ein Gefäß mit warmem Waſſer, wo ſich dann die Jungen bewegen. Die Eyer, wo dieſes nicht geſchieht, ſind faul und werden weggeworfen. Die ausgekrochenen Jungen werden in Wolle gelegt, bis das Auskriechen der übrigen erfolgt. Die Jungen bleiben 1—2 Tage im Neſte ohne Nahrung, dann gibt man ihnen gekrümeltes ſchwar-

zes Brod oder die drey ersten Tage hart gesottene und klein gehackte Eyer, und hält sie 8 — 10 Tage eingesperrt. Sie erhalten während dieser Zeit nach den ersten drey Tagen Weizenkleye, gehackte Nesseln, Gerstenschrot in Milch geweicht u. dgl. Nach 10 Tagen läßt man sie durch die Alten auf das Gras und nach 14 Tagen auf das Wasser führen. Sie sind Anfangs mit gelber oder grünlicher Wolle bedeckt; nach 4 Wochen fangen die Federn zu keimen an und um diese Zeit müssen sie gut in Acht genommen und Morgens und Abends mit Hafer oder gutem, grünem, gestampftem, mit Schrot vermengtem Futter gefüttert werden. Sobald die Gänse eine gewisse Größe erlangt haben, treibt man sie in den gewöhnlichen Gänsestall, in den oft auch schon die Nester sich befinden. Ein solcher Gänsestall ist gewöhnlich auf dem Hofraume, an einem vor Wind und Nässe gut verwahrten Orte angebracht; in demselben wird fleißig frisches Stroh gestreut, da die Gänse des Nachts einen warmen Sitz verlangen. Auch muß der Gänsestall gegen Füchse, Marder und Iltisse gut verwahrt seyn. Sobald die Gänse in den Gänsestall gekommen sind, überläßt man sie sich selbst und sorgt nur dafür, daß sie nicht in Regen, besonders in kalten, kommen und Abends bald eingetrieben werden. Höchstens füttert man, bevor die Ernte beginnt und sie auf die Stoppeln getrieben werden können, früh und Abends etwas Hafer. Die Alten, bes. der Gänserich, vertheidigen die Jungen, hauptsächlich in der ersten Zeit, lebhaft gegen Hunde, Katzen, ja selbst Menschen. Ein Gänserich mit 3 — 4 Gänsen erzieht gegen 50 Gänse. Die G. einer ganzen Gemeinde werden von dem Gänsehirten, gewöhnlich einem Knaben, ausgetrieben und an wasserreiche Stellen geführt. Bemerkenswerth ist hierbey, daß sie, sobald dieser den Ruf Hufalalah! ho-ho! ertönen läßt, sogleich unter großem Geschrey zusammenlaufen und sich willig treiben lassen, wohin man will. Die Gänse nähren sich von Gras, in Teichen von Meerlinsen und anderen Wasserpflanzen, zu Hause von Körnern, Kohl, Rüben, Kartoffeln u. dgl.; Himbeeren, Bilsenkraut und Schierling sind ihnen Gift. Vorzüglich gut genährt werden sie durch die Mastfütterung. Man schließt sie zu dem Ende in ein enges, bedecktes Behältniß (Stiege, Gänsestiege), in dem nur eine Öffnung vorne, um den Kopf durchzustecken, und eine andere hinten, damit der Koth durchfalle, ist, und nährt sie nun mit gestoßenen gelben Rüben und dann mit Hafer, in den man groben Sand mischt, oder mit 2 Theilen Gerstenmehl, 1 Theil wälscher Korngrütze und etwas Salz, oder mit klein gehackten gelben Rüben, oder mit in Milch geweichtem oder geschrotenem Malze u. dgl., oder man stopft sie mit Rudeln (Rudelfütterung, Wulgerfütterung, Frücksen), d. h. mit getrockneten, fingerlangen und daumensdicken Cylindern von geschrotenem Mehl und Wasser. Durch letzteres werden die Gänse nach einer Fütterung von 4 — 5 Wochen, besonders wenn man ihnen reichlich zu saufen gibt und in dem Wasser Rüdeln auflöst, auch die Gans alle 3 Stunden mit 10 — 12 Rudeln (wenn sie nähmlich die von voriger Mahlzeit nicht mehr im Kropfe hat), 15 — 18 Pfund schwer und bekommen Lebern von der Größe einer Kalbsleber. Beymischung von etwas Spießglanz befördert die Größe der Leber, und etwas Pfeffer, Salz und Ingwer die Verdauung. Gänse, die mit Hirse u. Butter gemästet werden und Milch zu saufen bekommen, werden besonders zart und schmackhaft. Man bedient sich noch anderer grausamer

Mittel, um die Gänſe beſ. fett u. ihre Lebern groß zu machen; ſo nagelt man ſie, um dieſes zu erlangen, an den Pfoten feſt, ſticht ihnen die Augen aus, verſtopft ihnen die Ohren mit Wachs, hängt ſie mit Gurten unter den Bauch in der Schwebe auf u. dgl. Beſonders verſtehen es in den Rheingegenden die Juden, durch ſolche Mittel ſehr ſchmackhafte Gänſe zu ziehen. Der vorzüglichſte Nutzen der Gänſe iſt durch ihr Fleiſch; doch iſt nur das Fleiſch der jungen Gänſe, die nicht älter ſind als acht Monathe, ſchmackhaft. Die Gänſe werden meiſt gebraten verſpeiſt (Gänſebraten), ſeltener gekocht oder fricaſſirt. Das Fleiſch ſteht ungefähr dem Schweinfleiſch an Verdaulichkeit gleich. Das Gänſefett (das beym Braten der Gänſe ausfließende Fett) wird ökonomiſch als Butter benutzt, iſt wegen ſeiner Schmackhaftigkeit beliebt, erfordert jedoch gute Verdauungskräfte. Brauchbar und ſchmackhaft iſt auch das Gänſeklein, die Theile, die von einer zum Braten vorbereiteten Gans weggenommen werden, aber doch genießbar ſind (Kopf und Hals, Füße, Flügel, Magen, auch wohl Leber), durch Kochen mit einer Brühe zu einer Speiſe bereitet. Wird das Blut der geſchlachteten G. zu dieſer Zubereitung benutzt, ſo nennt man es Gänſeſchwarz. Auch die Gänſeeyer werden gegeſſen. Sie ſind größer als die der wälſchen Hühner, doch ſchwerer verdaulich als Hühnereyer. Die Gänſe werden von Gourmands beſond. wegen der Gänſelebern geſchätzt. Man erlangt ſie von beſonderer Größe durch oben angegebene Mittel. Aus der geſchlachteten Gans wird die Leber unzerſtückt in kaltes Waſſer gelegt, wodurch ſie weiß wird; dann legt man ſie in lauwarme Milch oder Branntwein und ſtreut etwas Pfeffer darüber. Hiernach quillt die Leber auf, und wenn man den Überguß öfters erneuert, wird ſie in zwey Tagen ſehr zart und ſchmackhaft. Sie iſt indeſſen eine der am ſchwerſten verdaulichen Speiſen. Man bereitet ſie meiſt gedämpft oder auch gebraten zu. Beſonders ſind die Gänſeleberpaſteten beliebt, wo die Leber gekocht und mit einer Farce und Trüffeln in eine Paſtete gedrückt und ſo verſendet werden. Vorzüglich berühmt ſind in dieſer Beziehung die ſtraßburger Gänſeleberpaſteten; doch auch in Frankfurt a. M. und Gotha werden ſie vorzüglich bereitet. Einen anderen Nutzen gewähren die Gänſe durch die Gänſefedern. Dieſe werden vorzugsweiſe als Bettfedern zum Stopfen von Bettindutten benutzt; die feineren Federn um die Bruſt und unter den Flügeln kommen den Eiderdunen faſt gleich. Jede Sorte von Federn wird beym Rupfen der Gänſe beſonders aufgehoben, wo die Flaumenfedern dann vorzüglich zu Kopfkiſſen und leichten Deckbetten, die Mittelfedern (nach vorherigem Schließen) zu Unterbetten unter dem Betttuche, die gröberen aber zu Pfühlen und den unterſten Betten angewendet werden. Die Schwungfedern der Gans dienen zu Schreibfedern. Mannigfaltig ſind die Gänſekrankheiten; dazu gehört vorzüglich die Gänſeſeuche im Monathe Juny und July, wenn die Gänſe anfangen, die Flügel zu ſchränken oder über das Kreuz zu legen; ſie beſteht in einer großen Ermattung, welche häufig mit dem Tode endigt, indem das Hervortreiben der großen Kiele viele Kraft erfordert, und iſt die Folge von zu geringer Fütterung oder von unreinem Waſſer. Als Präſervativmittel wird etwas Tabakaſche und Kochſalz, aller 2 Tage unter das Futter gemengt, empfohlen. In derſelben Zeit erfolgt auch häufig Sterben der Gänſe durch kleine Mü-

cken und Motten, welche sich in die Ohren und Nasenlöcher setzen und die Gänse abmatten. Ein Trog mit Wasser, in welchen etwas Gerste geschüttet, so daß die Gänse beym Heraushohlen derselben die Nasenlöcher und die Ohren in das Wasser stecken müssen, befreyt sie von diesem Übel; man kann auch etwas Kienöhl auf das Wasser schütten. Ein drittes Übel ist der Durchfall; Brotbrocken mit Wein oder Branntwein befeuchtet, oder auch ein wenig Theriak, sind Gegenmittel. Ein anderes Übel sind die Gänseläuse; Reinlichkeit des Stalles, das Einstreuen des Farrenkrautes, im schlimmsten Falle das Bestreichen mit Mercurialsalbe (Läuseſalbe) sind Gegenmittel. Auch am Pips leiden Gänse sehr. Gänse waren bey den Römern wegen ihrer Wachsamkeit sowohl (daher Auseres sacri), als wegen ihres Geschmackes sehr geschätzt. Zur Zucht wurden sie auf Villen in einem Gänsestall oder Gänsehof (Chenoboskion) gehalten, wobey Mauer, Teich, Hinterwohnung, in der Nähe Wiese mit passender Weide (mit Trifolium, Bockshornkraut, Wicken, Salat, besonders einer Art Endivie od. Wegwarb ꝛc.). In antiken Bilderwerken erscheinen oft Knaben mit einer Gans spielend. Wenn Manche darin blos mit Gänsen spielende Kinder erkennen, sehen Andere Priapeische und Bakchische Anspielungen darin. Die Gans war dem Priapus und der Proserpina heilig. b) Saatgans (anser segetum), hat schwarzen Schnabel mit pomeranzenfarbigem Querband, rothe Füße, dunkelrothgrauen Kopf u. Hals, hellgrauen Unterhals und Unterleib, Oberrücken schwarzgrau mit röthlichgrauen Federkanten, Flügel länger als der dunkelbraune Schwanz, dunkelgraue Schwanzfedern, schwarzweiß gepudert; lebt im Norden von Europa, Asien u. Amerika, zieht in Schaaren nach Mitteleuropa, wo oft Tausende auf die Saatfelder auffallen, fliegt in zwey Reihen, wie die wilden Gänse, mit einem alten Gänserich an der Spitze, stellt in der Ruhe Wachen aus, weßhalb sie schwer zu schießen sind. Doch berückt man sie mit dem Schießpferd oder Schießkarren, oder kommt ihnen als Weibsperson verkleidet, oder mittelst eines Schlittens schußrecht nah, oder schießt sie des Nachts, ganz weiß angezogen und mit Filzschuhen versehen, auf dem Eise, wo sie durch ihr Schnattern verrathen werden, und als schwarze Flecke auf dem Eise erscheinen. Auch zieht man sie durch eine gezähmte Saatgans, die sie lockt, an eine Schießhütte heran, oder fängt sie gleich den wilden Enten auf Entenherden (s. unter Ente). Die Saatgans läßt sich leicht zähmen und ihr Fleisch ist, besonders das der Jungen, sehr schmackhaft. Das der Alten muß gebeizt werden. Sie wird durch Abfressen der Saaten schädlich; legt 9—12 Eyer. c) Bläſſengans; d) die weißwangige G. (a. leucopsis Bechst., anas erythropus L.); hat Kopf, Brust, Hals schwarz, Stirn, Wange, Kehle weiß; Unterleib weißgrau, sonstiger Körper aschgrau, nistet tief im Norden, kommt in strengen Wintern nach Deutschland; e) Ringelgans (anser torquatus Frisch., anas bernicla L., anas monachus), hat Schnabel, Füße, Kopf, Hals und Oberbrust schwarz, unter den Backen einen den Hals nicht ganz umgebenden Ring, Oberleib graubraur, After weiß, Unterleib graubraun gewellt, Deckfedern der Flügel schwärzlich, weiß gewellt, Schwanz schwarz mit weißen Kielen; Weibchen etwas heller. Lebt hoch im Norden, doch kommt sie im Winter nach Frankreich, Holland und auch nach Deutschland. Sonst

meinte man, ſie entſtände aus der an Meeresküſten mit ihren Fäden an Zweigen hängen gebliebenen Vernicleamuſchel (lepas anatifera), jetzt weiß man, daß ſie aus 6—8 weißen Eyern entſteht; doch niſtet ſie nur im hohen Norden. f) Rothhalsgans (a. ruficollis, anas torquata Gmel.), Kopf, Kehle, Hinterhals, Rücken, Unterbruſt, Oberbauch, Unterbauch u. Steiß weiß, zwiſchen dem Schwarz und Rothbraun der Bruſt eine weiße Binde, Flügel u. Schwanz ſchwarz, der Schnabel dunkelbraun, mit ſchwarzem Nagel, Vorderhals und Bruſt braunroth, zwiſchen Augen und Schnabel und an den Seiten des Halſes ein weißer Fleck; in Nord-Aſien, doch ziehen ſie ſüdlich. Man erzählt von ihnen dieſelbe Fabel, wie von der vorigen. g) Schneegans (a. hyperboraeus), mit orangenfarbenem Schnabel, gelblicher Stirn, rothen Füßen und zur Hälfte ſchwarzen Schwungfedern, am übrigen Körper weiß, ebenfalls im nördlichen Aſien und Amerika, zieht im Winter nach Süden, fliegt jedoch hierbey ſehr hoch, ſehr dumm, dient den Bewohnern jener Gegenden zur Nahrung, ſo daß ſie in Siberien dadurch gefangen werden, daß ein in ein weißes Rennthierfell gekleideter Mann unter ſie geht. Sobald er mitten unter ihnen iſt, machen ſeine Gefährten auf der anderen Seite Lärm, der Mann geht nun fort und die Gänſe halten ihn für ihren Führer und folgen ihm. So kommt er unter ein Neß, das zuſchlägt, od. kriecht in eine Hütte, in die die Gänſe ſämmtlich nachkriechen.

Gans (Johann), Jeſuit, geb. zu Würzburg 1591; war Beichtvater Kaiſer Ferdinand's III. und iſt deßhalb in der Geſchichte ſeiner Zeit wichtig; ſtarb zu Wien 1662 und hinterließ Predigten, Leichenreden und Arboretum genealogicum, exhibens omnes principes, qui linea recta a Rudolpho I. imperatore Austriae descendunt, Köln 1630 und 1638, Fol.

Gant, ſ. Concurs.

Ganymedes, 1) (Myth.), Sohn v. Tros u Kallirrhoë, ein ſchöner Jüngling; wurde von den Göttern in den Olymp erhoben, um des Zeus Becher zu füllen; als Entgeld erhielt Tros ein treffliches Geſpann. Nach Anderen entführte ihn Zeus durch ſeinen Adler, oder er ſelbſt als Adler, oder er raubte ihn durch einen Sturm. Es geſchah auf dem Ida, oder auf dem dardaniſchen Vorgebirge, oder bey Harpygia. Man verſetzte ihn an den Himmel als Knabe, der Waſſer ausgießt (Waſſermann). Hiermit ſtand vielleicht die Sage in Verbindung, daß er Aufſeher der Nilquellen ſey. Viele Steine und Gemmen ſtellen jenen Raub durch den Adler, ſo wie ihn ſelbſt als Mundſchenk vor. Zwey ſchöne Statuen befinden ſich im Vatican und eine im Palaſt Farneſe. 2) (a. Geſch.), Eunuch u. mächtiger Günſtling am Hofe des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Auletes, Erzieher der Tochter deſſelben, Arſinoë; entführte dieſe im alexandriniſchen Kriege aus Cäſar's Gewalt zum ägyptiſchen Heere, wo er durch Liſt den Achilles vom Oberbefehl verdrängte; nicht ohne Fähigkeit ſetzte er in dieſem Kriege Cäſar mehrmahls in Verlegenheit, v. dem er jedoch zwey Mahl geſchlagen wurde.

Ganz (Math.), ein Verhältnißbegriff, in Bezug auf Theil. Das Ganze iſt ſo groß, als ſeine Theile zuſammen. Eine Zahlgröße iſt ganz als Einheit, im Gegenſatze von Brüchen.

Ganzmetalle (Miner.), nannte man ſonſt die Metalle Gold, Silber, Eiſen, Queckſilber, Kupfer, Zinn, Bley, deren Dehnbarkeit unter dem Hammer bekannt war, im Gegenſatze

von Halbmetallen (die übrigen), deren Dehnbarkeit entweder noch nicht bekannt war, od. überhaupt nicht Statt findet. Jetzt außer Gebrauch.

Gao (perſ. Geſch.), nach der Mythe ein Schmiedeknecht aus Iſpahan und Haupt der Verſchwornen gegen den Tyrannen Zohak, gegen welchen er, ſein Schurzfell als Fahne gebrauchend, mit einem Heere zog, ſiegte und Feridun zum Regenten ſetzte. Dieſer erhob ſein Schurzfell, das als Feldzeichen im Kampfe gedient hatte, unter dem Nahmen Dirfeſch Gavians zur Fahne von Iran; in der Folge ward es immer koſtbarer mit Edelſteinen ausgeſchmückt und von den Arabern im Treffen bey Kadeſia erobert. Vom Gao ſtammten auch Könige in Perſien ab, nähmlich Kobad, der Vater des Khoſroes.

Gap (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Ober-Alpen (Frankreich); hat 45 1/4 Q. M., 14 Cantone, 64,000 Ew.; 2) Hauptſtadt darin und des Departements, an der Luie; hat die Departementalbehörden, Nacheiferungsgeſellſchaft, ſchlechte Straßen, Muſeum der Alpenerzeugniſſe, römiſche Alterthümer, prächtiges Grab des Connétable Lesdiguières und 8100 Einwohner.

Gar (Eigenſchaftsw.), im Allgemeinen gehörig zubereitet, fertig.

Gara, ein großes, von ſogenannten Bunyeváczen oder kathol. Dalmatinern und Deutſchen bewohntes Dorf in der Bátſcher Geſp., in Niederungarn, dießſeits der Donau, im oberen Bezirke, der fürſtl. Familie Graſſalkowicz gehörig, mit einer eigenen römiſch-kath. Kirche und Pfarre, einem Poſtwechſel, 59 belaſteten, 3 freyen Colonialſeſſionen erſter Klaſſe, 5244 Jochen Ackerland, 3778 Joch Intravillanum und Wieſenland, 189 Joch Weingärten, 4316 Joch ſtets benutzbarer und 35 Jochen verſandeter und überſchwemmter Weide, 74 J. reinen Terrains, 40 Jochen Rohr- und Schilfgrundes, 595 Jochen Waſſergrundes, 99 Jochen nicht urbaren ſalpeterigen und alkaliniſchen Grundes, 418 Jochen öffentlichen Grundes (Straßengrundes u. ſ. w.), zuſammen 10,166 4/5 Joch (ſämmtliche Angaben ſind officiell), 3163 unadeligen Einw. (nach der Conſcription v. 1820), die ſich vom Feldbau nähren. Darunter ſind gegen 2500 deutſche Katholiken, gegen 500 Bunyeváczen, ferner nicht unirte Serben und Juden.

Gara oder Garai, berühmte ungariſche Familie, die von dem Schloße Gara in Slavonien, ihrem Familiengute, den Nahmen erhielt. Stephan u. Johann Garai (von Gara) kommen bey den Schriftſtellern zuerſt vor. Stephan war der Waffenträger des Herzogs Bela, zweyten Sohnes des Königs Bela IV., und im J. 1269 Ban von Matſchau (Machó, Macsó). Er hinterließ einen Sohn, Nahmens Paul. Johann hinterließ drey Söhne, Stephan, Johann u. Paul. Von ihren Nachfolgern führen wir folgende an: 1) (Paul), Sohn des obigen Stephan, Waffenträgers des Herzogs Bela, blühte von 1310 bis 1324 und hinterließ drey Söhne, Nikolaus, Johann, der Agramer Biſchof und nachher Kalotſchaer Erzbiſchof war und im Jahre 1402 ſtarb, und Ladislaus, Waitzner Biſchof. 2) (Nikolaus, der Ältere), Sohn des obigen Paul, Matſchauer Ban und Palatin des Königreiches Ungarn, unter der Regierung Ludwig's. Hatte an dem Tode des unglücklichen Karl's des Kleinen von Neapel (6. Februar 1386) vorzüglichen Antheil, ſuchte die Verbindung der Königinn Maria mit dem Prin-

zen Sigmund zu trennen, und seinem eigenen gleichnahmigen Sohne den Weg zum Besitze der Königinn und des Reiches zu bahnen; verleitete die Königinnen Elisabeth und Maria I. zu einer Reise nach seinem Stammgute Gorian in der Veröczer Gespanschaft; ward von den Verschwornen (25. Jul. 1386) unweit Diakovár überfallen, und vor den Augen der Königinnen nebst seinem Bruder Johann enthauptet. 3) (Nikolaus, der Jüngere), des Vorigen Sohn, leistete fortwährend seinem Könige Sigmund ausgezeichnete Dienste, half ihm in Unterdrückung der häufigen Rebellen, bewirkte seine Entlassung aus dem Gefängnisse zu Siklós (1401) und seine Vermählung mit der ihm nahe verwandten Gräfinn Barbara v. Cilly. Auch in der Folge behauptete seine Familie großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten des ungarischen Reiches, wie unter der Königinn Elisabeth der Kronhüther Ladislaus von Gara die heilige Krone nach Österreich bringen ließ (1440) und den steigenden Ruhm des Hunyadyschen Hauses mit Neid ansah, dann unter Ladislaus dem Nachgebornen als Palatin zum Verderben des Ladislaus von Hunyad, obwohl er ihm seine Tochter zur Gemahlinn versprochen, thätig mitwirkte und durch seinen Einfluß bey dem jungen Könige die Enthauptung des jungen Hunyady wegen Ermordung des Grafen Cilly, aus Nothwehr, herbeyführte. 4) (Johann), Sohn des Paul G., wurde im Jahre 1386 nebst Nikolaus Garai (s. Nr. 2.) v. Johann Horváth bey Diakovár getödtet und sein Haupt gleichfalls nach Apulien an die Witwe des ungar. Gegenkönigs Karl des Kleinen geschickt. 5) (Johann), jüngerer Bruder des G. Nikolaus des Jüngeren, siebenbürgischer Woywode und Temescher Obergespan. Auch er wurde im Jahre 1386 bey Diakovár als zarter Knabe gefangen, bald nachher aber befreyt, und in der Folge, wie sein älterer Bruder, Nikolaus, in dessen Gesellschaft er auch mehrere tapfere Thaten verrichtete, ein nützlicher Staatsbürger. Mit ihm zugleich nahm er die Burg Dobor ein, mit ihm nöthigte er Dalmatien und Kroatien der ungarischen Krone zu huldigen, mit ihm befand er sich in der unglücklichen Schlacht bey Nikopolis gegen die Türken, woher ihn König Sigmund, nach der Niederlage, nach Ungarn zurückschickte, das Land zu vertheidigen und die Regierung zu administriren. Ihn gab Nikolaus G. den Aufrührern als Bürgen, damit sie den König Sigmund, den sie gefangen hielten, seiner Aufsicht anvertrauen möchten. Er war auch mit seinem Bruder Nikolaus ein tapferer Vertheidiger gegen den Gegenkönig Ladislaus von Neapel. Als die Insel und Stadt Pago sich der Bothmäßigkeit der Stadt Jadera in Dalmatien entziehen wollte, appellirten die Jaderaner an den König Sigmund und bathen ihn um einen Schiedsrichter. Dieser schickte ihnen im Jahre 1396 den Johann Garai und den Agramer Bischof als Schiedsrichter. Diese befreyten Pago von der Jaderaner Bothmäßigkeit und erklärten Pago nur vom Könige abhängig. Johann G. kämpfte einige Mahl gegen den Rebellen Johann Hervoja od. Horváth, nahmentlich zuletzt im J. 1415, als König Sigmund sich auf das Costnitzer Concilium verfügte, aber damahls sehr unglücklich, denn Hervoja fing ihn u. hielt ihn einige Zeit in harter Gefangenschaft. Die damahls getragenen Ketten nahm er mit sich mit und hing sie zum Andenken in dem

Kloſter zu Bátha auf. Im J. 1417 ſchenkte ihm der König Sigmund die ſequeſtrirten Güter des Michael Miklai, Anhängers des Gegenkönigs Ladislaus von Neapel. Seine Gemahlinn Hedwig, eine Tochter des Herzogs von Maſovien in Pohlen, war um das Jahr 1433 bereits Witwe. 6) (Ladislaus, László), Sohn des Palatins Nikolaus G. und der Anna, Tochter des Grafen Herrmann von Cilly und Schweſter der Gemahlinn des Kaiſers und Königs Sigmund, Barbara; focht tapfer gegen den König Mathias für den König Friedrich III. u ſt. 1460. 7) (Job, Hiob), Sohn des Ladislaus G., unter der Regierung des Königs Mathias I., bey dem er nicht in Gnaden ſtand. Als König Mathias im Jahre 1463 mit Kaiſer Friedrich III. Frieden ſchloß, verſprach er ihm, ihn in dem Beſitze der Stadt Güns und des Marktfleckens Rechnitz (Rohoncz) gegen dieſen Job zu vertheidigen, der darauf Anſprüche machte. Job war im Jahre 1482 bereits ohne Erben geſtorben, denn der König Mathias ſchenkte deſſen Schloß Siklós (Schiklóſch) ſeinem natürlichen Sohne Johann. 8) (Johann), gleichfalls ein Sohn des G. Ladislaus, und ein Bruder des Job. Es iſt ungewiß, ob Margareth Garai die Witwe dieſes Johann G. war, die wegen eines großen Vergehens unter den Königen Sigmund und Albert zum Verluſte aller Güter und des Kopfes verurtheilt wurde und im Gefängniſſe ſtarb. 9) (Peter), vertrieb die Türken im J. 1479 von der Feſtung Jaitza, verfolgte ſie und ſchlug ſie bey Verbócz. 10) (Paul), Sohn des Stephan G. und Enkel des Johann G. (ſ. oben zu Anfang des Artikels), geſt. im Jahre 1386, deſſen zwey Söhne, Georg u. Johann, 1317 Weßprimer Domherren waren, und der dritte Deſiderius (ungar. Deſö) hieß 11) (Deſiderius, Deſö), Sohn des vorhergehenden Paul, zuerſt Oberſtallmeiſter der Königinn am Hofe Sigmund's, dann Matſchauer Banz ein tapferer Held, deſſen mit Anna, der Tochter des berühmten Gubernators Michael Szilágyi von Horoszegh erzeugter Sohn Johann hieß. 12) (Lorenz, Lörincz), Enkel des Deſiderius G. von deſſen Sohne Johann, ein unruhiger, eigennütziger und räuberiſcher Mann, der Anfangs der Partey Maximilian's, dann des Königs Wladislaw II. folgte.

Garáb (ſlaw. Hrabovo), ein ſlaw. Dorf in der Neograder Geſpanſch., in Niederungarn, dießſeits der Donau, Füleker Bezirke, an der Ipoly, mit einer evang. luth. Kirche, die auch mit einem Thurme verſehen iſt; hat gute Eichenwälder, in welchem vieles Borſtenvieh gemäſtet wird; auch fehlt es nicht an ergiebigem Ackerfeld, welches die E. mit dem ſchönſten Getreide, mit Mais und Hanf beſäen. Das Hornvieh wird hier ſchön gezogen. Der hieſige Sauerbrunnen iſt ſehr ſchmackhaft und hat eine abführende Kraft. Die hieſigen Weiber tragen ſolchen täglich nach Koſchonz in Krügen und nähren ſich davon. Dieſes Waſſers wegen müſſen die hieſigen Bauern mehr Abgaben zahlen. Gehört größtentheils zur Herrſchaft Fülek. Wird von dem Dorfe Kálnó nur durch den Fluß Ipoly oder Eipel getrennt.

Garabuſa (Geogr.), Inſel mit ſtarkem Fort, im Bezirke Kiſſamo der türkiſchen Inſel Kandia, die letzte, die den Venetianern, nach Eroberung Kandia's durch die Türken 1669, noch verblieb; ſie fiel den Türken aber 1692 durch Verrätherey des venetianiſchen Commandanten auch in die Hände; hat einen durch mehrere Inſeln gebildeten Hafen; die

eine der letzteren heißt Garabusa Salvatica.

Garai (Johann), ein lateinischer Dichter in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhundertes, geboren zu Großwardein in Ungarn. Er besuchte im Jahre 1588, auf Kosten des Großwardeiner Commandanten Sigmund Rákóczy, einige deutsche Universitäten, und gab lateinische Gedichte im Drucke heraus, die vielen Beyfall fanden, nahmentlich seine Elegie auf den Heldentod des Nikolaus Zrinyi bey Szigeth.

Garamond (Claude), Schriftstecher und Schriftgießer, aus Paris gebürtig; starb daselbst 1561; verbannte zuerst die gothischen Buchstaben aus den Druckereyen und führte die lateinischen ein. Nach ihm wird die gewöhnlich Corpus benannte Schriftgattung an einigen Orten Garamond oder Garmond genannt.

Garamszeg (Garamszegh), ein slaw. Dorf in der Sohler Gespanschaft, in Niederungarn, dießseits der Donau, im unteren Bezirke, an der Gran, mit 2 Castellen und einer evang. luth. Kirche. Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht. Gehört dem Grafen Teleki und der adeligen Familie Geozy. Hat 360 evang. luth. und 25 kath. Einw.

Garantie (fr.), 1) Bürgschaft; 2) in staatsrechtl. Verhältnissen ist sie der Grund, welcher die Sicherheit für die Aufrechthaltung der Rechte, entweder verschiedener Völker gegen einander, oder der Staatsbürger leistet. In jener Beziehung verbürgt daher gewöhnlich bey Friedensschlüssen eine dritte Macht die Friedensbedingungen zwischen den paciscirenden Theilen. In dieser Beziehung sichern Constitutionen das Wohl der Unterthanen gegen etwaige Anmaßungen der Regierung. Garantiren, Bürgschaft leisten, gut seyn für etwas.

Garany, ein ungar. Dorf in der Zempliner Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, Ujhelyer Bezirke, am kleinen Bodrogfluße, mit einem schönen Castelle des Herrn von Almásy; hat eine kathol. Kirche, schöne Waldungen, Äcker und Wiesen, und eine Mühle. Das Ackerland beträgt 489 J.

Garas, 1) (Numism.), ungarischer Nahme der Kaisergroschen oder silbernen Dreykreuzerstücke; 2) (Waarenk.), grobe, weiße Futter- und Druckkattune von Surate.

Garat, 1) (Dominique Jos., Graf), geb. zu Ustariz im Departement der Niederpyrenäen um 1760; Mitglied der constituirenden Versammlung, 1792 Justizminister; kündigte als solcher Ludwig XVI. das Todesurtheil an. Unter Napoleon war er Mitglied des Senates, unter Ludwig XVIII. blieb er ohne Anstellung; schrieb: Eloges de l'Hopital, de Suger, de Montausier, und de Fontenelle; Mémoires sur la vie de M. Suard et sur le 18. siécle. 2) (Pierre Jean), geb. zu Ustariz um 1780, Neffe des Vor.; begab sich 1782 nach Paris, ward daselbst Lehrer beym musikalischen Conservatorium und entzückte seitdem durch seinen vorzügl. Gesang die Bewohner dieser Stadt; st. 1823.

Garaye (Claude, Toussaint-Marot, Graf de la), geb. zu Rennes 1675; um bey einem ansehnlichen Vermögen seiner Neigung zum Wohlthun zu genügen, trieb er medicinische Studien, unter welchen er besonders die Pharmacie auszeichnete, die er selbst mit neuen Erfindungen bereicherte. Außerdem stiftete er mehrere wohlthätige Anstalten und Hospitäler zu Rennes, Dinan und selbst Paris; starb 1765. Hauptwerk: Chemie hydraulique, pour extraire les sels essen-

tiels de végétaux, animaux et minéraux, avec de l'eau pure, Paris 1745, 12., n. Aufl., mit Noten von Parmentier, 1775, 12.; deutſch, Frankf. u. Leipz. 1749, auch 1755. Hiernach Garayeſche Extracte (extracta garayana, Pharm.). Die auszuziehenden gepülverten Subſtanzen werden lange Zeit mit kaltem Waſſer heftig geſchüttelt oder gequirlt u. die filtrirte Flüſſigkeit auf flachen Tellern bey ganz gelinder Wärme abgedampft; ſind jetzt wenig mehr in Gebrauch und nur von Vortheil, wo auf die Erhaltung flüſſiger Stoffe vieles ankommt.

Garázda (Nikolaus von Kereſztúr), ein tapferer ungar. Held zur Zeit des Königs Sigmund. Er kämpfte unter der Anführung des Johann Maróthi gegen den Rebellen Johann Hervoja oder Horváth und gegen die Türken, die aus Bosnien in das Königreich Ungarn einfielen. Garázda befreyte viele tauſend chriſtl. Gefangene aus den Barbarenklauen. Überall war Ladislaus Szilágyi ſein treuer Gefährte, und um den Türken einen deſto feſteren Damm zu ſetzen, bathen beyde den König Sigmund, daß er ihnen die Vertheidigung der Feſtung Zrebernik oder Zvornik in Bosnien anvertrauen möchte. Dieſes geſchah, und ſie entſprachen dem Zutrauen des Königs, indem ſie die Feſtung vier Jahre lang tapfer vertheidigten, viele Feinde niederhauten, andere gefangen nahmen. Als von den Türken nichts mehr zu befürchten war, übergaben ſie die Feſtung wieder dem Könige. Für dieſe treue Dienſte erhielten ſie vom Könige Sigmund zwey Dörfer in Siebenbürgen zur Belohnung, Balásfalva (Blaſendorf) in der Dobokaer und Szent Imre in der Albenſer Geſpanſchaft, im Jahre 1407. Als im folgenden Jahre Sigmund wieder gegen die Türken und Bosnier zu kämpfen hatte, begleiteten ſie den König nach Bosnien, und während er andere Feſtungen belagerte, nahmen ſie das Schloß Branich (Branics, ſpr. Branitſch) ein und übergaben es dem Könige.

Garbi (Garbieh, Geogr.), Diſtrict in Unter-Ägypten; liegt zwiſchen den beyden Armen des Nils im Delta, iſt eine große Ebene, durchſchnitten von einer Menge Kanäle, hat 231,000 Einw. Darin die Stadt Damiette.

Garbieri (Laurentius, genannt Nipote dei Carracci), geb. zu Bologna 1580, Mahler, Schüler Ludwig Carracci's; ſtarb 1654. Er mahlte vorzüglich Darſtellungen von Martern, Ermordungen und ähnlichen Scenen, in welchen aber die gründlichſte Zeichnung, ſchönſte Färbung, gute Compoſition und beſonders Verkürzungen bewundert werden.

Garbitius (Mathias), ein geborner Slavonier, Profeſſor der griechiſchen Sprache auf der Univerſität zu Tübingen in der zweyten Hälfte des 16. Jahrh.; gab einen Commentar und Scholia in Heſiod's ἔργα καὶ ἡμέραι (opera et dies) und in des Aeſchylus Prometheus (Baſel, bey Oporinus 1559), außer lateiniſchen Gedichten und einer Sammlung von Reden Tübinger Profeſſoren im Drucke heraus (S. Bibliotheca Gesneriana, Fol. 495, und Czvittingeri Specimen Hungariae litteratae, p. 162).

Garçam (Piedro Antonio Correa y Salema), portugieſiſcher Dichter, geb. zu Liſſabon 1735; wegen einiger Artikel gegen den Marquis de Pombal in der Gazetta di Lisboa ward er ins Gefängniß geworfen und ſtarb darin 1775. Seine Gedichte (Satyren, Sonette, Oden) erſchienen zu Liſſabon 1778. Er iſt auch Verfaſſer einiger Luſtſpiele.

Garcias, ſpan. Nahme. Merkwürdig ſind: I. König v. Aſturien u. Leon. 1) Sohn Alphons III., des

Großen; erregte gegen denſelben einen Aufruhr und bemächtigte ſich des Reiches 910 (nach And. 887); er ſtarb 913 (nach And. 890), worauf ſein Bruder Ordono folgte. II. Könige von Navarra. 2) G. I., Enoconis (d. i. Inigo's Sohn), Sohn und Nachfolger nach Inigo Ximenez, Grafen von Bigorre, um 860; vermählte ſich mit Donna Urraca von Aragonien und ſtarb 870. 3) G. II., Sohn und Nachfolger von Sancho; regierte von 905 — 925. 4) G. III., Tremulus oder Trepidator, weil er beym Beginnen einer Schlacht ſtets heftig zitterte; ſpäter aber focht er tapfer; Enkel des Vor. und Sohn von Sancho Abarcas, ſtarb mit ſeinem Vater im Jahre 925. Vater Sancho des Großen. 5) G. IV. de Najera, weil er in Naja erzogen war; leiſtete ſeinem Bruder, Ferdinand I., die wirkſamſte Hülfe gegen Bermudes III., König von Leon, fiel aber nach 20 jähriger Regierung in einer Schlacht 1054. 6) G. V., Sohn Ramiro's von Monçon und Enkel Ramiro's von Calahorra, eines Bruders Sancho's IV.; wurde 1134 König von Navarra und ſtarb 1150 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. III. Grafen von Caſtilien. 7) G. I. (G. Fernandes), geb. zu Burgos 938; folgte ſeinem Vater Fernando Gonſalez 970, ſchlug in der Schlacht von Osma 954 den mauriſchen Statthalter Almanzor, fiel dann 990 (n. And. 986) bey einem neuen Kriege in die Hände der Mauren, und ſtarb, wenige Tage darauf, an ſeinen Wunden. Ihm folgte ſein Sohn Sancho. 8) G. II., Enkel des Vorigen, Sohn und Nachfolger von Sancho; trat im 14. Jahre 1028 die Regierung an, führte viele Fehden mit der Familie des Vela's, den Feinden ſeines Hauſes, und wurde von ihnen 1032 an ſeinem Hochzeitstage mit Sanctia von Leon ermordet. Caſtillen erbte von ihm ſeine Schweſter, die an Sancho d. Gr. von Leon verheirathet war. IV. Andere Perſonen. 9) (Alexis), geb. 1485 in der Provinz Alentejo; begleitete den Admiral Cabral nach Braſilien und blieb daſelbſt. Der Statthalter gebrauchte ihn zu Streifereyen in das Innere des Landes, und er drang bis zum Rio de la Plata vor und mit ſeinem Sohne und 3 anderen Portugieſen 1521 bis an die Grenze von Peru. Er fiel gegen die Indianer am la Plataſtrome.

Garcinia (g. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen, zur Dodekandrie, Monogynie des Linn. Syſtemes gehörig. Merkwürdige Arten: g. mangostana, ſchöner Baum auf den Molukken, Java, Siam ꝛc., mit roſenrothen Blüthen und überaus wohlſchmeckenden, ſüß-ſäuerlichen, gewürzhaften, ſehr geſunden, in eine harte, den Granatäpfelſchalen ähnliche, zuſammenziehend bitterliche, gegen Dyſenterie heilſame, ehedem als cortex mangostanae officinelle Schale eingeſchloſſenen Früchten; g. cambogia (cambogia gutta, unechter Gummiguttbaum), anſehnlicher Baum auf den oſtindiſchen Inſeln, mit ſafranfarbenen Blüthen, Früchten von der Größe einer Pomeranze; iſt die Mutterpflanze des am häufigſten in Handel kommenden Gummigutti's.

Garçon (fr.), 1) Knabe; 2) Aufwärter, Keller; 3) unverheirathete Mannsperſon.

Gard (Gardon, Geogr.), 1) Fluß im ſüdöſtlichen Frankreich; entſpringt in dem Departement und den Gebirgen Lozére aus den zwey Quellenflüſſen Gardon d'Alais und Gardon d'Anduze, die ſich bey Rivalta vereinigen und den Alſon und die Eyſonne aufnehmen. Mündung: Rhone. Führt Gold. Über ihn geht die von

den Römern aufgeführte Wasserleitung, Pont de Gard jetzt genannt, bey dem Marktflecken Remoulins (vgl. Nismes). 2) Davon benanntes Departement, bestehend aus den Landschaften Nismes (zum Theil), Uzès u. Alais; grenzt an das mittelländ. Meer, hat 105 1/8 Q. M., 322.500 Ew. (über 2/3 Katholiken), ist südlich niedrig, an den Küsten morastig, nördlich durch die Garriguen und Sevennen (Gipfel: Esperou) gebirgig, bewässert von der Rhone, Ardèche, Cèze, Gardon, ferner Vidourle, Herault, Dourbie, deren Quellen hier sind, mehreren Kanälen (Sylvereal, Borgidon, grande Robine) und Seen (Etang du Repausset u. a.); hat in den Ebenen heißes, auf den Gebirgen gelindes Klima, in den Thälern fruchtbaren, sonst ziemlich dürren Boden, bringt Seide, Wein, Baumöhl, allerhand Gewürze, Taranteln, Scorpione, Bley, Spießglanz u. a. Mineralien; Ackerbau kann, wie Wiesenbau, nicht überall betrieben werden, Schafzucht ist bedeutend, mit Gewinn von Käse (roqueforter), Obstbau ausgebreitet, die Kastanien tägliches Nahrungsmittel. Man beschäftiget sich außerdem mit Verfertigung von Tüchern, Seidenwaaren, Branntwein, Glas u. a. D. Hat 4 Bez. u. zur Hauptst. Nismes.

Garda, 1) (Lago di garda), See des lombardisch-venetianischen Königreiches (Kaiserth. Österr.), dehnt sich von Norden gegen Süden, nähmlich vom Fuße der Alpen bey Riva und Torbole bis Peschiera, 36 italienische Meilen in der Länge aus, ist an seinem nördlichen Anfange 3 italienische Meilen breit, und erweitert sich immer mehr, so daß von Torri bis Maderno 7 Miglien, und von Salò bis Garda 12 Miglien gerechnet werden müssen. Die Tiefe ist höchst ungleich; sie beträgt in der Nähe von Campione unter der Wallfahrtskirche Madonna di Monte Castello, nahe am Ufer, 540 Fuß, in der Mitte dagegen nirgends über 400 Fuß. Bey dem Eintritte der warmen Jahreszeit schwillt dieser See sehr bedeutend an, welches die Schifffahrt oft gefährlich macht; aber gewöhnlich herrschen 2 periodische Winde, die dem Verkehre sehr günstig sind; der eine, Sover genannt, weht von Mitternacht bis Mittag, und kommt von Norden; der andere, Ora genannt, von Süden, hält von Mittag bis Abend an. Aus der Tiefe des See's steigen 3 reizende Inselchen empor: der Fels Isoletto bey Malsesine, die Insel Tremelone am östlichen Ufer, zwischen Brenzone und Malsesine, und die Isola de' Frati zwischen Salò und Desenzano, auf welcher einst ein Minoritenkloster war. In dem unteren Theile befindet sich die Halbinsel Sermione. Von Norden strömt die Sarca zwischen den Bergen Breonie und Peneo in den See; auf der Abendseite fließen der Ponal, die Brasa, der Tuscolano und andere kleine Waldströme in denselben ab. Bey Peschiera verläßt der Mincio den See. Dieser hat ein sehr klares, trinkbares Wasser und liefert vortreffliche Fische, besonders Forellen, große Sardellen und eine Art vorzüglich schmackhafter Karpfen. Man hat darin einige heiße, schwefelhaltige Quellen entdeckt, die sich kochend über den Spiegel des süßen Wassers erheben, so daß man ihre Aufwallungen ganz deutlich wahrnimmt. Auch bemerken die Fischer an mehreren Stellen unter dem Wasser einen Gegenstrom, der oft Tage lang anhält, ihre Netze fortzieht und verwirrt, daß sie ihren Fang unterlassen müssen. Endlich hat das Wasser des Gardasees noch die Eigenschaft, daß es das Garn bis zur höchsten Weiße bleicht. Der Handel auf diesem See ist ziem-

lich bedeutend, besonders werden von Riva viele Bretter, Bauholz und Kohlen ausgeführt. Die besuchtesten Häfen am östlichen Ufer sind die zu Malsesine, S. Virgilio und Lazise. Sie sind groß und bequem. Der Hafen zu Torri, zwischen den beyden erst genannten gelegen, ist mit zu vielem Sand ausgefüllt. Die Waaren von den Botznermessen gehen über Torbole, Salò oder Desenzano ins brescianische und mailändische Gebieth. Die größten Schiffe tragen 600 Myriagrammen (123 Ctr.). Es gibt aber wenige von dieser Größe. Die gewöhnlichste Gattung ist eine Art von Fischerbarken, welche eine Ladung von 125 Myriagrammen, oder 14 Passagiere mit 2 oder 3 Schiffern führen. Alle Schiffe haben Ruder und ein großes viereckiges Segel, welches, an einem Maste befestigt, von Seilen regiert wird. Nie fahren hier die Schiffer gegen den Wind. Bey günstigem Winde kommen die großen Schiffe am weitesten. Sie legen in einer Stunde einen Weg von 10 italienischen Meilen zurück. Eine Fischerbarke kann in einer Stunde nur 4 bis 5 Miglien machen. Stürme sind auf diesem See keine seltene Erscheinung und selbst das Wehen eines mäßigen Windes gewährt schon ein furchtbar erhabenes Schauspiel. Romantisch aufgeschichtete Berge von sehr bedeutender Höhe umsäumen die nördliche Hälfte des Gardasee's; sie bestehen zum Theile (besonders die Gipfel des Baldo auf der Ostseite) aus nackten Felsen, welche oft bis in den See reichen, haben aber auch sanfte Abhänge, wo der Weinstock, die Oliven-, Orangen- und Maulbeerbäume herrlich gedeihen. Je weiter man von Gargnano und Torri aus die Fahrt gegen Süden fortsetzt, desto fruchtbarer wird das Gestade; aber indem die Berge niederer werden, verliert die Landschaft vieles von ihren Reizen, weil der See sich zugleich auf beyden Seiten so beträchlich erweitert, daß das entgegengesetzte Gestade unkenntlich wird; besonders ist dieses der Fall gegen Peschiera, wo man eher ein Meer als einen See vor sich zu sehen wähnt. Zwischen Torbole und Riva schlängelt sich die Sarca in den See; ihre Ufer sind von reizenden Hügeln umgeben, die mit bewaldeten Bergen zusammenhängen, und im Hintergrunde steigen hohe Alpen empor, welche zum Theil in ihren Klüften ewigen Schnee tragen. An dem östlichen Ufer sieht man die Dörfer Malsesine, Brenzone, Castelletto und Torri; dann folgt das Vorgebirge S. Virgilio, welches den angenehmsten Fleck des veronesischen Gestades bildet, wo ein ewiger Frühling herrscht, indem die Gebirgskette des Baldo den Nordwinden den Zugang verwehrt. Hier wachsen unter freyem Himmel mehrere Pflanzen des heißen Klima's, und zwischen den Felsenspalten sieht man die amerikanische Aloe blühen. Die Hügel ringsherum sind mit Oliven, Reben und Obstbäumen bedeckt, besonders gedeihen hier treffliche Feigen. 2) Ein Flecken am Ende eines weiten Busens dieses Sees, in der Delegation Verona, welcher diesem See den Nahmen gibt. In der Nähe steigt eine Camaldulenser-Einsiedeley auf einem Felsen, an der Stelle eines alten, festen Schlosses empor, von dessen Höhe man eine prächtige Aussicht sowohl über den See, als über das fruchtbare Thal von Caprina genießt.

Gardanne (Geogr.), Stadt im Bezirke Aix, des Departements Rhonemündungen (Frankreich); hat 2300 Einw.

Gardar, ein Schwede; entdeckte um 864 die Insel Island, die er Anfangs

nach sich Gardersholm benannte. Erst später erhielt sie den Nahmen Island.

Garde (franz.), die Leibwache des Regenten eines Staates. Eine solche findet sich schon in den frühesten Zeiten bey den assyrischen und persischen Monarchen unter verschiedenen Benennungen; aus ihr wurden nachher die Anführer der Truppen und die Feldherrn gewählt. Alexander der Große nahm dazu die Söhne der Vornehmsten des Reiches, die sich in zwey Klassen unterschieden: die geringeren waren Waffenträger und besetzten die äußeren Theile seiner Wohnung oder seines Zeltes, warteten seiner Pferde u. s. w. Aus ihnen wurden die Hetären oder Freunde genommen, die mit dem Monarchen speiseten, deren zwey sein Schlafzimmer bewachten, und die im Felde wie auf der Jagd stets um seine Person waren. Er beförderte sie nachher zu Befehlshabern, und mehrere von ihnen wurden nach seinem Tode Regenten der Reiche, denen sie als Statthalter vorgestanden hatten. Näher noch waren die Argyraspiden mit dem jetzigen Begriffe G. verwandt. Bey den römischen Kaisern vertraten die Prätorianer ihre Stelle und hatten oft den größten Einfluß auf Besetzung des Kaiserthrones. Später bewachten die Trabanten und noch später die Hatschierer die Person der römischen oder deutschen Kaiser, und die Einrichtung an anderen Höfen war dieser analog. Bis zu neuerer Zeit blieb die G. jedoch stets blos zur Leibwache des Monarchen oder des Feldherrn bestimmt und war daher nicht sehr stark; oft wählten mißtrauische Regenten Ausländer, besonders Schweizer und Schotten (so Ludwig XI.) zu ihnen, da sie der Treue dieser vom Volke isolirten Wachen am ersten versichert zu seyn glaubten.

In Frankreich scheint der prac bende Ludwig XIV. sie zuerst vermehrt zu haben. Unter ihn standen die G. (maison du Roi ungefähr 8000 Mann. Friedri Gr. hatte zuerst einige Bata Infanterie und einige Esca zur G. Stärker waren die ruff G., die schon 1785 auf 10,000 berechnet wurden. 1812 besta kaiserliche franz. G. aus 1 Di alter G. (3 Rgtr. Garde-Gren und 2 Rgtr. Garde-Jäger) Divisionen junger G., bestehen 6 Rgtrn. Garde-Tirailleurs, 6 R Garde-Voltigeurs, 1 Reg. Gard ger-Füseliers, 1 Reg. Garde nadier-Füseliers, 1 Regim. G Flanqueurs, sämmtlich zu 2 Ba 800 M. Die Cavallerie bestan 1 Regim. Grenadiere zu Pfer Reg. Dragoner, 1 Reg. Chas 3 Regim. Chevauxlegers Lan sämmtlich zu 4 Escadr., 1 Esc Mamelucken und 2 Escadr. Ge merie d'élite, 1 Escadr. Ehr den, alle Escadrons zu 140 P Dazu kam die G. Artillerie m Kanonen. Nach den Feldzuge vo wurden sie ähnlich wieder orga nur kamen noch Ehrengarde auch mehr junge G. hinzu. Au liche Weise waren im Jahre die russischen G. formirt, a bildeten 3 Divisionen Infanter 1 Division Cavallerie. Zur Infanterie gehören dort das braschenskysche, das Semano das Ismaelowsche Garde-Inf Reg., das lithauische, das fin sche Leibgarde Reg. (sämmtli Bat.), das Leibgarde-Grenadi giment (aus 4 Bat. bestehend Garde-Cavallerie, die Gard ren, Gardehusaren, Gardedra Gardekosaken und ein Park Art Auch die preußische G. wurd auf ähnliche Weise formirt u

ſie früher nur 2 Regim. Infanterie, 1 Jägerbataillon, 1 Reg. Garde du Corps und 1 Normalcavallerie Regt. ſtark geweſen waren, durch Formirung der 2 Grenadier Regtr. zu 1 Diviſion von 4 Regim. Infanterie, 2 Jäger-Bataillonen und 1 Diviſion von 5 Garde-Cavallerie Regimentern und zu 1 Brigade Artillerie erhöht; hierzu kamen noch 1817 eigens formirte Garde- und Grenadier-Landwehrbataillons, ſo daß jetzt die preußiſche G. zwey Regim. Garde-Infanterie, 2 Regim. Grenadiere, 1 Bat. Jäger, 1 Bat. Schützen, 4 Garde-Landwehre-Infanterie Regim. (ſämmtlich zu 3 Bat.), 1 Reg. Garde du Corps (8 Comp.), 1 Garde-Küraſſier, 1 Garde-Dragoner, 1 Garde-Huſaren Regiment, 2 Garde-Landwehr-Cavallerie Regim. (ſämmtlich zu 4 Escadr.) und 1 Garde-Artillerie Brigade ſtark iſt. Die engliſchen G. betragen 3 Regim. Garde du Corps aus 1305 Mann beſtehend, und 3 Reg. Fußgarden 5105 Mann zählend. Bey anderen Armeen, wie bey der jetzigen franzöſiſchen, ſächſiſchen, baieriſchen und beſonders bey der öſterreichiſchen hat man angenommen, daß die G. nur im eigentlichen Sinne Leibwache des Fürſten und daher auch nicht ſo ſtark ſeyn ſoll. Die G. haben gewöhnlich Auszeichnungen vor den anderen Truppen, durch reichere Uniformverzierungen mit Litzen u. dgl.

Garde du Corps (v. fr., Kriegsw.), Leibwache zu Pferde, gewöhnlich der vornehmſte Theil der Garde, meiſt zur Bewachung der inneren fürſtlichen Gemächer beſtimmt.

Gardel, 1) (Pierre Gabr.), aus Nancy gebürtig, der Sohn C. Gardel's, Balletmeiſter des Königs von Pohlen; trat zuerſt in Paris 1774 auf, wurde 1787 erſter Balletmeiſter des Königs und der Akademie der Muſik, und 1802 Balletmeiſter Buonaparte's. Seine Ballets: Pſyche, Telemach, 1790; le jugement de Paris, 1793; la dansomanie, 1800; le retour de Zéphire, 1802; Achille à Scyros, 1804; Paul et Virginie, 1806; Venus et Adonis, 1808; Persée et Andromède, 1810; l'énfant prodigue, 1812, u. a. m., haben Mehul, Cherubini, Miller, Kreuzer, Catel u. a. in Muſik geſetzt. 2) Seine Gattinn, geb. Miller, entzückte das Pariſer Publikum von 1786—1816 durch ihre Kunſtfertigkeit.

Gardelegen (Geogr.), 1) Kreis im preußiſchen Regierungsbezirke Magdeburg, 23 1/4 Q. M. groß und mit 32,000 Ew., iſt eben und mittelmäßig fruchtbar, hat beſonders einen ſtarken Hopfenbau, und wird von den Flüſſen Ohre, Aller und Milde bewäſſert; auch gehört ein Theil des großen Bruchs Drömling zu demſelben. 2) Kreisſtadt darin, an der Milde, mit 4119 Einw. Geburtsort des Philologen Joachim Lange. 3) So v. w. Altmühl.

Gardenſcher See (Geogr.), fiſchreicher Binnen- od. Strandſee, 1/2 Q. M. groß, im Kreiſe Stolpe, preußiſchen Regierungsbezirke Koslin.

Garderobe (fr.), 1) ein Kleiderſchrank mit verſchiedenen Fächern. 2) (Bauk.), ein kleines Zimmer, zur Aufbewahrung der Kleidungsſtücke, Wäſche, oder zum Aufenthalte für einen Kammerdiener oder eine Kammerfrau. In Häuſern höheren Ranges wird die G. neben dem Schlafzimmer angebracht. Bey nicht rechtwinkligen Gebäuden benutzt man die Winkel und Ecken der in eine regelmäßige Form gebrachten Zimmer zu dieſem Zwecke. 3) Die Geſammtheit der zum An- und Auskleiden behülflichen Diener bey fürſtl. Perſonen. 4) (Theaterw.), Zimmer im Schauſpielhauſe, in welchen ſich die Schauſpieler umkleiden. 5) Die zu den verſchie-

denen Schauspielen nöthigen Anzüge. 6) Die Kleidungsstücke, welche ein Mensch besitzt. Garderobier, 1) der Bediente, der den Anzug eines Fürsten unter sich hat. 2) Der die Garderobe bey Theatern beaufsichtigt. Garderobemädchen (Gardérobière), Dienerinnen fürstlicher Personen oder überhaupt an Höfen, die, geringer als die Kammerfrauen, vorzüglich die Sorge für den Anzug fürstlicher Damen tragen.

Gardie, 1) (Pontus, Baron de la), aus Carcassonne gebürtig; stand erst in französischen, dann in schwedischen Diensten, war im Felde und im Cabinet gleich geschickt und stieg daher bald zum Feldmarschall und Senator. 1580 befehligte er das schwedische Heer, das den Russen Carelien entriß; doch st. er noch vor dem Frieden 1585. 2) (Jakob, Graf de la), Sohn des Vor., geb. 1583; zeichnete sich unter Karl IX. von Schweden gegen die Russen aus, befehligte das kleine Heer, welches dem Czar Schuskoy Hülfe gegen den falschen Demetrius brachte, drang mit demselben bis in die Gegend von Moskau vor, ward aber durch Verrath seiner Leute von den Pohlen besiegt. Später gewann er mehrere Gefechte und brachte dadurch den Russen solche Achtung vor den Schweden bey, daß die Nowgoroder einen Prinzen des schwedischen Königstammes zum Czar wählen wollten. Der Bruder Gustav Adolph's, hierzu bestimmt, reiste jedoch zu spät ab, man hatte bereits zu Moskau einen anderen Czar gewählt, und die Sache zerschlug sich. Später gewann G. noch mehrere Schlachten, schloß den Frieden von Stolbowa, ward Präsident des Kriegsdepartements und st. 1652. 3) (Magnus Gabriel, Graf de la), Sohn des Vorigen, Reichsrath und Kanzler von Schweden; versuchte, wiewohl umsonst, die Königinn Christine von der Niederlegung der Krone abzuhalten, ward dann unter König Karl Gustav Generalissimus in Liefland, erhielt 1656 das Gouvernement über Semgallen und Lithauen und vertheidigte Riga gegen die Russen so, daß sie nach 6monathlicher Belagerung abziehen mußten. Nach Karl Gustav's Tode nahm er als Kanzler Theil an der Regentschaft, ward darauf erster Minister Karl's XI. und st. 1686. 4) (Magnus Julius, Graf de la), wurde, als nach Karl's XII. Tode die königliche Macht beschränkt wurde, Reichsrath und Präsident des Handelscollegiums, schloß mit Preußen, Dänemark und Rußland Friede, und starb als Oberhofmarschall 1741. 5) (Gräfinn de la), geb. Gräfin von Taube, Gemahlinn des schwedischen Generals Grafen Pontus de la Gardie, zeichnete sich durch Menschenliebe und Wohlthätigkeit, Einführung der Blatterninoculation in Schweden und andere preiswürdige Handlungen aus und starb 1763.

Gardine (fr.), 1) Bett- oder Fenstervorhang; sie waren sonst gewöhnlich mit messingenen Gardinenringen so an eine Schnur befestiget, daß sie zurückgeschoben werden konnten. 2) Theatervorhang.

Garding (Geogr.), Stadt im Amte Eiderstädt der dänischen Halbinsel Jütland, Hauptort des Westertheils; hat 1000 Einwohner und lebhaften Verkehr.

Gardner (Geogr.), 1) Meereseinschnitt in die Nordwestküste von Amerika, der 8 Meilen weit in das Land eintritt. 2) Eiland an der Küste von Longisland des Staates Neuyork, reich an Viehweiden. 3) Siehe unter Ruitsland.

Gardone di Riviera (Geogr.), Ort in der Delegation Brescia, Gouvernement Mailand des lomb.-venet. Kö-

nigreiches (Kaiſerthum Öſterr.); hat 1600 Einw. und 28 Papiermühlen.

Garengeot (René Jaques Croiſſant de), geb. zu Viter in Bretagne 1688; bildete ſich beſonders im Hôtel-Dieu zu Paris für Chirurgie aus, und erlangte in ſeinen nachmahligen Anſtellungen als Profeſſor der Chirurgie und königl. Chirurg, auch Chirurgien major im Regimente des Königs, als welcher er zu Köln 1759 ſtarb, den ausgezeichnetſten Ruf. Er bereicherte die Memoiren der neu errichteten königl. Akademie der Chirurgie mit mehreren wichtigen Beyträgen. Unter ſeinen Schriften ſind die bedeutendſten: Traité des operations de chirurgie, 2 Bde., Paris 1720, 3 Bde., daſ. 1749, 12., deutſch, Berlin 1733; Traité des instruments de chir., 2 Bände, Paris und Haag 1723, 12., zuletzt 1724, 12., deutſch Berlin 1729; Splanchnologie, Paris 1728, 12.; neueſte Auflage, 2 Bde., daſ. 1742, 12.; deutſch Berlin 1733; Myotomie humaine et canine, Paris 1724; neueſte Auflage, 2 Bde., daſ. 1750, 12.

Gareſſio (Geogr.), Marktflecken in der piemonteſiſchen Provinz Mondovi (Königreich Sardinien), am Tanaro; hat 4800 Einwohner und die ſchöne Karthauſe Caſotto.

Gargano (Geogr.), 1) Inſel bey Corſika. 2) Gebirg in der Provinz Capitanata (Neapel), macht eine faſt runde Gruppe wohlbewaldeter Berge, Aufenthalt wilder Thiere; höchſte Spitze: Calvo.

Gargnano, ein Marktflecken in der Delegation Brescia, Gouvernement Mailand, lombardiſch-venetianiſch. Königreich (Kaiſerthum Öſterreich), am Lago di Garda; hat 3500 Ew., und die Hügel und Abhänge der Umgebung ſind mit den ſchönſten Wieſen und wohlriechenden Kräutern, mit Lorbeeren-, Oliven- und Obſtbäumen bedeckt.

Garibald, 1) G., der zweyte Herzog von Baiern, Thaſſilo's des erſten Sohn; ward 509 von den Slaven beſiegt. 2) G., der erſte König von Baiern um 588; ſoll Chriſt geweſen ſeyn; ward von den Franken heimgeſucht.

Garigliano (Geogr.), Fluß in Terra di Lavoro (Neapel); entſpringt auf dem apenniniſchen Gebirge, fällt in den Meerbuſen von Gaëta; bey den Alten Liris. Hier 1503 Schlacht zwiſchen den Spaniern, die das von ihnen beſetzte Neapel vertheidigten, unter dem Herzoge Gonſalvo von Cordova, und den Franzoſen, die Neapel zu erobern trachteten, unter dem Herzoge Franz Gonſalvo von Mantua. Letztere wurden gänzlich geſchlagen und ihr Unternehmen vereitelt. Bayard vertheidigte hier die Brücke und den Fluß allein gegen 200 Spanier.

Garjuſch, ein Flecken im Gouvernem. u. Kreiſe Laybach (Kaiſerth. Öſterr.), 6 Stunden von Safnitz; dürfte unter den bewohnbaren Höhen Krains die höchſte ſeyn. Die Armuth an Getreidefeldern zwingt viele Einwohner, Arbeit und Nahrung in der Fremde zu ſuchen. Ein ganz eigener Induſtriezweig iſt das Schneiden der Tabakspfeifen aus Erlenwurzel.

Gar-koch, ein Koch, bey welchem man täglich gekochte oder gebratene Speiſen bekommen kann; ſeine Wohnung Gar-küche. In manchen Städten iſt die Garküche ein Privileg. des Stadtrathes, welches er verpachtet.

Gar-kupfer (Hüttenw.), das ſo viel wie möglich durch Schmelzen von allen Unreinigkeiten befreyte und alſo fertige Kupfer.

Garlosco (Geogr.), Marktflecken in der piemonteſiſch-ſardiniſchen Provinz Mortara, hat 2200 Einw., mit vortrefflichem Spargelbau.

Garmond (Buchdr.), ſ. Garamond.

Garn, 1) ein aus Flachs, Hanf, Baumwolle, Schafwolle u. dgl. ge-

ſponnener Faden; es heißt daher leinenes od. flachſenes, hanfenes, baumwollenes, wollenes Garn. Baumwollenes und wollenes Garn behält auch dann noch dieſen Nahmen, wenn mehrere Faden zuſammengedreht ſind, wie bey dem Strickgarn. 2) Im engeren Sinne, flachſenes und hanfenes Garn. 3) Ein von Hanf geſponnener Faden, ein- bis dreyfach zuſammengedreht, der entweder zum Nähen der Segel ꝛc., od. zu Verfertigung des Tauwerkes angewendet wird. Für den erſteren Zweck dient das Nutz-G., das Kardus-G. und das Segel-G. Zu Verfertigung des Tauwerkes iſt das ſtärkere Garn beſtimmt; das Takel-G., als das ſchwächſte, zu dem Bewickeln der Taue, damit ſie ſich nicht abreiben; die ſtärkeren, ebenfalls hierzu beſtimmten Arten, ſind: das Schiemanns-G, Stoß-G. und Trens-G. Das Lien-G. und das Leik-G. iſt ein einfacher Faden, vom beſten Hanf, aus dem die Leinen und alles ſchwache Seilwerk verfertiget werden, deſſen Benennungen theils durch ſeine Stärke (von 6 bis 12 Faden), theils durch ſeine verſchiedenen Beſtimmungen bey Schiffen und im gemeinen Leben erzeugt werden. Das Kabel-G. iſt das ſtärkſte, ſo daß zu einem Faden von 150 Klaftern 5 Pfund nöthig ſind. Aus dieſem werden alle Arten von Tauen verfertiget, indem man es erſt zu Litzen und dann zu Tauen zuſammendreht. 4) (Fiſcher), alle größere Netze, welche nicht ſackartig ſind. 5) (Jagdw.), alle geſtrickten Netze; im engeren Sinne nur die leicht geſtrickten Netze, als Haſen-, Lerchen-, Steck-, Spiegel-, Stoß-, Nacht-, Deck-, Streichgarne u. ſ. w. 6) (Zool.), der zweyte Magen der wiederkauenden Thiere.

Garneelen-krebſe (salicoqui, Zool.), bey Cuvier, Abtheilung aus der Familie der langſchwänzigen ſe; die ſehr langen Seitenfühl ſtehen unter den mittleren, der eines jeden iſt mit einer Schup deckt, der Körper iſt gebogen bucklig, alle Theile ſind weich. den gegeſſen, auch eingeſalzen. die Gattungen: Nika, Stachel Alpheus, Krabbenkrebs, Pand Sägekrebs und Paſiphae.

Garnerin, 1) (Jean Baptiſte) der Revolution Secretär im bureau; kam dann in die Bu des Nationalconvents und trat im ceß der Königinn als Zeuge geg ſelbe auf. Später war er Illumin im Hauſe der Königinn Horten Joſeph Buonaparte's, und 1825 mit dem Phyſiker Robertſ Verſuche mit dem Fallſchirm. Tochter Eliſa ließ ſich ſeit 1815 mahls mit dem Fallſchirm her (Jacques André), jüngerer B des Vorigen, erfand den Fall an dem Luftballon und machte zu Paris 1799 den erſten Ver dann 1800 zu Petersburg, wor den Nahmen erſter Luftſchiffe Nordens annahm. Gegen ſeinen der, der ihm ſeine Erfindung ſt machen wollte, ſchrieb er: Us tion d'état et de reputation p frère au préjudice d'un frère, 18

Garn-färberey (Technol.), Färben des Garnes, beſonders d nenen, welches letztere in ma Städten nur von den Schwarzfä betrieben werden darf, welche ſi her auch Garnfärber nennen

Garniren (v. fr.), 1) (im A mit etwas verſehen, beſetzen, e ſen. 2) (Schneider und Putzm.), der mit Band, Schleifen, R Spitzen, Treſſen beſetzen. 3) (K angerichtete Speiſen mit allerley rathen von Blättern, Mandeln tronenſchalen, kleinem Backwer dgl. ausſchmücken. 4) Speiſen mi

nöthigen Gewürze verſehen; 5) (Goldſchmied), Doſen, Medaillons, Taſchenuhren, Schnallen u. dgl. mit kleinen Edelſteinen, goldenen Buckeln u. ſ. w. einfaſſen.

Garniſon (fr.), die zur Beſetzung in einer Feſtung oder Stadt liegenden Truppen, entweder zur Vertheidigung im Kriege, oder zum Aufenthalte im Frieden.

Garnitur, 1) das, was zur völligen Auszierung einer Sache gehört, ſ. Garniren. 2) Mehrere einzelne Stücke, welche ſo zuſammen paſſen, daß ſie ein Ganzes ausmachen. 3) (Goldſchmied), mehrere Schmuckſachen, als Ringe, Nadeln, Spangen, Halsbänder, welche auf einerley Art gearbeitet und mit einerley Steinen beſetzt ſind.

Garnſee (Geogr., pohln. Schlemmo), Stadt im Kreiſe Marienburg, des preußiſchen Regierungsbezirkes Marienwerder; hat 764 E.

Garofalo (Benvenuto de, genannt Tiſio), geb. zu Ferrara 1559, Mahler aus der florentiniſchen Schule; verdankte ſeine Kunſtfertigkeit vorzüglich den Werken des Raphael u. Michel Angelo, welchen Letzteren in der Zeichnung, ſo wie Erſteren im Ordnen der Figuren und in den Bekleidungen er nachahmte. Sein Pinſel war voll und fließend, das Colorit angenehm und lebhaft. Im 70. Jahre ward er blind; ſtarb 1659.

Garonne (Geogr.), 1) großer Fluß Frankreichs, entſpringt im Thale Aran (Pyrenäen, ſpaniſcher Seits), kommt in die Departements der obern Garonne, des Lot, der Gironde; nimmt über 30 Flüſſe (Arriége, Tarn, Gers, Baiſe, Lot), bey Bec d'Ambez die Dordogne auf, heißt nun Gironde, und fällt nach einem Laufe von 84 Meilen unterhalb Bourdeaux in zwey Armen (Pas des âues und Pas de Graves) ins atlantiſche Meer. Sie iſt ſchon bey Muret ſchiffbar, beym Ausfluſſe 3/4 M. breit und nimmt die Meeresfluth bis 5 Meilen über Bourdeaux an. In ihr iſt auch das Mascaret bemerklich. 2) Nach ihr wird das Depart. der obern Garonne (im ſüdweſtlichen Frankreich) benannt. Es beſteht aus den Ländchen Toulouſain und Comminges, hat 112 1/3 Q. M., 378,900 Ew., iſt durch die Pyrenäen (Spitze: Maladetta 10,548 Fuß, Päſſe von Venasque, la Glére u. a.; Thäler: Louchon, Laſto, Arbouſt u. a.), mit Gletſchern und Eisfeldern gebirgig, wird bewäſſert von der Garonne (Nebenflüſſe: Pique, Neſte, Salat, Arriége, Lers, Save u. a.) und dem Südkanal nebſt einigen Seen. Das Klima iſt mild und geſund. Man findet Bären, Wölfe, Gemſen, Seidenwürmer, beſchäftiget ſich mit Viehzucht, Ackerbau, Weinbau (weniger als ſonſt), Bienenzucht, Bergbau, auf Zinn u. Porzellanerde, letztere vorzüglich gut. Hat 4 Bezirke und zur Hauptſtadt Limoges. 3) Departement Lot und Garonne, ſ. unter Lot.

Garrard (Geogr.), Grafſchaft des nordamerikaniſchen Staates Kentucky, von dem Kentucky und Tyk bewäſſert, 10,852 Ew.; Hauptort: Lancaſter.

Garret Denis (Geogr.), Inſel nördlich von Neuirland (Auſtralien), waldig, bergig, bringt allerley Palmen, iſt bewohnt von Papuas, mit eigenthümlichen Dialekt; umgeben von vielen kleinen Inſeln.

Garri, 1) (Georg), ſtarb 1731; berühmter Blumenmahler zu Neapel. 2) (Johann), des Vor. Bruder, ein guter Landſchafts- und Seemahler. 3) (Colomba), Tochter Georg's; eine treffliche Mahlerinn in Perſpectiven, Blumen, Fiſchen, Küchenſtücken ꝛc.

Garrick (David), geb. 1716 zu Hereford; widmete ſich Anfangs der Rechtswiſſenſchaft, machte aber wenige Fort-

schritte, ward dann Kaufmann und legte mit seinem Bruder eine Weinhandlung an, betrat dann 1741 zu Ipswich die Bühne, erregte bald durch Talent und Kunstfertigkeit großes Aufsehen und ging zur Bühne v. London und Dublin über, wo er mit ausgezeichnetem Beyfall, vorzüglich in tragischen Rollen, spielte. 1747 kaufte er das Drurylane-Theater und blieb auf demselben, bis er 1776 die Bühne mit seiner Gattinn, der berühmten Tänzerinn Violetti, verließ und sich auf ein Landhaus bey London zurückzog. Hier starb er 1779 an Steinschmerzen und wurde in der Westminsterabtey zu London beygesetzt. Seine dramatischen Schriften, Prologe, Gedichte ꝛc. erschienen zu London 1798 in 3 Bdn., 12. Er war unbestritten einer der ersten Schauspieler Englands, ja der Welt.

Garrick (engl.), irrige Schreibart für Carrick.

Garriguen (Geogr.), niedriges Gebirge in den französischen Departementen Aveiron, Gardum, Herault; ist nackt, kalkig, unfruchtbar, meist nur mit Moos, niedrigem Gesträuche bewachsen, doch an einigen Orten durch den Fleiß der Einwohner etwas urbar gemacht.

Garrow (Geogr.), 1) Gebirge in Hinterindien, nicht besonders hoch; 2) Land daselbst, nach jenem Gebirge benannt, ungefähr 130 Q. M. groß, mit viel Wald, fruchtbaren Thälern, grenzt an Assam u. Bengalen, bringt Baumwolle, Senf, Öhl (Cajeput), Holz, Steinkohlen (mit Öhlgewinn), theilt sich in mehrere Fürstenthümer (Carrybarry, Gentiah u. a.). 3) Volk, hier wohnend, ist stark und kräftig; nach dem Norden ziemlich wild; ißt rohes Fleisch, auch Reis, bekleidet sich wenig oder nicht, baut sich Hütten, ficht mit Speren und Pfeilen, hat eigene Religion (oberster Gott heißt Saljung, sein Weib Manin), und Sprache (Gaura), steht unter Oberhäuptern. Die südlichen G. sind durch den Umgang mit Briten weniger roh, bekleiden sich mehr, putzen sich mit Messing, machen Reisbranntwein, sind gutmüthig, heirathen sehr bald, stehen unt. Oberhäuptern (Chooneas), fechten mit Schwert und Schild. Die einzelnen Landesabtheilungen haben Rajahs, meist unter birmanischer Hoheit stehend.

Gars (Geogr.), Marktflecken mit Schloß im Landgerichte Wasserburg des Isarkreises (Baiern), hat 600 Ew., sonst Abtey.

Garsten, ein ansehnliches, 1082 gegründetes, und von Kaiser Joseph II. aufgehobenes Benedictinerstift im Traunviertel des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.), hat eine Kirche mit schönen Gemählden und 2 interessanten Grabmählern aus dem 12. Jahrhunderte, wo Ottokar IV. von Steyer und der heil. Berthold in Särgen von röthlichem Marmor ruhen. Ihre Bildsäulen sind in liegender Stellung über den Sargdeckeln zu sehen. In einer Seitencapelle befindet sich ein sehr schön gearbeitetes Mausoleum der fürstl. Auerspergischen Familie.

Garstig, 1) unrein, häßlich. 2) Von Fett und Fettwaaren, so v. w. ranzig. 3) (Bergb.), **Garstige Wand**, Gestein, welches einen edlen Gang abschneidet.

Gartach (Geogr.), 1) (Groß G.), Marktflecken im Oberamte Heilbronn des Neckarkreises (Würtemberg), hat 1550 Einwohner. 2) (Klein G.), Stadt am Leinabach, im Oberamte Brackenheim (ebend.); hat 800 Einw.

Gartempe (Geogr.), Fluß im nordwestlichen Frankreich; entspringt im Departement Creuse, geht nach Ober-

vienne (Nebenflüsse: Ardoue, Couze, Vincou u. A.), u. nach Vienne (Nebenfluß: Anglain), fällt in die Creuse, ist für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Garten, 1) nach uralter Bedeutung ein durch Einhegung verwahrtes Stück Land, nicht blos für Anpflanzungen, sondern auch zu Wohnungen, als Gehöfe, Burg oder auch Stadt; daher die Endigungen vieler Städte- u. Schlösernahmen in gard oder gart, wie Belgard, Stargard, Stuttgart u. s. w. 2) In der gewöhnlichen Bedeutung ein, auf irgend eine Art umgrenztes Stück Land, in dem Gewächse mit besonderer Sorgfalt erbaut und cultivirt werden; daher die darauf gewendete Geflissenheit: **Gartenbau**, **G.-cultur** und, in so fern diese kunstmäßig geschieht, **Gartenkunst**. Letztere hat besonders die Aufgabe, einen G. so anzulegen und zu unterhalten, daß er der Forderung des guten Geschmackes entspricht. Sie steht dann der Architektonik, als einem Theile der schönen Künste, gleich u. ist nur darin von ihr unterschieden, daß die Natur, die in sich schon den Charakter des Schönen hat, durch sie nur Nachhülfe erhält. Eine ausgezeichnet schöne Gegend bedarf daher nur als in einer gewissen Grenze befaßt gedacht werden, um an sich schon einen **Naturgarten** darzustellen. Um deßwillen können auch durch die Gartenkunst mehr großartige Ideen, als durch die Architektonik, ins Leben gerufen werden, wenn solche auch, wie die in steter Umwandlung begriffenen Naturproducte, in deren Zusammenstellung und höchster Ausbildung ihr eigentliches Wesen besteht, vergänglicher sind, als die starren Kunstgebilde der Architektonik. Im allgemeinen lassen sich die verschiedenen Zwecke, um derenwillen Gärten angelegt und unterhalten werden, unter zwey allgemeine oder Hauptzwecke stellen: Nutzen und Vergnügen. In den mehrsten Fällen sind beyde vereiniget; in dem Grade aber, in welchem dem Vergnügen dabey der Nutzen untergeordnet ist, wird die Gartencultur zur **Gartenliebhaberey**, und in so fern diese kein Mittel scheut, um sich zu genügen, zum **Gartenluxus**, der in unseren Tagen, da man besonders auf Cultur ausländischer u. neu bekannt werdender Gewächse, ohne Rücksicht auf die Hemmungen, welche Klima, Boden u. s. w. entgegenstellen, einen sehr precären Werth legt, die höchste Stufe erreicht hat. Die besonderen Arten von G. werden meist durch ein eigenes vorgesetztes Wort angedeutet, was entweder seine Hauptbestimmung ausspricht, wie: Lustgarten, Küchengarten, Obstgarten, Arzneygarten, od. Gegenstände nahmhaft macht, die besonders darin cultivirt werden, wie: botanischer Garten, Blumengarten, Baumgarten, Kräutergarten, Grasgarten, Orangeriegarten u. s. w., oder auf Nebenzwecke, die damit verbunden werden, hindeutet, wie: Irrgarten, Thiergarten, Menageriegarten, Bienengarten u. a., oder die Localität des G. bezeichnet, wie: Hausgarten, Weinbergsgarten, Stubengarten u. s. w., oder auf die Zeit sich bezieht, wo er benutzbar ist, wie: Wintergarten, oder den nationellen Geschmack ausspricht, in dem er angelegt ist, wie: englischer, französischer, holländischer G. u. s. w. Von allen diesen und auch hier ungenannten unter eigenen Artikeln, vgl. Park. 3) (Gesch.). Die Gärten entstanden wohl aus ökonomischen Rücksichten und waren Nachahmungen der Felder; die ältesten waren vielleicht die Baumgärten. Die Menschen wollten die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens in der Nähe ihrer Wohnung haben, und der Geschmack konnte nur mit einer höheren

Civiliſation und vorſchreitendem Luxus gedeihen, der allezeit eine hinreichende Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfniſſe vorausſetzt. Die Form, die die Alten ihren Gärten gaben, war regelmäßig und ſymmetriſch, weil man dieſe Form in anderen Producten der Kunſt am meiſten bewunderte. Die Nachrichten über die ſogenannten hängenden Gärten zu Babylon gehören einer fabelhaften Zeit an, Herodot, der ſich doch in der Beſchreibung von Babylon gefällt, gedenkt ihrer gar nicht. Die G. der Perſer kennt man aus der von Xenophon gemachten Schilderung von Kyros des Jüngeren G. in Sardes. Sie ſcheinen nicht ſowohl kunſtmäßig angelegte, als angenehme, der hier ungemein begünſtigenden Natur überlaſſene, mit Fruchtbäumen, Blumen, Pflanzen beſetzte Plätze geweſen zu ſeyn. Einen Roſengarten des phrygiſchen Königs Midas erwähnt Herodot. Überhaupt hielten die Morgenländer das Gartenweſen hoch; Plinius rühmt beſonders die Syrer als Gärtner. Bey den Griechen war die Gartenkunſt über der Cultivirung der anderen Künſte vernachläſſiget; wenigſtens gibt uns die Schilderung des G. des Alkinoos (Odyſſ. 7, 221 ff.), der ſich blos durch eine Mauer, ſtatt lebendiger Hecke, und die Wunderkraft einer ſtets fortdauernden Obſternte auszeichnet, und deſſen Beſchreibung vielleicht nur phönikiſche Schifferſagen von Heſperiens oder der weſtlichen Hyperboräer glücklichen Obſtgärten zu Grunde liegt, keine hohe Idee von ihren Gartenanlagen, u. doch blieb dieſer Garten das Vorbild ſpäterer griech. Gärten. In Italien kam die Gartenkunſt auch früh auf, und die Römer vervollkommten ſie; doch erſt Lucullus, der aus den neueroberten Ländern fremde Gewächſe nach Rom ſchaffen ließ, brachte ſie in hohe Aufnahme. Die Gärten bey der Stadt dien-

ten nur zu ökonomiſchem Gebr
Eigentliche Luſtgärten fand ma
die Villen. Die dazu gehörende
dereyen wurden faſt alle zu G
anlagen benutzt, welche eige
Gärten, Wieſen, Felder, We
ten, Öhlbaumpflanzungen, W
Thiergärten, in ein ſchönes
Ganze verbunden, bothen, da
kleinen Tempeln, Denkmä
Luſthäuſern u. ſ. w. geſchmückt
Flüſſen, Bächen, Teichen und
bewäſſert war. Nach Auguſtus
verderbten Künſteleyen und S
reyen (beſchnittene Hecken, au
gebildete Figuren und Ähnl.)
Geſchmack, man drängte die Er
niſſe von Aſien und Afrika auf
Punkt zuſammen u. ſ. w. Nach
drian's und Diocletian's Zeiten
len die römiſchen Prachtgärten.
Böttiger Racemazionen zur Ga
kunſt der Alten, im deutſchen M
vom Jahre 1800; über die G
Hebräer: Schröder, de hortis
Hebr., Marb. 1722, 4.; auch h
Agrippae u.ſ.w.). Im Mittela
wurde in Europa, mit dem Lan
auch der Gartenbau vernachlä
und dürftig nur von Mönchen in
ſtergärten betrieben. Was Karl d
für Gartenbau that und überh
über die früheſte Gartencultur i
ſer Zeit, ſ. den Artikel: botan
Gärten. Eine eigentliche Garten
bildete ſich erſt in Frankr
vom 16. Jahrh. an aus, aber i
nem Geſchmacke, der die Natur
zu ſehr einzwängt, indem man
darauf ausging, gewiſſe architek
ſche Formen auch in Gartenanl
zu realiſiren und durch Regelmä
keit derſelben mehr dem anſcha
den Verſtande, als dem äſtheti
Sinne zu genügen (vgl. franz. Ga
kunſt). England u. Holland
durch ihre klimatiſchen Verhält
der Pflanzenzucht vorzüglich gün
und hier bildete ſich auch in ne

Zeit vom 17. Jahrh. an die Gartenkunst vornehmlich durch Vervollkommnung und Veredlung der Gewächse auf verschiedenen Wegen aus. In England verbreitete sich, seit Pope in seinem G. zu Trinkenham das erste Muster eines G. gab, dem die Idee zu Grunde lag, daß ein G. nichts anderes als eine idealisirte schöne Landschaft in einem beschränkten Raume seyn soll, der Geschmack an Gartenanlagen, als Parks, ward bald allgemein, und gewann auch nach und nach in allen Ländern des europäischen Continents Eingang, obgleich diese Richtung, welche die Gartenbaucultur der neueren Zeit nahm, häufig, statt zur Natur zurück, zu Unnatur führte und theilweise in ärmliche Künsteley ausartete. In Holland hat dagegen die Gartenkunst durch Cultur einzelner Pflanzen, besonders von Blumen, eine bedeutende Höhe erreicht, obgleich der französische steife Geschmack hier noch greller in kleinlichem Bemühen sich darlegt, eine, allen Einwirkungen der Witterung und des Jahreswechsels trotzende Reinlichkeit und Sauberkeit auch in Gärten zur Schau zu legen. Allmählig ist man aber in der Gartencultur dahin gekommen, aus allem, was die Natur verträgt, durch angemessene Behandlung der Pflanzen Nutzen zu ziehen, und vereint daher in Gartenanlagen, was der Raum, die Localität, das Vermögen des Gartenbesitzers und dessen übrige Lebensverhältnisse verstatten, um so Gärten auf die mannigfaltigste Art anzulegen und zu unterhalten, ohne daß sie sich durch einen besonderen Charakter, als den der Anmuth, der auch in der kleinsten Gartenanlage wie in der größten zu behaupten ist, auszeichnen. Einige Hauptschriften über Gärten: Ph. Miller's Gartenlexicon, nach der 8. Aufl., a. d. Englisch. von G. C. Huth u. G. W. P. Panzer, 4 Thle., Nürnb. 1769 — 76, gr. 4.; Abbildungen dazu 2 Bde., Nürnberg 1775 — 82, Fol.; P. G. Dietrich's vollständiges Wörterbuch der Gärtnerey und Botanik; Ch. Reichardt's Land- und Gartenschatz, 6 Thle., Reg. und Anhang in neuer Aufl., Erf. 1795 — 96; C. H. Dietrich: das Ganze des Gartenbaues, 2 Thle., 2 Aufl., Leipz. 1806; Ch. C. L. v. Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst, 5 Bde., Leipz. 1779 — 85; H. G. Dietrich's Handbuch der schönen Gartenkunst, 2 Bde., Gießen 1815; J. G. Grohmann's Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, engl. Anlagen u. s. w., 38 Hefte und fortgesetzt von F. G. Baumgärtner, 39. — 60. Heft, Lpz. 1796 — 1806, Fol., mit schw. und illum. K., und dessen neue Gartenbaukunst, 5 Lieferungen, Leipzig 1817—1821, Fol.; F. H. H. Lüder's bot. prakt. Lustgärtnerey, 4 Bde., Leipzig 1783—86, gr. 4., mit K.; F. G. Dietrich's ökon. bot. Garten-Journal, 6 Bde., Eisenach 1795 — 1803; J. V. Sickler's neues allgem. deutsch. Gartenmagazin, 8 Jahrgänge, Weimar 1804 — 16, gr. 4., m. K.; Fortsetzung, 4 Bde., daselbst 1815 — 1824, neues seit 1825; K. Sprengel's Gartenzeitung, 4 Bände, Halle 1804 — 1806; allgemeine deutsche Gartenzeitung von der praktischen Gartenbaugesellschaft in Frauendorf, 4 Jahrgänge, Passau 1823 — 26; Ch. C. L. Hirschfeld's Gartenkalender, 7 Jahrgänge, Hamburg 1782 — 89; Loudon's Encyclopädie des gesammten Gartenwesens, 6 H., Weim. 1823 — 26, 4.; Lehrgedicht über die Gartenk., s. unt. Delille.

Garten-ammer, so v. w. Ortolan.

Garten-ampfer, der gemeine. Spinat (s. d.).

Garten-beete, 1) (Grabeland), in einem Küchen-, Kräuter- auch Blumengarten mit Gartenerde zur Be-

pflanzung vorbereitete Abtheilungen des Gartens. Man wählt für sie die freyesten und der Sonne zugänglichsten Stellen. Sind sie in der Mitte des Gartens und mit Wegen, die sich gewöhnlich rechtwinklig kreuzen, umgeben, so nennet man sie auch Quartiere. Sie werden der Reinlichkeit u. Zierde wegen von den Wegen entweder durch an Pflöcke durch Nägel befestigte Latten geschieden, oder durch Einfassungen mit niederen Pflanzen, theils nützlichen (wie bes. Erdbeerenstöcke), theils anderen, worunter Buchsbaum ehemahls vorzugsweise beliebt war, außerdem Federnelken, Tausendschön, Lavendel, Spicke, Thymian, Salbey, Melisse, Schnittlauch u. m. a. Zuweilen werden auch zu Küchengewächsen bestimmte Quartiere durch gleiche Einfassungen von den Aussentheilen abgeschieden, die man dann als Rabbaten zu Gartenblumen benutzt; 2) einzelne Abtheilungen auf jenen.

Garten-cultur, s. unter Garten.

Garten-erde (Gärtn.), zum Gedeihen von Gartengewächsen dienliche Erdart; besteht im Allgemeinen aus durch Fäulniß thierischer und vegetabilischer Stoffe erhaltener Dammerde. Doch ist nicht allen Gewächsen dieselbe Mischung dienlich; bald ist mehr, bald weniger Zusatz von Sand, Lehm oder Thon erforderlich. Für gewöhnliche Gewächse muß sie etwa 1—2 Fuß, zu Bäumen und Weinstöcken aber 4 Fuß Tiefe haben. Zeichen ihrer Güte sind: Schwärze, Leichtigkeit, Lockerheit, leichtes Fortkommen von gewöhnlichem Gartenunkraut auf ihr. Sie wird am besten aus Grasrasen und verwesten Kräutern (verwestem Holze u. Laub), Teichschlamm, Misthaufen, wenn diese mehrere Winter im Freyen gelegen und häufig umgestochen werden, in Vermischung mit Sand und Lehm erhalten.

Garten-gänge, sind in einem Garten der Reinlichkeit und Bequemlichkeit wegen immer mit solchen Stoffen zu überdecken, die die Näße so wenig als möglich annehmen und dabey einen gleichmäßigen Boden bilden. Das dienlichste Material hierzu ist auf kiesiger Unterlage klar gesiebter gelber Sand (Gartensand), wenn solchen die Gegend darbiethet. Man unterscheidet Hauptwege, die in ihrer gleichmäßigen Breite wenigstens für 3 Personen neben einander zu gehen Raum darbiethen, und Nebenwege, die doch nicht leicht unter 3 Fuß Breite haben dürfen. Nach Geschmack u. Bedürfniß macht man sie gerade oder leicht gekrümmt. Wo möglich legt man sie horizontal an; zu abhängig dürfen sie besonders auch um deßwillen nicht seyn, damit sie von starken Gewittergüssen nicht zu sehr leiden.

Garten-gebäude (Baukunst), die verschiedenen Gebäude, welche zum Nutzen, oder Vergnügen, oder zur Bequemlichkeit des Besitzers, oder zur Zierde in einem Garten errichtet werden. Zu ersteren gehören die Wohngebäude für einen Sommeraufenthalt in einem Garten (Gartenhäuser), zu den zweyten, Pavillons, Lusthäuser, Tempel, Kiosks, Lauben von Lattenwerk, Einsiedeleyen, Grotten, Hütten, Ruhesitze u. s. w., zu letzteren die künstlichen Ruinen, Capellen, Wasserkünste u. s. w. und alle sonstigen zu Prospecten dienende Gebäude; gewöhnlich sind die beyden letzteren Zwecke mit einander vereint. Die Errichtung aller dieser Gebäude gibt die Gartenbaukunst an, welche zuweilen als eine Unterabtheilung der bürgl. Baukunst betrachtet wird, eigentlich aber zwischen ihr und der Gartenkunst mitten inne steht. Nichts ist unrichtiger, als einen Garten mit Gebäuden zu überladen, so daß man immer nach wenigen Schritten auf eine neue Capelle, Einsiedeley, Bauernhütte u. s. w. stößt; vielmeh

müssen sämmtliche G. in einem groß-artigen Styl errichtet und vertheilt seyn, und besonders jedes an einem Orte angelegt seyn, der den Charakter trägt, den das Gebäude ausdrücken soll.

Garten-melde (atriplex hortensis, Gärtn.), einjährige Pflanze in der Tartarey heimisch; wird in Küchengärten gezogen u. wie Spinat benutzt, doch in Deutschland und England diesem nachgesetzt, nicht aber in Frankreich, wo sie noch beliebt ist; Sauerampfer erhöht ihren Geschmack. Man hat auch eine Spielart: rothe G., die aber, weil sie die Brühen roth färbt, in Küchen nicht gern benutzt wird.

Garten-nelke (dianthus caryophyllus), in Italien und der Schweiz wild und im Julius und August daselbst unansehnlich roth blühend; ist unter allen in Gärten gezogenen Blumen am mehresten durch Cultur der Veredlung fähig, indem sie dann gefüllt in den unendlichsten Schattirungen und dem Auge höchst gefälligen Formen zur Blüthe kommt, auch dabey durch angenehmen Geruch sich auszeichnet. Die Nelkenzucht u. die Gewinnung einer Menge Nelkensorten (deren man in Verzeichnissen über 1000 zählt) ist daher ein Hauptgegenstand der Blumengärtnerey, besonders in England, Holland und Deutschland geworden, obgleich sie dem Geschmacke unserer Zeit weniger zusagt, als vor etwa 30 — 50 Jahren, wo eine schöne Nelkenflor das höchste, ja wohl das einzige Ziel eines Blumisten war. Man unterscheidet G.en a) dem Blumenbaue nach, aa) in Blumen mit Nelkenbau, wo die Blätter dachziegelförmig übereinander liegen; bb) mit Ranunkelbau, wenn sie dann zugleich sich halbkugelig bilden; cc) mit Rosenbau, wenn die Blätter am Rande aufwärts sich krümmen; dd) mit Kegelbau, wenn sich die mittleren in die Höhe thürmen; ee) mit Triangelbau, wenn jedes Blatt in einem scharfen Winkel aufwärts gekrümmt ist; ff) mit gemischtem Bau. b) Der Farbe u. Zeichnung nach: aa) in Blumen ohne Zeichnung, einfärbige (Farbenblumen); bb) mit Zeichnungen: α) mit Punkten: punktirte Nelken; β) getuschte: Feuerfaxe, wenn sie aber auf der unteren Seite des Blattes keine Farben haben: Fameusen; γ) mit Strichen, aa) am Rande des Blattes; aaa) mit Einer Zeichnung: Picotten; bbb) mit zwey: Picott-Picotten, oder Picott-Bizarden; ccc) wo die Zeichnung bis an den Kelch geht; ααα) mit Einer Zeichnungsfarbe: Doubletten; βββ) mit zwey oder mehreren: Bizarden, von denen sich Concordien blos dadurch unterscheiden, daß sie weder Weiß, noch Gelb, sondern blos Roth, Braun und andere Grundfarben haben und mit derselben Farbe, heller oder dunkler, gezeichnet sind. Allgemeine Erfordernisse einer schönen G. sind: a) hinlängliche Stärke des Blumenstengels, damit die Blume nicht herabhängt; b) lange, breite, steife Blumenblätter, die sich leicht ausbreiten und freye Blumen bilden; c) daß die mittlere Hülse der Blumen nicht zu hoch hervorstehe; d) prächtige Farben, die durch die ganze Blume gleich gezeichnet sind; e) daß sie dick, voller, in der Mitte höherer, außen herum vollkommen runder Blätter sey; f) daß der Kelch nicht aufgesprungen sey und die Blätter durch die Öffnung herauslasse. Ein Haupterforderniß, um eine schöne Nelkenflor zu erhalten, ist eine gute Erde, aus völlig verwesten Vegetabilien und gewöhnlicher Gartenerde. Durch guten Samen von schönen Nelken, die neben anderen schönen standen, oder durch gefliffent-

liche Befruchtung ſchöner Nelken mit Samenſtaub von anderen erzieht man häufig neue Sorten; außerdem vermehrt man ſie leicht durch Senker oder Stecklinge. Die jungen Samennelken oder Nelkenſenker werden auf Rabatten, oder, um ſie auf Stellagen zu ſtellen, in Äſche verpflanzt, wo ſie dann gegen zu heiße Sonnenſtrahlen, ſo wie gegen kalte Regen verwahrt werden müſſen; man begießt ſie hier nur leicht, früh oder Abends bey ſehr warmer Witterung, und wenn ſie ſtengeln, erhalten ſie Stäbe, woran die Stengel mit Baſt gebunden werden. Ihre Blüthenzeit iſt Julius und Auguſt. Während derſelben müſſen die Blumen vor der Sonne geſchützt werden, um die Flor länger und die Farben dauerhaft zu erhalten. Um große Blumen zu erhalten, werden Einem Stocke höchſtens nur 4 Knoſpen gelaſſen. Dem Aufplatzen der Kelche wird durch einen kleinen Reif von Kartenblatt vorgebeugt. Hilft man dem Ausbreiten der Blätter zugleich auf den anderen Seiten durch Einſchneiden des Kelches etwas nach, ſo erlangt die Blume dann auf einer ſolchen Unterlage eine anſehnliche Größe, von dem Durchmeſſer eines Thalers und darüber. Die G.n haben viele Feinde. Man unterſcheidet an ihnen mehrere Krankheiten, denen man beſondere Nahmen beylegt, wie: Waſſerſucht, wenn ſie zu viele Feuchtigkeit haben, Gelbſucht, wenn die Stöcke oder Blätter vergelben, Blauſucht, wenn die Blätter blaue Flecken, und Roſt, wenn ſie eiſenroſtartige Flecke bekommen, Hohlſucht, wenn das Mark der alten Stöcke verfault, u. a. m. Von Inſecten ſind für ſie am verderblichſten: die Nelkenblattläuſe, die von kränkelnden Stöcken leicht auf andere übergehen, und die Öhrlinge, die man am leichteſten wegfängt, wenn man Papierdüten Abends auf die Nelkenſtäbe aufſetzt, in die ſie Nachts kriechen. Vorzügliche Schriften: J. C. Rudolphi's Nelkentheorie, Meißen 1799; C. Joſ. Hübner: der Stammbaum oder das Syſtem der Nelken, Berlin 1801; Behr und Münzel: das Ganze der Nelkenzucht, 2 Theile, mit Kupf., Leipzig 1810.

Garten-walze, eine hölzerne oder ſteinerne Walze, um die Sandgänge damit niederzudrücken und das Aufkommen des Unkrautes in denſelben zu verhindern; ſie bewegt ſich zwiſchen den Armen einer eiſernen Gabel und iſt mit einem hölzernen Stiel verſehen, woran ſie von einem oder zwey Menſchen gezogen wird.

Garten-zaun, die naturgemäßeſte Umgebung von Gärten, durch lebendige Pflanzen; ſie behaupten, wo ſie anzubringen ſind, auch dadurch einen Vorzug, daß ihre Anlage wohlfeil iſt und ihre Unterhaltungskoſten durch ihre Nutzbarkeit reichlich gedeckt werden; die dazu dienlichen Holzarten ſind: Hartriegel, Cornelkirſchenbaum, Hagedorn, Berberisſtrauch, Schwarzdorn, Hainbuche, junge Fichten, die niedrig im Schnitte gehalten werden, u. m. Auch werden nach Befinden mit Vortheil, Jasmin, türkiſcher Hollunder, Haſelſträucher, Faulbaum u. ſ. w. eingefügt.

Garth (Samuel), engl. Dichter und Arzt, aus Yorkſhire gebürtig; ſtarb als Leibarzt Georg's I. Sein komiſches Heldengedicht: the Dispensary, in 6 Geſängen, London 1696, worin er ſich Boileau zum Muſter wählte, ward mit vielem Beyfalle aufgenommen.

Gartha (Gartei), ein ungar. Dorf in der Ödenburger Geſpanſchaft, in Niederungarn, jenſeits der Donau, im unteren Bezirke, außerhalb des Raabflußes, mit Tabakbau und einer kathol. Kirche. Gehört zur fürſtlich Eßterházyſchen Herrſchaft Kapuvár.

Die Kirche ist nach Kapuvár eingepfarrt. Hat 950 kathol. Einw.

Gartow (Geogr.), 1) Patrimonialgericht im Fürstenthume Lüneburg, Königreich Hannover; hat 4850 Einwohner; 2) Flecken gleichen Nahmens, mit 600 Einw.

Garudha (Garura, ind. Myth.), der Reitvogel des Wischnu, dem Adler ähnlich.

Garve (Christ.), geb. 1742 zu Breslau; 1768 außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig; privatisirte seit 1772 in seiner Geburtsstadt und starb 1798; bekannt durch seine Abhandlung über Cicero's Schrift über die menschlichen Pflichten, 4 Bde., Bresl. 1783, 6. Aufl. 1819; über den Charakter der Bauern und ihr Verhältniß gegen den Gutsherrn und die Regierung, ebend. 1786, 2. Aufl. 1796; Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben, 3 Bde., ebend. 1792—97, 2. Aufl., 5 Bde., ebend. 1821; Ad. Smith's Untersuchung über die Natur und Ursachen des Nationalreichthumes, ebend. 1794—96, 2. Aufl., ebend. 1799; Fragmente zur Schilderung des Geistes, Charakters und der Regierung Friedrich's II., 2 Bde., ebend. 1798; die Politik des Aristoteles, 2 Bde., ebd. 1799, 1803.

Garz (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Randow, im preuß. Regierungsbezirke Stettin, an der Oder; 3100 Einw.; 2) Stadt auf der preuß. Insel Rügen, im Kreise Bergen; hat 1200 Einw. Hier stand im Mittelalter Karenza, die berühmte Festung der rügenschen Fürsten.

Garzi (Ludwig), geb. zu Pistoja 1638, Mahler; lernte bey Andreas Sacchi. Richtige Zeichnung, schöne Composition, angenehmes Colorit, leichter Pinsel, wohl geordnete Gruppen und schöne Draperie bezeichnen seine Gemählde. Auch im Fache der Landschaft, Architektur und Perspective hatte er viele Geschicklichkeit; st. 1721.

Garzoni (Johanna), treffliche Miniaturmahlerinn; arbeitete in Florenz und den berühmtesten Städten Italiens und erwarb sich großes Vermögen, welches sie der Akademie St. Lucas in Rom vermachte, wo sie 1670 in hohem Alter starb.

Gas (Physik und Chemie), 1) (Gas Helmontianum), nach van Helmont der aus gährenden Flüssigkeiten sich entwickelnde Dunst. Van Helmont's Gastheorie beruhte auf hypothetischen unstatthaften Principien; doch kannte und unterschied er schon viele der in neuerer Zeit aufgestellten Gasarten, als: Gas sylvestre, fuliginosum, flammeum, pingue, ventosum u. a. 2) Jeder in Luftform sich darstellende Körper, mit Einschluß der Dämpfe. Jeder der Verflüchtigung fähige Körper kann hiernach zu Gas werden, in Gasform sich darstellen. 3) Im engeren Sinne Zustand eines Körpers, in dem er auch bey veränderter Temperatur elastisch-flüssig, in Art der atmosphärischen Luft, sich erhält. Nach van Helmont wendeten mehrere Physiker, nahmentlich: Rey, Boyle, Meyow, Hales, Black, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Naturlehre; letzterer führte das Wort fixe Luft ein, in der Ansicht, daß Luft in festen und tropfbaren Körpern als Bestandtheil nur gebunden vorhanden sey. Priestley stellte mehrere künstliche Luftarten durch Entbindung dar; Scheele, Cavendish, Rutherford, Ingenhouß, Lavoisier, Fontana, Berthollet und M. stellten neue Gasarten dar und bildeten die Gastheorie nach den neueren Grundsätzen der Chemie aus, die dadurch selbst einen eigenen Theil, den der pneumatischen Chemie, erhielt. Man würde übrigens unbedenklich dem Nahmen Gas den von Luft substitui-

ren können. Allgemeine Eigenschaften eines G.'s sind: bestimmte, wiewohl in Bezug auf tropfbare Flüssigkeiten geringe Schwere, Ausdehnbarkeit durch eigene Elasticität, Undurchsichtigkeit. Jede Gasart hat eine Base, von der allein ihre Schwere bestimmt wird, und erhält ihre Form durch an sie chemisch gebundenen Wärmestoff. Die Base kann einfach seyn, wie bey dem Sauerstoffgas, dem Stickgas und dem Wasserstoffgas, oder zusammengesetzt, wie bey dem kohlensauern Gas, dem schwefligsauern G., dem Ammoniakgas. Zusammengesetzte G.e sind: das Kohlenoxydgas, Kohlenwasserstoffgas, Öhl erzeugendes Gas, Schwefelwasserstoffgas. Zu den Gasgemengen gehört die atmosphärische Luft. Vorgedachte G.e kommen entweder in der Natur vor, oder bilden sich mit Leichtigkeit bey Analysen von Mineralkörpern dar. Außerdem kommen eine Menge in Laboratorien der Chemiker, mit mehr oder minder abweichenden Eigenschaften, vor, unter ihnen auch gefärbte G.e, wie salpetrigsaures Gas, Chloringas, Chlorinoxydul- und Chlorinoxydgas, oder auch, in Berührung mit der Luft, weiße Dämpfe hervorbringend, wie salzsaures G., oder rothe, wie das Salpetergas. Sie sind zum Theil in Wasser auflöslich, so daß dieses mehr als $\frac{1}{10}$ ihres Volumens absorbirt; andere sind es nur in alkalischen Flüssigkeiten. Auch poröse Körper, besonders Holzkohlen, absorbiren die Gasarten reichlich, unter Wärmeentwicklung. Ihre specifische Wärme ist sehr abweichend, eben so ihr Vermögen, Strahlen zu brechen und den Schall zu leiten. Die am häufigsten vorkommenden G. sind geruchlos, der Geruch der meisten künstlichen aber ist unerträglich.

Gas-bad (Med.), eine neuere Benutzung des kohlensauern Gases, in der Nähe reichhaltiger kohlensaurer Mineralwasser, wo solches so reichlich (als Gasquelle) aus dem Erdboden hervorbringt, daß es in Gefäße und Räume gefaßt und von da auf Körpertheile geleitet werden kann. Es kann, mit Ausnahme des Mundes und der Nase (weil es erstickend ist), der ganze Körper demselben bloß gestellt, oder auch das Gas (als Gasdouche) nur auf einen einzelnen Theil geleitet werden. Die Wirkung davon ist kräftig aufregend und dessen Nutzen daher in Lähmungen, chronischen Stockungen und anderen Schwächekrankheiten erheblich. Dergleichen Bäder sind unter andern zu Marienbad und Franzensbad in kleinen Pavillons eingerichtet.

Gas-beleuchtung (Technologie). Steinkohlen, Holz, Öhl, Talg, trocken destillirt, geben ein Gemenge von kohlensauerm und Kohlenoxydgase, gekohltem Wasserstoffgase, gesättigtem Kohlenwasserstoffgase und Schwefelwasserstoffgase. Durch Kalkmilch läßt sich das erste und letzte Gas entfernen, und es bleibt ein Gasgemenge zurück, welches Berthollet, Thomson u. A. für eine eigene Gasart erklärten und oxydirtes Kohlenwasserstoffgas nannten. Es wurde von Lebon aus Holz durch Destillation dargestellt und zur Beleuchtung in einem eigenen Apparat: Thermolampe, angewendet. Späterhin lehrte Murdoch es aus Steinkohlen bereiten. Dieses gereinigte G., in Röhren bis zu einer Öffnung geleitet, durch die es ausströmt, und hier entzündet, gibt die G. Am vollkommensten gewährt diese das gesättigte Kohlenwasserstoffgas, gemeiniglich auch öhlbildendes Gas genannt, und Steinkohlen (besonders in England die canel-coal) sind das beste Material dafür. Seit 1819 hat

man in London angefangen, damit Straßen und Plätze, aber auch größere und kleinere innere Hausräume zu beleuchten. Bey Bereitung der Coaks wird, nebst Thran, Steinkohlengas, in welchem das gedachte öhlbildende Gas vorzugsweise enthalten ist, als Nebenproduct gewonnen. Das gehörig gereinigte, zum Brennen bestimmte Gas wird in den Gasometer geleitet und gelangt dann von hier aus durch Röhren an den Ort seiner Bestimmung. Nach Willkühr kann man es nun hier in größeren oder kleineren Öffnungen nach allen Richtungen ausströmen lassen. Angezündet (als Gaslicht) gewährt es nun eine Helle, die mit der einer guten argandischen Lampe völlig wetteifert und gewöhnliches Kerzenlicht weit übertrifft; zugleich brennt die Lampe gleichmäßig fort, bedarf keines Putzens, läßt keine Funken fallen, wird vom Winde bewegt, ohne zu verlöschen, kann durch bloßes Zudrehen der Hähne augenblicklich verlöscht, aber bey offenem Hahne und Fortdauer des Nachströmens des Gases sogleich wieder durch einen brennenden Körper entzündet werden, und ist, wenn nur das Gas gehörig rein ist, ohne den mindesten Geruch. Es dient zu allen Beleuchtungszwecken, vorzüglich auch in Theatern, in großen Manufacturen, Kaufgewölben u. s. w. Tayler und Martenau haben in neuerer Zeit auch Apparate erfunden, um aus Öhl das gedachte Gas für Beleuchtung zu erhalten, u. Gordon tragbare Gaslampen, für welche eine große Menge Gas, in der Art wie bey dem Laden einer Windbüchse, auf einen engen Raum condensirt wird. Um die G. allgemeiner zu machen, haben sich in den letzten Jahren in England Gascompagniegesellschaften (die Congrevsche und die International-Gascompagnie) gebildet, die es übernehmen, in Städten des Continents, die davon Gebrauch machen wollen, zu Straßenbeleuchtung, und zwar die letzte mit Öhlgas, das mittelst Compression tragbar gemacht wird, Einrichtungen zu treffen; Berlin, Hannover u. m. a. Städte haben es angenommen, ihre Straßen mit Gas erleuchten zu lassen. Neuerdings ist auch zu Elberfeld eine solche Gesellschaft aufgetreten. In Deutschl. machte schon 1811 Lampadius in Freyberg gelungene Versuche mit G. Seitdem hat sie immer mehr Eingang gefunden, doch immer noch nicht so, als dieses wohl der Fall werden wird, wenn man Mittel gefunden haben wird, sie auf erforderliche Weise dauernd mit ökonomischem Vortheil einzuführen.

Gascogne, 1) (m. Geogr.), Landschaft des südwestlichen Frankreichs, die ihren Nahmen von ihren alten Einwohnern, den Basken, hat, deren Eigenthümlichkeiten sich auch in dem heutigen Gascogner noch nicht verloren haben. G. selbst, im weiteren Sinne, machten die Ländchen Condomois, Gabardan, Marsan, Tursan, Chalosse, Marennes (Albret, Acqs, Aorte), Landes, Bigorre, Labour, Soule und Armagnac aus, die zum Theil im Mittelalter eigene Grafen und Dynasten hatten; im engeren Sinne verstand man nur die Landes, Chalosse, Marsan und Tursan darunter, im allerweitesten aber begriff G. ganz Languedoc und Guyenne. G. im ersteren Sinne ist ein armes, theils haidiges, theils gebirgiges Land. Die Einw. (Gascogner) wanderten daher oft aus und thaten in fremden Heeren Kriegsdienste. Tapfer und klug, doch eitel, erzählten sie hier vieles von ihren Besitzungen, die nur in ihrer Einbildung existirten. Daher hat das Wort Gasconade den Nebenbegriff Aufschneiderey, Lüge erhalten,

und ein Gascogner iſt in der franzöſiſchen Literatur, beſonders älterer Zeit, gleichbedeutend mit einem prahlenden und lügenden, jedoch nicht ohne Verſtand lügenden Menſchen. 2) (Geſch.). Die Basken ſetzten ſich zu Ende des 6. Jahrhund. in G. feſt, breiteten ſich zu Anfang des 7. Jahrh. mehr aus und wurden um 602, nach hartnäckigem Widerſtande, den Franken unterworfen, denen ſie auch, nach mehrmahliger Empörung, unterthan blieben. Um 714 warfen ſie zugleich mit Eudo, Herzog von Aquitanien, das Joch ab und blieben bis 768 frey, wo Pipin ſie wieder unterwarf. Unter Karl dem Kahlen riß ſich die G. um 850 wieder los und wählte den Sanchez Mitarra zu ihrem erſten Herzog. Die G. ward unter die Enkel des Sanchez in drey Theile getheilt, und ſie beſtand nun, bald getrennt, bald wieder unter einem Herzoge vereint, bis 1039, wo der letzte Herzog, Wilhelm Sanchez, in einer Schlacht blieb. Zwar bemächtigte ſich Bernhard von Armagnac des Herzogthumes und behauptete es eine Zeitlang, doch ward er durch Wilhelm IV., Herzog von Aquitanien, der die Erbtochter Wilhelm Sanchez, Brisca, heirathete, vertrieben. G. gehörte nun zum Herzogthume Aquitanien, und ſpäter zur Provinz Guyenne; ſeit der Revolution iſt ſie unter die Departements Landes, Ober-Pyrenäen, Gers, Lot-Garonne und Nieder-Pyrenäen vertheilt.

Gascogniſches Meer (Geogr.), Theil des atlantiſchen Meeres, von der Mündung der Garonne in Frankreich an bis zur Grenze von Spanien; bisweilen auch von hier an bis an die Bretagne.

Gasconade (Geogr.), 1) Fluß im nordamerikaniſchen Staate Miſſury, der in den Miſſury fällt. Seine Ufer haben viele Salzſteingruben; man kann ihn 20 Meilen weit mit [illegible] befahren. 2) Hauptort der G[illegible] Wayne (Nord-Amerika), wo di[illegible] conade in den Miſſiſippi münt

Gaſelle (Zool.), ſo v. w. Gaz

Gaſometer, 1) (Technol.), fü[illegible] beleuchtung erforderter Appara[illegible] rin das entbundene gereinigt[illegible] aufgefangen wird; beſteht aus[illegible] Ciſterne, d. i. einem oben [illegible] Waſſerbehälter, in welchem [illegible] unten offener Cylinder von Ei[illegible] Kupferblech befindet, der, an [illegible] gewichten hängend, auf- und a[illegible] beweglich iſt. Das durch ein Ein[illegible] rohr in das Waſſer der Ciſterne [illegible] te Gas ſammelt emporſteige[illegible] unter dem Cylinder an un[illegible] ihn bis zu ſeiner Füllung in [illegible] he. An dieſem Behälter befin[illegible] ein Abzugsrohr mit einem [illegible] wird dieſer geöffnet, ſo wird d[illegible] durch den Druck des Cylinders [illegible] preßt, und es erfolgt dadur[illegible] Strömung nach den Öffnung[illegible] Leitungsröhre hin, wo dann d[illegible] entzündet werden kann. 2) (G[illegible] nach Lavoiſier, ein Inſtrume[illegible] aus den Elementen des Waſſe[illegible] Verbrennen Waſſer zu bilde[illegible] die verbrannten Gasarten zu

Gaspari (Adam Chriſt.), ge[illegible] Schleuſingen 1752; privatiſ[illegible] fangs in mehreren deutſchen S[illegible] bis er 1795 als außerordentlich[illegible] feſſor der Philoſophie nach J[illegible] rufen wurde; von da kam [illegible] als k. ruſſiſcher Hofrath un[illegible] feſſor der Geſchichte, Geogra[illegible] Statiſtik nach Dorpat und 1[illegible] Profeſſor der Statiſtik und [illegible] phie nach Königsberg. W[illegible] Schriften: Lehrbuch der Erdb[illegible] bung, 1. Curſus, Weimar 17[illegible] Aufl. 1826, 2. Curſus, eben[illegible] 11. Aufl. 1826; vollſtändiges[illegible] buch der neueſten Erdbeſchr[illegible] 4 Bde., Weimar 1797 — 1[illegible]

(im Verein mit Haſſel, Cannabich und Gutsmuths) Vollſtändiges Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung, 23 Bde., ebend. 1819 — 1826. Auch war er von 1800 — 3 Mitherausgeber der allg. geographiſchen Ephemeriden.

Gaspe (Geogr.), die nordöſtlichſte Grafſchaft des Gouv. Unter-Canada oder Quebec, zwiſchen der Chaluebai und der Mündung des Lorenz, mithin eine Halbinſel, die beſonders für die große Fiſcherey höchſt vortheilhaft gelegen und reich an Holz, Waſſer und Pelzthieren iſt. Indeſſen hat die Cultur ſich erſt langſam verbreitet, und 1808 lebten daſelbſt erſt 3200 Einw., worunter 3 — 400 Fiſcher. Wahrſcheinlich das Weinland der Grönländer. Der ſonſt hier hauſende Indianerſtamm der Gaspeſier iſt ganz verſchwunden. Der Hauptort iſt jetzt Neucarliſle.

Gaſſaniah (arab. Geſch.), die Dynaſtie der Gaſſaniden, welche über 400 Jahre vor Muhamed in Arabien herrſchten. Nach der großen Überſchwemmung von Iran zogen ſie nach Syrien und ließen ſich in Gaſſon nieder. Die meiſten Könige hießen Harath, Aretas (vgl. den 2. Brief Pauli a. d. Korinther).

Gaſſe, 1) ein Weg, welcher auf beyden Seiten durch Häuſer, Mauern, Stakete u. dgl. begrenzt wird; 2) in größeren Städten nur die ſchmalen Wege der Art im Gegenſatze der Straßen.

Gaſſen (Geogr.), adelige Stadt im Kreiſe Sorau, im preuß. Regierungsbezirke Frankfurt, an der Lubſt, mit Schloß und 641 Ew.

Gaſſend (Gaſſendi, Pierre), geboren 1592 zu Chartanſier in der Provence von armen Ältern; entwickelte früh ausgezeichnete Talente und erhielt ſchon in ſeinem 16. Jahre den Lehrſtuhl der Rhetorik zu Digne. 1617 ward er Profeſſor der Philoſophie zu Aix. Jetzt trat er, wiewohl ſelbſt Lehrer der ariſtoteliſchen Philoſophie, als muthiger Bekämpfer derſelben in Exercitationes paradoxicae adv. Aristotelem etc. (Grenoble 1624), von denen er jedoch, durch ſeine Verhältniſſe gebunden, die 5 letzten Bücher zurückhielt, ſiegreich auf; mit nicht weniger Glück ſtellte er ſich den theoſophiſchen Träumereyen Fludd's und deſſen Anhängern, ſo wie des Cartes entgegen. So gründete er ein neues philoſophiſches Syſtem und warb für daſſelbe zahlreiche Anhänger (Gaſſendiſten). Daſſelbe bildete er beſonders nach der Atomenlehre Epikur's; jedoch wurde es bald, den Fortſchritten in den Naturwiſſenſchaften gemäß, welche die Unhaltbarkeit dieſer Lehre zeigten, wieder verlaſſen. G. ſtarb 1654 zu Paris. Außer den erwähnten Exercitationes ſchrieb er, nebſt einer Menge philoſophiſcher und Streitſchriften: De vita N. F. Peiresci, Paris 1641, engl. London 1657; Tychonis Brahaei, Copernici, Purbachii et Regiomontani vitae, ebend. 1654, u. v. a., mit jenen geſammelt in: Opera omnia (herausgegeb. v. S. Sorbière, der auch G.'s Leben beſchrieb), 6 Bde., Lyon 1658 (v. N. Averanius), 6 Bde., Florenz 1727, Folio.

Gaſſenhauer, in leichtem Style, kleinen Verſen, mit bitterer, gewürzter Moral und naivem Schluß verfaßte Geſänge, meiſt perſönliche Satyre, urſprünglich von Muthwilligen auf der Straße geſungen, ſchon den Römern als solemnes joci bekannt, und von Soldaten auf ihren triumphirenden Feldherrn geſungen. Vgl. Vaudeville.

Gaſſicourt, ſ. Cadet de Gaſſicourt.

Gaſſino (Geogr.), Marktflecken in der piemonteſiſchen Provinz Turin

(Königreich Sardinien); hat 2700 Einwohner.

Gaßner, 1) (Joh. Jos.), geboren zu Bratz bey Plüding in Schwaben, im Bisthume Thur, Pfarrer zu Klösterle; legte sich die Kraft bey, Besessene zu heilen und den Teufel in ihnen zu zähmen. Seine Schrift: Weise, fromm und gesund zu leben, auch ruhig und gottselig zu sterben, oder nützlicher Unterricht, wider den Teufel zu streiten, Kempten 1774, beantwortete die Fragen: ob der Teufel dem Leibe der Menschen schaden könne, und welchen am meisten, und wie zu helfen sey. Er unterschied 3 Gattungen vom Teufel geplagter Menschen: circumsessi (angefochtene), obsessi oder maleficiati (verzauberte) und possessi (besessene). Sein Ruf als Wunderthäter und die Kraft seiner Exorcismen wurden bald sehr weit verbreitet. Er trieb sein Werk an mehreren Orten in Schwaben, besonders aber seit 1774 zu Elwangen, zuletzt in Regensburg, wo ihn der dortige Bischof zu seinem Hofcaplan und geistlichem Rathe ernannte, bis sich endlich mehrere Regierungen und angesehene Geistliche gegen sein Unwesen erklärten und gegen ihn geschärfte Befehle erließen. Er genoß hierauf die bedeutenden Einkünfte einer ihm ertheilten Dechantey zu Bendorf im Bisthume Regensburg in Ruhe und Zurückgezogenheit und starb daselbst 1779. 2) (Nikolaus), Landschafts- und Miniaturmahler, aus Frankfurt am Main gebürtig; lebte im 17. Jahrh. und zeichnete sich besonders durch Miniatur aus.

Gast, 1) Personen, welche in einem Gasthause für Geld Speise und Trank od. auch Herberge bekommen, daher Tischgäste, Weingäste, Biergäste; 2) Personen, welche man aus Freundschaft mit einer Mahlzeit bewirthet, oder für welche man an öffentlichen Orten bezahlt, oder welche man, wenn sie von einem anderen Orte herk in sein Haus aufnimmt und n nöthigen Bequemlichkeiten ver

Gastdorf, 1) kleine wohl Stadt in Böhmen, Rakonitzer mit 186 Häusern, 1000 Einw. kath. Pfarrkirche und gutem bau; liegt am Bache Oberti bey dem Schloße Rodaun ent gegen Abend fließt und bey der Woken in die Elbe fällt. D wohner sprechen böhmisch u. Ihre Hauptnahrung besteht dem Wein-, Hopfen- und Ac im Wollspinnen und Wollm turen. Bey der Stadt ist ei Papiermühle. 2) Stadt im Leitr Kreise an der Elbe; hat 800 Weinbau; gleichfalls in Böhm

Gastein, Marktfl., sammt dem b ten Bade, Wildbad, in Salzb dem 5 Meilen langen Gastein (Kaiserth. Österreich), in einer hung von 1800 Fuß über diese und von 2954 Fuß über der S fläche. Man bedient sich des Hauptquelle in dem B. Gr entspringenden heilsamen W theils zum Baden, theils zu tröpfeln, theils zum Trinken merkwürdige Eigenschaft dieser sers ist, daß es verwelkte Blun belebt, Blüthen schnell hervor und unreife Früchte zeitiget. größte Wärme ist 39 Grad nach mur; die tauglichste Wärme zu den ist von 28 Graden. — hatte auch ein ergiebiges Go werk, und besitzt in der Nä 270 Fuß hohen Wasserfall de S. Mitterdorfer's und Emil schreibungen dieses Curorte Gasteinerthal wird zu 3 M, mit 4000 Ew., gerechnet, Badgastein.

Gaster (Geogr.), sonst Landsc um den wallenstädter See g hatte seinen eigenen Herrn, 15. Jahrhund. an das Haus

burg und wurde 1438 vom Erzherzoge Friedrich an die Cantone Schwyz und Glarus abgetreten. Seitdem blieb es diesen beyden Cantonen, bis die Territorialeintheilung von 1803 es dem Cantone St. Gallen, Bezirk Sargans zutheilte, zu dem es noch gehört; die Ew. sind katholisch.

Gast=freyheit, die gepriesene Tugend des Alterthumes seit den grauesten Zeiten, besonders der Asiaten, Griechen (die Spartaner ausgenommen), Römer, der Bewohner des nördl. Europa (z. B. der Germanen) u. der ersten Christen, dem Fremden gastliches Obdach und Bewirthung zu bieten, größtentheils herbeygeführt durch den Mangel an Wirthshäusern und zur Gewohnheit geworden durch die aus gleichen Ursachen entstandene Gastfreundschaft (Proxenia, hospitalitas), d. h. das Verhältniß, in welches Privatpersonen, Familien, ja ganze Völkerschaften traten, und wodurch sich dieselben verpflichteten, den in ihren Wohnort kommenden Fremden aufzunehmen, zu bewirthen, zu schützen u. s. w. Häufig kamen Gastgeschenke (Symbola, Xenika) dazu, die auch, so wie Gastfreundschaftsmarken (tesserae), als Erkennungszeichen dienten, weil die G. auf die Familie forterbte; gewöhnlich war ein zerbrochener Ring, von dem jeder Theil eine Hälfte behielt, ein solches Zeichen. Minerva, Venus, Castor und Pollux, vorzüglich aber Jupiter (Zeus Xenios, Jupiter hospitalis, vgl. Theoxenios) galten als Beschützer der G. und Rächer ihrer Verletzung. Natürlich verschwand G. immer mehr, je weniger die Reisenden zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit in der Fremde ihrer bedurften. Noch jetzt ist die G. in dem größten Theile des Morgenlandes heilig geachtete Pflicht, selbst bey den räuberischen Arabern, die auch dem Todfeinde gastliche Aufnahme nicht versagen, wenn er einmahl ihre Schwelle betreten hat. In den Abendländern ist die Gastlichkeit weniger geübt, seitdem die Cultur Fortschritte gemacht hat, die Gasthäuser zahlreicher und für die Bewirthung des Fremden geeigneter geworden sind und der Egoismus zugenommen hat. Man übt sie nur noch gegen Freunde und Bekannte. In weniger cultivirten Ländern, wie in Pohlen, Corsica, ist sie noch am meisten zu Hause.

Gast=haus (G.=hof), 1) jedes Haus, wo man für Geld zubereitete Speisen, Getränke u. Herberge bekommen kann; 2) im engeren Sinne nur das Haus, welches die ausschließliche Gerechtigkeit (Gastgerechtigkeit) hat, Fremde über Nacht zu beherbergen und den Pferden derselben Stallung zu geben; es unterscheidet sich hierdurch von dem Speisehaus, Kaffeehaus und von den Schenken (Krügen und Kneipen) auf dem Lande, wo die Häuser, die das Recht haben, daß in ihnen ausgespannt werden darf, mit dem Nahmen Wirthshäuser (der jedoch noch eine weitere Bedeutung hat) bezeichnet werden. Die vornehmsten Gasthäuser in großen Städten werden Hotels genannt. Die G. führen zur Unterscheidung meist Schilder, die von Personen, Thieren, Bäumen, Städten u. s. w. hergenommen sind; nur die Hotels pflegen die Beynahmen von Ländern zu führen, z. B. Hotel de Bavière, de France u. s. w. Andere nehmen den Nahmen Hof an, mit der Bezeichnung irgend einer Nation, z. B. sächsischer Hof. Die Zahl der G. ist in einer Stadt oder in einem gewissen Districte gewöhnlich fest bestimmt, so daß zwar die Gastgerechtigkeit von einem Hause auf ein anderes verlegt oder verkauft, jedoch gewöhnlich nicht ohne Zustimmung der zeitherigen Gastwirthe Jemand mit einer neuen Gastgerechtigkeit

beliehen werden darf. 3) (Geſch.). In den früheren Zeiten, wo man Gaſtfreundſchaft auch auf ganz fremde Perſonen ausdehnte, hatte man keine G., ſondern Fremde blieben bey Gaſtfreunden oder campirten nach Moſes (1. Moſ. 19, 2) unter freyem Himmel; die erſten G. ſollen auf Kreta oder nach Herodot in Lydien vorgekommen ſeyn; zu Jeſu Zeiten (ſ. Luc. 10, 34) waren ſie im Oriente, und um dieſelbe Zeit auch bey den Römern gewöhnlich. Horatius erwähnt deren (Sat. I., 1. und 5). Zu Jeruſalem erbaute Johann Hyrkanos die erſte Herberge für Fremde; doch glichen die ſämmtlichen G. im Alterthume wohl mehr den Karavanſerais, die noch jetzt im Oriente beſtehen, und wo man wenig außer dem Obdache und friſchem Waſſer findet. In Spanien, wo die G. den orientaliſchen am nächſten kommen, muß der Fremde in die G. alle Speiſen mitbringen und ſie ſich daſelbſt bereiten laſſen. In den italieniſchen und ſchweizer Gaſthäuſern pflegt man Alles, was man ſich geben läßt, vorher zu handeln und muß es thun, wenn man nicht auf das ärgſte übertheuert ſeyn will. In Frankreich, Deutſchland und England iſt dieſes nicht der Fall, doch haben es die Engländer in einigen Gaſthäuſern, beſonders in Süd-Deutſchland und am Rheine, eingeführt. Die beſten G. ſind ohne Zweifel die franzöſiſchen, engliſchen u. ſchweizeriſchen. Auch die in Süd-Deutſchland übertreffen an Eleganz und prompter Bedienung die meiſten norddeutſchen. 4) In manchen Gegenden ein Hoſpital, in welchem Pilgrime, Arme und Kranke aufgenommen werden.

Gaſtmahle (Sittengeſchichte). Die G. ſtanden bey den Hebräern theils mit den Opfern (zu den Zehen- den- und Erſtlingsmahlzeiten auch Sklaven eingeladen wer Bündniſſen, theils mit gro milienereigniſſen in Verbind wurden bey Entwöhnung der Hochzeiten, Geburtstagen, ſchied von Freunden, der Sc der Weinleſe u. ſ. w., meiſt gehalten. Die Gäſte lud m Sklaven ein, ließ ſie auch hohlen. Bey ihrer Ankunft ihnen die Füße gewaſchen, Ha Barthaare, ſelbſt die Kleid wohlriechenden Öhlen geſalb ihr Haupt mit Blumenkrän ſchmückt. Beſondere Ehre wa durch Vorſetzen einer doppe fünffachen Portion erwieſen. chen G. dauerten weit länger uns. Muſik, Scherz und Rät belebte die Unterhaltung. Be ſchiede räucherte man die Gä ſonders am Barte, ein, be ſie auch mit köſtlichen Waſſer ſelten erſchienen Frauen bey G dieſer Sitten kannten auch die chen. Bey dieſen waren auch (ſ. Symbole) ſehr gewöhnlich. älteſten Zeiten wurde vor jed ein beſonderer Tiſch geſtell Perikles zeichneten ſich die A durch Üppigkeit bey ihren G. beſonders aber erreichte bey d teren Römern Luxus, Unm und Völlerey einen unglaubli Grad. Die verſchiedenen Ge und Ceremonien bey den G. ter Mahlzeit und anderen A Auch im Mittelalter kame häufig vor. In den rauhen Ze Völkerwanderung flohen jed Grazien, die bey den G. de trotz allen Ausſchweifungen da liche zu bewahren gewußt hatte machten dem unbändigen Trin dem ſich die barbariſchen Natu fielen, Platz. Nicht die Feinh

Geſchmackes der Speiſen, ſondern beſonders die Menge derſelben entſchied über die Köſtlichkeit eines Gaſtmahles. Die Geſchichte berichtet, wie mehrere Anführer der Barbaren an den Folgen der Unmäßigkeit oder des Trunkes ſtarben. Derſelbe Geiſt herrſchte auch bey den Bankets der Ritterzeiten. Erſt in neuerer Zeit, beſonders ſeit der Entdeckung Amerika's, herrſchte bey den G. wieder mehr Eleganz. Beſonders trugen die Franzoſen vieles zu dieſer Verfeinerung in den Sitten bey. Nur bey den Engländern und ſlaviſchen Nationen findet man bey den G. gebildeter Stände noch oft das Gegentheil. Im Oriente, wo das Verboth, Wein zu trinken, nur ſelten die Sittlichkeit überſchreiten läßt, macht noch jetzt eine Menge und große Fülle der Schüſſeln und Beſoldung von Tänzern, die die Gäſte mit üppigen, oft unzüchtigen Tänzen unterhalten, die Koſtbarkeit der G. aus, während das Speiſen an kleinen Tiſchen bey den Orientalen, beſonders bey den Chineſen, die Geſelligkeit und Fröhlichkeit verbannt. Vgl. Mittagsmahl, Souper.

Gaſt-meiſter, 1) ſo v. w. Gaſtgeber; 2) in Klöſter ein Mönch, welcher die Aufnahme und Bewirthung der Fremden beſorgt.

Gaſto (Hausgeiſter), bey den Wenden eine Klaſſe böſer Götter, von denen man nur den Zernebog Marovit kennt. Er hat einen Löwenkopf, abgeſtumpfte Arme, mit Schuppen und Federn bekleidet, und einen blumigen Rock. Es iſt wahrſcheinlich der drückende Alp, die Mahrte, wie ſein Nahme Marovit anzuzeigen ſcheint.

Gaſt-predigt, 1) überhaupt eine Predigt, welche ein fremder Prediger an einem Orte hält; 2) eine Predigt, mit welcher ein Prediger ſich zu einer vacanten Stelle empfehlen will, indem er ſie in Gegenwart eines Patrones hält.

Gaſt-recht, 1) das Recht der Gaſtfreundſchaft; 2) das Geſetz, wodurch die Ehrenbezeugungen und Vorzüge beſtimmt werden, welche einem Gaſte bey Hofe erwieſen werden müſſen.

Gaſtriſch (gastricus), 1) (Anat.), was auf den Magen Bezug hat, ſo: Gaſtriſche Arterien, G. Drüſen, G. Nerven u. ſ. w.; 2) (Pathologie), iſt der Krankheitszuſtand, der in Anſammlung nicht aſſimilirbarer Stoffe im Magen und Darmkanale, oder vermehrter Abſonderung und widernatürlicher Veränderung von Verdauungsſtoffen, beſonders der Galle, ſeinen Grund hat, auch was ſich urſächlich oder ſonſt darauf bezieht, wie: G.e Unreinigkeiten. Beſonders gehört hierher: Gaſtriſches Fieber (febris gastrica), ein Fieber, gewöhnlich nachlaſſender Form, das durch die gedachten Urſachen unterhalten wird, und bey dem es auf zeitige Ausleerung dieſer Stoffe, nach gehöriger Vorbereitung, hauptſächlich ankommt.

Gaſtrolater (v. gr.), Bauchdiener, ein Menſch, dem gutes Eſſen und Trinken das Höchſte iſt; ebenſo Gaſtrolatrie, G.-manie, Bauchdienſt.

Gaſt-rolle (Schauſpieler), die Schauſpielrolle, welche ein nicht bey einer Geſellſchaft engagirter Schauſpieler übernimmt. Da gewöhnlich nur ausgezeichnete Künſtler mit G.n beauftragt werden, ſo gewähren ſie beſonderen Genuß für das Publikum und oft auch Belehrung für die Truppe ſelbſt.

Gaſtronom (v. gr.), Leckermaul. Gaſtronomie, Gutſchmeckerey.

Gaſtuni (Geogr.), Stadt im Cantone Hulomidſch, des osmaniſch. Sand-

schacks Morea, am Igliako; hat griechisches Erzbisthum, guten Hafen, Handel mit Getreide, Vieh, Wachs, Flachs u. a. und 3000 Einw.

Gat (Geogr.), 1) so v. w. Päſſe, groſſes Gebirge in Vorder-Indien; geht an der weſtl. Küſte hinunter (weſtl. Gats genannt, ſind bis auf 13,200 Fuß hoch, geben vielen, meiſt nach Oſten fließenden Flüſſen die Quellen) und an der öſtlichen bis gegen die Circars wieder hinauf (öſtl. Gats, 4000 Fuß hoch, verflächen ſich nach der Kiſtnah zu), iſt überall wild und rauh, mit dichten Waldungen beſetzt, hat viele Päſſe. Nebenzweige ſind: Windhyan, Gebirge von Travanacore; Vorgebirge: Comorin, Namas (beyde weſtlich), Palmyras, Callimere (öſtlich). Jede Kette hat mehrere Reihen von Bergen, dazwiſchen fruchtbare Thäler. Die Gats tragen vieles zur Abwechslung der Witterung in Vorder-Indien bey, indem durch ſie auf der einen Seite der Sommer, auf der anderen die Regenzeit und ſo abwechſelnd bewirkt wird. 2) So v. w. Panderſcher Buſen.

Gatersleben (Geogr.), Marktflecken mit Schloß und Amte im Kreiſe Aſchersleben, des preuß. Regierungsbezirkes Magdeburg.

Gates (Geogr.), 1) ſo v. w. Gat; 2) eine der Bermudas zwiſchen Walford und Irland; 3) Grafſchaft des nordamerikan. Staates Nordcarolina, vom Chowan und Meherrin bewäſſert, hat 6837 Einw., mit iſolirtem Gerichtshauſe.

Gates (Horaz), geb. in England 1728; nahm Dienſte in der Armee ſeines Vaterlandes u. trug Vieles zur Wegnahme von Martinique bey. Nach dem Frieden 1763 kaufte er ſich in Virginien an, nahm beym Ausbruche der amerikaniſchen Unruhen 1775 Dienſte bey den Amerikanern, befehligte 1776 als Generalmajor die Armee in Canada und ſche neuen Staat gegen jeden Nicht ſo glücklich war er im denn von Cornwallis bey 1780 zurückgeſchlagen verlor Oberbefehl, den er aber 1782 erhielt. Nach dem Frieden zo in die Grafſchaft Berkley zurü ſich dann zu Neu-York nieder, dete jedoch einige Staatsäm ſtarb 1806.

Gateshead (Geogr.), Stadt engl. Grafſchaft Durham; bil Vorſtadt von Newcaſtle; ha Einwohner.

Gath (bibl. Geogr.), eine der die in der Bibel häufig genan den. Sie war urſprünglich 5 Fürſtenſtädte der Philiſter un bey der Theilung Paläſtina Stamme Dan zufallen; alle Philiſter behaupteten ſie bis Regierung des Königs Saul; der Geburtsort ihres Heros G

Gáti (Stephan), Profeſſor am mirten Gymnaſium zu Sziget Marmaroſcher Geſpanſchaft, gyariſcher Schriftſteller; gab in cke heraus: Magyar nyelvnek gyar Hazában való szükséges tárgyazó hazafiúi elmélkedésel triotiſche Betrachtungen übe Nothwendigkeit der magyar. S in Ungarn), Wien 1790, 8. Theil von Gáti, zum Theil vo phan Bedres); A' természet riaja etc. (Naturgeſchichte u. Preßburg 1795, 8., 2. Ausg. 8. (für die Jugend beſtimmt) sodik József a' Marmarosi éh etc. (Joſeph II. in der Marma Hungersnoth von 1785—1787 1792, 8. (Verdiente eine über ins Deutſche).

Gatrone (Geogr.), Stadt, in kaniſchen Reiche Fezzan; hat und Feſtungswerke.

Gatschina (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Sophia, des Gouvernements Petersburg (europ. Rußland); hat kaiserl. Lustschloß, Hospital, Erziehungshaus und 7000 Einw.; 2) Landsee dabey, wird von der Ischora gebildet.

Gattendorf (Gadendorf, Gátha, Gatta), ein kroatisches Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Wieselburger Gespanschaft, Neusiedler Comitatsbezirke, in einer anmuthigen Gegend, wo der Fluß Leitha sich in zwey Arme theilt und die Preßburger Straße mit der von Wieselburg nach Wien führenden sich vereinigt; Bruck an der Leitha in Niederösterreich gegenüber, dem Grafen Casimir Eßterházy gehörig, mit einer wohlgebauten Brücke, einer römisch-kathol. Pfarrkirche, einer jüdischen Synagoge, 121 Gemeindehäusern, einem schönen herrschaftl. Lustschlosse sammt einem reizenden englischen Lustgarten und verschiedenen schönen anderen herrschaftl. Gebäuden, einer ansehnlichen herrschaftl. Schäferey, Schweizerey, Ziegelbrennerey, 1130 Einwohnern (worunter 995 Katholiken und 135 Juden), 70 Bauern, einem herrschaftl. Amte, 2349 Joch Ackerland, 299 Tagwerk Wiesengrund. Angegebener Viehstand (im J. 1816): Zugochsen 134, Kühe und Kälber 99, Pferde 110. Contribution: 1417 fl. 6 kr., Beytrag zur Domestical-Cassa 6747 fl. 11 kr. Die Einwohner beschäftigen sich mit Getreide- und Tabakbau. In dem schönen engl. Prachtgarten biethen Natur u. Kunst in innigem Einklange einander die Hand, und es wird fortwährend an seiner Erweiterung und Verschönerung gearbeitet. Die ausgedehnte Größe dieses Lusthains, mit welchem zugleich eine schöne Orangerie, ein Obst- und Küchengarten verbunden ist, die sanften Fluthen des ihn mitten durchströmenden Leithoflusses, die anziehende Mannigfaltigkeit der zum Theil exotischen Bäume und Pflanzen, die Menge der zierlichen Schattengänge, die treffliche Anordnung des Ganzen bringen einen wahrhaft zauberischen Effect hervor, und kein Freund der Natur u. schönen Lustgärtnerey verläßt Gattendorf ohne Hochgenuß. (Vgl. Grailich's Beschreibung der Wieselburger Gespanschaft in den vaterländischen Blättern).

Gatten-mord, 1) (Verbrechen), ist eine qualificirte Art von Mord u. wird mit dem Tode des Mörders bestraft (s. Mord). 2) Ist ein Ehehinderniß, wenn nähmlich zwey Personen, auch ohne vorhergegangenem Ehebruche, sich zu ehelichen versprochen haben, und wenn, um die Absicht zu erreichen, auch nur Eine von ihnen dem Gatten, der ihrer Ehe im Wege stand, nach dem Leben gestellt hat, so kann zwischen denselben, auch dann, wenn der Mord nicht wirklich vollbracht worden ist, eine gültige Ehe nicht geschlossen werden.

Gatter, ein Werk, welches aus parallel oder kreuzweise vereinigten Stäben von Holz oder Eisen besteht.

Gatterer, 1) (Johann Christian), geb. zu Lichtenau bey Nürnberg 1727, seit 1755 Professor am Gymnasium zu Nürnberg; kam 1758 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Göttingen und starb daselbst als Hofrath 1799. Unter seinen zahlreichen (meist unvollendeten) Schriften sind die wichtigsten: Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange, 2 Bde., Göttingen 1785—87; praktische Heraldik, Nürnberg 1791; Abriß der Diplomatik, Göttingen 1798; praktische Diplomatik, ebend. 1799; auch gab er heraus: Allgemeine historische Bibliothek, 16 Bde., Halle 1767—

71, u. hiſtoriſches Journal, 16 Bde., Göttingen 1773—81. 2) (Chriſtoph Wilh. Jak.), Sohn des Vor., geb. zu Göttingen 1759; widmete ſich den Kameralwiſſenſchaften und iſt ſeit 1787 Profeſſor der Kameralwiſſenſchaft und Technologie, ſeit 1797 auch der Diplomatie auf der Univerſität zu Heidelberg, mit dem Prädicat (ſeit 1805) großherzogl. badiſcher Oberforſtrath; ſchrieb: Anleitung, den Harz und andere Bergwerke zu bereiſen, 3 Thle., Göttingen 1785—90; Beſchreibung des Harzes, als Fortſetzung des vorigen, 2 Bände, Nürnberg 1792; Technolog. Magazin, 3 Bde., Memmingen und Heidelberg 1790—94; allgemeines Repertorium der geſammten Bergwerks- ꝛc. Literatur, 2 Bde., Gießen 1798—99, u. m. a.; ſetzte W. G. von Moſer's Forſtarchiv fort und gab mit Laurop den 1. Band der Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft heraus, auch naturhiſtoriſche Kinderſchriften u. a. 3) (Magdalene Philippine), Schweſter des Vor., geb. zu Nürnb. 1756, verheirathet an den Kriegsrath Engelhard zu Kaſſel, geſchätzte lyriſche Dichterinn; ſchrieb: Gedichte, 2 Bde., Göttingen 1778, 1782; Beyträge in den Göttingenſchen Muſenalmanach u. a.

Gattern, 1) gatter- oder gitterförmig machen; 2) beſonders mit gatterförmigen Linien verſehen, daher **gegatterte Zeuge**.

Gatti, 1) (Sylveſtro), gibelliniſcher Edelmann, der ſich der Oberherrſchaft von Viterbo bemächtigte und 1328 den Kaiſer Ludwig in dieſer Stadt aufnahm, von dem er der Oberherrſchaft wieder beraubt wurde. 2) (Bernardino), il Sojaro genannt, Mahler im 16. Jahrhunderte. 3) (Olivier), Mahler und Kupferſtecher, geb. zu Parma 1598; arbeitete nach den berühmteſten italieniſchen Meiſtern und ſtarb zu Bologna. 4) (Hieronymus), geb. zu Bologna 1562, Schüler des M. A. Franceſchini, ein guter Öhl- und Frescomahler; ſtarb 1626.

Gattinara (Geogr.), Marktflecken an der Seſia, in der piemonteſiſch-ſardiniſchen Provinz Vercelli; hat Weinbau und 3700 Einw. Geburtsort Kaiſer Karl's V.

Gattinn, das rechtmäßige Weib eines Mannes, ſ. unter Ehe.

Gatton (Geogr.), Borough in der engliſchen Grafſchaft Surry; hat nur 100 Einw., ſendet aber 2 Parlamentsglieder.

Gattung (genus), 1) (Log.), der Gegenſtand eines allgemeinen Begriffes, unter welchem andere, ebenfalls allgemeine Begriffe von geringerer Sphäre (als Art) befaßt ſind. G. und Arten ſind hiernach nur relativ verſchieden. Man unterſcheidet hiernach **höchſte**, **niedrigſte**, **entfernte**, **nächſte** G. 2) (Naturgeſch.), Unterabtheilung von Ordnung der Naturweſen.

Gattungs-charakter (character genericus, Naturgeſch.), der Inbegriff der Merkmahle, welche allen Arten einer Gattung gemeinſchaftlich ſind. Er bezieht ſich entweder auf alle Theile eines Naturweſens und deutet ihre Übereinſtimmung an (**natürlicher Charakter**), oder beſchränkt ſich blos auf Betrachtung der weſentlichen Theile nach einem beſtimmten Principe (**künſtlicher Charakter**).

Gau (gothiſch Gauja, verwandt mit dem griechiſchen γαῖα, Erde, Land, Gegend, lat. pagus), 1) urſprünglich eine Gegend; dann 2) ein mehrere Örter umfaſſender Bezirk oder Abtheilung des Landes in Beziehung auf Kriegs- und Gerichtsweſen bey den alten Deutſchen. So waren nach Cäſar die Sueven in 100 Gaue getheilt, aus deren jedem jährlich 1000

Krieger auszogen. Auf den Verſammlungen wurden nach Tacitus Fürſten gewählt, welche in den Dörfern und Gauen Recht ſprachen. Unter der Herrſchaft der Franken, der ſächſiſchen und ſaliſchen Kaiſer finden wir noch die deutſchen Länder in Gaue eingetheilt, welche Eintheilung im 12. und 13. Jahrh. nach und nach verloſch, als die Grafſchaften immer mehr erblich wurden. Ein G. umfaßte ein oder mehrere Grafſchaften. Auch gab es größere und kleinere Gaue, ſo daß in den größeren, welche auch, wie z. B. der Pagus Thuringiae provinciae, Landſchaften genannt wurden, ausnahmsweiſe auch kleinere vorkommen, wie z. B. im G. Nordthüringen. Die Franken theilten auch das von ihnen eroberte Gallien in Gaue. Auch bey den übrigen celtiſchen Völkern findet man dieſe Eintheilung; ſo war das alte Helvetien in 4 Gaue getheilt. Die Benennung der Gaue war verſchieden entlehnt, ſo nach den Flüſſen (Rheingau, Aarg.), nach der Himmelsgegend (Nordg., Weſterg.), nach der Abſtammung der Bewohner (Schwabeng., Heſſeng.), u. ſ. w.

Gau (C. Franz), geb. zu Köln; bildete ſich in Paris, ging dann 1817 nach Rom und reiſte nach Ägypten und Nubien, um dort Materialien zur Fortſetzung des großen franz. Nationalprachtwerkes über Ägypten zu liefern. Er verband ſich Anfangs mit einem Kaufmanne, von dem er ſich jedoch in Alexandrien wieder trennen mußte, und gelangte zu Fuß, mit den größten Beſchwerden und dem höchſten Mangel kämpfend, endlich an die Pyramiden. Die Eiferſucht des engliſchen Conſuls Salt ſuchte ſeine fernere Reiſe zu hintertreiben; vom franz. Generalconſul Drovetti aber unterſtützt gelangte er nach Theben und auf dem Nil bis Eſſian und über die Waſſerfälle des Nils. Zwiſchen dem 2. Katarakt und Philä fand er 21 Denkmähler, die noch unbekannt waren. Dieſelben machte er nach ſeiner Rückkehr über Syrien nach Europa durch ſeine Inscriptiones nubienses, Rom 1820, 4., bekannt und zog hierdurch die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich. Er begab ſich ſpäter nach Paris. Dort gab er ſeine Denkmähler Nubiens, franz., Paris 1821 — 25, deutſch, Tübingen bey Cotta, in 11 Heften, heraus, die ſich an das große franz. Prachtwerk anſchließen. Er wurde 1826 von der franzöſiſchen Regierung als Architekt angeſtellt.

Gaub (Hieron. David), geb. zu Heidelberg 1705, bekannter als Gaubius, welchen Nahmen ſich ſein Onkel, Johann Gaub, Arzt zu Amſterdam, beygelegt hatte. Bey dieſem wurde ſeine Erziehung vollendet und er zum mediciniſchen Studium hingeleitet. Als ausgezeichneter Schüler Boerhaave's in Leyden wurde er, nachdem er in Amſterdam und Deventer mit Ruhm prakticirt hatte, 1731 deſſen College als Profeſſor der Botanik und Chemie und 1734 als ordentl. Profeſſor der Medicin und Chemie. 1760 erwählten ihn die Generalſtaaten zum Leibarzte des Prinzen von Oranien; deſſenungeachtet ſetzte er ſeine Vorleſungen in Leyden bis 1775 fort, wo er in Ruheſtand verſetzt wurde; ſtarb 1780. Sein bekannteſtes Werk ſind ſeine Institutiones pathologiae med., Leyden 1758 und oft, 3. Ausg., Leyden 1781, neu bearbeitet von Ackermann, Nürnberg 1787, deutſch von Diebold, Zürich 1781, viel beſſer aber von Ch. G. Gruner, Berlin 1784, auch 1791; unter mehreren Schriften nennen wir noch: Adversaria, Leyden 1770, deutſch Jena 1772, u. Opuscula acad., Leyden 1787, 4.

Gauch-ampfer, ſ. v. w. Sauerklee (ſ. d.).

Gauche, 1) eine unreine, aus verdorbenen oder verfaulenden Körpern sich absondernde Flüssigkeit; 2) (Landw.), der in den Viehställen oder Düngerstätten zusammenlaufende Urin der Thiere; da sie ein vorzügliches Düngemittel ist, muß sie gesammelt werden.

Gauch-hafer, die gemeine Trespe.

G.-heil (anagallis arvensis), Ackerblume und Gartenunkraut; ihre rothen Blumen öffnen sich früh nach 8 Uhr und schließen sich Nachmittags 4 Uhr. Die Pflanze schmeckt bitter scharf und war sonst als herba anagallidis officinell. Ihre noch in neuerer Zeit gepriesene Wirkung gegen die Wasserscheu nach dem Bisse toller Hunde hat sich nicht bestätigt.

Gaudeamus (lat.), laßt uns lustig seyn; besonders bekannt als Anfang und Titel eines alten Studentenliedes.

Gaubens, St. (Geogr.), 1) Bezirk im Departem. Obergaronne (Frankreich); hat 39 3/5 Q. M., 11 Cantone und 118,000 Einw. 2) Hauptstadt darin, an der Garonne; hat 4650 Einwohn.

Gaudentius, 1) Philosoph, wohl in der ersten Hälfte des 2. Jahrh.; schrieb: Ἁρμονικὴ εἰσαγωγή (Einleitung in die Musik; herausgegeben mit lat. Version, Maibom's in dessen Antiqu. musicae aut. septem, Amsterdam 1652, 4.). 2) St., 387 Bischof von Brescia; ging 405 als Gesandter nach Constantinopel, um den Kaiser Arcadius zu bewegen, den Chrysostomus wieder einzusetzen, und starb zwischen 410 und 427. Man hat von ihm: Sermones sive tractatus XV de variis argumentis, Paris 1575; Commentarius in symbolum Athanasianum u. a. m.

Gaubin, 1) (Ludwig Pascal), geb. zu Villa Franca 1556, spanischer Mahler; starb im Kloster Scala Dei in Catalonien 1621. 2) (Martin Michael, Charles, Herzog von Gaeta), geb. zu St. Denis 1756; studirte auf dem Collegium Ludwig's XIV. und trat im 17. Jahre in ein Steuerbureau, ward bald Chef einer Unterabtheilung und nahm 1794 seine Entlassung, nachdem ihm dieselbe mehrmahls verweigert worden war. Er zog sich nach Soissons zurück und schlug hier die Stelle eines Finanzministers und die eines Commissärs des Nationalschatzes aus, welche ihm von dem Directorium angebothen wurden, u. nahm endlich die Stelle eines Generalcommissärs der Posten an. Nach der Revolution vom 18. Brumaire erhielt er die Stelle eines Finanzministers, als welcher er die Angelegenheiten des Schatzes ungemein verbesserte, die Rente hob und das ganze franz. Finanzsystem ordnete. Zum Lohn ward er 1804 Großofficier der Ehrenlegion, erhielt 1805 den großen Adler derselben und wurde 1809 zum Herzoge von Gaeta ernannt. Durch ihn wurde vorzüglich das allgemeine Kataster zur Ausgleichung der Steuern entworfen. 1805 war er bey der Commission, die Genua, und 1811 bey der, die die Elb- und Wesermündungen Frankreich einverleibte. 1814 zog er sich von den Geschäften zurück. Später wurde er zum Pair und Gouverneur der französischen Bank ernannt.

Gauding (Gaugericht), das Gericht des Gaugrafen, welches er im Rahmen des Kaisers über den Gau ausübte.

Gaudma, birmanischer Nahme des indischen Buddha; wird im birmanischen Reiche gewöhnlich auf einem Lotus mit kreuzweise über einander geschlagenen Füßen sitzend, unbekleidet, mit langgezogenen durchbohrten Ohren und mit dem Bramagürtel über die Schulter abgebildet. Meist sind die Bildsäulen von Marmor und

vergoldet. An mehreren Orten zeigt man ſeine Fußſtapfen in Felſen.

Gaufier (Louis), geb. zu la Rochelle 1761, Mahler; bildete ſich in Paris und Rom und ſtarb zu Florenz 1801.

Gaufriren (v. franz.), auf Sammet, Manchester, Flanell u. dgl. mit einem heißen Eiſen Figuren preſſen.

Gau-graf (richtiger Gograf), nicht ein Graf, der einem Gau vorſteht, ſondern ein bey den alten Sachſen wenigſtens von 3 Dörfern, wenn ſie den belehnten Richter nicht haben konnten, außerordentlich gewählter Richter, um ohne Verzug über einen bey Diebſtahl oder Raub Ergriffenen zu richten. Hatte er über den ihm übertragenen Fall entſchieden, ſo hörte, wenn es ihm nicht vom Grafen beſtätiget ward, ſein Richteramt auf u. eben ſo, wenn der Graf während der Entſcheidung kam.

Gaukarna (Geogr.), Stadt im Diſtricte Nord-Canara, der vorderindiſchen Provinz Canara; hat ein heiliges Bild des Schiwa, Salzſchlämmereyen und gegen 3500 Ew.

Gaukler, 1) der, welcher mit dem Lichte ſchnell hin- und hergeht; 2) einer, der ſchnelle, poſſenhafte Bewegungen macht, z. B. Seiltänzer, Taſchenſpieler; 3) ein vorgeblicher Zauberer; 4) (Zool.), ſo v. w. Stutzkäfer; 5) ſo v. w. Numidiſche Jungfer.

Gaul, ſo v. w. Pferd; insbeſond. ein großes, ſchwerfälliges Pferd, vorzugsweiſe zum Pflügen; daher: Ackergaul.

Gaumen (palatum, Anat.), die Scheidewand zwiſchen Mund- und Naſenhöhle. Für jene macht der G. zunächſt als knöcherner G. die flach gewölbte, mit einer eigenen, feſten, fleiſchigen Subſtanz (G.-haut) überzogene Decke (G.-gewölbe) aus, nimmt als ſolche Theil an der Sprache (vgl. Gaumenbuchſtaben) und gewährt beym Schlucken der Zunge eine feſte Anlage. Der knöcherne G. wird vorwärts und größtentheils von den Oberkieferbeinen, hinterwärts v. eigenen Knochen (Gaumenbeinen) gebildet. Mit ihm in unmittelbarer Verbindung iſt hinterwärts der Gaumenvorhang (velum palatinum), auch weicher G., der ſich in der Mundhöhle hinterwärts als eine bewegliche Haut herabſenkt, ſeitwärts rechts u. links von zwey bogenartigen Falten (Gaumenſäulen), die zwiſchen ſich die Mandeln aufnehmen, anhebt, in der Mitte aber in eine eigene fleiſchige Verlängerung (das Zäpfchen) ſich endigt. Durch denſelben kann die Naſe hinterwärts verſchloſſen werden; beſonders legt er ſich beym Schlucken an die Naſenöffnungen feſt an.

Gaumen-buchſtaben, Mitlauter, die durch Andrücken der Zunge an den Gaumen gebildet werden: d, l, n, r, s, t.

Gaumen-drüſen (glandulae palatinae, Anat.), kleine Schleimdrüſen, beſonders in dem weichen Gaume, deren abgeſonderter Schleim ſich mit dem Speichel vermiſcht. G.-entzündung, 1) (Med.), ſ. unter Bräune. 2) (Viehartzneyk.), entſteht bey Pferden und dem Rindvieh leicht von hartem und ſcharfem Futter, bey erſteren auch von ſchlechten Gebiſſen; wird durch Auswaſchen des Mundes mit Eſſig u. überhaupt entzündungswidrigen Mitteln geheilt.

Gauner, ein auf Betrug und Diebſtahl ausgehender Menſch.

Gaunersdorf, Marktfl. in Öſterreich unt. der Enns, Viertel unter dem Manhartsberg, mit 116 Häuſern, einer Pfarre, einem Landgerichte und Poſtwechſel.

Gau-Odernheim (Geogr.), Stadt im Cantone Alzey der großherzogl.

heſſiſchen Provinz Rhein-Heſſen; hat 1300 Einw. und guten Weinbau.

Gaurits-fluß (Geogr.), Fluß auf der Südſpitze von Afrika, entſpringt hinter den Zwartebergen, vergrößert ſich durch den großen und kleinen Löwen-, den Rhinoceros-, Elephanten-, Büffelfluß u. a., ſchwillt oft ſehr ſtark an, fällt ins indiſche Meer.

Gauß (Karl Friedrich), geb. zu Braunſchweig 1778, Aſtronom; wurde 1807 von Braunſchweig, wo er mit einer Penſion vom regierenden Herzoge privatiſirte, als Profeſſor der Aſtronomie nach Göttingen berufen u. 1816 daſelbſt auch zum Hofrath ernannt. Er hat um die Aſtronomie, ſo wie auch um die höhere Mathematik ſich viele Verdienſte erworben. Hauptwerke ſind: Disquisitiones arithmeticae, Leipz. 1801, 4.; Theoria motus corporum coelestium, Hamburg 1809, 4.; Theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae, Götting. 1823, und mehrere wichtige Beyträge zu den Commentat. soc. Goetting. und in Bode's aſtronom. Jahrb.

Gautier, 1) nach der Sage Herr v. Pvetot, Kammerherr des Königs Chlotar I.; fiel bey demſelben in Ungnade u. verließ Frankreich, kehrte jedoch nach 10 Jahren auf Anrathen des Papſtes zurück, um ſich dem Könige in der Kirche zu Soiſſons zu Füßen zu werfen. Zornig tödtete ihn jedoch der König auf der Stelle. Deshalb ſoll der König, die Excommunication des Papſtes fürchtend, G.'s Beſitzung Pvetot in ein unabhängiges Königreich verwandelt haben. Beſſeren Nachrichten zu Folge nahm dieſes erſt um 1380 den Titel eines Königreiches an. 2) (G. d'Agoty, Jacques), von Marſeille; machte ſich als Maler und Kupferſtecher in der 2. Hälfte des vorigen Jahrh. beſonders durch den Druck anatomiſcher und botaniſcher Werke in bunten Farben (deren er jedoch nur 4 anwandte) bekannt. Er ſtarb zu Paris 1785 in einem hohen Alter. Man hat in der gedachten Art mehrere große Kupferwerke von ihm, an denen man jedoch eine zu dunkle Haltung der Farben und Unvollkommenheit der Zeichnung tadelt, wie: Essai d'anatomie en tableaux imprimés, Paris 1745, gr. Fol., u. Suite, ebend. 1745, beyde unter einem neuen Titel: Myologie complète, Paris 1746, Fol.; ferner: Anatomie complète de la tête, Paris 1748, gr. Fol.; Anatomie générale des viscères, angeiologie et névrologie, Paris 1752, gr. Fol.; Exposition anat. de la structure du corps humain, contenant la splanchnologie et la névrologie, Marſeille 1759, 63, 70, Fol.; Exposition anat. des maux vénériens, Paris 1773, Fol.; Exposition anat. des organes des sens, Paris 1775, Fol.; Anatomie des parties de la génération, Paris 1778, verm. ebendaſelbſt 1785, Fol.; Collection de plantes usuelles, gravées en couleur, Paris 1767, 4. Auch gab er heraus: Observations sur la physique, l'histoire nat. et la peinture, 6 Bände, Paris 1752—55, 4., woraus nachher das Journal de physique hervorging, u. m. a. 3) (G. d'Agoty, Arnaud Eloy), Sohn des Vor.; machte, wie mehrere ſeiner Brüder, von der Manier des Vaters, in bunten Farben zu drucken, Gebrauch; lieferte: Cours complet d'anatomie, Nancy 1773, Fol.; auch zu den Observations périodiques sur l'hist. nat. etc., Journal commencé en 1752 et continué en 1771, 4., die Kupfer bis zum 4. Heft, wo er ſt.

Gavardo (Geogr.), Flecken in der Delegation Brescia, Gouvern. Mailand des lombardiſch-venet. Königreiches (Kaiſerth. Öſterr.); hat 2000 Ew.

Gavarnie (Geogr.), Dorf mit 350 Einwohn. im Bezirke Argelés, Departement Ober-Pyrenäen (Frankr.), im Thale gleich. Nahmens. Dabey ein Amphitheater von Felsen, deren höchster 1400 Fuß aufsteigt; daraus ergießen sich 10 Wasserfälle; der größte und höchste (1266 Fuß Fall) bildet die Quelle des Gave de Pau u. zerstiebt auf den Felsenvorsprüngen. Im tiefsten Thale ist nur wenige Tage des Jahres Sonnenschein u. ewiger Schnee, welcher als Brücke über den Gave geht. Die Rolandsbresche dabey, ist eine hohe Felsenwand mit einer natürlichen Pforte, über der die Spitzen des Marboré (Thürme v. Marboré) hervorragen.

Gave (Geogr.), 1) in den Gegenden der Pyrenäen so v. w. Bergstrom, unterschieden durch Ort oder Thal, wo er fließt; daher 2) Gave d'Oleron, im Departement Nieder-Pyrenäen (Frankreich); nimmt den G. de Pau (s. Gavarnie), dieser den G. de Couterets auf; fließt in den Adour, u. a.

Gaveston (Peter von), Sohn eines Edelmannes aus Gascogne, der Eduard I., König von England, große Dienste gethan hatte; wurde von diesem Könige, weil er dessen Sohn, Eduard II., verführte, nach Guyenne verwiesen; nach Eduard's I. Tode von seinem Freunde 1307 sogleich wieder zurückberufen erhielt er außer den Besitzungen des Grafen von Cornwallis die Insel Man und unumschränkte Gewalt in den Regierungsangelegenheiten. Dadurch zog er sich den Haß der Großen zu, die ihn zu stürzen suchten und es endlich beym Könige dahin brachten, daß er 1308 nach Irland u. 1311 nach Guyenne verwiesen wurde. Zwar kehrte er 1312 nach England zurück, ward aber auf Antrieb der gegen ihn verschwornen Großen verhaftet und enthauptet.

Gavial (Zool.), diejenigen Krokodilarten, welche sich durch langen, schmalen, fast walzigen Rüssel auszeichnen; sie haben hinten Schwimmfüße, Zehen von fast gleicher Länge, der vierte geht über den Ausschnitt im Oberkinnbacken heraus; hinter den Augen sind 2 Löcher in der Hirnschale. Arten: der gangetische G. (Krokodil vom Ganges, crocodilus gangeticus), grün, 2 gekielte Platten im Nacken, Rückenplatten sind viereckig; wird gegen 30 Fuß lang, frißt Fische, soll dem Menschen nichts thun; häufig in Ost-Indien in Flüssen, besonders im Ganges. Fossile Überreste davon hat man bey Altorf (crocodilus cylindrirostris), Boll, in Frankr., Italien, England gefunden.

Gavinies (Pierre), Componist und Violinspieler, geb. zu Bordeaux 1726; entzückte schon als 13jähriger Knabe durch die Feinheit und Anmuth seines Spieles; componirte Mehreres für die Kirche und Oper; st. 1800.

Gavotte (Musik und Tanzk.), französ. Tanzstück von heiterem u. graziösem Charakter, in gerader Taktart, gewöhnlich 2/4 Takt, mit 2 Reprisen; wird stets nur v. einem Paare auf einmahl getanzt. Sonst brauchte man die G. auch in Sonaten, Partien u. s. w., in welchem Falle man sich aber nicht an die Tanzform band. Jetzt kommt sie nur noch sehr selten vor.

Gawelghur (Geogr.), 1) nordöstlichster District in der vorderindischen Provinz Berar, bewässert von der Wurda, Saukutty und Poorna, ist mit Gebirgen umgeben, übrigens sehr fruchtbar. Hauptstadt: Ellipoor. 2) Stadt und starke Festung im Districte Gundwana, dem Raja von Nagpoor, sonst zu Berar gehörig.

Gay (John), geb. 1688 zu Barnſtaple in Devonſhire. Seine Liebe zur Dichtkunſt entfremdete ihn dem Handelsſtande, dem er ſich Anfangs widmete. Im Jahre 1712 wurde er Secretär bey der Herzoginn von Montmouth, begleitete 1714 den Grafen von Clarendon nach Hannover und ſtarb zu London 1732. Durch ſeine Rural sports, die er Pope widmete, knüpfte ſich zwiſchen beyden Dichtern das Band inniger Freundſchaft. Einen vorzüglichen Beyfall erhielt ſeine Beggar's-Opera (Bettler-Oper), die in London 63 Mahl hinter einander aufgeführt ward und noch jetzt in England beliebt iſt. Seine Fabeln, ſo wie die Luſtſpiele: the wife of Bath, Three hours after mariage, the captives u. a. m. erwarben ihm gleichfalls Ruhm. Seine Elegien und vermiſchten Gedichte erſchienen unter dem Titel: the Shepherd's week, London 1713.

Gaya (Geogr.), 1) Marktflecken in der Correiçao von Porto, Provinz entre Minho e Duero (Portugal); hat 8000 Einwohner, liegt an der Mündung des Duero, wird als Vorſtadt von Porto angeſehen. 2) Inſel bey Borneo (Süd-Aſien), nordweſtlich gelegen. 3) Stadt am Fulgo im Diſtricte und der Provinz Bahar (britiſch Vorder-Indien); beſteht aus dem eigentlichen G. oder der Prieſterſtadt u. Sahebgunge, der Hauptſtadt. Jene hat einen berühmten Wiſchnutempel, zu welchem nicht ſelten 100,000 Menſchen wallfahrten, und von denen die Abgabe bisweilen 16,000 Pf. Sterling beträgt; dieſe iſt beſſer gebaut. Beyde haben zuſammen 36—40,000 Einwohner. G. ſoll die Geburtsſtadt des Buddha ſeyn. 4) Eine mittelmäßige offene Stadt in Mähren, Hradiſcher Kreiſe (Kaiſ. Öſterr.), in einem fruchtbaren Thale, mit 119 chriſtl. u. 24 jüdiſchen Häuſern, 1265 chriſtlichen und 351 jüdiſchen Ew. einer Landdechantey, Salzlegſtätte und einem Piariſten-Collegium mit einer deutſchen Hauptſchule.

Gayak (Geogr.), feuerſpeyender Berg in den präanger Regentſchaften der Inſel Java, niederländiſchen Antheils.

Gayler v. Kaiſersberg, ſ. Geiler von Kaiſersberg.

Gay-Luſſac, ſeit 1816 Profeſſor der polytechniſchen Schule zu Paris; gehört unter die ausgezeichnetſten franzöſiſchen Phyſiker und Chemiker, ſtieg, mit Biot, in einem Luftballon zu einer noch unerreichten Höhe von 3600 Toiſen auf; ſeitdem machte er eine Menge Entdeckungen in der Phyſik, die größtentheils in den Annales de chemie und Bulletin de la société philomathique enthalten ſind. Mit Thenard gab er auch Recherches sur la pile galvanique et les préparations du potassium, 2 Bände, Paris 1811, heraus.

Gáz (Kertes), ein Marktfl. in der Eiſenburger Geſp., in Niederungarn, jenſeits der Donau, an der Pinka. Die anſehnliche katholiſche Kirche ſteht auf einem Berge, und jährlich werden dahin anſehnliche Wallfahrten angeſtellt. Der Ort hat Weinbau.

Gaza, 1) (bibl. Geogr.), eine der älteſten Städte Paläſtina's, an der Südgrenze Judäa's, auf einer Anhöhe zwiſchen Raphia und Aſkalon; eine höchſt wichtige und ſtarke Grenzfeſtung gegen Ägypten, aber auch blühend durch Handel und Gewerbe, wozu ihr trefflicher Hafen Majuma (ſpäter Conſtantia) vieles beytrug. Schon Moſes nennt ſie eine anſehnliche Stadt (1. Moſ. 10, 18); die Juden nahmen ſie den Philiſtern ab. Hier war es, wo Simſon die Thorflügel wegtrug, hier, wo er unter Dagon's Palaſte ſich ſelbſt begrub (Richter 16, 1 — 3, 21). In der Folge fiel ſie in die Gewalt der Perſer durch Kyros; unter Kambyſes

war ſie ein Hauptwaffenplatz ſeiner Heere. Alexander d. Gr. griff ſie mit Maſchinen an, ward ſelbſt dabey verwundet und eroberte ſie erſt nach 2monathlicher Belagerung und nach 3 Stürmen. 315 ſtieß hier das Heer (18,000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter) des Königs Ptolemäos Lagi, der das von Demetrios Poliorketes beſetzte Syrien angreifen wollte, auf den (ſchwächeren) Feind. Der Sieg neigte ſich endlich auf Ptolemäos Seite, als die Elephanten des Demetrios, verwundet unter den eigenen Truppen Verwirrung anrichtend, den Ausſchlag gaben. Demetrios floh, nach einem Verluſte von 8500 Mann, nach Azotos; Gaza fiel in der Sieger Hände. Wechſelsweiſe ſtritten ſich nun Syrer und Ägypter um die Stadt; 103 v. Chr. eroberte ſie der jüdiſche König Alexander und zerſtörte ſie; Pompejus ließ ſie durch Gabinius wieder aufbauen, Auguſtus ſchenkte ſie dem Herodes, nach deſſen Tode ſie zur Provinz Syrien geſchlagen wurde, wobey ſie anſehnliche Freyheiten erhielt. 634 nahm ſie der Khalif Abubekr, 1100 die Kreuzfahrer, 1152 der Sultan Selaheddin ein. Ihr Wohlſtand ging unter der osmaniſchen Herrſchaft verloren. 2) (n. Geogr.), jetzt Sandſchack im Ejalet Damask (türkiſch Aſien), Theil des Landes Paläſtina, an Arabien und das Mittelmeer grenzend; hat Berge und am Meere Sandebenen, durchfloſſen von einigen Küſtenflüſſen. 3) Hauptſtadt darin; hat griechiſchen und armeniſchen Biſchof, viele Bazars, Handel (Karawanen) und 5000 (26,000) Einwohner; liegt nicht weit vom Meere. 4) (a. Geogr.), Hauptſtadt von Media Atropatene, in einer Ebene im Nordoſten von Spantaſea, 450 Milliarien von Ekbatana und Artaxata; einſt Sommeraufenthalt der mediſchen Könige, die in dieſer reichen Stadt einen herrlichen Palaſt beſaßen. Die Alten erſchöpfen ſich in Bewunderung ihrer koloſſalen Prachtgebäude, ihrer ungeheuern Mauern. Chardin fand ihre Trümmern auf der Hälfte des Weges zwiſchen Tauris und Miana. 5) Stadt in Sogdiana, nahe am Fluſſe Fergana; nach Arrian eine von den 7 Städten, die ſich gegen Alexander d. Gr. erhoben. 6) So v. w. Ganzacci.

Gaza (Theodor), aus Theſſalonich gebürtig; floh bey der Eroberung von Conſtantinopel durch die Türken nach Italien, erhielt durch den Cardinal Beſſarion eine geiſtliche Pfründe in Calabrien, die ihn in den Stand ſetzte, ungeſtört den Wiſſenſchaften zu leben, und ſtarb in hohem Alter zu Rom 1478. Er hinterließ eine griechiſche Grammatik, Rom 1495, Fol., Florenz 1515, 8., und überſetzte aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche mehrere Schriften des Ariſtoteles, Theophraſt's Naturgeſchichte der Pflanzen und Hippokrates Aphorismen, ſo wie ins Griechiſche Scipio's Traum und Cicero's Abhandlung: de senectute, u. a. m.

Gazacum (a. Geogr.), bedeutende Stadt in der aſiatiſchen Landſchaft Perſis, bekannt durch ihren Sonnentempel. Sie war ſo feſt, daß Kröſos daſelbſt ſeine Schätze aufbewahrte; exiſtirte noch zu den Zeiten des byzantiniſchen Kaiſers Herakleos.

Gazan Khan, Mahmud ben Argun (oriental. Geſchichte), perſiſcher Regent ſeit 1294 n. Chr., welcher ſich durch Weisheit und Billigkeit auszeichnete, zu Tauris, ſeiner Hauptſtadt, gekrönt wurde, ſich aber gewöhnlich in Hamadan aufhielt. In Syrien kämpfte er ſiegreich.

Gazavon, Fürſt der Provinz Aſcharuni in Armenien; lebte gegen das Ende des 4. Jahrhundertes und war

ein Abkömmling der Arſakiden. Seine Ältern wurden 360 von Arſchak II. vertrieben, kehrten aber bald darauf mit einer römiſchen Armee zurück, welche Arſchak's II. Sohn, Bab, auf den armeniſchen Thron ſetzte. G. folgte ſeinem Vater in der Oberherrſchaft von Aſcharuni und Schirag, ſtand 383 Arſchak III. im Kriege gegen die Perſer bey, rettete ihm in der Schlacht bey Erevel das Leben u. erhielt nach deſſen Tode vom Kaiſer Theodoſius den Oberbefehl über die griechiſchen Truppen in Armenien. Unzufrieden mit dem Kaiſer verband er ſich mit Khosroes, wurde 388 mit ihm von den Perſern gefangen und ſtarb im Gefängniſſe 390.

Gaze, 1) (Waarenk.), ſo v. w. Flor 1); 2) (Technol.), das Weben der Gaze und aller gazeartigen Zeuge, als Marli, Flor und Filet; unterſcheidet ſich dadurch von dem übrigen Weben, daß die Kettenfaden ſich nicht blos durchkreuzen, ſondern um einander geſchlungen werden. Daher iſt an dem Gazeſtuhle eine beſondere Vorrichtung, der Perlkopf, ein Stab mit einer Menge Fäden od. Latzen, an welchen eine Perle oder Koralle hängt. Die Gazeweber oder Gazewirker gehören zwar zu den Seidenwirkern, haben aber gewöhnlich nur auf Gaze gelernt und arbeiten nicht auf eigene Rechnung, ſondern in den Gazemanufacturen. 3) Treſſen, deren Aufzug Seide, der Einſchuß aber Gold- und Silbergeſpinnſt von ſtarkem Lahn iſt; brochirt werden ſie genannt, wenn in der Mitte Verzierungen von Kantillen eingewebt ſind.

Gazelle (gazella, Zool.), Gattung aus der Familie der Hornthiere (auch betrachtet als Untergattung von antilope); hat 2 Mahl gebogene, geringelte Hörner, ohne Seitenkanten (Männchen und Weibchen), Thränengruben, kurzen Schwanz; darunter die Art: eigentliche G. (g. dorcas, cemas d., antilope d. L.), mit runden, dicken, ſchwarzen, leyerförmigen Hörnern, oben hellbraun, unten weiß, Schwanz und Seitenſtreif dunkelbraun; hat faſt die Größe des Rehs, lebt im nördlichen Afrika herdenweis, vertheidigen ſich, angegriffen, in einen Kreis ſich ſtellend. Die G. war der libyſchen Kriegsgöttinn geweiht, ihr Fell die kriegeriſche Tracht der Libyer; aus ihren Knochen verfertigte Flöten tönten in der Göttinn Tempeln.

Gazetta (Numism.), kleine Silbermünze in Rom und Venedig; gilt 7 Quatrini = 2 1/5 Pfennig. Vgl. Gazette 1).

Gazette (fr.), 1) Zeitung; älteſter Nahme derſelben. Die erſte wurde gedruckt ausgegeben zu Anfang des 17. Jahrhund. zu Venedig; wöchentlich ein Blatt, Gazetta genannt, weil es eine Gazetta koſtete. In Frankreich ſchrieb 1631 Renaudot die erſte Gazette und bekam darüber ein Privilegium, das lange Erbgut ſeiner Familie war. 2) (Porzellanf.), Kapſel von Thon, in welcher das feine Porzellan in den Ofen gebracht wird, damit es beym Brennen nicht Riſſe bekomme oder ſonſt beſchädigt werde.

Gaze-tücher (Waarenk.), 5/4—6/4 breite Halstücher von Gaze für Frauenzimmer, gewöhnlich mit Streifen oder Muſtern von Taffentgrund, bisweilen das Muſter von anderen Farben.

Gazi Haſſan, in der Schlacht bey Tſchesme Schiffscapitain des Admiralſchiffes, befehligte 1787 eine Abtheilung der Flotte im ſchwarzen Meere und zeichnete ſich beſonders als Kapudan Paſcha bey der Entwaffnung der Griechen auf den Inſeln des Archipels durch ungemeine Thätigkeit aus. In den Jahren 1787—90 befehligte er als Großvezier die

Landarmee gegen die Russen u. Österreicher und erfocht mehrere Vortheile über sie, zog sich aber die Eroberung von Ismail, die er nicht verhindern konnte, so zu Gemüthe, daß er wenige Tage nachher (1790) starb.

Gazka, Fluß in Kroatien, entspringt im Ottoschaner Bezirke beym Dorfe Bestsche aus dem B. Jantscha, und theilt sich bey Ottochacz in 5 Arme, von denen 4 beym Dorfe Schwiza einen See machen, der bey seinem Ausfluße einen Wasserfall bildet, und sich dann bey Ponor in die Erde verliert. Auch der fünfte Arm stürzt bey Berlog in unterirdische Abgründe.

Gazothus (Augustinus), Mönch des Predigerordens (Ordo Praedicatorum) und Agramer Bischof, aus der patrizischen Familie Gazeotha oder Cassiotha zu Tragurum in Dalmatien, geboren um das Jahr 1260, Sohn des Senators Nikolaus Gazothus und der Dragoslawa Dragoevics aus Servia, unter der Regierung des Königs Bela IV., der damahls auch Dalmatien beherrschte. Er trat sehr früh in den Orden (im Jahre 1272 oder 1273), wahrscheinlich zu Spalato. Im J. 1296 wurde er zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris geschickt. Er war als geistlicher Redner in Italien und Sicilien sehr beliebt. Der Cardinal Nikolaus von Treviso, der vom Papste Bonifacius VIII. als Legat nach Ungarn geschickt worden war, um die Rechte Karl Robert's auf den ungarischen Thron zu vertheidigen, bediente sich seiner Beredsamkeit, um die ungarischen Magnaten für Karl Robert zu gewinnen, u. als dieser Cardinal Nikolaus in der Folge zum Papste erwählt wurde (unter dem Nahmen Benedict XI.), versetzte er den Gazothus im J. 1304 nach Agram in Kroatien als Bischof. Der Cardinal Gentilis (s. diesen Artikel), Legat des Papstes Clemens in Ungarn, bediente sich seiner gleichfalls, um die ungarischen Magnaten zu bewegen, daß sie Karl Robert einstimmig als König anerkannten. Mit demselben Gesandten begab er sich zur Wiener Synode, worauf er nach Agram in seine Diöcese zurückkehrte. Als er hier die Rechte seines Bisthumes männlich vertheidigte, hielten sich dadurch einige Magnaten so beleidigt, daß sie von dem Könige von Ungarn verlangten, daß er anderswohin versetzt würde, während der neapolitanische König Robert bath, daß man ihm denselben überlassen möchte. Deswegen versetzte ihn der Papst Johann XXII. im J. 1317 nach der bischöflichen Diöcese zu Luceria. Nachdem er hier sechs Jahre lang gewirkt und die fast ganz zum Muhamedanismus übergetretene Diöcese zum kath. Christenthume zurückgeführt hatte, starb er mit dem Rufe der Heiligkeit, nach Einigen 70, nach Anderen erst 60 Jahre alt. Der Herzog von Calabrien, Karl, Sohn des Königs von Sicilien, Robert, und sein Stellvertreter in Apulien, bath den Papst Johann XXII. in einem Briefe aus Neapel vom 20. Octob. 1325, seine Heiligkeit, zum Behufe der Heiligsprechung, untersuchen zu lassen, was aber unterblieb. Gazothus hinterließ lateinische Reden, die er bey Antritt seines Bisthumes zu Agram und auf dem ungarischen Reichstage zu Rákos an der Donau (letztere de agnoscendo Rege Carolo Roberto) hielt.

Gazur (Mathias, von), ein lateinischer Dichter in Ungarn in der zweyten Hälfte des XVII. Jahrhundertes. Er war zu Mossócz in der Thuroczer Gespanschaft geboren und verlor seine Ältern noch in der Kindheit. Nachdem er seine Studien beendiget hatte, wurde er Rector der Schule zu Neczpal. Hierauf wurde er Hofmeister und Privatlehrer des Ste-

phan Ostrosith de Giletinez, der ihm aus Dankbarkeit auch vom Kaiser u. Könige Ferdinand II. den ungarischen Adel bewirkte. Außer verschiedenen lateinischen Gelegenheitsgedichten gab er eine Delineatio insignium Osztrosithianorum et Gazurianorum, Trentschin 1652, 4., im Drucke heraus.

Gdow (Geogr.), 1) (Augdow), Kreis im Gouvernement Petersburg (europäisch Rußland); hat 128 1/3 Q. M., 64 — 65,000 Einw., wird bewässert vom Peipussee, von der Narowa, Pliussa, Gdowka u. a., ist zum Theil gut angebaut, bringt Hanf, Flachs u. s. w. 2) Stadt darin an der Gdowka und dem Peipus; hat 1000 Einw. 3) Ein unordentlich gebauter Marktflecken im Kreise Bochnia Galiziens (Kaiserth. Österr.), am Flusse Raba.

G dur (Musik), harte Tonart auf der fünften Stufe unseres diatonischen Tonsystemes, welche f zum Grundton und ein Kreuz vorgezeichnet hat, das das f in fis verwandelt.

Geauga (Geogr.), Grafsch. des nordamerikanischen Staates Ohio, an den See Erie grenzend und vom Grandriver durchströmt, mit 7791 Einwohnern; Hauptort: Chardon.

Geba, 1) (bibl. Geogr.), Stadt in Judäa, im Stamme Benjamin, vermuthlich Grenzort des Königreiches Juda gegen Norden. David erfocht bey derselben einen wichtigen Sieg über die Philister (2. Sam. 5, 15.). Das heutige Dschib, wenn dieses nicht Gibeah ist. 2) (n. Geogr.), Fluß in Senegambien (Afrika); entspringt bey Bondu, nimmt den Courbali auf, fällt in mehreren Armen ins atlantische Meer. 3) Stadt am Ausfluße desselben im Reiche Combe, mit beträchtlichem Handel. 4) G. u. Gerberstein, Spitzen des thüringer Waldes im Herzogthume Meiningen, jener von 2324, dieser von 2184 Fuß Höhe.

Gebäck (Bäckerey), 1) was auf einmahl gebacken wird, Mehl, oder auch eine Zahl Brode, die eben der Ofen faßt, oder auch zum Hausbedarf für eine Landwirthschaft auf eine gewisse Zeit; 2) so v. w. Backwerk.

Gebären, 1) überhaupt etwas hervorbringen, besonders seines Gleichen; 2) ehemahls auch so v. w. zeugen von Männern (1. Chron. 1, 20); 3) insbesondere aber vom weiblichen Geschlechte, ein Kind zur Welt bringen; 4) auch von vierfüßigen Thieren, Junge bekommen, wofür jedoch für einzelne Thierarten eigene Ausdrücke gewöhnlicher sind; so nennt man das G. kleinerer Thiere werfen, größerer hecken, von Schweinen faseln oder ferkeln, von wilden Sauen frischen, von Ziegen zickeln, von Schafen lammen, von Kühen kalben, von Pferden füllen oder fohlen, von Rehen, Hasen, Luchsen, Bären, Dachsen, Bibern und Ottern setzen, von Wölfen, Füchsen und Hunden wolfen, von Wildpret u. Hunden auch ausschütten, von kleineren Raubthieren bringen u. s. w.; 5) von Thieren überhaupt sich fortpflanzen; in dieser Beziehung unterscheidet man lebendig gebärende Thiere von Eyer legenden, deren Geborenes nähmlich erst außerhalb des mütterlichen Körpers zu selbstständigem Leben gelangt; 6) bildlich von der Erde in Bezug auf die Pflanzen, sie hervorbringen; 7) auch übertragen, natürliche Folgen haben im moralischen Leben.

Gebär-mutter (uterus, Anat.), das Hauptorgan der weiblichen Geschlechtstheile, dessen Bestimmung ist, in seiner Höhle den Fruchtkeim aufzunehmen und ihn hier zu seiner Reife gelangen zu lassen (daher es auch als Fruchthälter am angemessensten bezeichnet wird), dann aber ihn durch eigene Thätigkeit aus sich und dem Körper überhaupt gelangen zu lassen (zu gebären).

Gebäude, 1) Alles, was nach den

Regeln der Baukunst aufgeführt ist, wozu auch Brücken, Monumente und dgl. gehören; 2) ein aufgeführtes Werk, besonders wenn dasselbe einen hohlen Raum umschließt; in diesem Sinne allgemeiner Nahme für Haus, Kirche, Stall, Scheune.

Gebel Kurin (Geogr.), Zweig des Taurusgebirges; erstreckt sich bis zum Vorgebirge Satalia am mittelländischen Meere und bis ans Meer von Marmora, wo er an den Argis Dag stößt. G. Selseleh, d. i. Kettenberg, Engpaß in Ober-Ägypten; wird durch Sandsteinketten und den Nil gebildet, ist 3600 Fuß lang. Sonst soll der Fluß hier durch eine Kette gesperrt gewesen seyn, daher der Nahme.

Geber (wahrer Nahme: Abou Mousah Djafar al Sofi), arabischer Chemiker, geboren zu Hauran in Mesopotamien, lebte im 8. Jahrh. Man weiß von seinen Lebensumständen nur so viel, daß er den höchsten Ruf in seinen Kenntnissen erlangte und den Nahmen König der Araber erhielt. Von ihm schreibt sich besonders der Glaube an die Verwandlung der Metalle und zugleich an Universalmedicin, als die Basen der Alchemie des Mittelalters, her. Auch als Astronom und Mathematiker war er sehr geachtet; ja man leitet den Nahmen Algebra von ihm ab. Von seinen hinterlassenen alchemischen Schriften erschien lateinisch: Liber, qui flos naturarum vocatur, ohne Ort (1473, 4.); Summa perfectionis magisterii etc., o. O. u. J. (1470 — 80, 4.); mehrere Sammlungen später; deutsch: Vollständige chem. Schriften, Erfurt 1710, auch Wien 1751.

Geberden, Stellungen und Veränderungen des thierischen, vornehmlich des menschlichen Körpers und der verschiedenen Theile desselben, besonders solche, die etwas Charakteristisches haben und sich auf das, was in der Seele vorgeht, beziehen, so daß die äußeren Stellungen den inneren Zustand bezeichnen. Wie das Geberdenspiel zur Kunst erhoben wird, lehrt die G.-kunst (Mimik, s. d., vgl. Hypokritik und Pantomime).

Gebesee (Geogr.), Stadt im Kreise Weißensee, Regierungsbezirke Erfurt, der preußischen Provinz Sachsen, an der Gera, die unweit davon in die Unstrut fällt, in einer sehr fruchtbaren Gegend; gehört dem Herrn von Oldershausen, hat ein Schloß und 1500 Einwohner.

Gebeth, 1) im weiteren Sinne, die mit Ernst, Aufmerksamkeit und Bewegung des Gemüthes verbundene Richtung der Gedanken zu dem höchsten Regierer des Universums; im engeren Sinne 2) die aus einer besonderen Lebhaftigkeit dieser Stimmung hervorgehende Anrede oder Anrufung Gottes. Man bethet, theils um Gottes Majestät und unendliche Güte Eindruck auf sich machen zu lassen, oder für empfangene Wohlthaten zu danken (Dankgebeth), oder seine Bewunderung auszudrücken, oder die Erfüllung von seinen oder Anderer (Fürbitte) Wünsche zu erflehen (Bittgebeth). Der höhere Grad des G.'s ist Anbethung, die nur Gott gebührt. Diese ist gewöhnlich auch mit besonderen äußeren Zeichen des inneren demüthigen Sinnes, z. B. Kniebeugen und anderen religiösen Gebräuchen vereinbart und findet daher gewöhnlich nur beym öffentlichen Gottesdienste Statt. Es ist theils ein natürlicher Ausbruch religiöser Gesinnung, theils ungemein geschickt, gute Gesinnungen und Gefühle, insonderheit unserer Schwäche, unserer Abhängigkeit von Gott und unserer eigenen und fremder Bedürfnisse, zu erwecken u. ihnen, indem sie deutlich gedacht werden, mehr Be-

ſtimmtheit und Leben zu verſchaffen. In äſthetiſcher Hinſicht gehört das Gebeth, als unmittelbare Anrede an Gott, und entweder iſolirt, als ein ſelbſtſtändiges Ganzes von religiöſen Geſinnungen, oder auch als integrirender Theil der religiöſen Reden betrachtet, als Ausdruck einer individuellen Stimmung, zum Monologe. Als Theil der religiöſen Rede iſt das Gebeth am Anfange derſelben von geringerer Wirkung als am Schluße, wo der Redner, nachdem er die Vernunft überzeugt und den Willen belebt hat, die Geſammtheit des bey ſeinen Zuhörern durch die ganze rhetoriſche Darſtellung angeregten Gefühles in ein feyerliches, kräftiges u. kurzes Gebeth zuſammendrängt, und wo daſſelbe die ſubjective Stimmung des Gefühlvermögens bezeichnet, an welcher aber keine ſinnliche Begierde, ſondern blos die heilige Gluth der Sittlichkeit und der Religion Antheil hat. Von jeher iſt dieſes religiöſe Übungsmittel von allen Völkern, die über Religion nachgedacht haben, als eines der wichtigſten erkannt worden. Man hat bemerkt, daß, wo das Gebeth, die Hauptwurzel alter Religionslehre, vorwaltet, ſofort auch eine Vorherrſchaft des geiſtigen Lebens bemerkbar iſt. Nichts wäre geeigneter, einen möglichſt richtigen Begriff von dem religiöſen Leben der alten Völker zu verſchaffen, als eine möglichſt vollſtändige Sammlung von Gebethsformeln derſelben. In der Zoroaſtriſchen Religion tritt das G. als ein Haupttheil des Cultus hervor; geheimnißvollen Gebethformeln wurde, wie bey vielen anderen Völkern, unwiderſtehliche Kraft beygelegt. Daher das immer lebendige Wort Grundprincip der altperſiſchen Liturgik, die beſtändige Abwechslung und Ablöſung im immer unterhaltenen G. bey den Magiern, gleichſam das auf Erden nachgebethete Wort, das nicht verhallen darf. Schon im älteſten pelasgiſchen Griechenlande war das G., nebſt dem (bedeutenderen) Opferdienſte, ſehr ausgebildet; ja Areter war ein Nahme der Prieſter. Die Griechen betheten häufig und unternahmen nicht leicht etwas Wichtiges ohne Gebeth. Der Bethende führte zuerſt die Hand zum Munde, dann ſtreckte er ſie gegen die Gottheit aus; auch breitete man die Hände zum Sitz derſelben aus; man bethete ſtehend oder knieend. Der Bethende umfing die Knie der Götterſtatue, ergriff ihre Rechte, küßte ſie, faßte ihren Altar an ꝛc. Die täglichen Gebethe wurden vor dem Hausherde verrichtet. Einen großartigen, tiefen Naturſinn verrathen viele Gebethsformeln der altitaliſchen Völker. Der Römer hatte beym Bethen faſt gleiche Gebräuche mit den Griechen. Übrigens verhüllte er dabey das Haupt (ausgenommen bey Gebethen zu Hercules und Saturn), wandte ſich in gebeugter Stellung mehrere Mahle von der Rechten zur Linken, warf der Gottheit mit der Hand Küſſe zu (adoratio), oder fiel auf die Knie u. umfaßte die Hände und Füße der Gottheit und küßte ſie (supplicatio). Die Gebethsformel ward, beſonders bey feyerlichen G.en, v. einem Prieſter vorgeſagt. Öffentliche Bethfeſte (supplicationes, precationes) wurden bald als Bußtage zur Abwendung des göttlichen Zornes (obsecrationes, procurationes), bald als Dankfeſte glücklicher Ereigniſſe (gratulationes), auf ausdrückliche Verordnung des Senates, gehalten und waren mit feyerlichen Proceſſionen, Opfern u. Göttermahlen (pulvinaria, lectisternia, sellisternia) verbunden. Eine eigenthümliche Art des G.s war die evocatio. Das G. begleiteten häufig Gelübde. Bey den Braminen iſt es un-

verbrüchliches Geſetz, die Andacht täglich 3 Mahl, bey Sonnenaufgang, Mittags u. bey Sonnenuntergang zu verrichten. Von den Juden wurden die G.e im Tempel od. zu Hauſe (hier am liebſten auf dem Dache), auch auf Bergen, u. zwar v. den Juden mit dem Geſichte nach dem jeruſalemitiſchen, v. den Samaritanern nach dem garizimiſchen Tempel gerichtet, ſtehend od. knieend, oder mit dem Körper vorwärts gebeugt, oder ganz zur Erde niedergeworfen. In den erſten Fällen hob man die Hände bald zum Himmel empor, bald breitete man ſie aus, bald legte man ſie auf die Bruſt oder ſchlug damit die Bruſt. Eine eigenthümliche Gebethsſtellung war das Legen des Kopfes an den Buſen (auch bey Muhamedanern üblich), od. zwiſchen die Knie, beydes in großer Trauer. Unter der großen Menge der noch jetzt bey den Juden (die auch jene Gebräuche meiſt noch beobachten) üblichen Gebethe ſind die wichtigſten: Schmah, Schmoneh Esreh, Olenu, Kadiſch. Die übrigen G.e ſind theils Stellen aus den Pſalmen, theils auf beſondere Gelegenheiten gerichtet, theils Erinnerungen an ehemahlige Gebräuche. Die jüdiſchen Feſtgebethe werden unter den einzelnen jüdiſchen Feſten erwähnt. Eine eigene Gebethart der Juden ſ. unter Tphillin, vgl. auch Phylakterien. (Vgl. Mendelſohn und Kypke über jüdiſche Gebethe und Feſtfeyern, herausgegeben v. Borowski, Königsberg 1791.). Von den Juden haben die Muhamedaner ihre (ſehr ſtreng gehaltenen) Gebethsſtunden entlehnt; doch fügten ſie 2 hinzu. Bey den vielen indiſchen Stämmen herrſchen auch verſchiedene Gebethweiſen, und bey der unzähligen Menge ihrer Götter ſind auch die Gebetharten unzählig. Auch bey den Chineſen finden wir im G. das größte Gemiſch von Aberglauben u. Abgötterey. Die Lehre Jeſu gibt über das G. den trefflichſten Unterricht, und den Chriſten wird es beſonders empfohlen durch Jeſu und der Apoſtel Lehre und Beyſpiel und durch des Chriſten Pflichten gegen Gott. Daher war ſchon bey den erſten Chriſten das G. eines ihrer Hauptbandlungen, wodurch ſie den Gottesdienſt heiligten, und in der Folgezeit blieb es ein beſonderes Geſchäft der Vorſteher, daß nicht oft mit den Gebethen gewechſelt wurde und keine Neuerung einſchlich. Die gewöhnlichſten Gebethe der alten Chriſten war das Vaterunſer und die Collecta. Das Gebeth fing gemeiniglich mit dem Kreuzeszeichen an und der Schluß war in der Regel: „Durch Chriſtum, unſern Herrn.“ Die katholiſche Religion macht auch jetzt das G. zur unerläßlichen Bedingung zur Seligkeit. Als Bedingungen, recht zu bethen, ſetzt die katholiſche Kirche, außer denen, die ſich von ſelbſt verſtehen (wie im Geiſte und in der Wahrheit, mit Demuth, aus reinem Herzen, mit Glauben, Eifer, Aufmerkſamkeit, in ungekünſtelten Worten zu bethen), feſt, daß man bethe im Nahmen Chriſti, d. i. daß man alles Begehrenswerthe durch Chriſtus und in Chriſtus begehre, und als Wirkungen nennt ſie: Verdienſt bey Gott, Gott geleiſtete Genugthuung, Erlangung der Erfüllung von Wünſchen u. überdieß die oben genannten Wirkungen des Gebethes. Zur Erleichterung des G.s hat man Gebethsformeln, Gebethsvorſchriften, Formulargebethe, d. h. G.e, die Andere, entweder weil ſie nicht mit eigenen Worten zu bethen vermögen, od. ſich dadurch zum Gebeth erwecken und ſich deshalb erleichtern wollen, bethen oder nachbethen. Wir finden ſie faſt allenthalben, wo ſich eine Kirche und Gottes-

dienſt ausbildete. Das Volk bethete ſie dem vorſprechenden Prieſter nach, oder gebrauchte ſie, wenn die Cultur ſo weit gediehen war, im häuslichen Gottesdienſte. Obgleich nicht zu verkennen iſt, daß das Gebeth eigentlich der reine Erguß des Herzens iſt, ſo ſind doch nicht nur für das Volk, das nicht aus eigener Kraft zu bethen vermag, wie es ſoll, ſondern auch für den Gebildeten, der nicht immer zu dieſer Übung geſtimmt iſt und der äußeren Anregung ſeiner Gefühle bedarf und, für die öffentlichen Andachtsübungen überhaupt vorgeſchriebene Gebethe nothwendig, und wenn dieſelben ihrem Zwecke entſprechen, ſehr heilſam. Als empfehlungswürdige Gebethbücher (Andachtsbücher) ſind zu nennen jene v. Schmid, Schneider, Seibt, Silbert, Marx, Hohenlohe u. ſ. w.

Gebhard, 1) Erzbiſchof von Salzburg, aus dem gräflichen Hauſe Helfenſtein; war im Streite des Kaiſers mit dem Papſte ein treuer Anhänger des Letzteren, ſtiftete 1073 das Bisthum Gurk, wurde vom Kaiſer Heinrich IV. 1078 verjagt, erhielt ſeine Stelle aber 1087 wieder und ſtarb im folgenden Jahre. 2) Aus dem Hauſe Truchſeß von Waldburg; wurde 1577 zum Kurfürſten von Köln erwählt, trat 1582 zur reformirten Lehre über, vermählte ſich mit der Gräfinn Agnes von Mansfeld und ſuchte die reformirte Lehre in ſeinem Lande einzuführen. Das Domcapitel aber, hiermit unzufrieden, entſetzte ihn ſeiner Würde und wählte den Herzog Ernſt von Baiern zum Erzbiſchofe. Da ſeine Verſuche, ſich mit Gewalt zu behaupten, mißlangen, begab er ſich nach Straßburg, wo er 1701 als Domdechant, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen, ſt. 3) (Franz Xaver), Doctor der Medicin u. ordentl. Prof. der ſpeciellen Pathologie, Therapie u. ärztlichen Praxis für Wundärzte an der königl. ung. Univerſität zu Peſth; gab im Drucke heraus: Utmutatás az orvosi gyakorlásra, vagy bévezetés a' betegágya mellett való orvosi tanitásra (Anweiſung zur ärztlichen Praxis od. Einleitung in den mediciniſchen Unterricht am Krankenbette), Peſth gedr. bey Trattner 1827, 8., und verſchiedene Abhandlungen im Tudományos Gyüjtemény.

Gebhardsberg, ein ziemlich hoher Berg in der Nähe der Stadt Bregenz, im Kreiſe Vorarlberg der Grafſchaft Tyrol (Kaiſerth. Öſterr.), mit den Ruinen der ehemahls ſo anſehnlichen Burg der Grafen von Montfort. Von allen dieſen ſtolzen Gebäuden hat ſich nur eine kleine Kirche erhalten. Die Ausſicht in dem oberen Zimmer des Küſterhauſes iſt prachtvoll.

Gebieth, ein gewiſſer Bezirk, worüber Jemandem das Eigenthum und die Gerichtsbarkeit zuſteht; verſchiedene Arten des Eigenthumes und der Gerichtsbarkeit können verſchiedenen Perſonen zuſtehen. Oft wird G. für die Gerichtsbarkeit ſelbſt gebraucht.

Gebinde, 1) (Zimmerk.), in Dachwerken ein mit ſeinen Sparren verbundener Dachbalken; daher Leergebinde, die zwiſchen den mit Stuhlſäulen verſehenen Gebinden befindlichen, gewöhnlich 3 bis 4; 2) (Garnhandel), eine Menge von 20 oder 40 Faden; 10, an manchen Orten 20 Gebinde machen 1 Haspel, Zahl oder Strähne; an manchen Orten machen aber auch erſt 2 oder 3 Haspeln 1 Strähne; 3) (Schieferdecker), eine Reihe Schieferſteine, welche längs des ganzen Daches hinläuft; 4) (Landw.), ſo viel Getreide, als in eine Garbe gebunden wird; daher ſtarkes oder ſchwaches Gebinde; 5) (Böttcher), alles Faßwerk, dann auch ſo v. w. Band.

Gebirge, 1) (phys. Geogr.), Reihen von Bergen mit in einander übergehenden Grundflächen. Die höheren (als Hauptgebirge) erstrecken sich zugleich auch auf lange Strecken v. mehreren hundert Meilen. Von Hauptgebirgen laufen Seiten- od. Nebengebirge als Arme aus. Von Hauptästen (wie v. den Alpen nach Frankreich, Deutschland u. Italien) gehen wieder Nebenäste u. v. diesen Gebirgszweige ab. Ihre Richtung u. Form ist höchst mannigfaltig. Von Gatterer ist die, jedoch ganz willkührliche, Eintheilung der G. in Meridiangebirge, die nach Richtung der Meridiane, u. Parallelgebirge, die nach Richtung des Äquators oder der Parallelkreise v. diesen streichen (vgl. Bergmeridian und Bergparallele), indem Abweichungen nach allen Graden gewöhnlicher sind, als das Streichen nach dem Äquator oder Meridian, denen sich diese Richtung natürlich mehr oder weniger nähert. Immer sind G. mehr oder weniger gekrümmt und stehen mit Seitenzügen in Verbindung, die meist niedriger werden und ebenfalls Seitenzüge haben. So bilden sich gleichsam Stämme und Verästlungen v. Gebirgen u. im Ganzen Berggerippe, die einem ganzen Lande seinen Naturcharakter geben. In seltenen Fällen fügen sich die G. in eine gemeinschaftliche Höhe zusammen (Gebirgsknoten) und verbreiten sich v. da aus nach allen Weltgegenden (wie der Hauptstock des Fichtelgebirges, des St.-Gotthard's). Wo auf diese Weise G. zusammenstoßen, und wo daher das Regenwasser nach 3 oder 4 verschiedenen Himmelsgegenden herabströmt, findet eine Theilung Statt. Solche Punkte sind als die höchsten u. beherrschendsten militärisch sehr wichtig, und sie, oder der Zugang zu ihnen, besonders in den niederen Theilungen, pflegt daher im Kriege sehr oft der Gegenstand heftiger Kämpfe zu seyn. Wenn sich dagegen das Wasser nur auf Seiten v. einem G. ergießt, so heißt dieses eine Scheidung. Solche Scheidungen laufen natürlich sehr lang gestreckt aus, u. jeder Continent hat eine Hauptscheidung, die sich durch denselben hinzieht. Eine solche läuft in Europa vom Cap St. Vincent aus durch Spanien, Frankreich, die Schweiz, Deutschland, österreichisch Galizien, russisch Pohlen, Rußland, bis zum Ural. Von jeder Hauptscheidung gehen wieder einzelne Nebenscheidungen aus, so v. der große europäischen Scheidung auf dem St. Gotthard die Italien als Apenninen durchziehenden Gebirge, von den tyroler Alpen die sich nach Griechenland als Hämus u. s. w. erstreckenden G., von den russischen Landhöhen die Finnland, Schweden und Norwegen bedeckenden G. Natürlich bilden die an einander stoßenden Scheidungen stets Theilungen. Die Scheidungen begrenzen die Flußgebiethe (s. unt. Fluß 1), u. selbst das Gebieth des kleinsten Flußes, ja Baches, wird v. einer eigenen Scheidung eingeschlossen. Entfernte Hauptgebirge werden auch wohl durch Quergebirge verbunden, wodurch sich wohl auch Ringgebirge bilden. Der Höhe nach unterscheidet man Hochgebirge (große G.), die über 6000 Fuß hoch, über 50 Meilen lang u. über 6 Meilen breit sind (in Europa also die Alpen, die Karpathen, Pyrenäen, Apenninen u. norwegischen Gebirge); Mittelgebirge (mittlere G.), welche über 3000 Fuß hoch, über 15 Meilen lang und über 4 Meilen breit sind (also Jura, Sevennen, Vogesen, Schwarzwald, Böhmer-Wald, Sudeten, Harz, Erzgebirge, Fichtelgebirge), u. Vorgebirge (kleine G.), die wenigstens 1000 Fuß hoch, 15 Meilen lang und 3 Meilen breit

ſind (z. B. ſchwäbiſche Alpen, Odenwald, Speſſart, Rhöngebirge u. ſ. w.). Berge v. noch geringerer Höhe nennt man Landberge, Landhöhen, Feldberge, Hügel (ſ. alle unt. Berge). Das Terrain nächſt einem Hochgebirge nennt man Hochland, nächſt den Mittelgebirgen Mittelland, nächſt den Vorgebirgen Niederland. Gemeiniglich enden die G. an Meeren mit (nicht ſelten hohen) Vorgebirgen; öfters ſetzen aber auch auf Inſeln ſich Züge des feſten Landes fort, und das Meer überfließt zwiſchen dem feſten Lande und der Inſel nur eine durchbrochene Stelle. Solche Durchbrüche von G. n finden ſich auch auf dem feſten Lande, wie der von der Elbe durchbrochene Zug des Erzgebirges nach dem lauſitzer Gebirge. 2) Eine Gegend, in welcher viele Berge ſind, oder die ſich über eine andere Gegend erhebt. 3) (Bergb.), Erd- und Steinarten, ſie mögen ſchon gebrochen ſeyn oder noch in ihrer natürlichen Lagerſtätte liegen. 4) (Geogr.), ſo v. w. Erzgebirgiſcher Kreis.

Gebirgs-arten (Geol.), das Geſtein, aus welchem irgend ein Gebirge zuſammengeſetzt iſt; ſie werden nach ihrem Urſprunge getheilt in Ur-, Übergang-, Flötz-, aufgeſchwemmte, vulkaniſche G. n; nach ihrer Structur in einfache (wenn ſie aus gleichartigen), oder zuſammengeſetzte (wenn ſie aus ungleichartigen Theilen zuſammengeſetzt ſind) und dieſes wieder im Großen (in Rückſicht auf ganze Gebirge) oder im Kleinen (in Rückſicht auf einzelne Steine), in fremdartige (wenn ſie in die Mitte eines Geſteins eingeſchichtet ſind) oder unkergeordnete (wenn ſie in Geſellſchaft einer anderen häufig vorkommen); nach ihrer Bildungsweiſe ſind ſie entweder auf naſſem oder auf trockenem Wege entſtanden. Übrigens gelten auch hier die Kennzeichen, die bey anderen Mineralien gültig ſind, z. B. körnig, ſchieferig u. a.

Gebirgs-krieg (Kriegsw.), der im Hoch- od. Mittelgebirge geführte Krieg; höchſt beſchwerlich durch die ſchlechten und ſeltenen Wege, die häufig möglichen Hinterhalte und die ſelten vorfallenden Hauptſchlachten. Er iſt der Tummelplatz der leichten Truppen, beſonders der leichten Infanterie. Möglichſte Leichtigkeit und mit dieſer möglichſte Manoeuvrirfähigkeit iſt hierbey höchſt wichtig, u. am brauchbarſten ſind dazu aus den Gebirgsbewohnern (Tyroler, Miquelets) ſelbſt gebildete Truppen, wenn dieſelben auch wenig im Kriege geübt ſind. Der kriegeriſche, vaterlandsliebende Geiſt, der die Bewohner der G. gewöhnlich beſeelt, thut hierbey vieles. Unabläſſige Beunruhigung des Feindes oder ſtete Überraſchung deſſelben muß der leichten Truppen beſondere Sorge ſeyn. Terrainkenntniß iſt im G. die Hauptſache, indem ein einziger zu beobachten vergeſſener Fußſteig eine Truppenabtheilung in die höchſte Gefahr bringen kann. Gutes patrouilliren iſt die zweyte Sorge, weit vorausgeſchickte Avantgarden und weit zurückbleibende Arrieregarden, die jedoch immer mit dem eng zuſammenbleibenden, und jeden Augenblick zum Gefecht gerüſteten Hauptcorps gute Verbindung erhalten müſſen, eine dritte. Stets müſſen die Päſſe ſorgfältig beachtet, wo möglich umgangen, wenn dieſes nicht möglich iſt, von aufzuſuchenden dominirenden Punkten beſchoſſen und nur im Nothfalle forcirt werden. Am ſchwierigſten iſt der Rückzug durch ein Gebirge, zumahl wenn deſſen Bewohner feindlich ſind. Hier muß man ſuchen, den Feind möglichſt aufzuhalten und dabey das Gebirg in forcirten Märſchen möglichſt bald zurück zu legen, vor allen aber jede Umgehung zu vermeiden und, wenn ſie dennoch Statt gefunden hat und ein Paß zuvor beſetzt iſt, den-

ſelben wieder zu gewinnen trachten, weshalb auch die Avantgarde in ſolchem Falle Geſchütz von ſchwerem Kaliber bey ſich führen kann. Außerdem wird Gebirgsartillerie bey dem ganzen G. von großem Nutzen ſeyn.

Gebirgsweine, ſ. Weine.

Gebiß, der Theil an der Pferdezäumung, der im Maule des Thieres ſeinen Platz hat, und der meiſt von Eiſen iſt. Vgl. Kanthare, Trenſe.

Gebläſe (Maſchinenw.), die Vorrichtung, mit welcher, beſonders in Hüttenwerken, z. B. bey Schmelzöfen, Friſchherden u. ſ. w., dem Feuer ein Luftſtrom zugeführt wird; gewöhnlich geſchieht dieſes durch große Blaſebälge oder durch Cylindergebläſe. Die Kraft des Gebläſes hängt theils von ſeiner Größe, theils von ſeiner Geſchwindigkeit, alſo von der Menge des vorhandenen Aufſchlagwaſſers und der Leichtigkeit, mit welcher ſich das Gebläſe bewegt, theils von ſeiner guten Bauart ab, bey welcher keine oder nur ſehr wenige Luft verloren geht. Wegen ihrer Größe müſſen die Blaſebälge in Hüttenwerken vom Waſſer getrieben werden; daher heißt das dazu beſtimmte Waſſerrad, Kammrad, Welle u. ſ. w., welche die Bewegung hervorbringen, **Gebläſemaſchine**.

Geblendete Batterie (Kriegsw.), mit Balkenholz und 5 Fuß Erde bedeckte Geſchützſtände, um die darin ſtehenden Kanonen oder Haubitzen gegen die feindlichen Bomben zu ſichern. Man gibt ihnen auf jedes Geſchütz 12 bis 16 Fuß Breite und 24 Fuß Länge und läßt die Deckbalken auf wenigſtens 12 Zoll ſtarken Unterzügen ruhen. Die Scharten werden mit Raſen und Erde zugeſetzt, um ihr Daſeyn dem Feinde bis zum Augenblicke ihres Gebrauches zu verbergen, weil die mit Holz ausgeſetzten Scharten dem geraden Feuer auf ſie gerichteter ſchwerer Kanonen nicht widerſtehen würden.

Geblümt, 1) (Weber), von Bändern, Flor, Gaze, Sammet und anderen Zeugen, in welche blumenähnliche Figuren eingewebt ſind; 2) (Drucker), von gedruckten Waaren, wo das Muſter ganz oder größtentheils aus Blumen beſteht.

Gebogen (Herald.), heißt eine Figur, wenn ſie mit krummen Linien gemacht wird, da ſie ordentlich aus geraden beſteht.

Geboth (Theologie), 1) die deutliche und beſtimmte Erklärung eines Oberherrn (Gottes) über das, was ſeine Untergebenen thun und laſſen ſollen; daher das G. entweder a) ein *affirmatives*, oder b) ein *negatives* (*gebiethendes* oder *verbiethendes*) iſt; 2) beſonders die 10 Gebothe; 3) (Rechtsw.), ein Befehl des Richters; 4) eine Vorladung desſelben.

Gebothe der Juden (Judenthum), werden in 7 Naturgeſetze und 613 geoffenbarte getheilt. Sie ſind nicht alle in der Bibel aufgeſtellt, ſondern auch in der Erklärung der Rabbinen. Dieſelben ſind in mehreren jüdiſchen Büchern beſchrieben.

Gebothe der Kirche (praecepta ecclesiae, Theologie), die von der Kirche zur Erhaltung der äußeren Ordnung und Beförderung der Zwecke der Kirche gegebenen Geſetze; ſ. Kirchengeſetze.

Gebothe (die zehn, Religionsgeſchichte), die Geſetze, welche, nach dem alten Teſtamente, Gott dem jüdiſchen Volke durch Moſes, im erſten Jahre des Auszuges aus Ägypten, auf dem Berge Sinai gab (2. Moſ. 21—23). Der Berg ſtrahlte dabey von göttlichem Feuer, Donner und Trompetenſchall ließ ſich hören, und Moſes war allein auf dem Berge,

während das andere Volk jenseits einer Umzäunung, am Fuße des Berges seiner, nachdem es sich gereinigt, harrte. Die 10 Gebothe wurden, wie die Bibel sagt, mit dem Finger Gottes auf Tafeln eingegraben, die Moses vom Berge Sinai mitbrachte. Die 10 G. sind die ältesten Gesetze, die die Geschichte anführt; sie enthalten, in einfachen, doch kräftigen Zügen, fast die ganze Moral, die der Mensch zu üben hat. Sie begründeten daher die ganze jüdische Religion und gingen in die christliche über.

Gebräude, 1) die Menge Bier, welche auf einmahl gebraut wird; in verschiedenen Gegenden von verschiedener Größe, aber an solchen Orten, wo mehrere Einwohner die Braugerechtigkeit haben, immer von gleicher Größe. Daher 2) die Gerechtigkeit, diese bestimmte Menge Bier zu brauen.

Gebrannte Geister (Technol.), Bereitungen von und mit Branntwein. Vgl. auch Liqueur.

Gebrannte Mandeln (Conditor), Mandeln mit einem zuckerähnlichen Überzuge versehen; werden durch Kochen der süßen Mandeln in einer mit Zimmt versetzten Zuckerauflösung bereitet; die rothen erhalten ihre Färbung durch Cochenille; eine unschuldige Leckerey.

Gebranntes Elfenbein (Handlungsw.), zu einer schönen schwarzen Farbe verkohltes Elfenbein.

Gebrauch, 1) (Philos.), im Allgemeinen eine Übereinstimmung menschlicher Handlungen, nahmentlich solcher, die sich auf Gewerbe, Sitten, Recht oder Religion beziehen. Daher sind z. B. **Gebräuche eines Volkes**, Regeln oder Gewohnheiten, die man bey gewissen Geschäften und Handlungen zu befolgen überein gekommen ist. 2) (Theol.), Handlungen, die man als äußere Zeichen des religiösen Gefühles (**der Andacht**) in der Religionsgesellschaft od. Kirche gemeinschaftlich ausübt. 3) (Rechtswesen), s. Dienstbarkeit.

Gebrauchsrecht, s. Dienstbarkeit.

Gebrechen, 1) der Mangel einer Sache; 2) eine sittliche Unvollkommenheit; 3) eine äußere Unvollkommenheit des Leibes, welche den Menschen verunstaltet und zu den gewöhnlichen Geschäften untüchtig macht; das schwere Gebrechen, so v. w. Epilepsie; 4) (Bergb.), so v. w. Bergwerksgebrechen.

Gebrochene Accorde (Musik), Accorde, die nicht auf einmahl, sondern in den einzelnen Tönen hinter einander angegeben werden. **G. Farben** (Mahlerk.), bey Gemählden die hellen Hauptfarben, welche durch Zusatz anderer dunkler Farben ihr volles Licht nicht mehr haben. Sie stehen zwischen dem hellsten u. dunkelsten in der Mitte und bewirken die genaueste Verbindung dieser Töne.

Gebühren, dasjenige, was Jemand als Remuneration für geleistete Dienste zu erhalten hat.

Gebundene Noten (Musik), zwey gleiche, durch das Bindezeichen (⁀) zu einem Tone verschmolzene Noten; s. Vorbereitung der Dissonanzen und Styl.

Gebundene Rede (Poet.), üblich gewordener Ausdruck für poetischer Styl, Gedicht; nähmlich durch den Rhythmus an bestimmte Regeln gebunden, im Gegensatze von der **ungebundenen**, d. h. prosaischen Rede, oratio soluta, durch dessen Übersetzung jener Ausdruck als Gegensatz üblich wurde.

Geburt (Physiol.), 1) das Gebären. 2) (Geburtsh.). Eine Geburt wird eingetheilt in eine **natürliche** u. **widernatürliche**; erstere ist durch bloße Naturthätigkeit zu bewirken und wird wieder als leichte u. schwere unterschieden. Erstere erfordert blos

Vorsicht, daß nichts eintrete, was den Gang der Natur stören kann, und Anordnung, daß die Gebärende in der letzten Periode eine solche Lage annehme, bey der der Geburtsact am leichtesten geschehen kann. Widernatürliche Geburten erheischen Kunsthülfe, die auch bey schweren Geburten zur Erleichterung sich nöthig macht. Schwere und widernatürliche Geburten haben besonders in Mißbildungen des Beckens, Schiefe oder anderen Fehlern der Gebärmutter, Mißgestaltung des Embryo's, falscher Lage desselben, oder in Krankheitszuständen der Gebärenden ihren Grund. 3) In Bezug auf das geborne Kind unterscheidet man eine einfache reife Geburt, Spätgeburt, Mißgeburt, Zwillingsgeburt u. s. w., auch in der Art, wie das Kind zur Geburt sich stellt, Frühe, Kopfgeburt, Fußgeburt, Steißgeburt u. a. m. 4) (Vieharzneykunst). Thiere gebären im Allgemeinen leicht, die meisten liegend, einige, wie Stuten, stehend, doch wohl alle lebendig gebärende nicht ohne schmerzhafte Gefühle. Die Hausthiere, die veredelt, aber auch zugleich verweichlicht worden sind, leiden mehrentheils etwas mehr bey dem Gebären, und nicht selten kommen auch bey ihnen schwere Geburten vor, die Hand- und andere Hülfsleistungen erheischen, die bey jeder Thierart verschieden sind. 5) (Anat.), so v. w. Gebärmutter und Mutterscheide; 6) die Geburtszeit; 7) die Abstammung von einer Nation oder einer Familie; in dieser Hinsicht spricht man von hoher, edler, niedriger Geburt; 8) überhaupt der Anfang oder die Entstehung von etwas, wie u. a. von Begierden, die in der Geburt erstickt werden sollen; 9) so v. w. Abstammung, z. B. von vornehmer G.; 10) die Entstehung einer Sache.

Geburts-bücher, sind öffentl. Protocolle, welche über die Neugebornen von den Seelsorgern geführt werden; sie haben als öffentliche Urkunden volle Beweiskraft (s. Taufbüch.).

Geburts-fest (Sittengesch.), ein Fest, welches an dem jährlichen Geburtstage eines Menschen angestellt wird. Ihn begingen die Alten besonders sehr feyerlich, durch Einladung von Freunden, jovialische Freude und Munterkeit, in weißem Gewande, mit Schmückung der Laren durch Kränze, Salbung und Umduftung derselben und Opfer, seinem Genius (oder, von Frauen, der Juno), gebracht. Wein und Kuchen wurden nach der Zahl der Jahre herumgegeben. Öffentlich feyerte man auch die G. der Götter (z. B. der Tellus, Diana, des Apollo), Kaiser und verdienter Männer, ja Cäsar's und Augustus G. (der 12. Juny u. der 22. Sept.) waren in den Festen als ordentliche Feste angesetzt; zu Ehren des Letzteren hielten insbesondere die römischen Ritter 2 Tage lang öffentliche Spiele. Auch bey den Neueren ist diese Sitte geblieben, und das Geburtsfest wird sowohl bey Privaten im Familienkreise durch Glückwünsche, Geschenke, festliche Mahle u. s. w. feyerlich begangen, wie auch bey Monarchen durch öffentliche Freudenbezeugungen, Theater, Feuerwerke u. s. w. gefeyert. Unter den Katholiken wird statt des Geburtstages meist der Nahmenstag festlich begangen.

Geburts-helfer, s. Entbindung 3).

Geburts-listen (Staatsw.), die, gewöhnlich von Kirchendienern geführten Verzeichnisse der neugebornen Kinder einer Gemeinde, aus deren Zusammenstellung die Übersichten sämmtlicher Geborner in einer Provinz oder einem Lande erhalten werden. Man bestimmt nach ihnen approximativ die Zahl der Landeseinwohner,

welches Verhältniß man in großen Städten wie 1 : 28, in kleinen Orten wie 1 : 24, im Mittel also wie 1 : 26 annehmen kann. Ein beständigeres Verhältniß ist das des Überschusses von Knaben über Mädchen, nähmlich = 24 : 23. Auch zeigt sich, wo nicht durch Zufälligkeiten eine ungewöhnl. Sterblichkeit eintritt, immer ein Überschuß der Gebornen über die Gestorbenen, der im Allgemeinen $\frac{1}{6}$ beträgt. Das Verhältniß der Zwillingsgeburten zu den übrigen schwankt zwischen $\frac{1}{58}$ und $\frac{1}{70}$. Das Verhältniß der Todtgebornen zu den Lebendiggebornen ist, wo nicht besondere Ursachen dasselbe verändern, etwa wie 1 : 20. Das Verhältniß der unehelich Gebornen zu den ehelich Gebornen in großen Durchschnitten wie etwa 1 : 9, auch nach Umständen sehr abweichend und in großen Orten wohl auch wie 1 : 5, in seltenen Fällen sogar wie 1 : 2.

Geburts-zange (Geburtsh.), besteht aus zwey, aus gutem Stahle verfertigten, gebogenen Armen, deren Obertheile (Löffel) bestimmt sind, bey schweren Geburten den vorliegenden Kopf des Kindes zu fassen, deren Mitteltheil charnirförmig mit einem Schlosse vereinbar ist, und deren Untertheil einen Griff bildet, um das Ausziehen des gefaßten und zusammengedrückten Kopfes zu bewirken. Die Löffel sind in der Mitte durchbrochen (gefenstert), äußerlich polirt und abgerundet, innerlich rauh geschliffen und nach der Form des Kindeskopfes ausgehöhlt. Das Schloß muß einfach, leicht vereinbar, aber hinlänglich stark seyn, um Sicherung gegen das Ausweichen der Arme zu gewähren. Die Griffe müssen im gehörigen Verhältnisse zu den Löffeln, dem Schlosse und der Breite der Hände des Geburtshelfers stehen. Schon Avicenna wendete die G. an. Seitdem hat sie eine Menge Verbesserungen erhalten. Man kennt gegen 80 Angaben von G.n, deren jede den Nahmen nach ihren Erfindern führt. Am bekanntesten ist die Levretsche und Smelliesche G. Von Neueren haben in Deutschland u. a. Brüninghausen, v. Froriep, Wigand, Jörg, Ritgen, v. Siebold, Verbesserungen angegeben. Sowohl die Anzeigen für die Anlagen der Zange und ihre Gegenzeigen, als das Verfahren nebst den Cautelen dabey, ist ein Hauptgegenstand der Entbindungskunst. In neuester Zeit ist man mit Anlegen der G. sparsamer und vorsichtiger worden, obgleich unbestritten dieselbe in vielen Fällen das einzige und sicherste Mittel bleibt, eine Entbindung glücklich zu beendigen und besonders das Leben des Kindes zu erhalten.

Geck, 1) s. unter Geckenhaftigkeit; 2) (Zool.), s. unter Tölpel.

Geckenhaftigkeit, Narrheit, mit Eigendünkel gepaart, und Geck ein Narr, der seine Ansprüche auf Vorzüge vor Anderen, die er doch keineswegs besitzt, zur Schau trägt, sich aber dadurch lächerlich, oder auch (wie ein alter verliebter Geck) eckelhaft macht.

Gecko (g. Linn., Zool.), Gattung aus der Familie der Salamandereidechsen (der Geckone bey Cuvier), haben den Schwanz walzig und geringelt, breite Zehen, gefurchte Sohlen, zurückziehbare oder fehlende Nägel; lieben dunkle, feuchte Orte, können mittelst der Sohlenscheiben an Wänden und Decken hinkriechen, schwitzen an den Sohlen klebrige, giftige Feuchtigkeit aus. Sind von Cuvier getheilt worden in Plattzeher (platydactyli), Lappenzeher (nemidactyli) Scheidenzeher (thecadactyli) und Fächerzeher (ptyodactyli). Wird von A. Stellio genannt und hat den Nahmen von seinem Geschrey, vergl. Uroplatus.

Geczel (Geczelfalva), 1) ein slav. Curialdorf in der Arver Gespanschaft, in Niederungarn, dießseits der Donau, Kubiner Comitatsbezirke, am Fluße Arva, dem Hrn. v. Bajesi gehörig. Hier wächst das schönste Bauholz der Arver Gespanschaft. In den Wäldern findet man viele Trüffeln oder Hirschenschwämme, die aber Niemand außer den herrschaftlichen Dienern abnehmen darf. 2) (Geczelowce), ein slav. Dorf in der Gömörer Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Putnoker oberen Bezirke, mit einer evang. luth. Kirche und Pfarre, zur Herrschaft Csetnek gehörig; war ehemahls ein Marktflecken und weit größer und ansehnlicher. Hat 56 Häuser, 78 Familien, 330 Einw. Die ehemahligen Einwohner waren Deutsche, die jetzigen sind industriöse Slowaken, die sich vom Feldbau, Getreidehandel, von der Viehzucht, und von dem Fuhrwesen nähren. Die Wiesen sind Überschwemmungen oft ausgesetzt. Der benachbarte Berg Zdjar zeigt Spuren von Metallen und Zinober. Die Türken verwüsteten diesen Ort im Jahre 1561. In den Jahren 1647 und 1710 grassirte hier die Pest.

Géczi, s. Gétzi.

Gedächtniß (Psychol.), das Vermögen des menschlichen Geistes, frühere Vorstellungen aufzubewahren und willkührlich wieder hervorzurufen. Indem die Vorstellungen sich bilden, müssen sie auch in einem verhältnißmäßigen Grade von Kraft fortwirken, bis anderweitige Einwirkungen dieselben vermindern oder verstärken. Daher ein gutes G., das gehabte Vorstellungen leicht faßt, lange behält und schnell wieder erneuert; Wortgedächtniß, welches mechanisch leicht Worte, Sachgedächtniß, welches mit selbstthätiger Urtheilskraft leicht Vorstellungen faßt und bewahrt. S. Vergessen und Vergeßlichkeit.

Gedächtniß-kunst (mnemonica, ars memoriae, Redek. und Psychol.), die Wissenschaft, das Gedächtniß (eigentlich die Erinnerungskraft) in seiner Reproduction dadurch zu erhöhen und zu beleben, daß man die Hauptvorstellungen und Wendungen u. s. w., an welche man sich erinnern will, durch einen gewissen Zusammenhang verwandter Bilder, z. B. die vier Wände eines Zimmers, Säulen, Wörter statt Zahlen u. s. w., anknüpft und dieselben mittelst der Ideenassociation zu Erinnerungsmerkmahlen macht. Nach der Sage der Alten war der Erfinder derselben Simonides aus Kos, der, nachdem Skopas mit seinen Gästen, vor welchen er ein Lobgedicht sang, während er hinausgerufen ward, durch den Einsturz des Speisesaales erschlagen worden war, die bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leichen dadurch erkannte, daß er sich noch genau erinnerte, wie sie gesessen hatten und so auf die Idee seiner Kunst, in welcher er auch später merkwürdige Proben abgelegt haben soll, geleitet wurde. Da diese Kunst mit dem eigenthümlichen Wesen der griechischen und römischen Beredsamkeit genau zusammenhing, so konnten die Versuche späterer Jahrhunderte, sie wieder ins Leben zu rufen und mehr auszubilden, nicht von Erfolg seyn, vielmehr führten diese durch ihre Albernheit immer nur zu dem Resultate, daß die beste G. frühzeitige und sorgfältige Übung des Gedächtnißvermögens sey, indem die Kunststücke jener nicht blos das Urtheilsvermögen schwächen, sondern auch die Seele des Redners mit heterogenen Vorstellungen überhäufen u. so die freye Thätigkeit der Erinnerungskraft hindern. Unter denen, wel-

che über die G. Untersuchungen angestellt haben (s. Morhof Polyhist. l. 2, c. 4), verdienen besonders erwähnt zu werden, im 14. Jahrhunderte Raymund Lullius, im 16. Jahrhunderte Lansprecht, Schenkel und Martin Sommer.

Gedächtniß-münzen (Num.), Schaumünzen, das Andenken einer ausgezeichneten Begebenheit zu erhalten. Hierher gehören die auf längst Verstorbene geprägten Münzen.

Gedächtniß-rede (Rhet.), Rede, gehalten, um die Erinnerung an die Verdienste einer (überhaupt oder relativ) wichtigen Person zu erneuern und so zu erhalten. In Predigtform heißt sie G.-predigt. Den Griechen waren sie besonders als Panegyrikos bekannt. Vgl. Enkomion, Parentation, Leichenpredigt und Ähnl.

Gedächtniß-säule, s. Monument.

Gedächtniß-tage (kath. Kirchenw.), diejenigen Feyertage, welche dem Andenken eines Märtyrer oder Heiligen geweihet sind.

Gedärme, s. Darmkanal.

Gedanke, 1) (Psychol.), jede Vorstellung, die von dem Bewußtseyn aufgefaßt wird. 2) Die Vorstellung, die durch Denken, oder durch den Verstand, also im Gegensatze der Anschauung des Einzelnen durch die Sinne, durch mittelbares, willkührliches Vorstellen erzeugt wird, und die immer eine allgemeine (abstracte) Vorstellung, ein Begriff ist. 3) (Ästh.), G.n liegen als Stoff einem ästhetischen Kunstwerke zu Grunde, im Gegensatze vom ästhetischen Schmuck. Ästhetisch ist ein G., wenn er so behandelt werden kann, daß er mittelst der Darstellung ein reines Wohlgefallen an der dargestellten Form und ein freyes Spiel der Phantasie hervorzubringen vermag (der Idealisirung fähig ist).

Gedanken-bild (Psychol.), die durch die Einbildungskraft erzeugte Vorstellung eines nicht gegenwärtigen oder nicht wirklichen Gegenstandes.

G.-ding, die Vorstellung von einem Gegenstande, der nur in unserem Bewußtseyn vorhanden gedacht wird.

G.-folge, der natürliche Zusammenhang unserer Vorstellungen, nahmentlich unserer Begriffe, Urtheile und Schlüsse.

Gedanken-losigkeit (Psychol.), vorübergehendes oder bleibendes Unvermögen, Vorstellungen fest zu halten und zur Klarheit zu bringen; ersteres bey Überlegenheit der Phantasie, letzteres zufolge körperlicher Schwäche, an der auch das Gehirn leidet, oder als eine Art von Blödsinn. In ihr leidet nicht blos, wie in der Vergeßlichkeit, die Gedächtnißkraft, sondern auch der Verstand.

Gedanken-strich (Gramm.), Interpunctionszeichen späterer Erfindung; bezeichnet eine längere Pause im Lesen, oder etwas Ausgelassenes, oder Verschwiegenes (z. B. bey der Aposiopese, beym Citiren einer Stelle, wo sie die Auslassung nicht zum Zwecke dienlicher Worte ausdrücken), oder daß Wörter nicht zusammenhängend ausgesprochen werden sollen, oder soll auf das Folgende aufmerksam machen, oder eine Überraschung vorbereiten (z. B. und — steckt ihn langsam wieder ein). Auch dient es statt der Parentheſenzeichen; ferner bey Aufzählungen, um die einzelnen Wörter oder Sätze, die nicht mit einander in Verbindung stehen, auch fürs Auge zu sondern; so auch bey einem Gespräche, wo die sprechenden Personen schon bekannt sind, statt: er sagte, er antwortete.

Gedeck, 1) das, womit eine Sache bedeckt wird, besonders was zum Decken der Dächer dient. 2) So viel leinenes Zeug, als zur Bedeckung einer Tafel gehört, gewöhnlich 1 Tischtuch und wenigstens 12 Servietten, welche mit einerley Muster gewebt sind. 3)

So v. w. Couvert. 4) (Orgelb.), ein Register von gedackten Pfeifen.

Gedekli (türk. Staatsw.), berittene Ehrengarde des Sultans, welche zu verschiedenen politischen Sendungen verwendet wird. G. Kiatibi, Secretäre, nach der alten Einrichtung 50, welche in der 3. Section des Reis-Efendi sitzen und arbeiten. G. Schagiod, 20 Concipisten, welche ebenfalls in der 3. Section des Reis-Efendi sitzen. G. Saim (türkisches Staatsw.), ein Lehensmann bey der nicht besoldeten Reiterey. G. Suama-Kiatibi, der Schreiber der letzteren, welcher die Register derselben bewahrt. Unter den G. Saims werden auch die G. Muteterriker und die G. Tschauschod. die Staatsfouriere und Staatsbothen begriffen, welche zur Garde des Sultans gehören. Der genannte Schreiber ist der Agent derselben bey dem Großvesir.

Gedicht (Ästh.), das Erzeugniß der Dichtkunst, d. h. eine ein bestimmtes Gefühl aussprechende Rede. So vielerley Dichtungsarten es gibt, so vielartige Gedichte gibt es.

Gedideula-Mukataſi (türkisches Staatsw.), der Controleur neuer Abgaben, die in verschiedenen Gegenden des Reiches eingeführt sind. Er gehört zum ersten Finanz-Comptoir des Reichsschatzes unter dem Defterdan-Pascha.

Gediegen (Miner.), heißt ein Metall, welches seine allgemeinen Kennzeichen schon im natürlichen Zustande darlegt und mit anderen Mineralien nur mechanisch verbunden ist. Gediegene Erze (Bergb.), s. unt. Erz. Gediegenes Eisen, s. unter Tellur-Eisen.

Gedike (Friedrich), geb. zu Boberow in der Priegnitz 1754; zuerst Prorector des Friedrichswerder Gymnasiums zu Berlin, 1779 Director desselben; 1793 übernahm er die Direction des Gymnasiums zum grauen Kloster und des kölnischen Gymnasiums. Zuletzt war er Ober-Consistorialrath, Ober-Schulrath, Dr. der Theologie u. st. 1803. Von seinen Schriften haben sich noch in Ansehen erhalten: Griechisches Lesebuch, Berlin 1782, 11. Aufl. 1821; Lateinisches Lesebuch, ebend. 1782, 19. Aufl. 1824; Französisches Lesebuch, ebend. 1785, 15. Aufl. 1823; Französische Chrestomathie, ebend. 1792, 6. Aufl. 1824; Latein. Chrestomathie, ebend. 1792, 4. Aufl. 1822; Englisches Lesebuch, ebend. 1795, 11. Aufl. 1818. Seine gesammelten Schulschriften kamen, Berlin 1789 und 1795, in 2 Bänden heraus.

Gedinge, 1) der Vertrag über den Preis einer Waare oder Arbeit (vgl. verdingen). 2) Überhaupt ein Vertrag. 3) Eine gemiethete Sache, z. B. gemiethete Wohnung, Apostgesch. 28, 30. 4) Gehalt, Renten (vgl. Leibgedinge). 5) Besonders (Bergb.), der Vertrag über eine gewisse Menge Steine oder Erz, welche um einen bestimmten Lohn, Gedingegeld, herausgearbeitet wird. Die Bergleute, welche solche Arbeit im Ganzen, Gedingearbeit, übernehmen, heißen Gedingehäuer; die dabey nöthigen Werkzeuge, Gedingegezähe, werden bald von der Zeche, bald von dem Arbeiter erhalten.

Geduld (Psych.), die Fertigkeit oder Gemüthsstimmung, Leiden oder Widerwärtigkeiten, ohne Widerstand gegen dieselben (sey es nun, daß derselbe vergeblich, wie z. B. bey unvermeidlichen Übeln, oder aus anderen Gründen, z. B. der Klugheit od. Moralität, nicht anwendbar ist), auf die Weise zu ertragen, daß man dabey Hoffnung und Gleichmuth behält.

Geel (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Turnhout, der niederländischen Provinz Antwerpen; hat 7100 Ew. (Spitzenklöppler).

Geelen (Geogr.), Fluß und Dorf in der niederländischen Provinz Limburg, dieses im Bezirke Mastricht, mit 2300 Einw.

Geelvink (Geogr.), Meerbusen von 50 Meilen Länge, im N. W. der australischen Insel Neuguinea; der nordwestlichste Punkt ist das Ostcap, hinter diesem steht der hohe Berg le Géant Moulineau; in ihm sind mehrere kleinere Busen, z. B. die Bai gl. N. und mehrere Inseln, als: der Archipelagus Schouten, die Inseln Jobin, Manabwary (mit Muskatennußbäumen), Engano, Brocken-Eilande u. a.

Geendiget (Bai, Mahlerk.), von Gemählden oder Zeichnungen, welche bis in die kleinsten Theile sorgfältig ausgearbeitet sind.

Geer, 1) (Louis), aus Holland gebürtig; ging unter Gustav Adolph nach Schweden und machte sich durch bessere Bearbeitung des Eisens für dieses Land sehr verdient. Er legte Kanonengießereyen und Waffenfabriken an, ließ Arbeiter aus Lüttich und anderen Gegenden kommen, gründete Hospitäler, verbesserte den öffentlichen Unterricht, rüstete unter der Königinn Christine eine Flotte zur Beschützung des Handels aus und erhielt für seine Verdienste den schwedischen Adel. 2) (Karl Baron de), geb. 1718, Hofmarschall am schwedischen Hofe; st. 1778 und hinterließ: Mémoires pour servir à l'histoire des Insectes, 7 Theile, Stockholm 1752 — 78, m. Kpf., deutsch von J. A. C. Göze, Leipzig 1776, 4., mit Kupf.

Geertsberge (Geogr.), Stadt an der Dender, im Bezirke Oudenarde, der niederländischen Provinz Ost-Flandern; hat 5600 E.

Gees (d. i. Auswanderung, Land der Auswanderung oder der Freyheit), der einheimische Nahme von Abyssiniern u. Geesen, so v. w. Abyssinier. Daher Gees-sprache, so v. w. Abyssinische Sprache. Diese, irrig oft mit der chaldäischen und indischen verwechselte, bis zur Einführung des Christenthumes (um 330), wegen Mangels an Denkmählern, ziemlich unbekannte Sprache trägt sehr viele Spuren altsemitischen Ursprunges. Nach jener Zeit entstand in ihr eine ziemlich ausgebreitete (blos kirchliche) Literatur. Als im 14. Jahrhunderte die äthiopischen Könige ihren Sitz von Apuma nach Schewa verlegten, wurde die G. allmählig von der durch Icon-Amlek eingeführten Amharischen verdrängt, worauf sie blos Bücher-sprache (als Lesana mazchaf) und beym Cultus gebräuchlich blieb. Das Alphabet hat 26 Buchstaben, 2 doppelte und 2 später hinzugekommene, dem griech. π und ψ entsprechende Buchstaben. Die Literatur in der G. ist ausschließlich kirchlichen Inhaltes. Die erste Bekanntschaft mit der G. ward in Europa verbreitet durch den ehemahligen Missionär in Äthiopien Potken, dann Propst in Köln, der Rom 1518 in Fol. ein äthiopisches Psalmenbuch herausgab. Die meisten Verdienste um sie hat Ludolph in Gotha.

Geest (Geogr.), 1) (Geestland), so v. w. Siethland. 2) Landstrich in Nieder-Sachsen, welcher theils Sand mit Haide, Kiefern besetzt, oder niedriges Moorland enthält. Zu jenem z. B. die lüneburger Haide, zu diesem das Düvelsmoor. 3) (Wasserb.), ein Seeufer, das höher ist, als daß es von den Wellen überspühlt werden könnte; daher Geeßdeich.

Geeste (Geogr.), Fluß im Herzogthume Bremen (Hannover), fällt in die Weser, ist auf einige Meilen schiffbar.

Gefährde (Rechtsw.), so v. w. Argliſt, Bosheit.

Gefährte, 1) eine Perſon, welche mit einer anderen etwas gemeinſchaftlich thut; 2) (Bergb.), ein ſchmaler Gang, welcher zur Seite eines Hauptganges und mit demſelben parallel fortläuft; 3) (Jagdweſen), ſo v. w. Fährte; 4) (Muſik), ſ. unter Fuge.

Gefälle, 1) jede Art von Renten; 2) das, was der Grundherr oder die Obrigkeit von einem Gute oder einer Sache erhält; 3) auch ehemahls der Theil einer Erbſchaft.

Gefälle, 1) (Waſſerb.), der Abhang der Stromfläche, oder die Abweichung eines tiefer gelegenen Punktes des Waſſerſpiegels von einer, von einem höher gelegenen Punkte desſelben aus gezogenen Horizontallinie. 2) (Meßkunſt), der Abhang eines Ortes gegen einen höher gelegenen. 3) (Bergb.), ſo v. w. Durchlaß.

Gefälligkeit (Mor.), die Bereitwilligkeit, das Betragen ſo einzurichten, daß es Anderen angenehm iſt. Natürliches Wohlwollen leitet von ſelbſt zur G., ſonſt aber auch Reflexion über den eigenen Vortheil, den ſie bringt. Sie unterſcheidet ſich von Dienſtfertigkeit dadurch, daß dieſe auch größere Aufopferungen, Anderen zu nützen, nicht ſcheut, auch mehr auf den reellen Nutzen Bedacht nimmt, den ſie Anderen bringt, als ihr Wohlgefallen zu gewinnen ſtrebt. Verbindlichkeit iſt ein höherer Grad derſelben, der jedoch zur Verpflichtung, zur Erkenntlichkeit, zu Gegengefälligkeiten auffordert.

Gefängniß, Ort entweder zur Aufbewahrung angeklagter oder höchſt verdächtiger Perſonen, oder zur Beraubung der perſönlichen Freyheit als Strafe. Die älteſte Art von Gefängniſſen im Morgenlande waren waſſerleere Ciſternen. Bey den Hebräern befanden ſich Staatsg.e an den Paläſten der Könige, oder in den Häuſern der Oberſten der Leibwache oder der Muſtergenerale, die zugleich Executoren der Criminalurtheile waren. Auch Stadtg. werden erwähnt. Die Gefangenen wurden durch Ketten gefeſſelt (unter römiſcher Herrſchaft mit einer Hand oder mit beyden an den ſie bewachenden Soldaten), bisweilen mit den Füßen, auch wohl mit dem Hals, den Händen und Füßen zugleich in einen hölzernen Bock geſpannt. In Athen gab es 4 G.e, eines auf dem Markte, worin Schuldner ꝛc. blos am Entlaufen gehindert wurden, ferner das Sophroniſterion, die Timoria und das Nomophylakion. In Rom erbaute Ancus Marcius das erſte G., in das bürgeloſe Schuldner kamen. Serv. Tullius vergrößerte es durch das Tullianum. Ein zweytes G. legte in der 9. Region der Decemvir Claudius unweit dem Theater des Marcellus an. Im Mittelalter wurden hauptſächlich die Thürme von Burgen zu G. gebraucht und hierbey die Geſundheit der Gefangenen oft nicht im mindeſten beachtet. Beſonders litten die Gefangenen in dieſen, da die G. meiſt unterirdiſch waren, durch Näſſe und Kälte, oft aber auch, wenn die G. in der Höhe angebracht waren, im Sommer durch die unausſtehlichſte Hitze, wie dieſes in den Bleykammern zu Venedig und zum Theil auch in der Baſtille der Fall war. Andere G., beſonders in großen Städten, hatten die Unvollkommenheit, daß in ihnen eine Maſſe der verſchiedenartigſten Gefangenen zuſammengedrängt waren und in einerley Behältniß leben mußten. Zum Theil ſind ſolche Gefängniſſe in großen Städten noch gewöhnlich (vergl. St. Pelagie) und arten in England ſelbſt in völlige kleine Gefangeneſtädte aus (vgl. Kingsbench, Newgate). Im Oriente gl. die G.e noch ſehr den uns von den Alten beſchriebenen; ſie

sind hier meist in dem Hause des Richters, der einen seiner Diener zum Gefangenwärter macht. Von der Laune dieses Bedienten hängt dann das Schicksal der Gefangenen ab. Besser sind die Gefängnisse in China; sie bilden hier meist große Vierecke, wo die Gefangenen in besonderen Zellen wohnen, aber die Erlaubniß haben, im Hofe spazieren zu gehen. Patrouillen durchstreifen bey Nacht das Gebäude und verhüthen so das Entkommen. Bey den europ. Gefängnissen hat man erst in den letzten Jahrhunderten Sorge für die Gesundheit der Gefangenen mit der für ihre Sicherheit zu vereinen gesucht, und besonders hat sich Howard in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhundertes hierin große Verdienste erworben. Reinlichkeit, Ordnung und Zugang von freyer Luft (letzteres wird besonders durch angelegte Ventilatoren befördert) sind die vorzüglichsten Mittel, die Gesundheit zu fördern. Das Gefängniß muß auch einen bedeckten, oder auch unbedeckten Ort (Gefängniß-hof) zur körperlichen Bewegung haben, es muß in keiner ungesunden Gegend, also nicht in Sümpfen und wo möglich nicht am Wasser liegen u. s. w. Doch darf durch die Sorge für die Gesundheit nicht der Festigkeit des Gebäudes Abbruch geschehen, sondern es muß möglichst darauf gedacht seyn, das Entkommen der Gefangenen zu verhüthen. Dieses geschieht am besten durch Bau mit großen Quadersteinen, oder, bey kleineren Gefängnissen, die wohlfeiler seyn müssen, durch blockhausartiges Bauen mit Baustämmen. Will man bey letzteren ganz sicher gehen, so baut man das G. aus zwey Balkenlagen, zwischen die man ganz feinen Sand füllt. Bricht der Gefangene aus, so läuft der Sand durch die gemachte Öffnung in das G. und hindert ihn so am Entweichen. Die Fensteröffnungen werden mit Gittern, die Thüröffnungen mit starken eichenen Pfostenthüren, die im Nothfalle mit Eisen beschlagen und mit guten Schlössern und Riegeln versehen sind, die Ofenlöcher mit ähnlichen verschließbaren Thüren verwahrt. Auch bedient man sich, um den Gefangenen besser zu verwahren, oder auch wohl, um ihn schärfer zu strafen, der an seine Hände oder Füße befestigten Ketten. Die Leute, welche im Gefängnisse sitzen, sind theils in dieselben gesetzt worden, um sich ihrer Person zum Behufe einer angestellten Untersuchung zu versichern, theils um eine vom Richter zuerkannte Strafe (Gefängnißstrafe) zu erleiden. Beyde Klassen müssen in wohl eingerichteten G.en gänzlich von einander gesondert seyn, da der überwiesene Verbrecher doch von dem, gegen den vielleicht nur ein Verdacht des Verbrechens schwebt, zu trennen ist. Gefängniß als Strafe wird entweder nur als Polizeystrafe für ein leichtes Vergehen verfügt und dauert dann nur kurze Zeit, oder als Strafe für gröbere Verbrechen auferlegt, in welchem letzteren Falle es meist Arbeitsstrafe ist und nicht mehr G. heißt, sondern nach Umständen mit anderen Nahmen belegt wird (vergl. Besserungsanstalten, Zwangsarbeitshaus, Zuchthaus, Strafhaus, Galeerensklaven). Ein Gefängniß ganz eigener Art ist noch das Gefangenhalten eines Schuldners, der auf Ansuchen des Gläubigers so lange festgehalten wird, bis er bezahlt hat, oder bis er (nach den Gesetzen einiger Staaten) eine gewisse Zeit gesessen hat. (Vgl. Arrest und Kerker).

Gefäße, 1) der Theil einer Sache, wo man sie anfaßt, besonders bey

Degen; 2) ein hohles Werkzeug, andere Körper darin aufzubehalten, z. B. Braugefäße, Weingefäße, Trinkgefäße, u. s. w.

Gefäße (vasa), 1) (Anat.), überhaupt Körperorgane, die in inneren Höhlen Flüssigkeiten umfassen; 2) insbesondere solche, worin Flüssigkeiten während des Lebens hindurchgehen, so daß also auch Samen-, Gallen-, Harngefäße u. a. darunter begriffen sind; 3) im engsten Sinne Blut- und Lymphgefäße; diese sind auch nur in der Gefäßlehre befaßt, so wie auch das Gefäßsystem, als Inbegriff derselben in ihrer organischen Verbindung mit dem Herzen, sich nur auf sie bezieht. 4) (Chem.), alle Arten von Geräthschaften (hölzerne, gläserne, irdene, metallische), in denen irgend ein Körper, besonders flüssige, zur Bearbeitung, Untersuchung oder Aufbewahrung gebraucht wird. 5) (Bot.), s. Saftröhren.

Gefäße (Ant.), Griechen und Römer zeigten in den verschiedenen Arten von G. den höchsten Luxus, theils zur Zierde der Tafeln und Schenktische der Reichen und Großen, theils sonst zu wirthschaftlichem Gebrauche. Die Schüsseln, Trinkgeschirre, Weihrauchspfannen ꝛc. waren theils von dem kostbarsten Erz, theils von Silber, letztere meist mit erhobener Arbeit geschmückt, sogar von Gold, mit Edelsteinen besetzt. Unter allen von solchen Werken übrig gebliebenen haben in neueren Zeiten die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen die ausgegrabenen irdenen G. (vasa), altgriechischen Ursprunges, gewöhnlich hetrurische G., hetruscische Vasen, genannt, weil man die Zeichnung darauf für hetruscische Arbeit hielt und die in Arretium in Hetrurien verfertigten Gefäße von den Alten sehr gerühmt werden. Die ersten Beschreiber solcher Gefäße, Buonarotti und Gori, Toscaner, suchten ihrem Vaterlande durch diesen Nahmen die Ehre zuzuwenden (zuerst von Heyne bekämpft, später von Lanzi [de vasi antichi etc., Florenz 1806]); richtiger heißen sie jetzt campanische G., da in Campanien (überhaupt in Unter-Italien) sie größtentheils gefunden werden (die schönsten zu Nola, Agrigent und Locri), wiewohl auch häufig im griechischen Mutterlande, besonders in der Nähe von Athen. Sie sind meist von sehr hohem Alterthume, wenige jung; denn nach der Eroberung Großgriechenlands durch die Römer sank die Kunst der Vasenmahlerey; zu Vespasian's Zeit empfahlen sich die (nicht mehr gemahlten) Vasen blos durch die Form; unter Trajan und den Antoninen hörten die Vasenfabriken ganz auf. Die Masse war eine sehr feine, röthliche, meist bey Capua am Vulturnus gefundene Erde, und die G. wurden theils in Tempeln (Votivgefäße, in Behältnissen in der Mauer stehend, besonders ausgezeichnet durch Schönheit der Farbe und des Firnisses), theils in Hauscapellen (kleiner als jene), theils auf und in Grabmählern (vasa funeraria, in Nischen der Mauer [columbaria], oder um den Leichnahm stehend, oder mit Henkeln an bronzenen Nägeln an der Wand hängend; die zahlreichsten; selten Aschenkrüge, sondern heilige Vasen mit religiösen Beziehungen, besonders wohl auf mystische Einweihungen, worauf sich auch die meisten der Vasenmahlereyen beziehen), theils zu öffentlichem Gebrauche (Stimmurnen in Volksversammlungen, Salbenvasen in Bädern, Belohnungen für Sieger in gymnastischen Übungen). Sanft ausgeschweifte Linien bilden den mittleren Körper der Vase, ziehen sich unten zusammen, nähern sich oben ein-

ander etwas weniger, um dort der Vase den Fuß, hier den Hals zu geben und eine Öffnung zu lassen. Hierdurch verbreitet sich gefälliger Umriß, Anmuth und Grazie über das ganze Gefäß. Die mehr oder minder ovale Rundung des mittleren Körpers, die verschiedenen Ausschweifungen des oberen und unteren Theiles bringen die große Mannigfaltigkeit der Form hervor, unter denen die einer umgestürzten Glocke ähnliche am häufigsten vorkommt. Die Zeichnungen überraschen durch einfache und doch kecke, zierliche und zugleich sehr richtige u. schöne Conturen, durch vollkommenen Umriß, zarte, leichte und reine Composition. Gewöhnlich sind die Figuren rothgelb, das übrige mit schwarzem oder bräunlichem Firniß ausgefüllt u. haben entweder matten Glanz, bisweilen auch noch andere Farben, od. (wohl jüngeren Ursprunges) weit schöneren Glanz und nur jene 2 Farben. Uralt scheinen G. mit schwarzen Figuren auf rothgelbem Grunde, von denen andere, mit gleichen Farben, aber mit angenehmeren Gestalten, leichteren u. fließenderen Umrissen, spätere Nachahmungen seyn mögen. Auch hat man (ungemein elegante) ganz schwarze G. mit erhaben gearbeiteten Zierrathen, wohl griech. Ursprunges (in der Gallerie zu Florenz). Die Glasur dieser G. wird für eine besondere Erdart, wie ein Ocher, gehalten; doch hat man mehrere Hypothesen über die Behandlung dieser G. überhaupt. Was die Mahlerey selbst betrifft, so sind theils Silhouettenfiguren mit einer durch den Pinsel aufgetragenen Schmelzfarbe gemahlt und dann die inneren Umrisse in die am Feuer geschmolzene Farbe mit einem Griffel, oder Figuren, ähnlich einer Federzeichnung, auf dem natürlichen (röthlichen) Grunde, wahrscheinlich mit feinem Griffel, mit schwarzer Schmelzfarbe, rein contourirt. Die reichste Sammlung solcher G. befindet sich im königlichen Museum zu Neapel, seit König Ferdinand I. 1818 die Sammlung des Vivenzio zu Nola für 30,000 Ducaten gekauft hat. Graf Lambert in Wien hat sein reiches Vasencabinet dem Kaiser von Österreich für 120,000 fl. W. W. überlassen u. diese Summe zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Mit dem über diese Sammlung von Laborde begonnenen Werke wetteiferte Dübois de Maisonneuve und Millins Sammlung alter Vasen, 2 Bde., Paris 1816. übrigens vgl. Passeri, picturae Etruscorum in vasculis, 3 Bde., Rom 1767—75, Fol.; Hamilton Collection of Engravings from ancient Vases etc., 4 Bände, Neapel 1766, Fol.; herausgegeben v. Tischbein, 4 Bde., Neapel 1791, Fol.; deutsch von Böttiger als: Griechische Vasengemählde, 3 Hefte, Weimar und Magdeburg 1797—1800; Hirt, Bilderbuch für Archäologie ꝛc., Berlin 1805; Creuzer's Symbolik, 4. Band.

Gefahr, 1) die Möglichkeit eines Übels; 2) dieses Übel selbst. Bey Käufen läuft der Käufer die G., die ein gekaufter Gegenstand leiden kann, von dem Moment an, wo der Kauf geschlossen ist.

Gefahr, Inseln der (Bernhardsinseln, Geogr.), Inselgruppe, zu den nördlichen Schifferinseln (Australien) gehörig; die größte Insel soll 10 M. im Umfange, fast weiße Einwohner und einen Salzsee haben.

Gefallen (Psychol.), der sinnliche Eindruck, der mit Lust oder Vergnügen verbunden ist, in so fern sich die Vorstellung auf die nächste Veranlassung dieses Vergnügens wendet. Alles, was die Harmonie im Leben vollendet und einem gefühlten Bedürfniße abhilft, gefällt, auch wenn es sich dem ästhetischen Sinne nicht als

ſchön darſtellt. Doch iſt es Charakter des Schönen, zu gefallen, ſobald es nur als ſchön aufgefaßt wird.

Gefallen, 1) (Hydraul.), von dem Gefälle eines Stromes, Kanales u. ſ. w., wenn es durch irgend eine Urſache größer geworden iſt; das Gegentheil davon iſt geſtiegen. 2) (Jägerſpr.), vom Wilde, welches todt gefunden, oder von den Hunden niedergeriſſen und gewürgt wird.

Gefall-ſucht, die übermäßige Neigung, Anderen zu gefallen, beſonders durch äußere, nichtige Vorzüge.

Gefecht (Kriegsw.), der Kampf Einzelner oder ganzer Abtheilungen mit tödtlichen Waffen gegen einander, mit der Abſicht, den Gegner zu tödten, oder durch Wunden unſchädlich zu machen. Der Kampf des Einzelnen gegen den Einzelnen wird Zweykampf, der Mehrerer bis zum Betrage einiger hundert gegen einander Scharmützel, der v. ungefähr 500—10,000 Mann Affaire od. Gefecht im engeren Sinne, der von noch zahlreicheren Heerabtheilungen Schlacht genannt (vgl. Rencontre, Attaque, Belagerung, Minenkrieg, Demonſtration u. ähnl. Art.). Jede Abtheilung muß, bevor das Gefecht beginnt, das Terrain, auf dem ſie fechten will, genau kennen lernen, daſſelbe alſo gut recognosciren, und, wo möglich, abpatrouilliren laſſen; ferner muß jede ihre Streitkräfte möglichſt dem Feinde verbergen, alſo ſie in der Regel verdeckt aufſtellen, um den Gegner, wenn man ſtärker iſt, als er, abzuſchneiden oder mit Cavallerie zu überraſchen, wenn man ſchwächer iſt, ſich bey Zeiten zurückzuziehen. Hat man das Gefecht einmahl beſchloſſen, ſo iſt es meiſt zweckmäßig, raſch auf den Feind loszugehen und ihn anzugreifen. Dabey müſſen aber alle mögliche Fälle berückſichtiget werden, ſo ein Sammelplatz für den Fall, daß man geſchlagen wird, z. B. die Übergänge über einen im Rücken gelegenen Fluß, die Durchgänge durch ein dort gelegenes Defilé, beſtimmt ſeyn. Gute Reſerven und richtige Anwendung derſelben ſind das wahre Mittel, um ein Gefecht zu entſcheiden. Bey Infanterie werden die Gewehre u. die Munition vor dem G. gehörig unterſucht und die Soldaten erinnert, nicht zu früh zu feuern. Dieſes geſchieht geſchloſſen nie unter 300 Schritt, wo möglich nicht unter 150 — 200 Schritt. Gegen Cavallerie feuert Fußvolk nie unter 100, wo möglich auf 40 Schritt, und hält die Quarré's, am zweckmäßigſten die vollen Quarré's, gehörig zuſammen. Für das Gefecht paſſend ſind nur das Feuer in ganzen Bataillons und das Heckenfeuer. Feuer mit einzelnen Zügen artet, wenn zwey- oder dreymahl gefeuert iſt, gleich in letzteres aus und bringt die Leute leicht in Unordnung. Gegen Cavallerie und Infanterie in großer Nähe (unter 80 Schritt) ladet man 2 Kugeln auf einmahl. Bajonettangriffe geſchehen meiſt in Colonne. Es iſt ſtreitig, ob dabey die Gewehre geladen oder ungeladen ſeyn ſollen. Letzteres ſcheint jedoch wegen der leicht durch zu frühes Schießen entſtehenden Unordnung beſſer zu ſeyn. Bey dem Avanciren gehen der Infanterie meiſt Tirailleurs voraus, die auch die Flanken der Infanterie decken und, wenn das Vorrücken in Colonnen geſchieht, die Lücken zwiſchen denſelben ausfüllen. Soll die Infanterie feuern, ſo werden die Tirailleurs vorher zurückgerufen, (vgl. Tirailleurs). Zur Deckung von Geſchütz beſtimmte oder ſonſt außer eigentlicher Thätigkeit befindliche Infanterie muß ſich hinter Ungleichheiten des Terrains gegen feindliches Kanonenfeuer ganz od. zum Theil zu decken ſuchen; wo dieſes nicht möglich iſt, kann ſie

ſich niederlegen. Zur Eroberung von Geſchütz werden gewöhnlich zahlreiche Tirailleurſchwärme, denen die Colonnen, ſo viel wie möglich die Deckungen, welche der Boden biethet, benutzend, folgen, vorgeſendet. Die Tirailleurs beobachten das Geſchütz genau und werfen ſich, ſobald ſie den Blitz des gegen ſie feuernden Geſchützes wahrnehmen, zur Erde nieder. Hat man nur 1 Geſchütz gegen ſich, ſo rücken die Tirailleurs in langen Reihen an, ſo daß immer die einzelnen Leute ſich Nacken in Nacken decken und ſich ſo bewegen, daß ſtets der Vorderſte zwiſchen dem Hinterſten und dem Geſchütz iſt. Das Geſchütz hat daher, wenn 4—5 ſolche Tirailleurreihen anrücken, ſehr wenige Zielpunkte und die Kartätſchen können daher deſto weniger wirken. Die Cavallerie greift Infanterie in der Regel nicht in der Fronte, ſond. in der Flanke an; iſt das Fußvolk in Quarré's aufgeſtellt, ſo greift ſie die Ecken, als die ſchwächſten Punkte, an. Sie unternimmt dieſen Angriff nur, wenn die Infanterie ſchon eine geraume Zeit gefeuert hat, welches Feuer ſie ihr durch Blänker abzulocken ſucht, oder, wenn die Infanterie durch anhaltendes Artilleriefeuer mit Kartätſchen in Unordnung gebracht iſt. In der Regel erfolgt der Angriff auf ein Quarré escadronsweiſe en échelons, oder die einzelnen Escadrons mit halben oder ganzen Escadronsdiſtancen hinter einander. Wird der Angriff der 1. Escadron abgewieſen, ſo löſt ſich dieſe in Blänker auf und formirt ſich wieder hinter den anderen Escadrons und die 2. und folgenden verſuchen eben ſo ihr Heil. Dringt die erſte Schwadron in die Infanterie ein, ſo unterſtützen ſie die herbeyeilenden folgenden. Bey einem G. der Cavallerie gegen Cavallerie entſcheidet beſonders der Nachdruck des Angriffes. Auf die Güte, Kraft und Größe der Pferde kömmt daher vieles an, eben ſo darauf, daß der Angriff nicht zu zeitig beginnt, der angreifende Theil alſo nicht zu bald in Galopp fällt. Dieſes erfolgt erſt auf etwa 300 Schritt, und auf 80—100 Schritt geht man in Carriére über. Auch das Überflügeln iſt von Nutzen, und man ſucht daher beym Angriffe dem Feinde immer einen Flügel abzugewinnen. Leichte Cavallerie pflegt ſchwere nicht gleich Anfangs anzugreifen, ſondern ſie durch Blänker zu beſchäftigen und ihr in die Flanke zu kommen, ihre Blänker zu werfen u. ſ. w. Iſt ſie hierdurch in Unordnung gerathen, ſo attaquirt die leichte Cavallerie. Schwere Cavallerie hat ſich vornehmlich geſchloſſen zu halten u. ihre Flanken zu decken. Hat ſie dieſes gelernt, achtet ſie immer darauf, u. braucht man die Cavallerie immer dazu, nur in Maſſen von 5—10 Regimentern in Colonnen von Escadrons- od. doppelter Escadronsbreite vorzugehen u. ſich weiter durch nichts aufhalten zu laſſen, ſo kann man ſelbſt mit ſchlechter Cavallerie Großes ausrichten, wie dieſes Napoleon that. Hat die Cavallerie den Feind geworfen, ſo verfolgt ſie ihn mit Blänkern und formirt, immer avancirend, ihre Escadrons wieder. Selbſt geworfen ſuchen die Officiers die am weiteſten fliehenden Leute wieder zu ſammeln. Gegen Artillerie attaquirt die Cavallerie entweder in großen Schwärmen, oder in Linie oder Colonne, wo ſie ſo ſchnell wie möglich den Raum, wo ihr die Kartätſchen am meiſten ſchaden können (150—600 Schritt), zurückzulegen ſucht. Die Artillerie ſetzt vor dem Gefechte Alles in gehörigen Stand, ſchickt die Vorrathswagen, Feldſchmiede, Munitionswagen bis auf den nöthigſten Bedarf zurück (dieſe bleiben während des Gefechtes außerhalb des

feindlichen Kanonenfeuers und werden nur einzeln herangezogen, um die Protzen mit Munition zu verſehen), ſchließt die Protz- und Laffetenkäſten auf, legt 2 Kartouchen mit Kartätſchen bereit u. ſ. w. Die Batterie hält ſich dann möglichſt verdeckt u. ungeſehen und ſucht, wenn ſie gebraucht wird, ſo ſchnell ſie kann, aufzumarſchiren und abzuprotzen. Beydes thut ſie wo möglich noch auf einem vom Feinde nicht geſehenen Terrain und es wird dann am Langtau avancirt. Letzteres iſt jedoch nur bey flachem und hügeligem, durch Terrainhinderniſſe, wie Gebüſche u. dgl., nicht durchſchnittenen Boden möglich. Vor dem Aufmarſche marſchirt die Batterie ſchon zu 2 Kanonen von den Flügeln oder aus der Mitte abgebrochen. Auch wenn die Batterie avancirt, zeigt man ſie noch nicht, ſondern maskirt ſie durch Truppen, bis ſie bis auf die wirkſame Schußweite, meiſt 1200 Schritt, heran iſt. Die Geſchütze bleiben hierbey, ſo wie im ganzen Gefecht, 10—20 und mehr Schritt von einander entfernt. Kommt man nun auf den Punkt, wo das Feuer beginnen ſoll, ſo denkt man darauf, die Protze und, bey der reitenden Artillerie, die Reitpferde der Mannſchaft gegen das Kanonenfeuer des Feindes gedeckt aufzuſtellen, ohne dieſe jedoch zu weit (nicht füglich über 100—200 Schritt) zu entfernen, oder andere Rückſichten einer guten Stellung zu vergeſſen. Die beſte Aufſtellung der Geſchütze in einem Gefechte iſt auf einer ſanft nach dem Feinde zu ablaufenden Höhe; minder gut iſt es, in einer Ebene zu ſtehen, am nachtheiligſten, bergauf ſchießen zu müſſen. Harter feſter Boden, wie Viehweiden, Wieſen, Brache iſt für den Schuß am beſten, am ſchlechteſten moraſtiger, feuchter Böden. Über ein Thal hinweg zu ſchießen, thut der Richtigkeit des Schuſſes Eintrag, wellenförmiges Terrain vor der Fronte ſchwächt die Wirkung der Kartätſchen. Iſt durchſchnittenes Terrain vorhanden, das Debouché eines Defilés, wie der Ausgang eines Dorfes zu vertheidigen, ſo fährt man die Geſchütze etwa 300 Schritte vor demſelben auf, um den Feind, wenn er daſſelbe verläßt, mit Kartätſchen zu beſchießen. Kleine Hügel, Gräben u. ſ. w. benutzt man, um die Geſchütze wenigſtens in etwas gedeckt aufzuſtellen und hilft hier, wenn es die Zeit erlaubt, mit dem Spaten nach, um dieſe Deckung zu erlangen. Das Geſchütz ſteht, wenn man vertheidigungsweiſe zu Werke geht und die Fronte klein iſt, meiſt auf den Flügeln, wenn man angreift, in 2—3 Batterien auf einem Punkte und beſchießt ſodann die Stelle, wo der Angriff erfolgen ſoll, concentriſch. Außerdem vertheilt man noch die Batterien in Zwiſchenräumen v. 800—1000 Schritt auf der ganzen Linie. Nur ſelten und beſonders, wenn man einen Cavallerieangriff fürchtet, iſt das Geſchütz einzeln an die Bataillons vertheilt, um den Choc in der Ferne durch Kartätſchenfeuer zu ſchwächen. Stets läßt man eine Reſerve von Geſchütz und wählt hierzu meiſt die reitende Artillerie und die 12pfündigen Batterien. Das Feuern geſchieht von jedem Geſchütze einzeln und nicht lagenweiſe. Die Geſchütze ſind hierbey 30—80 Schritt vor der Fronte der Truppen aufgefahren. Ein Officier oder Unterofficier der Batterie beobachtet, etwas der Batterie zur Seite reitend, den Aufſchlag der Kugeln und berichtigt hiernach die Richtung und den Aufſatz. Die Batterien auf den Flügeln ſchießen hauptſächlich nach der Cavallerie, während die Batterien der Mitte ihr Feuer auf den projectirten Angriffspunkt vereinigen. Auf die feindliche Artillerie feuert man nur

dann, wenn dieſe ein Defilé beſchließt und unpraktikabel macht, oder wenn dieſes Gefecht an dieſem Punkte blos in einer Kanonade beſteht und man den Hauptangriff auf einer anderen Stelle unternehmen will, oder auch bey Deckung eines Flußüberganges; ſoll die Artillerie letzteren hindern, ſo ſchießt ſie auf die Artillerie des Feindes und auf die den Übergang verſuchenden Truppen, jedoch auf letztere mehr. Zieht man ſich zurück, ſo fährt das Geſchütz nach und nach ab, das zuerſt zurückgegangene nimmt dann rückwärts eine neue Stellung u. deckt den Rückzug des noch gebliebenen. Sieht man, daß die Batterie genommen werden wird, ſo ſucht ſich die Mannſchaft zu retten und nimmt mindeſtens das Ladezeug mit. Dieſes iſt beſonders aber bey Batterien, die neben Infanterie, welche von Cavallerie angegriffen wird, ſtehen, zweckmäßig; die Bedienungsmannſchaft flüchtet ſich dann mit dem Ladezeug in die Quarré's der Infanterie und kommt gleich nach abgeſchlagenem Angriffe wieder hervor.

Gefell (Geogr.), Stadt im Kreiſe Ziegenrück, des preuß. Regierungsbezirkes Erfurt; liegt vom übrigen Regierungsbezirke getrennt und vom reußiſchen Fürſtenthume jüngerer Linie und dem voigtländiſchen Kreiſe des Königreiches Sachſen umſchloſſen, hat Baumwollſpinnerey, Mouſſelinweberey, Eiſenbergbau und 749 Einwohn.

Gefieder, 1) die ſämmtlichen Federn, welche in oder an einer Sache ſind, mit welchen z. B. Vögel bedeckt, Federbetten angefüllt, Pfeile verſehen ſind; auch die Stahlfedern, welche ſich in einem Schloſſe oder Uhrwerke befinden; 2) ſo v. w. Vögel.

Gefion (nord. Myth.), nach der Edda die 4. der Aſinen, ein Mädchen, dem alle dienen, die als Mädchen ſterben. Sie kannte alle Schickſale der Lebenden.

Geflammte Zeuge (Waarenk.), wollene, tuchartige und ſeidene Gewebe mit flammigen Streifen od. geſprenkelten Linien, wozu das geſponnene Garn erſt gefärbt wird.

Gefleborg (Gefle, Geogr.), Hauptſtadt von Gefleborgslän in Nord-Schweden; liegt im Gäſtrikland an dem Gefleau u. dem bottniſchen Meerbuſen, auf einigen Inſeln, iſt Sitz des Landhofdings; hat altes Schloß, berühmtes Gymnaſium, Waiſenhaus, vielfaches Gewerbe (Segeltuch-, Leder-, Tabak-, Zuckerverfertigung, Fiſcherey [die Fiſcher haben eigenes Quartier, eigene Gilde, fangen gegen 6000 Tonnen Strömlinge], Schifffahrt [mit Eiſen-, Getreide- u. Holzausfuhr], Schiffbau, Handel), Hafen, durch mehrere Schären geſicherte Rhede und 6000 Ew.

Gefleborgslän (Geogr.), Landſchaft in Nord-Schweden; beſteht aus den ehemahligen Provinzen Gäſtrikland und Helſigland, hat 364 Q. M., iſt gebirgig, bewäſſert vom Ljusna-Elf, Dal-Elf, und mehreren Seen (Dellen, Stor Siön u. a.), an den Küſten ſind mehrere Buſen (Ljusna-, Norra- u. Södra-, Hudicksval-Fiärden); iſt nur zum geringſten Theile bebaut, bringt aber da gutes Getreide (Hafer) und Flachs; Holz iſt der Reichthum der Provinz, Viehzucht wird ſtark getrieben, in den Wäldern ſind Bären, Wölfe, Auer- und Birkhühner; die Berge geben reichlich Metalle (Eiſen mit vielfacher und ſtarker Bearbeitung.) Einw. 89,000, die, außer Jagd, Fiſcherey, Bergbau, auch Leinweberey treiben und im Ganzen wohlhabend ſind. Hauptſtadt: Gefleborg.

Gefleckt (Miner.), 1) mit Flecken von derſelben oder einer anderen Farbe verſehen; 2) (bot. Nomencl.), ſ.

Maculatus, auch Guttatus, als Beywort zu einem Hauptworte, ſ. das Hauptwort außerdem.

Gefluthet (Her.), ſtromweiſe geſchoben, Wellenſchnitt, wenn die Grenzlinien aus ganz flachen Bogen von entgegenſtehender Richtung gebildet werden; wird von Figuren u. Sectionen gebraucht.

Gefolg, 1) mehrere Perſonen, welche Einem folgen; 2) Perſonen, welche regierende Fürſten und Herren, ſo wie in hohen Civil- und Militärämtern Angeſtellte ämtlich oder zur Bedienung begleiten; 3) durch Verträge (dadurch vom Heerbann unterſchieden) verpflichtete Leute, in Privatkriegen (nicht in Nationalkriegen [auch hierdurch vom Heerbann unterſchieden]), Einem Heeresfolge, oder auch Reiſefolge und Jagdfolge zu leiſten.

Gefräßigkeit (Med.), kommt nicht allein als Unart, in rückſichtsloſer Befriedigung des natürlichen Nahrungstriebes, ſondern auch als eine Abnormität des letzteren ſelbſt in Betracht. Menſchen, die dieſer unterliegen, werden als Polyphagen (Vielfreſſer) bezeichnet und als Allotriophagen, wenn ſie auch zur Nahrung ungeeignete Dinge (Steine, Leder, Kohlen, Gyps, gemeine Erde u. ſ. w.) zu ſich nehmen, blos um den Magen zu füllen. Man hat Fälle, daß dergleichen Menſchen in 24 Stunden, von allerhand Stoffen, das Gewicht ihres eigenen Körpers zu ſich nahmen. Meiſt findet man nach dem, gewöhnlich frühen, Tode ſolcher, bis zu demſelben meiſt robuſten, Menſchen den Magen ungewöhnlich ausgedehnt, von eigener Form und den unteren Magenmund auffallend erſchlafft.

Gefrees (Geogr), 1) Landgericht im Ober-Mainkreiſe (Baiern); hat 4 1/5 Q. M., 20,250 Ew.; iſt durch das Fichtelgebirge (Spitze Ochſenkopf) gebirgig, wird bewäſſert vom weißen Main, Ölsnitz, Kronach, bringt Holz, etwas Mineralien; 2) Hauptort darin, Marktflecken, hat 1200 Einwohner, welche viele Lebkuchen machen.

Gefreyter (Kriegsw.), Charge, welche zwiſchen dem gemeinen Soldaten und Unterofficier mitten inne ſteht. Der G. wird auf der Wache zu den Aufführen der Poſten, zu den Führen kleiner Patrouillen, zu den minder wichtigen Meldungen, überhaupt bey Mangel an Unterofficieren anſtatt derſelben gebraucht.

Gefrierung (congelatio, conglaciatio, Pharm.), Verſtärkung flüſſiger Subſtanzen dadurch, daß man ſie dem Froſt ausſetzt und die dann zu Eis gewordenen wäſſerigen Theile entfernt; beſonders zur Verſtärkung des Weines, Weineſſigs, auch der Citronenſäure anwendbar.

Gefrornes (Conditor), ſ. unter Eis 3).

Gefrorne Weine (Weinh.), Weine, die dem Froſte ausgeſetzt worden ſind, um die wäſſerigen Theile daraus zu ſcheiden; der rückſtändig verbliebene Wein iſt ſtark, auch rein, aber ohne lieblichen Geſchmack und Blume.

Gefühl (Pſychol.), 1) urſprünglich das Fühlen als eine eigene Art der fünf Sinne, ſ. Getaſt; 2) die Wahrnehmung äußerer Vorgänge und dadurch bewirkter Einflüſſe auf den Körper durch Hautnerven, alſo auch die Wahrnehmung von Hitze und Kälte, Schmerz, Kitzel u. ſ. w.; 3) eine jede Sinnesperception und daher entſprechend der Empfindung; 4) im Gegenſatze v. Empfindung u. des Schluſſes die unmittelbare Thätigkeit des Reflexionsvermögens oder der Urtheilskraft, indem man ohne ſich der Gründe

klar bewußt zu werden, etwas für wahr oder falsch, schön oder häßlich, gut oder schlecht hält. Die Gefühle beruhen auf dem bes. im Menschen ausgebildeten Gefühlsvermögen, welches, nebst dem Vorstellungs- und Begehrungsvermögen und mit diesem im unzertrennlichen Verein, die Seele selbst ist. Man unterscheidet angenehme u. unangenehme, bestimmte u. unbestimmte, dunkle u. klare, wahre u. erkünstelte Gefühle u. s. w. Nach den Quellen, aus denen sie entspringen, unterscheidet man sinnliche, geistige, wohin bes. die ästhetischen G. zu rechnen sind, u. vernünftige, wohin das sittliche und religiöse G. gehört. 5) (Verderbt aus Gefell, Jägerspr.), so v. w. Rauchwerk; 6) diejenigen Thiere, welche nutzbares Rauchwerk geben.

Gefühllosigkeit, 1) Unempfindlichkeit oder Mangel an Empfindung überhaupt; 2) Unempfänglichkeit für edle Gefühle.

Gefühls-glaube (Theol.), 1) der, nicht auf klar erkannte Überzeugungsgründe, sondern die das Nachdenken über das Ewige begleitenden und überwältigenden Gefühle sich stützende religiöse Glaube; 2) der die Religion blos in das Gefühl setzende, das Nachdenken über dieselbe verwerfende, nur auf das Gefühl sich gründende religiöse Glaube; s. Glaube, Mystik, Religion.

Gefühls-mensch (Anthropol.), ein Mensch, der, weil bey ihm das Gemüth die vorherrschende Seelenthätigkeit ist, in seinen Überzeugungen, Entschlüssen und Handlungen mehr durch das Gefühl, als durch Erkenntnisse, Einsichten, Grundsätze, mithin den Verstand, geleitet wird.

Gefürstete Grafen (Staatsw.), bey der alten Reichsverfassung Grafen mit der Würde als Fürsten.

Gefundene Sachen, derselben Verhehlung ist nach österr. Gesetzen Betrug; s. Betrug.

Gegeben (Mathem.), ist ein Verhältniß begriff, dessen Correlat das Unbekannte ist. In der Rechnung werden die gegebenen Größen durch die ersten Buchstaben des Alphabetes, auch durch die mittleren, die unbekannten aber durch die letzteren (x, y, z) bezeichnet.

Gegen, 1) Präposition, wird mit dem 4. Fall verbunden, bezeichnet die Richtung eines körperlichen oder unkörperlichen Zustandes, oder einer Handlung, und zwar bisweilen mit dem Nebenbegriffe, a) der Bestreitung oder des Widerstandes, b) der Vertauschung, z. B. gegen baar Geld verkaufen, c) der Vergleichung, z. B. ein angenehmer Augenblick gegen eine traurige Ewigkeit, d) der Nähe oder Annäherung, wie: gegen das Ende; 2) Ableitungssylbe, bedeutet a) ein Widerstreben, b) eine Vergeltung, oder die nähere Beziehung auf etwas schon Vorhandenes, c) eine Wiederhohlung, d) ein Vorhandenseyn.

Gegen-abdruck (Kupferstech. oder Mahler), der Abdruck v. einem Bilde, bey welchem die einzelnen Theile auf die entgegengesetzte Seite zu stehen kommen. Man macht ihn von Kupferstichen, wenn die Farbe noch naß ist, indem man ein weißes Papier auf dieselben legt und beydes durch die Presse gehen läßt; bey Zeichnungen, die mit Röthel, schwarzer Kreide od. fettem Bleystift gezeichnet sind, indem man ein nasses Papier darauf legt und es preßt.

Gegen-beweis, ist ein Beweis, welcher von dem Gegentheile des Beweisführers über das gerade Widerspiel dessen geführt wird, worüber dieser einen Beweis angebothen, oder wirklich geführt hat.

Gegend, 1) ein beträchtlicher Theil

der Erdfläche von unbestimmter Größe; 2) ungefährer Ort; 3) (Mathematik), bey geraden Linien so v. w. Richtung; 4) auf ebenen Flächen der Theil derselben, der durch eine gerade Linie von dem anderen abgesondert wird, wohin von jener Linie aus, aus irgend welchen Punkten gerade Linien in einer bestimmten Richtung gezogen werden können; auch 5) von einer unbestimmten körperlichen Ausdehnung der durch eine Ebene von dem anderen abgesonderte Theil. Vgl. Gegenden.

Gegen-dämmerung (Physik), der während der Dämmerung des Abends oder Morgens bey heiterer Luft am entgegengesetzten Theile des Himmelsgewölbes sich bildende farbige Lichtschein. Er steigt bey untergehender Sonne vom Horizont bis gegen den Scheitelpunkt, doch immer undeutlicher werdend, hinauf und senkt sich eben so bey Sonnenaufgang von da hinab. Die Farben sind die Ergänzungsfarben der in der Dämmerung sich zeigenden. So wie das Roth in der Dämmerung Hauptfarbe ist, so ist es dort blau. Das Phänomen entsteht von Strahlenreflexion und den Dünsten, in Art des Regenbogens.

Gegenden, 1) (Astr. und Geogr.), s. Himmelsgegenden. 2) (Anat.), Bezeichnungen von Stellen am äußeren Körper, um Veränderungen an ihnen, besonders Verletzungen dem Orte nach, genauer zu bestimmen. Sie beziehen sich zunächst auf Haupttheile, die auch in der äußeren Darstellung des Körpers leicht unterschieden werden, wie Kopfgegenden, Halsgegenden, Rumpfgegenden. Alle zerfallen wieder in G. von geringerer Verbreitung, die, in so fern sie von äußeren Haupttheilen hergenommen sind, wie Augen-, Mund-, Kinn-, Schulterzegend, leicht verständlich sind; weniger sind dieses die G. des Unterleibes.

Gegen-forderung, ist eine Forderung, welche ein Schuldner gegen seinen Gläubiger zu stellen hat; z. B. A ist dem B 1000 fl. aus einem Darleihen, B hingegen dem A 800 fl. aus einem Kaufe schuldig, so wird jede dieser Forderungen in Beziehung auf einander eine Gegenforderung genannt. S. Compensation.

Gegen-gewicht, 1) überhaupt ein Gewicht, welches an Schwere einem anderen Gewichte gleichkommt; 2) (Maschinenw.), die Schwere eines Maschinentheiles, welche die auf Schwere gegründete Wirksamkeit eines anderen Theiles mindert oder aufhebt und dadurch der Maschine eine leichtere Bewegung gibt (vgl. Hebel und Schnellwage): 3) s. unter Uhrgewicht; 4) (bildl.), das, was einer anderen Kraft entgegenwirkt.

Gegen-satz, 1) (Logik), ein Satz, dessen Wahrheit die Falschheit eines anderen mit sich führt (oppositio formalis) und, wenn, außer der Qualität, auch die Quantität verschieden ist, oppositio formalis contradictoria (wo unmöglich beyde Wahrheit, aber auch nicht beyde Falsches enthalten können), so wie, wenn von 2 Sätzen der eine allgemein bejaht, was der andere allgemein verneint, oppositio formalis contraria (wo unmöglich beyde Wahrheit, wohl aber beyde Falschheit enthalten können, z. B.: Alle Körper sind rund — kein Körper ist rund, und, wenn 2 besondere Sätze einander entgegengesetzt sind [z. B.: Einige Menschen sind gelehrt, einige Menschen sind ungelehrt], oppositio subcontraria); 2) (Ästhetik u. Gramm.), s. unter Contrast und Antithese.

Gegen-schlußschrift, ist nach österr. Gesetzen die letzte (dritte) Schrift, welche der Geklagte in einem bürgerlichen

Rechtsſtreite bey dem Gerichte erſter Inſtanz überreicht; ſie hat nur ausnahmsweiſe Statt, denn in der Regel iſt der Proceß in erſter Inſtanz mit der Duplic geſchloſſen (ſ. Duplic).

Gegen-ſtand (Phil.), 1) alles Denkbare; 2) das Allgemeine einer Vorſtellung; 3) das in einer Vorſtellung oder Wahrnehmung von dem vorſtellenden Weſen (Subject) ſelbſt unterſchiedene Äußere.

Gegen-ſtellung (Confrontation), iſt die Vernehmung des läugnenden Beſchuldigten im Angeſichte jener Zeugen oder Mitſchuldigen, welche gegen ihn ausgeſagt haben; eben ſo die Vernehmung eines Zeugen im Angeſichte des anderen, wenn ſie ſich in ihren Ausſagen widerſprechen. Sie findet in Öſterreich nur im Strafverfahren Statt. S. Confrontation.

Gegen-ſtück, 1) ein einem anderen entgegengeſetzter Gegenſtand; daher 2) (Äſth.), von Statuen, Kupferſtichen, Gemählden ꝛc., die, gleich groß, 2 verſchiedene Gegenſtände darſtellen, deren Figuren ſich einander zu betrachten ſcheinen und gewöhnlich gegen einander gehängt oder geſtellt werden; 3) Gedicht, Romane ꝛc., einen Charakter, Vorfall ꝛc. ſchildernd, der dem in einem anderen Werke dieſer Art geſchilderten entgegengeſetzt iſt (irrig oft mit Seitenſtück verwechſelt); 4) ſo v. w. Parodie (vgl. Traveſtie); 5) überhaupt eine von einer anderen ganz ſich unterſcheidende Perſon, Sache.

Gegen-theil (Rechtsw.), heißt im bürgerlichen Proceſſe jede Partey, die ihn führt, in Beziehung auf den anderen Streittheil.

Gegen-wirkende Mittel (Chem.), ſ. Reagentien.

Gegö (Joſeph Adolph, a Sancto Joſepho), Piariſt und Profeſſor der Mathematik in dem königl. Lyceum zu Klauſenburg, geboren aus einer edlen Familie zu Maroth in der Neutraer Geſpanſchaft im Jahre 1746. Er trat im Jahre 1761 in den Orden der frommen Schulen. Nachdem er die Humanioren, die Philoſophie und Theologie abſolvirt hatte, docirte er zu Neutra die Grammatik und Poeſie, zu St. Georgen und Dotis (Tata) die Poeſie und Rhetorik, und nachher daſelbſt die Philoſophie. Hierauf wurde er von ſeinem Orden nach Siebenbürgen geſchickt, wo er gegen 40 Jahre lang zu Klauſenburg Mathematik docirte. Er gab im Drucke heraus: Elementa Algebrae et Geometriae in usum Auditorum, Partes II, Pestini, typis et sumtibus Matth. Trattner, 1808, 8.

Gehänge, 1) alles, was herabhängt, z. B. Ohrengehänge, Halsgehänge. 2) (Jagdw.), ſo v. w. Hornfeſſel. 3) Die Ohren der Jagdhunde. 4) So v. w. Abhang, ſ. unter Berge; 5) (Bergb.), ſo v. w. Hangendes.

Gehäuſe, 1) Behältniß, worin eine Sache aufbewahrt und vor Schaden geſichert wird, beſonders bey Maſchinen, wo auch das Gehäuſe dazu dient, die einzelnen Theile zuſammenzuhalten, vgl. Uhrgehäuſe, Windengehäuſe, Orgelgehäuſe, Hebelgehäuſe. 2) (Schwertf.), an einem Degengefäße alle Theile, außer Griff und Knopf. 3) (Zool.), bey Konchylien die Schale derſelben. 4) (Bot.), auch beym Kernobſt und ähnlichen Gewächſen die den Kern umgebende Schale, vgl. auch Thalamium.

Gehalt, 1) der körperliche Inhalt y. Raum einer Sache. 2) Das, was eine Sache an anderen Dingen höheren Werthes enthält; beſonders die Menge Metall, welche in gewiſſen Erzen befindlich iſt. 3) (Münzw.), ſo v. w. Kern. 4) ſo v. w. Beſoldung. 5) (Num.), der materielle Werth einer Münze, wenn man Schrot und Korn

mit dem landüblichen Gold- und Silberpreise vergleicht.

Gehanghir (Gehan Guir, eigentlich Eroberer der Welt), 1) ältester Sohn Tamerlan's, welcher noch vor seinem Vater starb, mit Hinterlassung eines Sohnes, Nahmens Muhamed, welcher 1403 n. Chr. starb. 2) Ein Sohn des Ali Beg und Neffe des Hamzah Beg, von der Dynastie vom weißen Schöps bey den Turkmanen. Er folgte seinem Oheime in der Regierung und starb 1487 nach Chr., fast aller seiner Staaten von seinem Bruder Hassan beraubt.

Gehau, 1) ein Ort, wo Holz geschlagen wird. 2) Abtheilungen eines Forstes, in welchen der Reihe nach Holz geschlagen wird.

Gehe (Eduard Heinrich), geboren um 1793 zu Dresden, Advocat daselbst; vortheilhaft bekannt als dramatischer Dichter durch die Trauerspiele: Gustav Adolph, Leipzig 1817; der Tod Heinrich's IV. von Frankreich, Dresden 1820; Dido, Leipzig 1821; auch ist er Verfasser des Textes zu den Opern: Jessonda von Spohr und: die bezauberte Rose von Wolfram. In die Abendzeitung und andere Blätter liefert er geschätzte Beyträge u. a. m.

Gehege, 1) eigentlich ein lebendiger Zaun, ein Hag, dann aber auch jede Umzäunung. 2) Ein mit einem Zaune, Geländer u. dgl. umschlossener Ort. 3) (Jagdw.), wo nicht Jeder jagen darf, oder wo keine Koppeljagd Statt findet, besonders von landesfürstl. Revieren, auf dessen Grenzen bisweilen Hegesäulen stehen. 4) Ein Revier, wo einzelne Wildarten gar nicht, oder nur in geringer Zahl getödtet, dagegen durch Fütterung erhalten und auf alle mögliche Art gepflegt und gehegt werden; so hat man Fasanengehege, Hasengehege u. s. w. 5) Gehegtes Wasser (Fischer), ein Fluß od. See, wo nicht Jeder fischen darf. 6) (Forstw.), ein Bezirk, wo junges Holz stehet, und wohin daher kein Vieh getrieben werden darf; auf solchen Bezirken werden gewöhnlich Stangen oben mit einem Strohwische (Hegewische) aufgesteckt.

Geheim, 1) verborgen; 2) unbekannt; im Gegensatze des öffentlichen; 3) vertraut.

Geheime Gesellschaften (Staatsw.), Vereine, deren Daseyn oder Zweck nicht auf eine beglaubigte Weise bekannt ist, sondern verborgen gehalten wird. Von jeher existirten dergleichen, indem schon in den ältesten Zeiten Einzelne in denselben ihre moralischen, politischen und religiösen Ideen zu entwickeln, oder Andere gegenseitige Betrügereyen und egoistische, täuschende Zwecke zu vollbringen strebten. G. G. im ersteren Sinne waren die Priester bey den Indiern und Ägyptiern, auch die der Gallier und Germanen (Druiden), dann die Essäer u. a. m. Egoistische und verbrecherische Zwecke verfolgten die Rosenkreuzer, die Carbonari, so wie alle andere, auf Umsturz der bestehenden Verfassung hinstrebenden g. G. Ist ein Staat gehörig organisirt, duldet, ja billigt und unterstützt er Alles, was gut, schön und zum allgemeinen Besten zweckmäßig ist, so darf er keine g. G. dulden; denn sie bilden einen Staat im Staate, und ihre Zwecke sind, eben weil sie verborgen gehalten werden müssen, als dem Guten und folglich dem Staatszwecke entgegen zu präsumiren. G. G. sind daher in vielen Staaten verbothen u., wie billig, nicht geduldet. Nach österreichischen Gesetzen ist die Mitgliedschaft an g. G. eine schwere Polizey-Übertretung, welche, nach Beschaffenheit der Theilnahme, mit Arrest, nach Umständen auch mit strengem Arreste, von 1 bis zu 6 Monathen bestraft wird.

Geheimer Rath, in Österreich, Sachsen und vielen anderen deutschen Staaten Titel der obersten Staatsbeamten, z. B. der Minister, Präsidenten u. s. w. Die G. R. haben gewöhnlich das Prädicat Excellenz.

Geheimniß, 1) das, was nur einigen Personen bekannt ist. 2) Das, was verborgen oder unbekannt bleiben soll. 3) Die unverweslichen Stücke, welche unter einen Grenzstein gelegt werden, weil deren Zahl und Lage gewöhnlich geheim gehalten wird. 4) Dinge, deren Daseyn zwar bekannt, aber bey denen die Art und Weise des Daseyns unbekannt ist, oder gar nicht erklärt werden kann, z. B. die Verbindung zwischen Leib und Seele; vgl. Mysterien.

Geheim-schrift, G.-schreiberey, G.-schreibekunst, 1) so v. w. Chifferschrift; 2) so v. w. sympathetische Schrift.

Gehen (Physiol.), 1) sich vermittelst der Füße langsam fortbewegen, im Gegensatze von laufen. Das Fortschreiten durch Füße bey Thieren u. Menschen beruht darauf, daß abwechselnd die Last des Körpers von einem und dem anderen Fuße (oder einem und dem anderen Fußpaare bey vierfüßigen Thieren) getragen, dann der andere Fuß (oder bey mehreren Füßen der Thiere einer nach dem anderen, oder auch das andere Fußpaar), freybeweglich und vorgesetzt wird, um nun dadurch, daß die Körperlast durch Muskelthätigkeit darauf verlegt wird, dem Fuße (oder bey Thieren den Füßen), worauf vorher die Last des Körpers ruhte, auch Freybeweglichkeit zu verleihen, so daß der Wechsel durch nunmehriges Vorsetzen dieses Fußes (oder dieser Füße) von neuem anhebt. Der Thiergang ist bey jeder Thierart charakteristisch u. von dem Fußbau einer jeden abhängig. Vögel gehen in dem Verhältnisse nur schwerfällig, oder auch blos hüpfend, da Fliegen oder Schwimmen die hauptsächlichste Art ihrer Fortbewegung ist. Amphibien mit Füßen und Insecten gehen mehr kriechend, weil entweder die Füße nur kurz sind, oder weil der Körper, wie bey Spinnen, den Füßen an Schwere bedeutend überlegen ist; bey vierfüßigen Thieren lassen sich die mehreren Arten ihres Ganges auf 4 Arten zurückbringen: Schritt, Trab, Galop u. Paß. Der Gang des Menschen ist unter allen der freyste, als aufrechter Gang, obgleich, wegen der geringen Verbreitung der Stützfläche, welche die Fußsohlen gewähren, der unsicherste und schwierigste, daher auch Menschen in der Kindheit durch Übung erst gehen lernen müssen, was jedes junge Geschöpf sogleich nach seiner Geburt kann. Indem während des Gehens immer ein Fuß um den anderen gehoben ist und der tragende Fuß auch im Fortschreiten die Körperlast nur mit dem Vordertheile des Plattfußes übernimmt, während die Ferse sich hebt; so schwankt der Körper während des Ganges mehr oder weniger und ist eigentlich bey jedem Schritte im Fallen begriffen, das dann nur durch den vorgesetzten Fuß unterbrochen wird. Die Verlegung des Schwerpunktes von einem Fuß auf den anderen geschieht theils durch Überbiegen des Oberkörpers über den vorgesetzten Fuß, theils durch Einstemmen des hinteren Fußes; der Körper wird daher eben so im G. gezogen als geschoben. Zugleich wird der freye Fuß immer mehr oder minder gebogen, um ohne Anstoß über den Boden hinweg zu gelangen. Dabey ist der obere Körper während des G.'s frey genug, um Seitenbewegungen zu machen und mancherley andere Bewegungen vorzunehmen. Auf allen diesen beruhen die verschiedenen Arten des Ganges, wie: der steife, bedachtsame, schleichende, schlarfende,

wackelnde, trippelnde, schwebende, schwerfällige, tapsende Gang u. a. Mit jedem Vorsetzen des Fußes (Schritt) verkürzt sich auch jeder Gehende um etwas, um so mehr, je weiter er ausschreitet, und bekommt seine volle Höhe erst in dem Momente wieder, wo der die Last des Körpers tragende Fuß perpendiculär steht, wie man am besten am Zurückweichen des langen Schattens eines gehenden Menschen bey jedem seiner Schritte, sieht, wenn solcher zur Morgen- oder Abendzeit die Sonne vor oder hinter sich hat. Jeder natürliche Gang ist ein vorwärts gerichteter. Doch weicht auch bey bedachtsamem Gange jeder Gehende immer in etwas von der ganz geraden Richtung ab, und der Gang wird immer in etwas ein geschlängelter, wie man bey der Bildung jedes neuen Fußsteges, auch auf ganz ebenem Boden, z. B. in frisch gefallenem Schnee, oder in sonstigem nachgiebigen und Spuren vom Darüberhinschreiten annehmenden Boden sieht. Abweichungen des natürlichen Ganges sind das seitwärts Ausschreiten und das Rückwärtsgehen, wozu zwar der menschliche Fuß geeignet ist, was aber immer mit Schwierigkeit geschieht und bald ermüdet. Beym Vorwärtssetzen der Füße nimmt der Plattfuß jeder Seite, ebenfalls auf natürliche Weise, in etwas eine Richtung auswärts, in einem Winkel von 20 — 30°; der Gang wird dadurch etwas gesicherter, weil der Schwerpunkt leichter vom Fuße gefaßt wird. Durch Überschlagen der Füße während des Gehens wird das Umwenden im G. bewirkt. Das G. auf geneigter Fläche, die aber doch dem Fuße Stützpunkte darbiethet, wird durch Haltung des Körpers möglich, indem beym Aufwärtssteigen im G. der Körper vorwärts, beym Abwärtssteigen hinterwärts geneigt und so der Schwerpunkt immer von den Füßen erfaßbar wird. Auch kommt die Gelenkigkeit des Plattfußes und sein ganzer Bau dem Gehen auf einem seitwärts ungleichen Boden zu Statten, indem er sich kleinen Unebenheiten leicht entsprechend fügt. Ungeachtet der Mensch blos Ein Fußpaar zum G. hat, so sind ihm doch die Hände dabey von manchem Vortheil, so schon durch das natürliche Schlenkern, um auch durch Schwung das G. zu fördern und das Gleichgewicht zu erhalten, wobey immer die Vorwärtsbewegung eines schlenkernden Armes dem Vorsetzen des Fußes der anderen Seite entspricht; dann durch Stützen, die dabey dem Oberkörper durch den Gebrauch eines Stockes, oder durch Anhalten an einen Führer, oder an feste Gegenstände bey unsicherem Gange verliehen werden. Das Gehen mit Krücken nähert sich dem G. vierfüßiger Thiere, indem die Krücken hier die Stelle eines vorderen Fußpaares vertreten. Das Gehen auf den Händen deutet blos den weiten Umfang an, den der Körper, unter Übung seiner Muskelkräfte, in seiner freyen Bewegung hat, ohne einen Vortheil für den Lebenszweck darzubiethen, vgl. Laufen, Springen und verwandte Artikel. 2) Von leblosen Körpern, besonders von Maschinen, sich bewegen oder bewegt werden. 3) (Hdlgsn.), von Waaren, in Menge verkauft werden. 4) (Bäcker), so v. w. Aufgehen. 5) Von musikalischen Instrumenten, erklingen. 6) Reichen, sich erstrecken.

Gehennem (türk.), die Hölle der Muhamedaner, s. unter Zustand nach dem Tode.

Gehirn (encephalum, Anat.), das Hauptorgan des eigentlichen thierischen höheren Lebens. Es mangelt keinem Thiere, das nicht auf den tiefsten Stufen der Animalität steht; bey mehreren Würmern, so wie bey Insecten bildet es jedoch nichts, als

das kleine unansehnliche Kopfende eines unterscheidbaren Rückenmarkes. Bey Fischen finden sich als Gehirn blos paarweise gereihte Nervenanschwellungen von der mannigfaltigsten Form, die jedoch nur einen kleinen Raum im Kopfe ausfüllen und von einer schaumigen Hülle umgeben sind. Auch bey Amphibien besteht das ebenfalls sehr kleine und einfache G. meist nur aus fünf Partien, die den Hemisphären, den Sehnervenhügeln und dem kleinen G. der Säugethiere analog sind. Erst bey Vögeln tritt der Gehirnbau vollendeter hervor; doch finden sich bey ihnen noch viele Abweichungen von dem der Säugethiere, der bey allen im Hauptsächlichsten übereinstimmt, im Menschengehirn aber am vollendetsten ist. Die Hauptverschiedenheit von diesem besteht a) in seiner sphärischen Form, welcher entsprechend auch der ganze Kopf oberwärts gewölbt ist, der bey allen Thieren abgeplatteter sich darstellt, wogegen die Gesichtstheile, bes. Nase und Mund, vorwärts gestreckt sind; b) in seiner relativen Größe, nicht sowohl gegen die übrige Körpermasse, als gegen das Rückenmerk und die sämmtliche Nervenmasse. Man betrachtet in neuerer Zeit das G. und Rückenmark als zusammengehirig und befaßt also letzteres auch unter Gehirn. Für den Zweck dieses Artikels wird es genügen, über den Gehirnbau nur Folgendes, nach der gewöhnlichen Darstellungsweise, hier zusammenzufassen. Das G. ist in einer eigenen Knochenhöhle, der Hirnschale, eingeschlossen und außerdem von eigenen Häuten, Gehirnhäuten, umkleidet. Man unterscheidet ein großes und ein kleines G., die beyde zusammen tretend den Gehirnknoten als dritten Theil, nebst dem verlängerten Marke bilden, welches selbst aber, aus der Hirnschale durch das große Hinterhauptsloch tretend, sich als Rückenmark fortsetzt und also Anfangstheil des letzteren ist. A) Das große Gehirn (cerebrum), ist nicht allein der 7—8 Mahl größere, sondern auch der obere Theil des gesammten Gehirnes. Es ruht (bey aufgerichtetem Körper) vorwärts auf den Augenhöhlen und ist hinterwärts durch das von der harten Hirnhaut gebildete Hirnzelt von dem kleinen G. größtentheils abgeschieden. Es theilt sich seitwärts in zwey halbkugelige Hälften (Hemisphären), die durch die Sichel der harten Hirnhaut geschieden sind. An jeder Hemisphäre unterscheidet man unterwärts einen vorderen und hinteren Lappen (lobi cerebri), die durch die Furche (fossa Sylvii) geschieden sind. Auf der ganzen Außenseite des großen G. zeigen sich Furchen (sulci) u. zwischen solchen wie Kindergedärme gestaltete Windungen (gyri); in jene senkt sich die weiche Hirnhaut ein, um dem G. Gefäße zuzuführen. Zieht man die Hemisphären des großen Gehirnes auseinander, so sieht man in der Tiefe zwischen ihnen einen weißen Körper von vorne nach hinten verlaufend und als vereinigenden Theil des großen G.'s, den Balken. Nimmt man nun von den Hemisphären durch Messerschnitte einzelne Schichten weg, so werden dadurch die inneren Gehirnsubstanzen sichtbar, von denen man, als hauptsächliche, eine graue, hier wie meist, als äußere, auch als Rindensubstanz (substantia cinerea, s. corticalis) und eine weiße, innere, markige (s. alba, s. medullaris), unterscheidet. In ersterer (nach Neueren Gangliensubst.) endigen die Blutgefäße als Capillargefäße; letztere ist reine Nervensubstanz. Der Übergang der einen Substanz in die andere wird auch als gelbe Substanz unterschieden. Auch in mehreren Gehirntheilen finden sich diese verschiedenen Sub-

ſtanzen, nur in abweichenden Verhältniſſen. Nimmt man durch Schnitte die Hemiſphären bis zum Balken allmählig ganz weg, ſo verringert ſich auf den Schnittflächen die graue Subſtanz, und es zeigt ſich dann zur Seite des Balkens die markige Subſtanz in weiteſter Verbreitung, gröſſter Umkreis des Markes (centr. semiovale). Von hier aus zeigt das Gehirn in ſeinem Inneren Höhlungen, mit einem wäſſerigen Dunſt erfüllt (Gehirnhöhlen, ventriculi cerebri), von denen man beſonders zwey ſeitliche, jede mit drey gewundenen Gängen (Hörnern, cornua), die unterwärts mit einer kleinen dritten in Verbindung ſtehen, welche wieder durch einen Kanal in eine noch kleinere vierte führt, die ſich oben im verlängerten Marke befindet. Die beyden Seitenhöhlen werden durch eine, vom Balken abwärts gehende, markige Scheidewand (septum pellucidum) getrennt, die ſelbſt eine kleine Höhle (fünfte Gehirnhöhle) zwiſchen ſich hat. Die Scheidewand verbindet den Balken vorwärts mit einem tieferen markigen Bogen (Gewölbe, fornix), der vorne zwiſchen die beyden geſtreiften Körper, hinterwärts zwiſchen die beyden Sehhügel tritt und ſich dann mit dem Balken ſelbſt vereint. Die eben gedachten Gehirntheile liegen in den Seitengehirnhöhlen; von letzteren nehmen die Sehnerven ihren Urſprung. Einen dritten merkwürdigen Gehirntheil in den Seitenhöhlen, die ſich aber auch in die beyden anderen erſtreckt, bilden die choroideiſchen Geflechte. Als verbindende Theile der beyden Gehirnhälften zeigen ſich markige Querfaden (Commiſſuren), eine vordere u. eine hintere. Unter jener, zwiſchen den vorderen Theilen der Sehhügel, führt eine Öffnung zum Trichter (aditus ad infundibulum); eine andere, unter dieſer, zwiſchen den hinteren Theilen der Sehhügel, führt zum Sylviuſiſchen Kanal u. dieſer zu dem vierfachen Hügel (eminentia quadrigemina), die als zwey Paare (ein vorderes und ein hinteres), kuglig gewölbt, das Mark des großen und kleinen G. mit einander verbinden. Zwiſchen dem vorderen Paare liegt die Zirbeldrüſe mit dem Gehirnſande. Auf der Grundfläche des großen G.'s ſind beſonders die Schenkel (crura cerebri), oder die beyden markigen Verlängerungen zum verlängerten Gehirnmark zu bemerken; zwiſchen denſelben, an der Grundfläche der dritten Gehirnhöhle liegen die beyden halbkug. Erhabenheiten (eminentiae mamillares), von welchen der Trichter zum Gehirnanhang führt. B) Das kleine Gehirn (cerebellum), ruht in der hinteren Grube der Hirnſchale und beſteht ebenfalls aus 2 Hemiſphären, von mehr rundlicher Geſtalt, mit einem ſchmalen Mitteltheil (Wurm, vermis). Es hat gleichfalls Windungen auf ſeiner Oberfläche, mit Furchen dazwiſchen, aber in gleicher Richtung verlaufend, ſchmäler und tiefer eingehend. Auch in ihm unterſcheidet man graue u. markige Maſſe; doch zeigen die Schnittflächen in das kleine G. eine andere Verbindung beyder Subſtanzen mit einander, indem ſich die erſte auch zwiſchen die Windungen in die Vertiefungen und Nebenvertiefungen einſenkt, ſo daß die Schnittflächen ein baumartiges Anſehen haben, was man Lebensbaum (arbor vitae) nennt. Auch vom kleinen G. gehen markige Schenkel (crura cerebelli) ab, und zwar ein oberes Paar zu dem vierf. Hügel, ein mittleres zu den Gehirnknoten, ein unteres zu dem verlängerten Mark. Zwiſchen dem erſten Schenkelpaare findet ſich ein kleiner markiger Querfaden (trabecula

medullaris cerebelli) und dahinter ein dünnes markiges Plättchen (valvula cerebelli), welches klappenartig die vierte Hirnhöhle bedeckt. C) Der Gehirnknoten (protuberantia annularis), noch bedeutend kleiner, als das kleine G., wird aus dem zweyten, dickeren Paare der Schenkel des kleinen G.'s zusammen gesetzt. Er ist ein gewölbter Wulst, zeigt sich äußerlich markig, hat aber innerlich auch viele graue Masse. Die markigen Schenkel des großen G.'s mischen sich theilweise mit ihm, so daß das Mark des großen und kleinen G.'s sich hier vereint. D) Das verlängerte Mark (medulla oblongata) geht vom hinteren Rande des Gehirnknotens in die Grube des Grundtheiles des Hinterhauptbeines bis zum großen Hinterhauptsloche fort u. zeigt, als Kopftheil des Rückenmarkes, zur Seite dreyerley Erhabenheiten, die als Pyramidalkörper (corpora pyramidalia), Fortsetzungen der Schenkel des großen G.'s, als strangförm. Körper (c. restiformia) u. als Olivenkörper (c. olivaria), zwischen beyden, bezeichnet werden. 2) (Physiol.), das G. in seiner Gesammtheit zeichnet sich sowohl durch die Beständigkeit seines Baues, seine Symmetrie, als auch die Wohlgefälligkeit seiner Bildung aus. Es erreicht sehr zeitig und zwar ziemlich bis zum 3. und völlig bis zum 6. Jahre seine Ausbildung (daher die verhältnißmäßige Größe des Kindeskopfes). Bis dahin ist auch das G. seiner Consistenz nach bedeutend weicher und geht erst in den späteren Jahren des Wachsthumes in eine festere Consistenz über. Auch die Gehirnwindungen erlangen erst nach dem 7. Jahre ihren verhältnißmäßigen Grad von Vollendung. Im höheren Alter verschwindet die graue Substanz immer mehr, und die markige wird gelblicher. Im höchsten Alter verschrumpft das G. gleichzeitig mit überhand nehmender Geistesschwäche und wird specifisch leichter. Mit der geistigen Verstandesthätigkeit steht besonders das große G. in der nächsten Beziehung, und es ist für diese nicht nur seine Größe und gewölbte Form, sondern auch die Eigenheit seiner Windungen, die kein Thier in entsprechender Art hat, von erheblichem Einfluße. Daß auch die besonderen Größenverhältnisse einzelner Gehirntheile ihre mehrere und mindere Entwicklung gewissen Geistesfähigkeiten oder Geisteseigenheiten entsprechen, ist entschieden, obgleich die Deutung derselben, wie solche Gall versucht hat, noch immer sehr problematisch bleibt. Der Bau des kleinen G.'s entspricht weit mehr, als der des großen, dem der Thiere; doch ist der innere Bau, besonders in der Menge und Feinheit der Blättchen, die sich durch Einfügung von grauer Substanz in die weiße bilden, beym Menschen weit vollendeter und scheint auch mit der höheren Ausbildung des geistigen Vermögens, besonders hinsichtlich des Gefühles, in Übereinstimmung zu stehen. Für das Gehirnleben ist eine unaufhörliche Zu- und Rückströmung des Blutes nach dem Gehirne nothwendige Bedingung, und es scheint dasselbe vorzugsweise in den Abgrenzungsstellen der grauen und weißen Substanz seine materielle Bedingung zu haben, wo in der Absonderung aus dem Blute ein animalisch-chemischer Proceß, in unaufhörlicher Zersetzung und Wiedererzeugung, vor sich gehen mag, dessen eigentliche Natur jedoch der wissenschaftlichen Einsicht entzogen ist. Alles, was das G. drückt und in seiner Thätigkeit hemmt, sowohl in seiner äußeren Fläche, als auch in seiner inneren, den Gehirnhöhlen zugekehrten, bewirkt Abstumpfung, auch wohl

gänzliche Unterdrückung der Geistes-kräfte, was durch Reiz einwirkt aber auch Geistesverwirrung und unter dieser auch größere Lebhaftigkeit der einzelnen geistigen Kräfte. Vorzüglich ist das Vorstellungsleben in ihm concentrirt, weswegen auch alle Sinne, mit Ausnahme des über den ganzen Körper verbreiteten Tastsinnes, Kopfsinne sind und eigene Gehirnnerven erhalten. Mittelst des Rückenmarkes und eigener Gehirnnerven steht aber das G. mit dem ganzen Körper in nächster Verbindung und ist in diesem Centralorgan für Wahrnehmung und Gefühle, obgleich an letzteren auch Brust- und Unterleibsorgane Theil nehmen und sie durch besondere Nervencinwirkung, die vornehmlich vom Gangliensystem ausgehen, zu leidenschaftlichen steigern. Um deswillen gehen auch Gehirnreize und sowohl erregende als niederdrückende Einwirkungen auf das Gehirnleben, auch von anderen Theilen, besonders von Brust- u. Unterleibsorganen, aus, und überhaupt scheint das Gehirnleben nur ein gesteigertes und überwiegendes allgemeines Nervenleben zu seyn, das daher auch in anderen Theilen, wenn das Gehirnleben in gewissen Lebenszuständen, wie im thierischen Magnetismus, unterdrückt ist, sich in gleicher Weise geltend macht. Auch wird vom Gehirne aus der Wille geleitet, durch Nerven, die theils von ihm unmittelbar, theils und noch mehr vom Rückenmarke aus zu den der Willkühr unterworfenen Muskeln gehen. Hauptschrift: K. F. Burdach vom Bau und Leben des Gehirnes, 3 Bde., m. K., Leipzig 1822.

Gehirn-anhang (Anat.), ein Gehirntheil, dessen Natur und Bestimmung noch sehr problematisch ist, einer Drüse ähnlich, dah. auch gewöhnlich **Schleimdrüse des Gehirnes** (glandula pituitaria) genannt, doch ohne Ausführungsgang, am wenigsten in die Nase, wie man ehemahls glaubte.

Gehirn-entzündung (encephalitis, Med.), eine der gefährlichsten, oft verkannten Krankheiten. Man unterscheidet a) eine **hitzige**, mit heftigem Fieber, starkem Blutandrange nach dem Kopfe, mit Kopfschmerz, oder auch Betäubung u. Geisteszerrüttung. Meist leiden zunächst die Gehirnhäute (meningitis), doch auch die Gehirnsubstanz selbst (encephalitis). Der Tod erfolgt unter apoplektischen, oder soporösen Zufällen, auch wohl Convulsionen. Häufig gesellt sie sich symptomatisch zu Fiebern mit typhösem Charakter; die Zufälle sind dann weniger heftig, aber der Geist ist irre und bewußtlos. b) **Verborgene, schleichende Gehirnentzündung**; sie kommt häufig als Kinderkrankheit vor. Außer den allgem. entzündungswidrigen Mitteln kommt es darauf an, Ableitungen des Blutes vom Kopfe zu bewirken. Auch in Fällen mit günstigem Ausgange läßt sie gewöhnlich noch Kopfleiden, Schwindel, Sinnen- oder Geistesschwäche zurück. Ein häufiger, gewöhnl. tödtl. Ausgang ist die **Gehirneiterung**, obschon in seltenen Fällen sich das Eiter einen Weg nach außen, durch die Nase, die Ohren und sonst bahnt. **G.-erschütterung** (commotio cerebri, Chir.), eine Störung der Gehirnthätigkeit durch eine äußere Gewalt, besonders einen Schlag oder Fall auf den Kopf, wobey, ohne eigentliche Verletzung desselben, das Bewußtseyn schwindet, Convulsionen und andere Zeichen von Affectionen des Gehirnes, ja häufig augenblicklicher Tod eintreten. Sie hat, wenn die einwirkende Gewalt nicht allzuheftig ist, gewöhnlich chronische Gehirnentzündung mit deren Folgen, Durchschwitzen von Lymphe, Eiterung u. s. w. zur Begleitung.

Gehirn-nerven (nervi cerebrales,

Anat.), die unmittelbar aus Gehirntheilen innerhalb der Schädelhöhle entſpringenden Nerven. Sie ſind alle doppelt und bis auf kleine Abweichungen ſymmetriſch in ihrem Urſprunge und Verlauf. Man bezeichnet ſie daher auch als Nervenpaare. Ehemahls (nach Galen) zählte man 7 Paare, nachher (nach Willis) 9, jetzt (nach Sömmerring, Meckel u. A.) 12 Paare.

Gehirn-organe, ſ. unter Gehirn, vgl. Gall's Gehirn- und Schädellehre. G.-waſſerſucht (hydrops cerebri), eine Anhäufung wäſſeriger Feuchtigkeiten, entweder zwiſchen den Gehirnhäuten und dem Gehirne (Gehirnhautwaſſerſucht), oder, wie meiſt, in den Gehirnhöhlen. Sie kommt bey Erwachſenen ſelten, häufiger bey Kindern vor, wo ſie eine ungewöhnliche Auftreibung der nachgiebigen Schädelknochen mit Verdünnung derſelben zur Folge hat u. dann auch als Waſſerkopf (hydrocephalus) bezeichnet wird. Als Abnormität kommt dieſer auch ſchon bey Embryonen vor und erſchwert die Geburt. Sonſt entſteht er auch langſam in den erſten 10 Jahren, ohne ſichtliche Urſache; die geiſtige Entwicklung wird dadurch ungemein beeinträchtigt, die anderweitigen Zufälle ſind ſehr verſchiedenartig. Der Verlauf iſt zuweilen ſchnell, meiſt aber langſam, wohl Jahre lang unter Blöd- und Stumpfſinn anhaltend. Die Hülfe iſt ſchwierig und in ſpäter Zeit vergeblich.

Gehlen (Adolph Ferd.), geboren zu Bütow 1775; hatte zu Berlin die Apothekerkunſt erlernt, wurde 1806 Lehrer der Zoochemie zu Halle, 1811 Profeſſor der Chemie zu München und ſpäter königl. baieriſcher Hofrath; ſtarb 1815 an den Folgen einer Vergiftung durch Arſenikwaſſerſtoffgas; gab unter andern mit anderen geachteten Chemikern das neue allgemeine Journal der Chemie, 5 Bde., Berlin 1803—5; dann Journal für Chemie und Phyſik, ebend. 1808—9, heraus und fing das Repertorium für Chemie an, das er bis zum 2. Band, 1. H. fortſetzte, von wo an es dann J. A. Buchner übernahm.

Gehlenit (Mineral.), bey Leonhard Anhang zur Gattung Idokras, bey Mohs im Anhange; hat zum Kryſtalle eine quadratiſche Säule, ritzt Apatit, wird von Quarz geritzt, wiegt faſt 3, ſchmilzt ſchwer, iſt grün, fettglänzig, an den Kanten etwas durchſcheinig, beſteht aus faſt 3 Kieſel, 3 ½ Kalk, 2 ½ Thon, etwas Eiſenoxyd. In Tyrol, meiſt verwittert.

Gehler, 1) (Johann Karl), geboren zu Görlitz 1732; wurde 1762 zum außerordentlichen Profeſſor der Anatomie u. Chirurgie, 1789 zum Prof. der Therapie zu Leipzig ernannt; ſtarb daſelbſt 1796; bekannt durch eine Menge akademiſcher Schriften; kleine Schriften, die Entbindungsk. betr., von ihm gab überſetzt C. G. Kühn, in 2 Bänden, Leipzig 1798, heraus. 2) (Johann Sam. Traug.), Bruder des Vorigen, geb. zu Görlitz 1751; ſtudirte in Leipzig die Rechtswiſſenſchaft, gelangte in der Folge in den Rath daſelbſt und ſtarb als Oberhofgerichtsrath auch daſ. 1795. In früherer Jugend hatte er die ſchönen Wiſſenſchaften lieb gewonnen und ſtiftete 1773 zu Leipzig eine poetiſche Geſellſchaft, ſpäter aber machte er Mathematik (die er auch lehrte) und Phyſik zu ſeinen Hauptſtudien. Man hat mehrere Überſetzungen phyſikal. Werke von ihm; am bekannteſten iſt er aber durch ſein phyſikaliſches Wörterbuch, 4 Bände und 1 Supplementband, Leipzig 1787—95 worden, wozu 1801 (von A. M. Birkholz) ein Regiſter als 6. Band hinzugefügt wurde. Seit 1825 wird dieſes Werk v.

5 Gelehrten neu bearbeitet, wovon bis jetzt 2 Bände erschienen sind.

Gehmen (Geogr.), 1) Standesherrschaft im Kreise Borken, des preußischen Regierungsbezirkes Münster, mit 2800 Einwohnern; dem Freyherrn von Bömmelberg gehörig; sonst eine unmittelbar freye Reichsherrschaft, zum westphälischen Kreise gerechnet. 2) Marktflecken und Hauptort derselben, an der Aa, mit einem Schlosse, Lein- u. Strumpfweberey, Garnhandel und 666 Einw.

Gehölz, 1) ein kleiner Wald; 2) (Bauw.), das sämmtliche Holzwerk an einem Gebäude.

Gehör (Physiol.), als Sinn, s. Hören.

Gehörn (Jägerspr.), die Hörner, welche den Rehbock, Edelhirsch (nur bey diesem auch **Geweih** genannt) u. die übrigen Männchen der Hirscharten zieren und ihnen zur Vertheidigung dienen.

Gehofen (Geogr.), Marktflecken im Kreise Sangerhausen, des preußischen Regierungsbezirkes Merseburg, im sogenannten Riede; hat 650 Einw.

Gehorsam, 1) die, entweder aus Gründen oder auch aus bloßer Gewohnheit und Furcht vor Strafe hervorgegangene Unterwerfung unter dem Willen eines Höheren, Vorgesetzten. 2) **Blinder G.**, unbedingte Befolgung der erhaltenen Befehle; kann eigentlich nie von einem vernünftigen, zu sittlicher Reinheit verpflichteten Wesen gefordert werden.

Gehrden (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Warburg, des preuß. Regierungsbez. Minden, an dem Ösebache; hat 757 Ew.; 2) s. unt. Wennigsen.

Gehren (Geogr.), 1) Amt der schwarzburg-sondersh. Oberherrschaft, 10,732 Einw. 2) Marktflecken und Sitz des Amtes, eines Unterconsistoriums und Bergamtes, am Einflusse des Schobsee in die Wohlrose; hat Schloß u. 1507 Einw. In der Nähe sind: eine Vitriolöhl- und Scheidewasserbrennerey und der fürstl. Hohofen und Eisengießerey Günthersfeld.

Geh-werk (Uhrm.), bey Schlaguhren diejenigen Räder, welche die Weiser in Bewegung setzen und von dem **Gehgewichte** in Bewegung gesetzt werden. Vgl. Uhr.

Geibsdorf (Geogr.), Dorf im Kreise Lauban, des preuß. Regierungsbez. Liegnitz; hat 4000 Einwohner, meistens Leinweber.

Geier (Geyer, Zool.), 1) (vulturini), Familie aus der Ordn. Raubvögel; haben verlängerten, nur an der Spitze hakenförmigen, an der Wurzel mit Wachshaut versehenen Schnabel, Kopf und Hals sparsam und wollig befiedert, auch nackt; lange Flügel, unbefiederte Läufe; sind träg, feig, gefräßig, nähren sich von Aas, scheinen wenig Geistesfähigkeiten zu haben, doch scharfen Geruch. Dazu die Gattungen: Geier (vultur), Aasvogel (cathartes), Greif (gypaetus). 2) Gattung aus dieser Familie, hat starken, an der Spitze zusammengedrückten Schnabel, schief stehende Nasenlöcher, gespaltene Zunge, fast nackten Kopf und Hals, unten am Halse einen Federkragen. Arten: **grauer G.** (gem. G., v. cinereus, v. monachus), schwarzbraun, Hinterkopf und Nacken kahl und bläulich, außer dem Halskragen noch an jeder Schulter ein stehender Federbusch; lebt auf hohen Gebirgen Europa's u. Asiens; greift bisweilen lebendige Thiere bis zur Größe eines Lammes an; **Ohrengeier** (v. auricularis), schwärzlich, mit Fleischwulst am Halse; **weißköpfiger G.** (v. trencalos Bechst., v. fulvus L., v. leucocephalus Meyer), mit flaumbedecktem Halse, weißem, bisweilen bräunlich gemischtem Halsbande, röthlich gelb oder braun, Schwung- u. Schwanzfedern

schwärzlich. Vaterland: Afrika, kommt bisweilen nach Süd-Europa. Einige rechnen noch den schmutzigen Aasvogel dazu.

Geier (Hüttenw.), 1) so v. w. Gicht; 2) in längliche Stücken gestochenes Kupfer, welches mit Zusatz von armen Schlacken wieder durch den Schlackenofen gesetzt wird.

Geier (Geogr.), 1) Bergstadt mit Bergamt im Amte Wolkenstein des erzgebirgischen Kreises (Sachsen); hat 1800 Ew., Bergbau, großes Vitriol- und Schwefelwerk und Gifthütte. 2) Sonstige Reichsgrafschaft im ehemahligen fränkischen Kreise; hatte die 3 Vogteyen, Goldbach, Rheinbrunn u. Giebelstadt. Jetzt zu Baiern.

Geier-adler (Geyeradler, gypaetus Storr, Zool.), Gattung aus der Familie der Geier; bildet Mittelgattung zwischen Falk u. Geier; hat kleinen, flachstirnigen, ganz befiederten Kopf, geraden, vorne gekrümmten u. aufgetriebenen Schnabel, borstige Nasenlöcher, kurze befiederte Füße, lange Flügel. Art: Lämmergeier.

Geier-könig (Geyerkönig, vultur Papa L., cathartes P. Illig., sarcorhamphus P. Dumér., Zool.), Art aus der Gattung Geier (u. And. aus der Gattung Aasvogel oder Kammgeier); hat die Größe einer Gans, ist in der Jugend schwärzlich, dann mit Gelb gemischt, endlich röthlich gelb, mit schwarzen Flügeln, hat über den Nasenlöchern eine zackige, kammartige Haut; Scheitel und Hals sind kahl, roth u. schwarz; lebt in Süd-Amerika, frißt Aas und kleine Thiere.

Geierkopf (Geogr.), ein 8724 Fuß hoher Berg im Salzburger Kr. des Landes ob der Enns (Kais. Österr.), an dessen Fusse die Salza aus 2 kleinen Seen in einer, einem Krater gleichenden, mit ungeheueren Felsenmassen angefüllten Gegend entspringt.

Geiersberg (Geogr.), 1) eine gräfl. Bredauische Municipalstadt in gräzer Kr. des Königr. Böhm Österr.), am stillen Adler, m Schlosse, 130 Häusern und 8 worunter viele Weber und E 2) Berg bey der Stadt Geie Spitzen der schlesischen Ge der Grafschaft Glatz, dem re cher und hirschberger Kreise.

Geifer (Physiol.), der Speich derselbe in gewissen Fällen kührlich aus dem Munde flie bey Kindern während des chens der Zähne, durch stärke fluß des Speichels; so auch tigen Leidenschaften, besonde Grimm, Neid, daher auch deutung solcher; auch in Kran wie in der Epilepsie.

Geige, 1) so v. w. Violine, v geninstrumente; 2) (Kammm. w. Filzholz; 3) so v. w. Fied (Hutm.), ein Werkzeug, die damit zu schlagen; besteht au Stücke, auf welchem mehrere cke scharf ausgespannt sind.

Geiger (Johann Konrad), geb. zu Zürich 1597; erfand heimniß, Öhlgemählde auf mahlen; starb 1674.

Geil, 1) eigentlich fett vom fleische, wird aber nur im ge Leben gebraucht, wenn dasselb eckelhaften Geruch und widerl lichen Geschmack hat; 2) vor boden, der zu vielen Dünger h von Gewächsen, die darauf wachsen; 3) von Gemüthsa die ihren Grund in einem wohl ten Körper haben, so für ü thig, ausgelassen; 4) insbe aber in Hindeutung auf ung Begierde zur Befriedigung schlechtstriebes; 5) auch was anreizt, wie geile Schriften u.

Geil, ansehnl. Fluß im Villa Kärnthens (Kais. Österr.), der entspringt, u. sich bey S. Ma

in die Drau ergießt. Von dieſem Fluße hat das Geilthal ſeinen Nahmen.

Geilenau (Geogr.), Dorf an der Lahn, im Amte Diez, des Herzogthumes Naſſau; hat 160 Einwohner und Sauerbrunnen, von dem jährlich gegen 200,000 Krüge verſchickt werden. Er entſpricht dem Driburger u. iſt ſeit 1809 beſ. in Aufnahme gekommen.

Geilenkirchen (Geogr.), Kreis im preuß. Regierungsbezirke Aachen, 3 2/3 Q. M. groß und mit 22,000 Ew.; iſt völlig eben, fruchtbar und von den Flüſſen Worm und Roer bewäſſert. 2) Kreisſtadt darin, an der Worm, mit Tuchweberey, Tabaksſpinnerey und 511 Einw.

Geiler v. Kaiſersberg (Johann), geb. 1445 zu Schafhauſen, geſtorben 1510 als Doctor der Theologie und Prediger zu Straßburg. Seine 1498 öffentlich gehaltenen Predigten über Sebaſtian Brandt's Narrenſchiff wurden in lateiniſcher Sprache von ſeinem Schüler Jak. Other herausgegeben: Navicula seu speculum fatuorum, Straßburg 1510, deutſch von Joh. Pauli, ebend. 1520, dann von Höniger unter dem Titel: Weltſpiegel, Baſel 1574. In dieſen 110 Predigten charakteriſirt G. eben ſo viele Narrenhaufen (die Hauptnarren Buchnarren, Geldnarren u. ſ. w.). Außerdem ſchrieb er noch: Chriſtliche Pilgerſchaft zum ewigen Vaterland in Predigten, 1512, Fol.; Evangelia mit Auslegung, 1517, Fol. u. a. m. Seine geiſtlichen Reden erregten großes Aufſehen, und man ſchätzte ihn ſo ſehr, daß ihm zu Ehren 1486 die prächtige Kanzel im Münſter zu Straßburg errichtet wurde. Vgl. über ihn Wieland's Werke, Bd. 47.

Geiren-ſpitze (Geogr.), Spitze der graubündtner Alpen; hat 7824 Fuß Höhe.

Geiſa (Geogr.), 1) Amt im großherzogl. weimarſchen Kreiſe Eiſenach; war ſonſt fuldaiſch; hat 6450 Ew. 2) Stadt darin an der Ulſter, iſt Amtsſitz; hat Schloß, Krankenhaus und 1550 Einwohner.

Geiſa (Biogr.), ſ. Geyza.

Geisberg (Geogr.), 1) Berg im Kreiſe Klagenfurt des Königreiches Illyrien (Kaiſ. Öſterr.), hat 2 Eiſenbergwerke; 2) desgl. im Salzburger Kreiſe (Kaiſerth. Öſterr.), deſſen Gipfel die reizendſte Ausſicht gewährt. Dieſer Berg iſt bis zum Zitzelbauer, 1 1/2 Stunde von Aigen, mit ſchönen Nadel- und Laubwäldern bewachſen, die mit Bauernhöfen, Saatfeldern, Alpen und Fluren wechſeln; aber die letzte Strecke Weges, welche durch einen Wald führt, iſt ſehr ſteil und ſteinig. Man braucht eine Stunde bis zu dem mit einem Kreuze bezeichneten, aus einer breiten Fläche beſtehenden Gipfel, auf dem man herum gehen muß, um die prächtige Ausſicht ganz zu genießen. Rechts von dem Kreuze erblickt man den Fuſchlerſee, v. welchem, in nordweſtlicher Richtung, der ſchöne Wallerſee gelegen iſt; mehr gegen Norden erkennt man den Mattſee, oder oberen und unteren Trummerſee, der den kleinen Abbsdorferſee weſtlich zur Seite hat. Dieſem folgt in nördlicher Richtung der viel bedeutendere Tachenſee, und in blauer Ferne gegen Nordweſten iſt ein Theil des großen Chiemſee ſichtbar. Gegen Süden ſieht man die Rieſen der noriſchen Alpen vor ſich, wie den Untersberg, den Hohenſtauffen und den großen und kleinen Gipfel des Watzmanns, zwiſchen welchen ſich ein Gletſcher ausdehnt. Den Lauf der Salza vom Untersberge nördlich folgend erkennt man die Städte Hallein, am Fuße des Dürrenberges, Salzburg mit dem Schloſſe Hohenſalzburg und Laufen, ſo wie das Schloß Leopoldskron. 3) Desgleichen bey Eger.

4) desgl. im Neckarkreise (Baden); an ihm liegt Heidelberg; 5) desgl. bey Zürich (Schweiz); hier Gefecht 1799 zwischen Österreichern und Franzosen.

Geiselwind (Geogr.), Stadt in dem Mediatgerichte des Fürsten v. Schwarzenberg, im Rezatkreise (Baiern); hat 810 Einwoh.

Geisenfeld (Geogr.), Marktflecken im Landgerichte Pfaffenhofen des Isarkreises (Baiern); hat 1100 Ew., Forstamt, Holzhandel.

Geisenheim (Geogr.), Marktflecken im herzoglich-nassauischen Amte Rüdesheim; hat einige Schlösser, Kirche mit Grabmahl des Kurfürsten Joh. Philipp des Gönners und 1600 Ew.; mit gutem Weinbau; daher **Geisenheimer**, eine gewöhnliche und beliebte Rheinweinsorte.

Geiser (Geogr.), heißer Quell im Thale Haukakal, der dänischen Insel Island; er hat ein Becken von 19 Fuß Durchmesser und treibt das Wasser aus demselben abwechselnd, nach einem vorhergehenden, starken Geräusch, bis 90 Fuß hoch. Dabey der neue G. oder Strock, der einen glätteren u. höheren Strahl (bis 132 Fuß) wirft, aber auch nicht so regelmäßig geht. Das abfließende, heiße Wasser brauchen die Isländer zu häuslichen Verrichtungen.

Geising (Geogr.), 1) (Altg.), Stadt im Amte Altenberg, des erzgebirgischen Kreises, mit 300 Ew., getrennt durch den Bach Geising v. 2) (Neug.), Stadt im Amte Pirna des meißner Kreises; hat 480 Einwohner u. Bergamt. Beyde in Sachsen.

Geisingen (Geogr.), Stadt an der Donau, im Bezirksamte Donaueschingen des badenschen Seekreises; hat schöne Brücke, Anlagen u. 1000 Einwohner.

Geislauter (Geogr.), Dorf im Kreise Saarbrück des preuß. Regierungsbez. Trier an der Rossel, die unweit G. in die Saar fließt; hat Eisenhüttenwerk, Weißblechfabrik und 415 Ew.

Geislingen (Geogr.), 1) Oberamt im würtembergischen Donaukreise; hat 6 3/5 Q. M., 22,000 Einw., ist durch die Alb gebirgig, bringt vielen Flachs. 2) Hauptort darin, Stadt am Rohrbache; hat 2050 Ew., welche viele Drechslerarbeit in Holz u. Knochen (**geislinger Waaren**) fertigen. Dabey das Röthelbad. 3) Dörfer im würtemb. Schwarzwald (900 Einw.) und im baierischen Rezatkreise (720 Einwohner).

Geismar (Geogr.), 1) so v. w. Hofgeismar. 2) Dorf im Amte Felsberg, der kurhessischen Provinz Nieder-Hessen; liegt an der Elbe; hat 600 Ew., Sauerbrunnen (mit Versendung von 150,000 Krügen). Hier sonst die von Bonifacius 724 umgehauene heilige Eiche. 3) Dorf im Amte Frankenberg der kurhess. Provinz Marburg.

Geispolsheim (Geogr.), Cantonhauptort im Bezirke Straßburg, des franz. Departem. Niederrhein; hat 2100 Ew. und Glockengießerey.

Geißel, derjenige, der mit seiner Person für die Erfüllung eines Vertrages Bürgschaft leistet. Ist dieses nur ein Privatvertrag, so heißt der G. Leibbürge; doch kommt dieses Verhältniß jetzt nur selten mehr vor, dagegen sind G. im Kriege noch zuweilen, obgleich auch selten, Sitte. Im Alterthume und überhaupt bey allen Völkern, wo die Civilisation noch nicht gehörige Fortschritte gemacht hatte, gab man sich gegenseitig bey Schließung von Friedensverträgen, Waffenstillständen und dergl. Geißel, und der Überwinder nahm sie stets von dem Besiegten. Man wollte sich dadurch der Treue des Überwundenen versichern und wählte deshalb Vornehme, wo möglich Verwandte des besiegten und Frieden versprechenden Oberhauptes, zu G.;

wurde der Friede dennoch gebrochen, so war martervolle Hinrichtung oder doch harte Gefangenschaft das Loos der G. So versicherten sich die Römer auf diese Weise der Treue der unterworfenen Völker, und auch im ganzen Mittelalter trifft man Beyspiele von G. und von blutiger Rache an ihnen an. Im neueren Staatsrechte ist man von dieser Idee der G. zurückgekommen, und der G. bürgt jetzt nur mit seiner Freyheit für die Erfüllung eines Versprechens, und der Inhaber des G. kann denselben nur ins Gefängniß setzen, nicht tödten lassen. Staaten pflegen sich gegenseitig nicht G. zu geben; wohl pflegt man aber aus einer insurgirten, aber wieder beruhigten Stadt oder Provinz die vornehmsten und angesehensten Einwohner zu G. zu nehmen, um dadurch der Ruhe des Bezirkes desto sicherer zu seyn. Auch für die Bezahlung rückständiger Contributionen pflegt man, wenn man einen Ort verläßt, ehe diese bezahlt sind, G. mitzunehmen, um sich ihrer Zahlung selbst in dem Falle, daß der Feind den Ort wieder in seine Gewalt erhält, zu versichern.

Geißel, das peitschenartige, oft mit scharfen Zacken versehene Instrument, womit die Geißelung vollzogen ward.

Geißel-brüder (Religionsg.), Brüderschaften, die im 13. Jahrhunderte zuerst in Perugia entstanden, sich bald aber über ganz Europa verbreiteten und endlich eine völlige Secte wurden.

Geist, 1) überhaupt, entsprechend dem lateinischen Worte spiritus, sinnlich (sichtlich und fühlbar zugleich) nicht als Körper, aber gleichwohl durch Kraft und Wirkung als selbstständig (vom Körper verschieden, ja wohl ihm entgegen gesetzt) sich andeutendes Wesen, daher 2) in veralteter Bedeutung (in welcher auch das Wort: Geisten statt wehen, blasen, sich findet) so v. w. Wind; 3) das in und durch weinige Gährung in einer Flüssigkeit (als Alkohol, Weingeist) sich entwickelte Product (daher auch das Wort: Gäscht); 4) (Chem.), analog auch andere durch Destillation erhaltene, durch Geruch und Geschmack und sonst als kräftig sich auszeichnende Substanz; die alten Chemiker unterschieden flüchtige Geister, in denen Ammonium oder ätherisches Öhl der Hauptbestandtheil war, und feste, besonders auch als saure Geister, die starken Säuren, daher auch die Nahmen: Vitriol-, Salpeter-, Salzgeist; 5) hiernach bey Neueren das durch Zusammendängen erhaltene Kräftigste, auch aus literarischen Producten, wie: Geist einer Schrift; eben so in ähnlicher Art G. der Gesetze u. s. w; 6) das Leben von Menschen und Thieren (1. Mos. 7, 15); hypothetisch hiernach auch Lebensgeister; 7) auch figürlich die thätige Kraft in vielfacher Bedeutung, wie G. der Liebe, des Widerspruches u. s. w.; 8) insbesondere das dem Bewußtseyn zu Grunde liegende Princip eines beliebten Körpers, schärfer bezeichnet als Seele, aber auch als Thiergeist; 9) das Bewußtseyn oder die Besonnenheit selbst, so: Gegenwart des Geistes; 10) in besonderer Beziehung auf gewisse Weisen des Bewußtseyns oder der Seelenkräfte, so: als Denkkraft oder Scharfsinn; z. B. vielen Geist haben; 11) aber auch in der Andeutung von Gemüth, so: ein hoher, ein kindlicher G.; 12) eigenthümliche Denk- und Handelsweise, wie Nationalgeist; 13) ein frommer Sinn (Röm. 8, 1); 14) Muth (Histor. Suf. V. 41); 15) Munterkeit, Regsamkeit, so: ein Mensch voll G. und Leben; 16) ein Mensch überhaupt nach seiner eigenthümlichen Denk- u. Handelsweise, so: ein starker G., Freygeist, ein schöner G., ein kleiner G.; 17) auch die Form in einer solchen Äußerung, wie: Schwin-

delgeist u. s. w.; 18) ein selbstständiges, völlig körperloses, aber mit Bewußtseyn und Willen begabtes Wesen; so wird Gott als ein G. angedeutet; 19) (Theol.), die dritte Person der Gottheit, s. heiliger Geist; 20) ein dämonisches Wesen in der vielfachsten Beziehung, als Engel, Teufel, Gespenst, Erdgeist u. s. w.; 21) die Seele, als durch den Tod vom Körper geschiedenes Wesen, so: ein seliger Geist.

Geist (ungar. Apácza, wal. Apáza ob. Kalugeritza), Dorf im Großf. Siebenbürgen, Kronstädter Districte. Ein ansehnliches ungarisches Dorf, 7 1/2 Stunden von Kronstadt entfernt, mit einer protestantischen Pfarre A.C., 238 Häusern und 1080 Einwohnern. Auf dem Gebiethe dieses Dorfes sieht man noch die Ruinen des einst bestandenen ansehnlichen Nonnenklosters zum heiligen Geist, von welchem auch das Dorf seinen Nahmen erhielt. (In der ungarischen Sprache heißt Apácza, in der walachisch. Kalugeritza Nonne).

Geister-beschwörung u. **Geister-citiren**, vermeintliches menschliches Vermögen, dergleichen Erscheinungen durch Geheimkräfte zu bewirken und die vorausgesetzten Geister dem eigenen Willen zu unterwerfen. Am verbreitetsten, ja kaum ausrottbar ist diese Hinneigung zum Geisterglauben in der **Geisterfurcht**, für deren Beschleichung auch der Verständigste nicht immer ganz sicher ist (vgl. Gespenst), so wie in dem Interesse, das Vorstellungen von Geistererscheinungen in dramatischen und romantischen Darstellungen darbiethen. Vgl. Dämon.

Geister-erscheinung, Verkündigung geistiger Wesen, in dem Auge erscheinbaren Gestalten, oder dem Ohre vernehmbaren Tönen.

Geister-seherey, Schwärmerey, bestehend in dem Wahne, mit Geistern, oder auch Verstorbenen, die als Geist noch Gemeinschaft mit der Welt haben, in unmittelbarer Verbindung zu stehen; hat meist in krankhaften Zuständen des Körpers seinen Grund.

Geistes-abwesenheit, Unaufmerksamkeit des Geistes auf äußere Vorgänge, entweder aus Geistesschwäche, oder aus Zerstreuung durch andere Vorstellungen, welche eben den Geist lebhaft beschäftigen. **G.-anstrengung**, eine hohe Geistesthätigkeit in einer bestimmten Weise, die das Gefühl von Erschöpfung bewirkt u. das Bedürfniß nach Erhohlung aufregt. Eigentlich ist es nicht die Kraft, sondern das körperliche Organ, also das Gehirn, was bey der geistigen Thätigkeit in gleicher Art ermüdet, wie alle Körperorgane, welche temporärer Ruhe bedürfen, um für ihre Verrichtungen vermögend zu bleiben. Daher gewährt auch schon Veränderung der geistigen Thätigkeit Erhohlung. Fortgesetzte G. führt nicht nur zu **Geistesstumpfheit**, ob. Unvermögen zu fernerer und anderweitiger geistiger Thätigkeit, sondern bringt auch, wegen der innigen Verbindung des Gehirns mit den anderen Körperorganen, in das allgemeine körperliche Wohlbefinden Störungen. **G.-blöße**, so v. w. Blöße 4). **G.-gaben**, jede höhere Äußerung eines besonderen geistigen Vermögens, wenn dieses ohne erhebliche Mühe etwas Vorzügliches bewirkt. Vgl. Talente, auch Genie. **G.-gegenwart**, das Vermögen, seine Fassung und wenigstens die äußere Haltung in Fällen zu behaupten, wo ohne solche etwas zur Beseitigung oder wenigstens zur Verminderung eines unerwarteten widrigen Ereignisses Geeignetes und Erforderliches unterbleiben würde; ist ein Hauptzug eines festen Cha-

rakters. G.-krankheiten, Krankheiten, bey denen die geistigen Thätigkeiten der Herrschaft des Verstandes und der Vernunft mehr oder weniger entzogen sind, und in denen der Mensch als geistiges Wesen sich in einem unfreyen, gebundenen Zustande befindet. Sie hängen immer mit körperlichen Übeln zusammen und haben darin, mehr oder minder erkennbar, ihre Begründung, weichen also auch einer Behandlung, die, während man den irre geleiteten Geistesthätigkeiten eine andere Richtung zu geben sich bemüht, doch auch die Beseitigung der körperlich einwirkenden Einflüsse nicht außer Berücksichtigung läßt. Sie sind so verschieden, als das geistige Vermögen eigene Seiten hat, und da dieses als Vorstellungskraft, Gemüth und Wille sich verschiedenartig äußert, so hat man auch 3 Hauptklassen von G.: a) Verrücktheit, die wieder auf zweyerley Art, in Mangel an Vorstellungen, als Blödsinn, und in zu großer Stärke einzelner Vorstellungen, wodurch eine Disharmonie in das Vorstellungsvermögen kommt, als Wahnsinn, sich darlegt; b) Tiefsinn, der in Festhalten einer Idee, von der das Gemüth lebhaft ergriffen ist, besteht, weswegen auch die einzelnen unter diese Klasse gebrachten G. als Gemüthskrankheiten unterschieden werden; c) Raserey, die zu Handlungen verleitet, durch die Kranke sich und Anderen Schaden zufügen würden, wenn sie nicht daran gehindert würden. Über alle diese Krankheiten und ihre Unterabtheilungen s. die eigenen Artikel. G.-orden, s. heiliger Geistorden. G.-stumpfheit, s. unter Geistesanstrengung. G.-zwang, das Anmuthen, etwas, der eigenen Überzeugung entgegen, als wahr oder als falsch anzuerkennen; findet nur auf Menschen von schwachem Verstande Anwendung und ist, wenn solcher im Allgemeinen sich geltend machen will, ein Eingriff in die unantastbaren Rechte der Menschheit, der dabey durchaus sein Ziel verfehlt.

Geistige Getränke, alle Getränke, in denen Alkohol enthalten ist, es sey dieser abgeschieden und nur mehr od. weniger gewässert im Branntwein, auch Punsch und ähnlichen Getränken, oder noch unentbunden, in Getränken, welche durch weinige Gährung entstanden sind, im Wein selbst, im Bier und in auf gleiche Art wie dieses bereiteten Getränken.

Geistliche, s. Clerici.

Geistliche Gebäude (Kirchenw.), Kirche, Pfarr- und Schulhaus, auch bisweilen Hospitäler, wenn sie aus dem Kirchenvermögen errichtet oder einer geistlichen Behörde zur Aufsicht übergeben worden sind. G. Gebäude nehmen gewöhnlich keinen Antheil an den Staatslasten und werden aus dem Kirchenvermögen erbaut u. erhalten. Wo dieses fehlt, müssen von den einzelnen Kirchfahrtsgliedern die Kosten zum Neubau oder zur Erhaltung bestritten werden. Noch zweckmäßiger ist es, die Kosten aus Landescassen zu bestreiten, wie man dieses schon in einigen Ländern thut.

Geistliche Lieder (Liturgie), Psalmen, Hymnen und andere Erzeugnisse der heiligen Poesie, welche bestimmt sind, Einzelne oder eine ganze Versammlung zur religiösen Andacht zu erheben. Gewöhnlich werden die für den Gebrauch bestimmten geistl. Lieder nach einer einfachen, würdigen, meist aus älterer Zeit stammenden, oder doch um das 14. und 15. Jahrh. gedichteten Choralmelodie gesungen, und nur selten (z. B. in Frankreich) wird eine Ausnahme hiervon gemacht und werden geistl. Lieder nach weltlichen Melodien gesungen. Besonders berühmte Kirchenlieder, z. B. der

Ambroſianiſche Lobgeſang, das Dies irae, dies illa, das Requiem, Stabat mater u. ſ. w. pflegen von Componiſten mehr ausgeführt, und in der katholiſchen Kirche als beſondere Kirchenmuſiken (vgl. Oratorium) vorgetragen zu werden.

Geiſtliche Ritter-orden, Orden, die meiſt zum Schutze der Chriſten gegen die Ungläubigen und zum Kampfe gegen letztere beſtimmt waren, und wo der Ritter bey dem Eintritte, außer den gewöhnlichen ritterlichen Tugenden, Keuſchheit, Gehorſam und auch wohl Armuth gelobte. Außer vielen anderen gehörten der **Malteſerorden**, der **Johanniterorden**, der **deutſche Orden**, die **Tempelherren** zu ihnen. Vgl. Ritterorden und Mönchsorden.

Geiſtliches Recht (Rechtsw.), ſ. Kanoniſches Recht.

Geiſt-orden, ſ. heiliger Geiſtorden.

Geiſtreich, durch eine Mannigfaltigkeit treffender und eigenthümlicher Gedanken ſich auszeichnend. Wir reden v. einem **geiſtreichen Menſchen** und v. **geiſtreichen Darſtellungen**, z. B. Schriften, in welchen ſich eine Fülle v. Witz, Scharfſinn u. Einbildungskraft ausſpricht. Hier geht das G.e auf die Form oder den Ausdruck über. Gleichwohl iſt das G.e noch nicht das gediegene Schöne. Denn mit der Fülle iſt die Harmonie noch nicht verbunden, und oft ſteht die Fülle und der Reichthum der Gedanken ihrer Beherrſchung im Wege, weshalb es viele geiſtreiche Schriftſteller gibt, welche doch nicht klaſſiſch genannt werden dürfen.

Geithain (Geithen, Geogr.), Stadt im Amte Rochlitz, des leipziger Kreiſes (Sachſen); hat 2000 Einwohner, viele Barchentweber.

Geiz, 1) (Moral), eine unterzeordnete Begierde nach Beſitz von Gegenſtänden, die nur als Mittel zum Wohlſeyn einen Werth haben. Er geht aus einer an ſich guten Quelle, der **Sparſamkeit**, hervor, die in der Erhaltung der Mittel zum Wohlſeyn ſich deſſen ſelbſt im voraus zu verſichern ſtrebt. In dem Verhältniſſe aber, als die Sparſamkeit, ohne Reflexion auf den dadurch beabſichtigten Zweck, blos aus dem Vergnügen, welches die Zunahme des Beſitzes gewährt, geübt wird, wird ſie zur **Sparſucht** und iſt dann ſchon der Übergang zum G., der mehrere Stufen und Nüancen hat. Indem er ſich blos auf einzelne Dinge richtet, die nur für den Liebhaber einen Werth haben, hat er auch ſeine ſchuldloſe Seite. Ein Blumiſt z. B. geizt auf jede kleine Pflanze ſeiner Sammlung, während er vielleicht ſeinen Geldreichthum mit vollen Händen ausſpendet; ja er kann ſelbſt lobenswerth werden, ſo als Geiz mit der Zeit für die Arbeit. Gewöhnlich aber gilt er, und mit Recht, für einen Flecken des Charakters und in ſeinen höheren Graden für ein Laſter. Nüancen von ihm ſind: die **Habſucht**, die Begierde nach Erwerb, die ſelbſt mit Verſchwendung verbunden ſeyn kann; die **Kargheit**, die ſich nur auf Befriedigung der nothwendigſten Bedürfniſſe beſchränkt; die **Genauigkeit** und **Knickerey**, die auch reellen Bedürfniſſen Abbruch thut und beſ. zur **Knauſerey** wird, in ſo fern ſie Anderen das Gebührende entzieht. Im höchſten Grade des Geizes, in dem alles Ehrgefühl erloſchen iſt, wird derſelbe zum **ſchmutzigen G.**, oder zur **Filzigkeit**, u. der ihm willenlos Fröhnende zum **Geizhals**. Der Geiz entwickelt ſich im Gemüthe als Leidenſchaft mit dem Eintritte in bürgerliche Verhältniſſe, in denen erſt

ſicheres Beſitzthum Statt hat, daher er Kindern und Wilden fremd iſt. Zugleich iſt er auf Mißtrauen in die eigenen Kräfte zum Erwerb, alſo auf Schwächegefühl gegründet, daher in der Regel nur kleinen Seelen eigen; auch findet er in der Schwäche des höheren Alters eine vorzügliche Stütze. Mit Recht wird er die Wurzel alles Übels genannt, da er nicht nur den Verſtand umnebelt und die Phantaſie verſtimmt, ſondern auch jedes Gefühl für Anſtand, Wohlwollen, Recht u. Sittlichkeit abſtumpft, alles edlere Streben unterdrückt und die ſelbſtſüchtigſten Leidenſchaften und Gefühle: Neid, Haß u. ſ. w. erregt und nährt. 2) (Landw. und Weinbau), ſolche Auswüchſe der Pflanzen, welche in den Blattwinkeln hervorkommen, dem Hauptſtamme die Nahrung entziehen und doch keine Frucht bringen, beſonders am Weinſtocke, an Tabakspflanzen und am türkiſchen Weizen.

Gejaidſtein (Geogr.), Alpenſpitze im Lande ob der Enns (Kaiſerthum Öſterreich); hat 8598 Fuß.

Gekerbt (Herald.), nennt man eine Figur, deren Grenzlinie aus engen Bogen, welche die Spitzen auswärts kehren, zuſammengeſetzt iſt.

Geköperte Zeuge (Weber), leinene, baumwollene, wollene und ſeidene Zeuge, bey welchen die Kette mit dem Einſchlage ſo verbunden iſt, daß auf dem ganzen Zeuge ſchräge Streifen entſtehen; ſie werden mit 4—8 Schäften gewebt und alſo bey jedem Einſchlage nur der 4. oder 8. Theil der Kette gehoben. Dazu gehören: Zwillig, Drillig, Barchent, Merino, Caſimir, Serge u. ſ. w.

Gekörnt, 1) (bot. Nomencl.), ſiehe Granulatus. 2) (Mineral.), heißt das Mineral, welches auf ſeiner Oberfläche kleine, runde, nicht ſehr an Größe verſchiedene Erhöhungen hat.

Gekrätze (Technol.), der Abgang von Metall bey den Metallarbeitern, in der Münze, in den Goldlahnfabriken, beſonders beym Schmelzen des Erzes, z. B. das, was ſich in dem Ofen anſetzt, das Kleine vom Saigern u. dgl. Dieſes G. wird wieder zu Gute gemacht, indem man es pocht, wäſcht und in dem **Gekrätzofen**, welcher ungefähr 2 Fuß breit, 2 Fuß lang und 4 Fuß hoch iſt, ſchmilzt.

Gekratzte Manier (Mahlerk.), eine Art monochromer Mahlerey; beſteht darin, daß man auf einer Präparation von ſchwarzem Stuck einen weißen Überzug anbringt und durch Wegkratzen desſelben das Schwarz, welches den Schatten bildet, in Schraffirungen aufdeckt, wodurch eine Art Helldunkel entſteht und das Ganze einem Kupferſtiche ähnlich wird.

Gekröſe, 1) (mesenterium, Anat.), das ſich von den Lendenwirbeln aus umſchlagende Bauchfell, das in ſeinem Fortgange, um den ganzen Darmkanal als äußere Haut zu überziehen, zwey durchſichtige Platten bildet, zwiſchen denen die Arterien und Venen, die zu den Gedärmen gelangen und von ihnen zurückkommen, die Nerven, die dieſe erhalten, beſonders aber auch die Chylusgefäße, nebſt den eigenen zu dieſen gehörigen Drüſen (**Gekrösdrüſen**), wie auch vieles Fett befaßt ſind. Das den Dickdarm auf gleiche Art umkleidende G. wird auch eigen, als **Dickdarmgekröſe** (mesocolon), unterſchieden. 2) (Kochk.), das kleine, krauſe Gedärme mancher Thiere, z. B. Kalbsgekröſe (vgl. Inſter); 3) ſo v. w. Krauſe. **Gekrös-entzündung**, ſ. unt. Gekröskrankheiten. **G.-s-krankheiten**, ſind immer ſchwierig zu erkennen und gewöhnlich Begleiter anderer krankhaften Zuſtände. Am gewöhnlichſten iſt die **Gekrösdrüſenverhärtung**, als Begleiter

der Atrophie und Skropheltkrankheit, außerdem Gekrösentzündung (mesenteritis), gewöhnlich mit Darm- oder Bauchfellentzündung verbunden, oder auch chronischer Art, wo sie dann leicht Drüsenverhärtung zurück läßt, oder Eiterungen (woraus, wie auch mit der Drüsenverhärtung, eine eigene Art von Abzehrung, Gekrösschwindsucht [phthisis mesenterica] entsteht), oder auch sonstige abnorme Bildungen, speck- oder breyartige, oder steinige Massen in Säcken, schwammige Gewächse, u. s. w. G.-s-nerven (nervi mesenterici, Anat.), mehrere Nerven, besonders aus zwey Geflechten (Gekrösgeflechten, plexus nervorum meseuterii), einem oberen u. einem unteren gebildet, die, wie jene entspringenden Nerven, im Gekröse liegen und (bes. erstere) Fortsetzungen des Sonnengeflechtes sind. Sie geben die Darmnerven. G.-schwindsucht, siehe unter Gekröskrankheiten. G.-venen (venae mesentericae), die dem Laufe nach den Verzweigungen der Gekrösarterien entsprechenden Venen; doch wird gewöhnlich nur als Venenstamm eine einzige unterschieden, die die den Verzweigungen der oberen Gekrösarterie entsprechend verlaufenden Gekrösvenen aufnimmt und in die Pfortader sich einsenkt.

Gela, 1) (a. Geogr.), Stadt u. Fluß auf der Südküste von Sicilien. Der Geburtsort der Gebrüder Gelon, Hieron und Thrasybulos. Ihre Ruinen sieht man nach Reichard bey dem heutigen Terranova; nach Anderen Alicata. Der Fluß stürzt bey ihr mit mehreren Cascaden in das Meer. 2) (Gesch.). G. war dorische Colonie, die Aneiphemos aus Lindos auf Rhodos mit Rhodiern und Kretern 664 gründete und Lindos nannte; als die Stadt sich erweiterte, nahm sie von dem bey ihr vorbeyströmenden Flusse Gela dessen Nahmen an. Ungefähr 108 Jahr nach seiner Gründung stiftete G. schon Agrigent und erreichte die höchste Stufe der Macht, als 505 Kleander daselbst sich zum Tyrannen aufwarf, dem nach 7 Jahren Hippokrates folgte, unter dessen Scepter sich die Sikuler sowohl als fast alle griechische Städte beugen mußten. Der nach 7 Jahren ihm folgende Gelon erhielt sogar die Herrschaft von Syrakus dazu, das er nun bezog, während er seinem Bruder Hieron G. übergab, wodurch er den Verlust des Wohlstandes von G. herbeyzog, das nun stets unter dem Einfluße von Syrakus oder Carthago stand. Als, aus Furcht vor letzterem, G. sich an Dionys von Syrakus anschloß, belagerte es 405 der Carthager Imilkar, bey der hartnäckigsten Gegenwehr der Bürger und selbst deren Weiber und Kinder. Endlich eilte Dionysius von Syrakus zum Entsatze herbey, wurde aber gänzlich geschlagen, und der Rest seiner Truppen flüchtete mit ihm in die Stadt. Ein Kriegsrath beschloß, daß die Stadt verlassen würde. Kaum war dieses geschehen, als die Carthager eindrangen und alle Zurückgebliebenen theils niederstießen, theils ans Kreuz schlugen. In der Folge kehrten die G.er in die verwüstete Stadt zurück; aber bald darauf, 311, bemächtigte sich der, die Anhänglichkeit der Bürger an Carthago fürchtende Agathokles der Stadt, erwürgte 4000 der reichsten Einwohner, raubte ihr Vermögen, besetzte die Stadt und rückte gegen die Carthager vor, zog sich aber zurück und schloß sich in G. ein. Die beyden streitenden Parteyen schwächten sich durch gegenseitige Niederlagen, bis Agrigent die Mutterstadt befreyte, die aber bald in Abhängigkeit von derselben stand. Phintios, Tyrann von Agrigent, verpflanzte endlich Gela's Einw. in die

neu erbaute Stadt Phintias. Seitdem verschwindet Gela aus der Geschichte.

Geländer (Bauk.), eine Einfassung zur Verhütung des Herabfallens von einem höher gelegenen Orte, an einem Balcon, einer Treppe, Fensteröffnung, Brücke ꝛc. oder zur Absonderung mehrerer Räume angebracht. Die G. erhalten gewöhnlich eine Höhe von 2 — 4 Fuß und werden von eisernen oder hölzernen Stäben und Latten, oder auch von Stein, als Dockengeländer (s. Docke), gefertigt. Diese durchbrochenen G. werden in Abtheilungen durch steinerne Postamente, oder stärkere eiserne oder hölzerne Säulen getrennt und in dieselben befestigt und besonders die eisernen aus geraden oder bogenförmigen Stäben gebildet. Vgl. Balustrade.

Gelag, 1) ein Gastmahl, besonders 2) wenn es auf gemeinschaftliche Kosten gehalten wird.

Gelanor (Myth.), der letzte König von Argos aus des Phoroneus Stamm. Als Danaos ankam und als Nachkomme der Jo auf den Thron Ansprüche machte, wurde das Volk veranlaßt, zu entscheiden, wer von beyden König seyn sollte. Während dessen fiel plötzlich ein Wolf unter eine der Versammlung nahe Heerde von Kühen und zerriß den Stier. Dieses nahm man als Omen und deutete es so, daß der Einheimische dem Fremden weichen solle. Danaos ward König.

Gelasius (v. gr.), der Heitere, männlicher Nahme. I. Päpste: 1) (St.), G. I., ein Afrikaner; folgte auf Felix II. 492; er starb 496 und ward kanonisirt; Tag: der 18. Nov. Das Decretum einer von ihm und 70 Bischöfen 494 zu Rom gehaltenen Synode über das kanonische Ansehen mehrerer bibliſch. Schriften u. a. ist untergeschoben; sonst hat man von ihm ein Buch gegen die Eutychianer, mehrere Briefe, einen Codex sacramentarius, ed. J. M. Thomasius, Rom 1680, 4. u. m. 2) G. II., vorher Joh. von Gaëta, aus adeliger Familie, Benedictiner von Monte-Cassino und Urban's II. und Paschalis II. Cardinal-Diacon (Kanzler); folgte letzterem 1118 durch die Wahl der Cardinäle; allein von der kaiserl. Partey (den Frangipani's), die Mauritius Burdinus, Erzbischof von Braga, als Gregor VIII. wählte, bald vertrieben, ging er erst nach Gaëta und, als der Versuch, nach heimlicher Rückkehr die Tiara zu behaupten, mißlang, nach Frankreich, wo er, ehe die berufene Kirchenversammlung zu Rheims zusammen kam, 1119 im Kloster zu Clugny starb; hinterließ eine Streitschrift gegen Kaiser Heinrich V., Briefe u. v. a. II. Andere Geistliche: 3) G., seit 367 Bischof von Cäsarea in Palästina, Neffe des Patriarchen Cyrillus von Jerusalem; setzte die Kirchengeschichte des Eusebios fort; Fragmente seiner übrigen Schriften findet man bey Theodoret; er starb 394. 4) G. Kyzikenos, von Kyzikos, um 476 Bischof von Cäsarea in Bithynien; bekannt durch eine Geschichte des nikäniſchen Concils (griech. und lat., mit Anmerkungen herausgeg. von R. Balfour, Par. 1599), die aber manches Unrichtige enthält.

Gelassen, 1) frey von heftigen Leidenschaften (vgl. Apathie); 2) die Unlust über ein bemerktes Übel mäßigend.

Gelathi (Geogr.), berühmtes Kloster in der russischen Provinz Imerethi; war Sitz des Patriarchen; liegt auf einem Felsen; hat drey Kirchen mit schönen Gemählden.

Gelatina (Pharm.), s. Gallerte.

Gelb, 1) (Physik), eine der drey Grundfarben, die mittlere zwi-

schen Roth und Blau. Ihre verschiedenen Schattirungen zwischen hell- und dunkelgelb werden gewöhnlich nach den Stoffen, denen diese so nüancirte Farbe natürlich zukommt, bezeichnet, wie: stroh-, wachs-, schwefel-, citronen-, dotter-, goldgelb und a. Das Orangegelb bildet die nächste Mittelfarbe zu Roth, so wie Grün zu Blau. 2) (Ästhetik). In seiner Reinheit, dem Lichte nahe stehend und dasselbe nur mäßigend, aber doch glänzend, wie im Sonnenbilde oder in reinem Golde, macht G. einen angenehmen, erheiternden Eindruck, dient daher auch zur Ausschmückung, verlangt jedoch Unterbrechung; desto mißfälliger ist ein schmutziges, ins Grüne spielendes G., besonders auch als Hindeutung auf widrige Stoffe, wie auf Galle; daher gilt auch Gelb für Farbe des Neides. 3) (Herald.), so v. w. Gold.

Gelben, 1) (Kochk.), Speisen mit Safran gelb färben; 2) (Landw.), die Butter gelb färben; geschieht am häufigsten mit dem Safte gelbrother Möhren, welcher der Butter zugleich einen angenehmen Geschmack gibt.

Gelb-erde (Miner.), bey Leonhard unter dem Anhang zur Gruppe Aluminium, bey Oken unter den Lufttho nen; ist sehr weich, hat wenig glänzenden Strich, enthält 9 Kiesel, etwas Thon, Kalk, Eisen, wiegt 2 1/4, klebt an der Zunge, brennt sich roth, färbt, findet sich als Lager in den jüngeren Flötzgebirgen, wird zum Anstrich von Holzwerk und des Leders gebraucht.

Gelbes Fieber (Med.), ein, vorzüglich in West-Indien und den Seeplätzen Nord-Amerika's, heftig sich epidemisch verbreitendes, an Bösartigkeit der Pest gleichkommendes Fieber, das daher auch als amerikanische Pest bezeichnet wird. Heiße Witterung, zumahl nach vorheriger feuchter, begünstigt es, außerdem durch Unreinlichkeit und Zusammendrängen von Menschen in einem engen Raume bewirkte Luftverderbniß, daher es auch an Orten, wo dieses in höherem Grade Statt hat, epidemisch herrscht und fast jährlich in heißer Zeit wiederkehrt. Um deswillen bricht es auch auf Schiffen aus. Es ist unbestreitbar ansteckend, obgleich man dasselbe (aus politischen Gründen) in neuerer Zeit hat läugnen wollen. Sein charakteristisches Zeichen ist eine gelbe Hautfarbe, die bey Zunehmen der Krankheit immer dunkler, ja selbst bräunlich wird, nächstdem Erbrechen einer Anfangs schleimigen, galligen, dann zähen, schwärzlichen, sehr scharfen, stinkenden Materie, auch gleicher Abgang durch den Stuhl, außerdem häufig große Angst und Empfindlichkeit in der Magengegend, baldige Erschöpfung der Kräfte und andere Andeutungen eines typhösen Fiebers. Seine Dauer ist gewöhnlich 7 Tage. Es war bis zum Jahre 1689 unbekannt, wo es kurz nach einer Landung französ. Schifffahrer, die aus Siam kamen, im Fort St. Pierre auf Martinique zuerst ausbrach. Doch ist es wahrscheinlich, daß die Krankheit früher nur nicht von anderen bösartigen Krankheiten in West-Indien unterschieden wurde; seit jener Zeit aber wurde sie allgemein gefürchtet und ihre Verbreitung durch Sperrungen zu verhüthen gesucht. Das sicherste Mittel, in Nord-Amerika der Krankheit zu entgehen, ist, von den Seeküsten tiefer in das Land zu flüchten. In der neueren Zeit ist die Krankheit auch auf spanischen und portugiesischen Küsten verbreitet worden. Im J. 1798 brach sie das erste Mahl in Cadix aus, verbreitete sich in ganz Andalusien und raffte innerhalb 2 1/2 Monathen 100,000 Menschen hin; 1804 kehrte sie wieder und verbreite-

te sich auf der ganzen Küste des Mittelmeeres, selbst bis nach Livorno; zu Mallaga starb 1/3 der Ew. daran. 1821 brach sie auch in den nördlichen Häfen von Catalonien aus. Seitdem nahm man dagegen in mehreren europäischen Staaten polizeyliche Maßregeln durch Quarantaineanstalten. Doch scheint in den nördlicheren Gegenden und tiefer im Lande nichts davon zu fürchten zu seyn. Die ärztliche Hülfe ist meist nur prophylaktisch u. bey wirklicher Ausbildung der Krankheit fast Alles nur von der Naturhülfe zu erwarten.

Gelbes Meer (Geogr.), großer Meerbusen an der asiatischen Küste, zwischen der Mandschurey, China und der Halbinsel Korea; hat eine Menge Inseln (Gruppe der Madsikusamah, der Liukiu u. a.) vor sich und den Golf von Petscheli, worin der kleinere Golf von Laaotong, in sich.

Gelb-gießer (Technol.), zünftige Handwerker, welche allerley kleine Waaren, als Leuchter, Lichtputzen, Schnallen zu Pferdegeschirren aus Messing, in der Gießflasche gießen, dieselben nach Erforderniß abdrechseln und poliren; sie geben ihren Waaren eine hochgelbe Farbe durch Abbrennen.

Gelb-holz (Waarenk.), gewöhnliches Färbeholz: 1) von broussonetia (morus) tinctoria; kommt aus Süd-Amerika in großen Scheiten von 50—100 Pfund, ist fest, von glänzender, schwefel- oder citrongelber Farbe; wird geraspelt zum Färben von wollenen und baumwollenen Zeugen angewendet; durch Zusatz von Pottasche wird die Farbe dunkler u. röthlich, durch Zusatz von Salmiak oder Essig braungelblich, grünlich; 2) von rhus coriaria; 3) auch von rhus cotinus, s. unter Rhus, vgl. Fisetholz.

Gelbling (Zool.), 1) (colias Fabr.), Gattung aus der Familie der Tagfalter; hat kurze Fühlhörner, fast abgerundete Flügel; ist meist gelbfarbig; hat auf den Hinterflügeln einen gelben, unten einen Augenfleck; Raupen fast nackt, mit gelben Seiten und 2 Afterspitzen; Puppen freyhängend (vgl. Seitenstreifraupen). Dazu die Arten: Citronvogel, goldenes O (c. hyale), mit rosenfarbenen Flügelrändern, unten eine Reihe brauner Punkte, dabey ein Silberauge mit einem kleinen Nebenauge; Silberpunkt (c. palaeno), u. a.; stehen bey Linné unter papiliones plebeji, bey Fabricius unter hesperia; 2) so v. w. Pyrol, Goldammer und grüner Kernbeißer.

Gelb-schnabel (Zool.), 1) ein junger Vogel, dessen Schnabel noch gelb ist, und der von den Alten noch gefüttert wird; daher 2) auch Bezeichnung von einem jungen unerfahrnen Menschen; 3) außerdem führen verschiedene Vögel wegen der Farbe des Schnabels auch diesen Nahmen, z. B. ein Fink, Papagey, Adler, u. a.

Gelb-sucht (icterus), 1) (Med.), besteht in einer widernatürlichen Verfärbung der Haut, indem diese entweder ganz oder auch an einzelnen Stellen gelb erscheint, eben so auch das Weiße im Auge, woran man den Anfang der Krankheit erkennt; auch der Harn ist dunkler als gewöhnlich und färbt (was charakteristisch ist) Leinwand oder Papier saffrangelb. Dagegen ist der Abgang durch den Stuhlgang weiß oder grau, dabey zähe und thonartig. Offenbar ist eine Störung der Gallenabsonderung und der freyen Ergießung der Galle in die Därme die nächste Ursache, es sey, daß Gallenstoff aus dem Blute zurückgeblieben, oder in dasselbe zurückgetreten und unter die Haut abgesetzt sey. Was daher zunächst auf die Leber und deren Verrichtung krankhafter Weise wirkt, gibt Veranlas-

sung zur G. Die G. tritt also unter sehr verschiedenen Verhältnissen ein und ist von minderer oder mehrerer Wichtigkeit. Doch gehört sie im Allgemeinen nicht unter die gefährlicheren Krankheiten. Gewöhnlich hat sie einen chronischen Verlauf, ist mit mancherley Verdauungsbeschwerden verbunden, geht auch wohl in andere Krankheiten über, oder gesellt sich auch symptomatisch zu anderen, nach welchen verschiedenen Verhältnissen sich auch die Beurtheilung und die ärztliche Hülfe richtet. Der höchste, aber seltene Grad derselben, wobey die Haut sehr dunkel, selbst schwärzlich gefärbt ist, wird schwarze Gelbsucht, auch schwarze Krankheit genannt. Diese setzt erhebliche Fehler in der Leber und dem Pfortadersysteme voraus und ist öfters tödtlich. Die G. neugeborner Kinder besteht in einer blos oberflächlichen Hautentzündung, und geht bey angemessener Behandlung gewöhnlich in wenigen Tagen vorüber. 2) (Vieharzneyk.). Auch bey Hausthieren, dem Rindviehe, bey Pferden, Schweinen, Schafen kommt die G. nicht selten als eigene Krankheit vor und beruht mehrentheils auf schlechter Fütterung und Abwartung, oder hängt auch mit Gallensteinen zusammen. 3) (Gärtner); Gelbsucht der Bäume, das noch vor der Herbstzeit eintretende Vergelben der Blätter der Obstbäume, von zu großer Trockenheit, oder weil die Wurzel leidet, oder von anderen nachtheiligen Einwirkungen auf sie, durch Mehlthau ꝛc. veranlaßt. Gewöhnlich geht nur die Frucht desselben Jahres, nicht der Baum dadurch verloren.

Geld, das zur Bestimmung des Werthes der verschiedenen Gegenstände angenommene Tauschmittel. Gleichbedeutend, oder in einem ähnlichen Sinne, wird das Wort Münze gebraucht; jedoch bezeichnet dieses mehr das Geld in Metallform ausgeprägt, während G. den allgemeineren Begriff des Tauschmittels bezeichnet und daher Papiergeld und andere Zeichen des Werthes einschließt. Zwar hat man beyde Begriffe noch auf mehrere Weise näher zu bestimmen gesucht; indessen sind diese Bestimmungen zu subtil und der Sprache nicht angemessen. Im Beginnen der Civilisation und noch jetzt bey rohen Völkern war kein allgemeines Zeichen des Werthes angenommen, sondern man tauschte Gegenstand gegen Gegenstand, Lebensmittel, Thierhäute, Kleidungsstoffe, Hausthiere, Putzsachen ꝛc. Bald ward jedoch fühlbar, daß man eines solchen allgemein gültigeren Zeichens bedurfte, und man nahm zuerst die Gegenstände, deren man am meisten benöthigt war, oder die besonders zu Putz oder anderen Zwecken beliebt waren, zu solcher Bestimmung an; so dienten in Asien und Afrika Steinsalz oder Vieh zu diesem Austauschmittel, und noch jetzt sind in Afrika der Durra und die Kauris dergleichen Zeichen. An anderen Orten nahm man Leinwand oder Thierfelle im Handel statt Geld an. Sehr früh brachte die leichte Theilbarkeit, die Dauer und Dehnbarkeit der Metalle auf die Idee, dieselben, besonders die edeln, als Werthzeichen anzunehmen. Die Phönikier sollen dieses zuerst gethan haben. Dennoch hatte man noch keine eigentlichen Münzen, sondern man bestimmte die Quantität des Metalles nach dessen Gewichte (vgl. Seckel und Keschita). Endlich begannen erst Kaufleute, dann die Priester und zuletzt die Fürsten oder Republiken, so wie auch einzelne Städte, ein Zeichen auf das Metall prägen zu lassen, welches andeutete, daß letzteres ein gewisses Gewicht halte oder einen gewissen Gegenstand werth sey. Die ge-

wöhnlichsten aufgeprägten Zeichen waren Bilder von Thieren, die bisher zu Tauschmitteln gedient hatten. So entstanden die Münzen. Natürlich mußte sich der Werth der Metalle gegen einander ändern, je nachdem von jedem mehr oder minder gewonnen wurde, oder eine größere Anzahl von dem einen oder dem anderen gerade auf dem Platze war. Es mußte daher ein Metall als Norm genommen werden, nach dem sich der Werth der anderen richtete. Anfangs scheint mehr das Gold dieses Normalmetall gewesen zu seyn, dann die Norm zwischen Gold und Silber geschwankt zu haben, bis endlich, seit der Entdeckung Amerika's, Silber entschieden dazu angenommen ward. Das Gold ist jetzt eigentlich nur Waare und man bezeichnet die Preisdifferenz desselben mit Agio. Der Geldcurs bestimmt dasselbe, so wie auch die Preise der verschiedenen Sorten von Münzen gegen einander. Das Kupfer ist gleichfalls nur Waare; jedoch verschwindet die Preisdifferenz gegen das Silber bey dem geringen Werthe desselben im Verhältnisse zu Silber so, daß sie bey ausgeprägtem Kupfer nicht beachtet wird. Die Menge des vorhandenen Metalles und der vorhandenen Waaren auf einem Platze, verbunden mit dem Bedarfe von letzteren, bestimmt den Werth des Geldes; es findet daher Theurung Statt, wo vieles Geld und wenige Waaren, die man gerade bedarf, vorhanden sind, dagegen Wohlfeilheit, wo weniges Geld und Überfluß von Waaren vorhanden ist. Indessen hängt Theurung und Wohlfeilheit auch viel von dem raschen Geldumlaufe ab, indem natürlich ein Thaler, der in einem Tage durch 10 Hände geht und von diesen wieder ausgegeben wird, so viel werth ist, als 10 Thlr., die ruhig in der Kiste eines Einzelnen ruhen. Auf rasche Circulation des Geldes zu wirken, ist daher eine der wichtigsten Pflichten des Staates; er erlangt diesen Zweck, indem er Handel, Fabriken, Gewerbe und gegenseitiges Zutrauen möglichst zu heben sucht. Selbst der Krieg fördert den Geldumlauf, indem auf Punkten, wo er nicht unmittelbar wüthet, Handel und Gewerbe leben; doch stört er in seinen Folgen stets den Geldumlauf. Die gehemmte Geldcirculation erzeugt Geldmangel. Er ist für ganze Länder häufig nur scheinbar, wenn die Lebensbedürfnisse zu einem ungewöhnlich hohen Preise steigen; wenn das G. nur langsam aus einer Hand in die andere geht (eine Folge des stockenden Handels und der darnieder liegenden Gewerbe); auch wohl, wenn das baare Geld bey einzelnen Personen und Instituten unbenutzt liegt und wenn eine Zeit lang sehr große Handelsgeschäfte mit Papiergeld oder auf Credit gemacht worden sind und dieser dann plötzlich erschüttert wird. Wirklicher Geldmangel entsteht in einem Lande, wenn baares Geld zu fremden Anleihen und zu ausländischen Unternehmungen in zu großer Menge ins Ausland geführt wird, oder wenn die Einfuhr von Waaren bedeutend größer ist, als die Ausfuhr; in diesem Falle hilft nicht Verboth der Ausführung des baaren Geldes (denn es kann nicht hinlänglich hierüber gewacht werden), sondern Belebung des inländischen Gewerbfleißes und Beschränkung der Einfuhr. Endlich kann auch Geldmangel herbeygeführt werden, wenn eine zu große Menge edler Metalle zu Luxusartikeln verarbeitet wird. Die Quantität des zu Geld vermünzten Metalles hat zu verschiedenen Zeiten zu- und abgenommen. In den ältesten Zeiten war natürlich wenig Metall vorhanden; bald lieferten aber die

Bergwerke Indiens, Arabiens, Spaniens u. ſ. w. eine unglaubliche Maſſe. Schon David hatte nach den Angaben der Bibel zu dem Tempelbau nach einigen Berechnungen 5000, nach anderen 500 Millionen Thaler geſammelt, und ungeheuer ſind die Maſſen Goldes, die ſich zur Zeit der erſten Cäſaren in Rom häuften. Später minderte ſich die Maſſe des vorhandenen Metalles wahrſcheinlich durch die Zerſtörungen der Völkerwanderung und durch den in dieſer Zeit in Verfall gerathenden Bergbau ungemein, ſo daß zur Zeit Karl's d. Gr. und noch ſpäter der Werth des Geldes um das Vierfache geſtiegen war. Erſt die Entdeckung Amerika's und der Zufluß von Silber und Gold aus dieſem änderte das Verhältniß; der Werth des Metalles ſank und iſt, wie es ſcheint, fortwährend im Sinken, obgleich er in den letzten Jahren ſich wieder bedeutend gehoben hat. Oft iſt die Frage aufgeworfen worden, wo denn die Maſſe Metall, die jährlich aus den Bergwerken gewonnen wird, eigentlich bleibe, und man hat gemeint, daß dieſelbe nach dem Oriente wandere, daß China, welches durch den Thee Europa ſo ſehr in Contribution ſetze und nichts anderes von europäiſchen Producten dafür beziehe, der Schlund ſey, der Alles verſchlingt, und daß das Geld des Abendlandes dort in den Schatzkammern des chineſiſchen Kaiſers und der indiſchen Nabobs angehäuft liege. Neuere Nachrichten behaupten indeſſen, daß die Schatzkammern China's und Indiens eben ſo leer von Reichthümern als die unſrigen ſind, und daß man auch unter dem Volke keine Verminderung des Metallwerthes ſpüre, was doch ſeyn müßte, wenn alle Reichthümer nach dem Oriente ſtrömten. Es iſt daher eher zu vermuthen, daß faſt ſo viel Metall zur See, durch andere Unglücksfälle, durch Verwendung desſelben zu Schmuck, Vergoldungen, Treſſen, reichen Stoffen u. ſ. w. verloren gehe, als gewonnen wird, und daß der Zufluß desſelben ſich unter der zunehmenden Bevölkerung und in den neu angebauten Provinzen Amerika's und Rußland's ſo vertheile, daß derſelbe nicht merklich wird. Seitdem die Münzen aufkamen, wurden dieſelben entweder aus reinem, oder gewöhnlicher aus mehr oder minder mit unedleren gemiſchtem Metalle geprägt (ſ. Schrot u. Korn). Zwar erfordert die Behandlung des Goldes und Silbers einen gewiſſen Zuſatz von unedelm Metalle; indeſſen darf dieſe doch eine gewiſſe Grenze nicht überſchreiten, wenn das G. aus ſchwerem u. gutem Gelde nicht leichtes u. ſchlechtes werden ſoll. Zur Zeit der Noth haben ſich zwar jeder Zeit die Staaten ſelbſt erlaubt, ſolches G. zu ſchlagen, und beſonders Preußen hat mehrere Mahle Deutſchland mit geringhaltigen Münzſorten, die weit weniger werth waren, als ſie den Nahmen trugen, überſchwemmt; immer indeſſen iſt der große Nachtheil hiervon großentheils auf den Staat zurückgefallen, von dem die Maßregel ausging. Erlauben ſich Private, Münzen zu ſchlagen, die den echten am Werthe nachſtehen, ſo üben ſie das Verbrechen der Münzverfälſchung und werden hierfür geſtraft. Vergl. Courant, Rechnungsmünze, Species, grobes Geld, Scheidemünze, Münzfuß. Waſer, vom Gelde, Zürich 1776; Büſch, Abhandlung über den Geldumlauf, 2. Aufl. Kiel und Hamburg 1800; Völlinger, Lehrgebäude über Geld- ꝛc. Weſen, Heidelberg 1796; Ad. Müller, Verſuch einer neuen Theorie des Geldes, Leipz. 1816; K. Murhard, Theorie des Geldes und der Münze, Leipz. 1817; Schmidt Phiſeldeck, über den Be-

griff vom Gelde ꝛc., Kopenh. 1818; Hufeland, die Lehre vom Gelde, Gießen 1820.

Geld-darleihen, s. Darleihen.

Gelder (Arnold), geb. 1645 zu Dortrecht, Mahler, Schüler und Nebenbuhler Hochstraaten's u. Rembrand's. Im Colorit ist er trefflich, so auch in der Composition, nicht aber stets in der Bekleidung; starb zu Dortrecht 1727.

Geldern, 1) (Geogr.), Provinz im Königreiche der Niederlande; hat 91 1/5 Q. M. ebenes Land, in der Mitte nur einige Sandhügel (veluwische Berge), in der Betuwe sehr fruchtbar, sonst sandig und haidig (moocker und zelhemer Haide); wird bewässert vom Rheine und seinen 3 Armen, Yssel (mit alter Yssel), Leck und Waal, durch die Linge u. Maas. Die Einw., 250,000, meist Reformirte, bauen Ackerfrüchte (zum Theil sehr reichlich), Tabak, Hülsenfrüchte, Obst, Hopfen, ziehen Vieh (Schafe, Pferde), treiben Fischerey, fertigen Leinwand, Leim, Papier, Bier und haben guten Handel. Ihre Provinzialstaaten bestehen aus 90 Mitgliedern; theilt sich in viele Bezirke; Hauptstadt: Arnhem. G. ist seit 1815 durch einige, sonst preuß. Districte (Sevenaer, Huissen und Malsburg) vergrößert worden. 2) Kreis im preuß. Regierungsbezirke Düsseldorf, 8 1/6 Q. M. groß, mit 39,449 Einw.; ist eben und fruchtbar, und wird von der Niers bewässert. 3) Kreisstadt darin, sonst befestigt, von der Niers umflossen, mit Wollen- und Leinweberey, Gerbereyen, einem alten Schlosse und 3300 Einw. 4) (Gesch.). G. war sonst eigenes Herzogthum, das auf dem linken Rheinufer zwischen Jülich und Kleve gelegen war. Es hatte schon im 10. Jahrh. eigene Dynasten, die freylich wohl nicht den ganzen Strich Landes besaßen, der nachher den Inbegriff des Herzogthumes ausmachte. Adelheid, die letzte Erbtochter dieser Dynasten, brachte 1061 G. mit Zütphen an ihren Gemahl, Otto von Nassau, der 1079 vom Kaiser zum ersten Grafen von Geldern ernannt wurde. Von seinen Nachkommen erhielt Rainald II. durch Ludwig den Baier 1339 die herzogl. Würde; seine Erbinn Maria brachte G. nach dem Tode ihrer beyden Brüder Herzog Wilhelm VIII. von Jülich 1372 und eine Maria 1415 dasselbe dem Hause Egmond zu. Allein Arnold, der erste Herzog aus diesem Hause, verkaufte G. dem Herzoge Karl d. Kühnen von Burgund 1471, und obgleich sein Sohn und Enkel sich von Neuem in den Besitz setzten und Letzterer dem Herzoge von Kleve als Erbe folgte, so blieb doch das Land in Karl's V. Besitze. Bey der niederländischen Revolution trennten sich G. im Norden des Rheines und Zütphen von dem übrigen Herzogthume und traten zu der utrechter Union; das übrige G. blieb bey der Krone Spaniens; daher entstand nun der Unterschied des holländ. u. span. Geldern. Jenes machte einen Bestandtheil der vereinigten Provinzen aus und theilte deren Schicksale; von diesem bemächtigten sich die Generalstaaten des Bezirkes von Venloo; einen anderen Theil theilte mit der Hauptstadt Geldern der utrechter Friede von 1713 dem Könige von Preußen zu, und blos der Bezirk von Roermonde blieb bey den österreichischen Niederlanden. In dem baseler und lüneviller Frieden 1795 und 1801 kam das ganze Herzogthum an Frankreich, bey dem es bis 1814 blieb, wo es an die Niederlande und Preußen kam.

Geld-geschäfte (Hdlgsw.), sind entweder a) solche, wenn Jemand Geld gegen Unterpfand verleiht oder auf Zinsen gibt, oder b) die Besor-

gung der Verwechslung von Münzsorten gegen andere.

Geld-katze, ein langer, schmaler Geldbeutel von Leder, welcher um den Leib geschnallt werden kann. **G.-kasten**, ein von Holz, mit eisernen Beschlägen und sehr starkem Schlosse, oder von Eisenblech gemachter, wohl verwahrter Kasten zur Aufbewahrung des Geldes, welcher entweder in den Wänden oder auf dem Fußboden der Zimmer so befestiget ist, daß er nicht weggetragen werden kann. Zu mehrerer Sicherheit pflegen die G. entweder mit besonders festen oder künstlich zu öffnenden Schlössern, oder mit Selbstschüssen, die, im Falle daß Jemand sie zu öffnen weiß, losgehen, oder einer anderen, in diesem Falle Lärm erregenden Vorrichtung versehen zu seyn.

Geld-mäkler (Hdlgsw.), Personen, welche Geld in anderen Sorten auf Verlangen umwechseln, doch dieses Geschäft nur in kleinen Summen (Handwechsel) betreiben.

Gelecktes Gemählde (Mahlerey), ein Gemählde, bey dem der Künstler seine Farben auf eine übertriebene Weise mildert und vertreibt, wodurch die wahre Natur vertilgt wird und die Körper, anstatt der Weichheit, das Ansehen von Elfenbein oder anderer polirter Substanzen bekommen.

Gelée (fr.), 1) überhaupt so v. w. Gallerte; 2) (Kochk.), insbesondere die aus weichem Fleische, besonders Füssen von Kälbern (**Kalbs-gelée**) oder Hühnerfleisch (**Hühner-gelée**) durch Kochen erhaltene Gallerte, die gewöhnlich mit Citronensaft oder Wein, Zucker, feinem Gewürze und sonst auf verschiedene Weise versetzt und mit anderen Speisen aufgetragen wird; 3) (Conditor), Fruchtsäfte, die mit Zucker nur so weit eingekocht werden, daß sie erkaltet die Consistenz einer Gallerte bekommen; so werden **Citronen-, Quitten-, Johannisbeeren-, Himbeerengelée** u. a. erhalten. Sie werden von vorzüglicher Güte in Frankreich verfertigt und sind ein Gegenstand des franz. Handels. **G.-formen**, sind blecherne Gefäße, in die Gelée gegossen wird, um demselben eine gewisse Gestalt zu geben.

Gelegenheit, 1) eigentlich die Ortsbeschaffenheit, entweder überhaupt, also so v. w. Lage, oder im Inneren, so: **Gelegenheiten eines Hauses**; 2) die Schicklichkeit, der Zeit und dem Orte und den übrigen Verhältnissen nach; 3) die Art und Weise des Fortkommens auf einer Reise, oder von Übersendung von Waaren, Briefen u. s. w.; 4) irgend ein Vorgang, der zu einem anderen Veranlassung gibt.

Gelegenheit (röm. Occasio, griech. Kairos, Myth.), allegorische Gottheit, nach Posidipp auf den Zehen stehend, im Begriffe zu fliehen, mit Flügel (Geschwindigkeit) und Schermesser (schneller Abschied), nach Ausonius auf einem Rade stehend und fliehend, die Metanoia (Reue) zurücklassend, nach Phädrus mit eilendem Schritte, behaarter Stirn, aber kahlem Hinterkopfe, auch beflügelt. Wer sie benutzen will, muß sie schnell beym Schopfe ergreifen; denn, einmahl entflohen, bringt sie selbst Jupiter nicht wieder zurück.

Gelegenheits-gedicht (Poetik), ein bey einer besonderen, besonders eine Familie betreffenden Veranlassung (z. B. bey einer Hochzeit, einem Geburtstage u. s. w.) verfaßtes Gedicht, oft von hohem Werthe, wenn dem Dichter die Gelegenheit tief das Gefühl aufregte. Wegen des häufigen Mißbrauches dabey aber (Dichten fürs Geld, bey jeder Gelegenheit, Ausbiethen schon vorräthiger Gedichte auf bestimmte Fälle ꝛc.) ist der Nahme

Gelegenheitsdichter verächtlich geworden.

Gelehrigkeit (Psychol.), die Fähigkeit, Geschicklichkeiten, auch Kenntnisse leicht zu erwerben; beruht auf glücklicher Organisation dafür und ist dann auch in der Regel mit einem regen Triebe dazu verbunden.

Gelehrsamkeit (richtiger Gelehrtheit, Gelahrtheit, da G. so v. w. Gelehrigkeit ist), ist der Inbegriff wissenschaftl. Kenntnisse im objectiven und der Besitz derselben im subjectiven Sinne. Eigentlich schließt G. die sämmtlichen, sowohl philosophischen als historischen, wissenschaftlichen Kenntnisse in sich, oft aber wird das Wort blos auf die letzten oder auch auf ein einzelnes Hauptfach des menschlichen Wissens bezogen und ist so v. w. Literatur. Daher: Gelehrt, was sich auf Wissenschaften bezieht, im Gegensatze von Künsten und vom gemeinen Leben. Daher: Gelehrte Sprachen, die griechische und lateinische Sprache, weil man Kenntniß derselben insonderheit bey einem Gelehrten voraussetzt. Eben so nennt man im allgemeinen Sinne den einen Gelehrten, der beyderley Arten von Kenntnissen durch methodisches Studium inne hat, im engeren den, der von den Wissenschaften blos historische Kenntnisse besitzt (sonst auch Literator); im gemeinen Leben auch einen, der die Universität bezogen hat. Als Abstufungen von G. nennt man wissenschaftliche Bildung. Wem solche Kenntnisse von den meisten Wissenschaften im vorzüglichen Masse eigen sind, heißt Polyhistor, wer sie vornehmlich in einer der 4 Facultäten besitzt, ein Facultätsgelehrter. Auch unterscheidet man den bloßen Gedächtnißgelehrten von dem Sachkenner oder eigentl. Denker. Noch mehrere andere Eintheilungen der Gelehrten, nach dem Zwecke und der Anwendungsart ihrer Kenntnisse, ergeben sich von selbst. Wenn alle wissenschaftlichen Wahrheiten die Untersuchung der Wahrheit und die Ausbildung der Seelenkräfte zur Absicht haben müssen und die Verbesserung der Einsichten auf den Willen und das Glück des Menschen vortheilhaft wirkt, so kann der Nutzen der G. nicht bezweifelt werden, der entweder absolut oder relativ gewürdigt werden kann. Und wenn sie Vorurtheil, Dünkel (Gelehrtenstolz, G.-dünkel), Spitzfindigkeit oder Zweifelsucht hervorbringt, so ist dieses Frucht ihres Mißbrauches. Vgl. Rösselt, über den wahren Begriff der Gelehrsamkeit, in Voß und Heinzelmann's philosophischen Blicken, St. 1, Halle 1789; Fichte, Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, Jena 1795, und desselben, über das Wesen des Gelehrten u. seine Erscheinung im Gebiethe der Freyheit, Berlin 1806. — (Med.). Gelehrte sind theils wegen ihrer gewöhnlich sitzenden Lebensart, theils wegen zu häufiger Geistesanstrengung und Verabsäumung der nöthigen Rücksicht auf gehörige Verdauung und die dem Körper wie dem Geiste zu verstattenden nächtliche Ruhe, nicht sowohl eigenen Krankheiten, als einer anhaltenden Kränklichkeit unterworfen, die in Schwäche der Verdauungsorgane und Stockungen im Pfortadersysteme, mit widernatürlich gesteigerter Empfindlichkeit und Reizbarkeit, besteht und in ihrer Entwicklung zu einem wirkl. Krankheitszustande als Hypochondrie, darum auch als Gelehrtenkrankheit, bekannt ist. Mäßigung in geistigen Beschäftigungen, sobald das Gefühl von Erschöpfung eintritt, Wechsel in denselben, so wie mit geistigen und gemüthlichen Erholungen, eine möglichst geregelte Lebensordnung, wobey auch dem Körper, was

er zur Geſundheitserhaltung fordert, nicht verſagt wird, ſind die Grundzüge der Diät der Gelehrten, bey deren Beachtung erfahrungsmäßig Gelehrte vorzugsweiſe vor anderen Ständen zu einem hohen Alter gelangen (J. Ch. G. Ackermann über die Krankheiten der Gelehrten, Nürnberg 1777).

Gelehrten-Geſellſchaften, durch gewiſſe Geſetze verbundene Geſellſchaften von Gelehrten, die ſich zur Vervollkommnung von irgend einer Wiſſenſchaft vereint haben. Wenn ſie anſpruchslos in ihren Anſichten, fern von Stolz auf ihre Geſellſchaft, vorſichtig in der Auswahl ihrer Mitglieder, die nur Männer vom Fache und nie ſchülerhaft ſeyn dürfen, umſichtig in der Wahl der Gegenſtände ihrer Forſchungen ſind, ſo daß ſie nur noch nicht gehörig aufgehellte Theile ihrer Wiſſenſchaft zu derſelben wählen, leiſten ſie gewiß Bedeutendes. Die g.n G. ſind ſo alt, als die Wiſſenſchaft ſelbſt. Gewiſſermaßen waren die Kaſten der ägyptiſchen Prieſter, der perſiſchen Magier, der Druiden g. G.; noch mehr aber kommt den Schulen der griechiſchen Philoſophen und dem von den Ptolemäern errichteten Muſeum zu Alexandrien dieſer Nahme zu. Auch die Römer hatten in ihren öffentlichen Bibliotheken dergleichen, freylich nicht gehörig conſtituirte Vereine. Zu Zeiten des byzantiniſchen Reiches errichtete Leo der Iſaurier eine eigene g. G., die aus 12 auf Staatskoſten unterhaltenen Gelehrten beſtand und von einem Präſidenten geleitet wurde. Im Mittelalter erhielt ſich in den Collationes vespertinae der Klöſter eine Spur der g. G., doch bald nahmen die Vorleſungen in ihnen einen rein homiletiſchen und asketiſchen Charakter an. Bey dem Wiedererwachen der Wiſſenſchaften im 15. Jahrh. errichtete der Biſchof von Worms, auf Anrathen des Conr. Celtes, die Sodalitas celtica oder rhenana, der bald eine Sodalitas danubiana, Ungarorum und Bojorum nachfolgte. Um die Mitte des 15. Jahrh. blüthen noch mehr g. G., beſonders in England, auf. Dort wurde nach Errichtung einiger g. G. zu Oxford u. ſ. w. die große königl. gelehrte Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London 1660 von Karl II. errichtet, die die Gelehrten aller Länder umfaſſen und die überall ihren Correſpondenten haben ſollte, um ihr alles im Bereiche ſämmtlicher Wiſſenſchaften Entdeckte mitzutheilen. Sie hält unter gewiſſen Formen einmahl in der Woche ihre Sitzungen in einem eigenen, mit einer herrlichen Bibliothek verſehenen Hauſe. Bald fand dieſe Geſellſchaft in England, wie an mehreren anderen Orten, Nachahmer. Schon früher waren, beſonders in Italien, g. G., auch Geſellſchaften für ſchöne Wiſſenſchaften entſtanden, die ſich den Nahmen Akademie gegeben hatten, und deren es allein in Italien gegen 300 gab. Nach ihnen nannte ſich auch der in Paris unter dem Cardinal Richelieu entſtandene Gelehrtenverein Akademie und ähnliche zu Paris, in anderen Städten Frankreichs, in Berlin, Madrid u. ſ. w. legten ſich zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. denſelben Nahmen mit oder ohne Zuſatz bey. Andere g. G., wie z. B. die in Göttingen gleichzeitig mit der Univerſität errichtete, vermieden, obgleich ſie eben ſo umfaſſend waren als die anderen, den Nahmen Akademie. Andere Geſellſchaften für einzelne Zweige des menſchlichen Wiſſens entſtanden im letzten Jahrhunderte und noch mehr in dem letzten Jahrzehend, und faſt dürfte es keinen Zweig der Wiſſenſchaften geben, der nicht auch ſeine g. G. hätte oder gehabt hat. Am häu-

sigsten und thätigsten waren dieselben für die Natur- und mathematischen Wissenschaften; für erstere ist die kaiserl. Leopoldinische Gesellschaft, erst in Erlangen, jetzt in Bonn, eine der berühmtesten; auch für einzelne Branchen der Naturwissenschaft sind g. G. entstanden, so wie für die Mineralogie, Botanik, Pomologie u. a.

Gelehrten-Lexicon, alphabetisches Verzeichniß der Nahmen von Gelehrten, nebst biographischen und literarischen Notizen. Hierin arbeiteten u. A. Jöcher, Adelung, Rotermund, Hamberger, Meusel, Ersch u. m. And.

Geleise, die beyden mehr oder weniger tiefen Rinnen, welche auf einer stark befahrnen Straße durch das Eindringen der Radfelgen entstehen und, je nachdem die Wagenaxen lang oder kurz sind und folglich die Räder auseinander stehen, auch selbst im Verhältnisse gegen einander breiter oder schmäler werden. Da die Erfahrung lehrt, daß man am leichtesten fährt, wenn man im G. bleibt, so ist es wichtig Wagen zu besitzen, die das gehörige, an jedem Orte gebräuchliche G. haben. Leider sind jedoch die deutschen Provinzen im G. ganz von einander abweichend, und man hat, wie in Schlesien und Pohlen, G., das nur 3 rhein. Fuß 2 Zoll von einander absteht, wogegen das breiteste, in Frankreich, im Würtembergischen und bey Riga Statt findende G. 4—4 1/2 Fuß breit ist. Noch breiter ist das in England bey Frachtwagen übliche G., welches 5 Fuß 10 Zoll ist. Noch gibt es über 50 Arten G., die zwischen diesen beyden Extremen mitten inne liegen.

Geleit. 1) In den Zeiten des Faustrechtes war es für Reisende, besonders für solche, die Waaren bey sich führten, nöthig, in Begleitung mehrerer bewaffneter Männer den Weg zurückzulegen, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt seyn wollten, von Raubrittern oder Wegelagerern aufgehoben oder beraubt zu werden. Diese Begleitung od. Geleit ließ ein Mächtiger (**Geleitsherr**), gewöhnlich der Landesherr, durch besondere Reiter od. durch seine Unterthanen, die ihm die **Geleitsfolge** zu thun schuldig waren, leisten u. erhob dafür eine gewisse Abgabe (**Geleitsabgabe**, **Geleit**). Besonders war dieses zur Messezeit nöthig und gewöhnlich. Als gegen Ende des 15. Jahrh. der allgemeine Landfriede von Maximilian I. publicirt wurde, ward dieses **lebendige** G. zu leisten jedem Reichsstande zur Pflicht gemacht; indessen ward dasselbe, da der Landfriede bald vollständig ins Leben trat, überflüssig, und das lebendige G. ward daher durch das **todte** od. **schriftliche** G., d. h. durch einen **Geleitsbrief**, ersetzt, wo der zu Geleitende einen schriftlichen Schein erhielt, daß er sicher und ungestört durch das Land reisen könne. Hierfür ward ebenfalls eine bes. Abgabe (**Geleitsgeld**) entrichtet, die an bes. beorderte Personen (**Geleitseinnehmer**) in besonders dazu gelegenen Häusern (**Geleitshäusern**) gegeben und durch einen Zettel (**Geleitszettel**, **G.-zeichen**) bescheinigt wurde. Das G. ist jetzt in vielen deutschen Staaten als eine mit den jetzigen Einrichtungen nicht mehr harmonirende Einrichtung abgeschafft oder mit dem Wege und Chausseegeld verschmolzen worden, in anderen besteht es noch. 2) (Hdlgsw.), so v. w. Salvus conductus; 3) (Seew.), das Geld, welches die convoyirten Schiffe von jeder Tonne Last an die Convoy zu zahlen haben.

Gelenk, 1) (articulus, Anat.), am Menschen- und Thierkörper die Stelle, wo Knochen (oder bey niederen

Thieren die diese vertrettenden Festgebilde) Verbindungen mit anderen eingehen, die eine mehrere oder mindere Beweglichkeit derſ. verſtatten. Immer wird dieſe Gelenkverbindung (G.-fügung, Articulation) durch Zwiſchenkörper bewirkt. Der Endtheil eines Knochens, der ſich in verſchiedener Form, kugelig, als G.-hügel (condylus), vertieft, als G.-grube (fossa glenoidalis), oder auch mehr oder minder ſich verflachend darſtellt, iſt immer mit Knorpelſubſtanz (G.-knorpel) überzogen. 2) (bot. Nomencl.), ſ. Geniculum; 3) diejenige Zuſammenfügung zweyer feſter Körper, vermittelſt welcher ſie bewegt werden können; 4) der Ort, wo dieſe Zuſammenfügung Statt findet; 5) ein einzelner, auf dieſe Art beweglicher Theil einer Sache; daher G.-kette, eine Kette, welche aus lauter Ringen zuſammengeſetzt iſt; 6) (Kupferſchm.), die hervorſtehende Kante an kupfernen Gefäßen; ſie wird auf dem G.-ambos, welcher auf der einen Seite einen ſcharfen Haken hat, geſchmiedet; 7) (Schuhm.), der biegſame Ort der Sohle, wo ſie am ſchmalſten iſt, gleich vor dem Abſatze; um dieſe zu große Biegſamkeit zu mindern, wird das G.-ſtück, ein Stück Leder oder Span, an dieſem Orte unter die Brandſohle gelegt; 8) (Bergb.), der Bügel am Kübel.

Gelenkigkeit, 1) die Eigenſchaft, mit leicht beweglichen Gelenken verſehen zu ſeyn; 2) die Fähigkeit, ſolche gut zu gebrauchen, ſ. Gewandtheit.

Gelenk-ſteine (Petrefactenk.), Verſteinerungen einzelner Glieder der Encriniten und Pentacrinkten. Sie heißen Sternnägel (Sternwurzeln, Nelkenſteine, Kronenknöpfe, caryophyllites), wenn es obere Gelenkſteine unter dem Leibe, Trochiten (Räderſteine), wenn es einzelne Glieder des Fuſſes, Entrochiten (Walzenſteine) und Schraubenſteine (Epithoniten), wenn es verbundene Glieder von Encriniten ſind, Aſterien (Sternſteine), wenn es einzelne, Sternſäulenſteine, wenn es verbundene Glieder der Pentacriniten ſind.

Geletnek (ſlaw. Hlinik), ein ziemlich großes Dorf in der Barſcher Geſpanſch., in Niederungarn, dießſeits der Donau, Graner Bezirke, am Granfluße. Der hieſige Steinbruch, der die beſten Mühlſteine liefert, die im ganzen Lande verkauft werden, beſchäftiget die Einw. Hat eine eigene kath. Kirche und Pfarre, und gehört zur k. Bergkammer in Schemnitz.

Gelfart (Sagenkreis des Heldenbuches), Herr in Baiern; wollte, als die Nibelungen durch ſein Land zogen, ſeinen v. Hagen erſchlagenen Bruder Elſe rächen, griff ſie des Nachts an, fiel aber durch Dankwart's Schwert.

Gelimer, letzter König der Vandalen in Afrika, Gelar's Sohn, Urenkel Genſerich's; ſtieß Hilderich vom Throne u. uſurpirte ſein Reich. Dieſes nahm Juſtinian zum Vorwande, um G. durch Beliſar 534 bekriegen zu laſſen. Beliſar ſchlug die verweichlichten Vandalen, ſchloß G. in der Feſtung Medenus ein und nahm ihn dort gefangen. G. ward im Triumphe in Conſtantinopel aufgeführt, erhielt Landgüter in Galatien, und ſt. dort als Landmann.

Gelind, 1) ſanft, glatt anzufühlen, wie Leder; 2) ſo v. w. mild, ſanft.

Gellenau (Geogr.), Dorf im Kreiſe Glatz, des preuß. Regierungsbezirkes Breslau, mit einem Schloſſe, einer Potaſchenſiederey, Leinwandbleichen, einem (wenig beſuchten) Geſundbrunnen und 400 Ew.

Gellert, 1) (Chriſtl. Ehregott), geb. zu Hayniche 1713; ſtudirte zu Leipzig, ging dann nach Petersburg, wo er 10 Jahre lang verweilte, Lehrer am Gymnaſium, auch Adjunct der

Akademie der Wissenschaften ward. Seine Verbindungen mit Euler hier flößten ihm Geschmack an Physik u. Chemie ein. 1746 kam er nach Sachsen zurück u. widmete sich nun hier zu Freyberg einzig der Metallurgie. Sowohl in seiner Anstellung als Inspector beym Bergwesen in Freyberg, als auch als Professor bey der neuerrichteten Bergakademie erlangte er bald den Ruf eines der vorzüglichsten Metallurgen seiner Zeit. Um Freyberg hat er sich besonders auch durch Errichtung u. Leitung des dasigen Amalgamationswerkes große Verdienste erworben. Er st. zu Freyberg 1795. Schriften: Anfangsgründe der metallurgischen Chemie, Leipzig 1750, n. Aufl. 1776; Anfangsgründe der Probirkunst, Leipzig 1755, 1772, auch ins Französ. in 2 Bdn., Paris 1758, und Engl., London 1776, übersetzt. 2) (Christ. Fürchtegott), geb. zu Haynichen 1715, des Vor. Bruder; lehrte dort mit ungemeinem Beyfall, trat 1745 in Leipzig als Privatdocent auf, erhielt 1751 eine außerordentliche Professur daselbst und starb, von ganz Deutschland geliebt und geachtet, von seinem Fürsten geschätzt, und selbst von Friedrich II., der doch deutsche Gelehrsamkeit verachtete, gepriesen, an einem Unterleibsübel, das ihn viele Jahre gequält hatte, 1769. G. erwarb sich hohe Verdienste um die Reinigung des Geschmackes durch seine ästhetischen, um Verbreitung reiner Sittlichkeit durch seine Tugend und Gottseligkeit fördernden Schriften. Seine trefflichen geistlichen Gesänge, die das Gepräge seines eigenen frommen musterhaften Sinnes tragen, und seine Fabeln behaupten, wie seine Lustspiele und Briefe, einen fortdauernden ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur. Von seinen, fast in alle Sprachen übersetzten, Schriften sind folgende die vorzüglichsten: Fabeln und Erzählungen, Leipz. 1746, neuere Leipzig 1810, Berlin 1810, neueste 1823; Geistliche Oden und Lieder, ebend. 1757, 6. Aufl. 1812; Moralische Vorlesungen, 2 Bde., ebend. 1770. Seine sämmtlichen Schriften erschienen von 1769—1774 in 10 Bdn.; die neueste Ausgabe ist vom Jahre 1784. Eine 1825 angekündigte ist nicht erschienen.

Gellheim (Gellnheim, Geogr.), Marktflecken am Donnersberge, im Rheinkreise (Baiern); hat 850 Ew. Hier 1298 Schlacht, wo Adolph von Nassau gegen Albrecht v. Österreich blieb.

Gelli (auch de Gello, Giambattista), Schneider, Schuhmacher od. Strumpfwirker zu Florenz; st. 1563. Sein Dichtertalent erwarb ihm die Aufnahme in die florentiner Akademie. Außer 2 Lustspielen: la Sporta und lo Errore, schrieb er noch: Dialoghi, Florenz 1546; la Circe, das. 1549; i capricci de Bottajo, ebend. 1609, u. a. m.

Gellius (Aulus, irrig Agellius [st. A. Gellius]), Rhetor und Grammatiker unter den beyden Antoninen, Römer (zuletzt Centumvir in Rom), lebte aber meistentheils, auf seinem Landgute bey Athen und in Athen, den literarischen Studien. Er schrieb, zwischen 143 und 146 v. Chr., zum Vergnügen und zum Unterrichte seiner Kinder, Noctes atticae, in 20 Büchern, Collectaneen aus Griechen und Römern, historisch-grammatisch-antiquarischen Inhaltes, die von vieler Belesenheit zeugen, aber natürl. sehr ungleiche Schreibart, wiewohl ziemlich reines Latein haben, auch viele Fragmente anderer Schriftsteller enthalten. Vom 6. Buche fehlt der Anfang, vom 8. ist nur die Inhaltsangabe seiner 15 Capitel übrig. Erste Ausg. Venedig 1472, Fol.; dann von H. Stephanus, Paris 1585, Genf 1609; v. J. Fr. Gronov, Amst. 1651 und 1665, 12., Leyden 1687; von J. Fr.

und Jac. Gronov, Leyden 1706, 4.; von Conradi, 2 Bde., Leipzig 1762. Gute Handausgabe: von Longolius, Hof 1741. Vgl. A. H. W. v. W. (Walterstern), Fragment d. alt. Geschichte und Philosophie, aus den attischen Nächten d. A. G. gesammelt u. übers. m. Anm., Lemgo 1786.

Gellong (Gellüng), bey den Mongolen die wirklich geweihten Priester der Lamaischen Religion.

Gelnhausen (Geogr.), Stadt im Amte Altenhaslau der kurhessischen Provinz Hanau; ehemahls freye Reichsstadt, hat 2650 Ew., die Burg gl. Nahmens auf einer Kinzigінsel u. Trümmer eines alten kaiserlichen Palastes (Pfalz), sonst bewohnt v. Friedrich Barbarossa. G. wurde v. Karl IV. an Schwarzburg verpfändet, das Pfand später an Kurpfalz überlassen, welches G. die Reichsfreyheit nehmen wollte. 1734 wurde G. wieder für Reichsstadt erklärt, doch da die Pfandherrschaften dagegen appellirten, wurde durch neues Urtheil 1769 die Freyheit bestätiget, was aber ohne Wirkung blieb. 1802 wurde G. als Entschädigung an Kurhessen gegeben. Wappen: ein schwarzer Querbalken in silbernem Felde.

Gelobtes Land, s. Palästina.

Gelon (a. Gesch.), einer der wichtigsten Herrscher von Syrakus, Sohn des Dinomedes; warf sich nach Hippokrates, Tyranns von Gela, Tode, zu dessen Nachfolger auf. Nachdem er in Syrakus die vertriebenen Gamoren wieder eingesetzt, wurde er daselbst mit Beyfall empfangen und bemächtigte sich leicht der Herrschaft, 486, worauf er seinem Bruder die Regierung von Gela überließ. Er sicherte sich durch die Aufnahme der wohlhabenden Bürger aus Camarina und Megara auf Sicilien, welche Städte er erobert, und dünkte sich selbst so mächtig, daß er im persischen Kriege, von Athen und Lakedämonien um Beystand ersucht, gegen Stellung von 200 Galeeren, 20,000 Schwer-, 2000 Leichtbewaffneten und 4000 Reitern, die Oberanführung verlangte. Während dieses Krieges aber wurde er von den mit Xerxes verbündeten Carthagern unter Hamilcar angegriffen, worauf er 480 in der merkwürdigen Schlacht bey Himera glänzend siegte (an demselben Tage, den 23. Sept., an welchem die Griechen bey Salamis siegten) u. er einen sehr vortheilhaften Frieden schloß. Schlau gleich Augustus erklärte er nun in einer Volksversammlung seinen Entschluß, die Regierung niederzulegen; Alles nannte ihn Wohlthäter, Erretter, und man trug ihm einstimmig den ersehnten Königstitel an, und eine Bildsäule ehrte ihn. Von jetzt sann Gelon nur auf Beglückung seines Volkes, nahm 10,000 Fremde, die unter ihm gedient, als Bürger in Syrakus auf, zeigte Haß gegen Luxus und Pracht, ward hochgeehrt und geliebt und starb 477 innig betrauert. Ihm folgte sein Bruder Hiero.

Geloni (a. Geogr.), Volk hellenischen Ursprunges, das sich am Gestade des Pontos Euxinos festgesetzt u. längs dem Tanais hinauf gewohnt haben soll.

Gelons (Sigismund), Doctor der Medicin und Professor in dem evang. lutherischen Collegium zu Eperjes in Oberungarn, Schwiegersohn des berühmten und gelehrten Georg Wernher, königl. Rathes und Fiscus des Königs Ferdinand und Präfecten des Schloßes Sáros, geb. zu Torda (Thorenburg) in Siebenbürgen, gest. zu Preßburg am 14. März 1569. Er gab im Drucke heraus: Quaestio, an honesta natura sint, an vero opiniones, Patavii, excud. Jac. Fabrianus 1549; Historia Francisci Spirae Civitatulani, qui ob fidei senioris abnegationem in summam incidit desperatio-

nem, Basileae, ap. Oporinum; Euripidis Orestes versione latina, Basileae 1550; Galeoti Martii Narniensis Commentarius de Matthiae Corvini, Hungariae Regis, egregie, sapienter, jocose, dictis et factis, Viennae Austriae 1563 (dedicirt dem Kaiser Maximilian II.; neu abgedruckt von Joh. Georg Schwandtner in der Sammlung: Scriptores Rerum Hungaricarum, Tom. I., p. 568, ff.). Der gelehrte Johann Balbinus zu Königgrätz in Böhmen stand mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen und verfaßte (so wie Matthäus Collin) ein Epithalamium auf seine Hochzeit.

Gelpke (Aug. Heinr. Christian), seit 1814 Professor der Mathematik und Astronomie am Carolinum zu Braunschweig; bekannt durch mehrere mathematische und astronomische Lehrschriften, wie: Betrachtungen über das Weltgebäude, m. K., Hannover 1801, 9. verm. Aufl. 1806; Darstellung der Oberflächen der Weltkörper unseres Sonnensystemes, mit 2 gr. illum. K., Leipzig 1811, 4.; Anweisung zum gründlichen Rechnen, zwey Thle., ebend. 1812—13; Lehrbuch einer populären Himmelskunde, m. K., ebend. 1815; Lehrbuch über die vornehmsten Aufgaben aus der ebenen und Körpergeometrie, ebend. 1818; Anweisung zum Gebrauch eines Telluriums und Lunariums, u. a.

Gelt, 1) unfruchtbar; 2) (Landw.), von weiblichen Thieren, Geltvieh, welche noch nicht trächtig gewesen sind; 3) (Jägerspr.), Geltthier, gelte Ricke, eine Hirschkuh oder eine Rehziege, welche Alters wegen, oder sonst aus einer Ursache im neuen Jahre nicht trächtig ist; 4) leer, so: ein geltes Treiben, ein Treiben, in dem nichts angetroffen wird.

Geltsch, ein 2,070 Fuß hoher Berg im Leitmeritzer Kreise des Königreiches Böhmen (Kaiserth. Österr.), mit einer herrlichen Aussicht, die westwärts bis an das Elbegebirge, südlich bis in die Ebenen von Theresienstadt und Melnik, östlich bis in den Kaurzimer Kreis reicht. Bey hellem Gesichtskreise sind auch der Lorenzberg u. Hradschin von Prag sichtbar.

Geltung (Musik), die durch die Gestalt einer Note oder Pause bestimmte Zeitdauer derselben. In Hinsicht der Noten und Pausen zu einander ist die G. bestimmt; so ist z. B. das Viertel immer die Hälfte der weißen Note, und hat dieselbe G. als zwey Achtel oder 4 Sechzehntheile. Unbestimmt ist die G. hinsichtlich des Zeitmaßes (Tempo), wo z. B. ein Viertel im langsamen Zeitmaße eben so viel G. haben kann, als im geschwinden Zeitmaß eine ganze Note (vgl. Noten).

Gelu (Gelous), walachischer Fürst in Siebenbürgen, zur Zeit der Ankunft der Magyaren im Jahre 889 nach Christi Geburt, wurde von dem magyarischen Feldherrn Tuhutum besiegt. Von ihm soll der Marktflecken Gyalu, in der Nähe von Kronstadt in Siebenbürgen, den Nahmen erhalten haben.

Gelübde (votum, Moral u. Gesch.), 1) überhaupt jedes feyerliche Versprechen an Gott, etwas zu thun od. zu lassen, od. künftig treuer zu thun od. zu lassen, z. B. bey der Taufe, Confirmation, Beichte; auch als oratorische Form; 2) im engeren Sinne eine Zusage oder ein Versprechen, ein gewisses willkührliches, von Gott nicht gefordertes Verhalten zur besonderen Verehrung Gottes, zu beobachten. Die G. betreffen entweder ein Thun, oder ein Lassen, betreffen das ganze Leben, oder einen einzelnen Fall, sind mit oder ohne Bedingung ausgesprochen u. s. w. und waren bey allen Völkern seit den frühesten Zeiten gewöhnlich. Bey den Hebräern hielt man die Erfüllung derselben für

eine Religionspflicht, und Moses fand sich veranlaßt, das religiöse Herkommen blos durch gesetzliche Bestimmungen zu beschränken. Auch bey den Griechen u. Römern waren G. gewöhnlich. Besondere G. sind die Kloster- u. Ordensgelübde (s. Kloster und Orden); desgl. auch das G. der Keuschheit (s. Cölibat).

Gemächt, 1) ein jedes hervorgebrachte Werk; 2) die Geschlechtstheile bey Menschen und großen Thieren; 3) (Kochk.), Butter, Fett u. dgl., welches an Speisen gethan wird; 4) so v. w. Testament.

Gemählde, 1) (Mahlerk.), die Darstellung auf einer Fläche gezeichneter und mit den ihnen eigenthümlichen Farben ausgeführter Gegenstände. Über die verschiedenen Gattungen derselben s. Mahlerey. 2) (poetisches G., Ästhet.), Zusammenstellung anschaulicher Merkmahle eines Gegenstandes, nach Erforderniß der jedesmahligen, durch den Zweck der Darstellung nöthigen Charakteristik, die eine Ansicht besonders hervorhebt und sie uns dadurch näher als die übrigen rückt, so daß die Einbildungskraft sie als sinnlich gegenwärtig erkennt. Die Züge müssen treffend, der Ausdruck kurz und nachdrücklich seyn. Beyspiele geben u. a. Homer's Gedichte, Kleist's Frühling, Wilhelm Tell's Monolog: Auf diese Bank ꝛc. 3) (Musik), musikalisches Gemählde, s. Mahlerey, musikalische.

Gemählde-gallerie, s. unt. Gemählde sammlung. **G.-rahmen**, so v. w. Bilderrahmen.

Gemählde-sammlung, eine Sammlung von Gemählden zum Vergnügen oder zur Belehrung. G.n erfordern, wenn sie nur einigermaßen bedeutend seyn sollen, einen großen Aufwand und dabey ein geübtes Kennerauge, indem es sehr schwer ist, die Originale von guten Copien zu unterscheiden und das Werthvolle aus dem Schmuz und Staube, in das es oft von Nichtkennern vergraben worden ist, hervorzuziehen. Sind die Mittel, die man auf eine G. zu wenden gesonnen ist, nicht sehr bedeutend, so thut man wohl, dieselben nur auf den Ankauf von Gemählden einer Schule zu wenden, um von dieser etwas Vollkommneres zu erhalten. Ist hierbey der Sammler Kenner, und bewegt er sich auf einem Terrain, das noch nicht untersucht ist, und wo die Gemählde häufig nicht geachtet und für den Augenblick wohlfeil sind, so vermag er oft mit wenigem Gelde eine Sammlung von großem Werthe zu gewinnen. So gelang es den Brüdern Boisserée für geringes Geld eine höchst werthvolle Sammlung aus der altdeutschen Schule zu Köln und der Umgegend zusammenzubringen, und Ähnliches glückte anderen Sammlern während der Einfälle der Franzosen in Italien. Größere G.en, besonders wenn sie zu öffentlichem Gebrauche bestimmt sind, heißen G.-gallerien. Bey diesen ist es noch nöthiger, mit Umsicht zu sammeln; doch muß hierbey vielseitiger verfahren werden, und die Gallerie von jeder Schule einige Meisterstücke enthalten, wenn es auch die Natur der Sache mit sich bringt, daß in jeder Gallerie Eine Schule die vorherrschende ist. Die vorzüglichsten, jetzt existirenden Gemählde gallerien in Deutschland sind die zu Dresden, München (sonst in Düsseldorf, mit der die Boisseréesche vereiniget wird), u., wenn die Sollysche und Giustinianische G. mit im Museum aufgestellt seyn werden, auch zu Berlin. Außerhalb Deutschland enthalten Florenz, Rom, Neapel und andere Städte Italiens, Paris, London, Petersburg und Madrid mit seinen Schlössern bedeutende Kunstschätze. In Wien

sind merkwürdig: die kaiserliche im Belvedere, die Lichtensteinische, Czernin'sche, Schönborn'sche, Eßterhazy'sche u. s. w.

Gemahl, Gemahlinn, s. unt. Ehe.

Gemarke (Geogr.), schön gebaute Stadt im Kreise Elberfeld-Mettmann, im preuß. Regierungsbezirke Düsseldorf, mit einer Kattunfabrik, Steingutfabrik, Farbenmühlen u. 1900 Ew., in dem industriösen, 2 Stunden langen Thale Barmen, an der Wupper; macht, seit Barmen mit seinen einzelnen Ortschaften zu Einer Stadt erhoben ist, einen Theil derselben.

Gematria (hebr.), ein, wahrscheinlich aus Geometria entstandenes Wort, ein Zweig der Kabbala; behandelt die Buchstaben eines Wortes als Ziffern und erklärt es nach dem berechneten Werthe der Buchstaben desselben.

Gembitz (Geogr.), adelige Stadt im Kreise Mogilno, des preuß. Regierungsbezirkes Bromberg, an der Netze, mit Tuchweberey u. 624 Ew.

Gembloux (Gemblours, Geogr.), Stadt an der Orneau, in dem Bezirke und der Provinz Namur (Niederlande); hat große Messerfabriken und 1700 Einw. Sonst berühmte Benedictinerabtey; Sieg des Don Juan d'Austria über die Niederländer 1578.

Gemein, 1) in Menge vorhanden; 2) mit dem Nebenbegriffe des Mittelmäßigen oder Schlechten; 3) den größten Theil unter den Dingen einer Art ausmachend, bisweilen mit dem Nebenbegriffe der Niedrigkeit; 4) (Ästh.), das, was dem Edlen und Feinen entgegengesetzt ist. Das G.e strebt nach Befriedigung der Sinnlichkeit und der Naturbedürfnisse, das Edle und Schöne ist von ihm verachtet. In der Kunst stellt es schmutzige, niedrige Gegenstände, in der Literatur Schilderungen obscöner und dem Sittlichen widersprechender Scenen dar. Auch die größten Genies können gemein seyn, wie z. B. Voltaire in der Pucelle. 5) Besonders in Zusammensetzungen, was einer Gemeinde angehört, z. B. **Gemeinanger** doch dafür richtiger **Gemeindeanger** u. dgl.; 6) (Bibelspr.), so v. w. Unrein (Röm. 14, 14).

Gemeinde-arbeit, ist nach österr. Gesetzen eine Verschärfung der Arreststrafe bey schweren Polizeyübertretungen.

Gemeinde Gottes (Theol.), nach 1. Timoth. 5, 15. Bezeichnung der Verehrer Jesu in der christlichen Kirche, in so fern er dieselbe durch den Heiland gesammelt und vereint zu einem Volke, das da vor ihm wandeln soll im rechten Glauben und wahrer Tugend.

Gemeinde-güter (Staatsw.), Güter, deren Eigenthum der Gemeinde, deren Genuß aber allen **Gemeindegliedern** zusteht. Obgleich diese Güter keineswegs als Staatsgüter angesehen werden können, so haben sie doch eine öffentliche Beziehung, durch welche ein Aufsichtsrecht des Staates bey deren Erwerbung, Verwaltung und Veräußerung nöthig gemacht wird. Sie sind in Rücksicht ihrer Bestimmung oder ihres Gebrauches und des daraus von den Gemeindegliedern zu ziehenden Nutzens zweyfacher Art: a) Holzungen, Acker-, Gartengrundstücke, Obstpflanzungen, Capitalien, Pachtgelder 2c. Bey diesen Nutzungen findet eine von der Gemeinde als moralische Person geführte Verwaltung Statt, und die Nutzungen werden getheilt; b) Gemeindehut, Weideplätze, Anger und Leeden, Brunnen, Seen, Bräuhäuser 2c. Hier üben die Einzelnen ihr Nutzungsrecht unmittelbar, nach Art einer Servitut, aus. Die Gemeindeordnungen, Recesse, das Herkommen und in der Regel die Größe der Besitzung in der Gemeinde und das Verhältniß, nach welchem die Gemeindelasten getragen werden, ent-

scheiden als Maßstab für die Benutzung oder Vertheilung der Nutzungen.

G.-haus, jedes einer Gemeinde gehörige Gebäude; insbesondere das Haus, welches zu Gemeindezwecken benutzt wird, z. B. zu Versammlungen der Gemeinde, zur Wohnung für Arme und Kranke.

Gemeinden (Communi, Geogr.), einige deutsche Volksstämme in Italien; 1) die 13 G. sind in der Delegation Verona des Gouvernements Venedig, des lombard.-venetianischen Königreiches (Kaiserthum Österreich); reden (verdorbenes) Deutsch, haben eigene Verfassung (kleiner Rath von 13 und großer Rath von 39 Mitgliedern) und mögen 50,000 Mann stark seyn. Sie wohnen in 13 Ortschaften, halten ihre Zusammenkünfte in den Dörfern Erbezzo und Bello. Die anderen Gemeinden sind Sprea con Progno, Chiesa nuova, Val di Porro, il Cero, Campo Silvan, Azarin, Rovere di Velo, Saline, Tavernole, Selva di Progno, S. Bartolomeo. Hauptstadt ist Badia Calavena. 2) Die 7 G. (sette communi) in der Delegation Vicenza sind Asiago, Pede Scala, Roccio, Roana, Galio, Foza (Foza), Enico, zusammen 10 Dörfer auf 4 1/2 Q.M., an den Flüssen Brenta und Astico; haben 300,000 Einwohner. Man behauptet, daß diese G. von den Einfällen der Cimbern und Teutonen in Italien herstammen; wahrscheinlich kommen sie jedoch von weit späteren Einwanderungen.

Gemeinde-vorsteher, diejenigen, welche mit Besorgung und Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten beauftragt sind. In Dörfern sind dieses die Richter, Dorfschulzen, Bauermeister ꝛc., in den Städten die Bürgermeister, Rathsmänner ꝛc. So verschieden, wie der Umfang ihres Geschäftskreises ist, so verschieden ist auch die Erwählung derselben; die einen werden von der Gemeinde erwählt, und manche derselben bedürfen der obrigkeitlichen Bestätigung, die anderen werden immer von der Obrigkeit oder dem Grundherrn ernannt. Sie werden auch von der Regierung gebraucht, theils um deren Verordnungen und Befehle in der Gemeinde bekannt zu machen, theils um sie in Ausführung zu bringen. Die Vorsteher der Dorfgemeinden, welchen die Befugniß zusteht, die Gemeindeglieder zu berufen und die von ihr gefaßten Schlüsse zu vollziehen, sind von den Unterbeamten des Gerichtes zu unterscheiden, welches die Ausübung der ordentlichen Civilgerichtsbarkeit u. der in Deutschland gewöhnlich mit dieser verbundenen niederen Polizey hat.

Gemeine, so v. w. Gemeinde.

Gemeiner (Karl Theodor), geb. 1766, Syndicus und Archivar in seiner Vaterstadt Regensburg, zuletzt Landesdirectionsrath und Generalarchivar; starb 1823; schrieb: Geschichte des Herzogthumes Baiern unter Kaiser Friedrich's I. Regierung, Nürnberg 1790; Geschichte der öffentlichen Verhandlungen auf dem regensburger Reichstage, 3 Bde., ebend. 1794—1796; Geschichte der altbaierischen Länder, ihrer Regenten und Landeseinwohner, Regensburg 1814; Chronik der Stadt und des Hochstiftes Regensburg, 7 Lieferungen, ebendas. 1816—24.

Gemeiner Wald (Geogr.), ansehnlicher bergiger Walddistrict des Unterharzes, in der Grafschaft Stolberg-Stolberg, Kreis Sangerhausen, des preuß. Regierungsbezirkes Merseburg, welcher 7 Gemeinden gehört und daher seinen Nahmen hat. Auf der höchsten Spitze desselben steht ein gräflich Stolbergisches Jagdhaus. Auch enthält dieser Wald sehr guten Eisenstein, der in mehreren Gruben gewonnen wird.

Gemein-gebirge (Geogr.), Gebirg im asiatischen Rußland; trennt sich mit dem Gori Ulatag vom Ural, geht nach Westen, über den Ural, zieht sich bis an die Wolga. Ein westlicher Theil desselben heißt Sock, ein anderer Zweig die Falkenberge; einzelne Zweige desselben sind das alginskysche Gebirge, das kirgisische Flötzgebirge und das Gebirge Mangischlak.

Gemein-gefühl (Psychol.), die Wahrnehmung der Seele von dem Zustande des eigenen Körpers, unabhängig von den Sinnen; sein Charakter ist: immer eine dunkle Vorstellung zu verleihen, die nicht unter einem bestimmten Begriffe gefaßt werden kann, daher auch nicht mittheilbar ist. Es hat seinen Sitz in dem durch den ganzen Körper verbreiteten Nervensysteme, besonders aber ist es in dem Gangliensysteme ausgebildet. Es ist normal als Gesundheitsgefühl, das aber mehr negativen als positiven Charakter hat und sich blos durch die Wahrnehmung der Ungestörtheit der körperlichen Verrichtungen andeutet; abnorm ist es als Krankheitsgefühl, hier aber auf bestimmte Weise in Empfindungen hervortretend, die, wenn auch nicht klar dargestellt, doch durch Vergleichungen charakterisirt werden können, wie das Gefühl von Schwere oder Zerschlagensein der Glieder, von Angst, von Üblichkeit ꝛc. Auch die Gefühle von Hunger und Durst und mehrere, die den Charakter haben, eines äußeren Objectes für die aufgeregte Vorstellung zu entrathen, können hierher gezogen werden; eben so aber auch die höheren Anregungen des Lebens in Befriedigung sinnlicher Genüsse aller Art, ja auch schon dem Wohlbehagen, welches die bloße Beseitigung eines belästigenden Gefühles erregt. In dem Maße, als das klare Bewußtseyn, das unter Vermittlung der Sinne sich auf die Außenwelt richtet, gebunden ist, macht sich das G. geltend, daher auch im Schlafe und beym thierischen Magnetismus.

Gemein-geist (Moral), ein von Mehreren gefaßtes Interesse für einen an sich hohen und edlen Zweck, dem eine klare Idee zu Grunde liegt. Ist der Sinn blos auf einen gemeinschaftlichen Vortheil gerichtet, der durch ein Zusammenwirken Mehrerer erzweckt werden soll, so ist dieses nur ein gesteigerter Egoismus, der selbst dem Gemeingeiste völlig fremd ist. Von dieser Art ist der Castengeist. Geht das gemeinschaftliche Interesse blos aus einem dunkeln Gefühle hervor, das sich zu gleicher Zeit Mehrerer bemächtiget, so artet der G. in Fanatismus aus, der immer irre leitet, auch wenn der Zweck von edler Art ist, während der wahre G. stets das Gute fördert und daher die Billigung der Vernunft hat.

Gemeinheit, 1) was Mehreren zugleich zukommt; daher auch 2) so v. w. Gemeinde; 3) Denkart und Handelsweise, wie sie dem ungebildeten großen Haufen eigen ist.

Gemeinnützig, einer Gesellschaft oder allgemein dem Menschenwohl förderlich. Gegentheil davon Gemeinschädlich. G.-nützigkeit, 1) (G.-nutzen), der allgemeine Vortheil von etwas; 2) das edle Streben, dieses zu fördern.

Gemein-platz, ein Jedermann einleuchtender Grund-, Erfahrungssatz, der als allgemeine Beweisquelle dient.

Gemeinschaft, 1) (communio, Rechtsw.), wenn Mehreren ein ungetheiltes Recht an einer Sache zusteht, welches nicht, wie bey Geldforderungen, durch sich selbst getheilt ist. 2) (Philos.), so v. w. Wechselwirkung.

Gemeinschaft der Güter (Rechtsw.), s. Gesellschaftsvertrag.

Gemein-ſinn (Pſychol.), 1) die Fähigkeit, ſich in der Sinnenwelt leicht und umfaſſend zu orientiren; 2) die Empfänglichkeit der Seele für Ideen, die ſich auf dem Wege der ſinnlichen Erkenntniß ausbilden, wie Sinn für Natur, Kunſt, das Erhabene, das Schöne u. ſ. w.

Gemein-weiden, 1) Weiden, auf denen die Gemeindeberechtigten ihr Vieh weiden laſſen dürfen; 2) auf welchen Mehreren, nicht in Folge einer Gemeindeverbindung, das Weiderecht zuſteht; 3) ſo v. w. Koppeltrift.

Gemeng, 1) (Chem.), die Verbindung heterogener Stoffe mit einander, in der ſie einander blos berühren, wie Waſſer und Öhl in einer Pflanzenmilch. Durchdringen ſie ſich aber zugleich, ſo werden ſie zu **Gemiſchen**. So vermengen ſich nur Waſſerſtoff- und Sauerſtoffgas durch Schütteln, miſchen ſich aber, wenn ſie durch einen elektriſchen Funken entzündet werden, unter Exploſion, zu Waſſer. 2) (Glash.), die ſämmtlichen vermiſchten Beſtandtheile, woraus Glas entſteht; das Zuſammenmengen geſchieht in dem **Gemengkaſten**; zuſammengeſchmolzen heißt es **Werk** od. **Fritte**; 3) (Hüttenw.), verſchiedene klar gemachte Erzarten unter einander gemiſcht; es wird in dem **Gemengfäßchen** zum Ofen getragen; 4) (Blaufarbenw.), verſchiedene Kobaltarten unter einander geſtoßen und mit weißem Sande vermiſcht; dieſes Vermiſchen heißt **Gemenge zuſammentragen**, und geſchieht von dem **Gemengmacher** in dem **Gemengkaſten**, mittelſt der **Gemengkrücke** u. dem **Gemengſtecken**; über das Verhältniß der Miſchung und die Beſchaffenheit der gewonnenen Farbe wird ein Verzeichniß in dem **Gemengbuche** gehalten. 5) (Landw.), in großen Schäfereyen (**Gemengſchäferey**) ein Vertrag zwiſchen dem Schäfer und dem Herrn, nach welchem der Schäfer ſtatt des Lohnes den 7.—10. Theil Schafe mitbringen und unter die Herde mengen darf, wofür er an dem Verkaufe der Wolle und des Märzviehes, ſo wie an der Vermehrung der Herde den verhältnißmäßigen Antheil hat, aber auch erlittenen Schaden und Zubuße an Futter, welches außer dem geſetzten Deputate nöthig iſt, mittragen muß. Beym Abgange des Schäfers wird die Herde ſortirt, und der Schäfer nimmt ſich von jeder Sorte in der Reihe, wie die Schafe aus dem Stalle laufen, das 7. oder 8. Schaf weg.

Gemeng-aſche (Hüttenw.), ein Gemenge aus alter und neuer Aſche, welches zu Teſten gebraucht wird. **G.-theile** (Mineral.), die Theile, aus welchen ein gemiſchtes Mineral beſteht. Sie ſind entweder weſentliche, wenn ſie ſich in einer Gebirgsart immer, zufällige, wenn ſie ſich nur bisweilen finden; ferner gleichzeitige oder ungleichzeitige. Bey dieſen iſt entweder die Hauptmaſſe oder einzelne Theile früher entſtanden.

Gemenos (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Marſeille, Dep. Rhonemündungen (Frankreich); hat 1600 Ew., Schloß, botaniſchen Garten.

Gemerska Stolicza (Geogr.), ſo v. w. Gömörer Geſpanſchaft.

Gemert (Geogr.), Dorf im Bezirke Findhoven, der niederländiſchen Provinz Nord-Brabant; hat gegen 4000 Einw., welche feine Leinwand (bis 7 Gulden die Elle) fertigen.

Gémeſi (ſpr. Gémeſchi, Franz), ein ungar. Held im Türkenkriege in der zweyten Hälfte des 16. Jahrh. Als im Jahre 1562 der Ofner und der Temeſchwarer türkiſche Paſcha den Meinhard Balaſſa (Balaſcha) zu Szatmár bedrängten, begab ſich Gémeſi mit 1500 Huſaren nach der Burg Roſtály, wohin ſich viele Edel-

leute und Landleute mit ihren Schätzen und Sachen geflüchtet hatten, um von da aus die bey Szatmár gelagerten Türken zu beunruhigen. Als die Türken von seiner Ankunft gehört hatten, sandten die Paschen 2000 Soldaten, um Rostály einzunehmen. Die Belagerten vertheidigten sich tapfer und Gémesi brauchte zugleich die Kriegslist, daß er den Thomas Bakfai mit ausgesuchten kühnen Husaren durch ein kleines Thor einen Ausfall auf die Türken machen ließ, die darüber so erschracken, daß sie in das türkische Lager bey Szatmár zurückflohen.

Gemidschi (türkisch, d. i. Schiffer, Kriegsw.), die, wenigstens ehedem, größtentheils aus Griechen bestehenden Mannschaften und Matrosen auf den türkischen Schiffen.

Gemignano, St. (Geogr.), Vicariat im Gebiethe von Florenz des Großherzogthumes Toscana, mit dem Marktflecken gleichen Nahmens, mit 2100 Einwohner, welche den Wein Vernaccio ziehen.

Gemind (Bergb.), bey den tyroler Bergleuten Maß von 1/4 wien. Elle.

Geminus, d. i. Zwillinge, Nahme einer patricischen zum Geschlechte der Servilier gehörenden Familie.

Gemischlane (Geogr.), Stadt im Sandschack Karahissar, des Ejalets Erzerum (osmanisch Asien); liegt am Karschut, und an einem Felsen; hat 7000 Einw. und Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer und Bley. Die Ausbeute wird vierteljähr. nach Constantinopel durch eine Karavane geführt.

Gemme, s. unter geschnittene Steine.

Gemmi (Geogr.), Alpenspitze im Schweizer Cantone Bern; hat 6953 Fuß Höhe; über ihn geht eine Straße aus dem frutiger Thale nach Leuk und von da über den Simplon.

Gemmingen (Geogr.), Marktflecken im Pfinz- und Enzkreise (Baden); hat 1100 Einw., 3 Schlösser.

Gemmingen, sehr alte, adelige und zum Theil freyherrliche Familie am Rhein, in Schwaben und Franken, die unter Alexander Severus aus Rom nach Deutschland gekommen seyn soll; merkwürdig sind: 1) (Eberhard Friedrich, Freyherr von), geb. zu Heilbronn 1726; studirte zu Tübingen und Göttingen; trat 1748 in würtembergische Dienste und starb als Regierungspräsident zu Stuttgart. Als Dichter ist er bekannt durch seine Poetischen Blicke in das Landleben, Zürich 1762, 4.; Briefe, nebst and. poet. und prosaischen Stücken, Frankfurt 1753, n. Aufl. Braunschw. 1769, und als Tonkünstler durch mehrere Compositionen. Noch größere Verdienste erwarb er sich um das würtemberger Land durch seine strenge Gerechtigkeitsliebe. 2) (Otto Heinrich, Freyherr von), geb. 1738 zu Heilbronn, badischer geheimer Rath zu Heidelberg; starb 1800 zu Wien. Unter mehreren dramatischen Werken: Pygmalion, Manheim 1778, die Erbschaft, ebend. 1779, Richard II., ein Trauerspiel nach Shakespeare, ebend. 1782, zeichnet sich vorzüglich sein Schauspiel: der deutsche Hausvater, Berlin 1781, 3. Aufl., Manh. 1790, aus. Er schrieb auch eine Manheimische Dramaturgie, Manheim 1779, und übersetzte Milton's Allegro und Penseroso, ebend. 1782.

Gemona (Geogr.), Marktflecken in der Delegation Belluno des lomb.-venet. Königreiches (Kaiserth. Österreich); hat 4500 Einw. und Speditionshandel.

Gemozac (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Saintes, Departement Niedercharente (Frankreich); hat 3000 Einwohner.

Gems (Gams), eine in naturhistorischer Rücksicht höchst interessante Ge-

birgsgegend im Brucker Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), deren Pfarre 2 Stunden von Reifling entfernt ist. Eishöhlen, Klüfte und Grotten mit mancherley Krystallisationen, Schwefelquellen, Steinkohlenanbrüche und Torf sind auf diesen kleinen Raum zusammengedrängt.

Gems (antilope L., cemas, Zool.), 1) Gattung aus der Familie der Hornthiere; diese Thiere haben hirschartigen Leib, kurze glatte Haare, meist Thränenhöhlen, dichte runde Hörner, Schnauze mit kahler Nasenspitze; sind leicht, schnell, lebhaft, meist scheu, selten gut zähmbar, schmackhaft vom Fleische, gut vom Felle. Sie werden auf verschiedene Art eingetheilt, meist nach den Hörnern, als bey Goldfuß: bubalis, oryx, rupicapra, gazella, tragelaphus, cervicapra, hippelaphus, antilope. Bey Cuvier: A. Mit zwey- oder dreyfach gekrümmten Hörnern, deren Spitzen vor-, ein- oder aufwärts gebogen sind (Arten: Gazelle, Kropfgazelle, Springbock, Bleßbock, Hirschantilope, Saiga u. a.). B. Mit geringelten, doppelt gekrümmten Hörnern, deren Spitze nach hinten geht (Arten: Bubalis, Kaama). C. Mit geringelten, wenig gebogenen oder geraden Hörnern (Arten: Gemsbock, Klippspringer, Grysbock, Zwerggazelle u. a.). D. Mit geringelten Hörnern, einfach gekrümmt, nach hinten gespitzt (Art: Blaubock). E. Eben so, die Spitze vorwärts (Art: Gazelle, Nanguar, u. a.). F. Mit spiralförmigen Hörnern (Art: Kudu, Kanna, Nylgau, Gems, Geu u. a.). In allem ungefähr 30 Arten. Bey Oken heißen sie Kuhgemsen (mit Rindsgestalt), Schafgemsen (mit schnurförmig gedrehten Hörnern), Geisgemsen (mit leyerförmigen, geringelten Hörnern), Gemsgemsen (mit glatten Hörnern). 2) (antilope rupicapra L., cemas r.), Art aus der Gattung Gems, mit glatten, Anfangs geraden, dann rückwärts hakig gebogenen, kurzen Hörnern; hat weißlichen Kopf, schwärzlichen Fleck durch die Augen, groben, langen, nach den Jahreszeiten verschiedenen (weißgrauen, rothbräunlichen oder schwärzlichen) Pelz, stark gespaltene Hufe, rauhe Hufkanten; einzige Antilopenart in Mittel-Europa, auf den Alpen, auch auf dem Kaukasus, den Karpathen, Pyrenäen, in den steyerischen, tyroler, schweizer u. a. Gebirgen, klettert gut, lebt gesellig (20—40 Stück); doch leben auch die alten grauen Böcke (Stoßböcke) für sich. Im Magen der G., indessen auch anderer Thiere, werden die **Gemsenkugeln** (aegagropilae) gefunden; sie entstehen theils durch Ablecken der Haare, oder durch das Futter (besonders von athamanta meum); sie sind gewöhnlich mit einer zähen, zuweilen steinigen Rinde überzogen und von rother oder brauner Farbe. Ehemahls waren sie officinell. Vgl. Bezoar. Das Erlegen der G. geschieht nur durch Schießen, wobey man sich der langen, gezogenen **Gemsenbüchsen** bedient, welche zwey Schlösser an einem Laufe haben, und bey denen man zwey Schüsse auf einander ladet. Nur bey denjenigen G., welche in die Wälder u. Thäler herabkommen u. von den Gemsenjägern **Waldthiere** genannt werden, kann man bisweilen Einlappen und Klopfjagden anordnen. Die sogenannten **Gratthiere** (v. Grat, eine Bergspitze), welche nur in dem höheren Gebirge leben, muß man auf dem Anstande bey Salzlecken und Wechseln schießen. Gibt der Anstand nicht genug Ausbeute, so verfolgt der Gemsenjäger, in dieser Hinsicht auch **Gemssteiger** genannt, die G. bis auf die höchsten Gebirgsspitzen, wo sie ihm nicht mehr entfliehen können und

ſich zum Schuß ſtellen müſſen. Bey dieſer Art Jagd kommt der Jäger der G. oft ſo nahe, daß er ſie mit dem Thiermeſſer, einer Art Hirſchfänger, erſticht. Iſt der Jäger im Eifer des Verfolgens auf ſteile Eisfelder gekommen, von welchen er nicht gut zurück kann, ſo ritzt er ſich die Fußſohlen auf, damit das klebrige Blut ihm das Herabſteigen erleichtere. Man jagt die G.en wegen des wohlſchmeckenden Fleiſches der jüngeren Thiere, wegen des zur Zierde von Stöcken u. dgl. dienenden Hornes, des Talges und beſonders wegen der Felle, welche, gegerbt, ein ſehr weiches Leder zu Kleidungsſtücken liefern, auch zum Reinigen des Queckſilbers gebraucht werden.

Gems-bock (Zool.), einige Arten der Gemſen, 1) (antilope oryx), hirſchgroß, hat dünne, lange, gerade, ſpitzige, nur unten geringelte Hörner (beym Weibchen kleiner), iſt aſchgrau, am Kopfe weißlich; hat über den Rücken und an den Seiten einen ſchwarzen Streif, an Schultern und Schenkeln einen braunen Fleck; wehrt ſich mit den Hörnern, was ſonſt keine Antilope thut; Süd-Afrika. 2) Weißer G. (a. leucoryx), milchweiß mit 1 Fleck auf der Naſe und den Augen, an der Hörnerwurzel und an einigen anderen Theilen. In Perſien. 3) Die männl. Gems.

Gemſen-adler (Zool.), ſo v. w. Fiſchadler.

Gemſen-kugeln, ſ. unt. Gems.

Gemünd (Geogr.), 1) Kreis im Regierungsb. Aachen, der preußiſchen Provinz Niederrhein, faſt 13 Q. M. groß und mit 29,700 Einw.; ein von Zweigen der Eifel gebildetes Gebirgsland, reich an Waldung, Eiſen und Bley, und von den Flüſſen Olfe, Roer und Kyll bewäſſert. 2) Kreisſtadt darin mit 1100 Einw.; Eiſenwerke und Eiſengruben in der Nähe. 3) Stadt im Kreiſe Villach des Königreiches Illyrien (Kaiſerth. Öſterr.), Hauptort einer Herrſchaft, an der Lieſer, am Fuße eines ſteilen Berges, mit 3,500 Ew., einer ſehenswürdigen Burg, guten Stahlwerken, eiſenreichen Gruben, Schmelzöfen, einem Sauerbrunnen, und einem Poſtwechſel. 4) So v. w. Gmünd.

Gemünden (Geogr.), 1) Landgericht im baieriſchen Untermainkreiſe; hat 2 1/12 Q. M., 6800 E., vielen Wein-, Getreidebau und Viehzucht. 2) Hauptort darin, mit 1200 Ew. 3) freyh. von Schmiedebergiſcher Marktflecken im Kreiſe Simmern, des preußiſchen Regierungsb. Koblenz, auf dem Hundsrück, unweit des Simmerbaches; hat Schloß und 800 Ew. 4) Amt mit Roſenthal verbunden in der kurheſſiſchen Provinz Ober-Heſſen; hat 3450 Einwohner. 5) Stadt und Amtsſitz daſelbſt; hat 1150 Ew., liegt an der Wehra.

Gemüſe (Nahrungsmk.), Pflanzenſtoffe, welche, mit Waſſer und Zuthat von Fett, Butter u. ſ. w., oder auch Fleiſchbrühe breyartig gekocht, zur Speiſe, für ſich, oder als Zugemüſe zu Fleiſch dienen. Man unterſcheidet Gartengemüſe von zarten, in Gärten gezogenen Pflanzen, u. Feldgemüſe, grünes G. von Kohlſorten, Hülſengemüſe von Hülſenfrüchten, Wurzelgemüſe von Wurzelwerk. Die G. gewähren nur eine leichte, dabey aber meiſt geſunde Nahrung, obgleich ſie nach Verſchiedenheit der dazu gewählten Stoffe und der Zuthat mehr oder minder leicht verdaulich ſind; bey Magenſchwäche beläſtigen ſie leicht durch Blähungen.

Gemüth (Pſychol.), im Gegenſatze des Vorſtellungs- und Erkenntnißvermögens, das Princip des Gefühles und des Willens. In dem G.e gehen alle einzelne Gefühle und Neigungen wie

in einem Brennpunkte zusammen. Es empfängt die Vorstellungen als Anregungen; in ihm wird das Vorgestellte von seiner guten oder schlimmen Seite aufgefaßt und darnach Gegenstand des Begehrens oder Verabscheuens. Es ist daher das Gemüth der unmittelbare Quell alles menschlichen Wohles und Wehes. So lange die Erkenntniß blos Geisteseigenthum ist, ist sie todt; nur das G. gibt dem Wissen Leben und Bedeutung. Was der Geist vergebens zu begreifen strebt, faßt das G. durch Gefühl u. Glauben; es schließt sich dadurch eben so an das Niedrigste, Thierische an, als es sich zum Erhabensten, Göttlichen erhebt. Das G. allein gibt dem Menschen seinen sittlichen Werth, macht ihn gut oder böse, glücklich oder unglücklich. Seine Vollkommenheiten sind: Güte, Reinheit, Offenheit, Größe, Stärke, Tiefe, Reichthum, Festigkeit, Sanftheit, Empfänglichkeit, Lebhaftigkeit, Selbstständigkeit; seine Mängel: Bosheit, Unreinheit, Verschlossenheit, Enge, Leerheit, Armuth, Schwäche, Flachheit, Wankelmuth, Rauheit, Reizlosigkeit, Trägheit, Unselbstständigkeit. Durch beyde wird die Gemüthsart eines jeden Menschen bestimmt. Die verschiedenen Zustände desselben, nach Gegensätzen, werden als G.s-stimmungen bezeichnet; dergl. sind: Ruhe und Unruhe, Stille und Bewegung, Gleichmuth u. Störung, Heiterkeit und Trübheit, Zufriedenheit und Unzufriedenheit.

Gemüthlich, 1) Alles, was das Gemüth anspricht und mit Wohlbehagen wahrgenommen wird; dieser Zustand selbst oder auch seine Äußerung: Gemüthlichkeit. 2) Vgl. Gemüthvoll.

Gemüths-armuth, s. unter Gemüthvoll. **G.-s-art**, 1) s. u. Gemüth. 2) G. der Pferde (Pferdew.), die mehrere oder mindere Lenksamkeit und Nachgiebigkeit, oder gegenseitige Widerspenstigkeit, welche Reit- und Zugpferde beym Zureiten oder Einfahren bezeigen. Man unterscheidet weiche und harte Gemüther. Bey jener ist das Pferd nachgiebig, aber auch furchtsam, schüchtern, vergeßlich, bey dieser muthig, aber auch trotzig, eigenwillig, launig.

Gemüths-bewegung, jedes heftigere Begehren oder Verwerfen eines Gutes oder Übels. Jedes Begehren oder Verwerfen der sinnlichen Natur entspringt nähmlich aus der undeutlichen Vorstellung eines Gutes oder eines Übels. Wird dieses Gefühl so stark, daß es alle andere, die ihm entgegenstehen, überwältiget, so entsteht eine Leidenschaft, oder ein Affect, d. h. übermäßig heftige Begierde. Sie sind nothwendig zweyerley Art: reizende, wenn etwas heftig gewünscht, niederschlagende, wenn etwas heftig verabscheut od. verworfen wird. Die reizenden entspringen also allemahl aus der dunkeln Vorstellung eines Gutes, das wir entweder schon besitzen, oder ersehnen; das erstere heißt Freude, das zweyte die Lust (das Gelüste), und es gehört dahin Ehrsucht, Geiz und Wollust; und wenn man ein Gut heftig zu bewahren sucht, der Zorn mit seinen Abarten. Die niederschlagenden Affecten entspringen aus der dunkeln Vorstellung eines Übels und äußern sich als Traurigkeit oder Furcht, je nachdem wir das Übel als ein gegenwärtiges, oder als ein künftiges verabscheuen. Beyde haben ihre Abstufungen, so daß die Traurigkeit bis zum Schmerz und zur Verzweiflung, die Furcht bis zur Angst und zum Entsetzen anwachsen kann.

Gemüths-fehler (Moral), 1) überhaupt böse und übel gelenkte Neigungen. 2) (G. der Pferde), Gemüthsarten derselben, die mehr oder

weniger, bey übrigens guter körperlicher Beschaffenheit, ihrer Benutzung zum Reiten od. Fahren hinderlich sind. Die vornehmsten sind: Furchtsamkeit und Scheu, Trägheit, Ungeduld, Wildheit und Zorn, in Bosheit und Widerwillen gegen Menschen und andere Thiere sich andeutend. Sie sind theils angeboren u. hängen mit der physischen Beschaffenheit des Thieres zusammen, theils Folge fehlerhafter Behandlung; theils hängen sie von vorübergehenden Veranlassungen (Aufregung des Geschlechtstriebes, besonders bey Hengsten, zu reichlichem Futter, auch Mangel an Bewegung) ab und lassen sich dann auch nach Umständen verhüthen und verbessern.

Gemüths-krankheiten, Geistes-krankheiten, in denen besonders die Affecten in einem leidenden und der Herrschaft der Vernunft durchaus entzogenen Zustand sind.

Gemüths-ruhe, der affectlose Zustand der Seele, in welchem die sinnlichen Anregungen kein Übergewicht über die Willensbestimmungen durch die Vernunft haben, besonders in moralischer Hinsicht, in wie fern sie auf dem Bewußtseyn der Übereinstimmung unserer Handlungen mit den Forderungen des Sittengesetzes beruht.

Gemüth-voll ist ein Mensch, der nicht nur Gemüth hat (gemüthlich ist), sondern es auch bethätiget; daher ist es auch ein Geisteswerk (Schrift, Gedicht, Rede), an dessen Erzeugung das Gemüth vorzüglich Theil hatte. Besonders bezieht es sich auf Tiefe und Kraft, wogegen **Gemüthreich** mehr den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Gemüthsthätigkeiten andeutet. Entgegengesetzte Mängel sind: **Gemüthsarmuth** und **Gemüthslosigkeit**.

Genap (Genappe, Geogr.), Stadt im Bezirke Nivelles, Provinz Süd-Brabant (Niederlande), hat 1100 Einw.

Genauigkeit (Mor.), 1) die Eigenschaft des Charakters, welche Alles streng nach einem gewissen Maßstabe abmißt. Auf Handlungen bezogen wird sie **Pünktlichkeit**, in so fern sie die gehörigen Zeitpunkte dafür streng berücksichtiget. Ihre Ausartung ist **Ängstlichkeit**; sie kann eben so Folge des Temperaments, der Erziehung und Gewohnheit, als der Reflexion seyn; 2) s. unter Geiz.

Genauni, ein rohes, nicht rhätisches, sondern fremdartiges Volk in Rhätien, im unteren Innthale, von Drusus, so wie die Breuni oder Breones (gleichfalls ein fremdes Volk in Rhätien) im oberen Innthale, besiegt, der ihre Befestigungen auf den Anhöhen der Bergen zerstörte (Strabo IV.). Sie hießen eigentlich Benlauni oder mit einer allgemeinen Benennung Launi oder Leuni (ihre ersten Entdecker hatten blos ihren Nahmen unrichtig gehört), und waren eine vindelicische Völkerschaft; die Römer konnten dessen Unterwürfigkeit nur durch eine eigene, aufgestellte Legion sich sichern.

Gendarmes (v. fr.), 1) s. Gensdarmes; 2) (Juwel.), größere Flecken und matte Stellen, die sich bisweilen in den Diamanten finden.

Genea (Myth.), Tochter von Protogonos (erster Mensch) u. Aion (Zeit), welche Kinder des Windes Kolpiah (Wort Götter) und der Baau (Nacht) waren, Schwester des Genos (Geschlecht). G. ist die personificirte Fortpflanzung. Beyde Geschwister wohnten zuerst in Phönicien, zeugten Phos (Licht), Pyr (Feuer) und Phlox (Flamme) und erhoben ihre Hände gefaltet zum Himmel, als eine Dürre dem Lande Gefahr brachte. Der Mythus ist ein gräcisirter phönicischer, aus den

Zeiten der Erfindung des Feuers und des Gottesdienſtes.

Genealogie (v. Griech.), die Wiſſenſchaft, die den Urſprung, die Folge und Verwandtſchaft berühmter und vornehmer Geſchlechter unterſucht und bildlich (in Stammbäumen, Geſchlechtstafeln) darſtellt, wobey die Haupt-, Neben- und Seitenlinien, die auf- und abſteigende Geſchlechtsfolge, die ausgeſtorbenen und noch fortdauernden Linien, und dieſe dann auch nach ihrer verſchiedenen Rangordnung (königlich, herzogl., fürſtl., gräfl. ꝛc.) unterſchieden werden. Beſtehen Geſchlechtsregiſter allein in einer trockenen Aufzählung von Nahmen ohne Hinweiſung auf deren hiſtoriſche Bedeutung, ſo können ſie an u. für ſich wenigen Nutzen gewähren und ſind nur für einzelne Familien, wo nach Ahnen gezählt wird, nöthige und wichtige Actenſtücke und für den Geſchichtsforſcher nur deßhalb wichtig, daß er aus ihnen, mit genauer Sichtung des Wahren vom Falſchen (denn verfälſcht wurden ſolche Ahnentafeln ſchon im Alterthume, ſ. Plin. hist. nat. XXXV, 2.), die einzelnen Data in Familien- oder Regentengeſchichten, bey Erb- und Succeſſionsſtreitigkeiten ꝛc. erörtern kann. Mehrere Wichtigkeit hat die G. in rechtlicher Hinſicht, indem ſie die Anſprüche einer Perſon auf den Beſitz von etwas nach der Nähe der Verwandtſchaft unterſcheidet. Perſonen, die von einem gemeinſchaftlichen Stammvater ſtammen, bilden ein Geſchlecht u. ſind in näherem oder fernerem Grade mit dieſem verwandt, je nachdem weniger oder mehr Glieder zwiſchen dem Stammvater und der abſtammenden Perſon ſtehen. Eine Reihe mehrerer, von einem gemeinſchaftlichen Ahnherrn ſtammenden, Perſonen heißt eine Linie; dieſelbe iſt gerade (linea recta), oder Seitenlinie (linea obliqua, l. collateralis). Erſtere zerfällt in die aufſteigende und abſteigende. Die Glieder der erſteren heißen bis ins 7. Glied: pater (Vater), avus (Großvater), proavus (Urgroßvater), abavus (Ururgroßvater), atavus, tritavus, protritavus, der abſteigenden: filius (Sohn), nepos (Enkel), pronepos (Urenkel), abnepos, atnepos, trinepos, protrinepos, die übrigen Vorfahren heißen majores (Ahnen), die Nachkommen posteri. Die Söhne bilden die männl. Linie, die Töchter die weibliche. Die Seitenlinie befaßt die Seitenverwandten, welche nicht von einander, wohl aber von einem gemeinſchaftlichen Stammvater abſtammen. Sie iſt ungleich (inaequalis), wenn die eine um einen oder mehrere Grade dem Stammvater näher ſteht, und im entgegengeſetzten Falle gleich (aequalis). Die Seitenverwandten väterlicher Seits heißen Schwertmagen (agnati), die mütterlicher Spillmagen (cognati). Zur Verſinnlichung der Abſtammung und Verwandtſchaft dienen genealog. Tafeln. Die Geſchlechts- oder Stammtafel beginnt von dem Stammvater und ſtellt alle Perſonen, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, auch die Seitenlinie und abſteigende Linie dar. Die Ahnentafel ſoll die Abſtammung einer Perſon in aufſteigender Linie, ſowohl von väterlicher als mütterlicher Seite, darſtellen. Sie gewährt beym Adel 4 Ahnen, wenn die Großältern des Vaters und der Mutter als adelig erwieſen werden können, 8 Ahnen, wenn dieſes bey ſämmtlichen Urgroßältern der Fall iſt, 16, wenn es bey den Ururgroßältern Statt findet. Beyde Arten von Tafeln werden oft in Form von Bäumen dargeſtellt (Stammbäume, arbores consanguinitales), wo im erſten Falle der Stammvater den Stamm des Baumes, die

Abkömmlinge die Zweige, im zweyten aber die Person, deren Adel erwiesen werden soll, das unterste Glied bildet. Die älteste G. ist die Götterlehre und Heldenfabel, so wie wiederum die älteste (mythische) Geschichte der meisten Völker genealogisch ist; denn sie leiteten die Volks- und Ländernahmen gewöhnlich von einem Könige oder Anführer als ihrem Stifter und Urheber ab (z. B. die Deutschen von Thuisko), ja das Menschengeschlecht selbst fängt nach der hebräischen Sage mit Einem Stammvater an. Die Israeliten, weil sie genetisch Ein Volk waren, hatten von den frühesten Zeiten an Geschlechtsregister und hielten eigene Leute unter dem Titel Schoterim (Schreiber), welchen die Besorgung der Geschlechtstafeln aufgetragen war. Die Verfassung mancher Staaten und die Ungleichheit ihrer Bürger, wodurch Hohe od. Vornehme (nobiles, notables) und Niedrige oder Gemeine (ignobiles, Leute), als Stände oder Kasten (Patricier, Plebejer, Adel, Volk, tiers-état) unterschieden wurden, und jene besondere erbliche Vorrechte (Standesrechte) erlangten (z. B. Stimmrecht auf Landtagen ꝛc.), veranlaßten eine sorgfältigere Behandlung der G., die im Mittelalter durch andere damit in Verbindung stehende Anstalten (z. B. Turniere) befördert wurde. Um diese Zeit traten daher auch die ersten genealogischen Schriftsteller auf, und das 15. Jahrhundert ist besonders reich an ihnen. Da damahls die Geschichte noch fast aller Kritik ermangelte, so brachte man, um den Großen zu schmeicheln, eine Menge Fabeln in die G. und führte die Geschlechter oft bis auf Äneas, Achill oder irgend einen anderen Helden des trojanischen Krieges zurück, wie man dieses schon zu römischen Zeiten gethan hatte, adeligen Familien log man Ahnen an, und so entstand u. a. Rüxner's deßhalb berüchtigtes Turnierbuch, Simmern 1527. Dennoch sind alle diese Ableitungen ohne allen Grund, und kein Geschlecht kann seine Ahnen weiter als ins 11. Jahrh. zurückführen; weit später noch sind die Geschlechtsnahmen erst entstanden. Im Anfange des 16. Jahrh. brachte Irenicus in seiner deutschen Geschichte und Pappenheim in seiner Geschichte des Hauses Pappenheim einigermaßen gesunde Ansichten in die G., die aber noch immer mit mythischem Wust und leeren Conjecturen überladen war. An diesen Gebrechen litten noch H. Henning's und E. Reusner's Arbeiten, gegen Ende des 16. Jahrhundertes. Erst die Franzosen, du Chesne, S. und L. du St. Marthe, Hozier, Chifflet, Laboureur, Lancelot le Blond brachten Licht in die G., eben so Dugdale in England. In Deutschland vereinten zu Ende des 17. Jahrhundertes Rittershausen und Spener, stets auf urkundliche Beweisführung dringend, die Heraldik mit der G. Im 18. folgten von Imhof, Hübner, Gebhardi, Ranft, Eckhardt, Treuer, v. Schlieffen, Hormayer der einmahl betretenen Spur und leisteten besonders in Aufhellung der G. fürstlicher Häuser Vorzügliches. Auch in England thaten Douglas, Betham, Gordon Gleiches. Vgl. Gatterer Abr. der G., Gött. 1788; Koch, tables généalogiques des maisons souveraines d'Europe, deutsch Berlin 1808; Voigtel's geneal. Tabellen 1810.

Genehmigen, 1) so v. w. billigen; 2) so v. w. annehmen, einen Wechsel g., so v. w. ihn acceptiren, s. Wechsel.

Genemuyden (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Zwoll der niederländischen Provinz Oberyssel, an der Mündung des Zwarte Waters (zwoll-

sche Diep) in die Zuyderſee; hat 1100 Ew., wegen ihrer Binſenflechtereyen berühmt.

General (v. lat.), 1) eine Perſon, die etwas im Allgemeinen befehligt. 2) (Kriegsw.), ein Officier, der mehrere tauſend Mann commandirt. Anfangs bezeichnete wohl G. den oberſten Befehlshaber einer ganzen Heerabtheilung, u. die Unterbefehlshaber derſelben hießen Feldoberſten und Kriegshauptleute; ſpäter erhielten die Cavallerie und Infanterie jedes Heeres beſondere G.-befehlshaber, und man nannte dieſe G. der Infanterie und G. der Cavallerie, noch früher ſetzte man Befehlshaber ein, die an der Stelle des abweſenden oder kranken Generals den Oberbefehl übernahmen, und nannte ſie Stellvertreter des G., Generallieutenants. Die höheren, über das Allgemeine geſetzten Officiere, welche die Feldwachen inſpicirten u. dgl., erhielten den Titel Generalfeldwachmeiſter und, da der Major dieſes Geſchäft im Kleinen beſorgte, Generalmajor. Bis zum ſiebenjährigen Kriege war die Einrichtung bey den meiſten Armeen ſo, daß nur der G. en chef für immer ernannt war, daß er aber eine gewiſſe Anzahl G. zugetheilt erhielt, denen er für beſtimmte Zeiten, oft nur für einzelne Schlachten, das Commando einer Abtheilung oder eines Flügels übertrug. Dieſe Commandos wurden gegen Ende des 7jährigen Krieges fixirt, und die franzöſiſche Einrichtung, wornach die Armeen in Brigaden, Diviſionen und Armeecorps getheilt waren, hat ſeit dem Beginnen des Revolutionskrieges den meiſten Beyfall erhalten, ſo daß jetzt die meiſten bedeutenden Armeen ähnlich organiſirt ſind u. auch im Frieden dieſe Einrichtung meiſt beybehalten worden iſt. Nach dieſer befehligt der Generalmajor (bey den Franzoſen Marechal de Camp, zu Zeiten der Republik u. des Kaiſerth. Brigadegeneral, bey den Öſterreichern Generalfeldwachmeiſter genannt) eine, gewöhnlich aus 2 Regimentern beſtehende Brigade; 2 bis 4 derſelben, entweder blos aus einer Truppengattung, oder aus Cavallerie u. Infanterie beſtehend, bilden eine Diviſion, die ein Generallieutenant (in Preußen auch wohl noch ein Generalmajor, zur Napoleoniſchen Zeit ein Diviſionsgeneral, bey den Öſterreichern meiſt ein Feldmarſchallieutenant), befehligt. 3—5 Diviſionen u. eine Abtheilung Artillerie bilden ein Armeecorps, das in der Regel ein G., der nach der Waffe, unter der er früher gedient hat, G. der Infanterie u. G. der Cavallerie heißt, commandirt. Bey den Öſterreichern heißt ein ſolcher, wenn er bey der Infanterie dient, Generalfeldzeugmeiſter, ein Titel, der eigentlich nur dem General der Artillerie zukommt. Bey den Franzoſen führte ein Marechal de l'empire (Reichsmarſchall, Marſchall) mehrere Corps zuſammen, aber eine ganze Armee befehligt der Feldmarſchall. Der Oberbefehlshaber über mehrere Heere heißt zuweilen, beſ. in Öſterr., Generaliſſimus. Die Chefs des Armeecorps heißen zuweilen auch commandirende G.e; oft wird dieſer Ausdruck auch für die Generalgouverneure, die das Militäriſche in ganzen Provinzen zu inſpiciren haben, u. die meiſt G. der Infanterie und Cavallerie, oder doch Generallieutenants ſind, gebraucht. Auch zu Feſtungscommandanten, Chef v. Generalſtab, Commandeurs großer Artillerieabtheilungen u. ſ. w. werden G. genommen, u. dieſe ſind nach dem Verhältniſſe der Wichtigkeit des ihnen anvertrauten Commandos G.-majors, G.-lieutenants,

G. der Infanterie oder Cavallerie, ja selbst bey großen Festungen Feldmarschälle. Den G. gebührt vom Generallieutenant aufwärts das Prädicat Excellenz. Manche G. führen in einigen Armeen noch besondere Titel; so heißt in der russischen ein G. der Infanterie oder Cavallerie, wenn er mehrere Corps vereint befehligt, G. en chef, und der G., der unmittelbar um die Person des Kaisers ist und den inneren Dienst beaufsichtiget, G. du jour, bey der französischen der G., welcher bey dem höchsten Befehlshaber Chef des Generalstabes war (zu Napoleon's Zeit Berthier), Major général u. s. w. Ganz verschieden sind die Forderungen, die an die verschiedenen Arten von G. gemacht werden. Genügt bey dem Brigadegeneral allenfalls schon kaltes Blut, Entschlossenheit, Kenntniß des Dienstes, Pünktlichkeit und richtiger gesunder Verstand, der die Dinge immer so ansieht, wie sie wirklich sind und sich von dem Gegner nicht zu falschen Maßregeln verleiten läßt; so ist bey dem Divisionsgeneral, der oft sich selbst überlassen ist, Menschenkenntniß, um seinen Gegner zu errathen, genaue Kenntniß des Kriegsschauplatzes, folglich Geographie und Terrainlehre, Kenntniß von dem richtigen Gebrauche auch der anderen Waffen, als die, in denen er früher gedient hat, nöthig, und in noch höherem Grade müssen alle diese Eigenschaften und Kenntnisse bey den Corpsführern und obersten Feldherrn vorhanden seyn. Letzterer wird zum Feldherrn geboren, nicht erzogen, er muß Scharfblick genug haben, um Dinge zu errathen, die man auch nicht sieht, muß des Feindes Plane durchschauen, im entscheidenden Moment die richtigen Maßregeln treffen und sich durch keine Vorspieglungen des Feindes früher, als es an der Zeit ist, zu einem entscheidenden Schritte verleiten lassen, und über Zeit und Umstände herrschen, statt sich von ihnen gebiethen zu lassen. Freylich erzeugt jedes Jahrh. kaum einen solchen Mann, den zugleich das Glück auf die Stelle bringt, wo er gehörig wirken kann, und keiner unter allen großen G. aller Zeiten steht völlig fehlerfrey da, denn alle waren Menschen; indessen strahlen solche G. stets als Vorbilder zur Nachahmung künftiger Jahrhunderte. 3) Geistlicher G., das oberste Haupt eines Mönchsordens, s. Mönchsorden. 4) In Zusammensetzungen bezeichnet G. den Begriff des Großen, Allgemeinen. 5) (Gärtn.), Nahmen mehrerer Spielarten v. Nelken, auch Tulpen; auch mit Zusätzen.

Generaladvocaten in Frankreich, die dem Generalprocurator untergeordneten Gehülfen desselben. Sie haben die von ihm ihnen zugetheilten Geschäfte zu besorgen und verrichten den Dienst desselben bey den Kammern des Gerichtshofes, welchen der Generalprocurator nicht selbst beywohnt.

Generalate, 1) die von einem General inspicirten Bezirke; 2) die Abtheilungen der kroatisch. Militärgrenze.

General-auditor, s. u. Auditor.

General-baß (bassus generalis, Musik), 1) eine Baßstimme, über od. unter welche Ziffern und andere Zeichen (Signaturen, s. Bezifferung) gesetzt sind, welche die dazu zu spielende Harmonie anzeigen, und die dann auf einem hierzu schicklichen Instrumente, z. B. der Orgel, dem Flügel u. s. w., von dem Gb.-spieler, indem derselbe mit der linken Hand die einfachen Baßnoten, mit der rechten aber die durch die Signatur angegebenen zur Harmonie gehörigen, Töne anschlägt, vorgetragen wird. Ludovico Viadana soll den G. ums Jahr 1600 erfunden haben. Auf solche Art wurde sonst der G. häufig zur Begleitung von Solo-

ſätzen und beſonders zu der des Recitativs, auch bey vollſtimmiger Muſik zur Ausfüllung gebraucht. Jetzt wird er, wegen Schwierigkeit des guten Vortrages und wegen großer Unvollkommenheit der Bezifferung, ſelten angewendet. Da nun zu der Kunſt, den G. richtig vorzutragen, eine genaue Kenntniß der Intervalle, Accorde, Fortſchreitung und Auflöſung, kurz die genaueſte Kenntniß des grammatiſchen Theiles der Muſik nöthig iſt; ſo verſteht man auch 2) im weiteren Sinne das ganze Studium der Harmonie darunter. Unter vielen Anweiſungen zum G. ſind die vorzüglichſten: D. G. Türk, kurze Anweiſung zum G.-ſpielen, Halle u. Leipzig 1797; und C. Ph. E. Bach, Verſuch über die wahre Art, das Clavier zu ſpielen, von welchem Werke der ganze 2. Theil dem G.-ſpiele gewidmet iſt.

General-beichte, ſ. unter Beichte.

General-capitän, 1) ſonſt in einigen Staaten ſo v. w. Generaliſſimus; 2) in Venedig ehedem der oberſte Befehlshaber zur See; beaufſichtigte zugleich die Häfen und behielt ſeinen Poſten meiſt nur 3 Jahre; noch jetzt 3) in Spanien ſo v. w. Feldmarſchall, eigentlich der General über eine Provinz.

General-capitel (Kirchenw.), die Hauptverſammlung aller derer, welche bey einem Orden Sitz u. Stimme haben; vgl. Capitel. G.-controleur (Finanzw.), ſonſt der vornehmſte franzöſiſche Finanzbeamte, unter welchem alle übrigen Finanzbeamten ſtanden, und an welchen die ſämmtlichen Einkünfte abgeliefert werden mußten.

General-court (engl.), in den meiſten Staaten Nord-Amerika's ſo. v. w. Parlament, beſtehend in einem Senate, der von den Counties, u. einem Haus der Repräſentanten, das von den Gemeinden ernannt wird; dieſe Behörde hat die geſetzgebende, der Präſident mit ſeinem Concil dagegen die vollziehende Gewalt.

General-hypothek, iſt ein Pfandrecht auf das ſämmtl. Vermögen eines Schuldners. In Öſterreich gibt es keine Generalhypotheken mehr.

Generali (Pietro), geb. zu Rom 1783; widmete ſich der Muſik, componirte Anfangs nur Kirchenſtücke, ſeit 1800 aber auch komiſche Theaterſtücke; ausgezeichnet ſind: Gli amanti ridicoli; Il duca Notollone; Pamela nubile und la calzolaja; misantropia e pentimento; lo sposo in bersaglio; Gaulo ed Ojtona; Bajazet; la contessa di colle erboso; Rodrigo.

General-inſpector (Kriegsw.), 1) ſonſt in Frankreich und Preußen ein Officier, welcher die Aufſicht über die Truppen in einem gewiſſen Bezirke (Inſpection) hatte. Nach Fähigkeiten wurden hierzu in Preußen Generallieutenants oder Generalmajors genommen. 2) Ein Officier od. Beamter, der die allgemeine Aufſicht (Generalinſpection) über einen Gegenſtand hat, ſo G.-inſpector der Feſtungen, G. der Bekleidung einer Heerabtheilung.

General-intendant, 1) in der preußiſchen Armee ehemahls die höchſte Stelle des Kriegscommiſſärs; 2) ein Oberaufſeher über Häfen, Magazine ꝛc; 3) auch der Oberaufſeher über nicht militäriſche Gegenſtände, ſo der G. der Theater.

General-marſch, ein bey der ganzen Armee gleiches Zeichen mit der Trommel zum Aufbruch und Ausrücken. Sobald G. geſchlagen (bey der leichten Infanterie Alarm, bey der Cavallerie zum Ausrücken geblaſen) wird, eilt jeder Soldat, der das Signal vernimmt, mit vollſtändigen Waffen und Gepäck auf den Alarmplatz, um daſelbſt die allgemeinen Befehle zu erwarten.

General-pächter (Staatsw.), vor

der Revolution in Frankreich die Mitglieder einer Gesellschaft, an die verschiedene Gefälle, z. B. das Salz- und Tabaksmonopol, die Binnenzölle, die Eingangszölle von Paris verpachtet waren. Diese Einrichtung bestand seit 1546, wo Franz I. eine Salzsteuer verpachtete, zu der später mehrere indirecte Gefälle kamen. Sully entzog sie den bisherigen Inhabern 1599 und brachte durch Verpachtung an die Meistbiethenden und Hinzuziehung mehrerer Gefälle, die bisher anderwärts verpachtet oder verkauft gewesen waren, den Ertrag dieses Pachtes um 600,000 Thlr. höher, als er gewesen war. 1728 wurden die bisher einzelnen Pachte in eine Finance générale vereiniget und alle 6 Jahre an 60 Mitglieder verpachtet; 1789 betrug dieser Pacht über 46 Millionen Thlr., die von 44 Personen bezahlt wurden, diese unterhielten wieder ein Heer Unterbeamter und bildeten ein eigenes Finanzcollegium, das die Geschäfte in 11 eigenen Deputationen betrieb. Ihr Gewinn, den Sully Ende des 16. Jahrh. zu 30 Mill. Thlr. jährlich angibt, betrug zuletzt jährlich nach Necker nur noch 500,000 Thlr., in der Wirklichkeit gewiß weit mehr; auf jeden einzelnen kam daher noch über 10,000 Thlr., und der allgemeine Groll des Volkes war daher auf die G., die diese Summe durch die für Jedermann höchst drückende Abgabe gewannen, gerichtet, und dieser Unwille war um so stärker, da die G. größtentheils durch Gunst angestellt waren u. das ohne Mühe erworbene Einkommen auf eine üppige, empörende Weise vergeudeten. Dieser Unwille sprach sich auch im Beginnen der Revolution aus und fast alle G. wurden ein Opfer derselben.

General-pardon, eine von dem Staate, nur für eine gewisse Art von Vergehungen, z. B. Desertion, Meuterey, Empörungen, auf eine gewisse Zeit oder für immer ausgesprochene Verzeihung. Ein G. findet nach den meisten Kriegen oder bürgerlichen Unruhen statt.

General-probe, 1) (Münzw.), die letzte Probe, welche dem Ausprägen vorhergeht; 2) (Hüttenw.), so v. w. Gemeinprobe; 3) (Musik), die letzte Probe vor Aufführung eines Musikstückes, bey welcher alle Betheiligte zugegen seyn müssen.

General-procurator (Rechtsw.), die erste Person unter den in Frankreich bey den Obergerichten (den Appellationshöfen und dem Cassationshofe), um über das Interesse des Königs und des Staates in öffentlichen Privatangelegenheiten zu wachen, angestellten Beamten (gens du parquet), s. Ministère public.

General-secretär, der Secretär einer Gesellschaft, die in mehrere Abtheilungen zerfällt, von der jede ihren eigenen Secretär hat; so einer Akademie, polytechnischen Gesellschaft.

General-staaten, 1) ehedem die versammelten Deputirten der vereinten Niederlande, so genannt, weil sie sich mit Gegenständen, die ihr gemeinschaftliches Wohl betrafen, z. B. mit Krieg und Allianzen, beschäftigten. Sie gingen seit 1593 nicht auseinander und bestanden aus ungefähr 60 Deputirten; doch hatte jede der 7 Provinzen nur 1 Stimme. Sie residirten zu Haag. Die Deputirten wurden theils auf Lebenszeit, theils auf bestimmte Zeit nach Belieben der Provinzen erwählt; Officiere und in anderen Staatsdienst Stehende waren seit 1625 ausgeschlossen. Der Erbstatthalter ward als erstes Mitglied der G. angesehen; bey der Eroberung Hollands durch die Franzosen 1795 wurden sie aufgelöst. 2) Seit 1815 die Deputirten der beyden ständischen Kammern in den Niederlanden. Titel:

Ihre Edelmögenden; Residenz: Haag. 3) Falsche Übersetzung des französischen états généraux.

General-stab, 1) im weiteren Sinne alle zum Stabe eines Generals gehörige Personen, also Adjutanten, Ordonanzofficiere, Kriegscommissäre, Auditors, Feldprediger u. s. w. 2) (G.-quartier-meister-stab), im engeren Sinne die einem General zu Ausführung der höheren Geschäfte als Anordnung der Märsche, der strategischen und taktischen Operationen vor und in einem Gefechte, Erkundung des Kriegsschauplatzes, Erkennung u. Aufnahme des Terrains, Aufsuchen von Positionen, Anordnen von Lagern und Feldverschanzungen u. s. w. zugeordneten Officiere, wogegen das Geschäft der Adjutanten mehr das Listenwesen, die Rapports, die Correspondenz und das Ausrichten der Befehle des Generals an die verschiedenen Truppentheile betrifft. Der G. bildet seit der Mitte des vorigen Jahrhundertes, wo man begann, die Wichtigkeit der militärischen Wissenschaften anzuerkennen, in den meisten Armeen ein besonderes Corps, von dem eine Anzahl Officiere (**großer Generalstab**), im Kriege wie im Frieden, um den Chef des G. (in einigen Armeen **General-quartier-meister**) versammelt, die anderen aber in der Armee vertheilt sind, so daß bey jedem Divisionschef 1 Generalstabsofficier und bey jedem Armeecorpscommando deren 3 — 5 sind. Die Arbeiten des G. erfordern natürlich Talent und eine sorgfältige wissenschaftliche Bildung, die Officiere des G. werden daher unter den gebildetsten und einsichtsvollsten des Heeres gewählt. Die größere Zahl sind **Stabsofficiere**, die kleinere Hauptleute, sehr wenige Lieutenants. Ein guter G. ist die Seele der Operationen eines Heeres, mit einem schlechten ist auch das beste Heer gewiß verloren.

General-stabs-arzt, der oberste Arzt bey einer Armee, der alle Militär-Medicinalanstalten derselben leitet.

General-statthalter, die Statthalter der ehemahligen österreichischen Niederlande. Seit 1749 mußte stets ein Prinz oder eine Prinzessinn diese Stelle bekleiden.

General-superintendent (Kirchenw.), in der evangelisch-lutherischen Kirche der oberste Geistliche eines Landes oder einer Provinz; unter ihm stehen die übrigen Superintendenten des Landes; sein Amt und seine Wohnung **Generalsuperintendentur**.

General-vicar, ein kathol. Geistlicher, der die Stelle eines fehlenden Bischofes in dessen Abwesenheit gemeinschaftlich mit dem Consistorium vertritt.

General-vollmacht, 1) die Vollmacht, durch welche Jemand berechtiget wird, eine Person oder Gesellschaft in jedem betreffenden, gerichtlichen Falle zu vertreten; 2) die von allen Betheiligten Einem ertheilte Vollmacht.

Generation (v. lat.), 1) so v. w. Zeugung; 2) in der Geschlechtsfolge von Kindern, Enkeln u. s. w., oder auch rückwärts von Ältern, Großältern u. s. w., jedes einzelne Glied; 3) die Masse zu gleicher Zeit lebender Menschen; man rechnet sie so lange als dauernd, bis die Mehrzahl derselben präsumtiv gestorben ist; hiernach kommen auf jedes Jahrhundert etwa 3 Generationen.

Generid (a. Gesch.), barbarischer Abkunft, tapferer, strenger, edelmüthiger Oberbefehlshaber über Dalmatien, Pannonien, Noricum und Rhätien unter Honorius; schützte siegreich die illyrische Grenze gegen Alarich.

Generisch (v. lat.), geschlechtlich, zum

Geſchlechte gehörig. G.e Wörter (Gramm.), Wörter, die die Vorſetzung des Artikels leiden, alſo Subſtantiva oder als ſolche behandelte andere Redetheile (z. B. das Leſen).

Generſich, 1) (Chriſtian), evangeliſch lutheriſcher Prediger und Senior zu Käsmark in der Zips, ein fleißiger und verdienter Schriftſteller, geſt. zu Käsmark am 9. März 1825, am Schlagfluße, über 70 Jahre alt. Sein Vater war ein wohlhabender und ſehr religiöſer Handelsmann. Er ſtudirte an dem evang.-lutheriſchen Lyceum zu Käsmark und an der Univerſität zu Göttingen (wo er ſich vorzüglich Heyne's Wohlwollen erwarb) Philologie, Philoſophie und Theologie. Er wurde zuerſt als Rector des Gymnaſiums A. C. zu Sajó-Gömör angeſtellt. Nach einigen Jahren wurde er Profeſſor der Philoſophie an dem evang. Lyceum in ſeiner Vaterſtadt Käsmark, welche Profeſſur er aber nach wenigen Jahren mit der zweyten Predigerſtelle in ſeiner Vaterſtadt vertauſchte. In ſeinem reiferen Alter gewann er der Mineralogie und Topographie vielen Geſchmack ab und beſchäftigte ſich in freyen Stunden mit großer Vorliebe mit beyden, ſo wie mit der politiſchen Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte ſeiner Vaterſtadt. Vorzüglich um karpathiſche Foſſilien zu ſammeln beſtieg er das Tatragebirge (einen Theil des karpathiſchen Gebirges) ſehr fleißig u. kam ſtets mit reicher Beute zurück, und wurde auch der Topograph des Tatragebirges. Die Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena nahm ihn zu ihrem correſpondirenden Mitgliede auf. Er brachte eine ſehr anſehnliche Sammlung von Zipſer Foſſilien, beſonders von Gebirgsarten, zu Stande. Weil er jedoch ſehr ſpät ſich auf das Studium der Mineralogie verlegt hatte, und mehr praktiſch als theoretiſch, ſo war ſeine Kenntniß der Mineralogie, nahmentlich in Betreff des Wernerſchen Syſtemes, ziemlich unvollkommen. Er hatte eine ſehr reichhaltige Bibliothek. Als geiſtlicher Redner fehlte es ihm nicht an Beredſamkeit und Herzlichkeit. Als Schriftſteller gab er, außer mehreren Gelegenheitspredigten, heraus: Theologia pastoralis, Leutschoviae, 1790, 8.; Merkwürdigkeiten der königlichen Freyſtadt Käsmark in Oberungarn am Fuße der Karpathen, 1. Theil, Kaſchau 1804, 8., 2. Theil, Leutſchau 1804, 8.; Phyſiſch-topographiſche Beſchreibung der Zipſer Geſpanſchaft, in Bredetzky's Beyträgen zur Topographie von Ungarn, 4. Bdchen., 4.; Beſchreibung des Tatra in der Zips als einen Theil des karpathiſchen Gebirges, in Bredetzky's neuen Beyträgen zur Topographie und Statiſtik von Ungarn; Nachträge zur phyſiſch-topographiſchen Beſchreibung der Zipſer Geſpanſchaft, ebendaſ.; das Deuajeher Schloß und ſeine Umgebungen in der Zips, in Dr. Sartori's mahleriſchem Taſchenbuch, 1. Jahrg., 1812; der weiße und grüne See in den Karpathen; das Schwefelbad und die Leibitzer Berge, in Dr. Sartori's mahleriſchem Taſchenbuch, 4. Jahrg., 1816. Auch lieferte er Beyträge zu dem göttingiſchen Magazin für Geſchichte, Statiſtik und Staatrecht des öſterr. Kaiſerſtaates (2 Bde., Göttingen 1806—1808) und zu Stäudlin's u. Tzſchirner's Archiv für Kirchengeſchichte. In den letzten Jahren ſeines Lebens arbeitete er an einer umſtändlichen Beſchreibung der Karpathen und an Beyträgen zur Kirchengeſchichte Ungarns, die er durch Dr. Rumy herausgeben wollte, allein der Tod übereilte ihn, ehe er ganz fertig wurde und die Handſchriften kamen nicht in Dr. Rumy's Hände. 2) (Johann), jüngerer Bruder des

Vorigen, Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes an der protest. theolog. Lehranstalt in Wien, wo er am 18. May 1823 an der Brustwassersucht starb, 62 Jahre alt; früher Professor der Eloquenz und seit 1818 der Geschichte am evang. luth. Lyceum zu Käsmark in der Zips, Ehrenmitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena. Er ist zu Käsmark den 15. August 1761 geboren. Dieser für die Literatur und deren Beförderung im Vaterlande sich lebhaft interessirende und zu den ersten Literatoren Ungarns gehörende Mann erhielt den ersten Unterricht theils durch die öffentlichen Lehrer der schon damahls blühenden Schule seiner Vaterstadt, theils durch Privaterzieher. Um die ungarische Sprache zu erlernen, hielt er sich ein Jahr lang an dem reformirten Collegium zu Debreczin auf. Zu Felső Sajó in der Gömörer Gespanschaft lernte er die slawische Sprache, und sein Aufenthalt daselbst wurde auch für seine geistige Ausbildung sehr wichtig. Er kehrte nach Käsmark zurück, und saß ein Jahr lang noch in der rhetorischen Klasse. Unter dem berühmten Rector des Käsmarker Lyceums, Adam Podkoniczky (später seinem Collegen), endigte er den Cursus der höheren Wissenschaften. Ehe er eine deutsche Universität besuchte, hielt er sich noch ein Jahr lang an dem Preßburger evang. Lyceum auf, wo sich unter der Anleitung des unvergeßlichen Rectors Stretschko sein Geschmack ausbildete. Hier gewann er besonders die römischen Klassiker lieb. Er bezog hierauf die Universität zu Jena, wo er durch die Vorlesungen der Professoren Griesbach, Schütz, Eichhorn, Döderlein, Wiedeburg, Ulrich, Heinrich, Loder u. a. ungemein Vieles an Bildung gewann. Die Vorlesungen des Hofrathes Schütz über den Homer flößten ihm große Liebe zur griechischen Literatur ein, die er nun eifrig zu studiren anfing. Nach einem Aufenthalte von 3 1/2 Jahren verließ er Jena, war eine Zeit lang Hofmeister bey dem Baron Johann von Galisch, in dessen Hause er an Bildung zu gewinnen viele Gelegenheit hatte, und kam dann im Jahre 1788 an das Käsmarker Lyceum als Professor der Humanioren und philologischen Wissenschaften. Im Jahre 1818 erhielt er nach der Resignation des Professors Podkoniczky die Professur der historischen Wissenschaften an dem Käsmarker Lyceum und im J. 1821 die Professur der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes an der protestant. theolog. Lehranstalt in Wien, welche Stelle er, ungeachtet er bereits 60 J. zählte, vor den jüngeren Mitbewerbern erhielt. Mit seinen Collegen Podkoniczky, Kralowanßky, Asbóth, Mihályik, Rumy, Aderjan, Schneider, Chalubka, Stadler, Benedicty u. s. w. in Käsmark, Weinrich und Patay in Wien lebte er in Eintracht und Freundschaft. Vorzüglich durch eine klassisch-gründliche, philologische, ästhetische, pädagogische, historische Gelehrsamkeit, eine bewunderungswürdige Belesenheit, unermüdete Thätigkeit für seine Vorlesungen (für die er sich sehr zweckmäßige lateinische und (in Wien) deutsche Compendien ausarbeitete und auf die er sich stets gewissenhaft vorbereitete) u. für Schriftstellerey auf dem Gebiethe der Pädagogik, Geschichte, Humanitätswissenschaften, geistlichen Beredsamkeit und Kritik (die vorzüglich durch den Buchhändler Anton Doll in Wien angeregt wurde), eine gründliche (obgleich nicht alle Zuhörer anziehende) Lehrmethode, einen trefflichen lateinischen und deutschen Styl, literarische Gefälligkeit, Beförderung der Lectüre in Zipsen durch gefällige Mittheilung

von Zeitſchriften und Werken ſeiner anſehnlichen Bibliothek, Liebe zu ſeinen Schülern, Beſcheidenheit und Mangel an gelehrter Eitelkeit, treue Freundſchaft und joviale Geſelligkeit zeichnete er ſich aus. Aus zu großer Beſcheidenheit wollte er ſein Bildniß nicht mahlen laſſen. Sein erſtes Werk: Über die Erziehung des weiblichen Geſchlechtes, mußte aus Mangel an einem Verleger ungedruckt bleiben. Seine einzeln im Drucke erſchienenen Werke ſind: Beyträge zur Schulpädagogik, Wien b. Stahel 1792, 8.; Von der Liebe des Vaterlandes, Wien bey Stahel 1793, 2 Thle., 8. (weil dieſes Werk in der berliner allgemeinen deutſchen Bibliothek eine bittere Kritik erfahren hatte, faßte er den Vorſatz, nichts mehr drucken zu laſſen und hielt ihn auch bis zum Jahre 1803); über die jetzige Verfaſſung der proteſtantiſchen Schulanſtalten in Ungarn, Wien 1803, 8.; zwey Predigten über Tod und Unſterblichkeit, Leutſchau gedr. b. Mayer, 1806, 8.; Gelegenheitspredigten, bey verſchiedenen Veranlaſſungen gehalten, Leutſchau gedr. b. Podhoranßky, 1809, 8.; Wilhelmine, ein Leſebuch für Mädchen, Wien b. Anton Doll, 1811, 8., zweyte Aufl., 1816; Trajan, ein biographiſches Gemählde, 2 Bändchen, Wien b. Doll, 1811, 8.; Allgemeine Weltgeſchichte für denkende und gebildete Leſer von Schütz, 3. Auflage, Wien b. Doll, 1811, 8 Bde., 8.; Lateiniſche und deutſche Geſpräche von Moſer, 2. Aufl., Wien b. Doll, 1811, 8.; Götterlehre oder Darſtellungen der mythologiſchen Dichtungen der Griechen und Römer, von Meißner, neue Aufl., Wien b. Doll, 1811, 8.; Alfred, Leſebuch für Jünglinge, 2 Thle., Wien b. Doll, 1812, 8.; Kurze, allgemeine Weltgeſchichte, nach Beck, Eichhorn und Schütz, beſonders für Studirende bearbeitet, 3 Bde., ebendaſelbſt 1812; Geſchichte der öſterreich. Monarchie, 8 Bde., Wien b. Bauer, 1815—1817, 8.; Reden über vorzüglich wichtige Gegenſtände der Religion, Peſth b. Hartleben, 1817, 8.; Weltgeſchichte für gebildete Frauenzimmer, Leipz. b. Fleiſcher, 1816—1817, 5 Thle., 8.; Sophron, Seitenſtück zu Alfred, 2 Thle., Leipzig 1817, 8.; Agathon, Seitenſtück zu Sophron, Brünn 1819, 8.; Cornelia, Leſebuch für reifende Mädchen, Peſth 1819, 8.; Emma, Leben einer glücklichen Mutter, Kaſchau 1819, 8.; Reden zur Weckung der Andacht, Wien 1820, 8.; Kurzer Abriß der Geſchichte von Öſterreich, Böhmen und Ungarn, Tyrnau 1824, 8. (Sein opus posthumum). In Zeitſchriften und anderen Werken erſchienen von ihm mehrere Beyträge, die hier nicht einzeln verzeichnet werden können, nahmentlich in der Zeitſchrift von und für Ungarn (darunter der Verſuch eines Idiotikons der Zipſer Sprache), in Wächter's und Cleynmann's Bibliothek für Prediger und Schulmänner (Wien 1803), in den Annalen der öſterr. Literatur (unter andern Überſichten der Zipſer Literatur), in den vaterländiſchen Blättern für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat, in Hormayr's Archiv für Geſchichte u. ſ. w. 1818 (Ährenleſe aus der ungar. Geſchichte), in dem Kaſchauer Wochenblatte 1818 (unter andern die Biographie des Johann von Hunyad und merkwürdige Frauen der ungar. Geſchichte), in dem Göttinger Magazin für Geſchichte, Statiſtik und Staatsrecht 1816 und 1818, in dem kirchenhiſtoriſchen Archiv von Stäudlin u. Tzſchirner (in welches er noch kurz vor ſeinem Tode Beyträge einſchickte), in Glatz's Familiengemählden und Franz von Lilienfeld (die Biographien von Epa-

minondas, Pelopidas, Phocion, Miltiades u. Herkules am Scheidewege), in dem Muſenalmanach für Ungarn 1808 (über Lucian's Charon, über den Einfluß der Muſik auf die Geiſtesbildung und zwey deutſche Gedichte), in Glatz's Taſchenbuch für die deutſche Jugend 1805 (Gedichte), in der allgemeinen Encyclopädie der Wiſſenſchaften von Erſch und Gruber (hiſtoriſche Artikel über Ungarn und Siebenbürgen) u. ſ. w. In der Handſchrift hinterließ er für den Druck: Ethica, mit Beweisſtellen aus römiſchen Klaſſikern (ſchon vor mehreren Jahren von Hartleben in Peſth in Verlag genommen, aber noch nicht der Preſſe übergeben), ein lateiniſches Compendium der ungar. Geſchichte nach Engel und Feßler, Gleichniſſe (von welchen ſein Freund, Dr. Rumy in Wien, mehrere im Wanderer mitgetheilt hat, da ſich trotz ihrer Trefflichkeit noch kein Verleger fand) und einen lyriſchen Blumenkranz zur Weckung und Belebung des religiöſen und ſittlichen Gefühles (größtentheils aus neuen Zeitſchriften u. Muſenalmanachen geſammelt). 3) (Samuel), Doctor der Medicin, geb. zu Käsmark, jüngſter Bruder der beyden Vorigen; ſtudirte zu Käsmark und Wien, wo er die mediciniſche Doctorwürde erhielt, war einige Zeit prakticirender Arzt zu Käsmark, und iſt jetzt Stadtphyſikus zu Leutſchau in der Zips. Gab heraus: Florae scepusiensis elenchus, seu enumeratio plantarum in comitatu Hungariae scepusiensi, eumque percurrentibus montibus carpathicis sponte crescentium, Leutschoviae, typis Michaelis Podhoranszky, 1798, 8.; Catalogus plantarum rariorum Scepusii anno 1801 in autumno in usum amicorum conscriptus, Leutschoviae, typis Mich. Podhoranszky, 4.

Geneſia (gr. Ant.), Geburtstagsfeyer (Genethlia), beſonders Todten zu Ehren begangen. Vgl. Nemeſia.

Geneſimantie, vermeintliche Andeutung des zukünftigen Schickſals eines Kindes aus beſonderen Zuſtänden bey der Geburt, oder aus gewiſſen Körpereigenheiten desſelben.

Geneſis, 1) (lat. u. gr.), ſo v. w. Erzeugung. 2) (Aſtrol.), der Stand der Geſtirne bey der Geburtsſtunde eines Menſchen. 3) (Bibelk.), das erſte Buch Moſis bey den ſiebenzig Dolmetſchern, von der darin enthaltenen Schöpfungsgeſchichte ſo genannt, ſ. Pentateuch.

Geneſſee (a. Geogr.), Grafſchaft des nordamerikan. Staates Neu-York am Ontarioſee, worin der Eriekanal ausläuft, bewäſſert vom Fluſſe Geneſſee, der hier ſeine beyden großen Fälle macht; 58,093 Einw. und 33 Ortſchaften, der Hauptort: Batavia.

Geneſung (reconvalescentia, Med.), Übergang einer Krankheit in den Zuſtand von Geſundheit; muß immer ärztlich als noch eine Periode der Krankheit ins Auge gefaßt werden, obgleich ſie ſchon der Geſundheit zufällt. Die nur erſt nach und nach wiederkehrenden Körper- und Geiſteskräfte erheiſchen Schonung. Der neue Lebenstrieb täuſcht gewöhnlich durch eine nur ſcheinbare Kräftigkeit. Beſonders iſt dem wiederkehrenden Appetit zu mißtrauen, dem die Verdauungskraft noch nicht entſpricht. Häufig werden durch Fehler während der G. Rückfälle einer Krankheit veranlaßt, oder Nachkrankheiten durch ſie herbeygeführt, die das Leben in größere Gefahr bringen, als die überſtandene Krankheit.

Genethliakon (gr., lat. genethliacum), Geburtstagsgedicht; von alten Klaſſikern haben wir 2, von Virgil (4. Ekloge) und von Auſonius (5. Idylle).

Genethlion (a. Geogr.), Flecken in

der Peloponneslandschaft Argos, zwischen Trözene und dem Skylläischen Vorgebirge; bekannt als Geburtsort des Theseus.

Genetisch (v. lat.), auf die Erzeugung sich beziehend; daher g.e Erklärung (Phil.), eine solche, die nicht nur die Merkmahle, sondern auch die Entstehung von etwas andeutet.

Genetrix (lat., gr. Genetyllis, Myth.), 1) Schutzgöttinn der Geburt; 2) Beynahme der Venus. Der röm. Venus Genitrix weihte Julius Cäsar einen prächtigen Tempel in Rom, zur Erinnerung, daß er durch Äneas von ihr abstamme.

Genette (genetta, Zool.), 1) Gattung aus der Familie der hundsartigen Thiere (auch Untergattung von viverra), hat statt des Drüsensackes nur eine kleine Vertiefung um die Drüsen, welche zwar riechen, aber wenige oder keine Feuchtigkeit haben. Art: gemeine G. (g. vulgaris, viverra genetta Linn.), rothgrau, schwarz gefleckt, Schwanz lang, schwarz geringelt; in Frankreich (zahm zum Mäusefangen) und Afrika; 2) (fr.), so v. w. Frettchen.

Geneve (Geogr.), so v. w. Genf.

Genevieve St. (Geogr.), 1) Grafschaft im nordamerikanischen Staate Missuri, worin der Missisippi den St. Francis und Maramak aufnimmt; sie liefert 3000 Ctr. Bley, hat 4961 Einw. 2) Hauptort an der Mündung des Gabarrus in den Missisippi, mit einer Akademie, 1500 Einw.; Stapelort für das Missuribley.

Genevois, 1) (Geogr.), Provinz des kön. sardinischen Fürstenthumes Piemont, mit dem Titel eines Fürstenthumes; hat 31 1/3 Q. M. u. 70,000 Ew. Hauptstadt: Annecy. 2) (Gesch.), s. unter Genf 3).

Genezareth (Mare galilaeum, a. Geogr.), Binnensee in Nord-Palästina, vom Jordan von Norden nach Süden durchflossen. Josephos schätzt seine Länge auf 100, seine Breite auf 40 Stadien; er hat ein helles, schönes Wasser und war fischreich. An seinem Gestade lehrte Christus. Jetzt der See von Tabarieh.

Genf (Genève, Geogr.), Canton der Schweiz, an der südwestlichen Spitze derselben, liegt zwischen dem genfer See, Savoyen, Waad und Frankreich; hat 4 1/2 Q. M. meist flaches, trockenes, nicht sehr fruchtbares Land, wird bewässert von der Rhone, welche die Arve aufnimmt und einigen Bächen; hat 40 — 44,000 Einw., reformirter u. katholischer Confession, mit meist französischer Sprache; sie treiben nicht ausreichenden Ackerbau, mehr Gemüsebau und Viehzucht (Rinder und veredelte Schafe); mehr jedoch sind Fabriken aller Art in Aufnahme. Ist erst 1815 zur Eidgenossenschaft getreten, hat eine demokratisch-repräsentative Verfassung; die oberste Gewalt hat ein Repräsentantenrath (250 Mitglieder, versammelt sich jährlich 2 Mahl) mit 4 Syndiken und Staatsrathe von 24 Mitgliedern; die Rechtspflege wird von einem Handelstribunale (1 Präsident, 8 andere Personen), einem Audienztribunale (aus zwey Kammern, einer Civil- und einer Polizeykammer bestehend), einem obersten Gerichtshofe (1 Präsident, 12 Beysitzer) und einem Recurstribunale (35 Personen) gehandhabt. Außerdem gibt es noch ein öffentliches Ministerium. Bundescontingent: 880 Mann; theilt sich in 35 Gemeinden. Wappen: roth und Gold getheiltes Schild, im rothen ein schwarzer Schlüssel mit den Worten: post tenebras lux, im goldenen ein halber gekrönter schwarzer Adler. 2) Hauptstadt darin, größte Stadt der Schweiz, am Ausflusse der Rhone aus dem genfer See, mit 23,000 Einw.; liegt reizend, hat Festungswerke,

theilt ſich in la cité und St. Geronis, hat Kathedrale (Verſammlungsort des Repräſentantenrathes), großes Hoſpital, Waiſenhaus, Gefängniß, ſchöne Spaziergänge, reformirte Akademie, mehrere wiſſenſchaftliche Anſtalten (Geſellſchaft für Kirchengeſang, für Künſte, für Naturwiſſenſchaften, für Medicin, Bibliothek von 40,000 Bdn., Sternwarte, botaniſchen Garten, Sanitätsrath u. a.), mancherley Fabriken (Uhren, Schmuckwaaren, Leder, Kattun, Hüte, Seidenwaaren), anſehnlichen Handel (zum Theil auf dem See) und Fiſchfang. Reizende Umgebungen, wozu die mit vielen Landhäuſern der Genfer geſchmückten Dörfer: Klein-Saconex (1000 Einw.), Montbrillant, Plainpalais (mit Exercierplatz und Begräbnißort), Coulouvreniere (mit Schützenplatz) u. a. beytragen. G. iſt Geburtsort vieler Gelehrten als: Pictet, Caſaubon, Rouſſeau, Necker, Bonnet u. A. 3) (Geſch.), G. hieß in älteſter Zeit Geneva, und war eine Stadt der Allobroger. Im 5. Jahrhunderte kam die Stadt an die Burgunder, und um dieſe Zeit war auch ſchon ein Biſchof zu G. Sie gerieth dann unter die Herrſchaft der Franken und ward im 9. Jahrhunderte eine Stadt des letzten burgundiſchen Reiches, unter denen die Grafen von G., von denen der erſte, Ratbert, 880 vorkommt, ihre Würde erblich machten. Dieſe Grafen widerſetzten ſich, als Hochburgund unter Konrad II. Theil des deutſchen Reiches ward, den Kaiſern, und mit Mühe unterjochten ſie dieſe. Sie legten deßhalb ihre Oberherrlichkeitsrechte in die Hände des Biſchofes zu G., welche in beſtändiger Feindſchaft mit den Grafen von G. lebten. Letztere trugen im Ganzen den Sieg davon und bemächtigten ſich auch der umliegenden Gegend, öſtlich und ſüdlich des Genferſees, die ſie als Grafſchaft Genevois regierten. Um 1175 bemächtigten ſich die Grafen von Savoyen eines großen Theiles dieſes Beſitzes, ja ſie breiteten ihre Herrſchaft bis G. und eine Zeit lang auf die Stadt ſelbſt aus, machten, wegen des 1365 von Karl IV. erhaltenen Vicariats, Anſprüche auf die Oberherrlichkeit und blieben auch dabey, als der Kaiſer im folgenden Jahre das Vicariat, auf Anſuchen des Biſchofes, wieder aufhob. Schon im 13. Jahrhunderte war die Herrſchaft Genevois, nach Ausſterben der eigentlichen Grafen, an die Familie Villars gekommen. Vertragsweiſe fielen deren Beſitzungen, als auch ſie 1401 erloſch, an die Herzoge von Savoyen. Dieſe gaben gewöhnlich die Herrſchaft Genevois nachgebornen Prinzen ihres Hauſes zur Apanage, während die Stadt G. ihre Unabhängigkeit unter dem Biſchofe erhielt und in ihren Rechten vom Kaiſer Sigmund beſtätiget ward. 1478 veranlaßten Streitigkeiten mit Savoyen die Stadt G. zu einem Bündniße mit Freyburg u. Bern, das ſpäter 1519 und 1525 erneuert wurde. 1527 befreyte ſich die Stadt gänzlich von dem ſavoyiſchen Vicedom. 1533 ſchloß ſich G. an die Kirchenreformation an, und ward der Sitz der Hauptkämpfer unter den Reformirten. Der Biſchof that ſie deßhalb in den Bann, und ſie erklärte ſich völlig für frey. Das katholiſche Freyburg kündigte zwar G. deßhalb das Bündniß auf; allein 1558 erneuerte Bern den bisher nur auf 25 Jahre geſchloſſenen Bund auf ewig, und 1584 trat dieſem auch Zürich bey. Deßhalb ward G. auch als zugewandter Ort der Eidgenoſſenſchaft betrachtet. 1602 machte Savoyen einen Verſuch, ſich der Stadt durch eine Escalade zu bemächtigen, ward jedoch zurückgeſchlagen. 1659 fiel die Grafſchaft Genevois wieder an die Hauptlinie von Savoyen, von dem ſie bisher eine Seitenlinie be-

ſeſſen hatte, zurück. 1760 trat der König von Sardinien einen kleinen Strich der Grafſchaft, zwiſchen Bugey und Gex, gegen Barcelonette, an Frankreich ab. 1798 rückten die Franzoſen in G. ein und vereinigten die Stadt, vermöge eines den 26. März unterzeichneten Vertrages, mit Frankreich. Sie ward dadurch Hauptſtadt des Departements Leman, zu dem die ganze Grafſchaft Genevois u. m. a. kam. 1814 ward G. wieder von Frankreich losgeriſſen und ein eigener Canton der Eidgenoſſenſchaft. Die Stadt erhielt dazu Abtretungen von Genevois. Dieſe Provinz kam wieder an Savoyen, und es ward durch den wiener Congreß beſtimmt, daß das ganze Genevois, mit Fauſſigny, Chablois und dem oberen Theil von Chambery bey künftigen Kriegen neutral ſeyn ſolle.

Genfer See (ſonſt Lacus lemanus, Geogr.), See zwiſchen der Schweiz und Savoyen; hat 15 3/5 Q. M., 9 Meilen Länge, 7500 Klaftern in der größten Breite; liegt 1125 Fuß über dem Meere, iſt an manchen Orten wohl tauſend Fuß tief, ſehr fiſchreich (beſonders Blaufelchen), friert ſelten und nur an den Ufern, ſteigt bisweilen ſchnell, 3 — 4 Fuß, und fällt eben ſo ſchnell, welches man Seiche nennt. Seine Umgebungen ſind ſehr reizend. Gab dem ehemahligen franzöſiſchen Departement Leman den Nahmen; dieſes hatte 47 Q. M. u. 210,500 Ew.

Genga (Hieronymo), geb. zu Urbino 1476; Bildhauer und Mahler; ſtarb 1551. 2) (Bartolomeo), Baumeiſter, geb. 1518, Sohn des Vor.; machte ſich durch Anlegung der Feſtungswerke, des Hafens und der Hauptſtadt Malta's berühmt, und ſt. 1558. 3) (Bernardin), geb. im Herzogthume Urbino; war gegen Ende des 17. Jahrhundertes Chirurg u. Anatom zu Rom; beſonders bekannt durch das für Künſtler noch jetzt ſehr achtbare Werk: Anatomia per uso ed intelligenza del designo, Rom 1691, groß Fol., mit 59 ſauberen Kupferplatten; außerdem: Anatomia chirurgica, Rom 1672, auch 75, und Bologna 1687; Commentaria in Hippocratis aphorismos ad chirurgiam spectantes, Rom 1694, u. oft, deutſch von Hunczovsky, Wien 1777. 4) (Hannibal della), ſ. Leo XII.

Gengenbach (Geogr.), 1) Criminal- und Bezirksamt im badiſchen Kinzigkreiſe; hat 11,550 E.; 2) Hauptſtadt darin, Amtsſitz an der Kinzig; hat 1900 Ew., mehrere alterthümliche Gebäude. Sonſt freye Reichsſtadt; hatte mit Gebieth 2500 Ew. und in den Ringmauern ein reichsunmittelbares Benedictinerſtift, mit 1500 Unterthanen; war eine Zeit lang halb an Straßburg halb an Kurpfalz verſetzt, jedoch im Anfange des 16. Jahrhundertes, als Kurpfalz geächtet war, freygegeben. Kam 1802 als Entſchädigung an Baden und galt, in Verbindung mit Offenburg, Zell und Thal-Hammersbach, als Grafſchaft.

Genghiskhan, ſ. Dſchingiskhan.

Gengoule Royal (St., Geogr.), Stadt an der Grone; hat 1500 Ew. und bringt die beſten Burgunderweine des Departements Saone u. Loire (Frankreich).

Genialität (v. fr.), 1) der Ausdruck des Genies in ſeinen Werken; 2) auch die äußere Andeutung eines Genies im Benehmen. Ein Menſch iſt daher genial, in ſo fern er ſein Genie äußerlich in genialen Werken bewährt.

Geniculum (bot. Nomencl.), Abſatz an den gegliederten Fäden der Conferven und Rivularien.

Genie, 1) (ingenium, Pſychol.), im Allgemeinen ein Geiſtesvermögen, das wegen ſeiner Eminenz und als nicht erſt durch Fleiß und Übung erworben, ſondern von der Natur verlie-

hen, überall, wo es hervortritt, verleiten könnte, es einem, dem Geiste beywohnenden höheren Wesen, einem Genius, zuzuschreiben. Man bezieht das G. entweder auf Geistesfähigkeiten überhaupt, und sagt dann von einem Menschen, bey dem sich diese leicht entwickeln: er hat viel G., oder auf eine besondere Fähigkeit zu freyerer Entwicklung des Geistes, entweder etwas schnell und klar einzusehen, um darnach mit Leichtigkeit Vorstellungen oder Ideen zu combiniren, od. für eigene Leistungen; dann sagt man: er hat G. zu irgend etwas, und unterscheidet hiernach auch mehrere Arten des G.s als: philosophisches, mathematisches, poetisches, mechanisches, künstlerisches G. u. s. w. Sind einem Menschen mehrere Geisteskräfte in ungewöhnlicher Höhe, aber einander unterstützend, verliehen, so sagt man von ihm: er ist ein G., und ist die Sphäre, in welcher ein Mensch dadurch Höheres leistet, unabgeschlossen, so nennt man ihn auch ein Universalgenie. G. hat mit dem Instincte nicht nur das gemein, daß es angeboren ist, ob es gleich ohne Ausbildung, also als rohes G., keinen Werth hat, sondern auch, daß es wirkt, ohne sich, wie und auf welche Weise es thätig und productiv ist, eigentlich bewußt zu seyn. Was es erfaßt, erfaßt es willenlos, durch einen inneren Drang, zugleich aber auch mit Wärme und Innigkeit; es lebt und webt dann in ihm und wird gleichsam die Seele seines Erzeugnisses. Ohne Tiefe des Gemüthes, Lebendigkeit des inneren Sinnes und ohne Enthusiasmus ist daher auch kein G. zu erwarten. In dem Verhältnisse aber, als ein G. eine bestimmtere Richtung nimmt und gewöhnlich dann nur Außerordentliches leistet, tritt sehr leicht in das geistige Leben ein Mißverhältniß ein; daher jedes G. in gewöhnlichen Lebensverhältnissen Nachsicht in Anspruch zu nehmen hat. Gewöhnlich ist ein G. nur auf die Jahre der Kraft hingewiesen. Ein frühzeitiges G. (ingenium praecox) hat einen sehr precären Werth (vgl. Frühreife des Geistes). Was geniereiche Menschen in späteren Jahren Vorzügliches leisten, kommt mehr auf Rechnung ihrer Cultur und Lebensreife, als auf die ihres G.s. In grellem Widerspruche mit einem wahren G. ist die Genie-sucht, oder die Begierde für ein G. zu gelten, und Bizarrerien und Affectationen einigen geringen Geistesfähigkeiten als Folie unterzulegen. Der Ausdruck Kraftgenie hat daher in Anwendung auf solche beschränkte Köpfe gewöhnlich eine herabwürdigende Bedeutung. Vgl. Al. Gerard: Versuche über das Genie, aus dem Engl., von Ch. Garve, Leipzig 1776. 2) (Geniecorps), so v. w. Ingenieurcorps.

Genien, s. Genius, vgl. Dämon.

Genießen, 1) mit Anmuth empfinden; 2) Nutzen von etwas haben; 3) empfangen; 4) als Speise und Trank zu sich nehmen; 5) (Jägersp.), vom Hunde, so v. w. Riechen; 6) vom Jäger, zum Schusse kommen.

Genièz de Rivedolt (St., Geogr.), Stadt im Bezirke Espalion, Depart. Aveiron (Frankr.), am Lot; hat viele Wollenzeugfabriken, Handel mit trefflichem Obst und Wein, und 2700 Ew. Geburtsort von Thomas Raynal.

Genip (Med.), Alpenpflanze, in der Schweiz als magenstärkendes Mittel geschätzt. Gewöhnlich wird achillea atrata für den wahren G. (herba genipi vera) gehalten, doch auch achillea moschata; ihr wird auch achillea nana substituirt. Als weißer G. (genipa album) wird auch artemisia rupestris daselbst geschätzt.

Genipa (g. Tourn.), Pflanzengattung

aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, Ordg. Guettardeen, zur 5. Kl. 1. Ordg. des Linn. Syst. gehörig. Merkwürdige Arten: g. americana, mit perlgrauem, zu Tischler- und Drechslerarbeiten tauglichem Holze, dunkelvioletfärbendem Safte, so wie g. edulis, esculenta, Meriauae, mit eßbaren Früchten, und wie diese im südlichen Amerika heimisch.

Geniren (v. fr.), 1) zwängen, einschränken, hindern, belästigen; 2) (Seidenw.), auf seidenen Waaren dadurch bunte regelmäßige Figuren hervorbringen, daß man, nach Maßgabe dieser Figuren, die Kettenfaden theilweise färbt, wobey der Theil, welcher nicht gefärbt werden soll, unterbunden werden muß. Bisweilen wird die Farbe mit dem Pinsel aufgetragen, ist aber dann nicht haltbar. Man hat auf diese Art **genirte Bänder und Zeuge**.

Genis Laval (St., Geogr.), Stadt im Bezirke Lyon, Departem. Rhone (Frankreich); hat 2400 Einwohner, Tapetenfabrik, Seidenspinnerey.

Genista (gen. L.), Pflanzengattung, von Sprengel zu Spartium gezogen, doch neuerdings von Anderen wieder anerkannt, zur natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordn. Spartieen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systemes gehörig. Arten: zahlreich, großentheils einheimisch; g. tinctoria (Ginster), in Wäldern häufig gelbblühend, zum Gelbfärben und zur Bereitung des Schüttgelbes benutzt; sonst als herba genistae officinell; ist auch neuerdings gegen Wasserscheu empfohlen worden; g. florida, in Spanien heimischer, gelb blühender Strauch, als Zierpflanze cultivirt.

Genitalien (Genitalia, Anat.), die Geschlechtsorgane, deren Bestimmung ist, daß durch sie die Organismen der Art nach in neuen Individuen erhalten bleiben, wenn die lebenden Individuen, deren Dauer nach dem Gesetze der Natur nur auf eine bestimmte Zeit beschränkt ist, untergehen. Im thierischen Körper, dessen Organe sich nach den drey Seiten des thierischen Lebens, der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction entfalten, gehören die G. zu den Organen der Reproduction und haben daher auch in der tieferen Region des Körpers, welche zunächst Organen der Reproduction angewiesen ist (dem Unterleibe), ihre Lage. Doch bilden sie mit den übrigen Reproductionsorganen hier darin einen Gegensatz, daß, während diese die Verrichtung haben, die verlorenen Stoffe des eigenen Körpers wieder zu ersetzen, die G. der Reproduction des ganzen Individuums von der ersten Entwicklungsstufe an zum nächsten Zwecke haben. Um deßwillen sind sie auch in der Unterleibshöhle von den übrigen Organen der Reproduction dadurch geschieden, daß sie nicht mit in dem diese sämmtlich befassenden, von dem Bauchfell gebildeten Sack aufgenommen sind. Außerdem haben sie die Eigenheit, daß sie bey den in zwey Geschlechtern geschiedenen Thieren in abweichender Bildung in beyden Geschlechtern sich darstellen und eben dadurch zunächst den Geschlechtsunterschied begründen, obgleich dieser sich durch den ganzen Körper, wiewohl weit weniger scharf, andeutet. Je höher ein organischer Körper in der Natur steht, desto bestimmter ist seine ganze Existenz an diese Bedingung der Geschlechtstrennung gebunden, und desto entwickelter sind auch die G. Auch den Pflanzen werden Geschlechtstheile beygemessen, obgleich die Sexualität der Pflanzen mit der der Thiere nur entfernte Analogie hat. Besonders zeigen solche bey Pflanzen auch darin ei-

ne bedeutende Abweichung, daß in ihnen die Pflanze, in ihrer höchsten Entwicklung (als blühende und fruchttragende Pflanze), sich äußerlich darstellt, wogegen die G. der Thiere größtentheils im Inneren verborgen sind, oder, wo sie auch auf der Körperfläche als äußere G. hervortreten, doch selbst hier noch zurückgezogen und versteckt, und nie ein Gegenstand der ästhetischen Anschauung sind; daß ferner in Pflanzen sie sich erst, nachdem diese einen gewissen Grad der Entwicklung erlangt haben, ausbilden und nur so lange, bis sie ihre Bestimmung erfüllt haben, Theile der Pflanze bleiben, dann aber davon sich lösen, wogegen bey Thieren sie mit den Individuen zugleich entstehen und bleibende Theile sind, obgleich sie erst in späteren Lebensperioden ihre volle Ausbildung erhalten, auch bey vollkommneren Thieren zu mehreren Mahlen u. während der ganzen Dauer des kräftigeren Lebens ihre Verrichtungen auszuüben vermögen; daß endlich im Pflanzenreiche in den mehrsten Fällen männliche und weibliche Geschlechtstheile in derselben Pflanze vereint sind, was in Thierreichen nur bey den niedrigsten Klassen (Würmern) theilweise Statt hat. So verschieden nun auch in thierischen Körpern männliche und weibliche G. gebildet sind, so läßt sich doch für beyde ein gemeinschaftlicher Typus aufstellen nur mit Gegensätzen, so daß, was beym männlichen Geschlechte vereint, beym weiblichen getrennt, was dort nach außen, hier nach innen gelegen ist, daher sie auch von beyden Geschlechtern zusammen als ein Gesammtorganismus betrachtet werden können, indem ohne Zusammenwirken beyder der Lebenszweck derselben (Fortpflanzung) nicht erreicht werden kann. Betrachtet man aber die Entwicklung der G. durch die verschiedenen Thierreihen insbesondere, so findet sich bey den Thieren der niedrigsten Ordnungen, bey Infusorien und Pflanzenthieren, gar keine Andeutung derselben. Auch in den meisten Akephalen der Weichthiere zeigt sich nur eine geschlechtslose Fortpflanzung durch Eyer, od. durch eine sehr einfache Zwitterbildung u. Selbstbegattung; eine ähnliche Zwitterbildung findet man auch bey Bandwürmern, Saugwürmern und vielen frey lebenden Würmern. In den Bauchfüßlern und unter den Würmern in den Hakenwürmern, besonders aber in den Spulwürmern, hat man bis jetzt zuerst in dem Thierreiche deutlicher eine solche Vertheilung der G. an zwey verschiedenen Individuen wahrgenommen, daß eine wechselseitige Begattung möglich ist. Bey den Kopffüßlern sind die getrennten G. noch mehr entwickelt, bey den Krustenthieren aber, z. B. den Krebsen, sind sie völlig gesondert, obgleich man in jedem Individuum doppelte Organe und Geschlechtsöffnungen findet. Bey den meisten Insecten sind noch die inneren G. doppelt, die äußeren aber meist nur einfach. Bey den meisten Fischen findet man entschieden getrennte Geschlechter. Eben so sind die G. bey den Amphibien in zwey Geschlechtern ausgebildet und noch mehr in Vögeln. In allen diesen Thierklassen bleiben aber einzelne Organe, die bey Säugthieren zusammen die G. beyder Geschlechte bilden, nur wenig entwickelt, oder auch nur angedeutet.

Genitor (Myth.), Erzeuger, häufig Beynahme des Jupiter, als Vater der Götter; auch des Neptunus, als Ehrennahme.

Genitrix, s. Genetrix.

Genius (Myth.), 1) so v. w. Dämon, bes. 3); 2) Schutzgeist jedes Menschen.

Genlis (Stephanie Felicité Ducrest de St. Aubin, Marquise von Sille-

ry, Gräfinn von), geb. in der Gegend von Autun 1746; zeichnete sich als Mll. d'Aubin durch Schönheit und musikalisches Talent aus, vermählte sich mit dem reichen Grafen von Genlis, der sich nur durch das Lesen eines Briefes von ihr in sie verliebte, und ward 1782 Gouvernante der Kinder des Herzogs von Orleans. Bey dem Ausbruche der Revolution verließ sie Frankreich und ging 1791 nach London. Nach Paris zurückgekehrt ward sie als angebliche Geliebte des Herzogs von Orleans verdächtig, ging nunmehr nach den Niederlanden, lebte dann in einem Kloster zu Bremgarten bey Zürich, dann in Berlin und Holstein, und kehrte, von Berlin verwiesen, unter Napoleon's Regierung nach Frankreich zurück, wo sie mehrere, von Aristokratismus und Eifer für katholische Religion durchglühte Schriften herausgegeben hat. Von ihren zahlreichen, meist auch deutsch übersetzten, Schriften nennen wir nur folgende: Théâtre d'éducation, Paris 1779; Adèle e Théodore, ebend. 1782; Veillées du Château, ebend. 1784; Annales de la vertu, ebend. 1785; les chevaliers du cygne, 3 Bde., Hamb. 1795, n. Aufl. 1805; Précis de la conduite de Mad. de Genlis, ebend. 1796; les mères rivales, 3 Bde., Paris 1800; les voeux téméraires, 3 Bde., ebend. 1800, 12., n. Aufl. 1802; Nouveaux contes moraux, 6 Bde., Paris 1802 u. f.; la Duchesse de Valliére, 1804; Zuma ou la découverte du Quinquina, ebend. 1807; Alphonse ou le fils naturel, 3 Bde., 1809; Dictionnaire des étiquettes, Paris 1818; les Parvenus, ebend. 1819. Sie gab auch, ebenfalls übersetzte, Memoiren über ihr Leben, in 8 Bdn., Paris 1824—25, heraus.

Gennah, das muhamedanische Paradies; ſ. Zustand nach dem Tode.

Gennari, 1) (Benedict), der Ältere, Mahler, aus Cento im Herzogthume Ferrara; blüthe im 16. Jahrh. und hinterließ mehrere Werke. Auch sein Sohn 2) (Bartolomeo), geb. zu Cento 1597, starb zu Bologna 1658, zeichnete sich als Mahler aus. 3) (Benedict), der Jüngere, Geschichts- und Porträtmahler, Sohn von Bartolomeo G., geb. zu Bologna 1633; hielt sich einige Jahre zu London und Paris auf und st. 1715. 4) (Cäsar), geb. zu Bologna 1741, vorzüglicher Landschaftsmahler; st. 1688.

Genoels (Abraham), geb. zu Antwerpen 1640, Mahler aus der flandrischen Schule; mahlte Anfangs Porträts und wendete sich dann zur Landschaftsmahlerey, in welcher er sich einen verdienten Ruf erwarb. In Paris erlangte er le Brun's Freundschaft, machte in der Folge eine Reise nach Rom und mahlte daselbst Landschaften für vornehme Liebhaber. Er mahlte ganz nach der Natur, mit kräftigem und leichtem Pinsel, u. wußte seine Gemählde durch Staffage zu bereichern. Zurückgekommen nach Antwerpen st. er in hohem Alter.

Genois (St., Geogr.), Dorf im Bezirke Cortryk, der niederländischen Provinz Westflandern; hat 3000 Ew.

Genovese (Petro G. il Capucino), Mahler aus der genuesischen Schule; Geburts- und Sterbejahr unbekannt; hat einen sehr lebhaften Farbeton in Fleisch und Bekleidung, große Manier, schöne Details, Wahrheit, Geschmack, leichten, netten Pinsel; ähnelt vieles in der Manier dem Baroccio und in der Stärke dem Feti.

Genovesi (Anton), geb. 1712 zu Castiglione bey Salerno; studirte Theologie, ward Geistlicher, Lehrer der Beredsamkeit am Seminar zu Salerno, begab sich später nach Neapel, ward dort Advocat, dann Lehrer der Metaphysik zu Neapel, wo er einen ungemeinen Beyfall erhielt. Hier be-

fand er ſich in ſeinem wahren Elemente; ſchrieb: Elementa metaphysices, 5 Bde., Neapel 1743; Elementorum artis logico-criticae, libri V, ebend. 1745 u. m. a. Er ſchloß ſich hier an die neuen philoſophiſchen Schulen von Descartes, Bacon, Leibnitz und Locke an, erfuhr zwar bedeutenden Widerſpruch, drang aber doch endlich durch und erfreute ſich des Beyfalls Benedict's XIV. und anderer Großen. Er ward nach und nach Profeſſor der Theologie und der politiſchen Ökonomie, worüber er wieder mit ungemeinem Beyfall las und ſich in: Lezioni di commerzia e di economia civile, Neapel 1757, und in mehreren anderen ausſprach. Er publicirte auch ſeine lateiniſch herausgegebenen Schriften italieniſch und überſetzte die Officien Cicero's; ſt. 1769.

Genoveva, 1) (St.), geb. zu Montriere 425; legte in die Hände des Erzbiſchofes von Paris das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab; prophezeyhte bey dem Einfalle Attila's deſſen Untergang und ermuthigte dadurch die Einwohner von Paris, die ſich bereits zur Flucht rüſteten; ihre Prophezeyhung traf ein, und dadurch ward G.'s Ruf gegründet, der durch ſtrenges Faſten und Kornvertheilung zur Zeit einer Hungersnoth noch wuchs. Sie erbaute bey dem Grabe des St. Dionyſius eine Kirche, die ſpäter Anlaß zur Abtey St. Denis gab. Um 500 ſt. ſie. Tag: der 3. Januar. Sie ward in der unterirdiſchen Capelle begraben, die St. Dionyſius geſtiftet hatte, die ſpäter ihren Nahmen erhielt, aber 1809 abgetragen wurde. 2) G., geborne Herzoginn v. Brabant, Gemahlinn des Pfalzgrafen Siegfried von Mayenfeld, der zur Zeit Karl Martell's lebte. Dieſer zog, nach der Sage, gegen die Saracenen, und ließ ſeine Gemahlinn unter Schutz des Haushofmeiſters Golo zurück. Dieſer machte ihr verbrecheriſche Anträge, klagte ſie, als ſie dieſe abwies, des Ehebruchs an und vermochte Siegfried, den Befehl zu ihrer Hinrichtung zu geben. Ein Knecht, mit der Vollziehung des Befehles beauftragt, ließ ſie in dem Ardennenwald entkommen. Hier verbarg ſie ſich eine Zeit lang und ließ ihren Sohn von einer Rehkuh nähren. Ihr Gemahl fand ſie einſt auf der Jagd wieder, erkannte ihre Unſchuld und verzieh ihr, Golo aber nahm ſich das Leben. Siegfried gründete eine Capelle zu Andernach, und auf der Stelle, wo er die G. wieder fand. Dieſe Sage iſt Stoff zu einem der früheſten Volksbücher geworden. Grundlage dazu iſt die Schrift des Pater Cerizier: l'innocence reconnue. Tieck und Müller haben dieſe Sage in neuerer Zeit bearbeitet.

Genovina (Num.), 1) 105 Lire, Goldmünze in Genua, ſeit 1755. Das Gold iſt 21 Karat 10 Gran fein, es gehen 8 $\frac{1}{5}$ auf die rauhe, 9 $\frac{1}{18}$ auf die feine Mark, und ſie gelten 21 Thlr. 16 Gr. Conv. Man hat auch getheilte. 2) Silbermünze von Genua, von Speciesthalergröße, von 15löth. Silber, 6 $\frac{2}{5}$ Stück auf die rauhe, 6 $\frac{9}{18}$ auf die feine Mark, = 2 Thlr. 4 Gr. Conv.; man hat auch getheilte.

Genre (fr.), Geſchlecht, Gattung.

Genre-mahlerey (Mahlerk.), Bilder, welche weder zur Geſchichts-, noch Landſchafts- noch Thiermahlerey gehören und alſo eine eigene Art (Gattung) bilden, als: kleine häusliche Scenen, Bambocciaden, Stillleben, in gewiſſem Sinne auch Frucht- und Blumenſtücke, u. ſ. w.

Gens (v. Ant.), Stamm, Geſchlechtsbegriff die einen gemeinſchaftlichen Geſchlechtsnahmen (nomen) führenden Perſonen (gentiles).

Genſac (Geogr.), Stadt im Bezirke Libourne, Depart. Gironde (Frankreich); hat mit Kirchſpiel 2900 Ew.

Gensd'armes (fr.), 1) im 15. Jahrh. die Ritter, welche immer den Kern der Reiterey ausmachten, und deren jeder einen Pagen oder Diener (valet), 1 Knappen (von seinem kurzen Seitengewehr coutillier genannt) und 3 Armbrustschützen (archers) bey sich hatte. Aus ihnen errichtete Karl VII. im J. 1445 die Compagnies d'ordonnance, aus einem Hauptmanne, 1 Lieutenant, einem Standartführer (Guidon), einem Wachtmeister und 100 Lanzen, jede zu 6 Mann, also aus 600 Mann bestehend. Mit der Ritterschaft verschwanden auch die G. bey den Heeren; sie machten 2) in Frankreich bis zur Revolution und in Preußen bis 1806, nur noch mit einem Brustharnische versehen, einen Theil der schweren Cavallerie aus. In letzterem Staate waren sie wegen ihres Übermuthes verhaßt. In der neueren Zeit bilden die G. 3) eine Art Polizeymiliz, die zwar militärisch organisirt ist, jedoch in Hinsicht ihrer Dienstverrichtungen unter der Civilbehörde steht. Ein Theil von ihnen ist gewöhnlich der Armee zugetheilt (Armee-G.), um im Kriege unter den Soldaten außer dem Dienste Ordnung und Zucht zu erhalten. Die französ. G., welche aus der ehemahligen Maréchaussée zur Zeit der Revolution gebildet wurden, befanden sich im Treffen hinter der Fronte, um die Versprengten wieder in ihre Reihen zu treiben. Das Hauptgesetz über sie vom 28. Germinal d. J. 6 (1798) ward 1801 vervollständigt. Sie genossen eines großen Ansehens und wurden nach 10jähriger tadelloser Aufführung aus dem Heere gewählt. Selbst der General mußte ihnen, wenn sie ihn auf Excessen ertappten, den Degen geben, Widersetzlichkeiten gegen sie waren hoch verpönt, dagegen hatten sie auch große Verantwortung. Gewiß waren und sind sie das ausgezeichnetste Corps der französischen Armee. Nach ihnen wurden um 1809 auch in Preußen, Baiern, Sachsen u. s. w. G. gebildet und zum Theil nur aus einer früheren Einrichtung (die zu derselben verwendeten Leute hießen Landdragoner, Polizeyhusaren, u. s. w.) umgeändert. Jetzt haben sie zum Theil wieder andere Nahmen erhalten, so heißen sie in Hannover z. B. Landdragoner. Die preußischen Land-G. sind unter der Oberaufsicht eines Generals, jetzt in 8 Brigaden getheilt, deren jede aus 1 Brigadier, 2 Abtheilungscommandeurs, 4 Officieren, 12 Wachtmeistern, 135 berittenen u. 20 Fuß-Gensd'armen besteht. Die preuß. Armee-G. dagegen sind den Generals- u. Brigadecommandeurs als berittene Ordonanzen zugetheilt u. stehen unter dem Oberbefehl eines Officiers. Die Grenz-G. endlich bestehen aus 12 Officiers, 12 Wachtmeistern und 528 Mann, in 6 Sectionen, die auf den Zollämtern vertheilt sind, um diese gegen die Contrebandiers zu unterstützen. Sie sind, gehörig organisirt, sehr nützlich, indem sie das Gesindel abhalten und das Land gegen Räubereyen schützen, und haben in dieser Beziehung ihren Nutzen allenthalben bewährt. Vgl. Weilmayr, die Gensd'armerie im Königreiche Baiern, Salzburg 1814; Kamptz, allgemeiner Codex der Gensd'armerie, Berlin 1815; C. v. Perrin-Parnajon, Handbuch für deutsche Gensd'armes, Leipzig 1810.

Genselius (Johann Adam), Doctor der Medicin, Physikus des Eisenburger Comitats und Leibarzt des Fürsten Esterházy, gest. 1720. Er war geb. zu Ödenburg 1677. Nachdem er in Ödenburg die Humaniora und einige philosophische Wissenschaften studirt hatte, begab er sich nach der Universität zu Jena, um in derselben die evang. lutherische Theologie zu studiren, allein wegen seines schwächlichen Körpers vertauschte er sie bald mit der Medicin. Er machte in der-

ſelben glückliche Fortſchritte, ſo daß er bereits im Jahre 1699 eine mediciniſche Disputation, unter dem Präſidium des Dr. Wedel, vertheidigen konnte. Von da reiſte er nach Italien und beſuchte Bologna, Florenz, Rom, Venedig, Padua, wo er nach zweyjährigem Aufenthalte die Doctorwürde in der Philoſophie und Medicin erhielt. Nach ſeiner Rückkunft ins Vaterland war er zuerſt in Eiſenburg, dann zu Ödenburg praktiſcher Arzt, und wurde hierauf Comitats-Phyſikus der Eiſenburger Geſpanſchaft u. Leibarzt des Fürſten Eſterházy. Im J. 1712 wurde er von der Societas Naturae Curiosorum unter dem Nahmen Diodorus I., und zwey Jahre ſpäter von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin zum Mitgliede aufgenommen. Er ſt. nach langwieriger Schwindſucht im J. 1720. In ſeinem Teſtamente vermachte er 6000 Reichsthaler der Societas Naturae Curiosorum. Im Drucke erſchienen von ihm, außer ſeiner Dissertatio medica aegrum ischuria laborantem exhibens (Jenae 1699, 4.) und ſeinen philoſophiſch-mediciniſchen Theſen (dedicirt dem römiſchen Kaiſer Joſeph I.) pro suprema in philosophia et medicina laurea consequenda (Patavii 1703, Fol., cum fig. aen.), viele intereſſante observationes medicae in den Ephemeridibus Naturae Curiosorum, Centuria I.— VIII. z. B. de procidentia uteri quoad fundum cum febri maligna; de procidentia oculi dextri quoad tutum; de pica virili seu adpetitu inordinato rerum vitiosarum et a natura humana alienarum et inedilium; de conceptione in somno (?); de hydrophobia; de haemorrhagia penis; de pilorum defluvio totius corporis u. ſ. w.

Genſerich, König der Vandalen, bemächtigte ſich nach ſeines Bruders Guntherich Tode 428 des Reiches der Vandalen in Spanien, indem er ſeines Bruders Witwe und Kinder umbringen ließ. G. ward, als er 429 Afrika zu erobern beabſichtigte, durch einen Einfall des Suevenfürſten Hermingar gehindert, doch wendete er ſich zurück und ſchlug ihn bey Merida, landete dann in Afrika und beſiegte den römiſchen Feldherrn Bonifacius. Der vom Kaiſer Valentinian III. 435 geſchloſſene Friede war nur von kurzer Dauer, indem G. 439 Carthago eroberte, 440 u. 441 Sicilien, Sardinien und Corſika plünderte. Valentinian machte 442 aufs Neue Frieden, und überließ ihm ganze Provinzen in Afrika. Um aber vor den Römern, denen er auch dadurch ſehr anſtößig war, daß er als Arianer die Orthodoxen verfolgte, deſto ſicherer zu ſeyn, munterte er Attila auf, in Gallien einzufallen. Als nach Valentinian's III. Tode 455 Maximus das Reich an ſich riß, ging G., von Eudoxia aufgefordert, 455 nach Rom und plünderte es 10 Tage lang, ſo, daß er mit dem goldenen Dache des Tempels des Jupiter, mit der alten Beute aus dem jüdiſchen Tempel, mit unermeßlichen Schätzen an Kunſtwerken und Koſtbarkeiten, die ihm nur zum Theil das Meer raubte, mit einer ungeheuern Menge Gefangener, einer geraubten Kaiſerinn und ihren Töchtern, in Carthago ankam. G. ſchuf ſich eine Seemacht, mit der er ein halbes Jahrh. lang alle Küſten des mittelländiſchen Meeres von Griechenland und Illyrien an, über die Säulen des Herkules hinaus, bis nach Gallicien beraubte und die baleariſchen Inſeln, Sardinien und einen Theil Siciliens ſich zueignete. Majoran machte große Zurüſtungen gegen G., aber dieſer nahm Majoran's Flotte bey Alicante weg. Der kurze Friede mit Majoran hörte mit deſſen Tode auf, und G. ſuchte Olybrius auf den weſtrömiſchen Thron zu bringen; aber der oſtrömiſche Kaiſer Leo ernannte den Anthe-

mius zum weströmischen Kaiser und rüstete, mit ihm zum Kriege gegen G. vereint, eine gewaltige Flotte aus. Da sie aber nicht viel ausrichtete, schloß Leo 468 Frieden. G. starb 477 und hinterließ seinen Söhnen Hunerich, Genso und Theoderich, das ganze römische Afrika, Sicilien, Sardinien, als ein blühendes Reich, in welchen die Schätze des Abendlandes versammelt waren. Seinem letzten Willen zufolge sollte stets der Älteste seines gesammten Geschlechtes, weil dieser die meiste Erfahrung habe, regieren. Aber hierdurch wurden Verwandtenverfolgungen veranlaßt, die den Sturz des Reiches herbeyführten.

Gensfleisch, genannt Guttenberg, so v. w. Guttenberg, s. unt. Buchdruckerkunst.

Genslke (Wilhelmine), geb. Herz, geb. 1779 zu Weimar; st. als Gattinn des Regierungsdirectors T. F. Genslke zu Dresden 1822. Als Schriftstellerinn führte sie den Nahmen Wilhelmine Willmar und ist Verfasserinn mehrerer beliebter Romane: Rosamunde, oder die Pfänder der Treue, Berlin 1811; Abendunterhaltungen für Damen, 2 Bdchen., Leipzig 1813—15; Honorie, Meißen 1816; Isidore, oder die Masken, 2 Thle., Meißen 1820 u. a. m. Auch lieferte sie Erzählungen und Gedichte in den gelesensten Zeitschriften u. Almanachen.

Gent (Geogr.), 1) Bezirk mit 10 Cantonen und 214,900 Einw., in der niederländischen Provinz Ost-Flandern; 2) Hauptstadt darin und der Provinz, an der Schelde, welche hier mit der Lys, Lieve und mehreren schiffbaren Kanälen (nach Saas van Gent, Damme u. Fort), 26 Inseln bilden, auf denen die Stadt liegt; 309 Brücken stellen die Verbindung dieser Inseln her. G. hat vier Friedensgerichte, Handelskammer, Handelsgericht, Bisthum, schöne Kais, Kathedrale, mehrere Beguinenhäuser, großes Zuchthaus (1817 mit 1300 Züchtlingen, für jeden eine eigene Kammer), schönes Rathhaus, Prinzenhaus (Geburtsort Karl's V.), Citadelle, Börse, Universität seit 1817, königl. Collegium, mehrere wissenschaftliche Gesellschaften (der schönen Künste, des Ackerbaues und der Botanik), Bildhauer- und Mahlerakademie, Bibliothek, Antikenmuseum, große Fabriken und Manufacturen in Baumwolle (beschäftigen gegen 20,000 Menschen), Leinwand (mit weitläufigen Bleichen innerhalb der Stadt), Spitzen (dentelles d'Espagne), Wolle, Leder, (eine Gerberey hat allein 520 Gruben), Zucker, Seife, Papier, Putzwaaren u. v. a., u. treibt damit großen Handel. Ew. 60,800. 3) (Gesch.). G. kommt, nebst dem benachbarten Gau, schon im 7. Jahrh. vor. Den Nahmen hat die Stadt wahrscheinlich von den Gordunen, die die Gegend zu der Römer Zeiten bewohnten. Kaiser Otto d. G. baute hier 949 eine Burg gegen die Grafen von Flandern u. setzte Grafen als Befehlshaber in dieselbe. Graf Balduin von Flandern vertrieb diese um das Jahr 1000, und der von ihm eingesetzte Burgvogt behauptete sich nebst seinen Nachkommen in derselben. Bald wuchs die Stadt, durch Handel gewinnend, wozu der 1228 gegrabene Kanal de Lieve vieles beytrug, ungemein, so daß G. zur Zeit Philipp's von Valois und Karl's VI. 80,000 bewaffnete Bürger ins Feld stellen konnte. Damahls empörte sich G. gegen die Grafen von Flandern, seinen Lehensherrn, und rückte unter Jakob und Philipp von Arteville gegen die französische, vom Könige persönlich herbeygeführte, Hülfe; sie wurden jedoch besiegt. Eben so empörten sich die Genter gegen Kaiser Karl V., der sie 1540 züchtigte, und eine Citadelle, um sie stets in Both-

mäßigkeit zu erhalten, in der Stadt anlegte. G. ward, als es ſich dem Prinzen von Oranien ergeben hatte, 1584 von dem Herzoge von Parma für Philipp II. v. Spanien erobert, 1678 nahm es Ludwig XIV. ein, der es jedoch Spanien im Frieden von Nymwegen abtrat. 1706 eroberten es die Alliirten, 1708 nahm es Frankreich wieder, verlor es jedoch bald aufs neue. Durch den utrechter Frieden kam es an K. Karl VI. Hier 1576 die Genter Pacification, wo die Städte der katholiſchen Niederlande ſich mit dem Prinzen von Oranien vereinigten und alle Fremden aus ihrem Gebiethe zu vertreiben u. die alten Freyheiten wieder zu erlangen verhießen. Dieſes führte zu dem Frieden von Antwerpen und Brüſſel 1577, wodurch Don Juan d'Auſtria den katholiſchen Ständen die alten Freyheiten beſtätigte und die fremden Truppen aus dem Lande zurückzog. Hier wurde auch am 24. Decbr. 1814 der Friede zwiſchen Großbritannien und Nord-Amerika unterzeichnet. Es wurde darin alles in dem Zuſtande gelaſſen, wie es vor dem Kriege geweſen war.

Genthin (Geogr.), Kreisſtadt im zweyten Kreiſe Jerichow, des preuß. Regierungsbezirkes Magdeburg, an dem plauenſchen Kanale und an der Stremme; hat 1650 Einw.

Gentiah (Geogr.), Fürſtenthum im Lande der Garrow, zum hinterindiſchen Reiche Aſſam gehörig; grenzt an Bengalen, iſt beherrſcht von einem Rajah, aber noch ſehr unbekannt. Hauptſtadt gleichen Nahmens.

Gentiana (g. L.), Pflanzengattung aus der nach ihr benannten natürlichen Familie der Gentianeen, zur 5. Klaſſe 2. Ordn. des Linn. Syſtemes gehörig. Unter ihren zahlreichen Arten (auf 120) bemerkenswerthe: g. amarella, ciliata, cruciata, pneumonanthe, ſchön blau blühende, deutſche Bergpflanzen; g. lutea, 3—4′ hohe Alpenpflanze, mit gelben, in Traubendolden und Quirlen ſtehenden Blumen und mehrere Fuß langer, ſtarker, officineller Wurzel; g. verna, acaulis, wegen ihrer ſchönen, blauen, auf ganz niedrigen Stengeln ſtehenden Blumen als Zierpflanzen benutzte Alpenpflanze.

Gentianeen (Gentianae), natürliche Pflanzenfamilie (46. n. Juſſieu, 48. [51.] nach Sprengel), mit einblätterigen, fünf- auch viertheiligen unteren Kelchen und Corollen, meiſt zwey Piſtillen, mit entweder zweyfächerigen, vielſamigen Kapſeln, deren Scheidewand ſich zum Mutterkuchen verdickt, oder einfächerigen, nach innen eingeſchlagenen, die Samen an den Rändern tragenden Kapſeln, und im Eyweißkörper aufrecht ſtehendem Embryo; Kräuter und Sträucher mit entgegengeſetzten Blättern, vielmehr durch den Habitus, als durch die angegebenen Merkmahle ſich als eine Familie auszeichnend, häufig mit bitterem Extractivſtoffe reichlich verſehen und deshalb mehrere Arzneypflanzen liefernd. Unter ihr geſtellte Gattungen, nächſt gentiana: chironia, sivertia, chlora, exacum, houstonia u. a.; menyanthes, spigelia, disandra, scoparia, veronica, u. a., fügen ſich an.

Gentianin (Chem.), ſehr bitter und aromatiſch ſchmeckende, in kleinen gelben Nadeln kryſtalliſirende, ſchwer in kaltem, leichter in heißem Waſſer, ſehr leicht in Äther und Weingeiſt lösliche, von Henry und Caventou in der Enzianwurzel aufgefundene und als Pflanzenalkali betrachtete Subſtanz, deren Alkalität aber noch nicht völlig erwieſen iſt.

Gentilhomme (fr.), ſo v. w. Edelmann.

Gentilis, ein in der Geſchichte des Königreiches Ungarn berühmter Cardinal zu Anfang des 14. Jahrhundertes. Papſt Clemens ſchickte ihn im

Jahre 1308 nach Ungarn, um durch ihn die Stände zu bewegen, Karl Robert zum Könige zu wählen. Er langte im Juny zu Schiffe zu Spalato in Dalmatien an. Hier trugen ihm der Bischof von Tragurum und die Domherren ihren Streit wegen des Gutes Drid zur Entscheidung vor. Er entschied den Streit so, daß die Domherren den vierten Theil des Gutes erhielten und das übrige dem Bischofe blieb. Auch entschied er den Streit zwischen dem Erzbischofe von Spalato und den Einwohnern von Tragurum in Betref des Empfanges des Erzbischofes auf seinen Reisen dahin, daß die Einwohner nur bey seinen Kirchenvisitationen ihn mit Pomp zu empfangen verpflichtet wären. Zu Anfang des Novembers langte der Cardinal zu Ofen an, wohin auch Karl Robert aus Slavonien kam. Der Cardinal, ein feiner Menschenkenner und Staatsmann, sah sehr bald ein, daß der Papst durch Zwang von den ungarischen Reichsständen nichts erlangen würde. Er beschloß daher mit der dem Karl Robert geneigten Partey auf den 18. Nov. einen Reichstag auf dem Felde Rákos (Rákosch) auszuschreiben. Auf diesem Reichstage fanden sich mehrere Stände ein, als man unter den obwaltenden Umständen erwarten konnte. Der Cardinal Gentilis begab sich mit Karl Robert zu Schiffe dahin u. ließ Karl auf einem erhöheten Platze sitzen, damit er von allen gesehen werden konnte. Der Cardinal hielt über den Spruch Matth. 13, 27 mit vieler männlicher Beredsamkeit eine Rede, in welcher er zeigte, in welcher Gefahr sich das Königreich Ungarn wegen des jetzt dahin herrschenden Zwiespaltes befinde und zeigte die Nothwendigkeit einer vorzunehmenden Königswahl. Die Stände hörten ihn so lange mit Aufmerksamkeit und Beyfall zu, bis er behauptete, daß der Papst ein Recht auf die ungarische Krone und auf die Ernennung eines Königs von Ungarn besitze. Da fingen die Stände nicht nur allgemein zu murren an, sondern mehrere standen auch auf und erklärten, daß kein Fremder irgend ein Recht auf die ungarische Königswahl besitze. Der staatskluge Cardinal verbesserte den begangenen Fehler auf der Stelle, indem er den Ton änderte und den Ständen zugab, daß sie das freye Wahlrecht besitzen, ihnen aber Karl Robert wegen seiner Regententugenden mit Nachdruck zur Wahl empfahl. Er erreichte seinen Zweck, denn nicht nur diejenigen, die dem Karl Robert bereits wohlwollten, sondern auch seine ärgsten Widersacher und Gegner riefen ihn einmüthig zum Könige aus, hoben ihn, nach alter Gewohnheit, auf ihre Schultern und wünschten ihm begeistert langes Leben und glückliche Regierung, was auch in der That eintraf. Nach dem Reichstage sprach der Cardinal, mit Einstimmung der Reichsstände, die Excommunication über diejenigen aus, welche unter ihren Händen befindliche Krongüter nicht zurückgeben und Karl Robert nicht als rechtmäßigen König anerkennen würden. Den Domherren gab er das Recht, die Bischöfe zu wählen, zurück, welches ihnen der Papst Bonifacius VIII. entzogen hatte. Die Krönung Karl's verschob er auf den 15. Juny 1309, weil die ungarische Krone sich in den Händen des siebenbürgischen Woywoden Ladislaus Apor (oder Opor) befand, der sie dem Könige Otto (aus Baiern) mit Gewalt weggenommen hatte. Weil aber der Woywode zur Herausgabe der Krone nicht zu bewegen war, ungeachtet auch er dem Reichstage beygewohnt hatte, u. ungeachtet ihn der Cardinal excommunicirte, weihte der Cardinal eine

koſtbare neue Krone, mit welcher der Graner Erzbiſchof den König Karl vor der Hand, bis man die heilige ungar. Krone zurückerhalten würde, krönte, wobey vom Cardinal ausdrücklich anerkannt wurde, daß nur mit dieſer Krone legitime Könige von Ungarn gekrönt werden könnten, und die Aufbewahrung derſelben zu Stuhlweißenburg angeordnet wurde. Weil aber viele Ungarn wegen der Krönung des Königs mit einer anderen Krone ſich unzufrieden bezeigten, excommunicirte der Cardinal ganz Siebenbürgen bis zur Rückgabe der Krone, und der Palatin Amadé und der Graner Erzbiſchof Thomas begaben ſich nach Siebenbürgen, um den Woywoden zur Herausgabe der Krone zu bewegen, was ihnen auch gelang. Mit dieſer Krone wurde Karl Robert am 27. Auguſt 1310 aufs neue zu Stuhlweißenburg gekrönt. Nachdem der Cardinal ſeiner Sendung vollkommen Genüge geleiſtet hatte, kehrte er nach Rom zurück und Karl Robert regierte ruhig und mit Beyfall in Ungarn. So verdankte Ungarn dem Papſte und dem Cardinale Gentilis einen trefflichen König, und Karl Robert's noch größeren Sohn, Ludwig I. oder Großen, unſtreitig Ungarns größten König.

Gentilly (Geogr.), Dorf im Bezirke Sceaux, Departement Seine (Frankreich); liegt am Flüßchen Bievre (auch Gentilly); hat 4500 Einw. und viele Landhäuſer der Pariſer. Hier einſt Hofhaltung des Königs Pipin.

Gentius, König der Illyrier; verkaufte ſeine Dienſte an den Perſeus für 10 Talente, warf die röm. Geſandten in Feſſeln, machte ſich durch Ermordung ſeines Bruders Plato zum Alleinherrſcher, war, auch dem Trunke ergeben, ſeinem Volke verhaßt. Ihn beſiegte in 20—30 Tagen der Prätor Anicius, eroberte ſeine Hauptſtadt Scodra, und führte G. mit Gemahlinn, Bruder und Kindern im Triumphe auf.

Gentleman (engl.), Edelmann, überhaupt jeder gebildete, anſtändige Mann; ſ. unter Großbritannien.

Gentleman-Magazine, ein ſeit dem Jahre 1731 zu London monathlich erſcheinendes, jährlich in zwey Bänden befaßtes gehaltvolles Journal, vermiſchten Inhaltes. Zu den erſten 56 Bdn. erſchien 1819 ein Regiſter von 2 Bdn.

Gentry (v. engl.), in England der niedere Adel; ſ. unt. Großbritannien.

Genua (Geogr.), 1) Herzogthum im Königreiche Sardinien; liegt zwiſchen dem mittelländiſchen Meere, Toscana, Piemont, Parma; hat 110 Q. M., iſt ſchmaler Küſtenſtrich am Meerbuſen gleichen Nahmens, theils gebirgig (öde, dürftige, unwegſame, nur mit zwey Straßen verſehene Apenninengegend, höchſte Spitze kaum 3000 Fuß), theils ſehr fruchtbar und angenehm, doch vom Gebirge hier und da durchſchnitten, längs des Ufers (die Riviera genannt); wird nur von kleinen Küſtenflüſſen bewäſſert, und vom Siroccowinde oft getroffen. Ackerbau kann nur an wenigen Orten getrieben werden, daher die Production unzureichend iſt, reichlicher iſt der Gemüſe- und vorzüglich der Öhlbau und der Gewinn von Südfrüchten (Pomeranzen, Apfelſinen u. a., ferner Palmzweige, Adamsäpfel, mit ſtarker Ausfuhr), Kaſtanien, Kapern. Viehzucht iſt wenig, wie auch Fiſchfang, Seidenbau mittelmäßig, Bergbau faſt gar nicht. Der Handel wird in mehreren Städten, beſonders der Hauptſtadt, getrieben, ſtockt aber zu Lande wegen ſchlechter Straßen. Ew., 590,500 (610,000), ſind Genueſen (Abkömmlinge der alten Ligurer), reden eigenen Dialekt, ſind mehr arbeitſam, handelsluſtig, katholiſcher Con-

fession, theilen sich in Adel (alter und neuer, fast einziger Eigenthümer des Bodens), Clerus (hoher und niederer), Bürger und Bauern. G. hat eine eigene repräsentative Verfassung (die Befehle des Königs werden von der obersten Landesbehörde [consiglio provinziale] bestätiget u. s. w.), und theilt sich in Intendanzen (nicht genau bekannt); sonst zerfiel es in Riviera di Levante, östlich der Stadt, Riviera di Ponente, westlich derselben, und in das Markisat Finale. Unter der französischen Herrschaft hieß es ligurische Republik. 2) Hauptstadt derselben, in der Riviera di Levante, Sitz der obersten Behörden, eines Erzbischofes, amphitheatralisch am Gebirge und am Golfe gleichen Nahmens liegend, hat durch Natur und Kunst starke Festungswerke, schmale Gassen mit (8000) hohen Häusern (daher dunkel) mit großen Palästen (Regierungspalast, mit den Statuen der Doria's, die Paläste Doria u. a.); ferner 101 Kirchen (meist schön; die St. Maria de Carignan ist durch eine merkwürdige Brücke mit dem Hügel Sarzano verbunden), große Hospitäler (Albergo für 1000 Kranke, großes Hospital, ebenso), verschiedene milde Stiftungen, Jesuitennoviciat u. s. w., mehrere wissenschaftliche Anstalten (Universität mit Bibliothek von 70,000 Bänden, mehrere Akademien, öffentliche und Privatbibliotheken) Fabriken in Seide (Blumen), Baumwolle, Tuch, Regenschirmen, Hüten, Leder-, Korallen-, Metall-, Elfenbein-, Holzwaaren, ferner Bereitung von Nudeln, Conditorwaaren. Der Handel wird unterstützt durch die St. Georgenbank (die erste Bank, die existirte), Handelsgesellschaften und Handelsgerichte. Die schönsten Spaziergänge sind der Hafen (Freyhafen, beschützt durch einige Castelle) u. s. w. Von G. ging das Lottospiel aus. Einw.: 76,000. 3) (Gesch.). G. erscheint unter gleichem Nahmen schon zur Römerzeit im alten Ligurien als eine Hauptstadt, deren Einwohner (Genuates) ihre Lage am ligustischen Meere zur Handlung und Schifffahrt benutzten. Im zweyten punischen Kriege von Mago, Hannibal's Bruder, zerstört, wurde die Stadt von Sp. Lucretius wieder aufgebaut. Nach dem Untergange des abendländisch. Kaiserthumes kam G. stets an die Beherrscher von Ober-Italien, also von den Herulern, Ostgothen und Oströmern an die Longobarden und nach Zerstörung ihres Reiches unter Karl d. Gr. an die Franken. Es wurde durch eigene Grafen regiert und besaß Corsika als Provinz. Die Verwirrung Italiens nach der Absetzung der Karolinger (887) und die Einfälle der Araber, die G. zerstörten (935), gingen vorüber; G. erhohlte sich wieder und half den Pisanern die Araber aus Sardinien vertreiben (1022); der wieder belebte Handel gab ihm Kräfte, sich unter den deutschen Königen unabhängig zu machen und ihr kaiserliches Ansehen nicht anzuerkennen, was auch nachmahls weder Kaiser Friedrich I. (1158) noch Friedrich II. (1238) zu erzwingen vermochten. G. erhielt politische Existenz und ward ein aristokratischer Freystaat (1099). Sein Wohlstand hob sich mit den Kreuzzügen, wo die Genueser, gleich den Venetianern u. a. italienischen Städten, die Kreuzfahrer auf ihren Schiffen nach Klein-Asien führten und dem Könige Balduin die asiatischen Seestädte (wie Cäsarea, Tripolis) erobern halfen, wo sie die Producte des Orients und die Waaren des Luxus kennen lernten und Europa damit versorgten. Der levantische Handel kam somit in ihre Hände und machte die Stadt reich, mächtig und blühend. G. breitete nun (seit 1154) seine

Herrschaft nicht nur über Montferrat, Monaco und Nizza, sondern auch über die Küste von Provence und selbst über Marseille aus, eroberte Elba, Malta, Syrakus und dessen Gebieth (1204) und besiegte seine Nebenbuhler, die Pisaner (1284), mit denen es (seit 1070) beständige Kriege wegen Corsika und des Mitbesitzes von Sardinien (bis 1175) gehabt hatte. So ward es Meister auf dem westlichen Mittelmeere, indeß es sich zugleich östlich der wichtigsten Häfen am schwarzen und azowschen Meere bemächtigt und Niederlassungen angelegt hatte, unter denen Kaffa die vornehmste war (1261). Insbesondere wurde G. nach der Wiedereroberung von Constantinopel durch die Griechen vom Kaiser Michael VIII. Paläologus sehr begünstiget, der ihm Handels- und Zollfreyheit in allen byzantinischen Ländern, nebst der freyen Schifffahrt im schwarzen Meere, ertheilte und selbst die Vorstadt Pera abtrat. G. trieb dort einen gewinnvollen Monopolhandel und hatte überall seine Comptoirs u. Consuln. Aber Genua hörte auf, der mächtige Seestaat von Europa zu seyn; äußere und innere Umstände wirkten zu seinem Verfalle. Ein 130jähriger Krieg (1250 — 1381) mit seiner Rivalin Venedig schwächten seine Macht, indeß gleichzeitig bürgerl. Unruhen zwischen Guelfen und Gibellinen und beständige Kämpfe zwischen Demokratie u. Aristokratie diese Republik (wie selten eine andere) zerrissen, daß sie oft selbst von ihren Vertriebenen bekriegt wurde, und die Erwählung eines lebenslänglichen Staatsoberhauptes oder Doge den Factionsgeist nicht zu bändigen vermochte (1339). Man glaubte nun, daß ein Fremder, zumahl ein geistlicher Herr, am ersten im Stande sey, die Parteyen zu vereinigen und die Ruhe zu erhalten, und machte den Erzbischof Johann Visconti zu Mailand zum Dogen (1353 — 61). Aber bald vertrieb man den von ihm eingesetzten Statthalter und erwählte wieder einen eigenen Herzog. Unter solchen Unruhen, von denen G. fortwährend der Schauplatz war, eroberte es gleichwohl die Insel Cypern (1373) u. war im hieraus entstandenen Kriege (den 4. u. letzten) gegen Venedig so siegreich (1379), daß dieses seine Rettung nur seinem schnell wiederkehrenden Muth verdankte. G. verblühte, als die osmanischen Türken ihm seine Besitzungen in der Krim und am schwarzen Meere entrissen (1474); dagegen würde sich ihm eine neue Quelle unermeßlicher Reichthümer eröffnet haben, wenn damahls beym Senate der Genueser Christoph Colombo Gehör gefunden hätte. Auch der Zwischenhandel G.'s mit den ostindischen Waaren ging ein, seitdem die Entdeckung des Cops dem Weltverkehre eine ganz neue Richtung gegeben hatte (1498). Seine innere Uneinigkeit und die Eifersucht zwischen den zwey mächtigen Familien der Adorni und Fregosi, deren jede die Regierung an sich reißen wollte, hatte indeß G. längst um seine Freyheit und dahin gebracht, daß es auswärtige Hülfe, bald bey Mailand, bald bey Frankreich suchen mußte (1396 — 1528) und sich bald diesem, bald jenem, auch einmahl (1409 — 13) dem Markgrafen von Montferrat, unterwarf. Sobald es die Oberherrschaft des Einen oder des Anderen überdrüßig war, stellte es nach Verjagung des Statthalters und der fremden Besatzung die Dogen-Regierung wieder her, der bisherige Oberherr verglich sich entweder mit dem Dogen (so renuncirte der Markgraf Theodorich von Montferrat gegen eine Geldsumme von 26.000 Ducaten) oder setzte seine Prätension fort, bis er nach kurzer Zeit restituirt wurde.

Während dieser Zerrüttungen verminderten sich die Einkünfte der Republik; so mußte sie den Seehafen Livorno den Florentinern um 100,000 Ducaten verkaufen (1479). Die Unsicherheit des Besitzes schuf die St. Georgsbank (n. Ein. 1345, n. And. 1407), die auch von allen Parteyen stets sorgfältig aufrecht erhalten ward. G. wurde seitdem nicht mehr als selbstständiger Staat betrachtet. Ludw. XI. verlieh es als Lehen von der Krone Frankreich dem Herzoge Franz Sforza von Mailand (1464). Als daher Ludwig XII. Mailand eroberte, so unterwarf er sich auch G., das mit jenem Herzogthume gewonnen und verloren ward. Ein Aufstand des Volkes gegen die Franzosen (1507) endigte sich mit der Hinrichtung des erwählten Herzoges (Paolo di Novi) und schimpflicher Unterwerfung. Franz I. nahm es von Neuem in Besitz (1515), verlor es an die Spanier (Karl V.) und bekam es durch Andreas Doria wieder (1527), bis dieser die französische Partey verließ u. nach Vertreibung der Franzosen sein Vaterland von fremder Oberherrschaft befreyte (1528). G. erhielt seine Freyheit und aristokratische Verfassung mit einem auf 2 Jahre erwählten Doge, dem 12 Governatoren und 8 Procuratoren und außerdem die Personen, welche früher schon einmahl Doge gewesen waren, zur Seite standen. Die gesetzgebende Gewalt beruhte auf einem großen Rathe von 300 Mitgliedern und dem kleinen Rathe von 100 Mitgliedern. Letzterer entschied über Krieg, Frieden, Bündnisse u. s. w., beyde über Gesetze, Zölle, Steuern u. s. w. Über letztere entschied die Stimmenmehrheit, über erstere mußten mindestens $\frac{2}{3}$ für den Vorschlag seyn, wenn er durchgehen sollte. Der Adel bestand aus dem alten, zu dem 28 Geschlechter (Grimaldi, Doria, Fieschi, Spinola u. s. w.) und aus dem neuen, zu dem 437 Geschlechter gehörten. Ungeachtet der oben angegebenen Abänderung in der Verfassung erhielt doch G. nie sein voriges Ansehen wieder, noch konnte der innere Parteygeist völlig unterdrückt werden. Kaiser Karl V. wußte durch Geldanleihen die vornehmsten Familien an das Interesse seines Hauses zu knüpfen; daher nahm G. gegen Heinrich II. von Frankreich Partey, verlor jedoch hierbey in Corsika einige Plätze, die es im Frieden zu Cambray wieder erhielt (1559). Die Ruhe, welche G. hierauf mit dem erschöpften Italien genoß, wurde mitten im Frieden von Ludwig XIV. gestört, der die Stadt 11 Tage lang bombardiren ließ (1684), weil die Genueser einige Galeeren für Spanien erbaut hatten. Sie mußten den Doge mit vier Senatoren nach Versailles zur Abbitte schicken. Den Hafen Finale kauften die Genuesen vom Kaiser Karl VI. (1713). 1797 brachen beym Vorrücken der Franzosen in Italien auch in G. mehrere Unruhen aus. Zwar wurden sie für den Augenblick gestillt, allein die franz. Republik zwang die Republik G. zu einer Änderung der Verfassung, nach den demokratischen Principien Frankreichs. Sie erhielt hierbey den alten Nahmen ligurische Republik. 1799 fiel das genuesische Gebieth in die Hände der Österreicher, die Massena in der Stadt selbst belagerten. Die Schlacht von Marengo befreyte die Eingeschlossenen; es ward Anfangs eine provisorische Regierung niedergesetzt, und dann die Verfassung dahin abgeändert, daß ein auf 6 Jahre gewählter Doge, der 29 Senatoren und eine sich jährlich versammelnde Consulta von 72 Männern zur Seite hatte, die Regierung führte. 1804 ward G. Frankreich einverleibt und blieb bey diesem Staate bis 1814, wo

die Engländer, unter Lord Bentink, G. beſetzten; der wiener Congreß theilte G. dem Könige von Sardinien zu, unter der Bedingung, daß daſſelbe eine Art repräſentativer Verfaſſung behalte. Die von den Franzoſen aufgehobene Bank iſt wieder hergeſtellt.

Genueſer, 1) Bewohner von Genua; 2) (Num.), deutſche Benennung der Scudi d'oro von Genua.

Genugthuung, 1) im Allgemeinen die Vergütung des durch eine geſetzwidrige Handlung geſtifteten Schadens, zu welcher in der Regel der Urheber dieſer Handlung verbunden iſt; vgl. Schadenerſatz; 2) die Erklärung, durch welche die Beleidigung durch den Beleidiger ſelbſt formell vernichtet wird, indem er Abbitte, Ehrenerklärung und Widerruf leiſtet.

Genuin (v. lat.), ächt.

Genuine (Num.), 1) genueſiſche Goldmünze = 100 Zechinen. Es gibt ganze, halbe, Viertel und Achtel. 2) Genueſiſche Silbermünze, ſ. v. w. scudi d'argento.

Genus (Gramm.), 1) Geſchlecht; 2) (Bedeutungsform), das Activum und Paſſivum (nicht auch das Neutrum u. Deponens) im Latein. ꝛc., das Activum, Paſſivum u. Medium im Griechiſchen.

Genuß (Pſychol.), die Befriedigung eines Bedürfniſſes, von dem Gefühle unmittelbar aufgefaßt; iſt alſo in der Sinnlichkeit und zwar in dem Begehrungsvermögen begründet. Je höher die Begierde nach etwas geſteigert iſt, was beſonders durch Entbehrung geſchieht; deſto höher iſt bey Befriedigung der Genuß. Nach Stillung der Begierde gewährt auch ein von dem Verſtande erkanntes Lebensgut (Genußmittel) keinen Genuß; daher jede Überſättigung im G. aufhört, G. zu ſeyn, und in Überdruß, Ekel, ja wohl Schmerz, übergeht. Die Genüſſe ſind ſo verſchiedenartig, wie die Neigungen der Menſchen, daher der Unterſchied von grob ſinnlichen und fein ſinnlichen oder geiſtigen Genüſſen, wie Kunſtgenüſſe, moraliſche Genüſſe u. ſ. w.

Geocentriſch (Aſtron.), bezieht ſich auf den Ort am Himmel, in welchem ein Himmelskörper von der Erde aus, auf deren Mittelpunkt bezogen, erſcheint, im Gegenſatze von Heliocentriſch, oder dem Orte, in dem von der Sonnenmitte aus derſelbe Himmelskörper erſcheinen würde. Hiernach wird auch geocentriſche Länge und Breite für den Stand eines Himmelskörpers in Bezug auf heliocentriſche Länge u. Breite beſtimmt. G.e Breite, ſ. unt. Breite.

Geodäſie (Meßk.), der Theil der praktiſchen Geometrie, der es mit dem Ausmeſſen und Berechnen eines Theiles der Erde zu thun hat; alſo 2) Ackertheilung und die Anwendung derſelben; 3) überhaupt die plane Geometrie.

Geoffräa, Geofferea, Geoffroya (g.L.), Pflanzengattung, nach Geoffroy 1) ben., aus der natürl. Familie der Hülſenpflanzen, zu den ganz abweichenden, doch verwandten Formen u. zur Diadelphie, Dodekandrie des Linn. Syſt. gehörig. Merkw. Arten: g. surinamensis, die bitterlich-herb ſchmeckende, rothbraune u. rothgraue, gepülvert zimmtfarbene Rinde (cortex geoffroyae surinamensis) war, ſo wie die ſtark purgirende Rinde von g. inermis (cort. geoffr. jamaicensis) in Weſt Indien, gegen Eingeweidewürmer, ſonſt mehr als jetzt, in Ruf; g. spinosa, dorniger, in Braſilien heimiſcher Baum, mit ſtark riechenden Blumentrauben und eßbaren mandelähnlichen Früchten.

Geoffroy, 1) (Etienne François), geb. zu Paris 1672; wurde 1707 Profeſſor der Chemie am Jardin du Roi u. 1709 Profeſſor der Medicin u. Phar-

macie am Collége de France; ſtarb 1731; bekannt durch ſeine Materia medica, 3 Bde., Paris 1741, auch franz. in 7 Bdn., Paris 1741—43, deutſch überſ. von Ch. Th. Ludwig, 3 Bde., Leipzig 1760—65. 2) (Julien Louis), geb. zu Rennes 1743; ſtudirte bey den Jeſuiten und wollte eben in dieſen Orden treten, als derſelbe aufgehoben wurde, und ging nun als Erzieher in die Dienſte eines reichen Privatmannes; der öftere Beſuch des Theaters bewog ihn, ein Trauerſpiel: Cato's Tod, zu ſchreiben, das aber nie aufgeführt wurde. Nachdem er dreymahl den Preis der lateiniſchen Beredſamkeit gewonnen, wurde er am Collegium Mazarin Profeſſor der Rhetorik und übernahm 1776 die Redaction des Année litteraire, die er bis 1791 behielt. Beym Ausbruche der Revolution redigirte er die Zeitſchrift l'Ami du Roi, wurde deßhalb proſcribirt, flüchtete aufs Land und nährte ſich als Dorfſchulmeiſter bis 1799, wo er nach Paris zurückkehrte, die Beurtheilung der Schauſpiele im Journal des débats übernahm und 1814 ſtarb; außer vielen Kritiken in Zeitſchriften ſchrieb er einen Commentar zu Racine in 7 Bdn. und eine Überſetzung des Theokrit, Paris 1801. Seine Zeitungsaufſätze ſind geſammelt im Cours de la littérature dramatique, Paris 1819. 3) G.-Saint-Hilaire (Etienne), geb. zu Etampes 1772, Profeſſor am Jardin du Roi, wo er Vorträge über die Säugthiere und Vögel hielt; ſeine Reiſen in Ägypten und ſonſt wurden beſonders auch für das Fach der Naturgeſchichte der höheren Thierklaſſen von ihm benutzt. Man hat eine Menge geachteter Abhandlungen von ihm in Geſellſchafts- und Zeitſchriften; auch Philosophie anatomique, Paris 1818, mit einem Atlas, in 4. u. m.

Geognoſe, G.-gnoſie, ſ. unter Geologie. G.-gnoſt, ein in der Geognoſie Erfahrner. G.-gnoſtik, ſo v. w. Geognoſie. G.-gnoſtiſch, was auf Geognoſie Bezug hat, wie G.-e Bemerkungen.

Geographen-bai (Geogr.), großer Meerbuſen an der Küſte von Leuwinland, auf Neu-Holland (Auſtralien); wird begrenzt von der Pointe de Caſuarina und Cap Naturaliſte.

Geographie (Erdbeſchreibung, v. gr.), 1) Beſchreibung der Erde und Darſtellung ihrer Merkwürdigkeiten, dann auch 2) die Wiſſenſchaft, wodurch jene Beſchreibung bewirkt werden kann. Sie heißt auch Erdkunde, obſchon dieſes Wort eigentlich die durch die G. erworbene Kenntniß der Erde bezeichnet. Da ſich mehrere Rückſichten denken laſſen, nach welchen die Erde beſchrieben wird, ſo zerfällt auch die G. in verſchiedene Abtheilungen. A) Die mathematiſche (aſtronomiſche) G. ſtellt die Verhältniſſe der Erde in Beziehung auf die anderen Weltkörper dar. Sie beſchäftiget ſich mit Erforſchung der Erde nach ihrer Geſtalt, Größe und nach ihrem Umfange, zieht deßhalb (eingebildete) Linien (Äquator, Wendekreiſe, Polarkreiſe, Meridiane, Erdachſe) und ſetzt Punkte (Pole, Äquinoctial- und Solſtitialpunkte, Zenith, Nadir), theilt die Oberfläche in gewiſſe Abſchnitte nach der Verſchiedenheit des Klima's (Zonen), betrachtet den Horizont (wahren und ſcheinbaren) und die Weltgegenden (Haupt- und Nebengegenden), nebſt den aus ihnen wehenden Winden, ferner die verſchiedenen Stellungen der Erde und ihrer Bewohner gegen den Himmel, gegen die Planeten und gegen ſich ſelbſt (Antipoden, Antiskioi, Askioi u. ſ. w.), mißt u. berechnet die Bewegung der Erde um ſich u. um die Sonne, nebſt den daraus entſte-

henden Erſcheinungen (Jahreszeiten, Finſterniſſe), theilt die Zeiten (Jahre, Monathe, Tage, Stunden) und bildet Maße (Meilen, Grade ꝛc.), lehrt Erdgloben und Landkarten zu fertigen und bildet ſich ſo eine Menge für die Genauigkeit und Deutlichkeit dieſer, ſo wie auch anderer damit in Verbindung ſtehenden Wiſſenſchaften, wichtiger Aufgaben (Mittagshöhen, Zeitbeſtimmungen, Auf- und Niedergang der Sonne ꝛc.). B) Die phyſikaliſche (phyſiſche) G. beſchreibt die Erde als einen für ſich beſtehenden Körper, nach den natürlichen Eigenſchaften in Bezug auf ihre einzelnen Theile. Sie nimmt dabey Rückſicht a) auf die ſie umgebende Atmoſphäre (meteorologiſche G.) und betrachtet die verſchiedenen Luftarten und deren Eigenſchaften (Schwere, Zuſammenſetzung, Wärme u. dgl.), deren Höhe und Schichten (Schneelinie), die Niederſchläge aus derſelben (Thau, Nebel, Wolken, Höherauch, Meteorſteine, Sternſchnuppen), die Farben (Morgenröthe, Regenbogen), Bewegungen (Winde, Stürme), Lichterſcheinungen (Nordlichter, überhaupt Meteore) u. dgl.; b) auf das Land (Geiſtik), in ſo fern es feſtes Land und Inſeln iſt, nach den Gebirgen (Orographie) und nach dem Inhalte (Oryktognoſie), ferner nach der Bildung und der verſchiedenen Geſtalt deſſelben, wobey ſie auf die verſchiedenen Erhöhungen und Vertiefungen Rückſicht nimmt; c) auf das Gewäſſer (hydroiſtiſche G.), als Quellen (nach Gehalt, Temperatur, Lebendigkeit), Flüſſe (Lauf, Gefälle, Größe), Seen, Meer (deſſen Boden, Tiefe, Salzigkeit, Farbe, Temperatur, Bewegung, Ströme, Ausdehnung u. ſ. w.); d) auf die verſchiedenen Producte (Productengeogr.), u. zwar aus dem Mineralreiche (mineralogiſche G.), aus dem Pflanzenreiche (botaniſche G.) u. aus dem Thierreiche (zoologiſche G.), endlich auch den Menſchen betrachtend (anthropologiſche G.). Die phyſikaliſche G. nimmt vielleicht auch Rückſicht auf die mögliche Entſtehungsart der Erde (Geogonie) u. auf die Veränderung der Erdoberfläche. C) Die politiſche G. beſchäftiget ſich mit der Erde, in ſo fern ſie ein Wohnplatz der Menſchen iſt, welche ſie nach ihrer Bequemlichkeit u. ihren Bedürfniſſen eingerichtet haben; daher fallen in ihr Bereich die Eintheilung derſelben in Erdtheile, Länder, größere und kleinere Staaten, die verſchiedenen Sprachen, Religionen, Bildungsſtufen, Stände, Gewerbe, Ergiebigkeit, Reichthum und Armuth, Charakter der Völker oder Länder. Man ſpricht auch von einer allgemeinen G. (phyſikaliſche und mathematiſche zuſammengenommen), ferner hinſichtlich des Länderumfanges, den ſie behandelt, v. einer Univerſalg., die die ganze Erde, u. Specialg., die nur ein einziges Land befaßt, ferner theilt man noch ab: alte, mittlere u. neue (und vielleicht neueſte) G., welche Benennungen indeß bezeichneter wären, wenn man theilte: G. der Alten (z. B. des Herodot), des Mittelalters (z. B. des Guido von Ravenna) u. ſ. w. oder in G. der alten Welt (der Ägypter, Hebräer u. ſ. w.), der neueſten Zeit (unſeres Zeitalters) u. ſ. w. Ferner hat man bibliſche G. (Beſchreibung der Länder u. ſ. w., die in der Bibel vorkommen, auch heilige G. genannt) u. dgl., endlich noch reine G., in ſo fern ſie ſich an natürliche (nicht politiſche) Verbindungen und Scheidungen der einzelnen Theile der Erde hält. Man unterſcheidet auch G. in Bezug auf einzelne Stände, eine Militärgeographie Handelsgeographie u.

ſ. w. Der Nutzen der G. iſt zwar für einen großen Theil menſchlicher Wiſſenſchaften unverkennbar, doch vorzüglich für die Geſchichte, welche ohne G. nicht Geſchichte ſeyn könnte, ſo wie auch durch ſie Handel und Gewerbe, Verbindung und überhaupt Verkehr der Menſchen unter einander erleichtert werden. Die Hülfsmittel zu ihrer Erlernung ſind Landkarten, Globen, Handbücher und vollſtändigere Geographien, ſo wie Reiſe-, Orts und Länderbeſchreibungen, dieſe auch nach einzelnen Rückſichten (z. B. auf Mineralogie, Zoologie u. a.); zur Fertigung geographiſcher Bücher ſind außerdem Kenntniſſe der Mathematik, von den Meſſungen der Aſtronomen und Mathematiker, von den Entdeckungen der Naturforſcher, von der Geſchichte, ferner Einſicht in die Staatsurkunden, Staatskalender, Zählungslisten u. dgl. nöthig, obgleich die Statiſtik manches davon als eine eigene Wiſſenſchaft behandelt. 3) Die Geſchichte der G. hält mit der Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen gleichen Schritt. Der Urſprung der G. iſt in der ſchon frühzeitig nothwendigen Beſtimmung der Lage und Entfernung damahls bekannter und bewohnter Länder des Erdbodens zu ſuchen. Der Gebrauch gewiſſer Merkzeichen, wodurch man verlaſſene Orte wiederfand, die Bemerkung der Tagereiſen von einem Wohnplatze zum anderen und die nachmahlige Anlegung der Heerſtraßen waren zur Entwicklung der geographiſchen Kenntniſſe förderlich, und von deren frühem Daſeyn geben uns die frühzeitigen Eroberungen und Anlegungen v. Colonien ſowohl, als die Reiſen der früheſten Völker zu Waſſer und zu Lande einen Beweis. Krieg, Handel und Reiſen wirkten dann immer mehr zur Erweiterung der geographiſchen Kenntniſſe, obgleich dieſe durch eine Menge leichtgläubiger oder täuſchender Länderbeſchreiber, die Unkunde der Sprachen, den Mangel an Hülfsmitteln ꝛc. gehindert wurden. Zuerſt haben die Phönikier für die G. große Materialien, wenigſtens mündlich mit ſich herumgetragen, und wenn ſie auch dieſelben in keine geographiſchen Werke zuſammengeſtellt haben, ſo wurden ſie doch die Väter der G. durch Tradition. Von den Hebräern, die das Meiſte, was ſie von auswärtigen Ländern und Völkern wußten, den Phönikiern verdankten, haben wir noch Tafeln in der Geneſis u. Nachrichten von Paläſtina im Moſes u. Joſua. Die Ägypter hatten, angeblich von Hermes ausgearbeitete, geographiſche Bücher. Der früheren Griechen Erdkunde ward auch durch Reiſen (z. B. den Argonautenzug) erworben, ſo Homer's Kenntniß v. Griechenland, Klein-Aſien und einigen Küſtenländern des mittelländiſchen Meeres. Anaximander (um 620) ſoll die erſte Himmelskugel und Landkarte gezeichnet und letztere Hekatäos verbeſſert haben. Reich iſt Herodot an hiſtoriſcher G. Die Entdeckungsreiſen des Skylax und Hanno erweiterten auch blos die hiſtoriſche G. Nun erſt ward Pytheas von Marſeille (um 280 v. Chr.), der die nordweſtliche Gegend von Europa zuerſt öffnete, der Vorgänger aller Geographen, die aſtronomiſche Kenntniſſe zur Erdbeſchreibung anwendeten. Durch Alexander d. Gr. öffnete ſich die Welt. Seitdem vermehrte ſich die Liebe zur Länderkunde, die nicht nur die Indica, Persica, Arabica, Scythica u. ähnl. Werke, ſondern auch eine nicht unbedeutende Anzahl v. Länder- u. Küſtenbeſchreibungen (Periplus, Periegeſis) veranlaßte, wovon ſich Nearch's Periplus bey Arrian erhalten hat. Um dieſelbe Zeit wurde ſchon die G. in den Schulen der Philoſophen nach dem Vor-

gange und Muſter des Ariſtoteles mit Zuziehung der Aſtronomie wiſſenſchaftlich gelehrt. Aus dieſen und den früheſten Quellen ſchöpfte Eratoſthenes und begründete die G. als Wiſſenſchaft. Hipparchos ſetzte ſie noch mehr mit der Aſtronomie in Verbindung u. brachte ihren mathematiſchen Theil zu der Vollkommenheit, den er bis zum 2. Jahrh. behielt. Alexandriner beſtimmten die Breite der Örter. Unter den Küſtenbeſchreibern dieſer Zeit zeichnete ſich Agatharchides (um 105 v. Chr.) und beſonders Arrian, unter den Länderbeſchreibern Iſidoros Charazenos (um 37 n. Chr.) aus. Skymnos (88 v. Chr.) gab gar eine Chorographie in Verſen heraus, u. Dionyſius Periegetes (um 3 n. Chr.) dehnte einen ähnlichen Verſuch auf eine allgemeine G. aus. Nun trat (um 19 n. Chr.) Strabon mit ſeinem wichtigen, aber im mathematiſchen Theile dürftigen, noch vorhandenen Werk hervor. Marinus fügte im 2. Jahrh. zu der Breite der Örter auch deren Länge hinzu, und lehrte die Erde beſſer u. in größerem Umfange kennen. Deſſen (verlornes) Werk zum Grunde legend gab Ptolemäos ein Nahmenverzeichniß der Länder und Städte des bekannten Erdbodens, mit genauer Angabe der Länge und Breite, das Agathodämon mit Karten verſah, Agathemeros in einen Auszug brachte und Kosmos umzuſtoßen verſuchte, und über welches ſich kein folgender Geograph hinauswagte. Stephanos Byzantinos brachte endlich (um 500) den ganzen, zu ſeiner Zeit bekannten, Umfang der G. in ein Wörterbuch (im Auszug übrig). Übrigens wurden von den Griechen weder der hiſtoriſche und ſtatiſtiſche, noch der phyſikaliſche und mathematiſche Theil der G. ſo wiſſenſchaftlich und ſorgfältig, wie andere Kenntniſſe, getrieben und ausgebildet. Die Römer erweiterten durch ihre Eroberungen die Erdkunde ſehr; aber wiſſenſchaftlich haben ſie dieſelbe nie behandelt. Erſt unter den Kaiſern ſcheinen ſie ſich mit genaueren Vermeſſungen und Beſchreibungen der Länder abgegeben zu haben. Das größte Verdienſt darum erwarb ſich Agrippa. Pomponius Mela zog ſein geographiſches Compendium meiſt aus Griechen aus; auch Plinius (historia nat. l. 2—6) folgte höchſtens beym nördlichen Europa und bey Indien römiſchen Forſchungen. Solinus ſchrieb blos den Plinius aus; Vibius Sequeſter ſtoppelte ein mageres Nahmenverzeichniß zuſammen, und Oroſius Vertheidigung des Chriſtenthumes iſt erſt durch die Bearbeitung des angelſächſiſchen Königs Alfred ein wichtiges geographiſches Werk geworden. Reicher waren die Römer an „Itineraria" genannten Werken, die doppelter Art waren, entweder topographiſche Entwürfe des römiſchen Reiches, zunächſt zum Behufe der römiſchen Kaiſer und ihrer Armeen, eine Art von Poſtkarten (hierher gehört die peutingerſche Tafel) oder, zu gleichem Behufe beſtimmt, Verzeichniſſe von den wichtigſten Örtern, nach den Landſtraßen und nach ihren gegenſeitigen Entfernungen. So beſitzen wir ein „Itinerarium Antonini Augusti, deſſen Grundlage vielleicht ſchon in die frühere Kaiſerzeit gehört (herausgegeben von Weſſeling, Amſt. 1735, 4.). Unbedeutend ſind ein Auszug aus des Julius Honorius Kosmographie von Äthicus (in Gronov's Ausgabe des Pomp. Mela), einige chorographiſche Aufſätze von Sextus Rufus u. P. Victor (im 4. oder 5. Jahrh. geſammelt von Simler, Baſel 1575, 12.]). Am wichtigſten iſt noch für die ſpäte Kosmographie (im 9. Jahrh.) das Werk des Guido von Ravenna. Sammlungen: Geographia antiqu., Leyden 1697, 4., 1700, 4.; Geographiae vett. scriptt. Graeci min. (ed. Hudson), 4 Bde., Oxford 1698, 12.

Vgl. die hierher gehörigen Werke von Gellarius, Mannert, Oberlin, d'Anville, Ritſch, Kruſe und Ückert unter deren Nahmen, ſo wie: Geographia Homeri, v. Schönemann, Gött. 1787, v. Schlegel, 4., 1788, 4., u. v. Schlichthorſt, 1788, 4., und beſonders Voß Briefe und Tafeln der Homer. Weltkunde bey deſſen Überſetzungen des Homer; Gosselin, géogr. de Grecs analysée, gekrönte Preisſchrift, Par. 1790, 4.; deſſen Recherches sur la géographie systém. et positive des anciens, 2 Bde., Paris an VI., 4.; Handbuch der alten Erdbeſchreibung v. mehreren Gelehrten, 2 Bde., 4 Thle., Nürnb. 1794—98; Köhler, allgemeine Geographie der Alten, 2 Bde., Lemgo 1803. B) Vom 8. Jahrh. an begannen die Araber thätig zu werden. Sie unterſuchten das nördliche, weſtliche und öſtliche Afrika bis zum Cap Corrientes und bis an den Senegal, und eben ſo das ganze weſtliche Aſien bis zum Cap Comorin; Maſſudi Kothbeddin beſchreibt die damahls bekannteſten Königreiche, der Scherif Al Edriſi gibt geographiſche Ergötzlichkeiten heraus, El Jakuti ein großes geographiſches Wörterbuch (1190), Abulfeda eine tabellariſche Überſicht der Erde, mit Angabe der Längen und Breiten (1300). Die Normänner entdeckten zwar, gaben aber keine wiſſenſchaftlichen Anſichten. Einzelne Beſchreibungen von Ländern als Materialien zu vollſtändigeren Arbeiten liefern Marco Polo, ein Venetianer (1271 — 1295), Barbaro, ſein Landsmann (1436—71), aber das Studium der umfaſſenden G. iſt weniger gründlich. C) Wichtiger wird das 16. Jahrhundert. Die nähere Bekanntſchaft mit der alten und das am Schluße des 15. Jahrh. erfolgte Auffinden der neuen Welt gaben dem geographiſchen Studium neuen Schwung. Eine große Menge Materalien werden geſammelt, die neu erfundene Kunſt der Buchdruckerey fördert Alles ſchnell durch ganz Europa und weiter. Mart. Behaim fertigte 1492 einen Erdglobus nach Columbus Anſichten, Appian gab 1513 die erſte Karte heraus, auf welcher Amerika war, Gemma Friſius folgte ihm, Sebaſtian Münſter ſchrieb 1543 eine Cosmographia, wozu ein Atlas gehörte, Abrah. Ortelius (ſt. 1598) unternahm ein großes Landkartenwerk (theatrum mundi, Antwerp., letzte Ausgabe 1603), welches mit weitläufigen Noten begleitet war. Zu gleicher Zeit wurde die mathematiſche G. durch Copernicus, Keppler, Galilăi fortgebildet, Mercator erfand eine neue Projection, Cluver, Fernel, Bert arbeiteten in gleichem Geiſte. Das 17. Jahrh. erzeugte nicht weniger große Männer: Varenii Geographia reformata, Godofredi Archontologia cosmica, Meliſſander, Beſchreibung der ganzen Welt, ſind Zeugen großen Fleißes. Für G. thaten ſchon jetzt die Akademien zu London und Paris Vieles, ferner Snell, Mouton, Piccard, Caſſini. Doch mit noch größerer Auszeichnung ſteht das 18. und 19. Jahrhundert in dieſer Rückſicht da. Eine Menge der wichtigſten Entdeckungen erleichterten das geographiſche Studium, von Seiten der Regierungen wurden Entdeckungsreiſen angeordnet (Cook, Parry, Peyrouſe u. m. A.), auf ihren Befehl und durch ihre Unterſtützung wurden Reiſe- und Länderbeſchreibungen herausgegeben (Denon's Beſchreibung von Ägypten, Gradmeſſungen, angeſtellt unter Maupertuis, Condamine), und die Kunſt, Landkarten zu zeichnen und zu ſtechen wurde ungemein vervollkommnet. Gute Arbeiten lieferten J. Caſſini, Mechain, Delambre, Mayer, Euler u. And. für mathematiſche G. Wenn auch die ſeefahrenden Nationen

größere Summen aufwendeten, Entdeckungen zu machen (der Engländer mehrmahlige Expedition nach dem Nordpol und nach einer nordwestlichen Durchfahrt, Entdeckungsreisen in das stille Meer), so hat doch wohl keine Nation mehr für eigentliche Bearbeitung der G. gethan, als die Deutschen, wenn dieselben auch in Bezug auf Entdeckungen wegen ihrer ungünstigen geographischen Lage weit zurückblieben. Sie umfaßten alle Zeitalter der G., obschon noch kein völlig befriedigendes Werk über die mittlere G. erschienen ist. Vollkommener ist die neuere. Die Officinen von Homann und Weigel versahen reichlich mit Karten, ihnen folgten mehrere, das geographische Institut in Weimar, Perthes in Gotha, Schropp u. Comp. in Berlin, Schneider und Weigel in Nürnberg; Hübner's vollständige Geographie erlebte viele Auflagen und Hager's neue europäische Staats- und Reisegeographie in 16 Theilen nicht weniger. Neues Leben brachte Ant. Fr. Büsching durch seine neue Erdbeschreibung (Hamburg 1754, neueste vollständige Ausgabe 1787, die allerneueste ist nicht vollendet). Normann behandelte G. in Verbindung mit Geschichte (Deutschland in 5, Schweiz in 4 Abtheilungen, sonst unvollendet). Gaspari beachtete mehr Ordnung u. Zweckmäßigkeit (Handb. der neuesten Erdbeschreibung 1797, auch unvollendet). Früher noch hatte Fabri mehrere geographische Bücher theils für Schulen, theils zu höherem Gebrauche geliefert, Gatterer aber zuerst die reine G. nach natürlichen Grenzen darzustellen gesucht, welche Ansicht Zeune (Gea, Berlin 1808, neue Auflage unter dem Titel Göa, Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung, 1811), dann Kaiser (Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde, München 1810), Stein (Geographie für Bürger- und Realschulen, nach Naturgrenzen, Königsb. 1812, 2. Aufl., Leipzig 1818), Hommeier, Kunz u. A. weiter verfolgten. Das neueste und vollständigste, bey keiner anderen Nation zu findende, geographische Werk ist das vollständige Handbuch der G., welches Hassel in Verbindung mit Gutsmuths, Cannabich, Uckert, Gaspari u. A., Weimar 1819—1827, in 23 Bdn, herausgab. Für den Unterricht in Schulen sorgten, außer Fabri und Gaspari, Stein, Cannabich u. A. Ein Werk, das die G. streng wissenschaftlich auf einen höheren Standpunkt darstellt, ist: Ritter, Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie, 2 Bde., Berlin 1817 und 18. Zum allgemeineren Gebrauch gaben Wörterbücher heraus: Hübner, welches in veränderter Gestalt von Rüder noch nicht ganz vollendet ist, Jäger, neu herausgegeben von Mannert (vollendet, doch nur bis zum Jahre 1813 brauchbar), Hassel (allgemeines geogr. statistisches Lexicon, 2 Bände, Weimar 1817), vorzüglich Stein (Zeitungs-, Post- und Comtoirlexicon, 8 Bde., Leipzig 1820, und doppelte Nachträge hierzu 1822 und 1825), Niemann (Geogr. Handwörterbuch, Quedlinb. 1827). Die Engländer zeichneten sich durch the Edinburgh Gazetteer or Geographical Dictionary seit 1817, mit dazu gehörigem Atlas von Arrowsmith, aus. In der mathematischen G. arbeitete Walch (Einleit. in die math. Geographie, Göttingen 1807, 3. Aufl.), Schmidt (Lehrbuch der mathematischen Geogr., Leipzig 1810), Bode (Anleit. zur Kenntniß der Erdkugel, 3. Aufl., Leipzig 1820), in der physikalischen (welche Buache begründete, Bergmann, Wallerius, de Luc, Dolomieu, Saussure weiter verfolg-

ten) Otto (System einer physischen Erdbeschreibung, Berlin 1800), Fabri (Abr. der natürl. Geogr., Nürnberg 1800), Kant (phys. Geographie, herausg. von Rink, 2 Thle., Königsberg 1802), Mitterpacher (physikalische Geographie, Wien 1788). Sie wurde durch Werner's, Steffen's und Schubert's Ansichten sehr gehoben. Für die G. u. deren Bearbeiter (Geograph) bleiben, außer der Sorge für immer vervollkommnetere und mit den Ergebnissen der Zeit fortgehende Kenntnisse, besonders wichtige Aufgaben: die Küsten des nördlichen Eismeeres, die Möglichkeit des Daseyns eines größeren Südlandes, nähere Nachrichten über mehrere australische Inseln; ferner über das Innere aller außereuropäischen Welttheile (von denen vielleicht Amerika am frühesten vollkommen bekannt werden wird, wie dasselbe es im Ganzen auch schon seyn dürfte), woran jedoch die durch unwirthbare Gegenden und niedrige Culturstufe der Einwohner sowohl Asiens, als Afrika's und Australiens verursachten Beschwerlichkeiten, die eigensinnige Abgeschlossenheit mancher asiatischen Völker in sich selbst (Japaner, Chinesen), selbst das durch Kälte und Hitze schädliche Klima noch lange hindern werden. Doch unterläßt die Wißbegierde der Europäer (Clapperton, Laing u. a. Engl., Rüppel u. a. Deutsche, mehrerer Franzosen) es nicht, auch selbst in das wunderbar grauenvolle Innere Afrika's einzudringen, von Ost-Indien aus in Asien und von der Verbrecher-Colonie in Neuholland neue Entdeckungen zu machen, so wie die nördlichen Küsten und das australische Meer (Engländer unter Parry, Russen unter Kotzebue) wahrheitsgemäßer darzulegen, und von Süd-Amerika wird durch die wichtigen politischen Vorfälle eine Menge geographischer Merkwürdigkeiten uns zukommen. Großes Verdienst um die G. könnte und wird sich der neu entstandene geographische Verein zu Paris (gestiftet 1821), zu dessen Beytritt alle Geographen eingeladen sind, und der aus einer nicht unbedeutenden Anzahl würdiger Gelehrter (v. Humboldt, Chateaubriand, Cuvier, so wie früher La Place, Malte-Brun, unter der Leitung des Akademikers Rossel) besteht, erwerben. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Bearbeitung dürfte, nachdem die Deutschen so vieles gethan haben, eine bedeutende Verbesserung, außer vielleicht im Schulunterrichte, kaum möglich seyn. Unter den Ausländern haben am meisten für G. gearbeitet die Franzosen (Malte-Brun, Baugondy, Mentelle), die Briten (Guthrie, Pinkerton u. A.), obschon selbst ein Theil des britischen Reiches (Irland) noch sehr wenig genau bekannt ist. Beyde haben den Deutschen durch gute Karten nachahmungswerthe Beyspiele gegeben (s. Landkarten); unter den Dänen ist Djurberg, unter den Schweden Hermelin, unter den Russen Mellin und Storch, unter den Spaniern Tofino, unter den Ungarn Lipsky, unter den Niederländern Krayenhof zu bemerken.

Geographische Maße (Geogr.), diejenigen Maße, deren man sich in der Geographie, besonders der mathematischen, bedient. Sie sind theils ganz eigenthümliche, als Grade des Aequators, Quadrat- und Kubikmeilen, theils auch nicht blos zu geographischen Messungen bestimmte, als: Meilen, Ruthen, Fuß, Klafter, Toisen, Schritte u. a., welche im gemeinen Leben und nach den Ländern oft verschieden sind.

Geoire, St. (Geogr.), Stadt im Bezirke La Tour du Pin, Depart. Isère (Frankreich); hat 3500 Ew.

Geologie (v. gr.), 1) überhaupt

die Lehre von dem Erdkörper; 2) insbesondere die Lehre von Entstehung der Erde (Geogonie), die Geschichte ihrer Bildung, und die Kenntniß derjenigen Stoffe, die uns auf eine solche Geschichte hinleiten (Geognosie). Da die Producte, welche wir bey Untersuchung der Berge erhalten, eigentlich jene Stoffe sind, aus denen man über die innere Bildung der Erde Auskunft zu erhalten sucht, so ist G. auch, in wie fern wir uns mit der Kenntniß dieser Stoffe begnügen, gleichbedeutend mit Oryktognosie. 3) Trennt man aber G. von dieser, so ist sie eine blos speculative, nähmlich einzig nur auf Folgerungen von nur sehr geringer Sicherheit und fast einzig nur auf Vermuthungen beruhende Wissenschaft, da sie der Hülfsquellen, die anderen historischen Wissenschaften zu Grunde liegen, ermangelt, indem die Geschichte der Erdbildung viel älter, als die Geschichte des Menschengeschlechtes, mithin auch allen schriftlichen Urkunden und Berichten vorangegangen ist. Als Äquivalent dieser sieht man aber gewisse Andeutungen an, welche die physische Geographie, nahmentlich die Oryktognosie darbiethet. — Alle versuchte Geogenien können unter zwey Hauptklassen gebracht und eben so deren Begründer u. Vertheidiger (Geologen) als Vulcanisten u. Neptunisten unterschieden werden, von denen jene die Ansicht, daß zur Bildung der Erde vorzugsweise Feuer thätig gewesen sey, diese die, daß die Erde in ihrem Festtheile aus Wasser durch Niederschlag und Zurückziehen des Meeres entstanden sey, geltend zu machen suchen. Thatsachen, welche auf große u. weit verbreitete Veränderungen leiten, die den Erdkörper in früherer Zeit betroffen haben, sind folgende: Die ganze Masse des Festlandes besteht aus Schichten verschiedener Steinarten; in diesen Schichten finden sich eine Menge Überbleibsel von organischen Körpern, u. zwar mehrentheils von Seethieren; die Schichten, welche dergleichen Körper (Petrefacten) enthalten, liegen auf anderen auf, die sich in die Tiefe ziehen, und in denen man keine Petrefacten findet. Diese Schichten weichen größtentheils mehr oder weniger von der Horizontalrichtung ab, sind zerrissen, eingesenkt, unterbrochen, man findet große Lücken, wo mächtige Massen fehlen, und die übrig gebliebenen sind umgestürzt; in Hügeln und Ebenen sind die Ruinen der alten Schichten mit neuen Schichten bedeckt; Knochen von Thieren aus heißen Erdstrichen werden im Lande, welches ganz das Ansehen hat, aufgeschwemmtes zu seyn, von Überresten von Seegeschöpfen begleitet. Der erste, welcher die G. scientifisch zu bearbeiten suchte, war Burnet. Nach ihm war die Erde anfänglich ein flüssiger Klumpen, in dem sich Alles nach Schwere und Leichtigkeit schied und ordnete; einen inneren festen Kern umfloß Wasser, das aber selbst mit einer harten Rinde von Erde bedeckt war; diese wurde in der Sündfluth durch die inneren Gewässer durchbrochen. Nach Leibnitz ist die Erde ein ausgebrannter Fixstern, und sie entstand in ihrer jetzigen Form unter allmähligem Erkalten. Woodward schmückte die Burnetsche Theorie noch etwas mehr aus. Nach Whiston war die Erde ehemahls ein Komet und erhielt ihre jetzige Form durch Übergehen in planetarische Natur. Nach Buffon's blendender Theorie ist die Erde ein durch den Stoß eines Kometen abgerissenes Stück von der Sonne. Franklin ließ sie aus der Luft durch Niederschlag entstehen. Neuere Geologen nahmen mehr auf die Verschiedenheit der Bergformationen in Aufstellung ihrer Theo-

rien Rückſicht, ſtießen aber dabey auf immer mehrere Schwierigkeiten. Zu dieſen gehört Voigt, vorzüglich aber de Luc, der mit vielem Scharfſinne ſechs Epochen aufſtellt, in denen die Erde das, was ſie jetzt iſt, wurde. Um darzulegen, mit welchem phantaſtiſchen Ausſchmuck alle G.en überladen ſind, wenn ſie zu einer Theorie erhoben werden ſollen, theilen wir nur die Grundzüge des neueſten derſelben, des Breislakſchen Syſtemes der G., mit. Nach Breislak iſt bey der Bildung der Erde der Wärmeſtoff vorzüglich thätig geweſen. Die Urmaterie, noch chaotiſch gemiſcht, doch ſich kreiſend bewegend und durch den Wärmeſtoff flüſſig, verlor allmählig dieſen Stoff, welcher ſich nach und nach an verwandtere Materien band, und zugleich ihre Flüſſigkeit und erhärtete. Dieſes Chaos bedurfte aber zu ſeiner Flüſſigkeit kaum der Siedehitze. Die Abkühlung des durch die Rotation ſich abrundenden Erdkörpers erfolgte von außen nach innen, und die Urgebirge bildeten ſich durch Kryſtalliſation, der Urkalk durch die Verbindung der Kohlenſäure mit den chaotiſchen Kalktheilchen. Der Wärmeſtoff abſorbirte ſich durch die Bildung der Luft und des Waſſers; dieſes ſtieg zuerſt als Dunſt empor, wurde, erkältet, tropfbar und ſenkte ſich in die Vertiefungen des Erdballes, bildete das Meer, welches aber eine noch viel höhere Temperatur hatte, als jetzt, noch viele aufgelöſte Subſtanzen in ſich verſchloß und heftig umhertrieb. Dieſe ſetzten ſich nach und nach bey geringerer Wärme, und die von der wärmeren Unterlage noch aufſteigenden Luftblaſen bildeten Auftreibungen und Klüfte in den oberen abgelagerten Schichten. Durch die im Inneren noch fortdauernde Wärme, die durch Zufluß von Bergöhl und Phosphor, ſo wie durch Verbindung mit Sauerſtoff, ſich theils aus der Atmoſphäre, theils aus entwickelten Dünſten im Inneren hinzufindend, zu einer großen Feuermaſſe erwachſen iſt und ſich als ſolche erhält, ſind nicht allein die Vulkane, ſondern auch viele Gebirgsarten (als: Porphyr, Gneus, Syenit, Granit, in ſo fern ſie neueren Urſprunges ſind und über Muſchelkalk liegen, ferner Pechſtein, Obſidian, Bimsſtein, Baſalt, Mandelſtein, Granat, Diamant u. a.) gebildet worden. Durch das Meer und deſſen Bewegung, durch den beygemiſchten Wärmeſtoff und allerhand entwickelte Gasarten glaubt er die Flötz- und Übergangsgebirge in ihrem regelmäßigen oder unregelmäßigen Vorkommen entſtanden u. ſ. w.

Geomanteia (gr.), Wahrſagung aus der Erde, z. B. aus Spalten derſelben, oder aus darauf gezogenen Linien, Kreiſen, gemachten Punkten. Vgl. Punktirkunſt. Der die G. treibt: Geomantis.

Geometer (Geometra, v. gr.), 1) überhaupt der Geometrie Kundiger; 2) der dieſelbe praktiſch übt. S. Feldmeſſer.

Geometrie (Geometria, Math.), im eigentlichen Sinne Erdmeßkunſt u., da es zum praktiſchen Behufe hierbey zunächſt auf Meſſung der Erdoberfläche ankommt, 2) ſo v. w. Feldmeßkunſt; 3) überhaupt und in umfaſſendem Sinne die Wiſſenſchaft von den Formen ausgedehnter Größen. Ihre Eigenheit iſt, dieſe darzuſtellen, ohne zu rechnen. Hierdurch unterſcheidet ſie ſich von der Analyſis. Die niedere G. befaßt alle Unterſuchungen über Verbindungen gerader Linien, geradliniger Figuren und über von Ebenen eingeſchloſſene Körper; dann die Betrachtungen des Kreiſes, der Kugel, des Cylinders und des Kegels, in ſo fern darin Verhältniſſe gerader Linien verglichen werden. Einen Theil

derselben macht die elementare G. aus, welche die Hauptsätze, die beständig zu Beweisen gebraucht werden, mit den Auflösungen der am häufigsten vorkommenden Aufgaben enthält. Sonst theilt man auch nach den drey Dimensionen des Raumes die G. in Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie. Die höhere G. beschäftigt sich mit den krummen Linien, den von ihnen eingeschlossenen Flächenräumen und den von ihnen erzeugten Körpern und Oberflächen. Sie fängt mit der Lehre von den Kegelschnitten an und geht dann zu den höheren krummen Linien über, deren verschiedene Formen sie auseinander setzt. Sie bedarf hierbey der Hülfsleistung der Analysis des Endlichen und des Unendlichen. Ein neuer Zweig der G. ist die Vergleichung der Winkel mittelst ihrer trigonometrischen Functionen mit denjenigen der Winkel, woraus sie zusammengesetzt sind. S. Goniometrie. Die Methode in der G., in Absicht des logischen Verfahrens, ist überhaupt entweder synthetisch, oder analytisch. Erstere war besonders die der Alten und ist zum Anfange des mathematischen Studiums unerläßlich. Letztere ist eine Erfindung der neueren Zeit und führt bey höheren Aufgaben leichter zu Ziele. Mit großem Vortheile werden analytische Auflösungen geometrischer Aufgaben mit synthetischen verbunden 4) (Gesch.). Nach Herodotos wurde die G. (als Feldmeßkunst) in Ägypten erfunden, indem der König Sesostris jedem seiner Unterthanen gleich viel Land zugetheilt hatte, wovon jeder eine gleichmäßige Abgabe erlegte; verlor nun einer durch Überschwemmung des Nils etwas von seinem Antheile, so wurde von einem Geometer ausgemessen, wie viel er eingebüßt hatte und darnach die Abgabe vermindert. Die Hauptlehrsätze der prakt. G. wurden aber in Griechenland erfunden. Thales lehrte selbst den Ägyptern erst, die Höhe der Pyramiden aus dem Schatten zu messen und erfand die Hauptlehrsätze von den Winkeln in einem gegebenen Triangel, so wie Pythagoras u. a. den nach ihm benannten wichtigen geometrischen Lehrsatz; die numerische Vergleichung der Linien führte die Pythagoräer auf die incommensurabeln Größen. Zu den älteren Mathematikern Griechenlands, welche die G. mit wichtigen Lehrsätzen bereicherten, gehören noch: Önopides von Chios, Zenodoros, Hippokrates von Chios. Auch Plato beschäftigte sich angelegentlich mit G. Über der Thüre seines philosophischen Hörsaales befand sich die Inschrift: daß kein der G. Unkundiger eintrete! auch nannte er Gott einen immerwährenden Geometer. Eudoxos aus Knidos gilt als der Erfinder verschiedener Sätze in der Lehre von den Körpern; Monächmos scheint den Grund zu der Lehre von den Kegelschnitten gelegt zu haben, über die Aristäos der Ältere zuerst schrieb; Epoche aber machte Euklides durch seine Elemente und übrigen, auch die G. für alle folgende Zeiten streng wissenschaftlich begründenden Schriften. Archimedes eröffnete sich Wege in vorher noch ganz unbetretenen Gegenden der G, durch Vergleichung krummliniger Größen unter einander und mit geradlinigen. Die Lehre von den Kegelschnitten wurde besonders von Apollonios aus Perga bereichert, mit dem der Untersuchungsgeist zu Vervollkommnung der G. in dem Alterthume die größte Höhe erreichte. Außer Menelaus, Serenos aus Antissa und Nikomedes, dem Erfinder der Conchoide, verdient von späteren Griechen besonders noch Pappos aus Alexandrien genannt zu

werden, nächstdem Diokles, der Erfinder der Cissoide, und Eutokios aus Askalon als Commentator. Mit ihnen ging im 5. Jahrhunderte die griechische Cultur auch für die wissenschaftliche G. unter. Die Araber haben sich nur wenige Verdienste um sie erworben; doch wurden in der Trigonometrie durch sie, statt der Chorden der Griechen, die Sinus eingeführt. Erst im 15. Jahrhunderte kam in Europa durch die Übersetzungen der geometrischen Werke der Griechen von Commandino u. A. diese Wissenschaft wieder in Aufnahme. Auch fing man im 15., noch mehr im 16. Jahrhunderte in Deutschland an, trigonometrische Tafeln vollständiger zu berechnen; Purbach, Regiomontanus, Rhäticus, Otho u. And. erwarben sich in dieser Hinsicht Verdienste. Als erster Mathematiker seiner Zeit wurde im 16. Jahrhunderte Maurolycus aus Messina angesehen, auch Nugnez (Nonius) und Vieta zeichneten sich aus. Durch Kepler im 17. Jahrhunderte wurde auch die G. wesentlich bereichert, besonders dadurch, daß er das unendlich Kleine in die G. einführte. Außerdem erwarben sich in dieser Zeit Cavaleri, Guldin, Lucas Valerius, Torricelli Verdienste. Besonders zählte auch der Orden der Jesuiten in dieser Zeit viele Mathematiker unter seinen Gliedern, wie: Clavius, Tacquet, Gregorius a St. Vincentio. Des Cartes gab der G. besonders durch die Anwendung der Algebra auf die Untersuchung der Natur krummer Linien einen neuen Schwung; auch Fermat, Pascal und Huygens leisteten Erhebliches für die Ausbildung der höheren G., nächstdem: Viviani, Wallis, Lord Brounker, Mercator, Js. Barrow. Mit dem Ende des 17. Jahrhund. schließt sich das Zeitalter der mittleren G., die entweder ganz nach dem Muster der alten geformt war, oder sich mit der Algebra verband und sich der Summirung unendlicher Reihen bediente. Von nun an aber setzte die Analysis des Unendlichen, welche Newton und Leibnitz erfanden, die Geometer in den Stand, nicht allein die Aufgaben, wobey, neben den veränderlichen Größen, selbst auch die Grenzverhältnisse ihrer Veränderungen in Betracht kommen, leicht und allgemein aufzulösen, sondern auch von diesen Verhältnissen durch die Integralrechnung zu den endlichen Größen selbst zu gelangen. Von dieser Zeit an sind Analysis, G. und reine Mathematik so genau mit einander verschwistert, daß die Geschichte der einen immer in die der anderen eingreift. Doch behielt die G. der Alten immer ihre Verehrer, besonders in Italien und England. Unter den Neueren ragen durch ihre Verdienste um Weiterbildung der Wissenschaft besonders Bragelogne, Euler, Gabr. Cramer, Maclaurin, Braikenridge, Clairaut, Jak. und Joh. auch Nik. Bernoulli, Rog. Cotes, Heinr. Chr. Mayer hervor. Vgl., für die neueste Zeit, Mathematik.

Geometrische Auflösung, im Gegensatze der arithmetischen und analytischen, die Lösung einer Aufgabe, wobey man blos geometrische Größen braucht, also das Gesuchte und was dazu vorher gefunden werden muß, blos durch Durchschnitte und Begrenzungen von Linien und Begrenzungen von Linien und Flächen bestimmt. G.e **Progression** und **Proportion**, s. unter Progression und Proportion.

Georch (Göres, spr. Görtsch, Elias von Ettre Karcha), Doctor der Rechte, vormahls Professor der ungar. Sprache an der königlichen Akademie zu Preßburg, dann Fiscal Sr. k. Hoheit

des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, jetzt Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Karl, wohnhaft in Pesth. Gab im Drucke heraus: Etelkábolki válogatott Rémekje a' helyes magyarságnak (ausgewähltes Meisterstück der richtigen magyar. Schreibart aus der Etelka), Preßburg b. Simon Peter Weber, 1800, 8.; Honnyi Törvény (vaterländisches Recht), 1. Bd., Preßburg gedr. b. Georg Aloys Belnay, 1804, 8., 2. Band, ebendas., 3. Band, 1808, 8.; ins Lateinische übersetzt unter dem Titel: Jus patrium, quod Elias Georch de Ettre-Karcha hungarice edidit, latinitate a quodam veterano juris professore (Adamo Brezanóczy) donatum, Posonii, typis G. A. Belnay, 1807, 8.; A' helyes Irás Fö rendszabásairól (von den Haupt-Grundsätzen der Orthographie), im Jahre 1820 aus der marczipányischen Stiftung gekrönte Preisschrift, steht in der Sammlung der Preisschriften: Jutalom feleletek a' magyar nyelvröl a' Nemzeti Museum 1815, 1816, 1817 dik esztendei kerdé seire (Preis-Antworten auf die Fragen des National-Museums von den Jahren 1815, 1816, 1817 in Betref der magyarischen Sprache), Pesth gedruckt bey Johann Thomas Trattner, 1821, 8.

Georg (v. gr.), männlicher Vornahme, d. i. Ackermann. I. Heilige. 1) (St.), ein christlicher kappadokischer Prinz, der nach der Legende unter Kaiser Diocletian lebte, eine Königstochter Asja, die ein Drache zu verschlingen drohte, durch Tödtung desselben befreyte und später den Märtyrertod erlitt. Er wird als ein schöner Jüngling, der gepanzert auf einem weißen Pferde sitzt und mit einem Speere einen Drachen oder ein Krokodill ersticht, dargestellt. Tag: der 24. April. Zur Zeit der Kreuzzüge wurde St. Georg von ganzen Corporationen und Völkern als Patron verehrt. So führt ihn das Großfürstenthum Moskau und später das russische Kaiserreich als Herzschild im Wappen, so ist der h. G. Schutzpatron von England und Genua, so errichtete erst im 14. Jahrhunderte die fränkische Ritterschaft einen Ritterbund unter dem Nahmen der Georgengesellschaft, die zum Zwecke hatte, gegen die Ungläubigen zu fechten. 1382 vereinte sich dieselbe mit den unter dem Nahmen des schwäbischen Löwen in Schwaben und der Gesellschaft des h. Wilhelm in Baiern entstandenen und 1422 mit der rheinischen Ritterschaft u. der Gesellschaft des Georgenschildes, die 1392 in Schwaben durch eine Conföderation von 457 Grafen, Freyherren und Rittern entstanden war. Dieser Bund erhielt nun den Nahmen Vereinigung des Georgenschildes. 1488 wurde dieselbe durch Beytritt der Reichsstädte Veranlassung zum schwäbischen Bunde, und aus ihr, der Georgengesellschaft und anderen ähnlichen Vereinen, entstand die Reichsritterschaft. 1396 zog dieser Bund gegen die Türken zu Felde und seine Prätension, beym Angriffe auf dieselben, vermöge ihres Banners mit dem heil. G. (Georgenbanner), die ersten zu seyn, veranlaßte in der Schlacht von Nikopolis die Franzosen, den Angriff zeitiger zu unternehmen, als bestimmt war, wodurch die Schlacht verloren ging. Später behauptete die schwäbische Ritterschaft dieses Vorrecht des Georgenbanners, bis 1474 bey dem Zuge gegen Karl d. Kühnen der Streit dahin verglichen wurde, daß die schwäbische und fränkische Ritterschaft einen Tag um den anderen das Georgenbanner führen u. an diesem den Vortritt haben, die schwäb. Ritterschaft aber damit anfangen sollte. Auch mehrere Ritterorden führten und führen noch den Nahmen des h. G.'s.

II. Könige von Böhmen. 2) G. Podiebrad, geb. 1420 zu Horſiwitz in Böhmen, von einer adeligen Familie; widmete ſich dem Kriegsdienſte und war ein eifriger Vertheidiger der Huſſiſchen Lehre. Nach Sigmund's Tode 1437 gab er ſeine Stimme dem pohlniſchen Prinzen Kaſimir und vertheidigte ihn gegen Albert von Öſterreich, den die katholiſche Partey gewählt hatte. Nach Albert's Tode wurde er Reichsverwalter, blieb es auch unter dem jungen Könige Ladislaus, als er nach Ungarn ging, und ward nach deſſen Tode 1458 König von Böhmen. Als ſolcher befreyte er Mathias Corvinus aus der Haft ſeines Bruders Ladislaus, verband ſich mit dem Könige von Pohlen und Kaiſer Friedrich III., der ihm für die Hülfe gegen die unruhigen Bewohner Wiens mehrere Privilegien ertheilte, zerfiel aber bald mit ihm, weil der Papſt die Weglaſſung des Kelches im Abendmahle verlangte und der Kaiſer, als er ſich weigerte, dem Papſte zu gehorchen, ihn der Regierung für unwürdig erklärte, und griff den Kaiſer an. Allein Mathias Corvinus fiel in Böhmen ein, entriß G. Schleſien und Mähren und ließ ſich zu Olmütz 1469 zum Könige von Böhmen krönen, ohne bey G.'s Lebzeiten zur Regierung zu gelangen. G. ſtarb 1471, nachdem er umſonſt verſucht hatte, ſeinem Sohne Victorin, Herzog von Münſterberg, die Nachfolge zu verſchaffen. Sein Nachfolger war Wladislaw, König von Ungarn. III. Von England. 3) G. I. Ludwig, Sohn des Kurfürſten Ernſt Auguſt von Hannover und Sophiens, geb. zu Osnabrück 1660; ward 1682 an die junge Prinzeſſinn Sophie Dorothee, geb. 1667, Erbinn von Zelle, verheirathet, ward aber derſelben nach kurzer Zeit untreu und knüpfte ein Verſtändniß mit der Herzoginn von Kinndal an. Der Graf Königsmark, ein ſchwediſcher Cavalier, lebte damahls in Hannover und liebte die Prinzeſſinn. Dieſe begünſtigte ihn, von ihrem Gatten verſchmäht, vielleicht zu ſehr, wenigſtens ließ der Schwiegervater derſelben den Grafen Königsmark, als er eines Abends aus dem Zimmer der Prinzeſſinn kam, in ſeiner Gegenwart tödten, die Eheſcheidung zwiſchen der Prinzeſſinn und ſeinem abweſenden Sohne ausſprechen und die Prinzeſſinn im Schloße zu Alden einſperren, wo ſie 1720 ſtarb. G. zeichnete ſich in Ungarn und Morea und ſpäter in Flandern als tapferer Soldat aus. 1698 folgte G. ſeinem Vater in der Regierung, erhielt wegen ſeiner Gemahlinn Lüneburg und Zelle, und 1701 bekam ſeine Mutter die Parlamentsacte, welche ihr die Nachfolge auf dem engl. Throne ſicherte. Sie war dazu als Enkelinn Jakob's I. berechtiget, indem die übrigen Stuart's (Jakob II. und ſeine Söhne) als Katholiken vom Throne ausgeſchloſſen und von Wilhelm von Oranien, dem Schwiegerſohne Jakob's II., verdrängt worden waren. Nach dem Tode der Königinn Anna, Schwägerinn und Nachfolgerinn Wilhelm's III., folgte G., nachdem ſeine Mutter 9 Wochen vorher geſtorben war, und mit ihm das Haus Braunſchweig auf den großbritanniſchen Thron. Mit Klugheit, Kraft und Vorſicht wehrte G. die Verſuche der Stuart's, ihm die Krone zu entreißen, ab, und gleiche Eigenſchaften zeichneten ſeine ganze Regierung aus. Dennoch war er wegen ſeines unpopulären Benehmens in England nicht beliebt. Sein vollſtändiges Zutrauen ſchenkte er Robert Walpole, der es vollkommen rechtfertigte. Er erneuerte den Bathorden. Seine Verbindung gegen Karl XII. erwarb dem Kurfürſtenthume Hannover Bremen und Verden. Gegen

Spanien führte er, mit Frankreich vereint, Krieg, ließ die schöne Flotte dieser Macht im mittelländischen Meere vernichten und schloß, nachdem er den spanischen Minister, Cardinal Alberoni, gestürzt hatte, Frieden. G. behielt immer eine große Liebe für Hannover und starb auf einer Reise dahin 1727 zu Osnabrück. 4) G. II. August, Sohn des Vor., geb. 1683; vermählte sich 1705 mit Karoline von Ansbach, erhielt 1706 von der Königinn Anna von England den Orden des Hosenbandes und die Würde eine Pairs und Herzogs von Cambridge, zeichnete sich unter Marlborough 1708 in den Niederlanden, besonders bey Oudenarde, aus, folgte seinem Vater nach England, wo er den Titel Prinz von Wales und Graf v. Chester erhielt und succedirte seinem Vater 1727 auf dem englischen Throne und in der Kurwürde von Hannover. Er war ein sehr populärer König, der die Nation durch seine Privattugenden gewann. Noch jetzt rühmt man in England von ihm, daß er der rechtschaffenste Mann des Königreiches gewesen sey. Seine Gemahlinn leitete ihn auf eine sehr feine Weise fast ganz, und so lange sie lebte, blieb Walpole Minister, der aber nach ihrem Tode (1737) bald von Lord Carteret (1739) verdrängt ward. G. stiftete die Universität Göttingen, die von ihm den Nahmen Georgia Augusta erhielt. Sehr kriegerisch gesinnt wohnte G. dem österr. Erbfolgekriege, wo er fast der einzige Monarch für Österreich war, persönlich bey, gewann 1743 die Schlacht bey Dettingen und unstützte die Kaiserinn Maria Theresia kräftig. 1745 wurde sein Sohn, der Herzog von Cumberland, bey Fontenoy besiegt, und kurz darauf stürzte die Landung des Prätendenten in Schottland den König G. in die Gefahr, die Krone von England wieder zu verlieren. Der Sieg des Herzogs von Cumberland bey Culloden befestigte sie indessen wieder. Nach dem aachner Frieden (1745) suchte er den Wohlstand seiner Länder zu heben, allein Grenzstreitigkeiten in Nord-Amerika kürzten die Ruhe und führten Krieg mit Frankreich herbey. Hierdurch ward er zu einer Allianz mit Friedrich II., König von Preußen, bewogen, erlebte jedoch das Ende des siebenjährigen Krieges nicht, machte aber bedeutende Eroberungen in beyden Indien. Er starb 1766. 5) G. III. Wilhelm Friedrich, Enkel des Vor. und Sohn des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und der Prinzessinn Auguste von Sachsen-Gotha, geb. 1738; folgte seinem Großvater 1760 in der Regierung und vermählte sich 1761 mit Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, geb. 1744. Die politischen Begebenheiten unter ihm (Hubertsburger Frieden, nordamerikan. Freyheitskrieg, franz. Revolution, Krieg wegen derf. u. ehrenvolles Hervorgehen Englands aus demselben) s. unt. England (Gesch.). Mehrmahls hatte G. Anfälle von Wahnsinn, das erste Mahl, 1788, ward er geheilt, 1792 kehrten die Anfälle zurück, und es kam der Vorschlag ins Parlament, eine Regentschaft niederzusetzen. Die Oppositionspartey wollte den Prinz von Wales, jetzigen König Georg IV., zum Regenten haben. Die Minister, Pitt an der Spitze, widersetzten sich, weil sie fürchteten, ihre Stellen zu verlieren, und während der Verhandlungen genas der König nochmahls. 1804 kehrte die Krankheit zurück, und man beschäftigte sich wieder mit einer Regentschaft, als er von Neuem wieder hergestellt wurde. 1810 endlich fiel er wieder in Wahnsinn, alle Hoffnung der Herstellung verschwand, und der Prinz von Wales mußte daher 1811 zum Prinz-Regenten ernannt

werden. Der König blieb in seiner Geistesschwäche bis wenige Tage vor seinem Tode, wo er wieder lichte Momente zeigte, und der den 29. Jän. 1820 zu Windsor erfolgte. G. war ein guter Regent, Gatte und Vater. Sein Volk liebte ihn wegen seiner großen Popularität und Bonhommie. In seinem politischen Leben schenkte G. Anfangs dem Lord Bute, dann dem Lord Liverpool das meiste Vertrauen, die Staatsgeschäfte leitete Anfangs Pitt, dann Lord North, dann Pitt (Sohn) und endlich Castlereagh. Die Ehe des Königs war sehr glücklich, und die hochbejahrte Königinn starb kurz vor ihm, im Jahre 1818. 6) G. IV. Friedrich August, geb. den 12. August 1762. Bey seinem Eintritte ins Parlament 1783 schloß er sich mehr der Oppositionspartey an. Diese wollte auch 1788 seine Ernennung zum Regenten durchsetzen, was jedoch nicht gelang. Mit seinem Vater lebte er immer gespannt. Um denselben zu versöhnen, verstand er sich, da derselbe seine Schulden zu bezahlen versprach, 1795 zu einer Vermählung mit der Prinzessinn Karoline von Braunschweig. In dieser wider G.'s Neigung geschlossenen Ehe zeigte sich gleich vom Anfange an die größte Disharmonie, was wieder neue Mißverständnisse zwischen G. und seinem Vater veranlaßte. 1805 bey der Rüstung der Franzosen zu einer Landung ward ihm sogar, da er im Heere nur die Stelle eines Obersten bekleidete, der nachgesuchte höhere Rang abgeschlagen, obgleich seine Brüder sämmtlich Generale, und der Herzog von York selbst Oberbefehlshaber des Heeres war. Am 11. Febr. 1811 trat er bey der Unfähigkeit seines Vaters, zu regieren, die Regentschaft an und ward, nach dem Tode seines Vaters, 1820 König. Über die politischen Begebenheiten unter ihm (Frieden von Paris, Anerkennung der h. Allianz, jedoch nicht Beytritt zu derselben, Übernahme des Kurfürstenthumes-Hannover als Königreich, Unruhen der Fabrikarbeiter und Radicalreformers, Bombardement von Algier, Ausbreitung der britischen Macht in Ost-Indien, besonders durch den Krieg gegen die Birmanen, Anerkennung der amerikanischen Freystaaten und dadurch erregter Handelsgeist, der bald in Schwindeley ausartete und so die Handelscrisis von 1825 u. 1826 herbeyführte, Unterstützung der portugiesischen Constitutionellen gegen die Absoluten durch eine Hülfsarmee) s. unt. England (Gesch.), Hannover (Gesch.) und unter den übrigen betreffenden Artikeln das Nähere. Bald nach seiner Thronbesteigung kam die Uneinigkeit mit seiner Gemahlinn zur Öffentlichkeit und verursachte einen auffallenden Eclat. Schon früher hatte er dieselbe wegen ihres angeblich ausschweifenden Betragens vor das Parlament gezogen, indessen war die Sache wegen Mangels an Beweisen unentschieden geblieben. Jetzt, wo die Königinn nicht in die angetragene Scheidung willigen wollte und sogar von ihren Reisen nach dem Oriente und Italien nach England zurückkehrte und dort königl. Ehre verlangte, brachte G. von Neuem Beschuldigungen der Untreue seiner Gemahlinn vor das Parlament, das jedoch dieselbe wegen unzureichender Beweise der Schuld freysprach. Die Königinn starb indessen kurz darauf 1821. IV. Königliche Prinzen. A. Von England. 7) G., Herzog von Clarence, Sohn des Herzogs Richard von York, Bruder von König Eduard IV., geb. 1449. Der Graf Warwick, gerade damahls in Ungnade, gab ihm seine Tochter zur Gemahlinn und gewann ihn zum Verrathe an seinem Bruder. Als aber Heinrich VI., aus dem Hause Lancaster, den Thron

bestieg, gelang es Eduard IV., seinem Bruder die Augen zu öffnen und ihn zu überzeugen, wie nachtheilig es für ihn sey, wenn dieses Haus über das Haus York vollständig siege. G. ging daher den Tag vor der Schlacht von Baconet mit 12,000 Mann plötzlich zu seinem Bruder über und entschied so den Sieg für diesen. Allein dieser konnte dem Bruder den gespielten Verrath nicht verzeihen, und als derselbe offen seine Feindschaft gegen die Familie der Gemahlinn Eduard's, Woodwille, aussprach, hintertrieb Eduard die Heirath G.'s mit der Erbtochter von Burgund, Maria, bewog diesen so, im Zorne einige heftige Ausdrücke gegen den König auszustoßen, klagte ihn deßhalb des Hochverrathes an und ließ ihn zum Tode verurtheilen. Der Herzog von Clarence durfte sich seine Todesart selbst wählen und wählte, in einem Faß Malvasier ertränkt zu werden, was auch 1478 geschah. B. Von Dänemark. 8) G., jüngster Sohn König Friedrich's III. von Dänemark und Sophie Amaliens von Lüneburg, geb. 1653; machte den Feldzug in Spanien gegen Karl XI. mit, vermählte sich 1683, auf Anstiften Ludwig's XIV., mit der Tochter König Jakob's II. von England (damahls Herzogs von York), Anna, trat zur Partey des Prinzen Wilhelm von Oranien, der seinen Schwiegervater vom Throne stürzte und ihn zum Herzoge von Cumberland ernannte, wurde nach der Thronbesteigung seiner Gemahlinn, die Wilhelm III. gefolgt war, zum Großadmiral von Großbritannien und Irland ernannt, ohne daß er den Königstitel erhielt. G. starb 1708. V. Andere Fürsten und Prinzen. A. Von Anhalt. 9) G. I., der Ältere, Fürst von Anhalt, Sohn Sigismund's von Anhalt und Brigitta's, Gräfinn von Querfurt, geb. um 1374; litt nach seines Vaters Tode 1405 manches Ungemach von seinem Vetter Albert III., verglich sich aber 1413 mit ihm und bekam Dessau, Köthen, Lüppene, Wörlitz, Ragun und Jeßnitz, nahm seinen Sitz zu Wörlitz und regierte mit seinen 4 Brüdern gemeinschaftlich, nahm 1424, nach dem Tode Albert's III., auch das Gebieth desselben am linken Elbufer in Besitz, erhielt 1474, nach Bernhard VI. Tode, auch den bernburgischen Theil, trat seinem Vetter dagegen Zerbst ab, u. starb 1474 über 100 Jahre alt. 10) G. II., dessen Sohn; residirte zu seines Vaters Lebzeiten zu Köthen, löste 1473 Hoym ein und starb 1489. 11) G. III., 3. Sohn des Fürsten Ernst, ältesten Bruders des Vor., geb. zu Dessau 1507, Domherr von Merseburg, Dompropst zu Magdeburg, wo er Vieles zur Verbreitung der Reformation beytrug, erhielt Warnsdorf, Plottau, Hartzgerode und Güntersberg. Er starb 1553 unverheirathet. B. Von Baden. 12) G. Friedrich, Markgraf zu Baden-Durlach, geb. 1573; verlor 1577 seinen Vater Karl und wurde Anfangs von Vormündern, dann von seinem älteren Bruder Ernst Friedrich erzogen; zog 1600 nach Ungarn gegen die Türken, trat 1608 der protestantischen Union bey und war 1610 bey dem Religionsgespräche zu Hall in Schwaben. Schon 1604 war er durch den Tod seines Bruders in den Besitz der badenschen Reichsländer gekommen, die er aber 1620, nach Auflösung der protestantischen Union, seinem Sohne Friedrich überließ, hoffend, dadurch diesem gegen den Zorn des Kaisers sein Erbe zu sichern, was jedoch nicht geschah, vertheidigte Friedrich V. von der Pfalz und die Protestanten ferner gegen die Katholischen, wurde bey Wimpfen u. mehrmahls geschlagen und in die Acht er-

klärt. Er starb zu Straßburg 1638. C. Von Baiern. 13) G. der Reiche, Sohn und Nachfolger Ludwig's des Reichen; regierte von 1479—1503, löste die Markgrafschaft Burgau, die der Erzherzog Sigismund verpfändet hatte, ein, mußte sie aber später wieder an Österreich abtreten, legte den Grund zur Universität Ingolstadt und erregte, da er ohne Kinder starb, einen Successionskrieg zwischen Pfalz und Baiern, der endlich zu Albrecht's IV. von Baiern Vortheil endete. D. Von Brandenburg: a) Kurfürsten. 14) G. Wilhelm, geb. 1595; führte das Gouvernement der jülichischen Lande; 1619 übergab ihm sein Vater, Johann Sigismund, einige Zeit vor seinem Tode die Regierung. Hier nahm er seinen Schwager, den vertriebenen König von Böhmen, Friedrich V. von der Pfalz, auf und war ihm auch zu seinem Entkommen nach Holland behülflich. Erzürnt darüber schlugen sich die Spanier in dem jülichischen Erbfolgekriege auf die Seite des Pfalzgrafen von Neuburg und besetzten Jülich, Kleve, Mark und Ravensberg, 1626 verfolgte auch ein kaiserliches Heer den Grafen von Mansfeld durch Brandenburg und besetzten selbst Berlin; 1629 traf der Kurfürst mit Pfalz-Neuburg einen Vergleich über die jülichische Erbschaft, dem zu Folge derselbe die nächsten 25 Jahre lang das Herzogthum Kleve u. die Grafschaft Mark, die Pfalz aber Jülich, Berg u. Ravenstein besitzen sollte. 1630 landete Gustav Adolph, König von Schweden, in Pommern, vermochte aber weder den Kurfürsten, noch sonst einen bedeutenden deutschen Fürsten zum Beytritte zu seiner Allianz zu bringen, ja dieser verstand sich selbst, als der König siegreich in Brandenburg eingerückt war, nicht dazu und öffnete nur nach den heftigsten Drohungen den Schweden die Thore von Spandau. Erst 1634, als sich Sachsen an Schweden angeschlossen hatte, vereinte er seine Truppen mit den sächsischen unter dem General Arnheim gegen den Kaiser, trat aber 1635 dem prager Frieden bey und so von der schwedischen Allianz ab, mußte aber gestatten, daß sein Land der Schauplatz des Krieges zwischen Schweden und Sachsen ward. Als 1637 das Haus Pommern mit Bogislav XIV. ausstarb, hinderten die Schweden den Kurfürsten an der Besitzergreifung, die ihm rechtmäßig zugekommen wäre, und hielten Pommern besetzt; er ergriff deßhalb die Waffen gegen dieselben, was denn neue Ursache zur Verheerung des Landes wurde. Er st. 1640 zu Königsberg, v. wo aus er die Schweden in Liefland beunruhigte. Ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst genannt. b) Markgrafen. 15) G., der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, Sohn Friedrich des Älteren, geb. 1484; nahm 1525 öffentlich die evangelische Lehre an. 1530 unterzeichnete er die augsburgische Confession. Auf den schmalkaldner Convent schickte er Gesandte, trat aber dem Bunde selbst nicht bey. 1532 nahm er den sogenannten ersten Religionsfrieden an. G. st. 1584. 16) G. Friedrich, Sohn Georg's des Frommen, geb. 1539; stand Anfangs unter der Vormundschaft des Markgrafen Albrecht des Kriegers, machte sich dann bey Übernahme der Regierung um die Wissenschaften durch Stiftung mehrerer Schulen verdient, so wie durch eine Menge nützlicher Einrichtungen in Preußen, wo er bey der Blödsinnigkeit seines Vetters, des Herzogs Albrecht, die Regierung führte, u. st. 1603. E) Von Braunschweig-Lüneburg. 17) G., Sohn des Herzogs Wilhelm zu Zelle u. Dorotheens

von Dänemark, geb. 1582; studirte in Jena, bereiste Europa, nahm dann dänische Kriegsdienste und zeichnete sich bey mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden aus. 1616 erlangte er vom Kaiser, daß die Linie Wolfenbüttel an seinen Bruder Grubenhagen abtreten mußte. Während des 30jährigen Krieges nahm er Anfangs an dem leipziger Bunde, welcher die Erhaltung der Neutralität im Kriege zwischen dem Kaiser und Schweden zum Zwecke hatte, Theil, verband sich aber, durch Tilly's Handlungen dazu bewogen, mit Gustav Adolph, der ihn zum Kriegsobersten des niederländischen Kreises ernennen ließ, und blieb bis zur Schlacht von Nördlingen ein treuer Verbündeter desselben. Im J. 1635 trat er dem Prager Frieden bey, brach denselben aber wieder und war nach den Umständen auf der Seite des Kaisers od. der Schweden. Er hatte 1635 in der Theilung der wolfenbüttelschen Lande Hannover erhalten, trat 1636 die Regierung davon an, und starb 1641 im Lager von Wolfenbüttel. 18) G. Wilhelm, Sohn des Vor. und der Landgräfinn Anna Eleonora von Hessen-Darmstadt, geb. 1624; brachte seine Jugend auf Reisen zu, erhielt nach seines Vaters und dessen Bruders Friedrich Tode das Fürstenthum Hannover, gerieth nach dem Tode seines älteren Bruders Christian Ludwig 1665 mit seinem jüngeren Bruder, Johann Friedrich, in Streit wegen der Nachfolge, die dieser allein prätendirte, was endlich 1666 zu Hildesheim dahin ausgeglichen wurde, daß G. Zelle nebst den Grafschaften Diepholt und Hoya, sein Bruder aber das Katzenbergische und Grubenhagensche erhielt. 1689 erbte er Sachsen-Lauenburg, wogegen er an Sachsen 1,100,000 Fl. rhein. zahlte, überließ die ihm angetragene Kurwürde seinem Bruder zu Hannover, und st. 1705. Er hinterließ von seiner Gemahlinn, Fräulein d'Almieres, nur eine Tochter. F) Von Hessen-Darmstadt. 19) G. I., der Fromme, jüngster Sohn Philipp's des Großmüthigen, geb. 1547; bekam in der Theilung mit seinem Bruder, Wilhelm IV., die obere Grafschaft Katzenellenbogen, nahm seinen Sitz zu Darmstadt und ward so Stifter der darmstädtischen Linie. Er st. 1596. 20) G. II., Sohn Ludwig's V. und Magdalenens von Brandenburg, geb. 1605; durchreiste Europa und begab sich nach seiner Rückkehr, um seinen Vater, der durch den Grafen Ernst von Mansfeld gefangen war, zu befreyen, nach Dresden. 1627 vermählte er sich mit der kursächsischen Prinzessinn Sophie Eleonore, beobachtete während des 30jährigen Krieges die Neutralität, bewog 1635 seinen Schwiegervater zum Prager Frieden, gerieth 1645 mit der Witwe des Landgrafen von Hessen-Kassel Wilhelm über die Vormundschaft der Söhne desselben, da die Kaiserlichen für Darmstadt, die Schweden für Kassel Partey nahmen, in Krieg, der endlich durch den Herzog Ernst den Frommen von Gotha beygelegt wurde, und st. 1661. Nachfolger sein Sohn, Ludwig IV. G) Von Lippe-Schaumburg. 21) G. Wilhelm, geboren 1784; folgte seinem Vater 1787 unt. der Vormundschaft des Grafen von Wallmoden Gimborn, regierte seit 1807 selbst, vermählte sich 1816 mit Ida von Waldeck. Seine früher von Hessen bedrohte Souverainität wurde durch Errichtung des Königreiches Westphalen gefährdet, doch entging sein Land dieser Gefahr durch Beytritt zum Rheinbund. 1810 hob er die Leibeigenschaft auf und führte Landstände ein. H) Von Mecklenburg-Strelitz. 22) G. Friedrich Karl Joseph, geb. 12. Aug. 1779; folg-

te seinem Vater, dem Großherzog Karl, 1816, vermählte sich 1817 mit Maria, Prinzessinn von Hessen-Kassel. Den Länderzuwachs von etwa 25,000 Seelen im Saardepartement nach dem Wiener-Congreß vertauschte er an Preußen, das dafür einige Enclaven und Grenzarrondissements des Hauptlandes abtrat und Geldzahlungen leistete. I) Von Ostfriesland. 23) G. Christian, Sohn des Fürsten Ulrich von Ostfriesland und Julianens, Tochter des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, geb. 1634; erhielt nach dem Tode seines älteren Bruders 1660 die Regierung über Ostfriesland, gerieth aber mit seinen Unterthanen in Streit, der endlich zu Emden beygelegt wurde, und st. 1665. K) Russische Großfürsten. 24) G. I. Wladimirowitsch, Großfürst von Kiew; führte den Beynahmen Dolgoruki, regierte von 1149 an, nachdem er den Isiaslaf verjagt hatte, wurde selbst mehrmahls vertrieben, bis 1154 sich seine Macht befestigte. G. gründete die Stadt Moskau und st. 1156. 25) G. II. Wsewolodowitsch, Enkel des Vor., Großfürst v. Wladimir; bestieg 1212 den Thron, mußte ihn jedoch schon 1217 an seinen Bruder Constantin abtreten. Dieser setzte ihn bey seinem Tode zum Erben ein. In G.'s Regierung fällt der Einfall der Tartaren unter Dschingiskhan, der seine Hauptstadt eroberte und seine Gattinn und Kinder ermordete. G. fiel in der letzten verzweiflungsvollen Schlacht 1237 gegen den Khan Batu. Die Abhängigkeit Rußlands von den Tartaren währte nun bis ins 15. Jahrh. 26) G. III. Danielowitsch, Fürst v. Moskau; folgte 1304 auf seinen Vater Daniel, suchte durch allerhand Mittel Michael das Großfürstenthum streitig zu machen und erhielt endlich von dem Tartarkhan, ihrem gemeinschaftlichen Lehensherrn, dessen Schwester er heirathete, dasselbe zugesagt; Michael trat ihm jedoch dasselbe nicht ab, sondern schlug ihn 1317 bey Twer vollständig. Dennoch war Michael genöthiget, dem Khan sich nochmahls zur Entscheidung zu stellen; dieser ließ ihn hinrichten und G. ward nun Großfürst. Als er jedoch die Söhne Michael's auch heftig verfolgte, schaffte sich einer von ihnen den Befehl, daß er Großfürst werden solle, u. tödtete ihn 1326, als er mit ihm an der Horde des Khans war. 27) G. IV. Demetriowitsch, Sohn Demetrius II. Iwanowitsch; folgte seinem Bruder Basil zu Anfang des 15. Jahrh. Er hinterließ nicht seinem Sohne, sondern dem Sohne seines Bruders, Basil dem Blinden, die Herrschaft. L) Von Sachsen. 28) G. der Bärtige oder der Reiche, Sohn Herzogs Albrecht und der Prinzessinn Zedena von Böhmen, geb. 1471; ward Anfangs Geistlicher und Domherr zu Mainz, verließ aber den geistlichen Stand, als seine älteren Brüder starben, vermählte sich mit Barbara von Pohlen, fand sich mit seinem jüngeren Bruder Heinrich ab, indem er ihm die Ämter Freyberg und Wolkenstein abtrat. Sein Vater hatte Friesland mit vieler Mühe behauptet, auch G. suchte dasselbe wieder unter Gehorsam zu bringen, was jedoch nicht gelang, und trat es 1515 an Österreich für 200,000 Fl. rhein. ab. Er war ein eifriger Gegner der Reformation, stellte deßhalb 1519 ein Colloquium zu Leipzig zwischen Eck und Carlstadt an, welches aber zu nichts führte. Er trug daher, als seine zahlreichen Söhne noch bey seinem Leben starben, seinem Bruder die Regierung unter der Bedingung an, daß er dem Lutherthume entsage. Da dieser unter dieser Bedingung die Regierung ausschlug, so machte er ein Testament,

worin er seinen Bruder nur dann zum Erben einsetzte, wenn er zur katholischen Religion zurückkehre, u. im entgegengesetzten Falle sein Land dem Kaiser und Könige v. Ungarn, Ferdinand I., bestimmte. Weder die Stände, noch sein Bruder nahmen jedoch dieses Testament an, u. während sie dagegen protestirten, st. G. 1539. Seine 10 Kinder waren sämmtlich vor ihm gestorben. 29) G., Herzog Anton Ulrich's von Meiningen jüngster Sohn, geb. 1761; kam 1763 zur Regierung, stand bis 1782 unter der Vormundschaft seiner Mutter, Charlotte Amalie v. Hessen-Philippsthal, die ihn trefflich erzog, gelangte 1783 zur Mitregierung mit seinem Bruder Karl und, nach dessen Tode in demselben Jahre, zur Alleinregierung; erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Unterthanen, verbesserte die Landwirthschaft, belebte das Manufactur- und Fabrikwesen, bewirkte durch sein Beyspiel die Ausführung mancher zweckmäßigen Einrichtung, schloß den römhilder Vertrag, stiftete die Forstakademie zu Dreißigacker, legte 1797 eine Industrie- und Arbeitsschule und 1800 eine Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge an, machte die herrlichen Anlagen von Altenstein und Liebenstein, erhob 1801 das Primogeniturrecht zum Hausgesetze und st. 1803. Ihm folgte sein Sohn Bernhard Erich Freund. 30) G. Karl Friedrich, geb. 1796, Sohn des Herzogs Friedrich von Sachsen-Altenburg; trat während des Befreyungskrieges in österreichische, dann in baierische Dienste, wo er als Oberst quittirte. Er ist seit 1825 mit der Prinzessinn Marie von Mecklenburg-Schwerin (geboren 1803) vermählt. M) Von Servien. 31) G., Despot aus der Familie der Bulcovitzi; führte Kriege mit Tamerlan, den Ungarn u. Türken, vermählte 1426 seine Tochter Maria an den Sultan Amarath II., der, um einst Servien zu erhalten, ihre Brüder Stephan und Georg entmannen und blenden ließ. G. st. an einer Verwundung 1457; er hinterließ die Regierung seinem jüngeren Sohne Lazarus, der aber noch in demselben Jahre st. N) Herzoge in Schlesien. 32) G., Herzog von Brieg, Sohn Friedrich's II. Herzogs zu Liegnitz und Brieg, und der Markgräfinn Sophie v. Ansbach, geb. 1523; bekam 1539 die Regierung von Brieg, stiftete 1564 das Gymnasium daselbst, wohnte 1566 einem Zuge gegen die Türken bey und st. 1586. 33) G., Herzog zu Liegnitz und Brieg, Sohn des Herzogs Johann Christian und Dorotheens Sibyllens von Brandenburg, geb. 1611; regierte nach seines Vaters Tode 1639 mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, erhielt bey der Erbtheilung 1654 Brieg, wurde vom Kaiser Ferdinand III. zum Oberhauptmann in Schlesien ernannt u. st. 1664. 34) G. Wilhelm, der letzte piastische Herzog in Schlesien zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, Sohn des Herzogs Christian und Louisens von Anhalt, geb. 1660; studirte zu Frankfurt a. der Oder, trat 1675 die Regierung an und st. noch in demselben Jahre. O) Landgraf von Thüringen. 35) G., geb. 1380, Sohn Friedrich's des Strengen; regierte mit seinem Bruder Friedrich dem Streitbaren gemeinschaftlich, st. aber schon 1401 zu Koburg unvermählt. P) Von Waldeck. 36) G. Friedrich Heinrich, geb. 1789; regierte seit dem Sept. 1813, entsagte gleich nach seinem Regierungsantritte dem Rheinbunde und ist seit 1823 mit Emma, Prinzessinn v. Anhalt-Schaumburg, vermählt. 1816 gab er seinem Lande eine neue Constitution. Q) Von Würtemberg. 37) G., Sohn des Herzogs Heinrich von Würtemberg-Mömpelgard und Eva's, Gräfinn von

Salm, geb. 1498; erhielt nach Wiedereinsetzung seines Bruders Ulrich Harburg und Reichenweiher im Elsaß und später Mömpelgard u. Neuenburg, trat dem schmalkaldischen Bunde bey und vermählte sich erst im späteren Alter mit Barbara, Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, mit welcher er Friedrich, den Stammvater der späteren Herzoge v. Würtemberg, zeugte. 38) G., Herzog von Würtemberg-Mömpelgard, Sohn des Herzogs Ludwig Friedrich und der Gräfinn Anne Leonore von Nassau, geb. 1266; wurde 1676 von den Franzosen aus seinem Lande vertrieben, hielt sich meistens zu Basel auf, kehrte nach dem ryswicker Frieden 1697 in sein Land zurück und st. 1699.

Georg (Geogr.), 1) (St.), bevölkertste und angebauteste der Bermudasinseln, darauf auf der Südküste 2) St. G., die Hauptstadt der sämmtlichen Inseln, der Sitz des Gouverneurs, der Gesetzgebung und der oberen Gerichte, wird von dem starken Fort Warwick, der Hafen durch Daversfort u. 7 Batterien gedeckt, hat 2800 Ew. u. 2 große Wasserbehälter für die anlegenden Schiffe, wovon der Ort seine Hauptnahrung zieht; 3) Bai, Hafen und Fluß auf der Westküste der britischen Insel Neufoundland; 4) kleine Eilande an den Küsten der nordam. Staaten Florida, Maryland u. Maine; 5) u. 6) 2 Flüsse in Nord-Amerika, die der Monongahela und dem Potommak zufallen; 7) See im nordamerik. Staate Ney-York, in der Grafschaft Washington, 6 3/5 Meilen lang, 2/5 breit, welcher mit dem Champlain bey Ticonderago in Verbindung steht. Er liegt in reizenden Umgebungen, von hohen Gebirgen eingeschlossen u. ist ungemein fischreich; 8) Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Grenada, auf deren Südwestküste, an einer geräumigen Bai; Sitz des Gouverneurs und der Gesetzgebung; hat ein steinernes Fort, backsteinerne Häuser, etwa 9000 Ew. und festen großen Hafen, der indeß den Westwinden offen steht; 9) Insel, s. unt. Azoren; 10) Fluß in der Grafschaft Cumberland auf Neu-Holland (Australien); mündet in die Botanibai. 11) Mehrere Marktflecken in Österreich, Steyermark, Ungarn u. a. 12) Inseln bey Negroponte und aus der Gruppe Kalawang.

George, St. (Geogr.), 1) Gipfel des Himalayagebirges in Mittel-Asien; hat 22,240 Fuß Höhe; 2) südlichstes Vorgebirge auf Neuirland (Australien); liegt an der St. Georgenstraße, dabey die Bai gl. Nahmens.

George Weymer (Demoiselle), geb. um 1785, Tochter eines Schauspieldirectors in Amiens; spielte schon im 12. Jahre tragische Rollen auf dem Theater ihres Vaters. Hier lernte sie die Roucourt kennen und zog sie 1802 nach Paris. Unter ihrer Ägide trat sie auf dem Théâtre français als Klytemnestra auf und erntete dort vielen Beyfall; doch ward ihr von der Gegenpartey die Demoiselle Duchesnois entgegengesetzt. 1808 verließ sie das Théâtre français plötzlich, ging nach Wien und von da nach Petersburg, kehrte beym Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Rußland erst nach Dresden, und dann nach Paris zum Théâtre français zurück; verließ dieses jedoch 1810 wieder, um auf dem Odeon und in den Departements zu spielen; auf ersterem war sie noch 1822 thätig.

George d'or (Münzw.), hannöversche Goldmünze, 38 ¾ auf die feine Mark, von gleichem Werthe wie der Friedrichsd'or.

George Key (St., Geogr.), kleines Eiland an der Küste von Honduras, fruchtbar und mit gemäßigtem Klima; daher die Einw. von Palize hier zu-

weilen den Sommer zubringen. Es hat britisches Fort und Niederlassung.

Georgel (Jean Français), geb. 1731 zu Bruyères in Lothringen; ward 1744 Jesuit, lehrte in mehreren Schulen Rhetorik und ging nach Aufhebung der Jesuiten als Gesandschaftssecretär des Cardinals v. Rohan 1772 nach Wien, blieb noch nach des Cardinals Abrufung als Geschäftsträger zurück, und erhielt nachher das Obervicariat in Straßburg. Bey der berüchtigten Halsbandgeschichte bewies er sich sehr thätig in Vernichtung der die Sache aufhellenden Papiere und verfaßte selbst den Cardinal von Rohan entschuldigende Memoiren. Der Hof verwies ihn in seine Vaterstadt, wo er bis zum Ausbruche der Revolution blieb. Während derselben emigrirte er nach Freyburg im Breisgau. 1799 machte er eine Reise nach Petersburg, kehrte dann nach Frankreich zurück, wurde Provicarius im Departement der Vogesen u. st. 1813. Man hat von ihm: Mémoires sur les rangs et les honneurs de la cour, ou mémoires de M. de Soubise, Paris 1770; Mémoire pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18. siècle depuis 1760 jusqu'en 1806, 6 Bde., ebend. 1818.

Georgen, Sanct Georgen (Szent György, Fanum S. Georgii, slaw. Swati Djur), eine königliche Freystadt in Niederungarn, dießseits der Donau, Preßburger Gespansch., zwey Stunden von Preßburg, in einer angenehmen Gegend, am Fuße eines Gebirges, das durchaus mit Weinstöcken bepflanzt ist. Das hohe Alter dieser Stadt beweiset der Umstand, daß dieselbe schon unter Bela IV. unter die Städte gerechnet wurde. In den älteren Zeiten hatte St. Georgen die meisten Schicksale mit der benachbarten Stadt Pösing gemein. Die ersten bedeutenden unglücklichen Schicksale erlitt dieser Ort im Jahre 1237 unter Ottokar von Böhmen, durch welchen sie belagert, verheert und fast ganz verwüstet wurde. Als eine Merkwürdigkeit ist anzuführen, daß die Grafen von St. György und Bazin (Pösing) die ersten in Ungarn waren, die den Grafentitel geführt haben. Unter den Königen Rudolph und Mathias war diese Stadt in einem besonders blühenden Zustande und so reich, daß sie von Mehreren die Schatzkammer Ungarns genannt wurde. Die Fruchtbarkeit der Umgegend u. der vortreffliche Wein, den diese erzeugt, zogen viele reiche und bedeutende Männer aus Österreich und Steyerm. hierher, welche diese Stadt zu ihrem Wohnorte wählten, so, daß sie schon im Jahre 1647 zu einer königlichen Freystadt erhoben wurde. — So blühend und wohlhabend dieselbe nun zu dieser Zeit war, so schnell nahm sie durch auf einander folgende Widerwärtigkeiten, besonders durch häufige Feuersbrünste, wieder ab. Bedauernswürdig war ihre Lage 1663, in welchem Jahre sie durch die Tartaren verwüstet, viele ihrer Einwohner getödtet und andere als Sklaven weggeführt wurden. Neue Mißgeschicke betrafen dieselbe im Jahre 1704, als die Rákóczyschen Truppen mehrere Theile der Stadt zu Grunde richteten, und die sogenannte Pösinger Straße gänzlich niederbrannten. Durch die große Feuersbrunst im Jahre 1728 wurde sie von einem neuen Unglücke betroffen, und fast gänzlich in Asche gelegt. — Die Stadt hat drey Thore, nähmlich: das Preßburger-, Unter- und Burgthor. Die Hauptgassen sind die Kirchen-, Mittlere-, Preßburger-, Pösinger- und Neugasse. Die Kirche zum heiligen Georg, außer dem Oberthore auf einer Anhöhe gelegen, ist auf dem nähmlichen Orte gebaut,

wo sich ehemahls die Familiengruft der Grafen von Szent György und Bazin befand. Die 1654 von den Protestanten erbaute Platzkirche wurde 1664 den Piaristen übergeben, in deren Kloster sich 12 Geistliche befinden, welche der Jugend Unterricht ertheilen. Die neue evangelische Kirche ist in einem recht gefälligen Style gebaut. Eine Viertelstunde von der Stadt findet man auch ein gutes Schwefelbad in einer Ebene; es dienet gewärmt wider die Gliederkrankheiten und den Ausschlag. Die Stadt zählt 270 Häuser. Die Zahl der Einwohner erstreckt sich auf 2300 (nicht 2709, wie Szepeshäzy und Thiele angeben), die sich vorzüglich vom Weinbau nähren, u. den weit u. breit berühmten St. Georger Ausbruch in die entferntesten Gegenden verführen. Die Stadt zahlt an jährlicher Kriegs-Contribution 3914 fl. 16 7/8 kr. und ist im Besitze von 5 Wassermühlen, einem Bräuhause und ansehnlichen Waldungen, aus denen vieles Holz nach Preßburg geliefert wird. Das hiesige 2 Stock hohe Schloß liegt unbewohnt und öde auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt; zwischen demselben und der Stadt befindet sich das sogenannte Neustift, welches gleichsam eine Vorstadt bildet, und sammt dem Schloße der gräfl. Pálffyschen Familie gehört. Das Wappen in der Stadt stellet den Schutzpatron derselben in dem Bildniße des Ritters St. Georg vor. Die Juden haben hier eine Synagoge. Von dem Schloße führt ein Weg über das Gebirge zu dem stark besuchten Wallfahrtsorte Marienthal. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehört auch, daß sie von der Pest, die in Ungarn im 16., 17. und zu Anfang des 18. Jahrhundertes so häufig grassirte, stets verschont blieb, so daß selbst die königl. Hofkammer zu Anfang des 18. Jahrhundertes sich deswegen hierher flüchtete.

Georgenberg, 1) (Mons S. Georgii, ungarisch Kis Szombathely, Szepes-Szombathely, slawisch Spiská Sobota), eine der XVI königl. Kronstädte in Oberungarn, dießseits der Theiß, Zipser Gespanschaft, am linken Ufer der Poprad, 1 1/2 Stunde von Késmark, und 6 von Leutschau entfernt. Sie ist auf einem länglichen Hügel, in der Form eines Dreyecks, gebaut, mit einer ringsum schönen Aussicht. Eine Viertelstunde von der Stadt sind noch Ruinen einer wüsten Kirche zu sehen, wo ehemahls das kleine Dorf Steoisdorf gestanden, welches von den Tartaren zu Grunde gerichtet worden. Der ehemahlige Starost, Fürst Lubomirsky, hatte dieses Städtchen, als es im Pfande bey den Pohlen war, so lieb gewonnen, daß es ihm gemeiniglich, wenn derselbe nach der Zips kam, zu seinem Aufenthalte diente. Die Zahl der Häuser, welche von Stein und ein Stockwerk hoch sind, belaufen sich auf 136, die von 350 katholischen und 660 evangel.-lutherischen deutschen Einwohnern bewohnt werden, die sich vom Ackerbau, Bierbrauen, Branntweinbrennen, Handwerken und Leinwandweben nähren. Georgenberg hat eine katholische und eine evangelische Kirche und Pfarre, eine gemischte Normalschule (an welcher katholische und protestantische Lehrer angestellt sind), Torf, guten Feldboden, Lachsen- und Forellenfang in der Poprad, 4 Jahrmärkte und alle Sonnabend Wochenmarkt. Auch hat Georgenberg von den übrigen XVI Kronstädten dieses Eigenthümliche, daß kein Bauer zum Besitze seines Grundes zugelassen wird. 2) Marktflecken im Kreise Beuthen des preuß. Regierungsbezirkes Oppeln, mit Bergbau auf Bley, und 400 Einwoh. 3) (Przip), ein isolirter,

224 Toisen hoher Berg im Rakonitzer Kreise des Königreiches Böhmen (Kaiserth. Österr.), dessen Gipfel eine im Jahre 1126 erbaute Capelle trägt. Er biethet eine vorzügliche Aussicht nach allen Seiten dar, die sich über den Rakonitzer, Leitmeritzer, Bunzlauer und Kaurzimer Kreis ausbreitet und besonders die Raudnitzer und Leutmeritzer Umgebungen, die Gegend um Melnik mit den Elbe-Krümmungen in der herrlichsten Abwechslung umfaßt. Auch ein Theil von Prag mit seinen Umgebungen ist hier sichtbar.

Georgen-orden (Ordensw.), 1) Orden des heiligen Georg zu Ravenna, von Papst Paul III. gestiftet. Den Rittern desselben räumte er die Stadt Ravenna als Wohnsitz ein und verpflichtete sie zu deren Vertheidigung, so wie zur Vertreibung der Corsaren, welche die Küste der Mark Ancona beunruhigten. Papst Gregor XIII. löste ihn wieder auf. 2) Orden des heil. Georg's in Österreich, von Kaiser Friedrich IV. zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zu Ehren des Hauses Österreich unter dem Schutze des heil. Georg's gestiftet, von Papst Paul II. 1468 durch eine eigene Bulle bestätiget. Der Sitz des Ordens war Mühlstädt in Kärnthen, und der Hochmeister hatte den Fürstentitel. Die Ritter mußten das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams ablegen, wobey sie die Vorrechte und Freyheiten der deutschen Ordensritter genossen, aber die Verpflichtung hatten, die Grenzen des Reiches gegen die Türken zu vertheidigen. Ihr Ordenszeichen war ein schlichtes rothes Kreuz auf einem weißen Rocke. Unter Kaiser Maximilian II. war er sehr in Verfall gerathen, daher ihn dieser Kaiser wieder herstellen wollte, woran er aber durch die Religions- und Kriegsunruhen gehindert ward. Er erloschen und seine Güter bekamen die Jesuiten. 3) Der russische Militär-Orden des heiligen Georg, von der Kaiserinn Katharina II. 1769 gestiftet, und zur Belohnung fürs Land- und Seemilitär bestimmt; besteht aus 4 Klassen ohne besondere Rahmen. Die Inhaber heißen Ritter, mit Zufügung der Klasse. Die der ersten genießen eine jährliche Pension von 700, die der zweyten von 400, die der dritten von 200, und von der vierten die 100 ältesten, eine von 100 Rubel. Das Ordensfest ist den 7. December (26. Novemb.); das Ordenszeichen ist ein weißes, aus 4 Flügeln bestehendes, Kreuz. Vorne ist das Wappen des moskowitischen Großfürstenthumes, der heilige Georg zu Pferde, wie er den Lindwurm tödtet, hinten ist die Chiffer des heil. Georg. An einem Bande, das aus 3 schwarzen und 2 ziegelrothen Streifen besteht, wird es getragen; von der 1. Klasse: von der Rechten zur Linken und dabey auf der linken Brust ein goldener Stern mit der Chiffer Georg's in der Mitte, umgeben von den Worten in russischer Sprache: Für Dienst und Tapferkeit. Von der 2. Klasse um den Hals mit demselben Sterne, von der 3. und 4. Klasse in kleinerer Form, um den Hals und im Knopfloche ohne Stern. Der G. ist schwierig zu erlangen und daher der geschätzteste der russischen Orden. Als ein Anhang zu diesem Orden ist das Georgenkreuz zu betrachten, das die Form des Georgordens hat, aber von Silber ist und im Knopfloche an dem Bande des Ordens getragen wird. Kaiser Alexander I. errichtete es 1807. Unrichtig ist es, wenn es die 5. Klasse des Ordens genannt wird. 4) Der baierische Orden des heiligen Georg. Der Ursprung dieses Ordens soll in die Zeiten der Kreuzzüge des 12. Jahrhundertes fallen,

was jedoch nicht diplomatisch zu erweisen ist. Sicher ist dagegen, daß Kaiser Maximilian I. (st. 1519) einen Georgorden stiftete. Dieser wird gewöhnlich die erste Erneuerung jenes Ordens genannt. Die eigentliche Stiftung des jetzigen Georgordens, welche die Baiern eine zweyte Erneuerung des alten Georgordens nennen, geschah am 24. April 1729 vom Kurfürsten Karl Albert von Baiern, nachherigem Kaiser Karl VII., u. Papst Benedict XIV. bestätigte ihn. Nach dem Erlöschen der baierischen Linie wurde er vom Kurfürsten Karl Theodor 1778 als ein pfalzbaierischer Orden bestätiget und ist jetzt im Range der zweyte baierische Orden. Seine Mitglieder heißen Großkreuze, Commandeurs und Ritter. Außerdem gibt es noch eine geistliche ritterbürtige Klasse. Alter Adel ist zur Aufnahme nöthig. Ordensfesttage sind der 24. April und 8. Decemb. Das goldene 8spitzige Ordenskreuz ist vorne himmelblau, hinten roth. Vorne steht die Jungfrau Maria auf einem Monde in Wolken; in den Winkeln des Kreuzes sind die Buchstaben V. J. B. J. (Virgini immaculatae Bavaria immaculata), hinten sieht man die Erlegung des Drachen durch den heil. Georg und die Buchstaben J. U. P. F. (justus ut palma florebit). Das Ordensband ist himmelblau, am Rande weiß und mehr einwärts dunkelblau eingefaßt. Die erste Klasse trägt es von der Rechten zur Linken, mit einem Sterne auf der Brust, in dessen Mitte ein silberner Schild mit rothem Kreuze ist; die 2. Klasse um den Hals mit demselben Sterne, die 3. Klasse im Knopfloche. An den Festtagen wird eine schöne Ceremonienkleidung angelegt und das Ordenskreuz an einer Kette getragen. 5) Der Constantinische St. Georgorden in Parma, s. Constantinorden. 6) Ein 1396 von Bartholomäus Colonna im Venetianischen gestifteter, 1404 von Papst Bonifaz IX. bestätigter Orden, aus Canonicis regularibus bestehend. Pius V. verpflichtete sie 1570 Profeß zu thun, Clemens IV. aber löste sie 1668 wegen ärgerlichen Wandels auf. Ordenskleid: ein weißer Rock, darüber ein blauer Mantel mit Kapuze. 7) Ritterorden in Genua; Ordenszeichen: ein goldenes, roth emaillirtes Kreuz an goldener Kette, ein roth und gelbes Kreuz war an den Ärmeln eingestickt; 8) so v. w. Hosenbandorden.

Georgenthal (Geogr.), 1) Amt im Herzogthume Sachsen-Gotha; liegt auf dem thüringer Walde, hat 5300 Einwohner. 2) Dorf darin, Amtssitz, an der Apfelstädt, hat 500 Einwohner, welche Eisenwaaren, berliner Blau und Salmiak fertigen; 3) Stadt im Kreise Leitmeritz des Königr. Böhmen (Kaiserth. Österr.), an der sächsischen Grenze; hat 1200 Einw.

Georgenzell (Geogr.), Dorf im Amte Sand des Herzogthumes Sachsen-Meiningen; dabey die Wüste Flattig; nach Ein. das alte Fladenheim, wo eine Schlacht zwischen Kaiser Heinrich IV. und den Sachsen vorfiel.

Georger Regiment (Geogr.), District der Banalgrenze in der kroatischen Militärgrenze (Kaiserthum Österr.); hat 37 8/10 Q. M., 55,500 Ew.; Hauptort: Bellovar.

Georges, St. und Rachecourbon (Geogr.), Dörfer, welche den besten weißen Wein des Departem. Indre und Loire (Frankr.) bringen.

Georgetown (Geogr.), 1) Hauptstadt der Grafschaft Dornwall in Neu-Süd-Wales auf Neu-Holland (Australien), Sitz des Commandanten, liegt am Tamar und Port Dalrymple, hat die nöthigen öffentlichen Ge-

bäude, aber wenig andere; ist erst 1819 angelegt; man gibt schon eine Zeitung hier aus. 2) Stadt und Hauptort der Grafschaft Kings auf der britischen Insel St. Edwards im Lorenzbusen. 3) Marktflecken und Hauptort der Kentucky-Grafschaft Scott, am Royalsprings; 813 Einw. 4) Stadt im nordamerikanischen Districte Columbia, in der Grafschaft Washington, am Potommak; 5 Kirchen, 1 katholisches Collegium mit Bibliothek von 7000 Bdn., 1 Bank, 1 Druckerey, 900 Häuser, 7360 Ew., Handel, Hafen. 5) District in dem nordamerikanischen Staate Süd-Carolina am Oceane; 17,603 Einw. 6) Hauptort jenes Districtes, an der Westseite der Winiawbai; 2000 Einwohner und Hafen, Stapelplatz des Pedee. 7) Hauptstadt auf der Prinz-Wales-Insel in Hinter-Indien; hat Fort (Cornwallis mit Magazinen, Casernen u. s. w.), Regierungspalast und Behörden, guten Hafen und gegen 10,000 E. Heißt bey den Einwohnern Panjang-Panaique.

Georgia (Geogr.), 1) so v. w. Georgien; 2) breiter Golf an der Nordwestküste von Amerika, zwischen dem Festlande und der Insel Quadra Vancouver, 24 Meilen lang, 1 1/5 bis 4 breit, voller Eilande und von Vancouver entdeckt.

Georgia Augusta (Geogr.), s. unter Göttingen.

Georgien (Geogr.), 1) so v. w. Grusien; 2) einer der nordamerikanischen Staaten, die zu der ursprünglichen Union gehören. Er machte bis 1732 einen Theil von Carolina und Florida aus, wurde in diesem Jahre dem britischen General Oglethorke verliehen, der ihm seinen gegenwärtigen Nahmen gab, erhielt 1763 die Rechte einer königlichen Provinz und trat 1775 zur Union. G. grenzt mit Süd-Carolina, Florida, Alabama und dem Oceane, und ist 2730 Q. M. groß. Ein reiches Land unter südlichem Himmel, von der Savannah und dem Ogischi bewässert, im nordwestlichen Winkel von Zweigen der Apalachen durchzogen, die doch wohl 2800 Fuß aufsteigen und vielerley Mineralien, selbst Gold, verschließen, vorzüglicher Vegetabilienüberfluß, aber Mangel an Hausvieh, mehr Plantagen- als Ackerbau, Baumwolle und Tabak Stapelwaaren, Mais, Reiß und Pataten die Cerealien; geringer Kunstfleiß, Werth aller Fabrikate 1810: 5,487,726 Gulden, Werth der Ausfuhr 1820: 13,189,486 Gulden, worunter 18,771 Säcke Baumwolle; Tonnengehalt der Schiffe 14,662; Werth des Grundes und Bodens mit den Sklaven: 115,493,592 Gulden; Volksmenge 1820: 356,489, worunter 149,646 Sklaven und 15,500 Indianer, die in einem besonderen Reservatgebiethe unter eigenen Satscha's leben, 1824: 409,080, dem Gros nach britischer oder angloamerikanischer Abstammung ohne herrschende oder vorragende Religion; der Unterricht im Werden, ein Collegium zu Athens. Die Staatsverfassung ist demokratisch, die Gesetzgebung besteht aus dem Senate (aus jeder Grafschaft 1) und aus dem Hause der Repräsentanten (die Zahl richtet sich nach der Bevölkerung jeder Grafschaft), der Gouverneur bildet die vollziehende Gewalt; die richterliche Gewalt ist unabhängig und hat ihre 3 Instanzen, dabey die Unionsgerichte. Einkünfte 1816: 2,729,726, Ausgabe: 1,228,000 Gulden; Miliz 1821: 29,661 Köpfe; Eintheilung: 1820 in 53 Grafschaften; Hauptstadt: Milledgeville.

Georgier (Geogr.), s. unter Grusien und Georgien 2).

Georgiewsk (Geogr.), 1) Kreis in der russischen Provinz Kaukasien; hat 199 Q. M., wird durch den Kau-

kasus etwas gebirgig, durchflossen von der Kuma, Manytsch, Malka, hat warmes Klima, mehrere Steppen, südlich fruchtbares Erdreich, wird von mehreren nomadisirenden Stämmen bewohnt. 2) Hauptstadt des Kreises und der Provinz, am Podkuma, Sitz der Provinzialbehörden; hat Festungswerke, mehrere Hospitäler, Quarantaineanstalt, Salzmagazin u. a, und 3000 Ew.

Georgikon (gr., lat. Georgicum), Lehrgedicht, welches die Landwirthschaft besingt. Bekannt sind die Georgica (d. h. ein Georgicum in 4 Büchern) von Virgil. Auch gehören Hesiodos ἔργα καὶ ἡμέραι hierher. Von späteren Verfassern von G. sind zu nennen: Rapin, Dyer, Vida.

Georgina (z. W.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordg. Radiaten, zur 2. Ordg. der Syngenesie des Linn. Systemes gehörig. Arten: g. coccinea und g. variabilis, beyde, doch vorzüglich letztere, wegen ihrer schönen, verschieden gefärbten Blumen, welche man jetzt auch gefüllt erzielt, eine besond. unter dem Nahmen Georginen beliebte Zierpflanze, von der man bereits über 100, im Spätsommer blühende Spielarten in den verschiedensten Nüancen von Roth, Gelb, Grau, Blau und von verschiedener Größe und Füllung der Blumen in den Gärten cultivirt. Die Wurzelknollen sollen, wie die von Helianthus tuberosus, eßbar seyn.

Georgsbank (Geogr.), gefährliche Sandbank des atlantischen Oceans, dem Cap Malabar oder der Küste von Massachusetts gegenüber, die aber einen reichen Fischfang darbiethet.

Georg's III. Inseln, Nahme für die gesellschaftlichen Inseln, gegeben von Wilson, nicht angenommen.

G. III. Sund, große Bai in Nuitsland auf Neu-Holland (Australien); hat die Hafen: königliche Prinzessinn und Austernhafen, in sich die Robben- und Beobachtungsinseln; schließt sich auf der einen Seite durch das Vorgebirge Bald Head.

G. IV. Meer, das südlichste Meer, das man bisher in dem Südpolaroceane entdeckt hat. Eug. Weddel drang darin 1823 bis 74° 15′ südl. Breite vor u. fand kein starrendes Eisfeld, sondern ein offenes Meer.

Georgs-inseln (nördl., Geogr.), nach Parry die Inselkette, die er im Polaroceane, Nord-Amerika gegenüber, 1819 gefunden hat. Dahin gehören Cornwallis-, Bathurst-, Byam-Martin-, Melville- und Sabine-Inseln, die bis 76° nördl. Breite heraufreichen, wo überall ewiges Eis dem Seefahrer entgegenstarrt, wo die spärlichste Vegetation herrscht, und wo nur einige größere Pelzthiere, Robben und Cetaceen mit Schwärmen von Seevögeln die organische Natur beleben.

G.-inseln, König G., 2 Inselgruppen aus dem Archipelagus der niedrigen Inseln; die östliche, größere Insel heißt auch Tiukea; sie hat gutes Wasser, viele Palmen, Hunde, ist von Malaien bewohnt; diese, mit eigenem Dialekte, begrüßen sich durch Berühren der Nasen, fechten mit Kolben, Keulen, Lanzen; die andere, Ura, ebenfalls bewohnt. Vielleicht eines mit le Maire's Sondergrund und Kotzebue's Spiridoff.

Georgs-straße (Geogr.), Straße zwischen England und Irland, verbindet südlich das atlantische und das irische Meer.

Georgs-thaler (Num.), alle thalerförmigen Silbermünzen, die den Ritter St. Georg im Kampfe mit dem Lindwurm vorstellen, wie man dergl. päpstliche, mantuanische, lüttichsche, friedbergische, Fuggersche, Leuchtenbergische, schwedische und russische hat. Besonders merkwürdig sind die Mannsfeldischen und ungarischen.

Gepäck, 1) das, was man auf einer Reise von Sachen bey sich hat; besonders aber 2) was der Soldat von Kleidungsstücken u. s. w., entweder der Infanterist auf dem Rücken trägt, oder der Cavallerist auf dem Pferde im Mantelsacke gepackt bey sich führt. Vgl. Bagage.

Gepard (G.-katze, felis jubata L., Zool.), Art aus der Gattung Katze, hellgelb, gleichförmig schwarz gefleckt, mit einer Art Mähne, fast von der Größe eines Leoparden; dient in Ost-Indien zur Jagd, der Jäger nimmt ihn hinter sich aufs Pferd; erhascht die Thiere durch große Sprünge.

Gephyrismos (gr. Ant.), 1) Brückenunfug, Brückenspott, Necken an der Brücke (Gephyra). Wenn sich nähmlich am siebenten Tage der Eleusinien die Eingeweihten der Kephissosbrücke näherten, strömten die Einwohner aus der Nachbarschaft herbey und ergossen sich in ausgelassenen Scherzen über die Procession, welche die Eingeweihten mit gleicher Freyheit erwiederten. Wahrscheinlich mit Scenerien, Maskeraden und mit dem Auftreten einer weiblichen Person auf der Brücke verbunden, wodurch die Begebenheit mit der Jambe aufs Neue versinnlicht ward; daher 2) so v. w. Spottrede.

Gepiden (d. h. die Faulen, Langsamen, a. Geogr.), Stamm der Gothonen, der von den langsam sich bewegenden Schiffen den Nahmen hatte, die dieselben aus Scandinavien nach Germanien getragen haben sollen. Sie wohnten Anfangs um den Ausfluß der Weichsel und wurden bald so zahlreich, daß sie unter den erobernden Völkern auftraten. 254 besiegten sie unter ihrem Könige Fastida die Burgundionen, erlitten aber bald darauf von den Ostgothen eine völlige Niederlage. Sie unterwarfen sich Attila und theilten seine Heereszüge, waren aber die ersten, die nach des Weltstürmers Tode seine Söhne verließen und im trajanischen Dacien 454 ein eigenes Reich stifteten. Sie befestigten sich unter dem Cäsar Marcian durch ein Bündniß mit den Römern in demselben. Diese zahlten ihnen sogar, um sie zu Freunden zu erhalten, ein Jahrgeld. Den Ostgothen standen sie gegen die Sueven bey, wehrten aber dem Könige derselben, Theoderich, 489 den Durchzug aus Thrakien nach Italien, wurden jedoch geschlagen. Unter Justinian breiteten sie sich weiter aus, dieser rief daher die Longobarden gegen sie ins Reich. Diese geriethen mit ihnen in Krieg, und deren König Alboin besiegte mit Hülfe der Römer und Avonier die Gepidenkönige Thurisend und später Kunimund, zerstörte 565 das Reich der G., worauf die Überreste des Volkes mit den Longobarden verschmolzen.

Gepräge (Münzw.), die Bilder und Zeichen, welche auf Münzen gewöhnlich etwas erhaben, selten vertieft angebracht sind und den Werth derselben angeben, häufig auch das Brustbild, Wappen oder Nahmen dessen darstellen, der die Münze hat schlagen lassen.

Gepränge, 1) Verzierungen, Veranstaltungen, welche als Zeichen des Reichthumes und der Macht Aufsehen und Bewunderung erregen sollen; 2) (figürl.), ein zu gewählter und geschmückter Ausdruck in Worten.

Gepreßt, 1) von gewebten Zeugen, Bändern, Papier, Leder, Holz, Horn, Blechwaaren, auf welche mit eisernen Stämpeln, hölzernen Formen oder Walzen verschiedene Figuren gedruckt sind, welche erhaben oder vertieft, glatt oder rauh erscheinen; 2) besonders von wollenen Zeugen, dadurch geglättet, daß sie eine Zeit lang in eine Presse gespannt werden (vgl. Pressen). G. er Resonanzboden

(Instrumentenm.), in Flügeln ein doppelter Resonanzboden, welcher aus 2 in einer Presse auf einander gefügten Bretern besteht; er wirft sich weder durch Kälte, noch durch Hitze, und so ein Instrument hält auch die Stimmung besser. G. es Leder zu Satteln (Lohg.); man nimmt dazu das feinnarbigste Fahlleder; wenn dieses nach dem Waschen noch etwas feucht ist, legt man Fischhaut auf den Blankstoßbock, die rauhe Seite nach oben, darauf das Leder, die Narbenseite nach unten, und stößt nun mit der Blankstoßkugel das Leder glatt, wobey es auf der Narbenseite ein körnigtes Ansehen bekommt.

Ger, 1) (a. Geogr.), einer der größten Steppenflüsse im Lande der Garamanten und im afrikanischen Binnenlande; vielleicht der von Denham aufgefundene Schary, der in den See Tschad mündet. 2) (n. Geogr.), Dorf im Bezirke Mortain, Departement la Manche (Frankreich); hat 2600 Einwohner.

Gera (Geogr.), 1) Herrschaft (Fürstenthum) in dem Fürstenthume Reuß jüngerer Linie; wird von der Elster, Selbitz u. s. w. bewässert, hat 7 1/2 Q. M., 23,000 Einw. und wird jetzt von den Häuptern der jüngeren Linie gemeinschaftlich besessen. 2) Amt darin, enthält die Herrschaft Gera und einen Theil des pöllwitzer Waldes. 3) Hauptstadt darin, ansehnlichste Stadt aller reußischen Lande, an der Elster; ist Sitz der gemeinschaftlichen Regierung und des Consistoriums, brannte 1781 ganz ab, ist aber fast durchaus schön wieder aufgebaut, hat bedeutende Fabriken in Baumwollen- und anderen gewebten Waaren, ansehnlichen Speditionshandel u. s. w. und über 8000 Einw. In dem dabey gelegenen Dörfchen Untermhaus ist eine Porzellanfabrik und auf dem dabey liegenden Berge das Schloß Osterstein. 4) (Gesch.), s. unt. Reuß. 5) Flüßchen; entspringt im Herzogthume Gotha, fällt, nachdem es durch Arnstadt und Erfurt geflossen ist, unterhalb Gebesee in die Unstrut.

Gerabronn (Geogr.), 1) Oberamt im Jaxtkreise (Königreich Würtemberg); hat 7 1/3 Q. M. und 25,100 Einw. 2) Hauptort darin, Marktflecken; hat 550 Einw.

Gerace (Geogr.), 1) Stadt in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore I.; hat Bischof, Kathedrale, Weinbau (Vino greco), Schwefelbäder, 6000 Einw. und Trümmer von der alten Stadt Locri; 2) Stadt in der sicilianischen Intendantur Palermo; hat 3000 Einw.

Gerade, 1) geradlinig, s. gerade Linie; 2) (bildlich), ohne Umschweif, ohne Complimente, ohne Falschheit; 3) mit einer anderen Sache genau übereinstimmend; 4) (Arithm.), von Zahlen, s. gerade Zahl.

Gerade Linie (linea recta, Geometrie), nach Euklides diejenige Linie, die zwischen den auf ihr befindlichen Punkten auf einerley Art liegt.

Gerade und Ungerade, sehr gewöhnliches Spiel, da man verschiedene Münzen oder andere kleine Gegenstände in die Hand nimmt und einen Anderen rathen läßt, ob sie eine gerade oder ungerade Zahl bilden. Schon die Römer kannten es als Par impar. Ähnlich war das Fingerspiel (Fingerlooſen, digitis micare), wenn man schnell die Finger ausstreckte (oder einschlug u. die übrigen verbarg) und Andere ihre Anzahl errathen ließ, oder auf diese Art looste. Letzteres Spiel kennen die Italiener noch unter dem Nahmen Mora.

Gerade Zahl (Arithm.), eine ganze

Zahl, die sich durch Zwey ohne Rest theilen läßt.

Gerad-flügler (orthoptera Latr., ulonata Fabr., Zool.), Ordnung aus der Klasse der Insecten; haben zwey weiche, pergamentartige, aderige Flügeldecken, die sich an der Naht nicht in gerader Linie zusammenlegen; Flügel in der Ruhe der Länge nach gefaltet, mit Adern durchzogen, oft fächerförmig; Kinnladen haben ein hornartiges, gezähneltes Ende, bedeckt mit einer Art Helm (galea), die Taster daran sind fünfgliederig; die Oberlippe ist groß, häutig, bedeckt die starken, hornigen Oberkiefer; der Kopf (meist) senkrecht gestellt und wie die Augen und das Halsschild groß; Beine stark, oft zum Springen eingerichtet; Magen mehrfach (erinnert an Wiederkäuer). Sie erleiden eine halbe Verwandlung, indem bey der letzten Häutung die Flügel vollkommen wachsen; gefräßige, vielerley fressende Thiere; sind bey Cuvier in zwey Familien getheilt, in Läufer (cursorii) und Springer (saltatorii). Andere theilen sie in Schaben, Käfergrillen, Erdgrillen, Heuschrecken, Fang- und Schnarrheuschrecken.

Gerana (Myth.), Königinn der Pygmäen; von den Göttinnen, die sie, stolz auf ihre Schönheit, gehöhnt hatte, in einen Kranich (γέρανος) verwandelt, mit welchem die Pygmäen fortwährend Krieg führen.

Gerando (Joseph Marie de), geb. zu Lyon 1770; ging 1797 mit seinem Freunde Camille Jordan nach Paris, und als dieser nach dem 18. Fructidor geächtet wurde, folgte er ihm nach Deutschland, wo er Mémoire sur l'art de penser schrieb. Napoleon ernannte ihn zum Generalsecretär unter dem Minister des Inneren von Champagny, dann zum Mitgliede der Regierungscommission in Rom und endlich zum Staatsrathe. Nach Napoleon's Sturz erklärte er sich für die Bourbon's und wurde im July 1814 vom Könige in den Staatsrath berufen, wo ihn auch Napoleon während der 100 Tage ließ und ihn zugleich als außerordentlichen Generalcommissär in die östlichen Departements sandte. Nach der 2. Rückkehr des Königs trat er wieder in den Staatsrath ein und bemühte sich, die Lancasterſche Methode in Frankreich einzuführen. Man hat von ihm: Des signes et de l'art de penser considérés dans leurs rapports mutuels, 4 Bde., 1800; Histoire comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines, 2 Bde., 1803, u. a. m.

Gerania (a. Geogr.), 1) Gebirge in der Hellas-Landschaft Megaris, die westlichere Fortsetzung des Briesſos bis zur Landspitze Olmiä. Bey der Deukalioniſchen Fluth rettete sich Fürst Megaros, durch Kraniche angewiesen, auf seinen Gipfel; daher der mythiſche Nahme; jetzt Paläobuni. 2) Alte Stadt in der peloponneſiſchen Landschaft Lakonien.

Geranien (Geranoides, Storchschnäbel, Bot.), natürliche Pflanzenfamilie: 73. nach Jussieu, 84. (91.) nach Sprengel; Kräuter und Sträucher, mit fünftheiligem oder fünfblätterigem Kelche, fünf Corollenblättern, am Boden des röhrigen Kelches befindlichen oder um den Fruchtboden stehenden, Drüsen bildenden Nectarien, meist verwachsenen Staubfäden und einfacher Pistill, meist mit 5 Stichmen. Die Frucht besteht aus 5 Schläuchen, die mit dem geschnäbelten Keimgang am Pistill hängen, sich von unten nach oben ablösen, den Embryo nach oben und zusammengerollte häutige Kotyledonen enthalten. Außer geranium gehören die Gattungen erodium, pelargonium, monsonia, grielum

darunter. Zwiſchen ihnen und den Malvaceen befinden ſich mehrere Gattungen als Übergänge.

Gerard, 1)(Marcus), Mahler von Brugge; ſtarb daſelbſt 1590; war in allen Gattungen der Kunſt geübt und mahlte Landſchaften, Architektur und Geſchichte; beſonders iſt ſeine Zeichnung vortrefflich. 2)(Francesco), geb. 1770 zu Rom, Mahler aus der neueren franzöſiſchen Schule; ſteht mit ſeinem Lehrmeiſter David als Künſtler in gleichem Range. Richtige Zeichnung, ſehr liebliches und wahres Colorit, Grazie und Anmuth ſind die Charaktere ſeiner Gemählde, deren Compoſition durchaus trefflich geordnet iſt. Unter den hiſtor. Werken ſteht ſein Beliſar oben an. Sein Amor und Pſyche, Oſſian und die vier Lebensalter ſind ebenfalls des großen Meiſters würdig. In den Porträts kann ihn blos Robert Lefebre an die Seite geſetzt werden. Ein jedes lebensgroße Porträt eines Mitgliedes der Familie Napoleon's wurde ihm mit 7500 Thalern, das einer Privatperſon mit 7—800 Thalern bezahlt. Unter ſeinen neueren Porträts befinden ſich die des Königs Ludwig's XVIII., Kaiſers Alexander, Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, des Königs Auguſt von Sachſen und vieler Anderer in Paris anweſend geweſener Fürſten. Im hiſtoriſchen Fache gehören unter ſeine neueſten Werke ein Homer, desgleichen ein Gemählde von 30 Fuß Breite und 19 Fuß Höhe, den Einzug Heinrich's IV. in Paris darſtellend. Nach Vollendung dieſes Meiſterwerkes ernannte ihn der König zu ſeinem erſten Mahler. 3)(Stephan Moritz, Graf), geb. zu Damvilliers im Maasdepartement 1773; trat zur Revolutionszeit als Freywilliger in die franzöſiſche Armee, ward bald Officier, Capitän und Adjutant bey Bernadotte, begleitete dieſen nach Wien, ward 1805 Oberſt und, bey Auſterlitz ſchwer verwundet, Brigadegeneral. 1806 machte er den Feldzug gegen Preußen mit, ward 1809 Chef vom Generalſtabe von Bernadotte und führte die ſächſiſche Cavallerie in die Schlacht von Wagram, befehligte 1810 in Portugal, wo er ſich beſonders bey Fuentes d'honor auszeichnete, führte 1812 eine Brigade nach Rußland, wo er wieder ſich in den Schlachten von Smolensk und Borodino hervorthat. In letzterer Schlacht übernahm er an der Stelle des tödtlich verwundeten Generals Gudin den Befehl über eine Diviſion, machte mit derſelben bey dem Rückzuge aus Rußland die Arrieregarde des Davouſtiſchen Corps und erhielt dann als zweyter General unter Ney den Befehl über das Corps, welches bey Kowno aus den Trümmern der Armee gebildet ward, um den ferneren Rückzug zu decken, und befehligte dann den Nachtrab des Vicekönigs von Italien. 1813 befehligte er eine Diviſion, welche die Avantgarde des 11. Corps unter Macdonald bildete, und trug mit dieſer vieles zum Gewinne der Schlacht bey Bautzen bey, ward aber bald darauf bleſſirt. In der Schlacht von Katzbach erhielt er wieder eine Wunde und in der Schlacht bey Leipzig die dritte. Er erhielt nun das Corps de reserve, welches zu Paris aus Conſcribirten gebildet ward, und führte daſſelbe in den Feldzug von 1814. 1815 war er Generalinſpector der Infanterie in Elſaß, trat jedoch nach dem 20. März zu Napoleon, der ihn zum Pair und Commandeur des Armeecorps an der Moſel ernannte. G. entſchied größtentheils die Schlacht von Ligny mit ſeinem Armeecorps und ſollte dafür zum Marſchall ernannt werden. Den 18. Juny wollte er ſein Corps über Pierge nach dem Schlachtfelde von

Waterloo führen, als er verwundet wurde. Er zog sich nach Tours zurück, ward dann verwiesen, ging nach den Niederlanden, von wo er zurückkehrte und zum Deputirten der Kammer ernannt wurde. 4) G. von Sagredo, Bischof von Csanad (Tschanad), ein eifriger Beförderer des Christenthumes in Ungarn und zuletzt Martyrer. Von dem heiligen Stephan nach Ungarn berufen, zeichnete er sich durch apostolischen Muth und Unerschrockenheit aus. Er verweigerte dem aufgedrungenen Könige Aba (Samuel) die Krönung und kündigte ihm (im Geiste des Täufers Johann) Gottes Strafgericht und Verlust des Lebens an, 1041. Zwar schonte sein der Usurpator, aber unter dem folgenden Könige Andreas I. entbrannte eine Christenverfolgung der noch zahlreichen heidnischen Ungarn, in welcher der Bischof von der wüthenden Menge ermordet ward, 1047. (Siehe das Leben des heiligen Gerard von dem Mönche Mön bey Katona in seiner kritischen Geschichte der Könige von Ungarn, Thurocz in seiner Chronik, Heinrich von Muglen, Feßler in seiner Geschichte der Ungarn und ihrer Landsaßen, Leipzig bey Gleditsch, 1715, Thl. I., Engel's Geschichte von Ungarn u. s. w.).

Gerardmer (Gerardemer, Geogr.), 1) Dorf im Bezirke St Dieu, Departement Vogesen (Frankreich); hat 4300 Einw., welche guten Käse (Fromages de Gerardmer) fertigen. 2) In der Nähe der See gleichen Nahmens.

Geras, ein Prämonstratenserstift und Dorf in Österreich unter der Enns und dem Viertel ob dem Manhardsberge mit 69 Einw.

Gerau (Groß-Gerau, Geogr.), Stadt im Amte Rüsselsheim, der großherzogl. hessischen Provinz Starkenburg; hat 1650 Einw., guten Gemüsebau (Gerauer Kopfkohl). Dabey das Dorf Klein-Gerau mit 500 Einw.

Gerba (Gerbi), s. Dschjerbi.

Gerbals (Geogr.), Dorf am Clyde, in der schottischen Provinz Lanerk; hat 5200 Einw.

Gerben (Gerber), s. unter Gerberey.

Gerber, 1) (Christian), geb. 1660 zu Görnitz unweit Borna; starb als Pastor zu Lockwitz 1731; bekannt durch: Geheimnisse des Reiches Gottes, eine Predigtsammlung; Unerkannte Sünden der Welt, 3 Theile; Unerkannte Wohlthaten Gottes, 2 Theile; Historie der Wiedergebornen in Sachsen, 4 Theile. Sein letztes Werk war eine Historie der Kirchenceremonien in Sachsen, von 2) seinem Sohne u. Nachfolger, M. Christian Gottlob Gerber, 1732 herausgegeben in 4. 3) (Ernst Ludwig), geb. 1746, Hofsecretär zu Sondershausen; schrieb: Historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, 2 Bde., Leipz. 1790—92, n. Aufl., 4 Bde., Leipz. 1812—14. 4) (Aug. Sam.), geb. 17** zu Danzig, war Prediger zu St. Lorenz in der Nähe von Königsberg; starb 182*. Als Schriftsteller führte er den Nahmen Doro Caro, unter welchem seine Novellen, 3 Bde., Breslau 1795—97, Mährchen und Erzählungen, Riga 1809, und ähnliche Schriften erschienen. Seine neuesten Novellen (Leipzig 1819) stehen den früheren an innerem Gehalte, wie an Interesse, weit nach.

Gerberey, die Kunst oder das Handwerk, die Felle der Thiere in Leder zu verwandeln, d. h. sie so zuzubereiten, daß sie geschmeidig werden und der Fäulniß lange widerstehen. Die ersten Spuren der Gerberkunst findet man schon früh, besonders im Oriente (vgl. 1. Mos. 21, 14). Plinius schreibt die Erfindung dieser Kunst Tychios aus Böotien zu. Jetzt

wird die Gerberey in das Handwerk der Loh- oder Rothgerber und der Weißgerber getheilt. Erstere (Lohgerber) bereiten die verschiedenen Sorten des lohgaren Leders, z. B. Sohlleder, Fahlleder, Schmalleder, Juchtenleder; sie verarbeiten dazu Rinds- und Roßhäute, Kalb- und Schaffelle. Die Weiß- od. Sämischgerber, zu welchen sich bisweilen auch die Cordnan- u. Saffianmacher rechnen, bereiten dagegen weiß- u. sämischgares Leder; zu dem ersteren nehmen sie Kalb- und Schaffelle, zu dem letzteren Hirsch-, Reh-, Bock- und Rindsfelle.

Gerber-lohe (Gerber), verschiedene Substanzen aus dem Pflanzenreiche, welche eine zusammenziehende Kraft haben und daher zum Gerben des Leders gebraucht werden. Dazu dient vorzüglich die Rinde von Eichen, besonders von der Rotheiche, daher Loheiche; ferner von Fichten, Birken, Sandweiden, auch Heide. Die Rinde wird auf der Gerbe- oder Lohmühle in einem Stampfwerke gestampft oder gehackt und dann zwischen gewöhnlichen Mühlsteinen (Gerbegang) klar gemahlen. Die gebrauchte Lohe wird in viereckigen Formen zu Lohkuchen (Lohballen) zusammengeballt u. getrocknet, wo sie ein sehr gutes Feuerungsmaterial abgibt; doch kann sie auch als Düngungsmittel noch benutzt werden.

Gerbert, männlicher Nahme, so v. w. Philibert, 1) S. Sylvester II., Papst. 2) Erzbischof von Rheims um 992. 3) (Martin), geborner Freyherr von und zu Hornau, geb. zu Horb am Neckar 1720; trat 1736 in den geistlichen Stand, wurde 1764 gefürsteter Abt im Stifte St. Blasii auf dem Schwarzwalde, und starb 1793. Man hat von ihm: Codex epistolaris Rudolphi I. Rom. regis, St. Blasii 1772, Fol.; de cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus, 2 Thle., ebendas. 1774, 4.; Vetus liturgia alemannica, 2 Thle., ebend. 1776, 4.; Monumenta veteris liturgiae alemannicae, 2 Thle., ebend. 1777, 4.; Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum, 3 Thle., ebend. 1784, 4.; Historia nigrae silvae, 3 Thle., ebend. 1783, 4.

Gerbe-stoff (tannicum, fr. tannin, Chem.), zuerst von Deyeux, dann v. Seguin als ein eigenthümlich aufgestellter, in allen, durch einen zusammenziehenden Geschmack ausgezeichneten Pflanzen, besonders aber in den Galläpfeln, der Eichen-, Ulmen-, Weiden-, Fichtenrinde, dem Thee ꝛc. sich findender, im Wasser ausziehbarer Stoff, bräunlich v. Farbe; verbindet sich mit Metalloxyden u. schlägt sie nieder, färbt das Eisen schwarz, bildet mit dem thierischen Leim, so wie auch mit dem Eyweißstoff, eine lederartige, gelblichweiße, elastische, in Wasser unauflösliche, nicht faulende, getrocknet braune, spröde Substanz (Lederstubstanz), aus welcher man künstliches Leder und so auch Schuhe ohne Naht fertigen kann, und erhält hierdurch die Fähigkeit, das Leder dauerhaft zu machen, worauf das Wesentliche der Gerberey beruht. Durch Digestion der Kohle mit Salpetersäure läßt sich dieser Stoff künstlich erzeugen.

Gerbillon (Jean François), geb. zu Verdun; trat 1670 in den Jesuitenorden und ging 1685 als Missionär nach China, wo er sich die Freundschaft des Kaisers erwarb, der ihn nach Moskau sandte, um den Frieden zwischen beyden Staaten zu vermitteln, und erhielt nach seiner Zurückkunft die Erlaubniß, im ganzen chinesischen Reiche zu predigen. Er st.

zu Pecking 1707 und hinterließ wichtige Bemerkungen über die große Tatarey, die sich in P. Duhalde's Description de l'empire de la Chine befinden.

Gerbstädt (Gerbstadt, Geogr.), Stadt im mannsfelder Seekreise des preußischen Regierungsbezirkes Merseburg, mit Bergbau auf Kupfer und 1500 Einwohnern.

Gércze, auch Giercze, ein ung. Dorf in der Eisenburger Gespansch., in Niederungarn, jenseits der Donau, im Keményesallyaer Bezirke. Die Ew. haben in ihren Weingärten, die ostwärts gebaut werden, vieles Obst, besonders Kirschen, die sie in der Raaber Gespansch. für Feldfrüchte zu vertauschen pflegen. An dieser Herrschaft hat die Batthyánische Familie nebst anderen Adeligen Antheil. Hat eine kath. Kirche. Gércze heißen auch 2 walach. Dörfer in der Ugotscher Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, im jenseitigen Theißer Bezirke, am Fluße Turz, mit nicht unirten griech. Kirchen. Das eine, Kis-Gércze (wal. Gércze mike), ist berühmt wegen der dasigen guten Steinkohlengruben, deren Ausbeute den Ödenburger Steinkohlen nicht nachsteht. Der größte Theil dieses Dorfes gehört, so wie das Dorf Nagy Gércze (walach. Gércze mare), der freyherrl. Perényischen Familie.

Gerbauen (Geogr.), 1) Kreis im Regierungsbez. Königsberg der preußischen Provinz Ost-Preußen, 15 Q. M. groß u. mit 24,311 Ew.; ist waldig und nur von geringen Flüßchen bewässert. 2) Kreisstadt daselbst an der Omet und am See Banktin mit einer schwimmenden Insel; hat 2 Schlösser der Grafen von Schlieben und 1850 Ew.

Gerdrude, weiblicher Vornahme, wahrscheinlich aus Gerdur entstanden.

Geréb, eine berühmte ung. Familie, aus der wir hier die drey Brüder Ladislaus, Peter und Mathias auszeichnen. 1) Ladislaus, Ofner Probst, Bischof von Siebenbürgen, ungar. Vice-Kanzler, apostolischer Protonotar und päpstlicher Legatus a latere, endlich Kalotschaer Erzbischof unter den Königen Mathias I. (Corvin) und Wladislaw II. Auf seinen Rath berief der König Mathias den ersten Buchdrucker nach Ungarn, Andreas Heß aus Italien, welcher zu Ofen 1473 zuerst eine ungarische Chronik druckte und, wie er in der Vorrede gesteht, von Probst Geréb sehr unterstützt wurde. Im J. 1473 ging er als Gesandter nach Neiße ab. Im J. 1479 war er bereits Bischof von Siebenbürgen, und sandte dem Stephan Bátori für die blutige Schlacht auf dem Brotfelde (Kenyérmező) 200 Reiter. Er ging selbst die auf dem Schlachtfelde gefallenen Reiter aufzusuchen und führte sie nach Karlsburg, wo er sie mit allen Ehren begraben ließ. Fünf Jahre darauf ernannte ihn der Papst, nach dem Wunsche des Königs, zu seinem Legatus a latere. Nach dem Tode des Königs Mathias war er im J. 1490 auf dem Reichstage zu Pesth und arbeitete daselbst für die Erwählung des jungen Johann Hunyadi zum Könige von Ungarn, als ihm dieses aber nicht glückte, war auch er mit der Wahl des Wladislaw II. zufrieden und gab diesem im folgenden Jahre 200 Soldaten gegen seinen jüngeren Bruder Albert. Er blieb dem Könige Wladislaw II. stets treu, und lieh demselben nicht nur Geld, sondern schenkte ihm auch über 400 Dukaten werthe Kostbarkeiten. Wladislaw ernannte ihn im Jahre 1502 zum Kalotschaer Erzbischofe, aber er st. noch in demselben Jahre. 2) Peter (v. Vingárd), Bruder des Vor., Feldherr unter dem Könige Mathias I.. Dieser schickte ihn

im J. 1479 nach Steyermark, um dieſes Land zu verwüſten. Im J. 1485 war er bey Mathias, als dieſer Wien einnahm, und zwey Jahre ſpäter bey der Einnahme von Wieneriſch-Neuſtadt. Nach dem Tode des Königs Mathias willigte auch er in die Erwählung des Wladislaw II. ein und wohnte ſeiner Krönung bey im Jahre 1490. Vier Jahre ſpäter zog er mit dem Könige gegen den Rebellen Lorenz Ujlaki. Im J. 1496 war er Ober-Landesrichter (Judex Curiae, Ország birája). Im J. 1499 wurde er ungariſcher Reichspalatin an die Stelle des verſtorbenen Stephan Zápolya, der ihn zum Vormund ſeiner Kinder ernannt hatte. Dem jungen Johann Hunyadi, der ſich bey Jaitza gegen die Türken gelagert hatte, ſchickte er im J. 1500 zweyhundert Reiter und 2 Compagnien Fußvolk zur Hülfe. Er ſtarb im J. 1504 und wurde in der Burg Valpó in Slavonien, welche ihm König Mathias geſchenkt hatte, begraben. 3) Mathias G., Bruder der Vorhergehenden, Ban v. Kroatien, Dalmatien u. Slavonien im J. 1486, in welchem Jahre König Mathias ihm und ſeinem Bruder Peter ein Schloß in der Baranyer Geſpanſchaft geſchenkt hatte. Er war mit ſeinem Bruder Peter bey der Einnahme von Wieneriſch-Neuſtadt gegenwärtig, ſo wie bey dem Tode des Königs Mathias I. in Wien. Zur Banwürde hatte ihm, außer ſeiner Verwandtſchaft mit dem Könige und ſeinen übrigen Verdienſten, zunächſt der Umſtand den Weg gebahnt, daß er bey Jaitza noch als Jüngling, vor den Augen des Königs Mathias, einen jungen Türken, Muſtapha, im Zweykampfe überwunden und ſeinen Kopf zu den Füßen des Königs gelegt hatte, während Mathias fruchtlos ältere Soldaten aufgefordert hatte, der Aufforderung des Türken zum Zweykampfe zu entſprechen. Der König hatte ihm ſogleich auf dem Schlachtfelde ein prächtiges Pferd und goldene Spornen geſchenkt. Später ſchlug er bey Dubicza 7000 Türken, die Kroatien, Kärnthen und Krain verwüſtet hatten, und nahm ihnen die gemachte Beute und die Chriſtenſklaven ab. Im J. 1490 wohnte er der Krönung des Königs Wladislaw II. bey, und ſtarb drey Jahre darauf.

Gerecht, 1) Jemand, der Gerechtigkeit beſitzt oder übt, oder was durch Gerechtigkeit bewirkt wird; 2) rechtmäßig.

Gerechtigkeit, 1) (Moral), die von der Vernunft geforderte Geſinnung und Handelsweiſe, nach welcher wir unſere Rechte und Pflichten in der vollen Übereinſtimmung zu halten ſuchen. In erſter Beziehung ſind wir gegen uns ſelbſt gerecht; in letzterer leiſten wir das, was Andere von uns, nach unſerer Stellung zu ihnen, zu fordern nachweisbare und anerkannte Befugniß haben, beſonders in dem Beſitz u. Gebrauch deſſen, worauf von Jedem ein gegründeter Anſpruch gemacht werden kann, nicht geſtört od. verletzt zu werden, eben ſo, was ſie vertragsmäßig zu erwarten haben, ſo wie in Handhabung der Geſetze, ihr volles Recht zu erhalten u. ſ. w. Übung der G. iſt die Hauptgrundlage aller Staaten, und es iſt ſelbſt nicht einmahl denkbar, daß eine obere Staatsgewalt Ungerechtigkeit als Maxime ihres Handelns aufzuſtellen ſich beygehen laſſen werde, und überall, wo Ungerechtigkeit offen und ungeſcheut geübt wird, iſt der Staat in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. 2) Die Tugend des Richters, Recht nach beſter Überzeugung und nach den beſtehenden Geſetzen, nicht aber nach Anſehen der Perſon zu ſprechen.

Gerecs (ſpr. Gerrtſch), ein Gebirge in der Komorner Geſp., in Niederun-

garn, jenseits der Donau, mit einer großen, 3/4 Stunden langen Höhle, in welcher die Ew. aus 7 Ortschaften in den unruhigen Zeiten ihre Zuflucht und Sicherheit gefunden haben.

Gerend (Grind), weitschichtiges von Ungarn u. Walachen bewohntes Dorf in Siebenbürgen, Thorenburger od. Torbaer Gesp., am Flusse Aranyosch, mit einer ref. und griech. unirten Pfarre, und einem guten Weingebirge; ist nicht zu verwechseln mit Gerend, (wal. Grindu), einem walach. Dorfe in Siebenbürgen, Hunyader Gesp., im Kreise diesseits der Marosch und Lapusnyaker Bezirke.

Gérendi (Nicolaus), Bischof v. Siebenbürgen und königl. ungar. Schatzmeister unter Ferdinand I. Er war im J. 1526 Stuhlweißenburger Domherr und Custos, als ihn Ferdinand I. auf Empfehlung der verwitweten Königinn Maria (Gemahlinn des unglücklichen Ludwig II.) in seinen Schutz nahm gegen den Gegenkönig Johann Zápolya, und ihm, wie anderen seiner Anhänger, versprach, jeden Schaden, den er von Zápolya leiden würde, zu ersetzen. Er ging im J. 1527 dem Könige Ferdinand, als er nach Ungarn kam, bis Köpt-schin entgegen und wohnte seiner Krönung zu Stuhlweißenburg bey. Bey dieser Gelegenheit ernannte ihn Ferdinand zum königl. Schatzmeister und zum Bischofe von Siebenbürgen. Als sich Ferdinand im J. 1528 auf den Regensburger Reichstag begab, ernannte er ihn zu einem der Gouverneure von Ungarn durch ein zu Ungarisch-Altenburg erlassenes Decret, nahm ihn aber bis Wien mit, weil eben damahls Gesandte des Woywoden der Walachey angelangt waren, um als Dolmetsch zu dienen, da er die walachische Sprache verstand. Die Gesandten brachten die Nachricht, daß der Woywode der Walachey den Gegenkönig Zápolya weder mit Rath, noch mit That gegen Ferdinand unterstützt habe. Im J. 1529 hielt er in Siebenbürgen mit den Deputirten (Ablegaten) der drey Nationen, der Magyaren, Sachsen und Szekler, am 21. Januar einen Landtag zu Gerend, wo Beschlüsse zur Vertheidigung Siebenbürgens gegen Zápolya und die Türken, und mithin wegen der Aufstellung und Unterhaltung der dazu nöthigen Heeresmacht gefaßt wurden. In demselben Jahre lieferte er am 22. Juny ein unglückliches Treffen dem Woywoden der Moldau, Peter, zu Földvár oder Marienburg in Siebenbürgen. Seine unglücklichen Kriegsgefährten waren damahls Valentin Török und Stephan Majlat. Seine Brüder oder Blutsverwandten Peter und Martin Gerendi standen, nebst Stephan Majlat, im J. 1540 in Siebenbürgen gegen Johann Zápolya auf. Als das Schloß Diód und dessen Commandant, Peter Gerendi, in Zápolya's Hände gefallen waren, bestrafte Zápolya den Peter G. mit dem Verluste seiner Güter und mit steter Gefangenschaft (während er seinen Kriegsgefährten verziehen hatte), weil er gegen ihn zum vierten Mahl aufgestanden war. Man weiß nicht, wann und wo der Bischof starb. Nach einer zu Krakau im J. 1544 gedruckten Grabschrift auf ihn von Georg Wernherr starb er im Exil in Dürftigkeit (exul inopsque).

Gerend-Kereßtúr (Kreutz, wal. Grind-Kristur), ung. walach. Dorf in Siebenbürgen, Thorenburger Gesp., im unteren Kreise und Aranyoscher Bezirke, mit einer reform. und griech. nicht unirten Pfarre u. gutem Weingebirge, der Familie Keményi und anderen adeligen Grundherren gehörig.

Gereschdorf (Gerisdorf, ung. Szent Groth), ein deutscher Marktfl. in der Eisenburger Gesp., in Nieder-

ungarn, jenſ. der Donau, Német-Ujvárer Bezirke, der Batthyäniſchen Familie gehörig; hat ein Caſtell, Feld- und Weinbau, Viehzucht, verſchiedene Handwerker und eine kath. Pfarre. Liegt zwiſchen hohen Bergen und gehört zur Herrſchaft Német-Ujvár.

Gerez, Serra de (Geogr.), Gebirg in Portugal, Fortſetzung der cantabriſchen Gebirgskette; ſteigt 3 — 4000 Fuß an, durchzieht die Provinz Minho.

Gergely (Gregor), Feldherr des ung. Königs Stephan III. in der zweyten Hälfte des XII. Jahrhundertes. Als im J. 1164 der mit Stephan III. Krieg führende griechiſche Kaiſer Manuel (Immanuel) die Feſtung Semlin (Zimon) belagerte und endlich einnahm und dadurch Herr von ganz Sirmien wurde, vertheidigte dieſer Feldherr mit ungar. Truppen die Feſtung ſtandhaft und kühn. Als er endlich die Mauern bereits durchlöchert ſah, wollte er den Umſtänden nachgeben und ſchickte Deputirte an den Kaiſer Manuel, dem er melden ließ, er ſey bereit die Feſtung zu übergeben, wenn der Kaiſer ihn und die übrigen Ungarn frey entlaſſen würde. Der hartherzige Manuel erwiederte, er würde ſie nicht eher entlaſſen, bis der Feldherr und die bey ihm befindlichen ungariſchen Großen ſich Stricke um den Hals legen und mit bloßem Kopfe und barfuß zu ihm kommen würden. Nach Entlaſſung der Deputirten ließ er die Feſtung noch heftiger beſtürmen und nahm ſie endlich ein. Da begaben ſich der Feldherr u. ſeine Officiere mit Stricken um den Hals, mit unbedecktem Haupte und barfuß zu dem Kaiſer, der ſie Anfangs nicht vorließ. In dem Lager des Kaiſers Manuel befand ſich der von ihm aus Politik an Kindesſtatt angenommene ungariſche Prinz Bela III. Dieſer bath den Kaiſer, daß er Gergely und ſeine Begleiter nicht umbringen ließ, und ſeine Bitte wurde erfüllt. Allein die in der Feſtung zurückgebliebenen Truppen wurden von den Griechen niedergeſäbelt und Semlin geplündert.

Gergelyfalva, 1) (ſlaw. Gregorowa Wjeßka), ein ſlaw. Dorf in der Neograder Geſp., in Niederungarn, dießſ. der Donau, Loſchonczer Comitatsbezirke, am Fluße Tugar, mit ſchönen Waldungen. Man trift hier eine gute Thonerde an, aber ein deſto ſchlechteres ſteinigtes Ackerland. Es liegt an der Poſtſtraße nach Gács (Gátſch) und gehört der gräflichen Familie Zichy und Herrn von Török (nicht Berény und Nyany nach Cruſius Poſtlexicon). Hat eine evang. lutheriſche Kirche und evangeliſch lutheriſch ſlawiſche Einw., die ſich größtentheils vom Verfertigen hölzerner Geſchirre ernähren. 2) Ungar. Dorf in Oberungarn, dießſeits der Theiß, Gömörer Geſp., Serker (nicht Putnoker, nach Cruſius) Comitatsbezirke, mehreren Grundherren gehörig, mit reform. magyariſchen Einwohnern, die ſich vom Feld- und Obſtbau nähren. 3) G. (ſlaw. Gergelowa), Dorf in Niederungarn, dießſeits der Donau, Neutraer Geſp. und Bezirke, am Fluße Neutra, mehreren adeligen Familien gehörig, mit fruchtbarem Ackerboden, hinlänglichem Wieswachſe, Weide und Holz.

Gergelyfi (Andreas), Doctor der Medicin und Arzt in Siebenbürgen, gab im Drucke heraus: Technologia, vagy is a' Mesterségek és némelly alkotmányok rövidleirása (Technologie, oder kurze Beſchreibung der Handwerke und einiger Fabriken), Preßburg, gedr. und verlegt v. Weber, 1809, 197 S., 8.; De aquis et thermis naturalibus terrae Siculorum Transilvaniae, Wien, in Commiſſion bey Cameſina 1811, III und 98 S., in 8.

Gergesmarkt (ungar. Sepsi Szent György, walach. Szingyora), freyer Marktflecken in Siebenbürgen, im Szekler Sepser Stuhle, Stabsort u. Escadrons-Station der Szekler Grenzsoldaten, am westlichen Ufer des Altflußes (Aluta), von freyen Bürgern und Szekler-Grenzsoldaten bewohnt, mit einem eigenen Magistrate, einer reformirten und unitarischen (nicht, wie Crusius im Postlexicon sagt, griech. nicht unirten) Pfarre.

Gergeteg, Gergetegh, Gergetek (serbisch gewöhnlich Pernyavor Gergetegh), serbisches Pfarrdorf mit einem griechischen nicht unirten Basilitenkloster in Slavonien, Sirmier Gespanschaft, Rumaer Bezirke, zwischen den Klöstern Kruschedol und Remeta, in der Nähe von Karlowitz, in einer schönen romantischen Gegend, zwischen Bergen, welche zum Weingebirge Fruschka-Gora gehören, weswegen hier auch im Sommer eine kühle und in den Abenden und Nächten oft kalte Luft herrscht, an einem Mühlen treibenden Bache, der schöne Wasserfälle bildet, mit 150 griech. nicht unirten, 10 kath. u. 10 protest. Einwohnern, die sich vom Feld-, Obst- und gutem Weinbau (der Gergeteger Wein steht dem Karlowitzer nicht nach) nähren. Dem auf einer Anhöhe romantisch gelegenen Kloster steht ein Archimandrit (Klosterabt) vor. Die Kalugier (griechischen Mönche) beschäftigen sich mit Wein- und Obstbau und destilliren aus Pflaumen (Zwetschken) guten, stark gesuchten Schliwowitz (Zwetschkenbranntwein), der, wenn er abgelegen ist, dem Rhum nicht nachsteht und daher auch zu Punsch benutzt wird. Wer der Stifter dieses Klosters war und wann es erbaut wurde, ist unbekannt. Die griechischen Bischöfe von Jenopol (der jetzigen Arader Diöcese) sollen von uralten Zeiten her die Besitzer dieses Klosters gewesen seyn und darüber eine Schenkungsurkunde gehabt haben, die aber mit anderen Schenkungsurkunden in den türkischen Krkegen verloren ging. Kaiser Leopold I. verlieh dieses Kloster sammt dem Dorfe Neradin und dem Prädium Bankowcze, titulo novae donationis, am 21. August 1691 dem Jenopolitaner Bischofe und seinen Nachfolgern. Doch erlaubten sich die Beamten der Herrschaft Illok, den Bischof im Besitze dieser Schenkungen zu stören, wurden aber durch einen Hofbefehl vom 7. July 1699 zur Ruhe verwiesen. Die Leopoldinische Donation wurde durch ein Diplom des Kaisers Joseph I. im J. 1706 mittelst der ungarischen Hofkanzley und wiederhohlt im J. 1722 durch Kaiser Karl VI. bekräftigt. Der zum Erzbischof gewählte Bischof Diakovics zu Kruschedol hob das Kloster aus seinen Ruinen und stellte es ziemlich nothdürftig her. Er bewirkte auch ein Jahrmarkts-Privilegium über 2 neben dem Kloster zu haltende Jahrmärkte, und eine allerhöchste Urkunde, in welcher bestimmt wurde, daß im Besitze desselben nicht die Jenopolitaner (Arader) Bischöfe, sondern die Erzbischöfe in Sirmien (Karlowitzer Erzbischöfe) nachfolgen sollen; bis auf den Erzbischof Nenadovics blieben die Erzbischöfe im Genusse der Einkünfte dieses Klosters. Dieser überließ sie aber großmüthig ganz dem Kloster, um sowohl das bereits baufällige Klostergebäude, als auch die Kirche nach einem regelmäßigen Plane aufführen zu lassen u. trug auch aus eigenem Beutel freygebig dazu bey. Seinem Beyspiele folgten seine Nachfolger, die Erzbischöfe Georgievics und Vidák. Im J. 1751 fing der neue Bau des Klosters u. der Kirche an u. wurde 1775 ganz vollendet. Der Bau war weit regelmäßiger und geschmackvoller als bey den übrigen schon bestehenden grie-

chischen Klöstern in Slavonien. Allein im J. 1776 wurde durch ein Hofdecret der illyrischen Hofdeputation das Kloster Gergeteg nebst anderen griechischen Klöstern aufgehoben, und da der Erzbischof Vidák, wegen der Unzufriedenheit der illyrischen Nation darüber, die Aufhebung zu vollziehen zögerte, setzte ein verschärfter Befehl vom 13. Febr. 1777 einen präclusiven Termin auf den ersten May fest, der auch pünktlich beobachtet wurde. Allein die Unzufriedenheit des Volkes mehrte sich und der Erzbischof bath daher im J. 1778 um allergnädigste Wiederherstellung des Klosters, und zwar mit gutem Erfolg. Ein Decret der ungarischen Hofkanzley (denn die illyrische Hofdeputation war bereits aufgehoben) sprach die Wiederherstellung des Klosters aus, worüber das Volk eine ungemeine Freude hatte. Seit dieser Zeit hat das Kloster einen Archimandriten (Klosterabt) zum Vorsteher. Früher hatte es nur einen Igumen (Prior) zum Vorsteher. Die hiesigen Kirchweihfeste und Jahrmärkte werden stark besucht und das Kloster zeichnet sich damahls und sonst durch Gastfreundschaft aus. Das Klostergebäude bildet ein Viereck, in dessen Mitte die Klosterkirche steht. Gegen Mittag und Osten ist es ein Stockwerk hoch, gegen Norden und Westen Erdgeschoß, weil es sich an den Berg anlehnt, weßwegen der Ausgang gegen Westen vom oberen Stocke gerade auf einen scarpirten, mit schattigen Bäumen versehenen Platz führt, woher man die schönste Aussicht nach dem platten Lande und der Türkey genießt. Mit Fernröhren kann man von hier die obere Festung Belgrad sehen. Von einer mehr östlich gelegenen Anhöhe genießt man eine Aussicht nach dem unteren Sirmien und nach dem amphitheatralisch liegenden bosnischen Gebirge. Die Frontseite des Klosters ziert ein niedlicher Blumengarten. Der Klosterhof ist durch ein geschmackvolles Portal eingeschlossen. Auf dem Gipfel des Berges, unter welchem das Kloster liegt, befindet sich eine eingemauerte Quelle, Csesma genannt, mit köstlichem Wasser. Der aus dem Gebirge bey dem Kloster vorbeyfließende Bach windet sich zwischen abgelösten und herabgerollten kalkartigen und basaltischen Felsenmassen und bildet kleine schöne Wasserfälle, und im Thale treibt er mehrere Mühlen. Man findet hier mehrere merkwürdige Mineralien, welche die ehemahligen Karlowitzer Professoren und Gymnasialdirectoren Wolny und Rumy untersuchten und bestimmten, und wovon sie in ihren slavonischen Mineraliensammlungen ausgesuchte große Exemplare besitzen, z. B. Plasma, Schillerspath, verschiedene Jaspisarten, Hornsteine, Grünerden, Amianth, gemeiner Asbest, Serpentinstein u. s. w.

Gergurevcze, serbisches Pfarrdorf in Slavonien, Sirmier Gespanschaft, Rumaer Bezirke, zur Herrschaft Ilok, 1 1/4 Stunde von Mitrowitz, mit einer eigenen griech. nicht unirten Pfarre, 50 kathol., 1510 nicht unirten serbischen Einwohnern, 2 alten Wasserleitungen aus den Zeiten der Römer, 7 Mahlmühlen.

Gerhard (der Kraftvolle, der Vertheidiger; männlicher Vornahme; daher der weibliche Nahme Gerhardina; vgl. Hubertina). I. Weltliche und geistliche Fürsten. A. Erzbischöfe von Mainz. 1) G. I., aus dem Hause Epstein, Barfüßer zu Erfurt; 1251 zum Erzbischofe erwählt bekriegte er 1255 den Herzog von Braunschweig, gerieth aber in Gefangenschaft und starb, als er seine Freyheit wieder erhalten, zu Erfurt 1260. 2) G. II., aus demselben Geschlechte; wurde 1288 gewählt, trug

vieles zu den Unruhen während der Regierung der beyden Kaiser Adolph von Nassau und Albert bey und starb 1304. B. Von Lothringen. 3) Rief 900, in Verbindung mit den Grafen Stephanus und Matfrid, König Ludwig III. von Deutschland nach Lothringen u. erschlug Arnulph's unehelichen Sohn, König Zwendibold von Lothringen, in der Schlacht und heirathete dessen Gemahlinn Oda. 906 wurden G. und sein Bruder Matfrid, weil sie Kirchengüter an sich gerissen, vom Grafen Konrad von Franken, der seinen Sohn, den nachmahligen König Konrad, schickte, bekriegt, zum Frieden gezwungen und bald darauf von Ludwig dem Kinde geächtet. 4) G. II., Graf von Lothringen; starb 1047. 5) Sohn des Vor., geb. 1024, Erbherzog; trat 1047 die Regierung an, wurde durch Kaiser Heinrich III. in seinem Besitze bestätiget und erhielt das mosellanische Lothringen von diesem als Zuwachs zu seinen Ländern, das ihm jedoch Gottfried der Kühne lange Zeit streitig machte; starb 1070 bey einem Zuge gegen seine empörten Unterthanen zu Remirmont. C. Von Geldern. 6) Empörte sich 1129 gegen Kaiser Lothar II., ergab sich auf Gnade und Ungnade und kaufte sich durch 1000 Mark los. D. Von Holstein. 7) G. der Gr., Graf von Holstein; lebte Anfangs in großer Armuth, bemächtigte sich 1316 der Güter des ermordeten Grafen Adolph VI. von Holstein-Segeberg, brachte es 1326 dahin, daß der König Christoph II. von Dänemark abgesetzt und Waldemar, Neffe Gerhard's, an seine Stelle erwählt wurde, der den Grafen zum Herzoge von Jütland und Schleswig und Statthalter des ganzen Reiches ernannte. Als aber Christoph II. 1330 Waldemar vertrieb, mußte er seine Besitzungen wieder an seinen Neffen abtreten, bemächtigte sich nach Christoph's II. Tode mehrerer Orte und wurde mitten unter den Anstalten, Waldemar wieder zum Throne zu verhelfen, 1340 von einem jütländischen Edelmanne, Nils Jepsen, ermordet. 8) Graf von Holstein und Herzog von Schleswig; stand nach seines Vaters, Heinrich's III., Tode unter der Vormundschaft seines Vetters, erbte nach dem Tode seines Bruders 1403 ganz Holstein, außer den 3 Ämtern Pinneberg, Hatzburg und Barmstede, die an Schaumburg kamen, und fiel im Kampfe gegen die Ditmarschen 1404. 9) Sohn des Vor., geb. 1404; stand seinen Brüdern gegen die Dänen bey, vermählte sich 1433 mit Agnes, Tochter des Markgrafen Bernhard von Baden, und starb zu Emmerich am Rhein noch in demselben Jahre. II. Geistliche, Gelehrte und sonstige Personen. 10) Thomas oder G. Tonque, geb. auf der Insel Martiques in der Provence; ging nach Palästina, wo damahls die Christen sehr gedrückt wurden, ward dort 1100 mit der Aufsicht über ein Hospital, das Kaufleute aus Amalfi in Neapel zu Jerusalem für arme Pilgrime gestiftet hatten, beauftragt, trug in diesem Amte ein geistliches Gewand, welches auf der Brust ein achtspitziges weißes Kreuz hatte. Mehrere andere Ritter schloßen sich an ihn an und legten die Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams ab, wozu sie noch das, armen Christen beyzustehen, fügten. Bald wuchs die Zahl der Mitglieder so sehr an, daß Papst Anastasius ihnen 1154 die Bestätigung als Ritterorden des heil. Johannes von Jerusalem nicht versagen konnte. Noch ehe dieses geschah, starb jedoch G. 1120. Raymund du Puy setzte jedoch das angefangene

Werk fort. 11) Bischof zu Florenz, s. Nicolaus II. 12) Gerhard von Cremona, geb. ebendaselbst gegen 1114; widmete sich den Wissenschaften, besonders Philosophie und Astronomie, studirte zu Toledo das Arabische und beschäftigte sich dann besonders mit Übersetzung arabischer Schriftsteller; starb zu Cremona 1187. Seine Übersetzungen sind zum Theil später, mit und ohne seinen Nahmen, durch den Druck bekannt geworden; unter ihnen ist des Ptolemäos Almagest, nach einer arab. Übersetzung, der Canon des Avicenna, des Albucasis Heilmethode u. m.

Gerhardsberg (Gellertsberg), im gemeinen Leben Blocksberg genannt (Szent Gellert hegye, mons sancti Gerardi), s. Blocksberg.

Gericht (Rechtsw.), ist nach österr. Gesetzen eine Behörde, welche über die Rechtsverhältnisse der Parteyen entscheidet. Wenn die Gerichte blos über die Privatrechte der Parteyen entscheiden, sind sie Civilgerichte; entscheiden sie aber über die Zurechenbarkeit und Sträflichkeit einer durch die Strafgesetze verbothenen Handlung, so sind sie Strafgerichte (Criminalgerichte, oder Gerichte in schweren Polizeyübertretungen). In Beziehung auf das Verhältniß der Gerichte zu einander sind sie Gerichte erster, zweyter oder dritter Instanz. Die Gerichte erster Instanz heißen Untergerichte, z. B. der Magistrat, das Landrecht, das Justizamt u. s. w.; die Gerichte zweyter Instanz sind die Appellationsgerichte; jene der dritten Instanz sind (für das Civile) die oberste Justizstelle und (für das Militär) der Hofkriegsrath.

Gerichtliche Arzneykunde (medicina forensis), der besondere Bezug, den die Arzneykunde auf die Rechtspflege erhält, indem sie dem Richter für rechtliche Entscheidungen Aufschlüsse ertheilt. In so fern aber solche Aufschlüsse häufig auch Theile der Naturkunde darbiethen, die nicht in der eigentlichen Sphäre der Medicin befaßt werden, so sollte Reil's Vorschlag, sie gerichtliche Physik (physica forensis) zu benennen, mehr als gewöhnlich geschieht, beachtet werden. Sie hat einen ungemessenen Umfang. Alles was in rechtlicher Entscheidung auf Leben, Gesundheit, Pflichterfüllung und Besitz näheren oder entfernteren Bezug hat und von der Art ist, daß die Bestimmung, wie es sich damit verhalte (der Thatbestand) naturwissenschaftliche Kenntnisse voraussetzt, also auch nur von einem derselben Kundigen glaubhaft ertheilt werden kann, gehört in ihr Gebieth; doch sind es vorzugsweise gewisse Gegenstände, welcher der Richter dem sachkundigen, in dieser Hinsicht gerichtlichem Arzte in rechtlichen Fällen zur Ausmittlung des Factischen vorlegt, um dadurch eine Grundlage zur Entscheidung oder Anwendung des Gesetzes auf einen vorliegenden Fall zu erhalten, nahmentlich: gewaltsame Verletzungen und ihre Tödtlichkeit, Todesarten durch Erstickung u. s. w., dergleichen Selbstmord, oder die Priorität des Todes unter mehreren zugleich todt Gefundenen, zweifelhafte Geburtsfälle, Mißgeburten, unreife Geburten, früh- oder spätreife Geburten, die Erstgeburt von Zwillingen, untergeschobene Geburten, todtgefundene neugeborne Kinder und Todesarten derselben, vorgeschützte oder verhehlte, oder angeschuldigte Krankheiten, Gemüthszustände, in wie fern sie die Freyheit des Willens beeinträchtigen oder aufheben, körperliche Zustände aller Art, in so fern daraus ein Recht, oder ein Un-

vermögen, oder gebothene Schonung hervorgeht, Ungebührnisse von Medicinalpersonen selbst u. s. w. Außer dem hieraus sich ergebenden materiellen Theil hat aber die ger. A. auch ihren formellen, in Andeutung von dem, was bey einer gerichtlich physischen Untersuchung zur Legalität des Ortes wahrzunehmen, wer sie zu veranlassen, von wem sie vorzunehmen, welche Formalitäten nicht zu umgehen, wie die Berichte über die Resultate der Untersuchung abzufassen u. s. w. Auch hat sie einen technischen Theil, der dem gerichtlichen Arzte sein Verfahren andeutet, um dem Richter in der von ihm geforderten Auskunft Genüge zu leisten. — Die ger. A. hat sich erst in neuerer Zeit als ein eigener wissenschaftlicher Zweig ausgebildet; denn obgleich auch einige in dem Justinianischen Gesetzbuche (Corpus juris) befindliche Verordnungen hierher gezogen werden können, so erhielt die ger. A. doch ihre eigentliche Grundlage erst in Kaisers Karl V. 1532 erlassener Halsgerichtsordnung durch die Bestimmung, daß über Tödtlichkeit der Wunden, Kindermord, Todtschlag u. s. w., zur Ausmittlung der Thatsache der Ausspruch der Ärzte und Chirurgen erfordert werden soll. Doch hat sich die ger. A. und ihre völlig legale Verfassung erst in späterer Zeit allmählig gestaltet, und ist nicht blos für peinliche Rechtspflege, sondern auch für die bürgerliche in Anwendung gekommen. Bey dieser Erweiterung derselben hat man auch wohl eine gerichtl. Chirurgie, ger. Entbindungskunst, ger. Chemie, als besondere Zweige unterschieden, was aber zu Verwirrung der Begriffe führt. Vorzugsweise ist sie in Deutschland bearbeitet worden, wo man auch in Gerichten auf Ausmittlung des Thatbestandes durch medicinische Untersuchungen einen größeren Werth legt, als in anderen Staaten, nahmentlich in Frankreich und England. Doch wurde in Italien nicht nur von Fortunatus Fidelis das erste Handbuch über sie (de relationibus medicorum, Palermo 1602, 4., in Deutschland durch Ammon, Leipzig 1674, auch 1679 herausgegeben) verabfaßt, sondern auch von Paul Zachias die erste große Sammlung medicinisch gerichtlicher Fälle veranstaltet. Spätere Schriftsteller, die sie besonders in Deutschland mit Glück bearbeiteten, sind: P. Ammann, G. Welsch, J. F. Zittmann, M. B. Valentini, M. Alberti, H. F. Teichmeyer, J. E. Hebenstreit, A. v. Haller, Ch. G. Ludwig, J. Fr. Faselius, J. D. Metzger, J. Th. Pyl, G. G. Plouquet, J. H. Knebel, G. C. H. Masius, Ad. Henke, C. F. L. Wildberg, W. F. W. Klose, J. H. Kopp, J. Bernt, L. J. C. Mende u. A. Verbreitetste Lehrschrift: J. D. Metzger: System der ger. A., in 5. Aufl., von W. H. G. Römer, Königsberg u. Leipzig 1820; neuestes: L. J. C. Mende: ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin, 3 Bde., Leipzig 1819—22, unbeendigt; für Rechtsgelehrte eigen bestimmt: G. C. H. Mesius, Lehrbuch der ger. A. für Rechtsgelehrte, 2. vermehrte Aufl., 2 Thle., Rostock 1812.

Gerichtsbarkeit (jurisdictio), ist das Recht, über die dem Gerichte unterstehenden Personen u. Rechtsgegenstände zu richten. Man theilt sie vorzügl. in die Straf- u. Civilgerichtsbarkeit, und diese wieder in die Gerichtsbarkeit in Streitsachen (das Recht, Streitsachen zu entscheiden) u. in jene außer Streitsachen (das sogenannte adelige Richteramt) ein, wobey das Gericht zur Sicherung der Privatrechte der Staatsbürger einschreitet, ohne daß zwischen den Parteyen Streit obwaltet, wie

z. B. in der Verlassenschaftsabhandlung.

Gerichts-kosten, heißen alle Gebühren, welche theils dem Gerichte, theils den Advocaten für die Vornahme gerichtlicher Handlungen bezahlt werden müssen.

Gerichts-ordnung, heißt das Gesetz, welches die Art und Weise (die Ordnung) bestimmt, wie bey Gericht verfahren werden muß. In Österreich bestehen gegenwärtig dreyerley Gerichtsordnungen, welche jedoch in ihren Grundlagen übereinstimmen und nur im Detail von einander abweichend sind; nähmlich die **italienische**, für das lomb.-venet. Königreich (v. J. 1815), die **westgalizische**, für Galizien, Salzburg, Tyrol, Vorarlberg und Dalmatien (v. J. 1796) und die s. g. **allgemeine** (v. J. 1781), für die übrigen Provinzen der Monarchie (außer Ungarn und Siebenbürgen, wo ganz eigene Vorschriften und Gerichtsgebräuche dießfalls bestehen).

Gerichts-stand (forum), ist das Recht einer einem gewissen Gerichte unterstehenden Partey, nur vor diesem ihr vorgesetzten Gerichte belangt zu werden.

Gerichts-taxen, eine Species von Gerichtskosten, nähmlich jene Gebühren, welche dem **Gerichte selbst** bezahlt werden müssen.

Geringswalde (Geogr.), Stadt im Amte Rochlitz, des leipziger Kreises (Sachsen); hat 1500 Einw.

Gerinnen (**Gerinnung**, congelatio, Physik), 1) überhaupt der Übergang eines flüssigen Stoffes in den Zustand von Festigkeit; 2) insbesondere die Formveränderung, welche eine Flüssigkeit im Ganzen, oder ein in ihr aufgenommener Stoff erfährt, indem er eine feste, dabey aber doch weiche und gleichförmige Consistenz annimmt. Es erfolgt dieses nach Verschiedenheit der Körper, sowohl durch verminderte, wie beym Öhle, oder durch erhöhte Temperatur, wie beym Eyweiß, oder durch Zusatz eines Körpers, der die gleichförmige Mischung der Flüssigkeit aufhebt, wie beym G. der Milch durch Zusatz von Säuren. Die mehrsten thierischen Säfte sind wegen ihres Antheiles an Eyweißstoff und Faserstoff zum G. geneigt, eben so viele Pflanzensäfte. Alle Übergänge von flüssigen Stoffen in organischen Körpern in feste, also alle Ernährung und alles Wachsthum, erfolgen unter G. der ersteren.

Gerippe, 1) (Anat.), s. Skelet. 2) Die zusammengefügten Hauptheile einer Maschine u. dgl.

Gerk, serbisches Pfarrdorf in Slavonien, Peterwardeiner Generalat, zum Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. 9 und zur Compagnie Morovich (spr. Morowitsch) gehörig, unweit der Save, mit einer griech. nicht unirten Pfarre, 153 Häusern, 1430 serb. Einwohnern, einer Überfuhr über den Fluß Bosut.

Gerlachsheim (Geogr.), 1) Bezirksamt im badenschen Main- und Tauberkreise; hat 10,400 Einw., gehört theils zu Leiningen, theils zu Salm-Krautheim; 2) Marktflecken, Sitz des Bezirksamtes; hat Schloß (sonst Abtey), Weinbau, 800 Einw.; 3) Dorf im Kreise Lauban, Regierungsbezirk Liegnitz, der preuß. Provinz Schlesien; besteht aus Ober-, Mittel- und Nieder-Gerlachsheim und hat mit dem neu erbauten Karlsdorf 1700 Einw., welche viele Leinwand verfertigen.

Gerle (Wolfgang Adolph), geb. zu Prag um 1755, Professor daselbst. Verfasser mehrerer belletristischen Schriften zum Theil unter dem Nahmen Konrad Spät, genannt **Frühauf**: Vorschule der Ästhetik, Prag 1806; Korallen, 2. Aufl., Prag

1811; Volksmährchen der Böhmen, 2 Bdchen., ebend. 1819; Novellen, Erzählungen und Mährchen, 2 Bändchen, ebend. 1821; der kleine Phantasus, 2 Bde., Leipzig 1822, u. m. a.

Gerlicza (slaw. Gerlice), ein slaw. Dorf in der Gömörer Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, Ratkoer Bezirke, mit einer evang. luther. Kirche. Die Einwohner nähren sich, außer dem Ackerbaue und der Viehzucht, vom Spinnen und weben aus Wolle grobes, weißes Tuch und stricken Fußsocken u. Handschuhe für Bauern. Hat 67 Häuser, 81 Familien, 400 evang. luth. Einw.; gehört zur Herrschaft Derencs und hat mehrere Grundherren.

Gerloswand (Geogr.), Alpenspitze in Tyrol; 6621 Fuß.

Gerlsdorf (slaw. Gerlahó), 1) ein slaw. Dorf in der Scharoscher Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Szektschöer Bezirke, zwischen Bergen gelegen, zur Herrschaft Kapy gehörig, mit einem Granatenbruche u. Sauerbrunnen. 2) G. (Gerlachfalva, Gerlachowecz), ein slaw. und deutsches Dorf in der Zipser Gespansch., in Oberungarn, dießseits der Theiß, im zweyten oder subkarpathischen Comitatsbezirke, auf einer Anhöhe am karpathischen Gebirge, mit einer kath. Kirche, 40 kath. und 360 evang. luther. Einw., die sich, außer dem Ackerbaue und der Viehzucht, auch mit dem Leinweben und Bleichen beschäftigen, auch preßen sie Zimbaumöhl aus den öhlreichen Samenkernen der Pinus cembra. Das Gerlsdorfer Wasser fließt hier durch und vereinigt sich mit der Poprad.

Germain (Graf Saint-), wahrscheinlich ein Portugiese; trat um 1770 in der feinen Gesellschaft Frankreichs auf und machte, als ein geistreicher, in der Chemie, Mahlerey, Musik und anderen Künsten sehr erfahrner, dabey aber höchst verschmitzter Mann, der den damahls noch in den höheren Ständen allgemeinen Glauben an die Geisterwelt und die Einwirkung höherer Wesen auf das menschliche Schicksal zu Täuschungen aller Art und besonders zu der, daß man ihn mit übernatürlichen Kräften begabt glaubte, benutzte, ungemeines Aufsehen. Er nannte sich, außer St.G., noch Aymar u. Marquis de Betmar, gab vor, 350 Jahre alt zu seyn, Edelsteine machen zu können (wirklich besaß er die Kunst, dieselben auf Gemählden täuschend nachzuahmen), diese Kunst 1755 auf einer Reise nach Indien gelernt zu haben, ein Elixir zu besitzen, was dem Alter die Kräfte der Jugend wiedergäbe u. was eine siebenzigjähr. Frau einem siebenzehnjähr. Mädchen gleich mache, in die Zukunft sehen zu können (so sagte er den Tod Ludwig's XV. voraus) u.s.w. Wirklich besaß er die ausgezeichnetsten Talente, verstand z. B. mit beyden Händen zugleich zwey ganz heterogene Sachen zu schreiben, meisterhaft auf der Violine zu spielen, und a.m. Sein ganzes Leben brachte er auf Reisen zu, und verstand sich so gut in die Menschen zu schicken, daß er an mehreren Höfen Zutritt fand. Er starb um 1795 in Holstein, wo er bey dem Landgrafen Karl von Hessen (Schwiegervater des jetzigen Königs von Dänemark) lebte, wie es schien, mit einer drückenden Schuld belastet, die ihn stets mit heftigen Gewissensbissen quälte. Er soll wirklich 90 Jahre alt geworden seyn, aber noch bis zum Tode das Ansehen eines Vierzigers gehabt haben.

Germain (Geogr.), 1) St. G. en Laye, Stadt unweit des Waldes von St. Germain, im Bezirke Versailles, Departement Seine und Oise (Frankreich); hat großes königliches Schloß, mit einem 350 Morgen gro-

ßen Wildgarten, anſehnlichen Gemüſebau (Blumenkohl) für Paris und 20,100 Einw. Der franz. Hof hielt ſich ſeit Franz I. bis auf Ludwig XIV. (der auch hier geboren war) hier auf, daher er oft auch Hof von St. G. genannt wird. Seit 1683 hatte es Ludwig XIV. dem Ex-König Jakob II. von England zum Aufenthalte gegeben. Hier 1679 Friede zwiſchen Frankreich und Kurfürſt Friedrich Wilhelm d. Gr. von Brandenburg. Letzterer erlangte, da er von allen ſeinen Verbündeten verlaſſen war, nur eine Summe Geldes u. einige Ortſchaften in Pommern. 2) St. G. de Bourgueil, Stadt im Bezirke Chinon, Depart. Indre und Loire (Frankreich), an der Deil; hat 3200 Einw. und etwas Productenhandel. 3) St. G. Lambron, Stadt im Departem. Puy de Dome, mit 1650 Einw. 4) St. G. de Laval, Stadt im Dep. der Loire, 1700 Einw. 5) St. G. les Belles (filles), Flecken im Departement Ober-Vienne. 6) St. G. de Calvert, Flecken im Depart. Lozére. 7) St. G. de Foſſes, Flecken im Depart. Allier. 8) St. G. d'Amberieux, Stadt im Departem. Ain; hat 3900 Einw. 9) St. G. de Talvande, Stadt im Dep. Calvados; hat 3200 Einw. 10) Mehrere andere Ortſchaften in Frankreich.

Germain (St., Pomol.), 1) Wintertafelbirn vom erſten Range, länglich, oft bis 5 Zoll lang, hellgrün, ſchmeckt nach Erdbeeren; reift erſt im Dec., hält ſich bis ins Frühjahr. 2) Die vergoldete St. G., von demſelben Baum, ſchimmert beym Reifwerden etwas goldig. 3) St. G. d'Uvedales, gute Wirthſchaftsbirn, vorzüglich in England gewöhnlich, mit dunkelgrüner, beym Reifen etwas röthlicher Schale.

German (St., Geogr.), 1) Gerichtsbarkeit auf der ſpaniſch-weſtindiſchen Inſel Puerto-Rico. 2) Stadt in ihr, 1511 erbaut; hat mit den Umgebungen 10,000 Einwohner und 14 Kirchſpiele.

Germanicus, 1) Luſtigmacher; 2) thönernes Bild von fürchterlicher Geſtalt, beydes Nachäffung von Deutſchen, die in den Augen der Römer eine fürchterliche Geſtalt hatten.

Germanicus, 1) unter den Kaiſern Titel der Kaiſer oder kaiſerlichen Prinzen, wegen Beſiegung der Deutſchen; ſo nannte ſich z. B. Domitianus. Beſonders führten dieſen Beynahmen: 2) Claudius Druſus Nero (ſ. d. unter Druſus 9), u. 3) deſſen und der jüngeren Antonia, Auguſtus Enkel, Sohn, Cäſar G., der Agrippina Gemahl, des (Kaiſers) Caligula und der Agrippina Vater, Nero's Großvater, ausgezeichnet durch die trefflichſten Geiſtes- und Herzensgaben, ſchönen Körper, ungemeine Tapferkeit, ergreifende Beredſamkeit, Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Literatur. Nach Beſiegung Bato's in Dalmatien ward er vor dem geſetzmäßigen Alter Quäſtor und Conſul und mit ſeinem Oheim Tiberius, der ihn ſchon früher adoptirt hatte, nach Deutſchland geſchickt. Der hierauf Kaiſer gewordene Tiberius erwirkte ihm vom Senate die proconſulariſche Gewalt über alle römiſchen Truppen auf Lebenszeit. Die, während G. in Gallien die Abgaben eintrieb, ſich empörenden Legionen des A. Cäcina demüthigte er, ſchlug die ihm von den Empörern angebothene Kaiſerwürde aus, zog 14 n. Chr. über den Rhein gegen die Germanen, und richtete im Lande der Marſen, während eines Feſtes, eine große Niederlage unter ihnen an (vgl. Tanfana), rächte das Varus Niederlage an den Bructerern, Tubanten und Uſipetern, fiel im folgenden Jahre im Gebiethe der Katten

ein und verbrannte ihre Hauptſtadt Mattium, befreyte den Cherusker Segeſtes von der Belagerung ſeines Schwiegerſohnes Arminius, und bekam des letzteren Gemahlinn, Thusnelda, gefangen, zog nun gegen die Cherusker ſelbſt, während er den Cäcina auf einem anderen Wege gegen ſie ſchickte, begrub die Reſte der im teutoburger Walde gebliebenen Römer, ſchlug ſich mit Arminius unentſchieden, verlor aber auf der Ems, wegen der überladenen Fahrzeuge viele Truppen. Im Jahre 15 n. Chr. erbaute er zum Angriffe der Germanen 1000 Fahrzeuge und landete bey der Mündung der Ems, worauf er zwiſchen Minden und Blotho, zwey, wenig entſcheidende, Treffen dem Arminius lieferte. Auf der Rückfahrt zerſtörte ein Sturm den größten Theil der Flotte. Dennoch fiel er in demſelben Jahre noch einmahl ins Land der Marſen ein. Da rief ihn der auf ihn eiferſüchtige Kaiſer zurück und gewährte ihm zwar einen Triumph, theilte unter deſſen Nahmen Geſchenke unter das Volk aus, ernannte ihn zu ſeinem Mitconſul auf das nächſte Jahr, dachte aber nur auf ſeinen Untergang. Zu Dämpfung der im Oriente ausgebrochenen Unruhen machte er ihn zum Oberbefehlshaber des ganzen Orientes, gab ihm aber den herriſchen, ſtolzen und unbeugſamen Cn. Piſo, den er zum Statthalter Syriens machte, bey, deſſen übermüthige Gemahlinn, Plancina, von der Livia heimliche Vorſchriften zu Ränken gegen das G. Gemahlinn erhielt. Kaum im Oriente angelangt, wo Piſo offen gegen ihn als Feind auftrat, erkrankte er (wahrſcheinlich an Gift) und ſtarb, 34 Jahre alt, 19 n. Chr., als Held, vom ganzen Reiche tief betrauert. Auch als Schriftſteller iſt G. denkwürdig. Er überſetzte in Hexametern, gelungen, doch ziemlich frey, des Aratos Phänomena (der [verſtümmelte] übrige Theil herausgegeben in Buhle's Ausgabe des Aratos), trug aus mehreren griechiſchen Dichtern in Überſetzung Dioſemeia (Prognoſtica) zuſammen und ſchrieb einige Epigramme (unter den Virgilianiſchen Katalekten befindlich). Sämmtliche Fragmente der Schriften des G. gab Schwarz, Koburg 1715, heraus. (Vgl. Cellarius, de Germanico Caesare; Histoire de César G. par B (Beauvais), Leyden 1741; Cäſar G., ein hiſtoriſches Gemählde, Stendal 1796; über G. Züge vergl. Mannert's Geographie der Griechen und Römer, Bd. 3, Cap. 8). G., deſſen Triumphbogen, ſ. unter Triumphbogen.

Germanien 1), (a. Geogr.), eigentlich das Land weſtlich vom Rhein, nördlich von der Donau, die es von Rhätien und Pannonien trennte, öſtlich, nach Tacitus, von Sarmatien, wogegen Ptolemäos es längs der Donau bis an deren größte Krümmung (bey Gran in Ober-Ungarn) fortlaufen und dann öſtlich in einer Linie durch die ſarmatiſchen Gebirge und die Weichſel bis an die Oſtſee begrenzen läßt; im Norden nennt er die Nord- und Oſtſee als Grenze. Es hieß, da es den Römern jenſeits des Rheines lag: Germania transrhenana, und außerdem G. magna und G. barbara. Dieſes G. begriff alſo das jetzige Deutſchland bis an die Donau und den Rhein, die vereinigten Niederlande, Pohlen und Preußen, dießſeits der Weichſel, Jütland und die Inſeln der Nord- und Oſtſee. Mela, Plinius u. A. rechnen noch Scandinavien dazu. Auch traf man germaniſche Stämme jenſeits der Unterweichſel, längs der Küſte bis nach Rußland und jenſeits der Donau bis an das ſchwarze Meer. Dieſe Grenzen wurden in der Folge freylich überall verrückt, nach Süden und Weſten erweitert, gegen Oſten

eingeschränkt, und im Norden trennten sich Dänemark und Scandinavien auch von Germanien. Die Grenzländer waren gegen Westen Gallien, gegen Süden Rhätien, Noricum und Pannonien, gegen Südosten Dacien, gegen Osten das europäische Sarmatien, gegen Norden das Meer mit seinen Inseln. Die Bewässerung und die Gebirge Germaniens siehe unter Deutschland. G. war fast Ein Wald. Die größte unter den einzelnen Waldungen war der hercynische Wald, ferner Gabreta sylva, Luna sylva, Caesia sylva, Semana sylva, Lucus Herculis, Teutoburgensis saltus, Baduhenna sylva. Der Boden Germaniens war wegen der vielen Waldungen, Gebirge, Flüsse, schlecht und unfruchtbar, die Gegend um den hercyner Wald ausgenommen. Die Luft war neblig, trübe, der Himmel regnerisch, das Klima kalt. Doch hatte der Boden Anlage zur Fruchtbarkeit; am besten taugte er zu Viehweiden. Zu den Fruchtarten G.'s gehörten Gerste, Hafer, wilder Spargel, ungeheuere Rettige und eine Art großer Rüben. Von Obstarten wuchsen hier nur wilde Äpfel und Birnen, Haselnüsse und, in den Rheingegenden, Kirschen. Das zahme Vieh, Schafe, Rinder, Pferde, waren wegen des ungünstigen Bodens und Klima's klein und unansehnlich. Die Gänse (Ganzae) blos werden gelobt. Desto mehr hatte es eigene wilde Thierarten, wie Elenthiere, Rennthiere, Auerochsen, Bisons, wilde Pferde im Norden u. s. w. Auch verschiedene Fischarten erwähnt Plinius, z. B. den Esox und Ancorago im Rheine, Silurus in Main. Von Metallen war fast noch gar nichts in Germanien entdeckt; desto mehr aber wurden Salzwerke gebaut. Die Germanen tränkten glühende Kohlen mit Salzsoole und bekamen so ein schwarzes Salz. Das merkwürdigste Product war Bernstein, an der Nordküste. Im Gegensatze von diesem G. kannten die Römer das belgische Gallien, das die Germanen in Besitz genommen hatten, u. das später die Römer eroberten, als Germania cisrhenana oder G. minor. Es zerfiel unter Constantin d. Gr. in G. prima (G. superior) und G. secunda (G. inferior). Die Römer hatten hier längs dem Rheine an 50 Festungen. Die Einwohner kriegten immer mit den Germanen, besonders am Unterrhein. Die G. prima begriff Helvetien und den Landstrich am Rhein hinunter bis an die Mosel; westlich war der Vasgau und die Saar. G. secunda lief von der Mosel längs dem Rheine bis an die Nordsee fort, begriff also das Kölnische, an der Westseite des Rheins, Jülich, einen Theil von Luxemburg, Limburg, Thle. von Geldern, Kleve u. Süd-Holland, Lüttich, Brabant, Namur, Flandern und Hennegau größtentheils. 2) (Gesch.), s. Deutschland (Gesch.).

Germano (S., Geogr.), 1) Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, liegt am Fuße des Berges, worauf das Kloster Monte Casino stand; hat 4900 Einwohner; Trümmer des alten Casinum. Hier 1815 Gefecht, unglücklich für Murat gegen Nugent. 2) Marktflecken in der Provinz Vercelli, des Fürstenthumes Piemont; hat 2500 Einwohner.

Germantown (Geogr.), 1) Borough in der Pensylvania-Grafschaft Philadelphia; hat 4243 Einwohner, meist Deutsche oder Niederländer. Hier deutsche und französische Zeitung, auch Methodisten-Congregation. Treffen am 4. October 1777 zwischen den Engländern unter Howe und den republikanischen Amerikanern; für erstere siegreich. 2) Hauptort der

Nord-Carolina-Grafschaft Stokes, am Townkrik. 3) Hauptort der Nord-Carolina-Grafschaft Hyde, am Pamlicosunde.

Germanus, 1) des Kaisers Justinian Enkel, des Gothen Theodorich's Enkelinn, der Malasontha Gemahl, gehorsam, edelmüthig, sittenrein, tapfer; besiegte die Slavonier an der Donau und die Rebellen in Afrika. Als Belisar's Nachfolger (Narses Vorgänger) im Gothenkriege 549 gegen Totila zum Feldherrn erwählt strömte alles zu des Vielgeliebten Fahnen. Aber kaum aufgebrochen erkrankte er und starb. Seine Thaten erzählt Procopius in der öffentlichen Geschichte (Vandal. L. II. c. 16—18; Goth. L. III. c. 31, 32) und in der geheimen Geschichte (Anecdot. c. 5) ausführlich. 2) So v. w. Germanicus. 3) (St.), Patriarch von Constantinopel; ward 730, weil er sich dem Bilderstürmer Kaiser Leo dem Isaurier widersetzte, abgesetzt und verbannt; st. 740. Anastasius war sein Nachfolger. Man hat viele Schriften von ihm. 4) (St.), aus Autun, seit 555 Bischof von Paris, Aumonier Childebert's; st. 576. 5) (St.), schottischer Prinz; soll auf einem Wagenrad nach Frankreich geschifft seyn und dort, zu Rom und in Spanien, viele (mährchenhafte) Wunder gethan haben. Er soll im 5. Jahrhunderte in der Normandie, auf Befehl eines tyrannischen Fürsten, ermordet worden seyn.

Germar (Ernst Friedrich), geb. um 1785 zu Glauchau, Doctor der Medicin, Professor und Inspector des Mineraliencabinetes zu Halle; bekannt durch Herausgabe des Magazins der Entomologie, mit illum. Kupfern, Halle 1813; Reise durch Österreich und Tyrol nach Dalmatien und in das Gebieth von Ragusa, Leipzig 1814, n. Ausg. Altenburg 1817; ferner durch die Herausgabe der Mineralogie von Meinecke, Halle 1826, u. m. a.

Germen (bot. Nomencl.), 1) (Fruchtknoten), der unterste Theil des Staubweges, aus welchem sich nach dem Verblühen der Blume die Frucht entwickelt; 2) auch so v. w. Keim, in so fern sich derselbe knospenförmig an einer Wurzel bildet.

Germershausen (Christian Friedrich), geb. zu Schlalach bey Treuenbrietzen 1725; ward Prediger in seinem Geburtsorte u. st. 1810; bekannt als ökonomischer Schriftsteller durch: die Hausmutter in allen ihren Geschäften, 5 Bde., Leipzig 1777—81; 3. Aufl. 1791—95, Fortsetzung 1. Abtheilung, Leipzig 1803; der Hausvater, in systematischer Ordnung, 5 Bde., ebend. 1783—86; ökonomisches Reallexicon, 4 Bde., ebend. 1795—98; das Ganze der Schafzucht, 2 Bde., ebend. 1789, 90, 3. Aufl. von Fr. Pohl, ebend. 1818, u. m. a.

Germersheim (Geogr.), 1) Canton im Districte Landau, des baierischen Rheinkreises; hat 1 Stadt und 17 Dörfer. 2) Hauptstadt darin, am Quaich und Rhein; hat 1500 Ew. und in der Nähe Goldwäsche. Sterbeort von Rudolph v. Habsburg 1291.

Germrud (Geogr.), District in der Provinz Aserbeidschan (Iran); ist bewohnt vom türkischen Volksstamme Schekeki. Hauptort: Mianidsch, am Fl. gl. Nahmens, mit 2500 Ew.

Germunderyd (Geogr.), Ortschaft in Westgothland (Schweden). Der Geburtsort von Katharina I., russischen Kaiserinn.

Gerning, 1) (Johann Christian), geb. zu Frankf. am M. 1745; er lernte die Handlung, widmete sich später der Naturgeschichte, besonders der Entomologie und st. als gothaischer Hofrath in seiner Vaterstadt 1802. Zu den Papillons de l'Europe, Pa-

rts 1780—92, lieferte er den größten Theil des Textes und eine Menge Abbildungen aus seiner Sammlung. 2) (Johann Jakob, Freyherr von), geb. 1769 zu Frankfurt am M., Sohn des Vorigen; stand erst in königlich neapolitanischen Diensten, verließ diese aber 1799, lebte zu Weimar, Frankfurt, Hamburg u. a. O., ward zum hessen-homburgischen, dann zum hessen-darmstädtischen geheimen Rath erhoben und geadelt; 1816 ging er als homburgischer Gesandter nach Frankfurt am Main und dann nach London. Er schrieb: die Heilquellen am Taunus, in 4 Gesängen, Leipzig 1813, 4. und 8.; Reise durch Österreich und Italien, 3 Bde., ebend. 1803; Säculargedicht, Leipzig 1800 u. 1802; die Rheingegenden, Baden 1821; die Lahn- und Maingegenden, Wiesbaden 1821; lieferte auch eine metrische Übersetzung von Ovid's erotischen Gedichten, Lpz. 1815, u. a. m.

Gernrode (Geogr.), Stadt mit 1600 Ew., im Herzogthume Anhalt-Bernburg, am Fuße des nördlichen Unterharzes, 1 1/2 Stunde von Quedlinburg gelegen. Dicht über G. liegt auf einem Berge der Stubenberg, ein öffentliches Lusthaus, von wo man eine schöne Umsicht genießt.

Gernsheim (Geogr.), 1) Amt in der großherzoglich-hessischen Provinz Starkenburg; hat 3200 Ew.; 2) Stadt darin, am Rhein; hat Schloß, Fähre, Rheinzoll und 2200 Ew.

Gernspach (Geogr.), 1) Bezirksamt im badenschen Murg- u. Pfinzkreise; hat 10,800 Einw.; 2) Hauptstadt darin, an der Murg; hat 1700 Ew., eigene Holzhandels-Gesellschaft (welche auf 22 Sägmühlen jährlich 36,000 Stämme zerschneiden läßt) und Handel mit Pfropfreisern.

Gerö (Georg), ein Jesuit und beliebter geistlicher Redner in Ungarn in der zweyten Hälfte des 18. Jahrh.; gab im Drucke heraus: Keresztyén Herculesnek Bullioni Godefrednek hadi munkáji (Kriegsthaten des christlichen Herkules, Gottfried v. Bouillon), 2 Theile, Kaschau 1760, 8.

Gerölle (Bergb.), 1) lockeres Gestein, welches leicht nachfällt; 2) der Ort, wo mehrere Gänge zusammenkommen und mit einander fortgehen, ohne daß sie noch genau von einander unterschieden werden können.

Geroldseck (Geogr.), Grafschaft in Baden, an der Ortenau u. am Schwarzwalde; hat 2 1/2 Q. M. und 4500 Einw.; wird bewässert v. der Schutter; hat gute Viehzucht, Obstbau; gehörte seit 1711 den Grafen (dann Fürsten) von der Leyen, hatte im schwäbischen Grafen-Collegium Sitz und Stimme, steht jetzt unter österr. Verwaltung. Vgl. Hohengeroldseck.

Gerolstein (Geogr.), Marktflecken in dem Kreise Daun, Regierungsbez. Trier, der preußischen Provinz Niederrhein, an der Kyle, mit einer Mineralquelle und 500 Ew.

Gerolzhofen (Geogr.), Landgericht im Unter-Mainkreise (Baiern); hat 3 1/7 Q. M., 10,800 Einwohner; 2) Hauptort darin, Stadt; hat 2000 Ew., gutes Bier und Brod.

Gerona (Geogr.), 1) Vezeria in der spanischen Provinz Catalonien; macht den östlichen Winkel dieser Provinz aus; 2) Stadt darin, zu beyden Seiten der Mündung des Onhar in den Ter; liegt reizend, hat viele Klöster (Kapuzinerkloster mit arabischen Bädern), reichgeschmückte Kathedrale, Collegium und 14,000 (6700) Ew. G. ist eine starke Festung; nordwestlich durch den Ter gedeckt, und nicht weiter befestiget ist die Altstadt rechts des Onhar durch eine altrömische, mit Rondellen und Thürmen versehenen Mauer und mit 2 kleineren und zwey größeren Bollwerken, die Neustadt

am linken Ufer hingegen, mit 5 Basteyen u. einem durch eine Schleuße unter Wasser zu setzenden Graben gedeckt. Der Mündung des Onhar gegenüber liegt eine kleine Schanze, südöstlich v. der Stadt liegen auf dem hohen Berge Condestable 6 geschlossene Forts und Redouten, von denen 4 durch eine Mauer mit einander verbunden sind. Nördlich liegt auf einer anderen Höhe, etwa 500 Schritte von der Stadt entfernt, und durch einen Bach von ihr getrennt, das bastionirte Viereck, Fort Montjuix (Montjoie), und bey demselben 4 geschlossene feste Werke. Der Boden vor der Festung ist felsig, kaum 1 Fuß hoch mit Erde bedeckt, die Werke alle mit Quadern bekleidet. 3) (Gesch.). G., bey den Alten Gerunda, ward 247 Bischofssitz. Ihre Lage eignete sie von jeher zur Festung, 1285 ward sie von König Philipp III. von Frankreich erobert, 1684 v. den Franzosen vergebens belagert, 1694 eingenommen, im ryswicker Frieden wieder herausgegeben, 1706 huldigte sie dem österreichischen Prinzen Karl III., ward 1710 v. den Franzosen erobert, 1717 von den Kaiserlichen vergebens belagert. 1809 ward sie von 18,000 Franzosen belagert und von 6000 Spaniern, unter Alvarez, 7 Monathe lang auf das Tapferste vertheidiget. Alvarez starb nach der Einnahme im Gefängnisse zu Figueras.

Gerontoxon (gr., lat. arcus senilis, Med.), Hornhautfleck der Alten, eine weißgraue oder blauliche, selten dunklere oder gelbe, mehr oder weniger vollkommen kreisförmige Verdunklung des an die harte Augenhaut stoßenden Randes der Hornhaut des Auges, fast ausschließlich bey Greisen in Folge von Verwachsung, Verdickung, oder fehlerhafter Ernährung der Hornhautlamellen, seltener von Entzündung, für sich kein oder nur ein höchst unbedeutendes Hinderniß des Sehens.

Gerresheim (Geogr.), Stadt im Kreise Düsseldorf, des preußischen Regierungsbezirkes Düsseldorf; hat 850 Einwohner.

Gers (Geogr.), 1) Fluß im südwestlichen Frankreich; entspringt aus den Haiden von Pinas, fällt nach einem Laufe von 18 Meilen und nach Aufnahme der Flüsse Sedon, Soussон, Arcon u. a. in die Garonne; 2) davon benanntes Departement, besteht aus den ehemahligen Landschaften Condomois, Armagnac und Commінges; hat 123 1/2 Q. M., ist gebirgig (keine hohen Berge, der höchste 1170 Fuß), wird bewässert vom Adour, Losse, Baise, Gers, Midou, Douze, Save u. a. m.; hat mildes Klima, oft mit heftigen Stürmen, 290,500 Ew., noch sehr vernachlässiget hinsichtlich des Unterrichtes, mit eigenem Patois; sie treiben (unvollkommenen) Ackerbau, ziehen Gemüse, Vieh (nicht sonderlich), bauen guten Wein (Weine von Madiran), fertigen Branntwein (eaux de vie de Condomois od. d'Armagnac), haben wenigen Handel. Hat 5 Bezirke und zur Hauptstadt Auch.

Gersau (Geogr.), 1) ehemahls Republik, zur Schweiz gehörig (kleinster Staat in Europa), hatte 1 1/2 Stunde Länge, gebirgiges Land, 13—1400 Einw. Die Republik G. kommt zuerst 1315, wo sie mit Schwyz, Uri und Unterwalden einen Bund schloß, der 1359 erneuert u. um 1433 v. Kaiser Sigismund bestätiget ward, als selbstständiger Staat in der Geschichte vor. Sie verlor 1794 ihre Freyheit u. kam zum Canton Schwyz, an den sie auch nach Beseitigung mehrerer Streitigkeiten sich freywillig, jedoch mit Vorbehalt ihrer Rechte, 1818 anschloß. 2) Haupt-

ort desselben; Marktflecken am Vierwaldstädter See; hat 700 Ew.

Gersdorf, eine alte freyherrliche u. gräfliche Familie in Sachsen, Böhmen und Schlesien, die aus Burgund stammen soll und sich im Felde und im Cabinet rühmlichst auszeichnete. Denkwürdig sind: 1) (Hans von), geb. in Schlesien; widmete sich zu Anfang des 16. Jahrh. zu Straßburg der Chirurgie; bekannt durch sein Feldbuch der Wundarzney, Straßb. 1517, Fol., und in mehreren Auflagen, letzte Frankf. 1604, 4., auch lateinisch, Straßburg 1542 u. 1551, Fol., u. holländisch, Amsterd. 1593 u. 1622, 4. 2) (Adolph Traug. von), geb. 1744 zu Rengersdorf in der Oberlausitz, wo er lebte und 1807 starb. Er stiftete 1779 die oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, die noch in Görlitz ihren Sitz hat. Auch war er ein großer Forscher in der Physik. Von seinen Schriften sind hauptsächlich zu erwähnen: Versuch, die Höhe des Riesengebirges zu bestimmen, Leipz. 1772; über meine Beobachtungen der atmosphärischen Elektricität, Görlitz 1802; Aussichten von der Riesenkoppe nach Böhmen, Laüsitz, Schlesien und den umliegenden Gegenden, ebend. 1804. 3) (Karl Friedrich Wilhelm v.), geb. 1765 zu Glossen in der Oberlausitz; studirte, wählte aber später die sächsischen Militärdienste, ward 1785 Officier bey der Cavallerie, machte die Feldzüge 1794—96, 1806 und 1807, wo er Major wurde, mit, trat, da er bisher Adjutant gewesen war, in den Generalstab, ward bald Oberst u. Flügel-Adjutant des Königs, wohnte dem Feldzuge von 1809 bey, ward dort General, leitete 1810 die Organisation der sächsischen Armee, ward dann Generallieutenant, 1813 aber, bey der Gefangennehmung des Königs in Leipzig, aus seiner bisherigen Stellung entfernt. 3 Jahre lebte er nun auf seinem Gute, ward 1817 Generalinspector der Armeereserven und trat, als diese 1820 aufgelöst ward, in seine Stellung als Generaladjutant zurück und ward Commandant des Cadettencorps, welchem Posten er noch vorsteht. 4) (Charlotte Eleon. Wilhelmine von), gebor. von Gersdorf, Gattinn des Kammerherrn von G. zu Dresden, geb. zu Oberbellmannsdorf in der Oberlausitz 1768; Verfasserinn mehrerer geschätzten Romane, die früher meistens unter dem Nahmen Glycere erschienen: Die Familie Walberg, Prag und Leipzig 1792; die Kreuzfahrerin, Weißenfels 1794; Aurora von Königsmark, Quedlinb. 1817; die Himmelfahrtstage, 3 Thle., Meißen 1818; der Eichwald od. die Ruinen der Ödenburg, 2 Thle., Brünn 1819, u. a. m.

Gerson, 1) (Jean Charlier de), geb. 1363 zu Gerson bey Rheims, Schüler des Peter d'Ailly und seit 1395 Nachfolger desselben als Kanzler der Universität und Canonicus von Notredame zu Paris. Als Abgeordneter auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz gehörte er zu den Gegnern von Joh. Huß, und stimmte für dessen Verdammung. Er drang vorzüglich auf das thätige Christenthum und erhielt daher den Beynahmen: Doctor christianissimus; übrigens stand er bey Hofe in großem Ansehen und war mehrmahls, während des großen Schisma's, Gesandter in Rom und Avignon, mußte aber, in die Streitigkeiten des Hauses Orleans mit Burgund verwickelt, Frankreich verlassen und st. 1429, heimlich zurückgekehrt, in Lyon in dürftigen Verhältnissen. Seine, das ganze Gebieth der damahligen Facultäts-Wissenschaften umfassenden Schriften erschienen als: Opera omnia, 4 Bde., Köln 1483—84, Fol., Paris 1606, und von L. Ellies du Pin herausgegeb., 5 Bde.,

Antwerpen (Amſterd.) 1706, Fol., einzelne davon in zahlreichen beſonderen Abdrücken.

Gerſtäcker, 1) (Karl Wilhelm Friedrich), geb. zu Zwickau 1773; Doctor der Rechte und praktiſcher Advocat zu Leipzig; ſchrieb: Verſuch einer gemeinfaßlichen Deduction des Rechtsbegriffes ꝛc., Breslau 1801, n. Aufl. Poſen u. Leipzig 1803; Metaphyſik des Rechtes, Erfurt 1802 Syſtem der inneren Staatsverwaltung und der Geſetzpolitik, 3 Thle., Leipzig 1818, 19, u. a. m; auch gab er Aſträa, eine Zeitſchrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphiloſophie ꝛc., ebend. 1811, 12., 2 Hefte heraus. 2) (Samuel Friedrich), gebor. zu Schmiedeberg in Sachſen 1790; ſollte erſt ſtudiren, widmete ſich aber der Schauſpielerkunſt und ward bald einer der beſten Tenoriſten Deutſchlands. Als ſolcher ſang er auf allen bedeutenden Theatern Deutſchlands, beſonders aber zu Leipzig, Hamburg, Dresden, Wien, Kaſſel, an welchem Orte er 1825 an einer Bruſtwaſſerſucht ſtarb.

Gerſte, 1) (hordeum, Landw.), eine der gewöhnlichſten cultivirten Getreidearten. a) Als Gewächs unterſcheidet die G. ſich im Allgem. v. Weizen und Roggen durch ihren weit kürzeren Stengel; außerdem blüht ſie wie dieſe in Ähren. Jede Blume beſteht aus zwey Spelzen, einer inneren kleineren lanzettförmigen und einer äußeren, zugleich unteren, bauchigen, eckigen, die länger als die Hülſe iſt und ſich zugleich mit einer langen Granne endiget, wodurch ebenfalls die G. ſich von anderen Getreidearten auf den erſten Blick auszeichnet. Die mittelſte von den drey dicht bey einander ſitzenden Blumen iſt die größere, und gemeiniglich allein fruchtbare. Der Same liegt feſt zwiſchen den Spelzen, iſt länglich bauchicht, an beyden Enden ſpitzig, eckig und mehr oder minder gefurcht. Man unterſcheidet die G.: α) nach der Zahl der Reihen, worin die Blüthen ſtehen, in zwey- u. vier- u. ſechs- od. vielzeilige G.; β) nach der Geſtalt und Größe der Körner, in große od. Plattgerſte, kleine u. nackte G.; γ) nach der Art der Ausſaat in Sommer- u. Wintergerſte. Die beſ. cultivirten Arten ſind folgende: α) die gemeine G. (hordeum vulgare), mit 4 Reihen Körnern, wovon aber nur 2 aufrecht in die Höhe gehen, u. mit dünnen Hülſen in kleineren Körnern; auf jeder Seite der Ähren zeigt ſich noch eine Reihe unvollkommener Blüthen, die in guten Jahren ſich aber wohl auch mit Körnern füllen; wird als Sommergerſte in Tyrol, beſonders zu Anfang des Junius, ausgeſäet; β) die zweyzeilige Sommergerſte (hordeum distichon), mit längeren Ähren u. größeren Körnern. Sie iſt zwar ſechszeilig, aber die vier mittleren haben bloß männliche Blüthen; ihr Ertrag iſt reichlicher, als von voriger Art; doch erfordert ſie beſſeren Boden, mißräth öfter und braucht etwas längere Zeit zur Reife, muß daher auch zeitiger geſäet werden. Beyde Arten werden am meiſten benutzt, ſelten folgende: γ) die ſechs- od. vielzeilige G. (h. hexastichon), die als Wintergerſte nach reiner Sommerbrache oder nach Öhlſorten zu Ende Auguſts oder zu Anfang des Septembers ausgeſäet wird; ſie erfordert guten Boden, leidet leicht durch den Winter, gibt dem Maße nach zwar reichen Ertrag, aber nur leichte Körner; δ) die ſchwarze od. aſtrachaniſche G. (h. nigrum), iſt vierzeilig, kommt mit voriger Art ziemlich überein, unterſcheidet ſich aber beſonders durch Schwärze der Körner, obgleich ſie ſehr weißes Mehl gibt; ε) die nackte, auch ſibe-

riſche G. (h. nudum), unterſcheidet ſich von der zweyzeiligen Sommergerſte blos dadurch, daß ſie keine Hülſen hat; iſt beſonders zu Bäckereyen benutzbar; ζ) die Himmelsgerſte (h. coeleste), vierzeilig, iſt auch als Dinkelgerſte bekannt; ſ. unt. Dinkel; η) die Blatt- od. Staudengerſte (h. frutescens), mit breiten dunkelgrünen Blättern, zweyzeilig, mit kleinen Körnern; liebt naſſen Boden, reift ſchnell, gibt gutes Mehl und vorzüglich gutes Stroh; ϑ) die Bartgerſte, auch türkiſche G. (h. zeocriton), zweyzeilig, mit ſehr langen ausgebreiteten Grannen; wird in England und Frankreich häufig gebaut und überhaupt ſehr angeprieſen. Unbenutzbar iſt die Mäuſe- oder Taubgerſte (h. amurinum), häufig an unbebauten Flecken wild wachſend. Der Anbau der G. erfordert überhaupt eine ſehr ſorgfältige Berückſichtigung des Bodens. Auf leichtem und dürrem Boden kommt ſie gar nicht fort; ſie liebt zwar feuchten Boden, aber viele Näſſe vergelbt ſie und hindert das Wachsthum. Ein mit Sand vermiſchter lehmiger Boden iſt, als Mittelboden, ihr am zuträglichſten; doch gedeiht ſie bey nicht naſſen Sommern in tiefen fetten Äckern am beſten. Beſonders muß für ſie der Boden zeitig und zu mehreren Mahlen gelockert werden; er wird daher für die Sommergerſte mit Vortheil ſchon einmahl im Herbſt des vorigen Jahres vorgerichtet. In warmen Gegenden ſäet man im Frühjahr auch Linſen unter die Gerſte; man nennt dieſe dann Linſengerſte; beyde Früchte vertragen ſich ſehr gut zuſammen, und reifen zugleich; man ſammelt ſie dann mit einander ein, ausgedroſchen gibt ſie ein gutes Futter für Maſtvieh. Man ſäet auch mit der G. Klee und ſchneidet ſie noch grün mit demſelben zum Viehfutter. Gern ſäet man G. auf Feldern, wo das Jahr vorher Korn oder Weizen geſtanden hat. Auch nimmt man hierbey wo möglich eine Zeit wahr, wo ein ſanfter Regen bevorſteht; denn bey Dürre kommt die G. gewöhnlich zu ungleichen Zeiten, u. wird zweywüchſig, d.i. ein Theil reift, während der andere noch grün iſt. Zeichen der Reife, die gewöhnlich in der Mitte des Auguſts eintritt, iſt, daß die Körner hart werden, die Ähren aber ſich krümmen u. nach der Erde zu hängen. Man haut ſie jedoch gern noch vor der gänzlichen Reife (in der Gelbreife), weil ſie leicht ausfällt, oder auch die Ähren vom Winde abgebrochen werden. Man haut ſie meiſt ins Schwad; nach dem Abhauen läßt man ſie blos ſo lange liegen, bis das Gras dazwiſchen trocken geworden iſt. Die große G. wird gewöhnlich ausgedroſchen, die kleine aber kann wegen ihres leichten Abbrechens füglich ausgeritten oder ausgewalzt werden. b) Die G. als Samenkorn wird am meiſten zu Malz (Gerſtenmalz) für das Bierbrauen benutzt; außerdem wird ſie zu Mehl gemahlen. Um Gerſtenmehl zu erhalten, wird die G., nachdem man ſie angefeuchtet 24 Stunden hat liegen laſſen, grob geſchrotet, dieſes Schrotmehl dann abermahls aufgeſchüttet und fein geſchroten, dieſer feine Schrot durch ein Griesſieb geſiebt und wieder aufgeſchüttet. Wenn es nun insgeſammt durch die Mühle gegangen, werden die zwey Gänge Mehl aus dem Beutelkaſten genommen; dieſes weiße Mehl kann ſelbſt zu Semmelteig als Zuſatz benutzt werden; zu Roggenbrod kann es mit Vortheil bis zu ½ zugeſetzt werden, ſelten wird es für ſich als Gerſtenbrod verbacken (ſ. unter Brod). Der übrige Gries kann noch einigemahl aufgeſchüttet und zu ſchwarzem Mehle vermahlen, oder auch zu Brey oder Klöſen, als Koſt für das Geſinde,

benutzt werden. Die abgehenden Kleyen und die im Siebe bleibenden Spelzen geben gutes Viehfutter. Auch macht man v. G. Graupen und Grütze. Auch dient sie zur Mast für Schweine und Federvieh. 2) (Gesch.). Wilde G. fand sich, nach Berosos, in Babylonien zwischen dem Tigris u. Euphrat; sie wird auch in Baktrien nachgewiesen, in Balschiana (Nord-Indien) und Georgien. Die G. wurde von den Ägyptern und Hebräern stark gebaut und als Viehfutter, wie auch zu Brod für die ärmere Klasse, benutzt. Die Aussaat derselben fiel in die Mitte des Monathes Marchesvan (Anfangs Nov.), die Ernte in den Ajib (März oder April). G. war der Griechen älteste Ackerfrucht und wird überhaupt von Plinius für die erste unter den Cerealien erklärt, und neuere Naturforscher und Reisebeschreiber weisen diesem Getreide denselben Weg der Wanderung aus dem oberen Asien bis nach Attika nach, den nach anderen Daten der Cultus der Ceres und Proserpina genommen haben muß, von Indien bis nach Phrygien und so fort nach Europa hinüber. Sie wurde bey den Griechen am frühesten, schon im Junius, geerntet. Die Römer bauten wenig G. In Gallien, Hispanien, Germanien und Pannonien, früher auch schon in Ägypten und wohl auch in anderen Ländern bereitete man ein Getränk aus G. (vgl. Bier 2). Der Oberhefen bediente man sich statt des Sauerteigs beym Brodbacken, und die Frauenzimmer wandten sie als Beförderungsmittel der Schönheit an. Über die den Alten bekannten Arten der G. s. Link in Abhandlg. der physik. Klasse der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften 1816 — 17, S. 123 ff.

Gerstenberg, 1) (Heinrich Wilhelm von), geb. zu Tondern im Herzogthume Schleswig 1737; diente Anfangs als Lieutenant, dann als Rittmeister bey einem Cavallerieregimente in Schleswig, ward 1768 geheimer Conferenz-Secretär zu Kopenhagen, 1773 Committirter bey der Rentkammer, 1775 — 1783 Resident u. Consul in Lübeck, von da bis 1812 Director des Lotto's in Altona; st. 1823. Seine wichtigsten Schriften (die er von 1759 — 1785 herausgab) sind: Tändeleyen, Altona 1759, 3. Ausg. 1765, Prachtausg., Wien 1793; Prosaische Gedichte, Altona 1759; Gedichte eines Skalden, Kopenh. 1766; Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur, Schleswig und Leipz. 1766 — 67; und zwey Tragödien: Ugolino, Hamburg 1768, und Minona, ebend. 1785; als neueste Ausg.: Vermischte Schriften, 3 Bde., Altona 1815, 1816. 2) (Friedrich von G., genannt Müller), geb. zu Ronneburg um 1785, geheimer Regierungsrath zu Weimar; als Schriftsteller im belletristischen Fache bekannt, durch seine Kaledonischen Erzählungen, Tübingen 1814; Phalänen, Leipzig 1817; Erzählungen in mehreren Almanach's u. Zeitschriften, u. a. m.

Gersten-zucker (saccharum hordeatum, Med.), wird bereitet, indem weißer Zucker in Gerstenwasser aufgelöst und zu gehöriger Dicke eingekocht wird, worauf die noch warme Masse zu Stäbchen gedreht oder in Tafeln gegossen wird; dient in katharrhalischen Beschwerden; wird auch häufig nur als Leckerey benutzt.

Gerstungen (Geogr.), 1) mit Hausbreitenbach, Amt im großherzoglich weimarschen Kreise Eisenach; hat 5350 Ew.; 2) Marktflecken darin, Amtssitz, an der Werra; hat 1400 Einw.

Gerswalde (Geogr.), von Arnimscher Marktflecken, im Kreise Templin, Regierungsbezirke Potsdam, der

preußischen Provinz Brandenburg, an einem kleinen See; hat 500 Ew.

Gersweiler (Geogr.), Dorf im Kreise Saarbrück, Regierungsbezirke Trier, der preuß. Provinz Nieder-Rhein; hat eine Glashütte, Steinkohlengruben und 707 Einwoh.

Gerte, 1) ein schlanker, dünner Zweig; daher auch so v. w. Zaungerte, Spießgerte; 2) so v. w. Reitgerte; 3) (Prov.), ein Längenmaß, = einer Ruthe.

Gert-János (walach. Gertenijes), Cameraldorf in der Temescher Gespanschaft, in Oberungarn, jenseits der Theiß, Werschetzer Bez., an der Grenze der Kraschover Gesp., zwischen der Bega und dem Temesch. Die walach. Einw. handeln mit Vieh, Viehhäuten und beschäftigen sich auch mit der Bienenzucht. Hat eine eigene griechische nicht unirte Pfarre.

Gertrud, die Vielgeliebte, weiblicher Vornahme. 1) (St.), Tochter Pipin's von Landen, Prinzen von Brabant, Majordomus von Aquitanien, Äbtissinn zu Nivelle; st. 659. Tag: der 17. März. 2) (St.), Tochter Landgrafs Ludwig von Thüringen und der heil. Elisabeth, Prämonstratenser-Äbtissinn; st. 1297. 3) (St.), geb. zu Eisleben, Schwester der heiligen Mechthilde, Benedictinerinn; st. 1334.

Gertruidenberg (Geogr.), befestigte Stadt im Bezirke Breda, der niederländischen Prov. Nord-Brabant; liegt am Biesbosch; hat 1400 Ew., guten Fischfang.

Gerüste (Baugerüste), ein Bauwerk bey Erbauung neuer Gebäude, aus in die Erde eingegrabenen Baustämmen.

Gerulata, römische Burg in Pannonien, 14 Milliaria von dem Municipium Carnuntum (zwischen Petronell und Altenburg in Niederösterreich an der Donau gelegen) gegen Osten entfernt, und noch zum Bezirke dieser Stadt gehörig, in dem heutigen Ungarn. Das Itinerarium Antonini stimmt mit der peutingerischen Tafel überein, ob es gleich 28 Mill. setzt; denn sein Maß geht nicht von Carnuntum, sondern von Aequinoctium (bey dem heutigen Fischament, auf dem halben Wege zwischen Wien und Preßburg) aus. Die Notitia Imperii legt eine Besatzung nach Gerulata. Bey ihr steht der Nahme in der einfachen Zahl, in der peutingerischen Tafel aber im Plural Gerulatis (im Ablativ), der Ort hieß also wahrscheinlich Castra Gerulata. Von der mit dem Maße zutreffenden Lage zeigen sich noch heut zu Tage Überbleibsel von Schanzen u. s. w. bey dem heutigen Carlburg oder Oroszvár in der Wieselburger Gespansch. in Niederungarn (S. Carlburg).

Gerusia, von Lykurg, nach altgriechischer Sitte, eingesetzter Rath der Alten (Geronten), 28 Personen stark, als der verständigere Theil des Volkes, ein höchst wichtiger Mittelstand zwischen diesem und den Königen; mit diesen berathschlagte er sich über die öffentlichen Angelegenheiten, hatte Entscheidung über Leben und Tod, konnte selbst die Könige anklagen u. verdammen und war, als oberster Gerichtsstand, Niemanden verantwortlich. Bedingungen der Aufnahmen waren: ein Alter von wenigstens 60 Jahren, tadelloses Leben, Beyfall des Volkes. Das Amt eines G. war lebenslänglich; von Kleomenes aufgehoben.

Gervais (St., Geogr.), 1) Cantonsort im Bezirke Beziers, Departem. Herault (Frankreich), an der Mave; hat 1000 Einwohner; 2) desgleichen, im Bezirke Riom, Departem. Puy de Dôme, mit 2100 Einw.; 3) Dorf im Bezirke St. Marcellin, Departement Isère, am Flusse Isère; hat

500 Einwohner, Kanonengießerey; 4) Marktflecken in Savoyen, am Montblanc; hat 1900 Einwohner, Heilbäder.

Geryon (Geryones, Geryoneus, Myth.), Sohn von Chrysaor und Kallirrhoë, Riese mit 3 Köpfen, od. aus 3 Leibern zusammengesetzt. Er war König in Spanien, oder der balearischen Inseln, oder der Insel Erythia, am fernsten Gestade des Okeanos, wo er schöne und große Herden hatte, bewacht vom zweyköpfigen Hund Orthros und dem Riesen Eurytion. Herakles kam, erschlug letztere, und trieb die Herden fort. G., benachrichtiget hiervon durch Pluton's Hirt Menötios, hohlte ihn am Flusse Anthemos ein. Here half ihm im Kampfe, allein sie wurde von Herakles in die Brust verwundet und G. erschlagen. Einige deuten diesen Mythus historisch und halten ihn für eine gräcisirte phönikische Schiffersage von einem herdenreichen Könige Spaniens; Andere verstehen unter G. den Hades, und halten die ganze Sage für identisch mit der Bezwingung des Kerberos durch Herakles. Ein G. hatte ein Orakel bey Padua, am Brunnen Aponus, das selbst Tiberius befragte (Suet. Tib. 14). Stesichoros schrieb eine Geryonis, von der wir noch Fragmente besitzen.

Ges (Musik), der siebente Ton der diatonisch-chromatischen Tonleiter, wenn der Ton g durch ein b um einen halben Ton erniedrigt ist. Es bildet mit es die kleine Terz od. mit b die kleine Sexte. Auf Clavieren fällt der Ton mit der Saite fis zusammen.

Gesäuse, eine wilde Schlucht, die jedoch kein Fremder unbesehen lassen darf, im Judenburger Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), durch welche sich tosend der Ennsstrom wälzt. Die kesselförmige Schlucht, der Ort Johnspach selbst, mit Wäldern und grünen Matten umgeben, ist sehr angenehm zu beschauen, und überrascht um so mehr, indem man in dieselbe durch ein Felsenthor zweyer nahe an einander zusammentretender Felsenwände, über eine schmale Brücke, unter welcher der schäumende Gießbach tosend fortstürzt, eintritt.

Gesalich, König der Westgothen von 506—511, Alarich's ältester, aber unehelicher Sohn; ward von den Westgothen, die sich nach der Niederlage bey Poitiers zu Narbonne wiedersetzten, zum Könige erwählt. Als König Gundebald von Burgund 508 Narbonne eroberte, floh G. nach Barcellona. Zwar nahm sich Theodorich d. Gr., König der Ostgothen, der Westgothen gegen die Franken und Burgunder an, erklärte sich aber gegen G. selbst. G. ward vom ostgothischen Feldherrn Iba so in die Enge getrieben, daß er zum Vandalenkönig Thrasemund nach Afrika floh. Dieser unterstützte ihn mit Geld. G. verbarg sich eine Zeit lang in Aquitanien aus Furcht vor Theodorich und versuchte nach einem Jahre sein Glück von Neuem gegen Spanien, ward aber von Iba bey Barcellona gefangen und umgebracht.

Gesandter, 1) (Staatsw.), ein von einem Staate, der das Recht hat, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, an einen anderen, der dasselbe zu thun befugt ist, abgeschickter Staatsmann, dessen Bestimmung ist, seines Staates Angelegenheiten bey der Macht, an die er gesandt ist, zu betreiben. Die G. werden entweder, wie sonst sämmtlich, in wichtigen Fällen außerordentlich gesendet, oder sie sind, wie jetzt fast durchgängig, bey dem Hofe, an den sie gesandt sind, für immer accreditirt. Der erstere Fall, daß man außerordentliche G. schickt,

kommt faſt nur noch bey Ceremonialfällen, z. B. bey Gratulationen zu Krönungen, zu der Geburt eines Erben u. ſ. w., und bey Geſandtſchaften in weit entfernte Reiche, z. B. nach China, vor, während die G., welche Staatsangelegenheiten zu betreiben haben, permanent zu ſeyn pflegen. Die G. werden gewöhnlich in 3 Klaſſen eingetheilt. Die G. erſter Klaſſe repräſentiren ihren Souverain nicht nur in den Geſchäften, ſondern auch in ſeiner Perſon, und genießen daher alle dieſem zukommende Ehre. Zu ihnen gehören die Großbothſchafter oder Ambaſſadeurs und ehedem die Cardinäle, die Legati a latere oder Nuntien der Päpſte. Erſtere werden jetzt faſt nur noch in außerordentlichen Fällen bey Ceremonialgeſandtſchaften geſendet. Die zweyter Klaſſe repräſentiren ihren Staat nur in den Geſchäften und pflegen den Titel außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter (Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire) zu führen, indem der bloße Titel Geſandter oder Envoyé ordinaire nicht gewöhnlich iſt. Die dritter Klaſſe heißen Miniſter-Reſidenten, Ministres résidens und Ministres chargés d'affaires, denen weniger Ehre erwieſen zu werden pflegt. Von noch geringerem Range und keine eigentlichen G. mehr ſind die Geſchäftsträger oder Chargés d'affaires. Nach Beſtimmungen des wiener Congreſſes hat man dieſe Rangordnung der G. noch mehr vereinfacht, und kennt jetzt nur noch Bothſchafter, eigentliche Geſandte und Geſchäftsträger. Perſonen, die nur Privatgeſchäfte ihres Fürſten oder von deſſen Unterthanen an einem Orte beſorgen, heißen Agenten und bisweilen Reſidenten. Da, wo dieſe meiſt auf die Handelsvortheile eines Staates achten, heißen ſie Conſul. Die G. erſter Klaſſe haben vermöge ihres Poſtens den Titel Excellenz, die G. zweyter und dritter Klaſſe führen denſelben auch gewöhnlich, jedoch nicht durch ihre Charge ſelbſt. Alle bey einem G. befindlichen Perſonen bilden die Geſandtſchaft. Dieſe ſind nach dem Verhältniſſe der Klaſſen der G. ſehr verſchieden. So pflegt ein Ambaſſadeur mehrere Geſandtſchaftscavaliere und Geſandtſchaftsſecretäre (Legationsſecretäre, Secrétaire d'ambassade, Secrétaire de legation, wohl auch mit dem Titel Legationsräthe), einen Geſandtſchaftsprediger oder Geſandtſchaftskaplan, mehrere Geſandtſchaftskanzliſten, Geſandtſchaftsſchreiber und Livréebedienten in ſeinem Gefolge zu haben. Der G. zweyter Klaſſe pflegt ſich auf die nothwendigen Perſonen zu beſchränken und ſtatt der Geſandtſchaftscavaliere mehrere Legationsſecretäre zu haben. Der G. dritter Klaſſe oder Chargé d'affaire iſt endlich noch mehr, wohl gar nur auf einen Legationsſecretär beſchränkt. Die Wiſſenſchaft eines G. und ſeines Perſonals iſt die Diplomatie; doch erfordert die Natur des Geſandtenpoſtens mehr einen gewandten, welterfahrnen, mit dem Boden, auf dem er ſteht, bekannten, als beſonders wiſſenſchaftlich gebildeten Mann. Bey ſeiner Abſendung erhält der G. ein Beglaubigungsſchreiben (Creditiv, Lettre de créance), das er, nachdem er zuvor eine beglaubigte Abſchrift deſſelben dem Staatsſecretär eingeſendet hat, dem Monarchen, an den er geſandt iſt, wenn er ein Ambaſſadeur iſt, in einer öffentlichen, wenn er von den übrigen Klaſſen iſt, in einer Privataudienz übergibt. Er erhält ferner eine Inſtruction über ſein Benehmen gegen den Hof und die dort anweſenden fremden G., und bekommt die weiteren Befehle durch beſondere Depeſchen. Sobald er dem Monarchen

vorgestellt ist und seine Besuche bey den anderen G. gemacht hat, ist er als G. anerkannt und tritt in alle Rechte desselben (Gesandtschaftsrecht) ein. Sobald er nähmlich die Grenze des Staates betritt, an den er gesandt ist, wird er, nebst dem ganzen Gesandtschaftspersonale und selbst seinem Wagen, so betrachtet, als wenn er den Staat, der ihn sandte, nie verlassen hätte (Exterritorialität). Er ist daher der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit des Landes, in das er tritt, nicht unterworfen, die Güter, die ihm als G. folgen, können nicht nur nicht mit Arrest belegt werden, sondern sind auch von Zoll und anderen Abgaben befreyt; doch leidet dieses, wegen Statt gefundener Mißbräuche, in vielen Staaten eine Ausnahme; in sein Hotel dürfen Polizey-, Gerichts- u. Zollbedienten nicht eindringen, jedoch darf er die Auslieferung von wirklichen Verbrechern nicht verweigern. Verbrecher unter dem Gefolge eines G. werden von diesem verhaftet und seinem Landesherrn zur Bestrafung ausgeliefert. Im Falle der G. Verbrechen begeht, fordert man die Zurückberufung und Bestrafung desselben von seinem Hofe; bey wichtigen Staatsvergehen bemächtiget man sich entweder seiner Person und läßt ihn nach vorübergegangener Gefahr wieder los, oder schafft ihn über die Grenze. Streitig ist zuweilen die Gerichtsbarkeit über das Gefolge des G. Dem G. erster und zweyter Klasse kommt sie fast allenthalben unbestritten zu, denen dritter Klasse wird sie oft verweigert. Sonst erstreckte sich das Gericht sogar so weit, daß an manchen Orten, sobald das Wappen des Souverains, dem er diente, aufgesteckt war, das ganze Quartier, in dem der G. wohnte, der bisherigen Gerichtsbarkeit entzogen wurde (Quartierfreyheit), was jedoch allenthalben abgeschafft ist. Außerdem ist der G. unverletzlich und alle Vergehen an ihm werden als Staatsverbrechen geahndet. Er darf ferner in Ländern, wo seine Landesreligion nicht geduldet ist, einen Hauskaplan halten. Während seines Aufenthaltes unterhandelt der G. entweder mit dem Monarchen persönlich, oder meist mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Gesandtschaft ist beendigt, wenn die Creditive erlöschen, wenn der G. entweder wegen eingetretener feindlicher Stellung der Staaten gegen einander, oder wegen Unzufriedenheit eines der betheiligten Höfe mit ihm, oder aus sonstigen Ursachen zurückberufen wird, wenn er wegen einer ihm widerfahrenen Beleidigung abreist oder von dem Staate, dem er gesandt ist, genöthiget wird, aus dem Lande zu gehen (Ausschaffung), oder wenn er stirbt. In allen diesen Fällen wird ein mit einem neuen Creditiv versehener G. nöthig. Auch wenn ein G. das Land verläßt, ist seine u. seiner Leute Person noch unverletzlich. Nur sehr rohe Nationen (so die Türken) setzen in diesem Falle die G. gefangen; doch haben die Türken in dem Frieden mit Rußland 1813 versprochen, dieses künftig bey russischen G. zu unterlassen. Vgl. v. Römer, Versuch einer Einleitung in die Grundsätze über Gesandtschaften u. die ihnen zukommenden Rechte, Gotha 1788; v. Römer, Handb. für Gesandte, 1. Thl., die Literatur des Gesandtschaftsrechtes enthaltend, Leipzig 1791. Die übrige Literatur s. unter Diplomatie.

2) (Gesch.). G. kommen schon früh vor, zugleich mit ihrer Unverletzlichkeit, die sich auf einen stillschweigenden Vertrag der Völker gründete, so wie dieser sich darauf, daß bey Beleidigungen solcher öffentlichen Personen und dadurch des ganzen Staates alle Hoffnung zu Friede und Aussöhnung verschwinden würde. Gewöhnlich waren G. Männer vom besten Rufe und hö-

hen Würden, die durch Rang und Betragen sich selbst Achtung verschafften. Schon das hebräische Alterthum hat Beyspiele von Gesandtschaften: Moses Gesandtschaft an den Amoriterkönig (4. Mos. 21, 21.), der Gibeoniter an Josua (Jos. 9, 4.), zwischen David und Hiram (2. Sam. 5, 2. 1. Kön. 5, 1.). Merkwürdig ist auch David's blutige Rache an den Ammonitern wegen seinem G. angethanen Beleidigungen (2. Sam. 11.). Unterschieden von dem G. war der Herold. Bey den Athenäern wurden die G. (Presbeis, d. h. Alte, weil man ursprünglich die Ältesten und Verständigsten zu G. wählte) durch Stimmenmehrheit vom Volke gewählt, erhielten meist bestimmte Vollmachten und mußten nach ihrer Rückkunft Rechenschaft ablegen. Ein G. mit Erlaubniß, nach Gutdünken zu handeln, Presbys autokrator, hatte dieses nicht nöthig. Der öffentliche Schatz zahlte den G. Unterhaltungsgeld (zu Aristophanes Zeit täglich 2 Drachmen). Bewirthung auf Kosten des Staates lohnte der G. Treue, Geldbuße strafte ihre Vergehen. Gewöhnlich begleitete sie ein Herold (Keryx; vgl. Spondophoros). Der römische Staat ordnete das so wichtige Gesandtschaftswesen schon früh mit Klugheit an. Numa errichtete das Collegium der Fetialen, außer dem die Römer noch besondere G. (legati) hatten; sie trugen goldene Ringe, und einem getödteten G. wurden Statuen errichtet. Die Aufsicht über die Gesandtschaftsgeschäfte führte der Senat. Die 3 merkwürdigsten Gesandtschaften in der römischen Geschichte sind die des Posthumius, Sulpicius und Manlius nach Griechenland, um die griechischen Gesetze zu sammeln (s. zwölf Tafeln), die an den syrischen König Antiochus wegen der Räumung Ägyptens, und die des Scipio Aemilianus, Mummius und Metellus nach Ägypten.

Eine Art von Gesandtschaft war auch die Legatio libera, und Legatio votiva. G. fremder Könige oder Staaten meldeten sich bey den Praefecti aerarii im Saturnustempel, oder die Quästoren hohlten sie ein, führten sie in die Gräcostasis und reichten ihnen Ehrengeschenke (lautia) gegen die gewöhnlich sehr bedeutenden mitgebrachten Geschenke, worauf ihnen die Zeit der Audienz gemeldet wurde, um die sie bey einem der höchsten Magistrate nachsuchen mußten. Dann bekamen sie freye Wohnung, Plätze im Circus und im Theater (bey den Rittern) und standesmäßige Verpflegung. G. feindlicher Völker durften nicht in die Stadt kommen, sondern wohnten in der Villa publica auf dem Marsfelde und erhielten im Apollo- oder Minervatempel Audienz. Unter den Kaisern veränderte sich hierin natürlich Vieles. Über das Gesandtschaftsrecht handeln unter den Alten Polybios in Excerpta legationum und des Dexippos Geschichte. Im Mittelalter blieben, wenn auch einzelne Fälle von Verletzung der G. bey Barbaren vorkommen, die G. doch im Allgemeinen heilig. Als nach und nach die Staaten geordneter wurden und mehr mit einander in Berührung kamen, kannte man nur eine Art von G., die Bothschafter. Nur zuweilen waren Agenten zu Besorgung von Privatangelegenheiten, jedoch auch diese nicht für immer, angestellt; zur Besorgung von Ceremonialangelegenheiten sandte man einen Hofbeamten. Im 16. Jahrhunderte fing man an, da die Bothschafter zu kostbar waren und auch ihre Stellvertretung des Fürsten manche Schwierigkeiten macht, Minister-Residenten an ihre Stelle einzuführen. Die Rangordnung dieser und der Envoyés wurde erst zu Richelieu's Zeiten und noch mehr zur Zeit des westphälischen Friedens festgestellt.

Gesang (Musik), die Vereinigung der Musik und Sprache in der menschlichen Stimme zu künstlerischem Zwecke, wodurch Empfindungen in abgemessenen und ihrer Höhe nach bestimmbaren Tönen ausgedrückt werden. Der G. ist blos den Menschen und den Vögeln eigen, da das Zirpen der Singcicaden nur ein wohlklingendes Reiben mit den Flügeln ist. Daß die Menschen den G. von den Vögeln gelernt hätten, ist völlig ungereimt, der G. liegt vielmehr in der Natur des Menschen. Die rohesten Völker singen gerne, und wo die Rede nicht ausreicht, gibt der Mensch seinen Gefühlen durch G. Luft, der G. gewährt ihm in Leiden Trost, er erleichtert das volle Herz; im Singen jubelt die laute Freude, in melodischen Tönen spricht der Liebende in der Einsamkeit seine Gefühle aus. Die verschiedenen, hierbey auszudrückenden Affecte werden dadurch, ob die Tonart aus Moll oder Dur geht, durch die Tonart selbst, durch das schnellere oder langsamere Aufeinanderfolgen der Töne, durch die Taktart u. s. w. bezeichnet. Dennoch läßt sich der Unterschied zwischen der Rede und dem G. wohl deutlich fühlen, nicht aber sich mit Worten bestimmt ausdrücken. Der G. ist entweder natürlich oder künstlich, durch jenen drückt der Sänger seine Gefühle ungekünstelt, so wie ihm die Töne gerade vorkommen, aus, dieser wird nach Regeln der Kunst vorgetragen. Zu einem guten künstlichen G. gehört eine gute Stimme von hellem, starkem und gleichem Tone, Biegsamkeit und beträchtlichem Umfange, Kenntniß der Noten, Fertigkeit, die Intervallen gut, rein und gleichmäßig zu intoniren, richtiges Taktgefühl, deutliche Aussprache der Wörter und ein guter Vortrag. Alle diese Eigenschaften werden in bes. Gesangschulen nach der Gesanglehre, d. h. dem Inbegriffe der Regeln, nach denen Musik und Sprache zu künstlerischen Zwecken verwendet werden, ausgebildet. Gewöhnlich geben Cantoren, Organisten und ähnliche, mit der Musik immer beschäftigte, Personen G.-unterricht, in größeren Städten sind die Gesangschulen aber in eigenen Conservatorien für Personen, die sich dem G. ganz widmen wollen, vereinigt. Anweisungen zum Gesange geben: Hiller, Anweisung zum musikalisch richtigen und zierlichen Gesange, Leipzig 1774; Tosi, Anleitung zur Singkunst mit Erläuterungen u. Zusätzen von J. F. Agricola, Berlin 1757; vergleiche Arie, Recitativ, Duett, Terzett, Quartett, Quintett, Chor, Finale, Oper, Kirchengesang, Motette, Lied, Melismatisch, Syllabisch, Vocalmusik, Discant, Alt, Tenor, Baß, Bariton. 2) (Gesch.). Der G. entstand wahrscheinlich gleichzeitig oder vielleicht früher als die Sprache. In frühesten Zeiten war er wohl stets, wie noch jetzt, bey rohen Völkern mit Tanz begleitet und sollte lebhafte Affecten, wie dem Zorne, der Rache, der Liebe ꝛc. lebhafter ausdrücken. In ähnlicher Art sangen bey schon gebildeteren Völkern ganze Chöre, so erwähnt der älteste Schriftsteller, den wir kennen, Moses (2. Buch 15.), beym Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer, 2 Chöre Sänger, deren G. von Instrumenten und Tanz begleitet waren. Vor allen verdient aber der königliche Sänger David erwähnt zu werden, der Saul mit Harfenspiel und Gesang den Trübsinn zerstreute und bey Anbethung des Höchsten selbst seine Psalmen zur Harfe sang, theils sie durch von Sangmeistern geleiteten Chören von Leviten singen und oft auch von Tänzen begleiten ließ. Ähnliches fand auch bey

den Opfern der Ägypter und Griechen Statt, so weit wenigstens die Nachrichten zurückreichen, wo Hymnen den Göttern erschallten und Tänze die Opfer begleiteten. Orpheus, Musäos, Olenos, der einen G. auf die Eileithyia dichtete, werden als solche alte Sänger genannt. Vor allen diente Musik und Dichtkunst die Thaten der Helden zu verewigen, weßhalb noch jetzt G. für Heldengedicht und für die Abtheilungen desselben üblich ist. Homeros sang auf diese Weise, ungefähr im Style unserer heutigen Recitative, nur von der Lyra begleitet, seine Iliade und Odyssee, und auf ähnliche Art waren wahrscheinlich die Chöre der Alten bey ihren Trauerspielen angeordnet. Auch kamen bey den Alten Kriegsgesänge, wie die des Tyrtäos, vor; der Heerführer stimmte sie an und das Heer sang mit. Auch bey den Römern waren Gesänge bey den Opfern, bey der Tafel und sonst gewöhnlich, wenn auch der ernstere Charakter dieses Volkes den G. minder häufig brauchte, als die Griechen und Orientalen. Bey den celtischen und germanischen Völkern war es das Geschäft der Barden und Skalden, Lieder bey den Opfern und zu Ehren der Götter zu singen. Mit dem Emporkommen der christlichen Religion begann für den G., der als Kirchengesang bald allgemein gewöhnlich ward, eine neue Epoche. Ambrosius, Bischof von Mailand, und der Papst Gregorius thaten vieles zu Vervollkommnung desselben. Dennoch hatte er noch nicht den ernsten strengen Charakter, durch den er sich später auszeichnete, und die Schriftsteller des Mittelalters eifern sehr gegen die Frivolität und Künsteley in jener Zeit, so wie gegen das Singen von geistlichen Liedern nach weltlichen Melodien. Erst im 10. Jahrhunderte begann, da bisher unisono gesungen worden war, der harmonische drey- und vierstimmige G. und die Theorie der Musik wurde nun in den Klöstern und Kathedralen des Mittelalters durch Guido von Arezzo, Gerbert u. A. festgestellt und erhalten. Schon zu Karl d. Gr. Zeit zeichneten sich die Italiener durch Singfertigkeit aus, und vergebens suchte derselbe die Deutschen durch angelegte Singschulen zu guten Sängern zu bilden. Um die Zeit der Reformation veredelte sich der Kirchengesang und nahm einen würdigen, ernsten und strengen Styl an. Im Gegensatze mit der Kirchenmusik führte die Oper, die zuerst in Italien und Frankreich aufkam, einen leichteren Styl im Gesange ein, der sich im 17. und 18. Jahrhunderte, gleichzeitig mit der übrigen Musik, nur noch mehr ausbildete. In neuester Zeit hat das Lied, sowohl mehrstimmig als einstimmig gesungen, die meiste Ausbildung erhalten und die Liedertafeln Deutschlands leisten hierin Vorzügliches. Die geistliche Musik wird durch die in neuerer Zeit entstandenen Singakademien immer mehr ausgebildet; vergleiche Musik (geistl.). 3) So v. w. die Hauptmelodie eines Tonstückes (vgl. Melodie); 4) so v. w. sangbare Melodie, auch wenn nur von Instrumentalmusik die Rede ist; 5) ein zum Singen bestimmtes Gedicht, wie Lied, Ode, Hymne, Schlachtgesang ꝛc.; 6) ein zu den Dichtungsarten gehöriges Gedicht, die in alten Zeiten gesungen wurden, z. B. ein Heldengedicht, da solches in Griechenlands Heroenzeit bey Begleitung von Musik gesungen wurde, auch wohl durch Übersetzung des griechischen Wortes Rhapsodia; 7) eine Abtheilung eines Heldengedichtes, z. B. eine Epopöe.

Gesang-buch, 1) überhaupt eine Sammlung von Gedichten, zum Sin-

gen bestimmt; 2) besond. eine Sammlung geistlicher Lieder zum Gebrauche beym Gottesdienste. Schon in den ältesten Zeiten des Christenthumes kannte man Sammlungen von geistlichen Liedern in lateinischer Sprache. Mit der Reformation ward der Kirchengesang in deutscher Sprache eingeführt. Später hielt man sich in der protestantischen Kirche an die von Luther und Anderen gedichteten Lieder, ohne deshalb eigene G. zu besitzen. Jeder lernte diese auswendig und sang sie nach dem Gedächtnisse. Erst zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. sammelten einzelne Gemeinden die zweckmäßigsten Lieder und gaben sie heraus. Das holsteinische G., von Tragilius Arnbiel herausgegeben, das hallische, das berliner brachen die Bahn und veranlaßten unzählige Nachahmungen. Indessen enthielten sie noch größtentheils schwülstige, spielende Lieder, wie sie die damahlige Zeit liebte und erst Zollikofer wagte in seinem, 1760 mit Weiße gemeinschaftlich herausgegebenen G. diesen Wust zu entfernen und die besseren Lieder der Neueren zu sammeln. Ihnen folgten die reformirten Gemeinden in Bremen und Lüneburg, welche G. herausgaben, während früher die Reformirten sich nur der Psalmen zum Kirchengesange bedient hatten, die Lutherischen in der Kurpfalz, in Braunschweig, Schleswig, Holstein, Kopenhagen, Dresden, Hildburghausen, Altenburg, Gera u. a. Ländern und Orten nach, so daß jetzt ziemlich alle evangelische Gemeinden zweckmäßige G. haben.

Geschäfts-aufsatz, schriftliche Arbeit, die sich auf ein Geschäft bezieht. Da die Geschäfte eigene oder fremde, Amts- oder Privatgeschäfte, selbst übernommene oder übertragene seyn, zwischen 2 od. mehreren Personen, zwischen Gleichen od. zwischen Untergebenen und Vorgesetzten Statt finden u. unzählige verschiedene Gegenstände betreffen können und nach allen diesen Umständen sich auch die Form der G.-aufsätze ändert, so lassen sich im Allgemeinen keine Vorschriften über sie ertheilen. Vollständigkeit, Deutlichkeit, möglichste Kürze, Vermeidung von Schmuck, Wohlklang, Abwechslung, Neuheit, so wie äußere Ordnung und Nettigkeit sind bey G.-aufsätzen zu empfehlen.

Geschäfts-führung (Rechtsw.), ist im Sinne der österr. Gesetzgebung die Besorgung fremder Angelegenheiten. Geschieht sie zu Folge eines Auftrages, so ist eine Vollmacht (s. d.), — geschieht sie ohne demselben, so ist eine Geschäftsführung ohne Auftrag vorhanden, wozu in der Regel niemand berechtigt ist. Hätte sich dessenungeachtet jemand fremder Geschäfte angemaßt, so ist er für alle Folgen verantwortlich; jedoch gebührt ihm, wenn er, obgleich unberufen, ein fremdes Geschäft zur Abwendung eines bevorstehenden Schadens besorgt hat, die Vergütung des nothwendigen und zweckmäßig gemachten Aufwandes, wenn gleich die Bemühung ohne Verschulden fruchtlos geblieben ist; wenn aber jemand fremde Geschäfte ohne Auftrag, blos um den Nutzen des Anderen zu befördern, geführt hat, so ist ihm nur in so fern ein Ersatz der auf das Geschäft verwendeten Kosten zu leisten, als er es zu des Anderen klaren, überwiegenden Vortheil geführt hat; — würde endlich jemand sich gegen den Willen des Anderen in seine Geschäfte gemischt haben, so verantwortet er nicht nur allen hieraus erwachsenen Schaden, sondern verliert auch den gemachten Aufwand, in so fern er nicht in Natur zurückgenommen werden kann.

Geschäfts-styl, hat es besonders

mit den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zu thun, die entweder öffentliche oder Privatangelegenheiten betreffen, von denen jene von der Regierung eines Staates und deren Gerichtshöfen, diese v. u. zwischen den Staatsbürgern selbst, ohne Mitwirkung der Obrigkeit, betrieben werden. Daraus entsteht die Eintheilung des G.'s in A. den höheren G. (Curial-, Kanzleystyl), der alle öffentliche Verhandlungen der Regierung ꝛc. umfaßt und sich wieder theilt in: a) den Hofstyl, der sich mit den Verhandlungen der verschiedenen Staaten selbst und den wechselseitigen Verhandlungen der Regierung und ihrer eigenen Bürger beschäftiget (Decrete, Mandate, Reskripte, Bestallungen, Privilegien); b) den Gerichtsstyl, der sich mit den rechtlichen Verhältnissen der Staatsbürger, sowohl vor als außer Gericht, beschäftiget (Citationen, Protokolle, Decrete, Relationen, Sentenzen, Steckbriefe, Contracte ꝛc.); B. den niederen G., der alle Privatverhandlungen umfaßt, welche in den rechtlichen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zwischen den einzelnen Staatsbürgern, ohne Einmischung der Obrigkeit, abgemacht werden können (Quittungen, Anzeigen, Zeugnisse, Reverse, Abschiede ꝛc.).

Geschäfts-träger, 1) der Agent für einen Fürsten an einem anderen Hofe; 2) der Factor oder Commissarius einer Handlung.

Geschеckt (bot. Nomencl.), buntfarbig, s. Variegatus.

Geschenk, s. Schenkung.

Geschenk-annahme in Amtssachen ist nach österr. Gesetzen ein Verbrechen, dessen sich derjenige Beamte schuldig macht, der bey Verwaltung der Gerechtigkeit, bey Dienstverleihungen, od. bey Entscheidung über öffentliche Angelegenheiten zwar sein Amt nach Pflicht ausübet, aber um es auszuüben, ein Geschenk unmittelbar oder mittelbar annimmt, oder sonst sich daher einen Vortheil zuwendet, oder versprechen läßt; ingleichen, wer dadurch überhaupt bey Führung seiner Amtsgeschäfte sich zu einer Parteylichkeit verleiten läßt. Die Strafe ist Kerker zwischen 6 Monathen und 1 Jahr; auch hat der Verbrecher das erhaltene Geschenk, oder dessen Werth, zum Armenfonde des Ortes, wo er das Verbrechen begangen hat, zu erlegen.

Geschichte, 1) im Allgemeinen einfache Erzählung von dem Ursprunge, aber auch der Fortdauer und der Art und Weise des Bestehens von etwas sinnlich Wahrnehmbaren, so besonders: Naturgeschichte; 2) wahre (glaubwürdige) Erzählung merkwürdiger Handlungen und Begebenheiten der Menschen in Causalzusammenhang; 3) die solchergestalt erzählten Begebenheiten selbst, nebst der vollständigen hierdurch erlangten Kenntniß (Geschichtskunde). Begebenheiten und auf einander erfolgte Veränderungen sind der eigentliche Stoff der G., Erzählung ist ihre wesentliche Form. Da aber nur wirklich geschehene Dinge (Begebnisse) den Inhalt der G. im engeren und wissenschaftlichen Sinne ausmachen, so ist Wahrheit der Thatsachen und Treue der Erzählung ihre nothwendige Grundlage. Nächstdem ist die Wichtigkeit der zu erzählenden Thatsachen und ihre Verbindung zu einem zusammenhängenden Ganzen ein eben so wesentliches Erforderniß. Die historische Wahrheit beruht auf der Richtigkeit der Aussagen Anderer (Zeugnisse) von Begebenheiten, die wir nicht durch eigene Anschauung (Autopsie) wahrgenommen, noch selbst erlebt haben, weil sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten

vorgefallen ſind, daher wir ſie blos von Anderen erfahren, die uns mündlich oder ſchriftlich Nachricht davon geben, aber als geſchehen annehmen (glauben) müſſen, in ſo fern ſie hinlänglich beglaubigt (zuverläßig) ſind. Es kommt auf die Gültigkeit der Beweisgründe an, und wir können dann nicht anders als dasjenige Factum für hiſtoriſch wahr halten, welches innere und äußere Glaubwürdigkeit hat. Die Treue beſteht in der unverfälſchten Mittheilung (Bericht des Vorgefallenen) und hängt ſowohl von dem Willen (Wahrheitsliebe) als von dem Vermögen (Wahrheitsſinn) ab, die Wahrheit nicht blos zu erkennen, ſondern auch zu ſagen und ſie richtiger Einſicht gemäß darzulegen. Sie iſt die erſte Pflicht des Geſchichtserzählers, er mag nun entweder als Augenzeuge oder nach vorhandenen Nachrichten referiren. Die Merkwürdigkeit der Vorfälle beſtimmt ihre Wahl für die G., weil ſolche nicht alles Geſchehene berichten, ſondern aus der ganzen Maſſe der Thatſachen vornehmlich ſolche herausheben ſoll, die eine Urſache oder Veranlaſſung erheblicher Veränderungen geweſen ſind. Hiſtoriſch-wichtige Facta ſind aber nicht immer ſolche, welche ſich mit Geräuſch ankündigen und für den Augenblick mit heftigen Erſchütterungen begleitet ſind; oft haben Erfindungen, Entdeckungen, Verbeſſerungen in Gewerben, Künſten u. Wiſſenſchaften, ſo wie Veränderungen in den herrſchenden Meinungen, Ideen, Gewohnheiten und Sitten folgenreichere Reſultate gehabt, als Kriege, Eroberungen und Schlachten. Die Thatſachen intereſſiren uns nach dem Erfolge ihrer Wirkungen (geſchichtliches Intereſſe). Je mehr und je größer dieſelben geweſen ſind, um ſo wichtiger iſt die Begebenheit, und auf je mehr Gegenſtände ſich ihr Einfluß erſtreckte, um ſo allgemeiner iſt ſolche geweſen. Die G., zum Unterſchiede von der Natur- oder natürlichen Geſchichte der Erde und ihrer Bewohner, bezieht ſich auf ſolche Thatſachen, die unmittelbar den Menſchen, ſein Thun und Wirken betreffen und entweder durch ihn ſelbſt herbeygeführt wurden, oder doch merklichen Einfluß auf ſeine Willensbeſtimmung hatten. Es ſind mithin Handlungen (Kraft- und Thätigkeitsäußerungen) und Thaten, welche die G. im Ganzen oder theilweiſe darſtellet. Das thätige, regſame Menſchenleben, das Spiel frey ſich bewegender und entwickelnder Kräfte (moraliſche Erſcheinungen) iſt das eigentliche Element der G.; was aber von menſchlicher Freyheit und Willkühr unabhängig nach dem nothwendigen Gange der Natur erfolgt (phyſiſche Erſcheinungen), gehört nur in ſo fern zu ihr, als jene Selbſtthätigkeit erweckt, modificirt u. gelenkt wurde. Der Menſch, was er durch ſich und durch mitwirkende Umſtände wurde, bleibt daher überall der Mittelpunkt der G., und da er als das einzige ſelbſthandelnde und freyſchaffende Weſen auf der Erde erſcheint, ſo findet zwiſchen Handlungen und Begebenheiten ein wechſelſeitiges Verhältniß, wie zwiſchen Urſachen und Wirkungen, Statt, und alles Geſchehene ſetzt immer einen Grund (Abſicht, Triebfeder, Anlaß) nebſt einer Folge voraus, die als äußere Erſcheinung (That) wahrgenommen wird, bey der wir entweder ſtehen bleiben, wenn wir uns mit dem bloßen Ereigniß begnügen, oder von der Urſache aufſteigen, wodurch es hervorgebracht wurde. Werden die hiſtoriſchen Thatſachen nach Grund und Folge (Cauſalitätsgeſetz) verbunden, ſo herrſcht Einheit und Zuſammenhang in ihrer Erzählung, und die G., ſomit Wiſſenſchaft des Geſchehe-

nen, iſt kein bloßes Aggregat von einzelnen Nachrichten und Thatſätzen mehr, ſondern eine ſyſtematiſche Verknüpfung (Continuum) geſchehener Begebenheiten. Auf der wiſſenſchaftlichen Behandlungsart und ſachgemäßen Zuſammenſtellung nach Urſachen und Folgen beruht der Pragmatismus. Begebenheiten, aus verſchiedenen Zeiten nach der zufälligen Analogie ihrer Urſachen und Folgen mit einander verglichen und zuſammengeſtellt, geben den hiſtoriſchen Parallelismus. Die Reſultate, welche das Nachdenken über die Natur u. Grundbeſchaffenheit der Thatſachen und ihre Beziehungen unter einander gewährt, nennet man Philoſophie der G. Sie behandelt den gegebenen hiſtoriſchen Stoff mehr reflectirend, als erzählend u. aus eigenen idealen Geſichtspunkten. Die Wiſſenſchaft der G. gründet ſich auf den Satz: Laſſet uns Facta ſammeln und aus ihnen ein wohlgeordnetes Ganze bilden. Es kommt daher auf die drey Hauptpunkte an: wie man hiſtoriſche (wahre, glaubwürdige) Thatſachen erhalten, wie man ſie zur leichteren Überſicht ihres Zuſammenhanges ordnen u. endlich zu einem ſchönen, harmoniſchen Ganzen verarbeiten ſolle. Mit der Sammlung u. Ausmittlung des hiſtoriſchen Stoffes beſchäftiget ſich die Geſchichtsforſchung (Heuriſtik), mit der Anordnung deſſelben u. Anleitung zum Unterricht der G. die Methode (Hiſtoriomathie), mit der Ausführung u. Form der Darſtellung die Geſchichtsſchreibung, od. hiſtoriſche Kunſt (Hiſtoriographie, Hiſtorik). Der Geſchichtforſcher ſoll den nöthigen Vorrath u. Bedarf an Materialien liefern u. quellenmäßige Nachrichten ſammeln. Quellen ſind in der älteſten (Fabel- od. Sagen-) G.: Volksſagen oder mündliche Überlieferungen (Traditionen, Mythen, hiſtoriſche Lieder); ſtumme Denkmähler (Steinhaufen, Raſenhügel, Altäre, Säulen, Denkſteine); Feſte, Nationalſpiele, Gebäude, welche gewiſſen Begebenheiten geweiht waren und ſolche jährlich durch den beſtändigen Anblick des Ortes u. der Feyerlichkeit erneuerten oder durch ihre Nahmen das Andenken an ihr Ereigniß erhielten. Quellen für die ſpätere G. ſind: Inſchriften (auf Stein, Metall, Holz) an öffentlichen und Privatgebäuden oder Denkmählern (Ehren- und Gedächtnißſäulen, Tempeln, Statuen, Grabmählern, Triumphbogen ꝛc.) u. Tafeln, welche Geſetze, denkwürdige Vorfälle, geſchloſſene Bündniſſe, chronologiſche Verzeichniſſe der Prieſter (Tempelregiſter), oder oberſten Magiſtratsperſonen enthielten; Denk- und Schaumünzen (Medaillen und Jetons); Geſchlechtsregiſter (Stammtafeln) ſowohl von einzelnen berühmten Familien als ganzen Volksſtämmen (Völkergenealogien); Wappen, Staatsſchriften (Acta publica), Urkunden, Diplome; Geſetzſammlungen (Codices, Statuten, Capitularien u. ſ. w.), für die Geſchichte der Landesverfaſſungen wichtig; Annalen und Chroniken, Tagebücher (Acta diurna), Zeitungen, Ephemeriden, Commentarien und die Schriften wohlunterrichteter und redlich geſinnter Augenzeugen (einheimiſche und gleichzeitige Schriftſteller); hiſtoriſche Sammler und eigentliche Geſchichtſchreiber, die ihre Nachrichten aus den Quellen ſchöpften u. wieder eine Art von Quellen (vom 2. Rang) für die Nachwelt wurden. Eine aus lauter Urkunden (archivaliſchen Nachrichten) geſchöpfte G. heißt diplomatiſch; ſind insbeſondere Münzen, ihre Bilder u. Aufſchriften zur G. benutzt, ſo iſt ſie numismatiſch (Histoire métallique, wie z. B. von Visconti und Millin). Da die Zuverläſ-

ſigkeit der geſchichtlichen Data auf den richtigen Gebrauch der Quellen beruht, ſo ſind dem Geſchichtforſcher verſchiedene hiſtoriſche Kenntniſſe (Hülfswiſſenſchaften) unentbehrlich, um ſie verſtehen, beurtheilen und gehörig benutzen zu können. Dahin gehören insbeſondere: Sprachen (Philologie), in denen alte Denkmähler abgefaßt worden ſind, hiſtor. Auslegekunſt (Hermeneutik) u. Kritik, Alterthumskunde (Archäologie), Epigraphik und Numismatik, Diplomatik und Sphragiſtik; überhaupt aber Chronologie, Geographie, Genealogie und Heraldik. Die Ordnung und Verbindungsart der geſammelten Thatſachen, der G. und ihr Lehrvortrag (Methode), iſt entweder chronologiſch (Zeitzuſammenhang) od. ſynthetiſch (Realzuſammenhang). Chronologiſch (zeitmäßig) müſſen zwar alle hiſtoriſche Begebenheiten geordnet und verbunden ſeyn, und die G. iſt ſtrenge an die Zeitordnung gebunden, weil ſonſt Anachronismus entſtehen würde, und weil die Zeitfolge die nothwendige Bedingung ihrer Cauſalverknüpfung iſt. Allein die Art, wie man dabey verfährt, iſt verſchieden, denn entweder richtet ſich die Zuſammenſtellung und Vertheilung der Begebenheiten nach der Ordnung der Jahre und Jahrhunderte, in denen ſie vorgefallen ſind, und die Nachrichten haben bey aller Verſchiedenheit der Thatſachen einerley Localbeziehung (Raumverhältniß), oder ſie werden blos deßwegen ſo zuſammengeſtellt, weil ſie, wenn gleich an mehreren und ganz verſchiedenen Orten, doch zu einerley Zeit ſich zugetragen und gleiches Zeitverhältniß gehabt haben; daher iſt dort die Form chroniſtiſch (chronographiſch, analyſtiſch), hier dagegen ſynchroniſtiſch, u. wir ſtellen uns dort die Begebenheiten nach einander (ſuccedirend), hier aber neben einander (ſimultan, gleichzeitig) vor. Chronologiſche Tabellen ſollen den äußeren (Zeit-) Zuſammenhang der Facta vor Augen legen. Nach der ſynthetiſchen Methode werden die gleichartigen, nur einerley Gegenſtand (Sachverhältniß) betreffenden Thatſachen in ſucceſſiver (chronologiſcher) Ordnung an einander gereihet u. zu einem ſelbſtſtändigen Ganzen verbunden. Sie heißt nach der Verſchiedenheit der bearbeiteten Gegenſtände geographiſch, ethnographiſch, technographiſch; denn es ſind entweder einzelne Länder und Erdtheile, oder einzelne Völker, Künſte, Gewerbe, Erfindungen ꝛc., deren merkwürdige Schickſale u. Veränderungen zuſammenhängend beſchrieben werden. Jede Methode macht Perioden (Zeitabſchnitte) und zuweilen Unterabtheilungen (Specialepochen) nothwendig, um dem Gedächtniße das Auffaſſen und Behalten einer langen Reihe von Begebenheiten durch Ruhepunkte zu erleichtern. Die methodiſche Anordnung ſelbſt aber (ob ſie chronographiſch, ſynchroniſtiſch oder ſynthetiſch ſeyn ſolle) richtet ſich nach dem Zwecke, den man ſich vorgeſetzt, und nach der Beſchaffenheit der Materialien, die man zu bearbeiten hat. Auf eine ordentliche (den wahren Zuſammenhang der Begebenheiten verdeutlichende) Methode gründet ſich die Erlernung der G. als Gedächtnißwiſſenſchaft, die vom Einzelnen zum Allgemeinen fortſchreitet. Das höhere (philoſophiſch-pragmatiſche) Studium aber geht aus eigener Welt- u. Menſchenerfahrung hervor. Hierdurch und durch die äſthetiſche Behandlung des hiſtoriſchen Stoffes (Stellung u. Einkleidung der Begebenheiten) kommen Geſchichtswerke zu Stande, die in Hinſicht ihrer Darſtellungsform (Sprache und Styl) als Kunſtwerke gelten können. Da Inhalt und Form gleich weſentlich für den Zweck der Geſchicht-

ſchreibung ſind, ſo muß die hiſtoriſche Compoſition durchaus der Wahrheit und Wichtigkeit der Thatſachen entſprechen, daher Deutlichkeit in der Erzählung mit Würde und edler Simplicität im Ausdrucke verbinden und das Gegebene nicht blos treu, ſondern auch ſo anſchaulich mit den beſonderen Umſtänden vor Augen ſtellen (individualiſiren) und vergegenwärtigen, daß es die Einbildungskraft vollſtändig zu erneuern vermag. Deßhalb muß ſie, wie jedes Product der bildenden Kunſt, Einheit, Haltung u. Correctheit haben. Ein fleißiges Studium der beſten Muſter wird hier mehr als die Kenntniß aller Regeln nützen, welche die Äſthetik der Geſchichte aufſtellen mag. Die verſchiedenen Arten der Geſchichte entſtehen aus ihrer dreyfachen Eintheilung nach Gegenſtand, Umfang und Zeit. Ihr Gegenſtand (Inhalt) iſt ſo mannigfaltig, daß es bey der großen Menge geſchehener Dinge kaum möglich iſt, alle Theile der G. nach ihrer objectiven Beziehung einzeln anzugeben, indem Alles, was auf erwieſenen Thatſachen beruht und einer Veränderung durch den Menſchen fähig iſt, die ein Intereſſe für die Menſchheit hat, von Bedeutung für die hiſtoriſche Kenntniß iſt. Indeſſen mag das weitläufige Gebieth der G. durch vier Gattungen erſchöpft ſeyn, denn entweder iſt es das Menſchengeſchlecht ſelbſt in ſeiner naturgemäßen Entwicklung, oder es ſind Nationen und Staaten in ihren geſellſchaftlichen Verhältniſſen, oder Religion und Kirche nach ihren Glaubenslehren und gottesdienſtlichen Einrichtungen, oder Künſte und Wiſſenſchaften mit ihren verſchiedenen Induſtrie- und Culturzweigen, was uns als Object hiſtoriſcher Forſchung und Darſtellung intereſſirt; daher: G. der Menſchheit, Völker u. Staaten (politiſche), Religions- und Kirchen-, Literatur- und Kunſt-G., die ſich aber alle wieder in viele Unterarten abtheilen (z. B. Cultur- und Sitten-, Verfaſſungs-, Revolutions-, Dogmen-, Gelehrten- und Künſtler-, Kriegs-, Handels-, Vaterlandsgeſchichte u. ſ. w.). Die Erzählung begreift mehr oder weniger Begebenheiten von beſtimmter Art unter ſich u. iſt alſo von weiterem oder engerem Umfange (Ausdehnung); denn entweder verbreitet ſie ſich über alle bekannte Völker, Religionen und Zweige der Gelehrſamkeit und Kunſt, oder bezieht ſich auf gewiſſe Arten dahin gehöriger Gegenſtände und Zeitalter, oder beſchränkt ſich auf Einen Gegenſtand und Zeitraum allein, auf einzelne Perſonen, Stände, Ereigniſſe, Erfindungen, Lehrſätze ꝛc. Hieraus entſpringt bey jeder Geſchichtsgattung der Unterſchied zwiſchen allgemeiner (Univerſal-), beſond. (Particular-) u. ganz beſonderer (Special-) G. Zur letzteren gehört, ſo fern ſie blos in theilweiſer Beſchreibung des Einzelnen und Individuellen beſteht, die Monographie und Biographie. Der Inhalt und der Umfang ſtehen immer in umgekehrtem Verhältniſſe: je allgemeiner (von je größerem Umfange) eine Geſchichtserzählung, deſto eingeſchränkter iſt ihr Inhalt, denn ſie liefert weniger einzelne Thatſachen, Schilderung der handelnden Perſonen, des Schauplatzes ꝛc., ſondern gibt eine ſummariſche Darſtellung des Geſchehenen; von je kleinerem Umfange ſie dagegen iſt, deſto ausführlicher u. umſtändlicher behandelt ſie ihren Stoff; daher enthalten Specialgeſchichten das meiſte Detail, Univerſalhiſtorien aber das wenigſte. Die Zeit gibt, in ſo fern die Begebenheiten zu verſchiedenen Zeitaltern ſich ereignet und die Ordnung der Dinge anders geſtaltet haben, den dritten Eintheilungsgrund an die Hand, ſie in die alte, mittlere

und neue G. zu theilen. Die erſtere umfaßt die Welt des Alterthumes mit ihren untergegangenen Völkern und Staaten, von denen wir Nachrichten haben (vom Anfange der Welt bis zum Jahre 500 n. Chr.); die mittlere begreift die finſteren Zeiten des Mittelalters (vom J. 500 — 1500 n. Chr.), worin die meiſten heutigen Nationen und Reiche entſtanden ſind, u. macht den Übergang zur neueren G., welche die Veränderungen der letztvergangenen Jahrhunderte enthält, die neueſte oder Zeitgeſchichte aber zeichnet die Tagesbegebenheiten auf; doch ſtellt jede Geſchichtsart nach der Verſchiedenheit ihrer Hauptbegebenheiten eigene Zeitperioden (des Urſprunges, Wachsthumes, Verfalles oder Fortganges) feſt. Die G. als Wiſſenſchaft gelangte bey den verſchiedenen Völkern am ſpäteſten zur Ausbildung, als Kunſt wohl nie zur höchſten Vollendung. In den älteſten (vorhiſtoriſchen) Zeiten wurde das Andenken an merkwürdige Begebenheiten durch mündliche Erzählung fortgepflanzt. Es gab eine Sagen- oder mythiſche Zeit bey jedem Volke, ſo lang es noch der Schrift als Hülfsmittels der Erinnerung entbehrte und dieſen Mangel durch ſeine hiſtoriſchen Lieder u. Traditionen erſetzte, die zwar urſprünglich etwas Wahres als Grundlage enthielten, das aber durch Dichtung und Allegorie verſchönert und durch eine bilderreiche Sprache verſchleyert wurde, wodurch ſie die Geſtalt der Fabel bekamen; daher die Götter- und Heldenſagen (Mythologie) und deren verſchiedene Deutung, um die zum Grunde liegenden Thatſachen auszumitteln, ſo viel ſich noch von den mündlichen Überlieferungen erhalten und ſpäter lebende Annaliſten und Mythographen verzeichnet hatten. Auch Zeichen, Merkmahle u. ſtumme Denkmähler ſollten unmittelbar das Andenken an Begebenheiten erhalten. Erſt mit der Erfindung der Schreibekunſt und ihrer allmähligen Vervollkommnung durch die Buchſtabenſchrift begann die hiſtoriſche Zeit. Anfangs wurden nur Geſetze, Bündniſſe, Contracte ſchriftlich abgefaßt, Stammtafeln, Regentenverzeichniſſe u. Tempelregiſter gefertiget, Familienbegebenheiten, ſpäter Denkwürdigkeiten der Zeit chronikmäßig aufgeſchrieben und in Tempelarchive hinterlegt, bis endlich ein Geſchichtſchreiber od. vielmehr Annaliſt ſeiner Nation die vorhandenen Materialien ſammelte und zu einer Landesgeſchichte verarbeitete, die im Grunde für nichts mehr als für geſchriebene Tradition gelten konnte und daher noch ein mythiſches Gepräge hatte. Von den wenigſten Völkern haben wir Geſchichtſchreiber und Jahrbücher mehr. Herodot ward der Vater der G., und mit ihm fängt die hellere Periode derſelben an, die bis Procopius und Caſſiodor oder bis in das 5. Jahrh. geht. In dieſem Zeitraume lebten die vortrefflichſten Geſchichtſchreiber (ſ. Griechiſche und römiſche Literatur). Als in den Abendländern alle alte Cultur untergegangen war, floh die römiſche Geſchichtsmuſe nach Conſtantinopel, wo ſie noch eine dürftige Pflege finden konnte. Sie verlor ihre Anmuth und Würde, wiewohl nicht ihre Brauchbarkeit, unter den Händen der Mönchsannaliſten und Chronikenſchreiber vom 5. bis 15. Jahrh., insbeſondere von Gregor von Tours bis Wittekind (595—937). Hingegen vermehrten die Kreuzzüge ihr Gebieth, und das Aufkommen eines dritten Standes, die vermehrte Handelsinduſtrie der Städte ꝛc. wirkten wohlthätig auf den Geiſt der Zeit und ſomit, neben der Wiederherſtellung der alten Literatur, auf das Studium der G., das durch Miſſions- und Handelsreiſen, beſonders aber

durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt ſeit dem 15. Jahrh. befördert und durch die Ausbildung der Landesſprachen unterſtützt wurde. In Italien erwachte der beſſere hiſtoriſche Geſchmack zuerſt wieder (ſ. Guicciardini, Machiavelli u. A.), und dieſem Beyſpiele folgten bald Frankreich und England. Man fing beſonders die Landesgeſchichten und die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften ſorgfältiger zu bearbeiten an. In Deutſchland aber kam die G. erſt ſpät zu einer Selbſtſtändigkeit und bekam lange noch nicht die gefällige Form, welche ſie in anderen Ländern mit der früheren Bildung der Landesſprachen erhalten hatte. In den Händen der Theologen und Philologen, welche ſie nach der von Cario aufgebrachten Eintheilung in 4 Monarchien faſt ausſchließend bearbeiteten, blieb ſie abhängig vom Schulintereſſe, denn während jene die bibliſche G. als den Hauptgegenſtand und alle hiſtoriſche Begebenheiten aus dem religiöſen Geſichtspunkte allein behandelten, beſchränkten die Philologen die ganze G. auf die Griechen und Römer, weil ſie zum Verſtändniß der Klaſſiker erforderlich iſt, ſo wie die Juriſten die deutſche Reichshiſtorie als eine Hülfsdisciplin des deutſchen Staatsrechtes betrachteten. Durch Schlözer und Spittler begann endlich die Epoche der Umbildung der hiſtoriſchen Forſchung u. Darſtellung, nachdem ſchon in anderen Ländern, vornehmlich in England, gut geſchriebene Geſchichtswerke erſchienen waren. Man fing die G. als ſelbſtſtändig und aus dem politiſchen Geſichtspunkte für das Leben zu behandeln an, indem man bey der Auswahl und Anordnung der Begebenheiten den Charakter der Geſetzgebung, der Verfaſſung, Verwaltungsformen oder (nach Heeren) das Colonial- und Handelsweſen der Nationen in Anſchlag brachte. In der Kantſchen Epoche mußte die G. es ſich gefallen laſſen, weil man das Wort pragmatiſch wohl nicht immer in der richtigen Bedeutung zu nehmen pflegte, eine Dienerinn der philoſophiſchen Speculation zu werden, indem ſie einem allgemeinen Principe, dem der fortſchreitenden Entwicklung (Perfectibilität) der Menſchheit, untergeordnet wurde, bis man wieder von dieſer Hypotheſe auf den rechten Weg ächt-hiſtoriſcher Forſchung zurückkam. Vgl. Vossii ars historica, Leyden 1653; Bolingbroke's Letters of the study and use of history, Lond. 1751, 2 Bde., Baſel 1786; Chladenii allgemeine Geſchichtswiſſenſchaft, Leipzig 1752; Mably, de la manière d'écrire l'histoire, Paris 1783, 12.; überſ. Straßburg 1784; Meuſel's Bibliotheca historica Struvio-Buderiana, 1. Bd., Leipzig 1782; Rüh's, Entwurf einer Propädeutik des hiſtoriſchen Studiums, Berlin 1811; Wachler, Geſchichte der hiſtoriſchen Forſchung und Kunſt ſeit der Wiederherſtellung der literariſchen Cultur in Europa, 1. Bd., Götting. 1812; Schaaf, Methodik des hiſtoriſchen Unterrichtes, Magdeburg 1813. Das Weitere ſ. unter Franzöſiſche, Engliſche, Italieniſche, Deutſche, Spaniſche und ſ. w. Literatur, ſo wie unter der Geſchichte der einzelnen Staaten.

Geſchick, 1) die Tauglichkeit einer Sache zu einem gewiſſen Zwecke; 2) das, was zuſammenpaßt; 3) die natürliche Fähigkeit eines Menſchen, etwas mit Leichtigkeit zu vollbringen; 4) ſo v. w. Schickſal.

Geſchiebe (Mineral.), durch gegenſeitiges Reiben im Waſſer abgerundete Steine; finden ſich vorzüglich in aufgeſchwemmtem Lande, über Braunkohlen u. dgl. und ſind oft von ganz fremdartiger, in der Gegend, wo ſie liegen, nicht zu findender Gebirgsart.

Geschirr, 1) ein kleines Gefäß, z. B. Küchen-, Trink-, Milchgeschirr; 2) ein Werkzeug, z. B. Ackergeschirr; 3) (Fischer), das nöthige Geräthe eines Fischers, nebst dem Kahne; 4) (Schiffb.), ein Flußkahn, besonders diejenigen, welche zwischen Baiern und Ungarn auf der Donau gehen; 5) das zur Schifffahrt nöthige Geräth auf den Schiffen; 6) das zu einem Fuhrwerke gehörige Riemen- und Lederzeug.

Geschlacht, 1) von guter Art; 2) gerade, schlank; 3) weich, mürbe, leicht zu behandeln.

Geschlecht (genus), 1) der Inbegriff lebender Wesen, die von Natur einen übereinstimmenden Charakter ihrer Bildung erhielten; so werden Menschen in ihrem Zusammenbestehen als Menschengeschlecht bezeichnet; eben so spricht man v. Thier- u. Pflanzengeschlechtern; 2) in Natursystemen so v. w. Gattung; 3) lebende Wesen in Bezug auf ihr Entstehen v. Wesen ders. Art und ihrer Fortpflanzung; 4) in gleicher Bedeutung, aber in Beschränkung auf Familien, die gemeinschaftliche Abstammung haben; so spricht man von einem adeligen, einem edeln, einem berühmten G., von ausgestorbenen Geschlechtern, ins G. heirathen u. s. w.; 5) in den vormahligen Reichsstädten so v. w. ein rathsfähiges oder patricisches G.; daher auch Geschlechter, Geschlechter in, ehemahls in einigen ober-deutschen Reichsstädten, eine Person aus einem solchen Geschlechte; 6) die Gesammtheit der zu gleicher Zeit lebenden Menschen, also so v. w. Generation; 7) insbesondere (sexus, Physiol.), als männliches u. weibl. G., die in den mehrsten thierischen Organismen und bey allen Thieren auf höheren Stufen Statt findende Scheidung, zufolge welcher allen darunter befaßten Individuen im Bezug auf die Fortpflanzung ihrer Art verschiedenartige Organe verliehen sind, an deren zusammenwirkende Thätigkeit, Geschlechtsvereinigung, die Fortpflanzung selbst gebunden ist. Es erstreckt sich aber dieser Geschlechtsunterschied und also auch der Geschlechtscharakter, ob die Eigenheiten eines jeden (männlichen oder weiblichen) G.s, nicht blos auf die in dieser Beziehung auch als Geschlechtstheile bezeichnete Organe (s. Genitalien), sondern er deutet sich im ganzen Organismus und im ganzen Leben, wenn auch minder scharf, aber doch auf unverkennbare Weise an. Besonders macht sich im menschlichen Leben das Geschlechtsleben auf die vielfachste Weise geltend (Vgl. Mann u. Weib). 8) G. der Pflanzen, s. Pflanzensexualität. 9) (Gramm.). G. bezeichnet in allen Sprachen eine Klasse von Wörtern, die man Anfangs nach dem natürlichen Unterschiede des menschlichen Geschlechtes benannt hat. Es liegt in gewissen ursprünglichen Vorstellungen. Von sinnlichen Vorstellungen ausgegangen ging man auf nichtsinnliche über; so wurde die Natur und ihre Gegenstände personificirt. Endlich trug man sie, nicht nach Regeln, sondern nach einem dunkeln Ähnlichkeitsgefühle, auch auf solche Gegenstände über, die blos der Verstand begriff. Das Kraftvolle, Thätige, Feste ꝛc. ist in den Sprachen das Männliche, das Zarte, Milde, Sanfte, Leidende, Angenehme ꝛc. das Weibliche. Hieraus entstanden die grammatischen Geschlechter, Masculinum (männliches) und Femininum (weibliches G.). Doch fanden bey verschiedenen Völkern verschiedene Ansichten Statt. Dazu kam, daß man auch gewisse Ähnlichkeiten der Endsylben analogirte (z. B. ventus, animus). Das Neutrum entstand gewiß später (mehrere Sprachen haben gar keines), und man nannte so nicht blos Wörter, an denen man nichts Männliches oder Weibliches wahrnahm (wie dieses z. B.

im Englischen der Fall ist), sondern befolgte dabey auch eine gewisse grammatische Analogie. Ist ein Substantiv männlich und weiblich zugleich, so heißt es Generis communis, gemeinschaftlichen G.s.

Geschlechts-trieb (Physiol.), ist seiner Grundbedingung nach ein Erwachen des Gattungslebens, das in den beyden Geschlechtern (als Männlichkeit und Weiblichkeit) in zwey individuellen Leben vertheilt ist. In je schärferen Zügen das Geschlechtsleben einzelner Individuen sich ausspricht, desto regsamer wird der Trieb, in einem gemeinschaftlichen und höheren Gattungsleben das individuelle Leben momentan erlöschen zu lassen und dadurch alle Geschlechtsdifferenz durch Aufhebung der damit verbundenen Lebensspannung zur Ausgleichung zu bringen. Der G. tritt daher auch aus seiner Gebundenheit zur Zeit, wenn das individuelle Leben in seinem Blüthenalter zu seiner vollen Höhe gelangt ist, hervor und erlöscht in dem Maße, als das individuelle Leben in der Schwäche der späteren Jahre sich immer mehr in sich selbst zurückzieht. Der G. geht rein vom Körper aus und ist derselbe plastische Trieb, der dem eigenen Körper seine Bildung verleiht und auch ihn bis zu seinem Wiederuntergange erhält, nach der Geschlechtsreife aber über die eigene Körperlichkeit hinaus im Gattungsleben auch in Wirksamkeit zu treten strebt, an welche dann, in der Aufhebung der Geschlechtsdifferenz (in der Begattung), unter einem dann nothwendig auch zu einer höheren Stufe von Intensität gesteigerten Sinnenleben, die Natur die Erzeugung eines neuen individuellen Lebens, und dadurch die Erhaltung der Gattung, bey dem allmähligen Wiederuntergange der Individuen, als nothwendige Bedingung, gebunden hat. Es theilt daher auch der Mensch diesen Trieb mit den Thieren, oder er kommt ihm ursprünglich nach seiner thierischen Natur zu, wirkt daher auch instinctartig, obgleich er nicht so wie bey Thieren an bestimmte Zeiten gebunden ist, auch nicht so wild, wie bey diesen hervortritt, sondern der überlegenen Herrschaft der Vernunft sich fügt. Vermittelst des Gemeingefühles theilt er sich vom Körper aus der Seele mit und erregt hier die Begierde durch Aufregung des Willens zur Befriedigung, doch ohne deutlich ins Vorstellungsleben überzugehen. Da aber Alles, was in der Menschennatur thierisch ist, sich in ihr humanisirt; so wirkt der ursprünglich körperlich plastische Trieb auch auf das plastische Geistesvermögen oder die Phantasie und erweckt hier im Vorstellungsleben Bilder, die an Kraft und Lebendigkeit alle anderen übertreffen. Nun bildet sich ein Wechselverhältniß zwischen dem körperlichen G. und der Phantasie, zufolge dessen auch die Phantasie, unter Leitung des Willens, das körperliche Leben in den Geschlechtsorganen aufregt und steigert. Alles nun, was die Phantasie in höhere Thätigkeit versetzt, wird auch erregend für den G.; was jene lähmt und ablenkt, stumpft auch den G. Eben so wirken aber auch krankhafte Reize durch Steigerung der Reizbarkeit und des Nervenlebens auf Erhöhung des G.'s und versetzen den Geist in den Zustand der Unfreyheit. In besonderer Hinrichtung auf ein bestimmtes individuelles Leben des anderen Geschlechtes wird aber der G. im humanistischen Leben, nach den niedrigeren oder höheren Stufen der Ausbildung des Geistes, zur Geschlechtsliebe, s. unter Liebe.

Geschmack, 1) (Physiol.), als Sinn s. Schmecken; 2) die Fähigkeit der feineren Unterscheidung des Schmeck-

baren; 3) das Schmeckbare ſelbſt nach ſeinen, nur durch den Geſchmacksſinn wahrnehmbaren Eigenheiten; es kommt alſo auch körperlichen Stoffen, in ſo fern ſolche bey allen mit dem Geſchmacke Begabten gleichen Eindruck auf dieſen machen, als ein unterſcheidendes Merkmahl zu. Der hauptſächlichſte der verſchiedenen Arten von G. iſt der ſaure G.; derſelbe wird auch durch den elektriſchen Funken und die galvaniſche Elektricität auf der Zunge erregt. Als Gegenſatz von ihm gilt der alkaliſche G., obgleich dieſer ſeiner Eigenheit nach ein ſehr undeutlicher iſt; aus beyden zuſammen geht der ſalzige G. hervor. Gemeiniglich wird aber dem ſaueren G. der ſüße G. entgegengeſetzt; doch bilden Süß und Bitter noch ſchärfere Gegenſätze. Indeſſen heben weder Sauer noch Süß, noch Bitter und Süß einander im G. auf und ſind auch im Vereine jeder für ſich unterſcheidbar. Die Chemie biethet, ſo wenig als ein anderer Zweig der Naturwiſſenſchaft, etwas dar, um über die Geſchmacksverſchiedenheiten, worüber nur die eigene Erfahrung Jeden belehrt, einen Aufſchluß zu geben. Die mehrſten Arten von G. werden entweder nach Analogien bezeichnet, wie milder G., welcher eigentlich einen mehr negativen als poſitiven Charakter hat, obgleich er der der gewöhnlichſten und beliebteſten Nahrungsmittel iſt, wie des Fleiſches, der Milch, des Öhls, Fettes u. a.; oder man bezeichnet den G. nach Eindrücken, die ihn begleiten, wie der ſcharfe, brennende, beißende, zuſammenziehende G., od. in Hindeutung auf Stoffe, die ihn erregen, wie ſpirituöſer, gewürzhafter, brenzlicher, ammoniakal., faulichter, ekeler G. Etwas von Ekel, wenigſtens von Widerwillen, miſcht ſich auch in den faden G., in dem Stoffen, in denen ein gewiſſer G. gefordert wird, ſey es auch nur ein geringer, wie im friſchen Waſſer, dieſer abgeht. Ein neben einem geforderten G. noch in einem Gemiſche gewöhnlich mit Mißfallen unterſchiedener G. wird als Beygeſchmack bezeichnet. 4) (Äſth.), überhaupt die Theilnahme, die etwas in der Empfindung erregt, in ſo fern die Vorſtellung von Schön und Angenehm dadurch zugleich erweckt wird; ſo: G. an etwas finden; 5) der äſthetiſche Sinn ſelbſt, oder der dem Menſchen, als Vernunftweſen, nebſt dem Sinne für Wahrheit und Recht, auch für das Schöne, ohne Beziehung auf einen beſonderen Vortheil davon, verliehene Sinn. Er hat blos die erſcheinende Form zu ſeinem Gegenſtande; da er unintereſſirt iſt, ſo kann er, ſelbſt wenn der Gegenſtand ein Übel iſt, wie bey einem brennenden Palaſt, an der Form Befriedigung finden, da nächſt dem Schönen auch das Erhabene und Rührende von ihm aufgefaßt wird; ſonach iſt ſein Umfang ein höchſt verbreiteter, ja grenzenloſer; die ganze belebte und lebloſe Natur, das geſammte Gebieth der Künſte, ja das ganze Leben mit allen ſeinen Verhältniſſen ſind darunter befaßt. Obgleich allen Menſchen äſthetiſcher G. eben ſo weſentlich zukommt, wie Vernunft und Sprache; ſo iſt er doch in ſeiner Anlage mehr oder weniger unvollkommen; er bedarf daher ſowohl der übrigen Geiſtesvermögen, als der Leitung und Richtung durch gute Muſter, um ſich zum gebildeten od. guten G. zu erheben. Höchſt ſchwierig aber iſt eine normale Beſtimmung dafür, da der G. eines jeden Menſchen immer mehr oder weniger von ſeinen eigenen Lebensintereſſen beſtochen wird und ſo ſeine beſondere Richtung bekommt. Beſonders wirkt die Mode ſehr nachtheilig auf ihn; auch geht ein herrſchender

G. gewöhnlich von Einzelnen aus, die wegen ihrer höheren Stellung im Leben imponiren und daher auch für den G. den Ton angeben. Aus gleichen Urſachen iſt er auch nationell verſchieden; ſo ſpricht man von Kunſtgebilden und Kunſtleiſtungen in franzöſiſchem G., in engliſchem G. u. ſ. w.

Geſchmackloſigkeit, 1) relativer Mangel an Fähigkeit, den Geſchmacksſinn zu afficiren, daher auch als Eigenſchaft von Körpern; 2) eine verkehrte Richtung des äſthetiſchen Sinnes, indem Gegenſtände oder Handelsweiſen für ſchön erachtet werden, die den guten Geſchmack beleidigen, ſo durch geſchmackloſe Reden, Schreiben ꝛc.

Geſchmeide, 1) was geſchmiedet werden kann, oder geſchmiedet iſt; 2) die eiſernen Fuß- und Handfeſſeln, welche Verbrechern angelegt werden; 3) kleine Waaren aus Metall, daher **Geſchmeidemacher**, in Nürnb. gewöhnlich, fertigen Lichtputzen, Uhrgehäuſe, Reißfedern, Barbierzeuge u. ſ. w.; 4) allerley aus Gold, Silber, Edelſteinen und Perlen gefertigte Dinge, welche zum Schmuck angelegt werden; daher das **Geſchmeide-** oder **Schmuckkäſtchen**, in welchem ſolche Dinge aufbewahrt werden. **G.händler**, ſo v. w. Juwelier.

Geſchmeidig, 1) was leicht zu ſchmieden oder zu ſchmelzen iſt, beſonders von Eiſen und Erz, daher auch g.e Kohlen, welche das Eiſen geſchmeidig machen ſollen; 2) vom Geſtein, weich, leicht zu gewinnen; 3) biegſam, nachgebend.

Geſchmeidigkeit, 1) (Mor.), als Eigenſchaft des Charakters und Betragens im Umgange die Leichtigkeit, ſich in Allem durch die Umſtände beſtimmen zu laſſen deutet immer, welchen Vortheil ſie auch häufig im Leben gewährt, auf Paſſivität des Charakters hin und ſtreift wenigſtens an Charakterloſigkeit; 2) (Phyſiol.), vgl. Dehnbarkeit.

Geſchmeiß, 1) (Jagdw.), der Koth der Raubvögel; 2) die Eyer der fliegenden Inſecten; 3) ſo v. w. Inſecten.

Geſchnittene Steine (Kunſtg.), Steine, beſonders die Edelſteine, in die Figuren vertieft oder erhaben geſchnitten ſind. Am älteſten iſt die Kunſt, vertieft in Stein zu ſchneiden, und Steine dieſer Art heißen Intaglio; Steine mit erhabenen Figuren heißen dagegen Cameen. Beyde Gattungen umfaßt man mit dem Worte **Gemme**. — Wie frühzeitig die Steinſchneidekunſt (Glyptike) unter den Griechen ausgeübt worden ſey, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen. Theodoros von Samos (530 v. Chr.), der den Siegelring des Polykrates ſchnitt, wird als der erſte Künſtler dieſer Art genannt. Am berühmteſten machte ſich Alexander's d. Gr. Zeitgenoſſe, Pyrgoteles, der Einzige, der das Bildniß jenes Fürſten ſchneiden durfte. Die Ägypter bedienten ſich der Gemmen zu Scarabäen (Käfern), d. h. Gemmen, denen ſie eine glatte Baſis ſchliffen, um darauf zu graviren und oberhalb auf der convex gebliebenen Seite die Geſtalt eines Käfers gaben. Beyſpiele ſolcher Scarabäen hat in großer Zahl Denon in Voyage dans l'Egypte (ſ. d. Werk unt. Denon); vgl. Schlichtegroll zu Dactylioth. Stosch. II, 38. Überhaupt war in Ägypten die Kunſt, Steine zu ſchneiden, in uralter Zeit bekannt, wie der in der Bibel erwähnte Siegelring, den Joſeph als Zeichen ſeiner Miniſterwürde von Pharao bekam, beweiſt. In Rom gehörten die Gemmen, ſeit den aſiatiſchen Kriegen, zu den beliebteſten Gegenſtänden des Luxus, wie unter andern die Daktyliotheken daſelbſt beweiſen. Daher gab es hier auch viele griechiſche Steinſchneider,

von welchen im Augusteischen Zeitalter Dioskorides und dessen Sohn Erophilos zu den vorzüglichsten gerechnet wurden. Die noch (zahlreich, größtentheils unverletzt) erhaltenen Gemmen zeichnen sich sowohl durch lehrreiche Darstellung, als kunstvolle Behandlung aus. Die Gemmen enthalten große Mannigfaltigkeit der Bilder und Figuren, Darstellungen von Göttern, Heroen u. a. berühmten Männern, religiösen Gebräuchen, großen Thaten und Begebenheiten, Hieroglyphen, Köpfen, historischen, antiquarischen, mythologischen, allegorischen Vorstellungen ꝛc. und haben so auch historischen und antiquarischen Nutzen. Ursprünglich dienten sie als Zierrath, besonders bey dem Kleiderschmucke, wurden häufig auch im Siegelringe am Finger getragen: dann wurden sie Gegenstand der Kunstsammler (s. Daktyliotheken). Der Charakter der alten Gemmen ist eine edle, schöne Zeichnung und große Einfachheit in der Haltung. Die Umrisse sind fein, der Schnitt flach und, was charakteristisches Zeichen der Ächtheit ist, durch die tiefsten Stellen vollkommen polirt. Man sah weniger auf Kostbarkeit, als auf Durchsichtigkeit und auf Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben und schnitt daher selten in Diamant und Rubin, häufiger in Aquamarin, Sapphir, Topas, Amethyst, Chalcedon, am häufigsten in Carneol, Achat, Onyx, Blutstein, Bergkrystall, Jaspis. Unter den römischen Kaisern erhielten die Gemmen einen eigenthümlichen Werth, indem man in denselben kräftige Amulete und Talismane erblickte. Wahrscheinlich bedienten sich die Alten bey dem Steingraviren großentheils derselben Mittel, wie die Neuen. Bekannt ist aus Plinius folgendes Verfahren: den ersten Umriß machte der Künstler auf dem Steine mit dem Rädchen (radius); unter dem Tische wurde ein Rad gedreht, an dem zwey an einer Walze liegende Riemen angebracht waren; an einem in der Walze befestigten Stifte wurde der in einem Griffel eingekittete Stein gehalten (vgl. Natter, traité de la méthode antique de graver en pierres fines, London 1754, Fol.). Die Neueren verfahren auf ähnliche Weise, und mehrere Steinschneider der neueren Zeit, besonders in Italien und in Deutschland, eiferten mit dem glücklichsten Erfolge nach und lieferten Arbeiten, die in Hinsicht auf Schönheit der Darstellung den vollkommensten Werken des Alterthumes gleichgeschätzt werden. Um so schwieriger ist es, aus der Menge der gegenwärtig vorhandenen Gemmen die herauszufinden, die gewiß antik sind, zumahl da Alte wie Neue häufig dieselben, meist mythologische, Gegenstände behandelten. — Die älteren christlichen Gemmen sind fast durchaus sehr schlecht gravirt; sie enthalten Tauben, Fische und Schiffe. Die vorzüglichsten Gemmensammlungen s. unter Daktyliothek. Vgl. Millin, Introduction a l'étude des pierres gravées, n. A., Paris 1798; Gurlitt, über die Gemmenkunde, Magdeb. 1798, 4.; Gottleber, de gemmarum excellentia.

Geschoß, 1) eine in die Ferne wirkende Waffe, wie Feuergewehr, Wurfspieß, Stein, Schleuder, Pfeil, besonders die 4 letzten, und dann 2) Waffe vornehmlich derer, denen der Gebrauch des Feuergewehres unbekannt war oder ist. S. Waffen. 3) Gegenwärtig sind es die verschiedenen Voll- und Hohlkugeln, welche durch die Explosion des Schießpulvers, oder neuerlich der Wasserdämpfe, aus dem Geschütze und den Feuergewehren abgeschossen werden: Stück- und Kartetschkugeln, Bomben, Granaten,

Brand-, Leucht-, Flinten- und Büchsenkugeln und Brandraketen; 4) so v. w. Stockwerk.

Geschrey, 1) s. Schreyen; 2) so v. w. Gerücht; 3) die Beschwerden und Anklagen, die in peinlichen Fällen nach älterem deutschen Rechte vor das öffentliche Gericht gebracht wurden. 4) (Bergb.), so v. w. Berggeschrey.

Geschütz (Kriegsw.), die dem kleinen Gewehre entgegengesetzten, durch Größe und Schwere von ihm unterschiedenen Kriegsmaschinen. Es zerfällt seiner Natur nach in Kanonen, Haubitzen und Mörser, wo die leichteren Gattungen der ersten beyden zu dem Feldgeschütze, die schwereren Arten aber nebst den Mörsern, zu dem Batterie- oder Festungsgeschütz gerechnet werden.

Geschwefelter Wein (Weinh.), Wein, der zu vielen Schwefel zum Einschlag bekommen hat, um ihm eine schöne Farbe zu geben; durch Silberauflösung wird derselbe geprüft, indem er davon ganz trübe wird.

Geschwindigkeit (Phys.), 1) ein Verhältniß der Zeit, in der ein Körper sich durch einen Raum bewegt; sie wird sowohl durch die eine als den anderen bestimmt. Je kleiner nähmlich die Zeit ist, in der ein Körper einen gegebenen Raum durchläuft, oder auch je größer der Raum ist, den er in einer gegebenen Zeit durchläuft, desto größer ist sie. Überhaupt verhalten sich G.-en, wie die Quotienten der Räume durch die Zeiten. Die G. ist entweder gleichmäßig, oder beschleunigt, oder verzögert. Vgl. Bewegung (Phys.). 2) Eine Bewegung, die schneller ist, als eine gegebene Normalgeschwindigkeit, im Gegensatze der Langsamkeit.

Geschwind-schreibe-kunst, s. Tachygraphie und Stenographie.

Geschwister (Rechtsw.), die Seitenverwandten, welche von einem Vater und einer Mutter, oder doch wenigstens von einer der letztgenannten Personen abstammen: im ersteren Falle als vollbürtige, leibliche G. (germani), im letzteren als halbbürtige und zwar consanguinei, wenn sie einen gemeinschaftlichen Vater, und uterini, wenn sie eine gemeinschaftliche Mutter haben. Stiefgeschwister in der eigentlichen Bedeutung sind dagegen G., die nicht durch das Blut mit einander verwandt sind.

Geschworne, 1) überhaupt Personen, welche zu einem Geschäfte durch einen Eid verpflichtet sind, besonders 2) Handwerker, welche eine gewisse Aufsicht über ihre Zunft haben und dieselbe in manchen Fällen vertreten; 3) Zunftvorsteher; 4) in den öffentlichen Gerichten, die das Schuldig oder Unschuldig aussprechen; s. Jury; 5) die Beysitzer in den Bergämtern; 6) in Ungarn die Gewerkenprobirer; 7) so v. w. Berggeschworne.

Geschwornen-gericht, s. v. w. Jury (s. d.).

Geschwür (Med.), 1) überhaupt jede Bildung einer Eiterung, besonders in inneren und edleren Theilen, wie: Lungengeschwüre u. a. 2) (ulcus, Chir.), besonders eine äußere Eiterung, wo aber der Eiter fehlerhaft ist und in Jauche ausartet. Alle sind in ihrem Verlaufe langwierig und können überhaupt nicht eher zur Heilung gelangen, als bis der Eiter normalmäßig und also gutartig geworden ist. Sie sind von der mannigfaltigsten Art und sowohl nach Verschiedenheit des ausgearteten Eiters, als nach den von dem G. ergriffenen Theilen und ihrer Beschaffenheit, nach den Ursachen ihrer Erzeugung und Unterhaltung, nach ihrer Form und den begleitenden Umständen abweichend. Man bezeichnet sie auch darnach, so z. B. als krebsige, lymphatische, faule,

brandige G.e, als Knochen-, Nagelgeſchwüre, als ödematöſe, ſchwielige, ſchwammige G.e, als veneriſche, gichtiſche, ſcrophulöſe, ſcorbutiſche G.e, als fiſtulöſe G.e, als freſſende G.e, S. die meiſten von dieſen u. a. unter eigenen Artikeln. Nach dieſer Verſchiedenheit richtet ſich auch die Cur. Häufig bedient auch die Natur ſich ihrer, um ſchädlicher Stoffe ſich zu entledigen, und ſie werden dann auch wohl habituell, ſind ſchwer zu heilen, dürfen auch wohl nicht geheilt werden. Dieſes iſt beſonders der Fall mit Fußgeſchwüren am Unterſchenkel, die zugleich durch das Herabhängen der Füße begünſtiget werden. Auch werden nicht ſelten mit Vortheil künſtliche G. bewirkt, um anderen Übeln zu begegnen, bey denen aber immer auf Erhaltung einer guten Eiterung zu ſehen iſt. 3) (Vieharzneyk.). Auch bey Hausthieren kommen G.e in mancherley Geſtalt in Betracht; ihre Beurtheilung und Behandlung beruht auf denſelben Hauptgrundlagen, wie bey denen am menſchlichen Körper.

Geſchwulſt (tumor, Med.), jede krankhafte, an irgend einem Körpertheile entſtandene Erhabenheit oder Auftreibung, die jedoch nicht (wie Polyp und ähnliche Bildungen) eigene, gleichſam paraſitiſche Erzeugniſſe ſind. Sie ſind von der mannigfaltigſten Art und haben auch blos den angedeuteten, an ſich zufälligen Charakter mit einander gemein. Man unterſcheidet ſie nach den Urſachen, die materiell die Aufſchwellung verurſachen, wie: Waſſer-, Wind-, Eiter-, Blutgeſchwulſt u. a., oder nach dem dinam. Charakter, wie: Entzündungsgeſchwulſt, ſcrophulöſe, rheumatiſche G. u. a, oder nach den Theilen, die geſchwollen ſind, wie Knochen-, Gelenk-, Drüſen-, od. auch Kopf-, Hals-, Hodengeſchwulſt u. a., oder nach beſonderen begleitenden Umſtänden, wie: Balggeſchwulſt, weiße G., Speckgeſchwulſt u. v. a. Viele Zuſtände, die an ſich auch G.e ſind, bekommen Eigennahmen, wie Bruch, Aneurisma, Varix, blinde Hämorrhoiden u. a.

Ges-dur (Muſik), harte Tonart, welcher der Ton ges zum Grunde liegt. Wegen zu vieler b (6 b) kommt ſie ſelten als ſelbſtſtändige Tonart vor, und man bedient ſich dafür lieber der Fis-dur.

Geſe (ſpr. Geſche, auch Maros-Geſe, Geſchendorf, walach. Gyeſá), ein ſchönes, volkreiches Dorf in Siebenbürgen, Unter-Albenſer Geſpanſchaft, im oberen Kreiſe, Maroſch-Ujvarer Comitatsbezirke, an der Maros. Wird von reform. Ungarn und unirten Walachen, die ihre eigene Pfarrkirche haben, bewohnt und gehört mehreren Grundherrſchaften.

Geſeke (Geogr.), Stadt im Kreiſe Lippſtadt, des preuß. Regierungsbezirkes Arnsberg, zwiſchen der Lippe und Männe, hat Leinwandfabrik und 3000 Einw.

Geſell, 1) ſo v. w. Gefährte, Genoß. 2) (Handw.), der die Lehrzeit eines Handwerkes beſtanden hat und noch nicht Meiſter iſt. Bey den Fleiſchern, Bäckern, Schmieden und Schuhmachern hießen ſie ehemahls Knechte, bey den Müllern und einmänniſchen Tuchmachern Knappen, bey den Tuchſcherern Scherkinder. Die G.en einer Zunft heißen Brüderſchaft; die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten beſorgt der Altgeſelle; die darüber geführten Schriften werden in der Geſellenlade aufbewahrt.

Geſelligkeit (Pſychol.), die Neigung, mit Anderen in Gemeinſchaft zu leben; gründet ſich auf einen Trieb (Geſelligkeitstrieb),

den Rouſſeau zwar der Menſchennatur abſprechen wollte, der aber ſelbſt bey Thieren ſich häufig geltend macht, bey Menſchen aber durch die überall, wo Mehrere zuſammentreffen, von ſelbſt ſich bildenden engeren oder weiteren Vereine ſich hinlänglich beurkundet, und ohne welchen die Menſchheit ſelbſt in dem Menſchen ſich nie in irgend einer Art würde haben ausbilden können. Die einfachſte und natürlichſte Art der geſelligen Vereine iſt die Ehe; aus ihr geht das Familienleben hervor, und aus dieſem das patriarchaliſche Nomadenleben, aus dieſem in bürgerlichen Vereinen ein Staatsleben, das ſelbſt in Völkerbündniſſen einen noch weiteren Umfang erhält. Die höchſte Stufe geſelliger Vollkommenheit iſt blos das Ideal eines allgemeinen Menſchenvereines im Kosmopolitismus aufgeſtellt, deſſen Erreichung aber die gegenſeitige Spannung nicht zuläßt, die unter Steigerung des Egoismus durch die G. die Menſchen eben ſo einander entfremdet, als die G. ſie einander nahe bringt und ihnen ſelbſt zu ihren Befehdungen und Kriegen die erhöhten Mittel darbiethet. Innerhalb dieſer engeren und weiteren Kreiſe der G. ſind alle übrigen geſelligen Vereine befaßt, die für kürzere oder längere Dauer, nach Neigung, aus Zufall, oder auch durch bedachtſame Überlegung ſich bilden, für deren jeden aber das Grundprincip ein gemeinſchaftliches Intereſſe iſt. In einem gezwungenen Zuſammenleben, wo das Intereſſe auch nur ein einſeitiges iſt, wie in dem Verhältniſſe zwiſchen Herrn und Sklaven, beſteht eigentlich auch keine G.; doch geſtaltet ſie ſich auch dann in dem Maße, als der im Zwange Lebende ſich in ſein Verhältniß fügen lernt und nur in einiger Weiſe ſich des Zwanges enthebt. 2) Die vorherrſchende Neigung, ſo viel als möglich ſein Leben im Umgange mit anderen Menſchen zuzubringen. Sie gründet ſich auf ein Übergewicht geſelliger Eigenſchaften, als: Wohlwollen, Freundlichkeit, Nachgiebigkeit, Verträglichkeit, überhaupt einen leichten und für heitere Eindrücke empfänglichen Sinn. Sie iſt die Wurzel der Humanität; aber ſie kann, wie jede Neigung, auch zu überwiegend werden und in Zerſtreuungs- und Vergnügungsſucht ausarten; in ihr geht dann der Sinn für Häuslichkeit und eine zweckmäßige Thätigkeit unter; der Menſch verliert ſich ſelbſt unter den Menſchen. Ihr fehlerhafter Gegenſatz, wenn ſie ſelbſt ein lobenswerther Charakterzug iſt, iſt Ungeſelligkeit; ihr geforderter Gegenſatz aber, wenn es auf Sammlung und Sichwiederfinden, unter Wahrnehmung von höheren Lebensintereſſen, ankommt, iſt die Einſamkeit.

Geſellſchaft, 1) Vereinigung mehrerer Perſonen zu einem gemeinſchaftlichen, deutlich erkannten Zwecke. Thiere, die geſellig zuſammen leben, bilden daher auch nur Herden, keine G.en. Die meiſten G.en haben ſich aus Zuneigung, ohne beſtimmte Verabredung, allmählig gebildet und bilden ſich in dieſer Art noch täglich und vielſeitig. Alle Familien-, alle Staatenvereine gehören dahin. Der Begriff von G. findet auf ſie (als geſellige Vereine) aber nur Anwendung, wenn zugleich Beſtimmungen von Geſellſchaftsrechten u. Geſellſchaftspflichten darin getroffen werden. Kinder z. B., die zuſammen kommen, um zu ſpielen, bilden darum noch keine Geſellſchaft. Wird aber auch nur für ein Spiel von mehreren Perſonen durch freye Beſtimmung eine Übereinkunft getroffen, ſo bildet ſich eine G. (Spielgeſellſchaft). Die eine G. Bil-

benden heißen dann Gesellschaftsglieder; sie haben alle das gemeinschaftliche Wohl zu ihrem Ziele (Gesellschaftszweck). Sie haben ihr rechtliches Bestehen innerlich durch einen abgeschlossenen Vereinigungsvertrag, wodurch die Bedingungen zum Zutritt, oder auch Wiederaustritt, Ausschließung u. s. w. bestimmt werden, und einen Verfassungsvertrag, wodurch die inneren Verhältnisse der G. festgesetzt werden, indem jedem Gliede seine Rechte gesichert, aber auch seine Pflichten vorgeschrieben werden. Eine G., worin dieses streng wahrgenommen ist, ist eine constitutive u. dann eine G. im strengsten Sinne. In vielen, ja den meisten gemeinschaftlichen Vereinen werden aber die gedachten Verträge als stillschweigend eingegangen vorausgesetzt. Die äußere Bedingung des rechtlichen Bestehens einer G. ist die Anerkennung von einer in einem höheren Kreise bestehenden G. Eine solche bildet jeder Staat und Staatenverein. Durch eine solche in gesetzlicher Form bewirkte Anerkennung wird dann eine G. zu einer constituirten; sie gelangt alsdann in neue rechtliche Beziehungen nach außen und zwar in dieselben, wie die eines ihrer Gesellschaftsglieder gegen sie selbst als Gesammtheit, sie wird zur moralischen Person. Hiernach treten wieder eigene Verhältnisse ein, von privilegirten, mit besonderen Vergünstigungen versehenen, oder nur geduldeten, von erlaubten und unerlaubten G.en. Zerfallen größere G.en wieder in mehrere besondere Vereine und werden sie also zu zusammengesetzten G.en, so tritt jeder einzelne Verein zu dem Ganzen in das Verhältniß einer moralischen Person. Übrigens sind G.en so verschieden, als es nur Zwecke gibt, die in Verein besser, als von Einzelnen, oder auch nur allein von Mehreren verfolgt werden können; ja die Zwecke können sogar unerlaubt seyn, wie der einer Diebsgesellschaft, oder zweydeutig und gehässig, wie bey einer Spielergesellschaft. Doch erscheinen solche Gesellschaften, denen kein von der Vernunft gebilligter Zweck zum Grunde liegt, nur als Abarten von Gesellschaften. Der Zweck kann übrigens ein ideeller seyn, wie Förderung der Wissenschaften und Künste in gelehrten und artistischen G.-en, oder gemeinschaftliches Interesse, wie Handelsgesellschaften, oder Verbindungen zu gemeinschaftlichen Leistungen, wie musikalische, Schauspielergesellschaften, oder blos gemeinschaftliche Unterhaltungen, wofür mehr die Sitte als das Gesetz die Vorschriften ertheilt, wie in öffentlichen Gesellschaften an Vergnügungsorten u. s. w. 2) (Rechtsw.), s. Gesellschaftsvertrag.

Gesellschaft Jesu, s. Jesuiten.

Gesellschafter, 1) der Jemanden zur Gesellschaft dient; 2) der die Gabe geselliger Unterhaltung besitzt, wie in der Andeutung: guter G. 3) (Liter.), häufiger Buchtitel zur Unterhaltung dienender Schriften, auch von Journalen, wie das von Gubitz, unter dem Titel: der G. oder Blätter für Geist und Herz, seit 1817 zu Berlin, gr. 4., redigirte beliebte Tageblatt.

Gesellschaftliche Bildung, 1) die Vorbereitung zum Eintritt ins gesellige Leben überhaupt, oder eine Theilnahme an gesellschaftlichen Zwecken aller Art; 2) die Vorbildung und Anleitung zum Umgange mit Menschen überhaupt, oder zur Aneignung von dem, was bey Anderen beliebt macht, oder zur Sittlichkeit gehört, besonders in so fern sich solche durch Wohlwollen und Gefälligkeit gegen Andere

und äußerlich in seinen Sitten darlegt. Sie kann eigentlich nur durch Übung im geselligen Leben erlangt werden; auf ihr, im Zusammenleben von Mehreren, die sie jeder einzeln erlangt haben, beruht das, was man gute Gesellschaft nennt, die dann zur eigentlichen Schule für Jeden dient, der in solche eintritt und in ihr sich zu erhalten bemüht ist.

Gesellschaftliche Inseln (Gesellschafts-archipelagus, Geogr.), große Inselgruppe im stillen Meere, zu Australien gerechnet, zuerst gefunden von Quiros 1616, vorzüglich aber bekannt geworden durch Cook 1769, 1773 und 1777; wird zu 40 Q. M., mit ungefähr 40,000 (nach übertriebenen Angaben zu 200,000) Ew. gerechnet; hat sehr angenehmes Klima, doch beschwerliche Brandungen an den Küsten, ziemlich bedeutende Berge (10,230 Fuß), ist fruchtbar an Brodbäumen, Cocos, Bananen, Obst (Evi's), Zucker u. v. a. Von Vierfüßlern waren vor der Ankunft der Europäer (1769) nur Schweine, Hunde und Ratten, jetzt sind mehrere Hausthiere dort einheimisch; Vögel und Fische sind in Menge vorhanden. Die Einwohner sind malaiischer Race, kupferfarbig, ins Dunkle fallend, schön gebaut (die Weiber meist lichtfarbig und sehr anmuthig), gutmüthig, gesellig, gastfrey, leichtsinnig und sinnlich (besonders auch das weibliche Geschlecht); sie kleiden sich in die Tebuta (Stück Zeug über die Achseln und den Leib herabhängend) und die Marra (schmaler Zeugstreif um den Unterleib), der Kopf ist mit Federn geschmückt oder mit einer Art Turban umwunden, die Ohren sind mit Perlen verziert, die Haut wird tätowirt. Die Wohnungen stehen einzeln, umgeben mit Palmen, haben wenig Geräth und sind einfach construirt; zur Nahrung dienen Brodfrüchte, Cocosnüsse und andere Vegetabilien, und Fische, nebst Fleisch der Hausthiere. Man beschäftiget sich mit Zucht des Papiermaulbeerbaumes, mit Fischerey, Verfertigung von Canots (für Fischerey und Krieg besondere), von Waffen (Schleudern, Keulen, Bogen, Lanzen, Wurfspießen, vor der Europäer Zeit), Kleidungsstücken (Gewebtes aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes, des Cocos u. a. Pflanzen) und Teppichen. Die Einwohner leben in Monogamie, halten die Weiber etwas eingezogen, reden eigene (wortarme) Sprache, lieben als Vergnügungen Schwimmen, Tanz, Musik (spielen Flöte mit der Nase), Fechtspiele, haben Priester (zugleich Ärzte), glauben an mehrere Götter und an ein zukünftiges Leben, haben Wahrsager u. s. w. Ihre heiligen Plätze, auf denen sie opfern, heißen Morai. Ihre Kenntnisse sind etwas Astronomie und Arzneykunst. Sie werden regiert durch einen souverainen König, dem ein Adelstand beygegeben ist, und der sich durch einen besonderen Gürtel (Maro) auszeichnet. Alles ist hier erblich. Seit Annahme der christlichen Religion (König Pomare auf Otahaiti trat mit dem größten Theile seines Volkes 1815 zum Christenthume über) sind viele Veränderungen in der Lebensart des Volkes eingetreten. Die Hauptinseln sind: Otahaiti, Maitea, Tethuroa, Huaheine, Ulietea, Otaha, Bolabola, Tubuai u. a., im Ganzen gegen 100 Eilande.

Gesellschafts-rechnung (Arith.), Berechnung, was von einem in einer gesellschaftlichen Verbindung erlangten Vortheil oder erlittenen Verlust, oder von einer gemeinschaftlichen Leistung, auf eines jeden Gesellschaftsgliedes Theil kommt.

Gesellschafts-stücke (Mahlerk.), Scenen aus dem bürgerlichen Leben

enthaltende Darstellungen. Die italienische Schule liebt sie nicht, desto mehr die niederländische, auch die englische und deutsche ist ihnen nicht abhold. In diesem Fache sind nennenswerth; Terburg, Netsher, Douven, Fr. u. W. Mieris, P. v. Slingeland, Eglan van der Neer, Metzu, Visct, Ad. u. P. van der Werf, Shalken, Neven, Greuze, Hogarth.

Gesellschafts-vertrag, ist jener Vertrag, wodurch zwey oder mehrere Personen einwilligen, ihre Mühe allein, od. auch ihre Sachen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen. Dadurch, daß Gesellschaftsverträge über das Vermögen (über Sachen) geschlossen werden, entsteht eine Gütergemeinschaft unter den Gesellschaftern, welche entweder eine allgemeine ist, wenn das gesammte Vermögen der Gesellschafter, oder eine besondere (particulare), wenn entweder blos das gegenwärtige (bereits erworbene), oder blos das künftige (erst zu erwerbende) Vermögen oder nur einzelne Summen oder andere einzelne, oder ganze Gattungen von Sachen der Gemeinschaft unterzogen werden. Gesellschaftsverträge, welche sich nur auf das gegenwärtige oder nur auf das künftige Vermögen beziehen, sind nur dann gültig, wenn das von dem einen und dem anderen Theile eingebrachte Gut ordentlich beschrieben und verzeichnet worden ist.

Gesenius, 1) (Wilhelm), geb. zu Schöningen 1760, Arzt zu Nordhausen, und seit 1795 Physikus des fürstlichen Stiftes Walkenried; st. 1801; hinterließ Versuche einer lepidopterologischen Encyclopädie, oder Handbuch für Schmetterlingssammler, Erfurt 1786; Medicinisch-moralische Pathematologie, ebend. 1786; Handbuch der Heilmittellehre, Stendal 1791, neue Aufl. 1796, u. m. 2) (Friedrich Heinrich Wilhelm), geb. zu Nordhausen 1785; zuerst Lehrer am Pädagogium zu Helmstädt, hierauf Privatdocent in Göttingen, sodann Professor am Gymnasium zu Heiligenstadt; ward 1810 als außerordentlicher Professor nach Halle berufen und ist jetzt Doctor der Theologie und ordentlicher Professor an derselben. Seine gründlichen Forschungen in den alten Sprachen hat er durch nachstehende, allgemein als trefflich anerkannte, Schriften: Hebräisch-deutsches Handwörterbuch, 2 Bde., Leipz. 1810, 2. v. Aufl. 1823; Versuch über die maltheſische Sprache, ebend. 1810; Hebräisches Elementarbuch, 2 Bde., Halle 1813, 1814, 8. Aufl. des 1. Thls. 1826, 4. Aufl. des 2. Thls. 1824; Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift, Leipzig 1815; Ausführliches Lehrgebäude der hebr. Sprache, 2 Bde., ebend. 1817, u. a., bewährt.

Gesenke; der östliche Theil der Sudeten (montes Sudeti), welcher Mähren von k. k. Schlesien und zwar vom Troppauer Kreise scheidet, wird das Mährisch-schlesische Gesenke (montes demersorii) genannt. Der Nahme Gesenke scheint im Mittelalter von den Bergleuten entstanden zu seyn, entweder weil sich die Sudeten nach der Ostseite zu immer mehr und mehr herabsenken, oder auch, weil in der Sprache des Bergbaues, der hier schon in den ältesten Zeiten stark getrieben wurde, jede Aushöhlung und Abteufung, in welcher Erz gegraben wird, G. heißt. Die natürlichen Grenzen des G.s sind von einigen Geographen sehr unrichtig aufgefaßt und angegeben, und v. anderen, als wüßten sie gar nicht, was sie bey dem östlichen Theile der Sudeten oder des G.s denken sollen, ganz und gar vergessen worden. Die Begrenzung des G.s hat gegen Nordost und Süden gar keine Schwierig-

keit. Sie liegt dem Forscher klar vor Augen. Die Oder mit ihrem ziemlich breiten Thale bildet die natürliche Scheidewand des Gesenkes von dem westlichen Auslaufe der Oberschlesisch. Karpathen. Gegen Westen, wo es mit dem Glätzischen Gebirge zusammenhängt, hat die Natur durch einen Abschnitt in die Sudeten den Hockschaar (4104 Par. F.) als Grenzstein des G.s gesetzt. Von hier zieht sich in südöstlicher Richtung das Gesenke mit fast gleichbleibender Höhe von mehr als 4000 Par. Fuß über den Rothberg od. Brünelheide (4101 Par. F.) bis zu dem Altvater. Hier erreichen die Berge eine Höhe von 4500 Par. Fuß, und bestehen aus Glimmerschiefer, der nur bisweilen dem Gneuße sich nähert. Allmählig tritt Thonschiefer und Grauwake auf, u. mit ihr nimmt die Höhe des Hauptgebirgzuges ab, sich sanft verlaufend in das Thal der Mohra u. Oppa oberhalb Troppau, und nur in flachen Hügeln zwischen Grätz, Fulnek u. Wagstadt sich erhebend. Von der Hauptkette des Altvaters trennt sich, in fast nördlicher Richtung, ein 3 Meilen langer Arm, der steil an der Bischofskappe (2745 Par. F.) bey Zuckmantel in die Ebene abfällt, in der er als Wasserscheide zwischen der Oppa und Neiße kaum noch bemerkbar sich verläuft. Die Berge des G.s bergen in ihrem Schooße Gold und Silber, auf welches in den ältesten Zeiten auf dem Hackelsberg bey Zuckmantel starker Bergbau getrieben wurde, Kupfer, Bley, vieles und vortreffliches Eisen, Graphit, Zinkvitriol, Granaten und Bergkrystalle (bey Friedeberg).

Geserich (Geogr.), Landsee, der mit dem Flachensee, zwischen den preußischen Städten Saalfeld (Ostpreußen) und Deutsch-Eylau (Westpreußen), sich 6 Meilen in die Länge erstreckt, aber schmal ist und daher nur 3/4 Q. M. an Flächeninhalt hat.

Gesetz, ist eine Form für unser Verhalten. Ist diese Form blos durch die praktische Vernunft gegeben, so ist das Gesetz ein natürliches, ist sie aber (zugleich oder allein) das Resultat des ausgesprochenen Willens eines Oberen, so ist das Gesetz positiv. Ist das Gesetz blos das äußere Verhalten (die Legalität) normirend, so ist es ein Rechtsgesetz; normirt es aber auch das Innere, so ist es ein Moral-(Sitten-) Gesetz.

Gesetz-buch (bürgerl.), ist der in ein System gebrachte Inbegriff der Gesetze, wodurch die Privatrechte der Bürger unter einander bestimmt werden. Das in Österreich bestehende bürgl. Gesetzbuch wurde von Sr. Majestät Kaiser Franz I. am 1. Juny 1811 erlassen und fing mit 1. Januar 1812 zu wirken an. Es ist anerkannt bisher das größte Meisterwerk der Welt in diesem Zweige der Gesetzgebung.

Gesetz-buch (Straf-), ist der in ein System gebrachte Inbegriff der Gesetze, wodurch bestimmt wird, welche Handlungen od. Unterlassungen strafbar seyen, und wie diejenigen, die sich derselben schuldig machen, bestraft werden sollen. Das in Österreich bestehende Strafgesetzbuch wurde von Sr. Majestät Kaiser Franz I. am 3. September 1803 erlassen und fing mit 1. Januar 1804 zu wirken an. Es enthält 2 Thle., deren erster von Verbrechen, der 2. von schweren Polizeyübertretungen handelt.

Gesetzgebendes Corps (Rechtsgesch.), in Frankreich seit dem December des Jahres 1799 eine Versammlung von 300 Staatsmännern, die vom Senate vorgeschlagene Gesetze, ohne sie zu prüfen, durch Stimmen-

mehrheit sanctionirten oder verwarfen. Der erste Consul und später der Kaiser berief es nach Belieben und besonders in schwierigen Fällen, wo er Reden bey Eröffnung an dasselbe hielt. Durch Wiedereinsetzung des Königs ward es aufgelöst und durch die Pairs- und Deputirtenkammer ersetzt. Da es nicht berieth und dagegen das Tribunat nur berieth, nicht entschied, so wurde die Wirksamkeit beyder gelähmt.

Gesetz-rolle (jüd. Alt.), Pergamenthäute, welche mit Spannadern von Thieren zusammengenäht und auf welchen die fünf Bücher Moses geschrieben waren, und welche auf hölzerne Cylinder aufgewickelt wurden. Sie hatten einen kostbaren Überzug, wurden unter besonderen Gebräuchen geschrieben und sehr heilig gehalten.

Gesicht, 1) (Physiol.), das Sehvermögen, s. Sehen; 2) die Sphäre, die im Blicke überschaut wird; in dieser Hinsicht sagt man: ein kurzes G., aus dem G. verlieren u. s. w.; 3) eine Nähe, in der man gesehen wird, oder gesehen werden kann. 4) (Angesicht, Antlitz, facies, Anat.), der Vordertheil des Kopfes, in so fern er im äußeren Anblick mit einem eigenen Eindruck erscheint, auch bey Thieren, besonders bey Pferden, am mehrsten bey Affen; 5) insbesondere aber der gewöhnlich am Menschenkopfe, weder von Natur durch das Haupthaar, noch durch Kleidung bedeckte (also zu Gesicht kommende) Vordertheil. In ihm vereinen sich alle Sinne. Die eigene Bildung des Menschengesichtes ist eine Folge der höheren Ausbildung des menschlichen Gehirnes; es trägt daher das G. vor anderen Körpertheilen den Charakter der Humanität zur Schau. Bey allen Thieren ist die Nase und der Mund in eine Schnauze vorwärts und in die Länge gezogen, und diese werden dann häufig, bey ermangelnden Händen, auch Tastorgane. Die Stirne dagegen ist abgeplattet, verkürzt, und blos Übergangstheil zum Hinterkopfe; beym Menschen aber ist das G. perpendiculär gestellt, seiner aufrechten Körperhaltung entsprechend, die Stirne aber ein Haupttheil des G.s, wenn sie auch ihrer knöchernen Grundlage nach zu dem Hirnschädel gerechnet wird, von dem sie die vordere Wand bildet. Unterwärts wird das G. durch das Kinn, seitwärts durch die Backen u. den Schlaf vollendet. Durch die Verschiedenheit der Verhältnisse der verschiedenen Gesichtstheile gegen einander entsteht die Gesichtsbildung, die ins Unendliche abweichend ist, daher auch jeder Mensch sein eigenes, leicht in der äußeren Wahrnehmung unterscheidbares und zum Wiedererkennen vornehmlich dienendes G. hat, so daß blos das Vorhalten einer Maske hinreicht, um v. Anderen unerkannt zu bleiben. Dadurch aber, daß dem Menschen eine bewegliche Gesichtshaut verliehen ist, auch Augen und Mund zu den beweglichsten Theilen des Körpers gehören und in ihrer Bewegung den Vorstellungen u. der Gemüthsstimmung entsprechen, bekommt jedes G., nebst dem von seiner Bildung abhängigen dauernden auch einen wechselnden Gesichtsausdruck und wird durch Benutzung seiner Beweglichkeit, der geistigen Aufregung entsprechend, zum belebten G. Bey der Verschiedenartigkeit der Gesichtstheile, ihrem näheren Bezug auf die geistige Thätigkeit (der Mund besonders auch als Theil des Sprachorganes), bey ihrer Bloßstellung, bey dem erhöhten Nervenleben der Gesichtshaut, das zugleich den Zuständen des körperlichen Wohlseyns und dem allgemeinen Lebenswechsel entspricht, ist es sehr natürlich, daß der Ausdruck von Körperschönheit, so wie von deren Mangel oder Gegensatz vornehm-

lich im G. gegeben ist. Bey einem schönen G. werden auch manche andere Körpermängel übersehen. Keine andere Verunstaltung oder Verstümmlung des Körpers thut aber der körperlichen Schönheit so vielen Abbruch, als die eines Gesichtstheiles. Vorzüglich ist Ebenmaß der Gesichtstheile Bedingung der Gesichtsschönheit. Alle Abstände der Gesichtstheile von einander haben ihre Normalmaße, welche Zeichner für Darstellung eines schönen G.s zu beachten haben; doch ist einige Abweichung von diesen Normen selbst gefordert, um einen schönen G. auch einen gewissen Charakter und dadurch erst ein Interesse zu verleihen; hierin liegt aber auch der Grund, warum ein an sich nicht schönes G. doch einen wohlgefälligen Anblick gewährt, wenn in demselben sich ein erfreulicher Geistes- und Gemüthszustand ausspricht; daher auch der Reiz eines freundlichen G., wenn es ächter Ausdruck von Wohlwollen ist. So gefällt auch wohl noch das G. eines Alten, ungeachtet seiner Runzeln und übrigen Andeutungen eines hinwelkenden Lebens. So wie das G. der bezeichnendeste Theil im individuellen Leben ist, so treten auch gewisse Übereinstimmungen in der Gesichtsbildung Mehrerer hervor. Jede Menschenrace hat ihre Hauptandeutung im G.; auch Völker und weit verbreitete Geschlechter haben Gesichtseigenheiten (wie die Judengesichter). So gibt es auch Nationalgesichter, Familiengesichter u. s. w. Die Gesichtsbildung eines Menschen wiederhohlt sich zuweilen erst in der dritten, oder einer späteren Generation. 6) (Med.), das G. ist in Krankheiten eine der hauptsächlichsten Andeutungen für die Höhe und die Beschaffenheit dieser. Sehr gut ist es, wenn das G. so wenig als möglich vom natürlichen abweicht. Röthe ist ein gewöhnlicher Begleiter der Fieberhitze, so wie Bläße im Allgemeinen auf Schwäche hindeutet; gelbe Farbe verräth Störungen in der Gallenab- und aussonderung; bleyfarbenes oder ins Schwärzliche fallendes G. aber große Verderbniß der Säfte, eingefallenes G. Sinken der Lebenskräfte. Auch der Gesichtsausdruck ist in Krankheiten sehr bezeichnend, besonders der des Auges. 7) Die Geberden od. Mienen des G.s, wie in dem Ausdrucke: G. er schneiden; 8) eine Person selbst, hinsichtlich der Gesichtsbildung; so: neue G. er sehen; 9) Etwas in der Einbildung Gesehenes, s. Vision.

Gesichts-farbe (Physiol.), entspricht der übrigen Hautfarbe u. ist daher nach der Verschiedenheit der Menschenracen auch eine verschiedene. Im Allgemeinen aber zeichnet sie sich bey Menschen von weißer Hautfarbe durch ein höheres Colorit aus, das in jugendlichen Gesichtern, bey größerer Feinheit der Haut, sich durch eine, besonders gemäßigt, gefällige Röthe, vorzugsweise in den Backen darlegt u. mit der höheren Lebendigkeit der Blutcirculation in Verbindung steht, daher auch bey Erhöhung dieser durch Körperbewegung, Weingenuß, Hitze, Fieberreize u. s. w. vermehrt wird. Eine andere Art v. Gesichtsröthe ist die alternder Personen, die auf Erschlaffung der kleineren Gesichtsvenen beruht, in denen das Blut in etwas größerer Menge sich verhält (vgl. auch Erröthen des Gesichtes u. Bläße). Sonst hängt die G. auch von der Hautfärbung ab, welche die Sonne und Luft bewirkt, und die mehr oder weniger zur bräunlichen Farbe sich neigt, so wie auch von reichlichem Gallenstoff im Blute, welcher das Gesicht vergelbt, was besonders in kränkelnden Zuständen, der Gelbsucht u. dgl. der Fall ist, auch von Ausartungen der kleinen Hautdrüsen od. Haut-

wärzchen, die sich durch kleine schwarze Pünktchen und andere Hautflecken andeuten.

Gesichts-knochen (ossa faciei, Anatom.), alle Schädelknochen, die nicht direct zur Bildung der Hirnschale beytragen. Es sind daher unter andern das Stirnbein und die Schläfebeine, da diese das Gehirn theilweise umschließen, davon ausgeschlossen, dagegen andere, die gar nichts zur Bildung des äußeren Gesichtes beytragen, dazu gerechnet, nähmlich alle durch Nähte unter sich zu einer gemeinschaftlichen Masse verbundenen und dadurch den Oberkiefer (im weitesten Sinne) darstellenden Knochen, nahmentlich, als gepaarte Knochen, die Oberkieferbeine, die Gaumen-, Backen-, Thränen-, Nasen- und Muschelbeine, nebst dem Pflugscharbeine, und dann, als beweglicher Knochen, der Unterkiefer.

Gesichts-kreis (Optik), 1) der Raum, welcher beym Sehen mit Einem Blicke zu überschauen ist; 2) der Raum, der von einem gewissen Standpunkte aus ringsum zu überschauen ist.

Gesichts-linien (Anthropol.), Dimensionen gewisser Kopftheile von einander und Bezug derselben auf andere Dimensionen derselben Art, um darnach die Eigenheit des menschlichen Gesichtes zu bestimmen.

Gesichts-muskeln (Anat.), die unmittelbar unter der Gesichtshaut liegenden Muskeln, die diese (auch die Kopfhaut), zugleich Augenbraunen, die Nasenflügel und die Lippen bewegen; meist haben sie an Gesichtsknochen einen festen Ansatz. Sie sind als ein gemeinschaftlicher Muskelapparat zu betrachten, der den Knochenkopf wie mit einer Muskelhaut bedeckt, die nur hin und wieder durch stärkere Fasern gebildet, oder auch unterbrochen ist. Durch ihre Thätigkeit wird der Ausdruck durch Mienen möglich, der in gleicher Art keinem Thiere verliehen ist, ob ihnen gleich auch G. zukommen. Besonders gehören folgende Muskeln hierher, die größtentheils auch durch ihre Benennung die Gesichtstheile andeuten, zu deren Bewegung sie zunächst dienen: die Stirnmuskeln und Hinterhauptmuskeln, der Augenbraunrunzler, der Hebemuskel der Oberlippe und des Nasenflügels, der Zusammenzieher der Nasenlöcher, der Niederzieher des Nasenflügels, der Hebemuskel der Oberlippe, der Hebemuskel des Mundwinkels, der kleine und der große Jochmuskel, der Mundschließer, der Niederzieher des Mundwinkels, der Niederzieher der Unterlippe, der Hebmuskel des Kinns, der Quermuskel des Kinns, der Lachmuskel, die Schneidezahnmuskeln, der Niederzieher, der Nasenscheidewändemuskel, der Backenmuskel.

Gesichts-punkt, 1) (Physiol.), der Ort, von dem aus etwas, z. B. eine Gegend, als ein Gesichtsgegenstand aufgefaßt wird; 2) (Mahlerey), der Ort, von dem aus ein Gemählde entworfen ist; wird also immer, wo eine Zeichnung nach der natürlichen Darstellung (nicht nach mathematischen Dimensionen), wie bey einem Grundriß oder Aufriß, gefertiget ist, vorausgesetzt. 3) (Logik), in einem Urtheile eine Voraussetzung, die dasselbe bedingt, das also auch nur in dieser Beziehung Gültigkeit hat.

Gesichtsröthe, s. unt. Gesichtsfarbe.

Gesichts-schmerz (prosopalgia, Med.), ist besonders durch Fothergill in neuerer Zeit als eigener Krankheitszustand unterschieden worden u. wird daher auch Fothergillscher G. genannt. Er besteht in einem, in unregelmäßigen Perioden eintretenden, länger oder kürzer anhaltenden, heftigen und zuweilen bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Schmerz der einen Seite (seltener beyder) des Gesichtes, der dem Laufe des Gesichts-

nerven, oder auch des Unter- oder Oberaugenhöhlennerven folgt; er tritt ohne oder mit Vorgefühlen ein, ohne oder auf sichtliche Veranlassungen. Von letzteren sind Erkältung, Zorn, und andere Störungen, die vom Unterleibe ausgehen, die häufigsten. Seine Natur aber scheint gichtisch zu seyn. Er zeigt eine besondere Hartnäckigkeit gegen alle dagegen angewendete Mittel, die häufiger denselben nur mindern, oder in mäßigen Schranken halten, als ihn gründlich heben, ob er gleich auch wohl im vorrückenden Alter, wenn er (wie gewöhnlich) im mittleren entstand, sich von selbst verliert. Am mehrsten kommt es bey Heilungsversuchen darauf an, die ganze Körperconstitution zu beachten und Alles, was auf deren Störung einwirkt, möglichst zu beseitigen. Am mehrsten hat immer noch, bey großer Hartnäckigkeit und Höhe der Krankheit, das Durchschneiden des leidenden Nerven gewirkt.

Gesichts-venen (venae faciales, Anat.), fließen aus dem venösen Netze, das im Gesichte unmittelbar unter der Hautbedeckung sich findet, zusammen, bekommen nach den Gegenden, in denen sie verlaufen, besondere Nahmen, so: Stirn-, Nasen-, Lippen-, Schläfe-, Ohrvenen u. a. m., vereinen sich aber in zwey große Stämme: a) eine **vordere** Vene, die vom Vordertheil, und b) eine **hintere**, die v. den Seitentheilen des Gesichtes die mehreren Venen aufnimmt. Beyde zusammen, indem ihnen auch Venen aus inneren Kopftheilen zugehen, bilden den äußeren Stamm der inneren Drosselader.

Gesims (Bauk.), die aus mehreren Gliedern zusammengesetzte Einfassung an dem oberen oder unteren Ende einer Wand, eines Fensters oder einer sonstigen Öffnung.

Gesinde, der Inbegriff der Personen, die ihre Dienste auf eine bestimmte Zeit für einen bestimmten Lohn verdingen. Die Rechte u. Verbindlichkeiten, welche zwischen Herrschaft u Gesinde entstehen, sind in Österreich und auch in anderen Ländern durch bes. **Gesindeordnungen** näher bestimmt.

Gesindel, 1) in der ursprünglichen Bedeutung das entlaufene Gesinde; dann 2) so v. w. herumschweifende, nichtsnützige Menschen.

Gesinnung (Psychol.), die den menschlichen Handlungen zu Grunde liegende Denkungsart, in Bezug auf das Sittengesetz; gut ist sie, so fern sie diesem entspricht, im Gegentheile schlecht; in gleichem Gegensatze ist eine G. edel oder gemein, erhaben od. niedrig; immer bezieht sie sich auf die moralische Natur des Menschen und unterscheidet hierdurch sich von **Sinnesart**, welche das Physische des Geistes, die durch körperliche Einflüsse bedingte Sinnlichkeit, das Naturell bezeichnet; diese, nicht aber G., kommt auch Thieren zu.

Ges moll (Musik), weiche Tonart, der ges zum Grunde liegt und der 7 b vorgezeichnet sind. Man schreibt dafür aber lieber fis moll.

Gesodunum, keltische Stadt im Noricum, südwestlich von der Mündung des Kampflusses, in der Nähe des heutigen St. Pölten in Niederösterreich.

Gespanschaft (Geogr.), s. Comitat.

Gespenster (Psychol.), Phantasiegebilde, denen der Volksglaube aller Nationen und aller Zeiten sich zuneigt. Die aus dem **G.-glauben** hervorgehende **G.-furcht** steht in umgekehrtem Verhältnisse mit den Fortschritten der Naturkunde und ist daher unter Kindern, Unwissenden, leichtgläubigen, schwachen Menschen am meisten verbreitet, wogegen sie allen denen ziemlich fremd ist, die mit dem einfachen Gange der Natur wissenschaftlich vertraut sind, in ihrem

Berufe mit Todten oder Begräbnißplätzen häufig in Berührung kommen, die gewöhnlich sich in ihren Urtheilen durch ruhige Reflexion leiten lassen und dadurch sich über die Illusionen der Phantasie erheben, welche in der G.-lehre eines ihrer weitesten Felder für ihre freye Thätigkeit hat; daher auch die Poesie, so wie die dramatische Kunst, keinen Stoff hat, der so allgemein auf das Gemüth wirkt, wie ein aus dem Geisterreiche entnommener.

Gesperre, 1) der Haken am Einbande der Bücher, mit dem diese ehedem geschlossen wurden; 2) die Decke über einen Wagen; 3) (Uhrm.), Sperrrad nebst dem Sperrriegel und der Feder, die ihn in die Zähne des Sperrrades eindrückt.

Gespinnst, 1) die Faden, welche Spinnen und Raupen verfertigen; 2) die aus Wolle, Baumwolle u. s. w. gesponnenen Faden; 3) die mit Gold- od. Silberlahn überspannenen Faden.

Gespräch, 1) s. Dialog; 2) (Rhet.), Hauptfigur der Mannigfaltigkeit, erscheint, nach Verschiedenheit der Materie, entweder als Zweifel, oder Mittheilung, oder Verbesserung ꝛc. Nach Verschiedenheit der Form, je nachdem nähmlich der Redesatz in der 1. oder 2. Person, oder abwechselnd zwischen beyden gehalten wird, heißt es Selbstgespräch (Monolog im engeren Sinne) oder Anrede (Apostrophe, s. d. 1), oder Gespräch (Dialog im engeren Sinne). Die Wirkung dieser Figur ist jedoch nur in größeren Partien von Bedeutung.

Gespräche im Reiche der Todten (Lit.), Nachahmung von Lucian's Todtengesprächen, im vorigen Jahrhunderte beliebte Form von Flugschriften, worin gestorbene Personen sich über Angelegenheiten der Erde besprachen, ihre im Leben befolgten Maximen entwickelten, die Zukunft weissagten ꝛc. Vgl. Faßmann. Als Seitenstücke von ihnen erschienen auch: Gespräche im Reiche der Kranken, 4 Entrevues, Halle 1738 — 40, 4.; G. im Reiche der Lebenden, 2 Thle., 1724, 4.; G. im Reiche der Liebe, 2 Entrevues, Frankfurt 1723, 4.; G. im Reiche der Studenten, 9 Bücher, 3 Stück, 1742, 4.; G. im Vorhofe des Reiches der Todten zwischen 2 Dieben, 1725 — 28, 4.; G. im Reiche der Weltweisen, 8 Thle., Halle 1721, 4., u. a.

Gesscher (David von), Wundarzt des St. Peters-Spitals zu Amsterdam, in der Mitte des vorigen Jahrhundertes; nimmt unter den holländischen Chirurgen der neueren Zeit eine der ersten Stellen ein. Mehrere seiner in holländischer Sprache verfaßten Schriften sind durch Übersetzungen auch in Deutschland bekannt worden, wie dessen Abhandlung von der Nothwendigkeit der Amputation, übersetzt von M. Mederer, Freyburg 1775; Versuch über die Natur und Heilung verschiedener Geschwülste, Lpz. 1787; die Wundarzneykunst des Hippokrates, Hildbgh. 1795; von den Wunden, Leipzig 1787; über die Entstellung des Rückgrates und die Behandlung der Verrenkungen und Brüche des Schenkelbeines, übersetzt von Wewetzer, Göttingen 1794.

Gessi (Franz), geb. 1555 zu Bologna, Mahler aus der lombardischen Schule, geschickter Schüler des Guido Reni. Seine Gemählde waren zart, zierlich und angenehm; jedoch ist an solchen eine fast sklavische Nachahmung seines Meisters nicht zu verkennen; st. zu Bologna 1620.

Geßler (Herrmann), aus der Familie von Bruneck; diente dem Kaiser als Soldat und ward von diesem um das Jahr 1300 als Landvoigt nach Uri gesetzt. Er ward von Wilhelm Tell in einem Hohlwege bey Küßnacht

durch einen Armbruſtſchuß im Herbſte 1507 getödtet.

Geßner, 1) (Konrad), geb. zu Zürich 1516; errang ſich, ungeachtet des großen Mangels und anderer Widerwärtigkeiten, die er in ſeiner Jugend zu bekämpfen hatte, durch vielſeitige Studien den Ruf eines der erſten Polyhiſtoren und den Beynahmen des deutſchen Plinius. In ſeiner früheſten Lebenszeit bekleidete er in Zürich ein Schulamt, die Liebe zur Botanik aber trieb ihn zum Studium der Medicin; 3 Jahre lang war er zu Lauſanne Profeſſor der griechiſchen Sprache, dann ward er zu Baſel Doctor der Medicin und erhielt endlich in Zürich, wo er zugleich prakticirte, eine Profeſſur der Ethik und Phyſik, der er 24 Jahre lang vorſtand; er ſt. daſelbſt 1565 an der Peſt. Sein bekanntes Werk iſt: Historia animalium, in 5 Bdn. (der letzte, die Schlangen betreffend, iſt eine Zugabe von J. Carron), Zürich 1551—1557, Fol., mit Holzſchn., auch Frankfurt 1603—21, Fol.; Icones animalium quadrupedum, quae in historiis animalium describuntur, cum nomenclaturis lat., ital., gall. et germ., Zürich 1553, Fol.; Icones animalium aquatilium, ebend. 1560, Fol.; Icones avium omnium, ebend. 1555, n. Aufl. 1560; deſſen Vogelbuch, deutſch von R. Heuſelin, Zürich 1557, auch 82, und Frankf. 1600, Fol.; Fiſchbuch, deutſch durch C. Forer, Zürich 1563 und 1575, Fol.; Thierbuch, deutſch durch C. Forer, ebend. 1563 und 1583; Schlangenbuch, Heidelberg 1615, Fol., alle mit Holzſch.; Gesnerus redivivus auctus et emendatus, oder allgemeines Thierbuch, überſehen durch G. Horſt, 5 Thle., Frankfurt am M. 1669—70, Fol.; dazu Schlangenbuch, ebend. 1662, Fol., mit Holzſch. (dieſes Werk iſt die Grundlage aller ſpäteren Zoologien). Außer mehreren kleinen Werken für die Botanik, wie: de raris et admirandis herbis noctu lucentibus, Zürich 1555, 4., iſt beſonders ſeine entworfene stirpium historia wichtig, wozu er gegen 1500 Pflanzen meiſterhaft zeichnen und theils in Holz ſchneiden, theils in Kupfer ſtechen ließ. Nach mancherley Schickſalen (indem auch dieſe Abbildungen theilweiſe zu des Matthiolus epitome benutzt wurden) wurde jene historia stirpium, unter dem Titel: Opera botanica, mit einem Theil jener Abbildungen, v. C. C. Schmiedel, Nürnberg 1753 u. 1759, Fol., herausgegeben. Für die Literaturgeſchichte iſt wichtig: Bibliotheca universalis sive Catalogus omnium scriptorum in tribus linguis, latina, graeca et hebraica, extantium et non extantium, Zürich 1545, Fol. (alphabetiſch); dazu: Pandectae s. partitionum universalium libri XXI. (blos XIX. s. bibliothecae Tomus II., ebend. 1548, Fol., und Partitiones theologiae, pandectar. univers. liber ultimus [XXI], ebend. 1549, Fol., 1 Bd. in ſyſtem. Ordn.; das 20. Buch, Medicin, iſt nicht erſchienen). Appendix bibliothecae C. Gesneri, Zürich 1555, Fol. (dieſes Werk, vielfach ausgezogen und fortgeführt, iſt die Grundlage aller ſpäteren größeren bibliographiſchen Werke). Für die Medicin gab er verſchiedene Auszüge aus älteren Werken, auch Sanitatis tuendae praecepta, Zürich 1556, auch 1562. Seine Epistolae medicinales erſchienen 1577, 4. Auch gab er de chirurgia scriptores optimi, Zürich 1555, Fol., und vieles andere heraus. 2) (Joh. Math.), geb. zu Roth bey Ansbach 1691; ward 1715 Bibliothekar und Conrector in Weimar, 1728 Rector in Ansbach, 1730 Rector an der Thomasſchule in Leipzig, 1734 ordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Göttingen; ſt. 1761. Er war einer

der größten Philologen ſeiner Zeit, dem wir mehrere gute Ausgaben alter Klaſſiker zu verdanken haben; z. B.: Scriptores rei rusticae veteres latini (4 Bde., 1735, edit. noviss. 1794 — 1796); Plinii epistolae (1739, edit. tertia 1770); Luciani opera, 4 Bde., 1743; Horatii eclogae, 1752, 3. Aufl. 1815; Claudianus, 1758; Orphei carmina, 1764. Von ſeinen übrigen Werken haben ſich folgende eines langen Gebrauches erfreut: Chrestomathia Ciceroniana, 1717, 7. Aufl. 1775; Chrestomathia graeca, 1731, 5. Aufl. 1753; Fabri thesaurus eruditionis scholasticae, 1726, 11. Aufl. 1749; Novus linguae et eruditionis romanae thesaurus, 4 Bde., 1747, 1748. 3) (Johann Albrecht), geb. zu Roth 1694; ſeit 1728 Leibarzt des Herzogs von Würtemberg zu Stuttgart; ſtarb 1762. Er war Hauptredacteur der bekannten Pharmacopoea würtembergica, die zuerſt zu Stuttgart 1741, Fol., erſchien; auch rühren von ihm mehrere Unterſuchungen u. erſte Beſchreibungen würtembergiſcher Geſundbrunnen her. 4) (Johann), geb. zu Zürich 1709; war Doctor der Medicin, Chorherr und Profeſſor zu Zürich; ſt. daſ. 1790. Er war Stifter der dortigen naturforſchenden Geſellſchaft. Sein Hauptwerk iſt: Tabulae phytographicae, analysin generum exhibentes, edid. Chr. Sal. Schinz, fasc. 1 — 17, Zürich 1795 — 1815. 5) (Johann Aug. Phil.), geb. zu Rothenburg an der Tauber 1738, Stadtphyſikus daſelbſt, ſeit 1774 fürſtl. Hötting-Wallerſteinſcher Rath und ſeit 1788 geheimer Rath des Fürſten von Hohenlohe-Schilling; ſt. zu Rothenburg 1801; gab heraus: die Entdeckungen der neueren Zeit in der Arzneygelahrtheit, 4 Bde., Rothenburg 1777 — 88, u. m. 6) (Salomon), geb. zu Zürich 1730, Sohn eines dortigen Buchhändlers. Von ſeinem Vater nach Berlin geſchickt, um das Geſchäft deſſelben dort zu lernen, verließ er ſeinen Lehrherrn eigenmächtig und war durch nichts von ſeinem Vater zur Rückkehr zu vermögen. Er nährte ſich durch Landſchaftsmahlerey und brachte es durch anhaltenden Fleiß bald zur Vollkommenheit. Als ſeine Ältern ihm endlich erlaubten, ſeinen Studien zu leben, ging er nach Hamburg und kehrte v. da nach Zürich zurück. 1751 trat er mit Dichtungsverſuchen zuerſt öffentlich hervor, denen bis 1762 mehrere ſeiner lieblichen klaſſiſchen Idyllen folgten. Er ſchwieg dann 10 Jahre und gab erſt 1772 Briefe über Landſchaftsmahlerey und ein zweytes Bändchen Idyllen heraus. Noch mehr Aufſehen als in Deutſchland machten ſeine Idyllen in Frankreich, wo ſie durch Huber's Überſetzung bekannt wurden, und wo man ſie noch jetzt für klaſſiſch achtet; von da aus ging ſein Ruhm durch ganz Europa, ſeine Idyllen und übrigen Werke wurden in alle lebenden Sprachen überſetzt. Um ſeinen Ältern nicht zur Laſt zu fallen, widmete ſich G. ganz der Landſchaftsmahlerey und wurde bald einer der vorzüglichſten Landſchaftsmahler ſeiner Zeit. Als er das geſetzmäßige Alter erreicht hatte, ward er als Mitglied des täglichen Rathes gewählt; er ſt. 1787 am Schlage. Seine ſämmtlichen Schriften wurden in 4 Bdn. zu Zürich 1762 gedruckt; die neueſte Ausgabe erſchien im J. 1819. 7) (Konrad), geb. 1764, ält. Sohn des Vor.; erſt Schlachtenmahler, ſpäter Landſchaftsmahler; ſt. zu Zürich 1826. Von 1796 — 1804 lebte er in England.

Geſtändniß, iſt die Beſtätigung eines gegen eine Perſon angeführten Factums von Seite dieſer Perſon ſelbſt; ſohin eigentlich ein Zeugniß gegen ſich ſelbſt.

Geſtänge, 1) überhaupt mehrere zu

einem Ganzen vereinigte Stangen, daher: 2) ein Zaun von hölzernen Stangen; 3) (Maſchinenw.), die einzelnen Stücken, aus welchen ein Bergbohrer zuſammengeſetzt iſt; 4) die zuſammengefügten Stangen einer Waſſer- und Stangenkunſt; 5) (Bergb.), in den Förderſtrecken zuſammengefügte Hölzer, worauf man mit dem Hunde läuft, und welche hindern, daß derſelbe aus der Spur weicht; 6) (Jägerſpr.), ſo v. w. Gehörn.

Geſtalt, 1) die äußere Form eines Natur- oder Kunſtproductes; 2) ſo v. w. Figur.

Geſtehen, 1) ſo v. w. ein Geſtändniß machen; 2) (Chemie), ſo v. w. Gerinnen.

Geſtein, 1) ſo v. w. ein einzelner Stein; 2) (Bergb.), eine Maſſe, welche ganz oder zum Theil aus Steinen beſteht; 3) ſo v. w. Edelſtein.

Geſtell, das, worauf etwas Anderes geſtellt wird.

Geſteſch (Geogr.), Bezirk in der komorner Geſpanſchaft (Ungarn), mit dem Hauptörtern Acs, 3250 Ew. und Kocs 2500.

Geſticulation (v. lat., Phyſiol.), überhaupt der Ausdruck von Vorſtellungen, Gemüthsbewegungen und Willensbeſtimmungen durch Körperbewegungen, beſonders der Hände. Sie iſt eine natürliche Zeichenſprache; auch Thiere haben ſie; was bey Menſchen durch die Hand geſchieht, wird bey dieſen zum Theil durch dem Schwanz bewirkt, aber auch mit dem Hals und mit den Füßen. Bey Lebhaftigkeit der Empfindungen iſt ſie ein begleitender höherer Ausdruck der Wortſprache. Sie kann leicht in Caricatur ausarten. Vgl. Mimik, Pantomime, Mienenſpiel und Geberden.

Geſtirn (Aſtron.), 1) ſo v. w. Stern, beſonders in der höheren Schreibart, dann auch 2) in Übertragung auf Sonne und Mond; 3) Sterne überhaupt, in dieſer Beziehung auch: geſtirnter Himmel, zur Bezeichnung der Sichtbarkeit der Sterne; 4) beſonders ein Sternbild.

Geſträuch, 1) mehrere Sträuche (ſ. Strauch); 2) ein damit bewachſener Ort; 3) (Forſtw.), ſo v. w. Gebüſch.

Geſtreift, 1) von allerley Dingen, beſonders von Zeugen, farbige, gemuſterte, erhabene und vertiefte Streifen habend; 2) (Jägerſpr.), ſ. Streifen. 3) (Mineral.), heißt das Mineral, a) auf dem verſchiedene bunte Bänder mit einander abwechſeln, b) deſſen Oberfläche kleine, parallel laufende Erhöhungen und Vertiefungen hat.

Geſtreng, 1) ſo v. w. Streng; 2) ſo v. w. feſt, haltbar, ſtark; 3) ſo v. w. tapfer; daher eine Titulatur für Perſonen von Adel, Doctoren und Andere, welche den Adeligen gleich geſtellt wurden; ſeit dem 16. Jahrhunderte kam dieſer Titel nach und nach aus der Mode, doch erhielt er ſich noch länger im Kanzleyſtyl.

Geſtrüppe, niedrige, verwachſene Geſträuche, nicht holzig, aber ſteif wie Farrenkräuter, Binſen, Schilf u. ſ. w. in die Höhe wachſender Pflanzen.

Geſtübe, Geſtübbe, 1) (Hüttenw.), klare Kohlen und Lehm, woraus der Herd im Schmelzofen gemacht wird. 2) Kleine Theile, welche beym Schmelzen und Röſten des Erzes von der Flamme mit fortgeriſſen werden.

Geſtüt (Pferdew.), eine Anſtalt, auf welcher junge Pferde erzeugt, geboren u. erzogen werden. Man hat *wilde*, *halbwilde* und *cultivirte*, oder *künſtl.* G. Die wilden findet man in den öſtlichen Gegenden Europa's, vorzüglich bey den Tataren und Kalmücken. Die in denſelben erzogenen Pferde ſind ſämmtlich von einerley Schlage und zwar von dem der ſogenannten Huſarenpferde. Hengſte, Stuten und Füllen bleiben in ſol-

chen Anstalten immer beysammen, auch ohne besondere Aufsicht, Tag u. Nacht und zu allen Jahreszeiten auf den für sie bestimmten Weideplätzen, aus welchen von Zeit zu Zeit diejenigen, die man verkaufen will, herausgefangen werden. Die halbwilden G. sind im Wesentlichen den ersteren gleich; nur daß die Besitzer etwas mehr Sorgfalt auf dieselben verwenden, indem sie sich bemühen, vorzüglich schöne Hengste zu bekommen, auch sowohl die alten als jungen Pferde zur Winterszeit unter Bedachung gebracht und mit Stallfutter genährt werden. Dergleichen Stutereyen findet man vorzüglich in der Ukraine, Volhynien und Podolien (in Deutschland im Lippe-Detmoldischen auf der Senne). Sie liefern mitunter treffliche Pferde, die zwar, der Gestalt nach, noch nicht zu den großen gehören, jedoch größer als die tatarischen sind. Die cultivirten G.e sind von sehr verschiedener Art, und man kann dieselben füglich in zwey besondere Arten bringen, nähmlich in natürliche und künstliche. In den ersteren werden Pferde von einer gewissen und gleichsam bestimmten Art gezogen, wie dieses z. B. im Holsteinischen und im Mecklenburgischen der Fall ist; die künstlichen hingegen sind so eingerichtet, daß sie Pferde von mancherley Gestalt und Farbe hervorbringen, jedoch immer in bestimmten Abtheilungen der Anstalt.

Gestus (lat.), körperliche Stellung oder Bewegung mit den Händen.

Gestutzt, 1) nennt man ein Pferd, dem der Schweif zwar zum Theil abgeschlagen, aber der gebliebene Theil nicht nach Art des Englisirens gekerbt ist, weßhalb ihn das Pferd auch nicht aufwärts gerichtet trägt. 2) (Herald.), wenn die Spitze an einer Figur abgeschnitten ist.

Gesualdo (Geogr.), Marktflecken in des neapolitanischen Provinz Principato ulteriore; hat 3200 Ew.

Gesuch (Rechtsw.), s. unt. Anbringen.

Gesundbrunnen (Med.), s. Mineralwasser.

Gesundheit (sanitas, Med.), ist, dem Begriffe nach, das Leben selbst in seinem völlig ungestörten Gange, in wie fern es auf die höchste und vollkommene Entwicklung eines organischen Wesens und die Erhaltung desselben während der ihm bestimmten Lebensdauer, unter freyer Thätigkeit, aber auch zugleich harmonischem Zusammenwirken aller Lebenskräfte seinen Bezug hat. Es findet also dieser Begriff sowohl auf Pflanzen als auf Thiere Anwendung, auf Menschen aber insbesondere, indem sie in einem weit umfassenderen Lebenskreise als Thiere auch Störungen in ihrem Leben weit mehr unterworfen sind. Die G. wird im Allgemeinen schon dadurch mannigfaltig beeinträchtiget, daß im Zusammenleben belebter Organismen nicht alle zu gleich freyer Entwicklung gelangen können, ja daß es Bedingung des Lebens und Gedeihens Einzelner ist, daß Anderen in ihrem Leben merklicher Abbruch geschieht. Da aber im allgemeinen Leben alles einzelne Leben mehr oder minder Mittel für das Leben und Bestehen Anderer ist, so ist, auch abgesehen von den unendlichen, zufälligen oder geflissentlichen Störungen der G., der Begriff einer absoluten G. nirgends realisirt, sondern durchaus nur ein Ideal, alle G. daher nur eine relative, in vielfachen, ihren Übergängen nach unmerklichen Graduationen und im mannigfaltigsten Wechsel. Als fühlbarer Zustand hat G. aber mehr einen negativen als positiven Charakter. Ein Mensch fühlt sich gesund, wenn er keine Störungen seines Wohlseyns wahrnimmt. Dieses Wohlseyn selbst, als G., deutet

sich durch bloße Behaglichkeit an und wird nur vom Gemeingefühl aufgefaßt, ohne ins Vorstellungsleben überzugehen, daher auch die gemeine Bemerkung, daß G. als Lebensgut nur dann in höheren Anschlag kommt, wenn sie verloren ist, indem es eine natürliche Folge des gesunden Zustandes ist, daß die Vorstellungen mit den an diese sich knüpfenden Wünschen und Trieben sich nach außen wenden, um einen dargebothenen Lebenskreis nach seinem ganzen Umfange auszufüllen. Was das Leben von außen stört, ist zugleich ein Gesundheitsfeind; es beeinträchtigt das Gesundheitsgefühl, wie z. B. ein Schreck, ein Ärger, ein dem Körper zugefügter Schmerz, wenigstens momentan, greift aber bey Dauer oder Wiederkehr tiefer als ein Mißlaut in das harmonische Leben ein, und hemmt dieses auch in seinem übrigen Getriebe. Doch wird eine G. immer noch so lange als unangetastet erachtet, als eine äußere feindliche Einwirkung noch als Gegensatz dem individuellen Leben entgegensteht und nicht in dieses selbst aufgenommen und verflochten ist, wie ein körperlicher Schmerz, eine von körperlichen Einflüssen bewirkte Angst u. s. w. Man bezieht G. aber auch auf das geistige Leben; in dieser Hinsicht befördert sie eine vollständige Zufriedenheit des Gemüths. Alle leidenschaftlichen Gefühle, alle der Vernunftherrschaft entzogenen Triebe, deren Befriedigung ungewährt bleibt, wirken dann eben so in Aufhebung dieses Gemüthszustandes störend. Die höchste Aufgabe der Moral ist Erhaltung der G. der Seele oder des inneren Friedens, daß ihn keine Widerwärtigkeit des Lebens trübe. Aber auch hier findet der gleiche Gegensatz, wie bey der körperlichen G., Statt. So lange im Kampfe mit Leidenschaften und Begierden die Vernunft im Vorstellungsleben nicht unterlegt und also Seelenstörungen immer nur äußere bleiben, wird eine Disharmonie des geistigen Lebens noch immer innerhalb der Sphäre der Gesundheit erachtet, obgleich solches, in nicht minderem Grade als körperliche schädliche Einwirkungen, Gesundheitsfeinde sind, da Körper und Geist nur im Wechselverein ihr Bestehen haben. Dagegen erkrankt die Seele, entweder zunächst und mit ihr dann auch der Körper, unter fortdauernden und heftigen Seelenstörungen, bey Unterliegen des Vernunftlebens in jenem Kampfe, oder auch in Folge körperlicher Störungen, die auch auf das Seelenorgan Einfluß haben, die aber im Körpergefühle gar nicht oder doch nicht ihrer Bedeutenheit nach zur sinnlichen Wahrnehmung kommen. Bey diesen kann selbst ein körperliches Gesundheitsgefühl in hohem Grade bestehen, indem es wesentlicher Charakter des Verlustes der geistigen G. ist, daß die aufgehobene Harmonie weniger, oder gar nicht von dem Leidenden selbst, sondern von Anderen an dessen Benehmen wahrgenommen wird. Die G. geht mit dem vorrückenden Leben parallel; ist dieses schwach, wie im Kindesalter und bey Greisen, so ist auch Gefühl von körperlicher Schwäche keine Beeinträchtigung der G., wenn nur das Leben selbst ein harmonisches ist; diese Harmonie wird aber um so leichter aufgehoben, je weniger kraftvoll ein Körper ist. Sie geht daher auch leichter unter Lebensverhältnissen verloren, die viele Kraft in Anspruch nehmen, und selbst der Mittelzustand von relativer G. sinkt dann um mehrere Stufen tiefer herab; daher ist einiges Übelbefinden in der Schwangerschaft und dem Kindbette von diesen Zuständen nicht auszuschließen. Eben so haben auch gewisse Stände im bürgerlichen Leben, von denen höhere Kraftäußerungen

gefordert werden, oder bey denen schädliche Einflüsse auf die G. nicht ganz ausgeschlossen bleiben können, auch nur eine beschränkte Gesundheitssphäre, der sie leicht entrückt werden. Das Leben strebt selbst in Gesundheitsstörungen nach Ausgleichung zur Wiederherstellung der aufgehobenen Harmonie und deutet solches in eigenen Gefühlen, wie z. B. dem der zur Ruhe auffordernden Gefühle der Müdigkeit, nach körperlichen Strapazen, an. In Wahrnehmung dieser Ausgleichung und in Schonung der Kräfte, ohne sie jedoch aus Mangel an Übung erlähmen zu lassen, überhaupt in Vermeidung alles disharmonischen Lebens, so weit solches von eigenen Bestimmungen abhängt, besteht die Gesundheitserhaltungskunde. Vgl. Diätetik.

Gesundheits-chocolade (Pharm.), eine Zubereitung von Chocolade aus bloßen gerösteten Cacaobohnen und Zucker, ohne Zuthat von Vanille und Zimmt, oder eines sonstigen Gewürzes; wird zu einem wohlschmeckenden Getränke wie andere Chocolade von Personen und in körperlichen Zuständen benutzt, bey denen der Reiz von Gewürz gefürchtet wird. **G.-flanell** (Hdlgsw.), ein leichtes wollenes Zeug, welches zur Beförderung der Ausdünstung auf dem bloßen Leibe getragen wird. Der beste kommt aus England. **G.-lehre**, 1) so v. w. Physiologie, im Gegensatze von Pathologie; 2) so v. w. Diätetik. **G.-paß**, ein von den Obrigkeiten ausgestelltes Certificat, daß eine Waare oder eine Person von einem Orte komme, wo keine ansteckende Krankheiten herrschen; ist letzteres der Fall, so wird sie unter Quarantaine gestellt und dgl. **G.-rath**, zu Wahrnehmung des allgemeinen Gesundheitswohles eines Landes oder Landestheiles, einer Stadt oder Commun niedergesetzte Behörde. **G.-taffent** (Handlungsw.) eine zu Nürnberg u. Gotha verfertigte Gattung Taffent, die vorzüglich gegen Gicht mit Vortheil benutzt wird. **G.-thee** (Diät.), inländische aromatische Kräuter, die als Surrogat des Thees dienen.

Geszes (spr. Geßtesch, slaw. Hostiſſpwce), slaw. Pfarrdorf in Oberungarn, dießseits der Theiß, Gömörer Gespansch., Serker (Scherker) Bezirke, im Thale Balogh, 1/4 Meile von Rima Szombat entfernt, verschiedenen Grundherren, vorzüglich aber den Grafen Kohary gehörig, mit einer solid gebauten evang. luther. Kirche und Schule, 74 größtentheils (seit der großen Feuersbrunst im J. 1792) solid gebauten Häusern, 109 Familien, 154 Ehepaaren, 580 evangel. luther. industriösen slowakischen Ew., die sich von Feldbau auf fruchtbarem, von ihnen gut bearbeitetem Ackerboden, starker Obstbaumzucht (das ganze Terrain dieses Dorfes scheint ein großer Obstgarten zu seyn), Viehzucht, von Verfertigen der Webekämme und von Wachshandel nähren.

Geszthely, ein ung. Dorf in der Zempliner Gesp., in Oberungarn, dießseits der Theiß, Tokayer Bezirke, hat eine ref. Kirche, eine Hauscapelle, guten Feld- und Weinbau, eine Brücke über den vorbeyfließenden Hernad, 2903 Joche Ackerland, ungarische Einwohner. Muß nicht mit dem Marktflecken Keßthely in der Szalader Gespanschaft in Niederungarn verwechselt werden.

Geszti, berühmte ungar. Familie im XVI. Jahrhunderte, aus der wir folgende Feldherren anführen: 1) Ladislaus (László), ein Hauptmann der Reiterey des Gegenkönigs Johann Zápolya, der im Jahre 1527 in dem Treffen bey Tokay fiel. 2) Johann, der unter andern die Burg Szent Körincz in Slavonien besaß, schlug, nebst dem Ban Peter Erdödy, den Baſcha Muſtapha bey Obresko 1562 (nach

Istvánsi 1565), wobey viele Türken niedergehauen und 128 gefangen wurden, viele Pracht- und Lastpferde und Lastesel und allerley Waffen in die Hände der Ungarn geriethen. Er starb am 15. December 1562 und wurde in seiner Burg Szent Lörincz begraben. 3) Franz, Sohn des Johann, befand sich im J. 1566 in dem Lager bey Raab mit dem Könige Maximilian, als dieser den Franz Tahi zum Commandanten des Schloßes Kanisa (Kanischa) ernannte und ihn zu dessen Vertheidigung mit tausend Reitern und eben so vielen Infanteristen abschickte. Geßti gesellte sich dem Tahi freywillig bey. Im J. 1580 war er Commandant von Diósgyör, und schlug, nebst Stephan Bátory und Anderen, den Szolnoker Beg Sasvar bey Nádudvár in der Szaboltscher Gespanschaft. Es fielen 300 Türken, 400 wurden gefangen genommen und 13 Fahnen erobert. Der gefangene vornehme Türke Aly Bajda wurde einstimmig dem Geßti überlassen, von dem er sich für 1100 Ducaten loskaufte. Da G. durch seine Mutter der Bátorischen Familie verwandt war, verließ er im J. 1581 Ungarn und trat in Siebenbürgen in die Dienste des Fürsten Christoph Bátori, der ihm das Schloß Déva schenkte. Nach Einigen soll er zur Uneinigkeit, die im J. 1591 zwischen dem Fürsten Sigmund Bátori und Balthasar Bátori ausbrach, beygetragen haben. Dagegen ist es gewiß, daß er vieles zu der Absicht des Fürsten Sigmund Bátori, Siebenbürgen von dem unanständigen Bündnisse mit den Türken zu befreyen, beytrug, zu welchem Ende er auf dem Landtage zu Karlsburg im J. 1594 eine kräftige Rede hielt, die Bethlen in seiner siebenbürgischen Geschichte mittheilte. Als in demselben Jahre der wankelmüthige Sigmund Bátori den Entschluß faßte, Siebenbürgen zu verlassen, und von Karlsburg nach Kövár kam, wo er seinen Entschluß wieder änderte, schrieb er von da einen Brief an Geßti nach Déva und rief ihn zu sich, um, wo möglich, die Sache rückgängig zu machen. Geßti machte sich sogleich auf den Weg nach Kövár, und hörte in Klausenburg die Drohung, daß alle diejenigen, die an der Unzufriedenheit und Abreise des Fürsten Sigmund Schuld waren, dieses mit ihrem Kopfe büßen würden. Als er Sigmund nach Klausenburg zurückgeführt hatte, hielt er mit ihm in dem Garten zu Monostor eine Unterredung über die von dem Fürsten beschlossene Hinrichtung des Alexander Kendi und anderer siebenbürgischen Großen. Geßti, der die Opfer der fürstlichen Mißlaune retten wollte, gab dem Fürsten den Rath, sich zuerst in die Kirche zu begeben, von jenen Großen begleiten und sie auf dem Rückwege greifen zu lassen. Bis dahin änderte der Fürst seinen Entschluß. Indessen kam nach Siebenbürgen das Gerücht, daß die Tataren sich bey Temeschwar befinden und von da nach Lugosch, der Beute wegen, eine Excursion zu machen gesonnen seyen. Fürst Sigmund sammelte daher die siebenbürgischen Truppen, ernannte Geßti zu ihren General und schickte ihn nach Lugosch. Er traf die Tataren bereits auf dem Wege, schlug sie, nahm ihnen große Beute ab und kehrte nach Karlsburg zurück. Noch war das Jahr nicht verfloßen, als Sigmund den Stephan Bocskay (spr. Botschkay) zum Kaiser und König Rudolph II. schickte, um ihm die Bedingungen vorzulegen, unter welchen er mit Rudolph ein Friedensbündniß schließen wollte. In der 16. Bedingung verlangte der Fürst, daß sein Feldherr Geßti seine Besitzungen in Ungarn u. Kroatien behalte. Allein Geßti starb bald darauf auf dem Marktplatze zu Szászváros am 11. May 1595.

Geta (röm. Gesch.), s. unter Caracalla.

Getafe (Geogr.), Stadt in der Partido und Provinz Madrid (Spanien); hat 5000 Einwohner.

Gete (Geogr.), feuerspeyender Berg auf der Insel Java (Süd-Asien), 8000 Fuß hoch; seine Lava hatte 1761 das Ansehen reinen Alauns.

Geten (a. Geogr.), Völkerstamm in Thrakien, zwischen dem Hämos und Ister, der von den Skythen abstammte, auch häufig bey seiner Ausbreitung auf dem nördlichen Ufer des Ister mit den Daciern, die mit ihnen stammverwandt waren, verwechselt wurde. Wahrscheinlich machten sie eines der Urvölker der Slaven aus; ein tapferes, unerschrockenes Volk, das oft mit den Römern in Streit gerieth u. erst unter Trajan bezwungen wurde, der ihr Land zu Dacien zog. Diejenigen, die längs dem Tyrus wohnten, hießen Tyrigeten. Ihr Heros und Gesetzgeber hieß Zalmoxis; er lehrte ihnen die Anbethung des Feuers und die Unsterblichkeit der Seele und wurde nach seinem Tode göttlich verehrt.

Getheilte Hand (Rechtsw.), wenn Mehrere sich in ein gemeinschaftliches Gut theilen.

Gethes, König der Heruler, erhielt vom Kaiser Justinian ein Stück Land in Dacien. Dafür begab er sich mit seinem Volke nach Constantinopel, ward Christ, wobey der Kaiser Taufzeuge war. G. stand ihm in den Kriegen gegen die Perser, Vandalen und Gothen bey.

Getische Kriege (Gesch.), s. v. w. Dacische Kriege.

Getränk (potus, Diät.), Alles das, was zum Wiederersatz der im Leben dem Körper durch die Ausdünstung u. andere Aussonderungen entweichenden flüssigen Stoffe dient und durch den Mund in den Magen und den Darmkanal in flüssiger Form aufgenommen wird. Die Natur fordert es durch das beym Mangel an Flüssigkeit eintretende Gefühl des Durstes. Eigentlich ist es nur Wasser, was der durstende Körper bedarf. Es dient daher nicht nur Wasser an sich schon zum G., und Thiere befriedigen im Naturstande einzig ihren Durst damit, sondern es löscht auch nichts den Durst, als eine Flüssigkeit, in der Wasser der wesentliche Theil ist. Ganz entwässerter Alkohol ist daher so wenig ein Getränk, als Queckſilber oder Öhl. Aber zu Folge der höheren Ausbildung des Sinnenlebens verlangen Menschen auch unter Stillung ihres Durstes zugleich einen Sinnenreiz. Selbst das gemeine Wasser ist nur schmackhaft, wenn es durch einigen Gehalt von Kohlensäure, der in keinem Quellwasser fehlt, und durch Frische einen gefälligen Reiz auf der Zunge macht, wenn solcher auch nicht als eigenthümlicher Geschmack aufgefaßt wird. Ein schales, wie z. B. abgekochtes Wasser, oder Regenwasser, ebenso lauwarmes, ist blos bey sehr großem Durste nicht ungenießbar. Daß aber fast alle Menschen, denen hierbey eine Wahl gelassen wird, ihren Durst nicht blos und zu allen Zeiten mit Wasser stillen, ist keine Abweichung von der Natur, sondern eine Folge der menschlichen Cultur. Mit dem Sinne für höhere Lebensbedürfnisse geht auch das Bedürfniß einer von Zeit zu Zeit wiederhohlten sinnlichen Anregung hervor, die völlig naturgemäß ist, wenn sie nur in gewissen Schranken bleibt. Die Natur bietet in vielfältigen Früchten und Pflanzensäften schon vorbereitete Mittel dar, die, indem sie den Durst stillen, zugleich auch dem Geschmackssinne zusagen. Alle saure, wie alle süße Früchte, so wie so viele, die auf beyderley Art zugleich lieblich und erquickend sind, gehören dahin. Sehr zeitig wurden die Menschen zugleich mit den Producten der Gährung bekannt, die Erfindung des Weines u.

die Benutzung desselben zum G. gehört zu den früheſten. Keine Nation, der Wein fremd iſt, ermangelt eines Kunſtgetränkes, das als Surrogat des Weines gelten kann. Eben ſo allgemein ſind G.e, in dem das Product der Eſſiggährung einen Hauptbeſtandtheil ausmacht. Andere Aufregungen werden Kunſtgetränken durch Aufnahme von Gewürzſtoffen oder leichte narkotiſche Beymiſchungen verliehen, oder auch durch Beyſatz eines mäßig bitteren Stoffes. So wie bey erhitztem Körper ein abkühlendes Getränk (wohin auch der Eisgenuß gehört) ein Erquickungsmittel iſt; ſo wirkt, wenn der Körper der kalten Luft ausgeſetzt wird, ein warmes Getränk wohlthätig ein, beſonders in ſo fern es der Ausdünſtung förderlich iſt, deren ungeſtörte Erhaltung eine Hauptgrundlage des körperlichen Wohlbefindens iſt. Nur in ſo fern warme Getränke, beym Mißbrauch, die Verdauungskraft des Magens ſchwächen, haben ſie Nachtheile für die Geſundheit. Alles kommt bey Beurtheilung ihrer Zuträglichkeit oder Schädlichkeit auf Maß, Gewohnheit, anderweitige Lebensverhältniſſe an; die eigene Beobachtung des Wohl- oder Übelbefindens bey dem Gebrauche leitet hierbey immer am ſicherſten. Häufig ſind auch G.e zugleich Nahrungsmittel (wie die Milch), ſo wie auch eigentliche Nahrungsmittel, aber in flüſſiger Form, z. B. reichliches Suppeneſſen; das G. zum großen Theil entbehrlich machen. 2) (Med.). G.e in Krankheiten müſſen dem jedesmahligen Krankheitszuſtande entſprechen. Fieberkranke bedürfen überhaupt reichlichen G.s. Der Naturinſtinct leitet dabey am beſten; am häufigſten verlangen Kranke ſäuerliche G.e. Aufregende G.e, beſ. geiſtige, müſſen dagegen immer mit Vorſicht gereicht werden, auch nicht eher, als Kranke ein lebhaftes Verlangen darnach zeigen. G.e mit reichlichem Pflanzenſchleim, wie in Ptiſanen, ſollen dem Kranken zugleich eine leichte Nahrung verleihen, die ſeinem Zuſtande angemeſſen iſt; gewöhnlich aber erheiſchen ſie Wechſel, wenn ſie nicht widerlich werden ſollen. Ein dem Kranken aufgedrungenes G. aber beläſtiget ihn gewöhnlich und verfehlt ſeine Beſtimmung.

Getränke-maß, Maße, nach welchem Getränke gemeſſen werden.

Getreide (Ökon.), 1) Pflanzen, welche in Ähren, Riſpen und Hülſen Körner tragen, die reich an Mehl ſind, und zur Nahrung der Menſchen und Thiere dienen, als: Weizen, Korn, (Roggen), Gerſte, Hafer, Dünkel, Heidekorn, Erbſen, Wicken, Linſen, Bohnen; im weiteſten Sinne werden auch die Öhlfrüchte, als: Rübſamen und Raps, dazu gerechnet; im engſten Sinne ſind die Hülſenfrüchte davon ausgeſchloſſen; 2) die Samenkörner von dieſen Pflanzen. Man unterſcheidet Wintergetreide, als: Winterkorn, Winterweizen, Wintergerſte, Winterſpelt, und Sommergetreide, als: Sommerkorn, Sommerweizen, Sommergerſte, Sommerſpelt, Hafer. Auch theilt man G. in hartes oder glattes G., als: Korn, Weizen, Heidekorn und Hülſenfrüchte, und in weiches oder rauches G., als: Gerſte und Hafer. Gutes G. muß reif, trocken, rein von Mutterkorn und Brandkörnern, weder vom Wurme, noch von der Hitze und von Feuchtigkeit angegangen, nicht dumpfig, ſchimmelig oder ausgekeimt, rein von Sand, Staub, Sämereyen und Unkraut ſeyn; es muß ferner dünnſchalig u. mehlig ſeyn u. beym Zerbeißen der Körner aus einander ſpringen, nicht ſich blos platt drücken. Das G. iſt wegen ſeiner Nothwendigkeit zur Ernährung des Volkes das wichtigſte Erzeugniß des Staates, und wenn es fehlt, tritt Getreidemangel und mit ihm Hungersnoth ein.

Seitdem die Kartoffeln allgemeiner geworden sind, scheint eine allgemeine Hungersnoth nicht mehr vorkommen zu können; indessen wirkt der G.-mangel immer nachtheilig. Man hat vielfach Mittel vorgeschlagen und wirklich versucht, die dem G.-mangel vorbeugen sollen. Hierher gehören vorzüglich Getreidemagazine, die man von Seiten des Staates anlegte.

Getreide-bau (Landwesen und Staatsw.), die Erbauung des Getreides, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Spelt, Dünkel; in weiterer Bedeutung wird auch die Erbauung von Hülsen- und Öhlfrüchten, so wie von Kartoffeln, dazu gerechnet und der G. dem Futterbaue entgegengesetzt. Da der G. die unentbehrlichsten Nahrungsmittel der Menschen liefert, so macht er einen vorzüglichen Theil des Nationalerwerbes aus, und muß daher auf alle mögliche Weise begünstiget und befördert werden. Dieses geschieht durch Beschränkung der Trift- und Jagdgerechtigkeit, durch Erleichterung des Urbarmachens der Lehden, durch Begünstigung solcher Fabriken, welche Getreide verbrauchen, durch Beförderung der Getreideausfuhr. Der Werth des G.s im engeren Sinne und im Verhältnisse zu den Handelsgewächsen hängt von den Getreidepreisen ab, doch ist dabey der Nutzen mit zu berücksichtigen, welchen der G. wegen des Strohes für die Wirthschaft hat. G.-hoden (Landw.), der Raum, in welchem das ausgedroschene Getreide zu längerer Aufbewahrung aufgeschüttet wird; dieser Raum ist gewöhnlich unter dem Dache; er muß luftig und daher mit Drahtfenstern nach Norden und Westen versehen seyn und wo möglich nicht über Viehställen angelegt seyn. Die Fußboden von Lehm- oder Gypsestrich, besonders wenn zum Einmachen des Materiales Weinessig, Schafsurin und Gurkenlake genommen wird, halten das Ungeziefer mehr ab, als die gedielten Fußboden, in welchen sich der Kornwurm gern aufhält.

Getreide-gruben (Landw.), 10—20 Fuß tiefe, eben so weite cylinderförmige Gruben in der Erde zur Aufbewahrung des Getreides. Auf den Boden und an den Seiten werden sie mit Stroh- und Rohrdecken ausgefüttert, oben mit Pfosten und 1 Fuß hoch mit Erde bedeckt. Sie sind in Ägypten, Asien, Rußland und Spanien üblich, und das Getreide erhält sich viele Jahre in ihnen ohne Moder und völlig brauchbar.

Getreide-harfe (Landw.), eine Fege mit doppeltem Drahtsiebe, wovon das obere die gröberen Unreinigkeiten zurückhält, das untere die geringen Körner und kleinere Unreinigkeiten durchfallen läßt.

Getreide-reinigungs-maschine. Da das Reinigen des Getreides durch Worfeln, Sieben und Fegen geschieht, so hat man durch mancherley Erfindungen diese Arbeiten zu vervollkommnen und zu erleichtern gesucht. Der Schwede Swen Ljunquist erfand eine Maschine, wo ein Trichter, in einer sich herumdrehenden Scheibe befestigt, das Worfeln verrichtet; über den Trichter ist ein Rumpf angebracht (übrigens s. walzenförmiges Sieb, Getreideharfe). G.-wurm (Zoologie), so v. w. Kornwurm, weißer und schwarzer. G.-zehent (Rechtsw.), der von den Feldfrüchten gegebene Zehent. Hierbey tritt das Besondere ein, daß der Zehentpflichtige das in Haufen oder Garben gebrachte Getreide eine bestimmte Zeit auf dem Felde muß liegen lassen, und daß der Zehentherr bey Bezeichnung der

ihm zufallenden Garben von einem Acker des Pflichtigen auf den anderen fortzählen kann.

Getriebe, 1) (Bergb.), die Sommerseite eines Berges, auch eine flache Gegend; daher: der Gang liegt in einem guten Getriebe; 2) das Gerüste, womit eine Stelle in einem Stollen, welche einzufallen droht, unterstützt wird. 3) (Maschinenw.), bey Maschinen, welche von Rädern getrieben werden, eine Vorrichtung, in welche ein Rad eingreift, und durch welche eine Welle bewegt wird.

Getriebene Arbeit (Technologie), allerley Waaren von Gold-, Silber- und Messingblech, auf welchem erhabene Figuren mittelst Punzen oder Stanzen ausgearbeitet sind. Beym Treiben mit Punzen wird das Blech auf eine Pechscheibe gelegt und die Figur nach und nach gebildet; beym Treiben mit Stanzen ist die Arbeit leicht, weil die Figur auf der Stanze völlig ausgebildet ist; man legt das Blech auf die Stanze und darauf eine Bleyplatte, auf diese schlägt man gleichmäßig mit dem Hammer. G. Knöpfe (Gürtler), Knöpfe von Blech, welche auf einer Stanze getrieben und auf einem hölzernen Knopfe befestiget sind. G. Strecken (Bergb.), s. Strecken.

Gettysburgh (Geogr.), Hauptort der Pensylvania-Grafschaft Adams; 870 Einw.

Gézi (Géczi) Johann, Commandant von Großwardein, Obergespan des Biharer Comitates und Gouverneur von Siebenbürgen unter den Fürsten Christoph und Sigmund Bátori. In seiner Jugend commandirte er mit Ladislaus Kerecséni in dem Schloße Gyula. Von da ging er im Jahre 1565 mit Kerecséni zu Hülfe des Meinhard Balassa nach Kisar am Fluße Szamos gegen die Türken. Als die Türken seinen Kriegskameraden Martin Székely daselbst fingen, wurde auch er stark verwundet und entging sehr schwer der Gefangenschaft. Als im folgenden Jahre 1566 der Bascha Pertof das Schloß Gyula belagerte, vertheidigte er es männlich und als Ladislaus Kerecséni die Übergabe an die Türken beschloß, widersprach er, konnte sie aber nicht hindern. Als bey dem Auszuge der ungarischen Truppen die Türken die Treue brachen und über sie herfielen, rettete sich Gézi nebst Stephan Földvári nach einer mit Schilf und Rohr bewachsenen Wiese, wo sie sich versteckten. Jetzt nahm Gézi in Großwardein Militärdienste unter Christoph Bátori. Dieser sandte ihn im Jahre 1575 mit einigen hundert Soldaten nach Hadrév dem Stephan Bátori zur Hülfe gegen Kaspar Békési. Gézi war bey Christoph Bátori so beliebt, daß, als dieser Woywode von Siebenbürgen wurde, er ihn an seine Stelle zum Commandanten von Großwardein und zum Biharer Obergespan (welche zwey Würden damahls verbunden waren) ernannte, 1576. Auch der pohlnische König und siebenbürgische Fürst Stephan Bátori schätzte ihn so sehr, daß er ihn nach dem Tode des Woywoden Christoph Bátori, da dessen Sohn Sigmund noch sehr jung war, im Jahre 1585 zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannte an die Stelle der drey Präsidenten, die bisher im Nahmen des Kindes Siebenbürgen regiert hatten. Als der schwedische Königssohn Sigmund im Jahre 1587 (nach Stephan Bátori's Tode) zum Könige von Pohlen gekrönt worden war, bath er von Gézi Hülfe gegen seinen Gegner, den Erzherzog Maximilian. Gézi schickte ihm 400 Reiter unter Anführung der bewährten tapferen Helden Balthasar Bátori, Johann Bornemißa, Albert Király und Valentin Prépostvári. Als

Gézi sah, daß der junge Fürst Sigmund Bátori schon gerne selbst regieren wollte, legte er im Jahre 1588 auf dem Landtage zu Medgyes (Medwisch) die Gouverneurwürde nieder. Er starb noch in demselben Jahre, als 60jähriger Greis, zu Karlsburg, wo er in der Hauptkirche begraben wurde, und hinterließ dem jungen Fürsten 200,000 ungar. Gulden und viele goldene und silberne Gefäße.

Geudern (Geogr.), 1) Herrschaft des Grafen von Stolberg-Werningerode; liegt in der großherzogl. hessischen Provinz Ober-Hessen; hat 3750 Ew. 2) Marktflecken darin, Sitz der herrschaftlichen Collegien; hat Schloß und 1650 Einw.

Geuges (türk., Staatsw.), die Zwerge im Serail, deren sich der Kaiser zur Belustigung bedient. Sie verrichten mit den Stummen gleiche Dienste.

Geum (g. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen, Ordn. Potentilleen, zur Ikosandrie, Polyandrie des Linn. Systemes gehörig. Bekannteste Art: g. urbanum, mit gelben Blumen, an Zäunen und Waldrändern, mit bräunlich gelber, nelkenähnlich riechender, officineller Wurzel (radix caryophyllatae), Nelkenwurzel, die wegen ihrer aromatisch bitteren Bestandtheile, in Aufguß oder Decoct, oder auch als Extract, als Surrogat der Chinarinde, überhaupt zur Stärkung benutzt wird; außerdem g. rivale, gemein, an feuchten Plätzen; g. montanum, in der Schweiz u. a.

Geusen (Gesch.). Im November 1565 schloßen Graf Ludwig von Nassau, Heinrich von Brederode, Graf Karl von Mansfeld, Graf von Kuilenburg und andere niederländische Edelleute einen Bund, dem nach und nach über 300 Edelleute beytraten, sich der Einführung der Inquisition aus allen Kräften zu widersetzen. Den 5 April 1566 überreichten sie zu Brüssel der Regentinn Margaretha eine Bittschrift um Aufhebung der harten, wegen der Religion ergangenen Verordnungen und hohen Auflagen, um Hinwegziehung der fremden Kriegsvölker aus den Provinzen und um Bestätigung ihrer Privilegien, auf welche sie eine schwankende Zusage erhielten. Am Abende bey einem lärmenden Gastmahle brachten Einige in Erinnerung, daß sie dem Grafen von Barlaimont der Regentinn, die sich bey Überreichung der Bittschrift entfärbte, auf französisch hatten zuflüstern hören: sie sollte sich doch vor einem Haufen Bettler (Gueux) nicht fürchten; eine Benennung, die auf viele, durch schlechte Wirthschaft herabgekommene Edelleute paßte. Da es der Brüderschaft noch an einem Nahmen fehlte, so ward dieser begierig aufgefaßt, und man rief: Es leben die Geusen. Nach der Tafel erschien Brederode mit einer Bettelmönchtasche, die jeder Gast nach der Reihe umhing. In wenigen Tagen sah man Brüssel von aschgrauen Kleidern, wie sie die Bettelmönche trugen, wimmeln. Um den Hals hingen sie eine ovale goldene oder silberne Münze, nachmahls der Geusenpfennig genannt, deren eine Seite das Brustbild des Königs zeigte, mit der Inschrift: En tout fidèles au Roy; auf der anderen Seite war ein von zwey Händen gefaßter Bettelsack: Jusqu'à porter la besace. Der Bund nahm aber zu nahen Antheil an dem kurz darauf ausbrechenden Bildersturme des Pöbels, und entzog sich dadurch die Neigung der Katholiken. Als 1567 des Bundes Hoffnung, Wilhelm von Oranien, bey der Annäherung Alba's nach Deutschland sich begab, Graf Egmont sich eng an die Regentinn anschloß und Brederode aus Amsterdam nach Deutschland floh, erlagen die Trümmer des G.-bundes dem

siegreichen Waffen des Grafen von Megen und des Herzogs Erich von Braunschweig, der Bianden, Besitzung Brederode's und Waffenplatz des Geusenbundes, zerstörte. Nach Vernichtung desselben trugen nachmahls alle diejenigen den Nahmen G., die von der röm. katholischen Kirche abfielen und gegen den König die Waffen ergriffen. Meer- od. Wasser-Geusen wurden die ausgewanderten Niederländer genannt, die die Spanier zur See beunruhigten, sich am 1. April 1572 der Stadt und des Hafens Briel und dann Vlissingens und Ter-Veeres bemächtigten und sich mit Wilhelm von Oranien verbanden.

Gevatter (Kirchenw.), erbethene Zeugen bey der Taufe eines Kindes oder Erwachsenen, die im Nahmen des Täuflings seine Anhänglichkeit an die christliche Religion aussprechen. Es bedurfte in den frühesten Zeiten des Christenthumes solcher Zeugen, um zu bewahrheiten, daß der erwachsene Täufling in den Grundsätzen des Christenthumes gehörig unterrichtet sey. Anfangs waren bey jeder Taufe nur 1, höchstens zwey G.n und zwar größtentheils die Ältern des Kindes. Die G.n kommen nach dem römischen Kirchenrechte unter sich, mit dem Täuflinge, den Ältern desselben und dem Taufenden in eine geistige Verwandtschaft, welche ein Hinderniß zu Eheverbindungen wird, das jedoch Dispensation findet.

Gevatterloch, ein merkwürdiger 76 Klafter tiefer Erdfall, bey dem Badehause zu Teplitz im Prerauer Kreise der Markgrafschaft Mähren (Kaiserth. Österr.). Den Grund dieser Höhle füllt ein Teich, dessen Wasser einen säuerlichen Geschmack hat.

Gevaudan (m. Geogr.), kleine Landschaft in Frankreich, die auf den Sevennen zwischen Auvergne, Vivarais und Rovergue lag und durch die Loire in Bas- und Haut-G. abgetheilt war. Sie hatte ihre eigenen Dynasten, die 1306 zuGrafen von Frankreich erhoben wurden und den Bischof von Mende als ihren Lehensherrn erkannten. Diese starben im 15. Jahrhunderte aus, und seitdem ist G. mit der Krone vereinigt und macht jetzt das Departement Lozére aus.

Gevelsberg (Geogr.), Bauerschaft im Kreise Hagen, Regierungsbezirke Arnsberg der preuß. Provinz Westphalen, mit einem adeligen freyweltlichen Stifte, Bleichen, starker Leinweberey und 800 Einw. Von hier bis Hagen geht die Emperstraße.

Geviert, 1) in 4 Theile getheilt; 2) aus 4 Einheiten bestehend; 3) 4 gleiche Seiten und Winkel habend; daher Geviertes, ein rechtwinkeliges Viereck von gleichen Seiten; besonders bey Maßen zwey Ellen ins Gevierte, 2 Ellen lang und breit; daher gevierte Ruthe, g.er Fuß ꝛc.

Geviertes (Buchdr.), das ganze oder so lange als breite Spatium, welches dazu dient, um 2 Sätze zu scheiden. Man hat auch Halbgevierte, deren Länge sich zu ihrer Breite verhält = 2:1. Vgl. Spatium, Quadrat.

Gewächs, 1) etwas, was gewachsen ist; 2) (Bot.), so v. w. Pflanze; 3) so v. w. Wuchs; besonders 4) (Weinbau), der Ort, wo, und 5) die Zeit, wenn etwas gewachsen ist, z. B. Wein von dießjährigem Gewächse; 6) (Bergbau), die besondere Gestalt, welche eine Erzstufe von Natur erhalten hat.

Gewächs-haus (Gärtner), eigen eingerichtetes Gebäude, um solche Pflanzen darin temporär oder immer aufzubewahren, welche im Freyen, wegen klimatischer Verhältnisse, nicht zu aller Jahres- und Tageszeit ausdau-

ern und gedeihen können, oder um solche zu zeitigerer Blüthe zu bringen, oder um zeitiger Früchte von ihnen zu gewinnen. Sie haben nach Verschiedenheit der darin aufzunehmenden Pflanzen auch verschiedene Einrichtungen: die einfachsten, als Winterhaus, dienen blos, um perennirende Gewächse für die Winterszeit gegen das Erfrieren zu sichern. Hierzu ist jedes kühle, gegen Eindringen der äußeren Frostkälte gesicherte, und dem Lichte und der Luft zugängliche Gemach ausreichend. Gewöhnlich sind sie (als Glashaus) mit Glaswänden auf der vorderen Seite, auch wohl mit einer Dachung von Glas versehen und bekommen dann einen solchen Stand, daß die Morgen- und Mittagssonne sie trifft. In einem solchen (als Treibhaus) können besonders Blüthen u. Früchte gezeitiget werden. Für Gewächse aus wärmeren Gegenden muß zu aller Zeit der äußere Frost in ihm abgehalten werden, daher sie einer Winterheizung bedürfen, durch Öfen oder Feuerkanäle, mit Berücksichtigung der Erhaltung einer nur mäßigen Temperatur, die, um nicht zu sehr die Vegetation zu fördern, nicht über 10 Grad Reaum. seyn darf. Die nöthige Wärme wird auch wohl durch mit frischer Gerberlohe angefüllte Gruben, in welche die Töpfe der ausländischen Bäume und Pflanzen gesetzt werden (in Lohglashäusern) erhalten. Zum Unterschiede von diesen nennt man gewöhnl. Glashäuser auch trockene Glashäuser, in denen die Gewächse auf Stellagen stehen. Des Nachts und bey rauher Witterung werden sie dann äußerlich durch Läden und andere Bedeckungen gegen die eindringende Kälte geschützt. Es kommt zum Gedeihen der Gewächse besonders auch darauf an, daß sie bey guter Witterung, zumahl in der nahenden Frühlingszeit, mit Vorsicht Luft und Sonnenlicht erhalten. Ein G., in dem Pflanzen aus tropischen Ländern auch während des ganzen Sommers aufbewahrt werden, aus dem man sie nur in warmen Tagesstunden bringt, wird auch als warmes Haus unterschieden. In solchen wird theils durch Einwirkung der Sonnenstrahlen, theils durch angemessene Heizung bey kühler Witterung, eine tropische Wärme von 25—30 Grad unterhalten. Für baumartige Pflanzungen exotischer Gewächse, die man mit Vortheil im freyen Lande cultivirt, wird auch wohl im Winter ein Überbau gemacht, der in jedem Sommer wieder weggenommen wird.

Gewähr (Rechtsw.), 1) das in die öffentlichen Bücher eingetragene Eigenthumsrecht über nicht ständische Güter (s. Grundbuch); daher sagt man: »an der Gewähr eines Hauses stehen,« das heißt: als Eigenthümer dieses Hauses in die öffentlichen Bücher eingetragen seyn. 2) G., die Haftung, welche Jemand, der eine Sache oder ein Recht auf eine entgeldliche Art einem Anderen überläßt, dafür übernimmt, daß der überlassene Gegenstand die ausdrücklich bedungenen, oder gewöhnlich dabey vorausgesetzten Eigenschaften habe, und daß sie der Natur des Geschäftes oder der getroffenen Verabredung gemäß benützt und verwendet werden könne; wer also der Sache Eigenschaften beylegt, die sie nicht hat, und die ausdrücklich oder vermöge der Natur des Geschäftes stillschweigend bedungen worden sind; wer ungewöhnliche Mängel, oder Lasten derselben verschweigt; wer eine nicht mehr vorhandene, oder eine fremde Sache als die seinige veräußert; wer fälschlich vorgibt, daß die Sache zu einem bestimmten Gebrauche tauglich; oder daß sie auch von den ge-

wöhnlichen Mängeln und Laſten frey ſey; der hat, wenn das Widerſpiel hervorkommt, dafür zu haften.

Gewähren, 1) beſcheinigen, beſonders im Bergbau; 2) Sicherheit für etwas leiſten; 3) eine Bitte, einen Wunſch erfüllen; daher 4) überhaupt geben; 5) Gutes und Angenehmes hervorbringen.

Gewährleiſtung, ſiehe unter Gewähr 2).

Gewältigen, 1) beſitzen; 2) bezwingen; 3) (Bergb.), das in einer Grube befindliche Waſſer durch Kunſtzeuge oder Auspfützen herausſchaffen; 4) eine verlaſſene Zeche wieder bauen und das Verſchüttete wegſchaffen.

Gewärtig, 1) ſo v. w. bereit; 2) in der Zuſammenſetzung bey dem Angelöbniß: treu, hold und gewärtig zu ſeyn, ſo v. w. zu allen rechtmäßigen Dienſten bereit.

Gewäſſerte Zeuge (Waarenkunde), Zeuge mit wellenförmigen, durch das Preſſen oder die Zurichtung erzeugten Streifen, vorzüglich bey ſeidenen.

Gewahrſam, 1) Sicherheit, Vorſicht; 2) Schutz; 3) Gefängniß; 4) als Beywort, ſicher, vorſichtig.

Gewalt (vis), 1) überhaupt die in ihrer Überlegenheit ſich geltend machende Kraft; 2) die Anſtrengung dazu und die Beſiegung gegentretender Hinderniſſe; 3) das Vermögen einer freyen Kraftäußerung in Bezug auf etwas, das derſelben überliegt, mit und ohne Befugniß.

Gewalt-geber, ſ. Vollmacht.

Gewaltthätigkeit (öffentl.), iſt nach öſterr. Geſetzen ein Verbrechen, welches in folgenden Fällen begangen wird: 1) durch von Einem allein, oder von Mehreren, jedoch ohne Zuſammenrottung (denn ſonſt wäre Aufſtand oder Aufruhr, ſ. d., vorhanden) geſchehene gewaltſame Handanlegung oder gefährliche Drohung gegen in Amtsſachen handelnde obrigkeitliche Perſonen, worauf die Strafe mit ſchwerem Kerker u. öffentlicher Arbeit von 6 Monathen bis zu 1 Jahr, wenn aber der Widerſtand mit Waffen, oder eine Beſchädigung oder Verwundung geſchehen iſt, von 1 bis zu 5 Jahren verhängt iſt; 2) durch gewaltſamen Einfall in fremdes unbewegliches Gut, entweder allein, mit Waffen verſehen; oder mit geſammelten mehreren Leuten, auch ohne Bewaffnung, wofür die Strafe gegen den Urheber mit ſchwerem Kerker von 1 bis zu 5 Jahren, gegen die Mithelfer mit Kerker zwiſchen 6 Monathen bis zu 1 Jahr auszumeſſen iſt; 3) durch boshafte Beſchädigung fremden (beweglichen oder unbeweglichen) Eigenthumes, welche mit Kerker von 6 Monathen bis zu 1 Jahr, bey großer Bosheit und wichtigem Schaden aber mit ſchwerem Kerker von 1—5 Jahren beſtraft wird; 4) durch Menſchenraub, wenn nähmlich jemand ohne Vorwiſſen und Einwilligung der rechtmäßigen Obrigkeit ſich eines Menſchen mit Liſt oder Gewalt bemächtigt, um ihn wider ſeinen Willen in eine auswärtige Gewalt zu überliefern, auf welchen Fall die Strafe ſchwerer Kerker zwiſchen 5—10 Jahren iſt, welcher jedoch, wenn der Mißhandelte einer Gefahr am Leben, oder an Wiedererhaltung ſeiner Freyheit ausgeſetzt wurde, bis auf 20 Jahre zu verlängern iſt; 5) durch andere unbefugte Einſchränkung der perſönlichen Freyheit, wodurch der Verbrecher die Strafe des Kerkers von 6 Monathen bis zu 1 Jahr, wenn aber die Anhaltung über 3 Tage dauerte, oder der Angehaltene einen Schaden, oder nebſt der entzogenen Freyheit noch anderes Ungemach zu leiden hatte, die Strafe des ſchweren Kerkers von 1—5 Jahren verwirket hat; 6) durch Entführung (ſ. d.).

Gewand, 1) jedes gewebte Zeug, be-

ſonders von Wolle; 2) Kleidungsſtück, welches einen größeren Theil des Körpers bedeckt; 3) (Mahler); die Anordnung der Gewänder beym Mahler und Bildhauer iſt eine der ſchwierigeren Aufgaben der Kunſt, bey der ſich das Talent ſehr vortheilhaft zeigen kann. Regeln dafür laſſen ſich nicht geben, doch müſſen die Gewänder nicht zu gezwungen, ſondern natürlich fallen.

Gewandtheit, Leichtigkeit in Wendungen; findet ſowohl auf Bewegungen von Thieren (beſonders von Pferden), als auch von Menſchen Anwendung, wo Gewandtheit immer gefällige Bewegung bezeichnet, die beſonders im Weltumgange erfordert wird, hier auch mit der Gabe im Reden und Benehmen ſich den Verhältniſſen ſo zu fügen, daß man nirgends einen Anſtoß verurſacht; mit ihr iſt Würde des Charakters wohl zu behaupten, die bey bloßer Biegſamkeit und Geſchmeidigkeit meiſt verloren geht.

Gewebe, 1) jedes gewebte Zeug; 2) die Art und Weiſe, wie etwas gewebt iſt; 3) eine Sache, deren Theile künſtlich und zart verbunden ſind; 4) (tela, Phyſiol.), die eigene Art der inneren Zuſammenfügung der Theile des thieriſchen Körpers. Die allgemeinſte Form derſelben iſt die zellige und das allgemeinſte G. das Zellgewebe, daher auch als Bildungsgewebe unterſchieden. Aus ihm gehen dann beſondere Eigenheiten einzelner Gebilde hervor, die im Allgemeinen unter folgenden G.en: dem Horn-, Knorpel-, Knochen-, Haut-, Nerven-, Gefäß-, Drüſengewebe, dem faſerigen, ſeröſen und parenchymatöſen G. befaßt werden können. 5) (Bienenz.), ſo v. w. Bau: 6) (Bot.), das untere Gefüge der Pflanzen und deren Theile durch Fibern und Blättchen (vergl. Zellgewebe); 7) (Mineral.), ſo v. w. Gefüge.

Gewehr, 1) (Kriegsw.), ſo v. w. Angriffswaffen, zum Unterſchiede von den Vertheidigungswaffen; daher: 2) ſein Gewehr und Wappen, wo unter letzterem der volle Harniſch mit Helm und Schild, unter erſterem aber Speer oder Lanze, Schwert, Dolch und Keule oder Streithammer verſtanden werden. Seit der Einführung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauche unterſcheidet man Feuergewehr, alle Schießgewehre mit Ausnahme der ſchweren Geſchütze: Flinte, Carabiner, Büchſe, Piſtolen, Wallflinte, Doppelhaken, von dem Hau- und Stoßgewehr (blanke G.e), welches Säbel, Pallaſch, Degen, Spieß und Hellebarde begreift. Das Feuergewehr des Infanteriſten, nebſt den Hellebarden der Unterofficiere, heißt auch wohl das Obergewehr, Säbel und Pallaſch aber das Untergewehr. Die Infanterieflinte heißt auch gewöhnlich das kleine G., um es von dem Geſchütze zu unterſcheiden; auch wohl 3) G. insbeſondere; daher Gewehrfeuer, G.-wehrlauf u. ſ. w. 4) Commandowort, um einen Griff mit dem Gewehre zu bezeichnen. Am zweckmäßigſten iſt es, wenn das Commandowort G. immer das iſt, auf das die Bewegung ausgeführt wird, wie ſonſt nach dem weſtphäliſchen, jetzt nach dem ſächſiſchen Reglement geſchah und geſchieht, z. B.: Über's Gewehr, Beym Fuß 's G., Schultert 's G. u. ſ. w.; 5) G. oder Waffen der Bergleute beſtehen aus einer Barte, einem Häckchen und einem Säbel oder Couteau.

Gewehr-fabrik (Kriegsw.), diejenige Werkſtätte, wo alle Gewehrſtücke in ihren einzelnen Theilen verfertiget und zuſammengeſetzt werden. Nachdem die Rohrſchmiede die

Flinten- und Büchsenläufe ausgeschmiedet, die Bohrer u. Rohrschleifer aber ihnen aus- und inwendig die gehörige Form gegeben haben, werden sie von den Rohrverschraubern mit Schwanzschrauben versehen und dann probirt. Die dabey gut befundenen kommen in die Hand des Reparirers, der die von dem Schäfter, der den Schaft, dem Schloß- u. Plattenmacher, der die Theile des Schlosses über Schablone verfertigt, und von dem Garniturmacher verfertigten übrigen Theile vollends zusammenpaßt. Ladestock und Bajonnet werden von dem Ladestockmacher, Bajonnetschmied u. Bajonnetschleifer hinzugefügt. Die Graveurs und Polirer geben endlich dem Gewehre durch den Grabstichel und die Politur ein gefälliges Ansehen. Bisweilen werden die Schloßtheile von den Schloßmachern blos im Groben verfertiget und von den Härtern nachher gehärtet. Eben so verhält sich es mit den Seitengewehren, wo die Klingenschmiede die Klingen und die eisernen Scheiden, die Gürtler aber die einzelnen Theile des Beschläges und andere Arbeiter die ledernen Scheiden liefern, die zuletzt von den Schwertfegern zusammengesetzt und vollendet werden. G.en sind jetzt in allen Ländern angelegt: in Spanien zu Placenzia, Sitillos, Toledo (hier besonders Klingen) und in Catalonien; in Frankreich zu Maubeuge, St. Etienne, Charleville, Sedan, Abbeville und Versailles; in Italien zu Brescia, in England zu Birmingham u. Sheffield; in Deutschland an sehr vielen Orten: in Wienerisch-Neustadt, Ferlach in Kärnthen, Suhl, Schmalkalden, Danzig, Potsdam u. Spandau, ferner in Herzberg im Hannöverschen u. a. O. m. Die suhler Fabrik hat in der früheren Zeit, wo noch jährlich 60,000 Röhre geliefert wurden, 22 Rohrschmiede beschäftiget; gegenwärtig ist jedoch kaum ein Drittheil der ehemahligen Rohrschmiede im Gange und es werden jährlich nicht über 8000 Röhre verfertiget. In Spandau wurden ehedem alle Röhre zu den Gewehren der preuß. Armee geschmiedet, gebohrt und geschliffen, in Potsdam aber geschäftet und mit Schlössern versehen, womit 173 Arbeiter beschäftiget waren. Seitdem jedoch Suhl an Preußen gekommen und in Danzig eine G. nach englischer Art errichtet worden ist, die beyde bessere Arbeiten liefern, haben diese beyden Fabriken einen Theil der Lieferungen für die Armeen bekommen. Der Preis eines fertigen Infanteriegewehres ist: in Prag 6 fl. 35 kr., in Herzberg 5 Thlr. 2 Gr., in Lüttich 5 Thlr. 8 Gr., in Suhl 6 Thlr. 8 Gr. Eine der größten Fabriken ist zu Tula in Rußland, die 4600 besoldete Arbeiter beschäftiget und jährlich 48,000 Gewehre und 17,280 Seitengewehre liefern kann. In dem Vorrathshause der Fabrik müssen sich 42,160 Infanterieflinten, 775 Jägerflinten, 10,234 Cavalleriegewehre, 10,900 Paar Pistolen, 8960 Säbel und Pallasche für die Cavallerie, 45,000 dergleichen für die Infanterie stets zur Abgabe bereit finden. Außer noch 3 anderen G.n in Rußland ist 1816 im Orenburgischen eine neue Seitengewehrfabrik angelegt worden, welche auch damascener Arbeit mit eingelegtem Silber liefert. Sie besteht aus sohlinger und remscheiter Meistern, von denen jeder ein Haus mit Garten und die Werkstätte dahinter bekommen hat.

Gewerbe, 1) (Staatsw.), der Inbegriff aller Geschäfte, womit Jemand seinen Lebensunterhalt zu erhalten strebt; daher sind die Ackerwirthschaft, Viehzucht, Handwerk, Fabriken, commerzielle Production, Handlung, Schifffahrt und im gemeinen Sinne selbst Kunst und Wissenschaft G. Sie

zu ſichern, zu wecken, zu entwickeln und ihre Hemmungen zu beſeitigen, muß eine der vorzüglichſten Sorgen des Staates ſeyn, indem der Staat, in welchem alle G. blühen, ſelbſt in kräftigem Zuſtande ſeyn muß. Die Sorge, daß die G. möglichſt befördert werden, daß auf der anderen Seite das Publicum nicht ſchlechte Waare oder dieſe in geringerem Maße oder Gewichte erhält, als es ſeyn ſoll, iſt der Gegenſtand der Gewerbepolizey; doch darf dieſelbe nicht zu ſehr in das Leben der G. eingreifen, wenn ſie nicht, ſtatt die G. zu befördern, dieſelben hemmen will, ſondern muß nur ſich beſchränken, die Störungen, welche G. veranlaſſen können, zu beſeitigen. Über die Ausübungen der G. herrſchen die verſchiedenſten Beſtimmungen und Anſichten. Früher waren faſt allenthalben die G. durch Monopole, Privilegien von Einzelnen oder ganzen Corporationen u. ſ. w. beſchränkt, und konnten daher, da ihnen der Spielraum ſich zu bewegen fehlte, nirgends das Ziel erreichen, das zu erſtreben möglich war. In neuerer Zeit hat man die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit der Gewerbefreyheit in Bezug auf den Ackerbau und den Handel faſt allgemein erkannt, an vielen Orten hat man begonnen, dem erſteren durch Löſung der Bodenfeſſel, Entfernung der Grund- und Fruchtlaſten, der Dienſtbarkeiten, Ablöſung der Leibeigenſchaften und Frohnen, Aufhebung der Beſchränkung in der Feldwirthſchaft zu Hülfe zu kommen, den letzteren durch Aufhebung der Monopole und Privilegien, wenigſtens in den einzelnen Staaten, zu heben, wenn auch die Beſchränkung der Schifffahrt auf den Meeren, die vielen Zölle auf den Strömen und die Douanen an den verſchiedenen Grenzen die wahre Handelsfreyheit noch zu einem Hirngeſpinnſt machen. Bringt die Gewerbfreyheit auch dem Ganzen, wie dem Einzelnen Nutzen, ſo iſt ſie doch nicht ohne große Vorſicht und nur nach und nach einzuführen, und noch manches Jahrzehend möchte vergehen, ehe ſie allgemein und ohne Beſchränkung ins Leben tritt.

Gewerbs-kunde, die Wiſſenſchaft von ſämmtlichen Gewerben. Sie umfaßt daher die Lehre von ſämmtlichen Künſten und Handwerken, die Handlungswiſſenſchaft, gewiſſermaßen auch die Kriegswiſſenſchaft u. ſ. w.; vergl. Technologie.

Gewerk, 1) das G., ſo v. w. Handwerk; 2) (Bergb.), derjenige, welcher eine Zeche, ein Pochwerk, oder eine Schmelzhütte, oder einen Theil daran beſitzt oder betreiben läßt.

Gewicht, 1) (pondus, Phyſik), die Größe des Druckes, die ein Körper durch ſeine Schwere äußert; ſie iſt mit dem Drucke anderer Körper vergleichbar, und da dieſer immer der Maſſe deſſelben gleich iſt, ſo kann aus einer ſolchen Vergleichung auch die Maſſe eines Körpers beſtimmt werden. Im Allgemeinen geſchieht dieſes durch Schätzung nach einfacher Wahrnehmung, z. B. indem man einen Körper u. dann wieder einen anderen hebt oder auf die Hand legt; genauer aber durch Wiegen (ſ. Wage). Man unterſcheidet abſol. G., was einem Körper ohne Rückſicht auf den Raum, den er einnimmt (Volumen, ſ. d.), zukommt, und ſpecifiſches G., wobey das Volumen berückſichtiget wird. Dieſes entſpricht der ſpecifiſchen Schwere; hiermit iſt aber das relative G. nicht zu verwechſeln, was nähmlich einem Körper noch übrig bleibt, wenn ihm ein Theil ſeines Druckes durch Gegendruck oder Gleichgewicht entzogen wird, z. B. beym Eintauchen in eine Flüſſigkeit von minderer ſpecifiſch. Schwere. 2) (Hand-

lungsw.). Von den ältesten Zeiten an hat man sich des G.s als eines Maßes zur Bestimmung des Werthes von solchen körperlichen Stoffen bedient, die man nicht nach ihrer Form, sondern als Masse schätzt. Zunächst kommt es hierbey auf Festsetzung eines Normalgewichtes an, auf welche dann die übrigen bezogen werden. Solche Normalgewichte sind an sich willkührlich; doch leiteten für Aufstellung derselben wohl immer gewisse nahe liegende Bestimmungen, z. B. die Masse, welche ein kräftiger Mensch ohne übermäßige Anstrengung zu heben oder zu tragen, oder auf flacher Hand oder einem Finger zu halten vermag, oder wovon man noch einen Druck fühlt (hiernach wurden Unterschiede, wie Centner, Stein, Pfund, Loth, Gran oder in ähnlicher Art, aufgestellt). Um zu Normalgewichten zu dienen, müßten diese Bestimmungen gesetzlich werden. Eine einfache Weise, mit nur wenigen Gewichten andere Massen abzuwiegen, ist die Anfertigung von Gewichten, die in einer geometrischen Progression, wie 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64 u. s. w, oder wie 1, 3, 9, 27, 81 u. s. w. auf einander folgen. Indem man nähmlich diese entweder einzeln nimmt, oder zusammenfügt, oder die kleineren in die Gegenschale legt, kann man nicht nur alle Zwischengewichte von 1 bis zur höchsten Zahl, sondern noch über die höchste Zahl hinaus, im ersten Falle bis zur Verdopplung derselben weniger 1, im zweyten Falle bis noch zur Hälfte der Zahl darüber, nach Abrechnung von 1 G.e erhalten, also vorausgesetzt, daß die 1 ein Pfundgewicht sey, im ersten Falle bis zu 127 Pfund, im zweyten Falle bis zu 121 Pfund damit abwägen. Von den Gewichten sind bemerkenswerth, hebräische: Gerah, Seckel, Mine, Talent; griechische: Lepton, Chalkos, Keration, Obolos, Didrachmon, Tetradrachmon, Mine, Talent; römische: As, Dupondius, Sestertius; neuere: Centner, Stein, Pfund, Loth, Unze, Drachme, Quentchen, Grän, Quintal, Mark, Gros, Deniers, Rottoli, Leyras, Tobas, Metkale, Pud, Tikale, Solotnik, Lyang, Avoir du poid, Seyras, Kati, Bis, Decа Centnergewicht, Probirgewicht, Grän-, Mark-, Pfennig-, Gold-, Silber-, Apotheker-, Juwelen-, Krämer-, Fleischer- und Troygewicht. In neuerer Zeit werden die G.e in Frankreich nach dem Decimalfuße nach Grammen berechnet. Vgl. Grosse, metrologische Tafeln über die alten Maße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands ꝛc., herausgegeben von Kästner, Braunschweig 1792; Kuhn, Darstellung der Fortpflanzung aller Haupt- und abgeleiteten Maß- und Gewichtsverhältnisse ꝛc., Lemgo 1804; Ch. Matthiä, kurze Übersicht des röm. und griech. Maß-, Gewichts- und Münzwesens, Frankfurt a. M. 1809, 4.; Wurm, de ponderum, numorum, mensurarum rationibus ap. Rom. et Gr., Stuttg. 1821; Gerhardt, Handbuch der deutschen Münz-, Maß- und Gewichtskunde, Berlin 1795; Kerstein, Universalmaße für alle Geschäfte des praktischen Lebens, 1. Bd., Hildesh. 1810; Reikenbrecher, Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde, Berlin 1762, 14. Aufl., von Otto herausgeg., 1820. 3) (Maschinenw.), ein Körper, der durch seine Schwere und den daraus hervorgehenden Druck von oben nach unten eine Maschine in Bewegung setzt. Im weiteren Sinne gehören dazu Menschen, und Thiere in einem Tretrade, auch das Wasser in oberschlächtigen Mühlen; im engeren Sinne versteht man darunter einen kleinen, aber schweren Körper, der mit

einem Seile oder einer Schnur an einer Welle oder einem Rade befestiget ist und, wenn die Schnur aufgewunden ist, die Welle herumdreht, z. B. bey Bratenwendern, Gewichtmühlen und vorzüglich bey Pendeluhren. Bey Uhren geht die Schnur des G.'s über ein Rad, welches zwar vorwärts, aber nicht rückwärts gedreht werden kann. Die Uhrgewichte sind von Stein, Bley oder Blech und mit Sand ausgefüllt; die Schwere derselben muß mit der Größe des Werkes in genauem Verhältnisse stehen, damit die Uhr weder zu schnell noch zu langsam geht. Je nachdem das G. das Geh- oder Schlagwerk in Bewegung setzt, heißt es Geh- oder Schlaggewicht; letzteres ist entweder Stunden- oder Viertelstundengewicht. An dem anderen Ende der Gewichtschnur hängt das kleine Gegengewicht, welches nur verhindert, daß die Schnur aus dem Rade rutscht.

Gewichts-verfälschung, ist Betrug, s. d.

Gewina (Victorinus, a S. Cruce), Piarist und Rector des Piaristen-Collegiums zu Leitomischl, gest. im J. 1730. Er war geboren zu Raudnitz in Böhmen im Jahre 1672. Er trat in den Orden der frommen Schulen im Jahre 1695. Er docirte lange mit Beyfall die Humaniora und war dann Prediger und Magister Novitiorum seines Ordens. Hierauf wurde er Prorector und endlich Rector des Collegiums zu Leitomischl, wo er 1730 starb. Er übersetzte die böhmische Chronik Hagek's (Hajek's) aus dem böhmischen Originale ins Lateinische und vermehrte sie mit vielen Zusätzen. Diese Übersetzung gab der berühmte Piarist Gelasius Dobner, mit eigenen kritischen Supplementen, in vier Quartbänden 1765 und 1772 in Prag heraus. Gewina selbst ließ im Jahre 1722 die von ihm verfaßte Biographie des heil. Johann Nepomuk in böhmischer Sprache drucken.

Gewinde, 1) so viel Garn, als man auf einmahl aufzuwinden pflegt; 2) (Schwertfeger), der mit Draht umwundene Griff eines Degengefäßes; 3) die Gänge einer Schraube; 4) (Schlosser), s. Band 4); 5) so v. w. Charnier; 6) (Schiffb.), die Stellen an einem Mastbaume, welche zu mehrerer Befestigung mit Stücken Holz belegt und mit starken Tauen umwunden sind; 7) (Anat.), s. Ginglymus.

Gewinn, 1) die Handlung des Gewinnes; 2) (Gewinnst), besonders im Spiele und im Handel, das was man gewinnt, oder der Überschuß, der auf eine Waare oder Unternehmung, nach Abschlag aller Kosten, übrig bleibt; reiner G., Nebengewinn, was außer dem eigentlichen G. bey einer Sache noch ferner erübriget worden; eingebildeter G., den man erst zu machen hofft; daher auch dieser oder zu verschaffender G. oft bey einer Unternehmung mit gewissen Procenten versichert wird, welches aber in der Police genau angegeben werden muß.

Gewinnen, 1) etwas durch bloße Glücksgunst oder doch ohne erhebliche Bemühung erlangen; 2) zu einem Ziele, an einen Ort gelangen; 3) im Spiele, Wettstreite, Kriege, den Sieg davon tragen; 4) Jemanden, ihn für sich einnehmen; 5) (Bergb.), Erz, es losarbeiten; 6) eine Veränderung, besonders eine vortheilhafte, erleiden; 7) von Pferden, die Schulter, die Flanke G., ein Pferd dahin bringen, daß es sich leicht leiten und lenken läßt.

Gewirr (Geogr.), Wirbel im Rhein, unterhalb der St. Goarbank, im Kreise St. Goar des preußischen Regierungsbezirkes Koblenz, der beständig

vielen Sand gegen das Ufer auswirft und wo ein sehr ergiebiger Salmenfang ist.

Gewiß (Phil.), das, was man weiß, das heißt, wovon man aus zureichenden Gründen der Erfahrung, oder Schlüssen, oder seinem unmittelbaren Selbstbewußtseyn überzeugt ist; s. Wahrheit.

Gewissen (Moral), das Vermögen, unsere Gesinnungen und Handlungen nach dem Sittengesetze zu beurtheilen und zu richten. Daß der Mensch ein solches Vermögen besitze, zeigt sich nicht nur durch unmittelbare Wahrnehmung des eigenen sittlich-freyen Lebens, sondern auch durch die Regungen des G.'s bey anderen Menschen, selbst den verworfensten Böswichtern, durch die unbedingte Macht, wodurch es sich im Zustande des wahren Selbstbewußtseyns geltend macht. Man unterscheidet ein vorgehendes G., in so fern es sich vor der Handlung durch Billigung oder Mißbilligung, und ein nachfolgendes G., in so fern es sich nach der Handlung durch Lob oder Tadel äußert; ferner ein wachendes, in so fern es thätig ist, ein schlafendes, in so fern es seine Wirksamkeit nicht äußert, ein erwecktes, in so fern es wieder in seine Thätigkeit getreten, ein irrendes, in so fern seine Aussprüche der Wahrheit nicht gemäß, ein gewisses, in so fern dieses der Wahrheit entspricht, ein enges, das mit Sorgfalt oder auch zu großer Ängstlichkeit (scrupulöses G.) zu Werke geht, ein weites, in so fern es sich zu wenig beachtet, ein gutes, das die eigenen Handlungen billiget, und ein böses, welches sie mißbilliget. Das G. ist, wie jedes andere geistige Vermögen, der Ausbildung fähig.

Gewissens-fälle (Moral), diejenigen sittlichen Verhältnisse, wo das Gewissen, weil es dieselben nicht unter das sie betreffende sittliche Geboth unterzuordnen weiß, ungewiß ist, was hier Recht oder Unrecht sey.

Gewitsch (Geogr.), Stadt im Kreise Ollmütz der Markgrafschaft Mähren (Kaiserth. Österr.); 2050 Ew. (viele Juden).

Gewitter (Physik), eigentlich ein auf den kurzen Zeitraum von wenigen Stunden zusammengedrängter Witterungswechsel von Lufttrockenheit zu atmosphärischer Wasserbildung. Blitz und Donner sind zwar die zunächst dabey beachteten Erscheinungen, um so mehr, da sie einzig nur unter Bildung eines G.'s eintreten; eben so wesentlich für dasselbe sind aber auch die raschen Wolkenbildungen an vorher ganz heiterem Himmel (Aufsteigen von G.-wolken), womit immer auch dieser Vorgang anhebt, die sodann hinzutretende heftige Luftbewegung (Gewitterſturm) und der nun in Strömen fallende Regen (Gewitterregen), mit Sinken der vorherigen (gewöhnlich als Gewitterschwüle gesteigerten) Lufttemperatur (Gewitterkühle). Man kann demnach bey einem G., wenn es sich in völlig ausgebildeter Gestalt zeigt, vier Zeiträume oder Stadien unterscheiden: a) das Stadium der Vorbereitung. In ihm befindet sich die Atmosphäre in einer elektrischen Spannung (vgl. Elektricität), die immer mehr steigt, aber nach Ausgleichung strebt. Schnell entstandene Sommerwärme begünstiget sie; die Atmosphäre ist mit trockenen Dünsten erfüllt; nun bilden sich leichte, am Himmel in der Entfernung vom Horizonte noch nicht oder kaum bemerkbare Wölkchen, die aber nach dem Horizonte zu bald bemerklich werden, wo die tiefere Atmosphäre auf weitere Strecken hinaus in die Gesichtslinie fällt, die sich dann als mehr oder minder dichte Wolkenballen zei-

gen (das G. thürmt ſich auf). Immer hebt aber die Gewitterbildung nur in einem beſchränkten Punkte an. Ein etwas hoch liegender, mit Pflanzen bedeckter Boden iſt derſelben vor anderen günſtig. Die Luft iſt dabey ruhig; ein während dieſer Bildung ſich erhebender Wind entfernt es von dem Orte ſeiner Erzeugung (der Wind vertreibt das G). Meiſt bilden ſich ſolche Gewitterwolken auf mehreren Orten und von verſchiedenen Stellen aus zugleich (es ſtehen mehrere G. am Himmel). Luftfeuchtigkeit und Erkältung des Bodens ſind, wie der Wind, der Fortbildung des G.'s ungeneigt; daher Gewitterwolken bey anbrechendem Tage (vor der Sonne ſtehende G.) ſich nach Aufgang der Sonne in den Morgenſtunden meiſt vertheilen, aber, wegen bereits eingetretener Neigung der Atmoſphäre, in der Mittags- oder Abendzeit, nachdem die Schwüle der Witterung ihren Höhepunkt erreicht hat, mit Erfolg ſich ausbilden. b) Das Stadium der Ausbildung. In der Gewitterwolke, die ſelbſt noch aus unzuſammenhängenden kleinen Wölkchen von ungleicher elektriſcher Spannung beſteht, entſtehen häufige, nach mehreren Richtungen zuckende Blitze, die jedoch nur bey Nacht oder in der Dämmerung wahrnehmbar ſind, mit Zunahme oder Annäherung der Wolken aber, von faſt ununterbrochenem Donner begleitet werden. Die Wolken verbreiten ſich nach allen Seiten, mehr jedoch erdwärts und vorwaltend nach einer Seite, ohne daß ſie gerade vom Winde getrieben werden (das G. zieht herauf, oder hat ſeinen Zug nach einer beſtimmten Gegend). Indem nun noch andere Wolken in gleicher Art ſich vergrößern, fließen bald mehrere zuſammen, oder ziehen auch neben und unter einander weg. Bald umwölkt ſich nun der größere Theil des Himmels bis über die Scheitelgegend, und es fallen einzelne, meiſt ſehr große Regentropfen. Die bisher immer im Steigen begriffene elektriſche Spannung der Atmoſphäre wird nicht nur durch Elektrometer erkannt, ſondern macht ſich auch durch ein Gefühl von Mattigkeit und Schwere, beſonders bey Perſonen, die dafür eigene Empfänglichkeit haben, durch Säuern der Milch und in anderer Art bemerkbar. c) Das Stadium der Höhe und der dadurch herbeygeführten Ausgleichung der elektriſchen Spannung. Gewöhnlich beginnt daſſelbe mit einem heftigen, von der Seite, wo das G. ſich bildete, herkommenden, aber meiſt wirbelnden u. vielfach in einzelnen Stößen umſetzenden, auf u. niederwärts wehenden Winde; die allmählig vergrößerte und über einen ganzen Landſtrich ſich erſtreckende Wolke wird, wenigſtens theilweiſe, in den Hauptzug des Windes aufgenommen (der Wind bringt das G.). Dieſer Hauptzug iſt aber, bey nicht ſehr weit und über viele Meilen weit durch Zuſammenfließen der Wolken verbreiteten G.en für die mehrſten Standpunkte der Beobachtung nur ein ſeitlicher (das G. kommt nicht herauf, zieht ſeitwärts und vorüber). Gewöhnlich iſt der Zug der G. für gewiſſe Jahre ein ſich ziemlich gleicher; auch ſind manche Gegenden vorzugsweiſe denſelben günſtig; ſo folgen die G. gerne der Richtung von Waſſerſtrömungen, oder großen Bergſchluchten, trennen ſich auch wohl an Bergvorſprüngen (Wetterſcheiden). In ringsum von Gebirgen umgebene Thäler gelangen G. von außen nur ſelten, verhalten ſich aber auch dann gewöhnlich mehrere Tage lang. In den Hauptmaſſen der Gewölke aber, die unter den fortdauernd elektriſchen Exploſionen, unter denen ſie ſich allmählig erzeug-

ten und zuſammenfloſſen, ſich immer mehr verdichtet haben, iſt die Dunſtbildung nun dahin gelangt, daß die Dünſte bläſig ſich auch in den tieferen Regionen, in die ſie geſunken ſind, nicht mehr halten können. Von nun an ergießt ſich dieſe Wolkenmaſſe in einem immer ſtärker werdenden Regenſtrom, der oft, zumahl am Tage, für die Orte, über welche das dichteſte Gewölk zieht, mit einigen Hagelkörnern (Schloßen) untermengt iſt, wenn das G. ſich nicht ſelbſt als Hagelwetter ausbildet. Die Blitze und der ſie begleitende Donner folgen ſich nun in längeren Zwiſchenräumen; dagegen zucken aber die einzelnen Blitze bis auf größere Strecken hinaus, von einem Wolkenhaufen, der noch nicht ganz mit den anderen zuſammenfloß, auf andere überſpringend; unter ihnen gehen aus niedrigem Gewölke auch meiſt einige auf die Erdoberfläche herab, oder von dieſer in die Gewitterwolke (das G. ſchlägt ein), und bewirken zwiſchen beyden eine raſche Ausgleichung der elektriſchen Spannung, die ohnedieß der Gewitterregen, als Elektricitätsableiter, auf eine ruhigere, aber allgemeiner verbreitete Weiſe herbeyführt. Ein ſolcher einſchlagender Blitz hat immer einen lauteren, für die näheren Orte dem Raſſeln eines Haufens herabſtürzender Steine gleichenden Donner zur Begleitung und zugleich eine ſtärkere Regenergießung zur unmittelbaren Folge. Der Himmel iſt nun, ſo weit das Auge reicht, gleichmäßig dunkelgrau, überzogen, welche Färbung des Himmels jetzt der fallende Regen bewirkt, hinter dem das Gewittergewölk ſelbſt ſich birgt, und der auch ſeitwärts den Geſichtskreis bis oft nur wenige hundert Fuß verengt. d) Das Stadium der Rückbildung. Über den fallenden Regen zieht nun unbemerkt das Gewitterzgewölk immer weiter; dadurch, und indem die Wolkenmaſſe ſelbſt ſich des größeren Theiles der gebildeten Dünſte entleert, verringert ſich die Regenſtrömung und wird gleichmäßiger. Auch die Blitze und der Donner laſſen bey allmähliger Wiederherſtellung des Gleichgewichtes der Elektricität in der Atmoſphäre immer mehr nach, und man vernimmt nur noch aus der Gegend, wohin der Hauptzug ging, nach längeren Zwiſchenräumen, nach wahrgenommenem Blitzen, einzelne Donnerſchläge. Erfolgen jetzt an dem Orte der Beobachtung noch einzelne ſtarke Blitze, die auch wohl zur Erdfläche gelangen, mit entſprechenden Donnerſchlägen, ſo nehmen dieſe öfter aus einem, dem Hauptgewölke nachziehenden Gewittergewölke ihren Urſprung, als daß, wie man gewöhnlich glaubt, das G. zurückkehrt. Nun weicht auch wohl das Gewölk allmählig auseinander, indem zugleich die einzelnen Wolkengebilde ſich heben (der Himmel klärt ſich auf, das G. iſt vorüber), und unter dieſer Aufklärung entſteht bey günſtigem Stande des Beobachters und günſtiger Tageszeit wohl auch das impoſante Schauſpiel des ſich bildenden Regenbogens. Häufig macht aber auch das G. ſeinen Stillſtand, oder folgt nur, bey ſehr weiter Verbreitung, einem mäßigen Luftzuge; der Regen dauert mehrere Stunden, ja mit kurzer Unterbrechung Tage lang (wird zum Landregen); die übrigen Erſcheinungen des G.'s aber verſchwinden (das G. regnet ſich ab); oder es erfolgen auch von Zeit zu Zeit noch einige mäßige Exploſionen. Vergl. unvollſtändige Exploſionen bilden ſich dann auch wohl ſeitwärts als abgeriſſene G. Die ganze Natur, beſonders die Vegetation, ſcheint nach einem G. wie neu belebt. Es wird nicht nur die atmoſphäriſche Wärme dadurch immer auf einen

Normalgrund zurückgebracht, der dem Pflanzen- und Thierleben angemessen ist, die Erde und Gewächse erhalten nicht nur die für das Gedeihen der letzteren nöthige Feuchtigkeit, sondern es ist auch die Umänderung des elektrischen Zustandes der Atmosphäre von einem erfahrungsmäßig erheblichen geistigen Einfluße für das Wachsthum und das animalische Leben. Diese wohlthätigen Folgen, besonders in Mäßigung der zu hohen Temperatur bey anhaltender trockener Witterung, erstrecken sich, unter Mitwirken von Winden, auch seitwärts weit über die Gegenden hinaus, über welche das G. zog, und man nimmt dann aus einer bloßen schnellen Veränderung einer früheren warmen Witterung ab, daß es in der Ferne gewittert hat. Die mehrsten G. bilden sich in der früheren Hälfte des Sommers, nach einigen vorherigen warmen Tagen, zu allen Tags- oder Nachtstunden, aus, seltener jedoch während die Sonne hoch am Himmel steht, auch während der Mond durch den Meridian geht; sie kommen wenigstens dann nicht leicht zu einer völligen Ausbildung und kehren häufig in kurzer Zeit wieder. Von der Zeit der Ernte und überhaupt von Abnahme der kräftigen Vegetation an werden G. seltener, oder beschränken sich nur auf kurze Strecken und haben überhaupt gewöhnlich keinen regelmäßigen Verlauf. Noch größere Seltenheiten sind Wintergewitter und eigentlich nur Gewitterfragmente, indem sie sich meist nur, unerwartet eintretend, auf einige Blitze und Donnerschläge, die jedoch häufig auch wohl einschlagen, beschränken. Meist sind sie mit Sturm und Schneegestöber begleitet, haben auch, eben so wie zeitige, meist auch kurz vorüberziehende Frühlingsgewitter, Kälte zur Folge.

Gewitter-ableiter (Physik), s. Blitzableiter. **G.-fliege** (Zool.), s. unter Schwarzfliege. **G.-furcht**, eine eigene, häufig vorkommende Reizbarkeit und ein erhöhtes Gefühl der Abspannung, welches der elektrische Zustand der Atmosphäre (**G.-luft**) während der Ausbildung eines Gewitters begründet. Die Angst ist dann eine rein körperliche, über welche auch die Reflexion über die Geringfügigkeit der Gefahr, womit ein jedes Einzelleben bey einem Gewitter bedroht ist, nur wenig vermag. Wie unerheblich diese aber sey, bezeugen Todtenlisten, in denen die Todesarten bemerkt sind, nach welchen auf mehr als hunderttausend Sterbfälle nur etwa ein vom Blitz Erschlagener kommt, von dem dann wohl nur selten diejenigen Maßregeln wahrgenommen worden seyn mögen, welche die Bekanntschaft mit der Elektricitätslehre an die Hand gibt und die Erfahrung bestätiget.

Gewölbe, 1) (Bauk.), eine aus einander im Gleichgewichte haltenden keilförmigen Steinen bestehende Decke über einen von Mauern umgebenen Raum im Inneren der Gebäude. 2) (Gesch.). Die erste Anwendung des Fugenschnittes zu Wölbungen ist unbekannt. Weder die Ägypter, noch Phönikier, noch die Israeliten und Babylonier kannten das Wölben. Erstere bildeten die Decken aus ganzen, wagerecht auf Säulen ruhenden Steinen, oder sie legten mehrere Steine wagerecht über einander, so daß der obere um etwas über den unteren hervorragte, wie z. B. im Gange der großen Pyramide zu Memphis. Auch die Griechen scheinen vor Perikles Zeiten die Wölbungskunst nicht gekannt zu haben. Dagegen findet sich in den römischen Denkmählern die Bogenwölbung sehr häufig. Man schreibt dem Demokrit die Erfindung des G.s zu, was jedoch Seneca für eine Fabel erklärt, indem er diese

Kunſt für älter hält. Nach ſpäteren Schriftſtellern ſoll das Wölben ſchon zu den Zeiten der römiſchen Könige bekannt geweſen ſeyn. Mehreren Denkmählern in den Ruinen von Volaterra (z. B. die Porta Herculis), und zu Fäſulä, Crotona u. ſ. w. noch ſcheinen die Hetrusker die erſten geweſen zu ſeyn, die die Kunſt zu wölben übten. 3) (Bergb.), in den Stollen und Strecken werden ſtatt der Auszimmerung G. angebracht und die Steine gewöhnlich ohne Kalk zuſammengefügt; 4) ein Gemach mit einer gewölbten Decke; 5) jeder Kaufmannsladen, auch wenn er keine gewölbte Decke hat; 6) (Anat.), der obere convexe Theil oder die concav gebildete Fläche von Körperorganen, wie: der Augenhöhle, des Gehirns, des Hirnſchädels u. a.

Gewohnheit (consuetudo, mos), 1), (Phyſiol. Pſychol. u. Diät), die in öfterer Wiederhohlung begründete Beſtimmung zu einer Verrichtung oder Handlung. Sie übt eine verbreitete Gewalt im Leben aus. Alle Fertigkeiten beruhen darauf, daß ſie durch öftere Übung zu G.=en geworden ſind. Der Wille richtet ſich dann nur im Allgemeinen auf das Anheben einer Handlung und deren Fortdauer; jede einzelne Bewegung aber wird, als gewohnte, unwillkührlich durch die unmittelbar vorhergehende veranlaßt, wie z. B. beym Gehen das wechſelſeitige Vorſetzen eines und des anderen Fußes. Nächſt dem Körper ſteht auch der Geiſt unter der Macht der G. Sie iſt der körperlichen und geiſtigen Bildung eben ſo förderlich als nachtheilig. Alle Erziehung geht darauf aus, Kinder zu dem, was ihnen zu ihrem Heile gereicht, durch G. zu leiten und böſen G.en Einhalt zu thun. So wie körperliche und geiſtige Kräfte durch ſie erhöht werden, um Schwieriges mit Leichtigkeit zu bewirken, ſo verleiht ſie auch Stärke in Ertragung von Leiden und Beſchwerden. Es iſt eine wichtige Lebensrückſicht, G.en, auch wenn ſie Vortheile gewähren, nicht allzugroße Herrſchaft über ſich zu geſtatten, da ſie immer auch mehr oder weniger die Sphäre des freyen Handelns beſchränken. Im körperlichen Leben iſt die Wahrnehmung des Gewohnten eine der wichtigſten Rückſichten zur Geſundheitsſicherung; vieles an ſich der Geſundheit Nachtheilige wird durch G. unſchädlich, ja wohl förderlich. Auf Gewöhnung, aber auch Entwöhnung, eben ſo auf Verwahrung gegen Verwöhnung kommt im phyſiſchen, wie im moraliſchen, Leben weit mehr an, als gewöhnlich beachtet wird. Mit Recht gilt daher G. im Sprichwort für die andere Natur im Menſchen. 2) (Rechtsw.), iſt eine Reihe von Handlungen, welche in der nähmlichen Beziehung zu verſchiedenen Zeiten gleichförmig unternommen worden ſind. Treten ſolche Gewohnheiten in Beziehung auf Handlungen ein, wodurch Rechte und Rechtspflichten begründet werden, ſo entſteht daraus das ſ. g. **Gewohnheitsrecht**, welches beynahe nach allen älteren Geſetzen eine wirkliche Rechtsquelle, d. i. eine Entſcheidungsnorm für alle ähnliche Fälle, war. Nach dem öſterreichiſchen bürgerlichen Geſetzbuche hat eine Gewohnheit in Gegenſtänden, welche in dieſem Geſetzbuche behandelt ſind, nur in ſo fern Geſetzeskraft, als ſich ein Geſetz ausdrücklich auf ſie beruft. Allein in Rechtszweigen, nahmentlich im Lehen=, Handels= und Wechſelrechte, welche keinen Gegenſtand des bürgerlichen Geſetzbuches ausmachen, haben Gewohnheiten noch immer Rechtskraft, auch wenn ſich kein Geſetz auf ſie ausdrücklich beruft.

Gewohnheitsrecht, ſ. Gewohnheit.

Gewürz, (aromata, Diät.) 1) überhaupt

Naturstoffe, die als Zuthat zu Speisen durch einen eigenen, denselben verliehenen Reiz den Geschmack derselben erhöhen und sie genießbarer und verdaulicher machen; in dieser Ausdehnung gehört auch das Salz, der Zucker und der Essig zu den G.n; 2) insbesondere u. eigentlich Pflanzenstoffe, die ein wesentliches ätherisches Öhl, auch wohl ein scharfes Pflanzenprincip in sich haben und daher sich durch einen eigenen kräftigen und meist lieblichen Geruch und Geschmack auszeichnen und aus gleicher Ursache als Speisezusatz benutzt werden, sonst aber auch zum Wohlgeruch in Anwendung zu Parfümerien, oder auch zur Abwehrung von Fäulniß und zu sonstigen Zwecken dienen. Man unterscheidet inländische G.e v. ausländischen. Zu ersteren rechnet man Blätter, Samen od. doch andere, auf gedachte Weise ausgezeichnete Pflanzentheile von Gewächsen, die entweder in unseren Gegenden wachsen od. auch leicht cultivirt werden. Unter mehreren, die sich dafür darbiethen, werden besonders Mairan, Thymian, Fenchel, Anis, Kümmel, Saturei, Rosmarin, Wachholderbeeren, auch die verschiedenen Laucharten, Petersilie, Kerbel, Senf u. s. w. benutzt. Zu den ausländischen gehören alle einzig in heißen Zonen, bes. Ost-Indien, heimische aromatische Vegetabilien, welche ein verbreiteter Gegenstand des Handels (G.handel) sind. Das ihnen eigene ätherische Öhl ist meist von einer noch größeren Intensität, zum Theil auch von größerer specifischer Schwere, als die aus inländischen G.en zu gewinnenden. Es sind solche theils Samen und Früchte, theils Knospen, theils Rinden und Wurzeln. Das verbreitetste ist der Pfeffer; zu den feineren und in der Küche gewöhnlichsten gehören: Zimmetrinde, Gewürznelken, Muscatenblüthen, Muscatennüsse, Cardamomen, Ingwer, Amomen, Vanille. Mehrere haben als Extractivstoffe noch Nebenbestandtheile, die ihnen auch wieder andere Eigenschaften verleihen; mehrere in Apotheken aufgenommene Stoffe haben zugleich ein bitteres oder scharfes Princip. Der mäßige Gebrauch von G.en für Speisen ist der Gesundheit zuträglich; doch sind im Ganzen die einheimischen G. den ausländischen vorzuziehen. Bey zu häufigem Gebrauche überreizen sie, stumpfen die Verdauungskraft, bewirken zu lebhafte Bewegungen in dem Gefäßsysteme und haben dann die Nachtheile wie der Mißbrauch spirituöser Mittel. 3) Auch (als feines Gewürz) eine Mischung v. mehreren Gewürzstoffen, namentlich Pfeffer, Gewürznelken, Muscatennüsse, Ingwer u. a.

Gewürz-apfel (Pomol.), a) einfacher G., Abart des weißen Sommercalvils, plattrund u. eckig, glatt, blaß grünlichgelb; Wirthschaftsapfel; b) doppelter G., eben so, nur größer; c) Jungfern g., etwas eckig, glatt, blaßgrünlichgelb; riecht stark u. angenehm, reift im Sept.; d) weißer Sommerg., länglich, erst hellgrün oder gelblich, später gelb mit etwas Roth auf der Sonnenseite; hat Rosengeruch; reift Ende Augusts od. Anfangs September, dauert 3 bis 4 Wochen.

Gewürz-birn (Pomol.), gute Sommerbirn, rundlich, gelbgrau, weiß punktirt, auf der Sonnenseite orangefarbig, beym Zeitigen gelb werdend; reift im Julius und August, dauert nicht lange.

Gewürz-essig (acetum aromaticum, Pharm.), Essig, der, über Gewürze aller Art gegossen, den aromatischen Stoff aus ihnen in sich aufgenommen hat; kann in der Küche, auch als

Pesteſſig ob. zu anderem mediciniſchen Gebrauche benutzt werden.

Gewürz-inſeln (Geogr.), Inſelgruppe im indiſchen Meere, zwiſchen Celebes und Neu-Guinea; theilen ſich in die Bandainſeln, Amboina, mit einigen Nebeninſeln, und die eigentlichen Gewürzinſeln ob. Molukken.

Gewürz-nelken (G.nägel, G.nägelein, caryophylli aromatici, Waarenk.), die Blüthenkelche nebſt den Fruchtboden, welche noch vor völliger Eröffnung der Blüthen von dem Gewürznelkenbaum (eugenia caryophyllata, ſ.unt. Eugenia) geſammelt werden. Urſprünglich auf den Molukken wachſend war dieſer Baum in älteren Zeiten ausſchließliches Eigenthum der holländiſchen Compagnie, die ihn auf allen Inſeln ausrottete und blos auf der Inſel Amboina und 3 kleinen nahen Inſeln, wie auch auf Ternate cultivirte. Dort beſtimmte ſie willkührlich die Preiſe der G. und des anderen Gewürzes, u. verbrannte lieber die ſich zu ſehr häufenden Vorräthe davon, als daß ſie den Markt damit überführte. 1770 und 1772 glückte es aber den Franzoſen, unter Verachtung der Todesſtrafe, die auf Ausführung der G.-bäume von den Holländern geſetzt war, von der molukkiſchen Inſel Gurby junge Bäume zu erhalten und auf Isle de France, Inſel Bourbon und den Sechellen anzupflanzen, von wo ſolche auch 1773 nach Cayenne gebracht wurden, wo ſie, wie dort, gut gediehen. Seitdem theilen die Franzoſen den Handel mit G. mit den Holländern; doch ſind die franzöſiſchen G. etwas kleiner und bläſſer, obgleich von gleicher Güte. Die G. ſind etwa 1/2 Zoll lang, unten etwas ſchmäler, auf 2 Seiten gewöhnlich platt gedrückt, oben vierſpaltig, mit einem runden, leicht abfallenden Knöpfchen verſehen, und von ſchwarzbrauner, auf dem Bruche, gegen die Mitte zu, rothbrauner Farbe. Zeichen ihrer Güte ſind: Glätte, Vollheit, Rundung, Schwere, leichte Zerbrechlichkeit, ferner daß ſie beym Stoßen glänzend werden, eine öhlige Feuchtigkeit aus ſich drücken laſſen, ſchwer in feines Pulver zu bringen ſind, einen ſtarken, angenehmen Geruch und einen ſcharfen, im Munde lang zurückbleibenden Geſchmack haben. Läßt man die Frucht zur Reife kommen, ſo erhält man die Mutternelken (anthophylli), eichelgroße Früchte, in der Mitte bauchig, an beyden Seiten ſchmal zugehend, mit einem Nabel an der Spitze, die unter einer dunkelbraunen dünnen Schale einen harten ſchwarzen glänzenden Kern enthalten, auch im Handel, aber bey weitem unkräftiger, als die G., doch von lieblichem Geſchmacke ſind. Als eine Seltenheit kommen die Königsnelken (caryophylli regii) vor, eine Monſtroſität v. der Geſtalt einer kleinen Ähre, an Farbe, Geruch und Geſchmack aber mit den G. übereinſtimmend. Die vorwaltenden Beſtandtheile der G. ſind ein eigenes Harz und ein ätheriſches Öhl, das als G.-nelkenöhl (oleum caryophyllorum) durch Deſtillation in Indien und Holland daraus erhalten wird und auch Gegenſtand des Handels iſt; es iſt ſchwerer als Waſſer, friſch hellgelblich, ſpäter dunkelgelb und bräunlich, von Geſchmack und Geruch der G.; es iſt in die Apotheken aufgenommen und beſonders, äußerlich auf Baumwolle bey Zahnſchmerzen in hohle Zähne gelegt, zur Stillung derſelben in Gebrauch. In der Küche gehören die G. zu den beliebteſten Gewürzen, werden auch zum Einmachen von Früchten, bey Bereitung des Kirſchweines und verſchiedener Liqueure, zu Confituren und ſonſt als Zuſätze benutzt.

Gex (Geogr.), 1) Bezirk im franzöſ.

schen Dep. Ain; hat 5 4/5 Q. M., 3 Cantone, 18,550 Einw. Sonst war G. eine eigene Landschaft und durch die Rhone von Savoyen getrennt; es hatte den Titel einer Baronie und war oft der Zankapfel zwischen Frankreich und Savoyen; 2) Hauptstadt darin am Juragebirge; hat 2400 Ew., welche Uhren und berühmten Käse machen.

Geyer (Ludwig Heinrich Christian), geb. 1780 zu Eisleben; ward Mahler und zwar ein geschätzter Porträtmahler, dann Schauspieler, als der er zu Leipzig u. Dresden vielen Beyfall fand; st. 1821 als königl. sächsischer Hofschauspieler in Dresden. G. ist Verfasser mehrerer Lustspiele und Dramen in Klingemann's Allg. deutschen Theateralmanach, 1822, in Kotzebue's Almanach dramat. Spiele, 1822, und in Th. Hell's Weimarischen dram. Taschenbuche, 1823.

Geylit Pot (Geogr.), Höhle in der Grafschaft Angus (Schottland), am Vorgebirge Redhead; man kann in ihr eine bedeutende Strecke schiffen.

Geyza (Geysa, Geese, spr. Getsche, Jaytza), 1) Sohn des ungarischen Fürsten Torus od. Taksong und Großherzog der Ungarn (seit 971), friedlicher gesinnt und milderen Charakters, als seine rauhen Ahnen, und durch seine Gemahlinn, Saralta, Tochter des Gyula, Herzogs von Siebenbürgen, für das Christenthum gewonnen. Ein wohlthätiger Genius stimmte diesen Fürsten zum freundlichen Verkehre mit den benachbarten Staaten und zur gastfreyen Aufnahme gebildeter Fremden, durch deren Bemühungen das Christenthum in Ungarn Eingang fand. So konnte der Großherzog zur Taufe und zu dem Versprechen bewogen werden, das Christenthum in seinem Reiche zu begünstigen. Da er seinen Sohn in der christlichen Lehre erziehen ließ, und mit der eifrig christlichen Prinzessinn Gisela v. Baiern vermählte, so konnte sein Sohn Stephan nach dem Absterben des Vaters (997) das Christenthum in seinem Reiche zur herrschenden Religion erheben. (S. Engel's Geschichte des ungarischen Reiches, Theil 1., S. 96—104). 2) **Geyza** I., König von Ungarn (1074—1077), konnte nach dem Tode seines Vaters, Bela I., ohne Widerspruch den ungarischen Thron besteigen, weil der entthronte König Salomon nach dem Verluste seines Reiches hülflos in Deutschland am Hofe seines Schwagers, des deutschen Kaisers Heinrich IV., weilte, wich aber, um einem Bürgerkriege vorzubeugen, nach dem Tode des Vaters, dem rechtmäßigen Könige, floh nach Pohlen, kehrte jedoch mit einem gesammelten Heere zurück und erzwang von dem Könige einen Frieden, der dem Könige das Reich, dem Herzoge Geyza und seinem Bruder einige Gegenden an der Theiß zusicherte, 1064. Zehn Jahre hindurch dauerte die Eintracht, bis die Belagerung von Belgrad den Bruderzwist von Neuem anfachte, und in dem Herzen des leidenschaftlichen Königs den tödtlichsten Haß gegen seinen Vetter entzündete. Obwohl der Prinz an der Eroberung der Stadt den wichtigsten Antheil hatte, wurde ihm dennoch der ihm gebührende Theil der Beute entzogen, weil Geyza sich gegen die unterliegenden Griechen menschlich bezeigt und seine Gefangenen entlassen hatte. Dafür mit einer Krone von dem griechischen Kaiser beschenkt, reizte er die Eifersucht des Königs, der von dem Verdachte, als ob Geyza nach der Krone strebte, ergriffen und darin durch die Neider des kriegerischen Herzogs bestärkt wurde. Die Klagen drangen vor dem Richterstuhl des Papstes Gregor VII., welcher den Herzog um desto mehr

begünstigte, da König Salomon mit dem verbannten Kaiser Heinrich IV. im engsten Bündnisse stand und, wie es scheint, die ungarische Krone von ihm zu Lehen genommen hatte. Mit dem scharfen Verweise, den König Salomon von dem Papste erhielt, stieg die Erbitterung gegen den Herzog, die bald in einen offenen Krieg ausbrach. Von dem Könige mit dem Verluste des Lebens bedroht, ward Geyza durch seinen Bruder Ladislaus gerettet, verglich sich mit dem Könige, und sah sich in kurzem wieder genöthiget, die Waffen gegen ihn von Neuem zu ergreifen. Eine Schlacht an den Ufern der Theiß entschied das Schicksal des Reiches. Geyza siegte mit Hülfe seines Bruders Ladislaus und Salomon flüchtete nach Preßburg. Auf Andringen seiner Partey ließ sich nun Geyza mit der von dem griechischen Kaiser erhaltenen Krone das Haupt schmücken und nahm den Titel eines Großherzogs von Ungarn an, nannte sich zuletzt, nach zurückgeschlagenem Angriffe seines Gegners, König, und ward durch den Erzbischof von Kalotscha vermocht, mit Salomon sich zu vergleichen und ihm die Krone abzutreten. Sein während der Unterhandlungen erfolgter Tod (25. Apr. 1077) vereitelte die Aussichten des rechtmäßigen Königs, denn Geyza's Bruder, Ladislaus, nahm, den Wünschen der Stände nachgebend, von dem Throne Besitz (S. Engel's Geschichte von Ungarn, Theil 1, S. 161—176). 3) Geyza II., ältester Sohn des ungar. Königs Bela des Blinden und der rüstigen und staatsklugen Helene von Servien; kam nach dem Tode seines Vaters (26. Febr. 1141) als minderjähriger Prinz zur Regierung. An seiner Stelle herrschte die Königinn-Mutter mit Weisheit und Kraft, und erwarb sich durch die Berufung deutscher Colonien nach Siebenbürgen und der Zips um die Cultur des Reiches ein ausgezeichnetes Verdienst, 1143. Erwachsen übte König Geyza Rache an Österreich, dessen Feldherr, Rathbor, vielleicht ohne Erlaubniß seines Herzogs, einen wüthenden Einfall in Ungarn gewagt hatte; nahm die durch das Reich ziehenden Kreuzfahrer, den Kaiser Konrad III. und König Ludwig VII. von Frankreich, gastfreundlich auf, ohne von dem französischen Könige die Auslieferung seines Nebenbuhlers Boris erlangen zu können (1147); kriegte während seiner übrigen Regierung mit dem Fürsten von Rothrußland, von dem er das Versprechen eines jährlichen Zinses erzwang, erweiterte sein Reich durch Servien, und hatte mit den Griechen, und mit den eigenen Brüdern, Stephan und Ladislaus, zu kämpfen, bis er nach zwanzigjähriger ruhmvoller Regierung starb, am 31. May 1161. (Vgl. Engel's Geschichte v. Ungarn, Theil 1, S. 234—247, und die Werke von Pray, Katona, Palma und Feßler).

Gezeichnet, 1) s. Zeichnen; 2) (Pferdew.), ist ein Pferd, wenn es einen weißen Fleck oder mehrere auf der Stirne, der Brust oder sonst auf auffallende Art hat; 3) auch wenn es durch eingebrannte oder eingeschnittene Zeichen als ein Pferd gewisser Art kenntlich gemacht ist. 4) (Gärtn.), ist eine Nelke od. andere Zierblume durch ausgezeichnete Flecke oder Streife auf den Blumenblättern. 5) (Her.), ist eine Eidechse, deren Rücken eine andere Tinctur hat, als der übrige Körper.

Gezeug, 1) überhaupt Werkzeuge, Geräthschaften; besond. 2) (Berg- und Hüttenk.), alle Werkzeuge, welche in der Grube und in den verschiedenen Hüttenwerken gebraucht werden; 3) so v. w. Kunstgezeug.

Gföll (Gefäll), Marktfl. in Österreich unter der Enns, V. O. M. B., außerhalb des Gföller Waldes, mit einer Pfarre, Poststation und 87 Häusern.

Ghain (Geogr.), Stadt, ehemahls Hauptsitz der Assassinen, im Districte Terbidschan, der iranischen Provinz Kuhistan; hat Schloß und mehrere Fabriken.

Gharbye, el (Geogr.), Volksstamm in Nubien (Afrika). Gharbyeh, so v. w. Garbi. Gharel Mala, so v. w. Porto Farina. Gharra, Nebenfluß des Sind, entspringt in 2 Quellen, den Suttulege auf der Nordseite und den Begah auf der Südseite des Himelayagebirges, heißt nach Vereinigung beyder G., theilt sich in mehrere Arme, durchfließt Bahawulpur u. Afghanistan, vereiniget sich bey Utsch mit dem Khenab, worauf beyde den Nahmen Pnuschnud annehmen. Ghasa (Ghase), so v. w. Gaza (Geogr.). Ghasni (Ghasna), 1) Provinz in dem eigentlichen Afghanistan; ist durch das Salomons-, das Ganul- und Gur Narsche-Gebirge gebirgig, bewässert vom Gomul, Kundur und and., gut angebaut, bewohnt meist von Ghildschern. 2) Stadt darin; hat 1500 Häuser, viele größere Vorstädte; war sonst Hauptstadt eines mächtigen Stammes und zeigt noch das Grab des Sultan Mahmud (st. 1028), welches berühmter Wallfahrtsort ist, und mehrere andere Denkmähler. Ghassa, District in dem den Chinesen unterworfenen Staate Butan; ist Sitz eines Subah; hat Mineralbäder.

Ghavrinisches Gebieth (Geogr.), Theil des Sandschaks Salonichi des europäisch-osmanischen Reiches; ist fruchtbar, grenzt an den Strymon und Karaferia, gehört seit 1427 der Familie des ehemahligen Großveziers Gazi Ghavrini; hat ansehnliche Privilegien.

Ghaws (türk. Relig.), eigentlich das zu Hülfe Rufen, dann Hülfsleistung, Zuflucht, besonders in Zusammensetzungen: Ghaws-alem, Zuflucht der Welt, worunter man die 356 heil. Seelen unter den Sterblichen versteht, welche man anruft. Ghawsazam, große Zuflucht, das Oberhaupt jener heiligen Seelen, die man in 7 Klassen theilt.

Ghazan Khan, 7. Fürst aus der Dynastie Dschingis-Khans, geb. 1271, Sohn von Argun Khan, Neffe von Ababa Khan; war unter der Regierung seines Vaters Statthalter in Khorasan, nahm hier den Muhamedanismus an u. bestieg den Thron von Persien 1295, zeichnete sich durch eine weise, durch gute Einrichtungen bezeichnete Regierung aus, that Alles, um den Islam auszubreiten, schlug 1300 den Sultan Nasser von Ägypten und starb 1304. Sein Nachfolger war Mohamed Khodabendah.

Ghazipoor (Geogr.), Stadt im Districte Benares der britisch-vorderindischen Provinz Allahabad; hat zwey Forts, Casernen für 3 Cavallerieregimenter, ansehnliche Bevölkerung und etwas Handel vorzüglich mit hier verfertigtem Rosenwasser.

Ghazypoor (G.-pur, Geogr.), 1) District in der britischen Provinz Balaghaut (Vorder-Indien); ist gebirgig durch das Gebirge Nulla Mulla, ist seit 1800 britische Besitzung, hat aber einen eigenen Rajah. Hauptort: Curnoul. 2) Ort darin, groß u. volkreich; liegt am Coono, hat ein Fort.

Ghedi (Geogr.), Flecken in der Delegation Brescia des lomb.-venet. Königreiches (Kaiserth. Österr.); hat 3200 (2300) Ew.

Ghelaken (Ghelaki, Ghelanki, Geogr.), Volksstamm im Iran, wohnen in der Provinz Ghilan, schön und wohlgewachsen, vorzüglich die Frauen; nährt sich vom Seidenbau, ist fleißig, vielleicht Nachkommen von

den alten Geld; redet eigene Sprache, ist gegen 50,000 Familien (n. A. nur Köpfe) stark. Gheluwe, Marktflecken an der Nederbeke im Bezirke Ypern, der niederländischen Provinz West-Flandern; hat 3150 Einw. Ghemblik, so v. w. Ghio. Ghemlok, s. Dschemlock.

Gherai (Menguely), erster Khan der Tataren in der Krimm; bemächtigte sich im J. d. H. 876 mit Hülfe der Türken der Regierung dieses Landes und vererbte sie auf seine Nachkommen, die sie auch bis zum J. 1783, wo die Krimm an Rußland abgetreten wurde, behaupteten.

Gheraldus (Bernhard), ein Ragusaner und Ordensgeistlicher (aus der Congregatio Ragusana) um das Jahr 1520; schrieb (nach Gozzeus) eine historia virorum illustrium Congregationis ragusanae.

Gherardesca, eine adelige Familie in Toscana, welche die Herrschaften Gherardesca, Donoratico u. Montescudajo besaß und zu Anfang des 13. Jahrh., durch Hülfe einer Volkspartey, große Macht zu Pisa erlangte. Den schwäbischen Kaisern immer treu ergeben begleiteten die Grafen Gerard und Galvano den unglücklichen Konradin auf seinem Zuge nach Neapel und theilten sein Geschick auf dem Blutgerüste. Besonders zeichneten sich aus: 1) (Ugolino), Graf, Herr von Pisa; that sich in mehreren Kriegen hervor, fiel im Jahre 1288, als die Pisaner den Grafen Guido von Montefeltre an ihre Spitze stellten, nebst seinem Neffen, in dessen Hände, wurde eingekerkert und starb den Hungertod. Der Thurm, in welchem er starb, führt seit dieser Zeit den Nahmen Hungerthurm. Dieses historische Factum gab Dante Anlaß zur meisterhaft gräßlichen Schilderung des Hungertodes Ugolino's. 2) (Bonifacio), Oberhaupt der Republik Pisa von 1329—40; zeichnete sich durch Klugheit und Milde aus, unterdrückte 1335 eine Verschwörung des Adels u. starb 1340 an der Pest. 3) (Philipp), berühmter Componist, geb. zu Pistoja 1738, starb als Capellmeister der St. Stephanskirche zu Pisa 1808.

Ghergong (Geogr.), Stadt in der Provinz Assam, des Reiches gl. Nahmens, in Hinter-Indien; war einst die Hauptstadt des Reiches, jetzt nur Trümmerhaufen.

Gheriah (Geogr.), Stadt in der vorderindischen Provinz Bejapoor; gehört den Briten, hat Festungswerke, Hafen und etwas Handel. Sonst Hauptstadt eines Seeräuberstaates, gegründet von Angria 1707, zerstört von den Briten und Maratten 1756.

Ghetto (ital.), das Gassenquartier in Rom, worin die Juden Abends eingeschlossen werden.

Ghicca (Gregor), Fürst von der Moldau; war Anfangs Dragoman v. der Pforte, ward Fürst v. der Moldau während des Krieges mit Rußland von 1769—74, häufte durch Erpressungen große Reichthümer auf, war der Pforte verdächtig, weil er der Abtretung der Buckowina sich entgegensetzte, und wurde deshalb 1777. hingerichtet.

Ghih, bey den Braminen das gewöhnliche Opfer, bestehend aus rein ausgeschmolzener Butter, die in die Flamme geworfen wird. Es gab dabey gute und böse Vorbedeutungen. In der Sakontala wirft der Bramine, ungeachtet des ihm das Feuer verdeckenden Rauches, das reine G. genau in den Mittelpunkt der Flamme, welches als eine gute Vorbedeutung genommen wird.

Ghilan (Geogr.), 1) Provinz im asiatischen Reiche Iran; wird zu 246 Q. M. gerechnet; ist durch den Alburs gebirgig, nach dem kaspischen Meere zu ebener und ganz niedrig, bewäs-

fert vom Seſidbrud, mehreren Küſtenflüſſen und dem kaſpiſchen Meere (Meerbuſen Enſeli); das Klima iſt heiß und wegen der vielen Sümpfe ungeſund; das Land bringt Reiß, weniger als Getreide, Wein, Baumwolle, reichlicher ſchöne Südfrüchte; man beſchäftiget ſich mit Viehzucht (Rinder, darunter Buckelochſen, Eſel, Schafe, Ziegen, weniger Kameele), Seidenbau (beſte Seide in Iran), einigen Handel und Fiſcherey. Von wilden Thieren finden ſich Damhirſche, Bezoarziegen, Bäre, Panther, Schakals u., a. Die Einwohner, meiſt Ghilaner, doch auch Taliſch und Ambarliner, betragen 280,000(1,000,000) Köpfe. Theilt ſich in Dilem und 2) das eigentliche G., dieſes zwiſchen dem See und dem Gebirge, iſt gutes, etwas naſſes Marſchland, ſtets mit den ſchönſten Blumen bedeckt und v. den herrlichſten Wohlgerüchen durchdrungen. Hauptſtädte: Reſcht und Enſeli.

Ghildſch, Ghildſcher (Geogr.), afghaniſcher Volksſtamm, bewohnt Gasni; war ſonſt mächtig, jetzt abhängig, zerfällt in die Stämme Torahn und Burah; iſt vielleicht 600,000 Köpfe ſtark (ackerbauend); doch die Bergbewohner ſind Nomaden.

Ghinala (Geogr.), Stadt im Gebiethe der Biafaras in Senegambien (Afrika); iſt Reſidenz eines Königs.

Ghini (Luc.), geb. auf dem Schloſſe Croara bey Imola 1500, Profeſſor der Medicin und Botanik zu Padua, Bologna und Piſa; ſt. daſelbſt 1556; gründete zu Padua und Piſa botaniſche Gärten und gehört unter die thätigſten Förderer der Botanik ſeiner Zeit.

Ghio (Geogr.), Stadt im Ejalet Anatoli (türkiſch Aſien), an einem Buſen des Marmora Meeres; hat gegen 4000 Ew., iſt Sitz des Erzbiſchofes von Nicäa.

Ghiomo (Geogr.), Volksſtamm auf der Küſte Ober-Guinea (Afrika); wohnte um Apollonia, vertrieb mehrere benachbarte Völker.

Ghirlandajo (Rudolph), geboren zu Florenz 1485; ein Freund Raphael's und Michael Angelo's, welche ihn für den beſten Zeichner in Florenz erklärten.

Ghiſi, 1) (Giam-Baptiſta Bertano oder Britano), gewöhnlich der Mantuaner genannt, geb. zu Mantua um 1500; zeichnete ſich als Architekt, Mahler, Bildhauer und Schüler von Giulio Romano aus; er erbaute die Kirche St. Barbara zu Mantua, ſchrieb Bemerkungen über den Vitruv und einiges Andere und hinterließ außerdem noch Kupferſtiche und Gemählde. 2) (Georg), Sohn des Vor., geb. 1524, berühmt als Mahler und Kupferſtecher; zeichnete ſich beſonders in der Landſchaftsmahlerey aus.

Ghislain, St. (Geogr.), Stadt im Bezirke Mons der niederländiſchen Provinz Hennegau; hat 1200 Ew., und Schleußen, um die Gegend unter Waſſer zu ſetzen.

Ghraat (Geogr.), 1) Oaſe weſtlich in der Wüſte Sahara (Afrika); ſteht unter einem Sultan, der einen Rath der Alten zur Seite und ſeine beſtimmten Einkünfte hat. Einwohner Ghratin; 2) Hauptort derſelben, mit jährlicher Meſſe.

Ghun (Numism.), in der Türkey bleyerne Nothmünzen.

Ghunfudda (Ghunſudda, Geogr.), große Stadt im Diſtricte des heil. Landes der arabiſchen Provinz Hedſchas, liegt am rothen Meere; hat Hafen, Zoll für die Schiffe mit Mokkakaffee, Gouverneur, Fort.

Ghunnpoor (Geogr.), 1) Diſtrict in der britiſchen Vaſallenprovinz Hyderabat (Vorder-Indien), iſt nur auf

einer Seite angebaut; 2) Hauptstadt derselben, ziemlich volkreich; hat große Moschee und in der Nähe viele Ruinen.

Ghuredai Jemin (die Fremdlinge des rechten Flügels) u. **G. jessar** (die Fremdlinge des linken Flügels, türkische Kriegsw.), diejenigen türkischen Truppen, die sich rechts und links der heil. Fahne an die Söldlinge anschließen, zuerst aus übergelaufenen Arabern und Persern errichtet; bildet die 6. Abtheilung der türkischen Reiterey.

Ghuri (Geogr.), Fluß in Afghanistan; entspringt in Dschaggatai, fällt in den Aksarrai.

Ghuria (Ghuriel, Geogr.), Provinz in der russischen Landschaft Imerethi, liegt am schwarzen Meere, wird zu 71 Q. M. gerechnet, bewohnt von etwa 30,000 Ew. (Grusiern, Armeniern, Turkmanen u. a., meist georgischen Christen), war sonst sehr angebaut, jetzt sehr öde, doch mit sehr fruchtbarem Boden. Das alte Kolchis. Sonst stand G. unter der Herrschaft der Familie Ghurieli unter osmanischem Schutze, wurde jedoch 1812 russisch, steht aber noch unter einem Ghuriel, mit dem Titel eines Generallieutenants. Hauptstadt: Bathumi.

Ghurian (Geogr.), Stadt im Districte Terschis, der iranischen Provinz Khorassan, liegt auf der Grenze von Afghanistan; ist sehr groß.

Ghurzaut (Geogr.), so v. w. Bergfürsten, sind Fürsten in der britischen Provinz Orissa (Vorder-Indien), haben eigene Fürstenthümer, worin sie Gesetze geben, Abgaben erheben können u. dgl., aber keine Soldaten halten dürfen, müssen den Briten Tribut geben. Die meisten liegen in dem Districte Cuttah; darunter gehören: Aul, Harrespoor, Kunka, Autghur, Deknal, Durpun u. v. And.

Ghymes (**Gimes**, spr. Gimesch), ansehnlicher Marktfl. in der Neutraer Gesp, in Niederungarn, dießs. der Donau, Neutraer Proceße od. Comitatsbezirke, dem Grafen Forgács (spr. Forgátsch) gehörig, mit einer kath. Pfarre, 810 Einw., einem schönen gräfl. Forgátschischen Castell u. dem auf dem eine Stunde entfernten Berge befindlichen alten, noch bewohnbaren Bergschlosse dieser uralten ung. Familie (s. Forgács). Der Erbauer dieses Schlosses unter Bela IV. war Andreas Zwanka, ein tapferer Kriegsheld, der zur Belohnung der Dienste, die er diesem Könige gegen die Tataren geleistet hatte, im J. 1250 in der Neutraer Gesp. einen großen Landesstrich zum Geschenk erhielt, auf dessen höchsten Punkte er dieses Schloß erbaute. Derselbe war auch der Erbauer des Schlosses Znio oder Turócz. Der Rebelle Matthäus von Trentschin nahm dieses Schloß nach einer langen Belagerung ein, allein als er von Rozgony besiegt war, schenkte es die Königinn Maria I. wieder im J. 1386 dem berühmten Blasius Forgács. Nachdem es in den Türkenkriegen stark beschädiget worden war, ließ es Sigmund Forgács 1613 mit großen Kosten herstellen. Es erlitt aber wieder im J. 1619 durch die Bethleniſchen Truppen, und dann 1663 durch die Türken bedeutenden Schaden, wurde aber 1750 durch den Grafen Paul V. Forgács, Bischof von Großwardein, gänzlich wieder hergestellt und bewohnbar gemacht, nachdem es im J. 1712, mit Bewilligung des Königs Karl III. (Kaiser Karl VI.), von dem Grafen Johann Wratislaw, böhmischen Oberkanzler (der es vom Kaiser und König Joseph I. zum Geschenke erhalten hatte, als es dem Sigmund Forgács, der zu Anfang des XVIII. Jahrhundertes der Oberfeldherr Rákóczy's I. war, entzogen worden und der ungarischen Krone heimgefallen

war), der Graf Paul IV. Forgács, Bischof von Rosenau, für 130,000 Gulden gekauft hatte, seit welcher Zeit es im Besitze der gräfl. Forgácsischen Familie blieb. Es ist eines von jenen wenigen Schlössern in Ungarn, die noch jetzt in gutem Stande sind und wegen verschiedener Merkwürdigkeiten gesehen zu werden verdienen. Man kann bis zum Schloße mit Wagen und Kutschen fahren. Der ganze Bau zeugt von einem guten architektonischen Geschmacke des Baumeisters u. des Bischofes. Auch das Thor ließ der Bischof im J. 1755 neu bauen, wie die Inschrift aussagt. Die unteren Gemächer des Schloßes bewohnt ein Castellan mit einigen Trabanten, und bewacht zugleich das ehrwürdige einsame Gebäude, das von einem Kastanienwalde umgeben ist. In die oberen Gemächer führen breite und künstliche Treppen. Daß auch diese ein Werk des Bischofes sind, lehrt folgende Inschrift auf einer Marmortafel: Paulus quintus e Comitibus Forgách, Episcopus Varadien., avitae arcis Gymes ex integro dominus, scalas hoc in tractu et medias concamerationes a turcica incineratione desolatas, melius restituit anno post †tum (Christum) jubilaeo MDCCL, arcis Gymes conditae Saec. quinto. Der große Saal faßt leicht 200 bis 300 Personen und hat eine vollständige Einrichtung für ein großes Gastmahl. Hier (so wie in anderen Gemächern) trifft man Bildnisse alter Forgácse in der Rüstung an. Von den Fenstern dieses Saales hat man die herrlichste Aussicht über unzählige Ortschaften, Berge, Thäler, Wälder, Flüsse und Bäche, und herrliche Auen. Zwischen diesem unteren und dem oberen Schloße ist ein kleiner Hof. In das obere Schloß führt eine kleine Thüre mit den Wappen der Familien Forgács und Pálffy und der Aufschrift: Deo Optimo propitio. Anno MDCXIII Castrum Gimes vetustate ruinosum, Forgachianae ornamentum gentis, Sigismundus Forgach de Ghimes, C.R M. Mathiae Secundi Dei gratia Romanorum Imperatoris et Regis Hungariae, Judex curiae, Consiliarius, superioris Regni Hungariae Generalis ac Comitatuum Nograd, Sáros et de Zabolch Comes, consorte sua charissima Catharina Palffy de Erdeod, liberis Adamo, Eva et Maria Francisca, propitio Numine viventibus, renovav., auxit, ornav. Die Gemächer des oberen Schloßes sind ohne innere Einrichtung. Die Hauptzierde des oberen Schloßes ist die dem heil. Ignaz von Loyola geweihte Schloßcapelle, die ihre Erweiterung und Ausschmückung in den Jahren 1716 und 1756 den Bischöfen von Rosenau und Großwardein, Grafen Forgács Paul IV. und V., verdankt, wie die in der Capelle befindlichen Inschriften bezeugen. An dem Hauptaltare sieht man das Bild des heil. Ignaz von Loyola, des Stifters des Jesuiten-Ordens, von der Hand eines geschickten Mahlers, im Krieger- nicht im Priesterhabit dargestellt (Ignaz von Loyola war bekanntlich Anfangs ein Krieger). Sein Fest wird in Folge einer Stiftung des Großwardeiner Bischofes, der sein großer Verehrer war, stets mit großer Feyerlichkeit auf dem Schloße, und unter dem Zusammenfluße vieler Menschen von Nahe und von Ferne begangen. Unter der Capelle ist die geräumige gräfl. Forgácsische Familiengruft, die so licht wie ein Gemach über der Erde ist und einen schönen Altar sammt Kreuz von Alabaster enthält. Hier ruhen auch die zwey letzten Besitzer des Schloßes und der Herrschaft Ghymes, die Grafen Ladislaus und Paul Forgács. Die Schloßcapelle hat drey Sakristeyen.

In einer befinden sich die Kirchengeräthe und Meßkleider. Merkwürdig ist darunter ein Meßgewand, welches mit großer Kunst zierlich mit Goldfäden und weiblichem Haar gestickt ist. Diese Stickerey ist das Werk der Gemahlinn des älteren Grafen Paul (IV.) Forgács, Emerentia, gebornen Freyinn von Révai, welches sie verfertigte, als ihr Gemahl (in der Folge Rosenauer Bischof) zum Priester eingeweiht wurde, und sie, ins Kloster gehend, ihr schönes langes Haar abschnitt. In dem großen Schloßhofe ist in einem Steinfelsen eine Cisterne, die reines, trinkbares Wasser enthält. Der Ackerboden des Marktfleckens Ghymes ist fruchtbar. Eine ausführlichere Schilderung und Geschichte des Schloßes Ghymes hat Freyherr Aloys von Mednyansky im Hesperus 1819, December, mitgetheilt, und eine noch umständlichere, mit einer Abbildung des Schloßes begleitete, im Tudományos Gyüjtemény 1821, 2. Heft, S. 36 — 46 geliefert, die der junge deutsche Graf Robert Salm in Hormayr's Archiv für Geschichte u. s. w. 1824, März Nr. 37, übersetzt hat.

Giacomo, St. (Geogr.), 1) Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore; hat 2500 Einwohner. 2) Marktflecken in der Delegation Mailand, und 3) Thal in der Landschaft Chiavenna, in der Delegation Sondrio des lombardisch-venetianischen Königreiches (Kaiserthum Österreich); erstreckt sich bis zum Splügerberg. 4) Dorf im ungarischen Seebezirke, zur Cameralherrschaft Vinodol gehörig, mit 95 Häusern, 500 Einwohnern, die italienisch sprechen, und einer römisch-katholischen Pfarrkirche.

Giallo (ital.), gelb, g. antico, ein gelber, und verte antico, ein grüner Marmor, die man beyde wegen ihrer Schönheit, vorzüglich aber, weil sie nirgends mehr gebrochen, sondern nur an Denkmählern alter Baukunst und dgl. gefunden werden, sehr schätzt und theuer bezahlt.

Giambelli (Federigo), Kriegsbaumeister, aus Mantua gebürtig; begehrte umsonst vom Könige von Spanien eine Stelle in der Armee und wandte sich darauf an die Königinn Elisabeth von England, die ihn 1585 dem vom Herzog von Parma belagerten Antwerpen zu Hülfe sandte. Er erbaute daselbst die berühmten Brander, welche des Herzogs über die Schelde geschlagene Brücke in die Luft sprengen sollten. Er selbst kam während der Belagerung um.

Giamberti (Julian), geb. 1443 zu Florenz, ein trefflicher Perspectivmahler, außerdem auch Baumeister, Bildhauer und Ingenieur des Hauses Medicis; st. 1517.

Giam-ciang (Giam = Jang, d. i. süßer Gesang, tibet. Myth.), der Gott der Weisheit, im Monde wohnend. Auf Abbildungen erscheint er in dem Kleide eines Geistlichen, in der Linken eine Lotusblume haltend, auf dem Monde sitzend, der im Kelche einer großen Lotusblume ruht.

Giangurgulo (ital.), Charakterrolle des ital. Theaters, einen derben calabrischen Bauer darstellend.

Gianni (Francesco), geb. im Kirchenstaate 1760; widmete sich Anfangs dem Schneiderhandwerke, trat dann in Genua als Improvisator auf und wandte sich 1769 nach Mailand. Buonaparte ernannte ihn dort zum Mitglied des gesetzgebenden Rathes, welche Stelle er bis zur Ankunft der Russen 1799 bekleidete, die ihn in Cattaro einkerkerten. Später wurde er mit 6000 Fr. zum kaiserl. französischen Improvisator ernannt, und machte mehrere Jahre lang in Paris mit seinen Stegreifgedichten Aufsehen.

Nach Buonaparte's Fall behielt er seine Pension. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien in 5 Bändchen, Mailand 1807.

Giannone (Peter), geboren 1676 zu Ischitella im Neapolitanischen, Geschichtschreiber, besonders durch: Istoria civile del regno di Napoli, 4 Bde., Neapel 1723, berühmt. Er mußte wegen seiner freyen Äußerungen, besonders über den röm. Hof, Neapel verlassen und seine Sicherheit in Wien suchen, wo er eine kleine Pension von Neapel erhielt; diese verlor er bey der Thronbesteigung Karl's III., und mußte Wien verlassen. Er hielt sich nun zu Venedig auf, wurde indessen auch hier über die Grenze gebracht und lebte zu Genf. Unvorsichtig begab er sich von dort einmahl auf savoyisches Gebieth, ward hier 1736 verhaftet und starb nach 22jähriger Haft im weiten Gefängniß zu Turin 1748. Nach seinem Tode erschienen: Opera posthuma, Lausanne 1760.

Gianuti und Giglio (Geogr.), 2 Inseln im tuscischen Meere, südlich von Elba, sind von Fischern bewohnt; gehören zu Toscana.

Giaquinto (Konrad), geb. 1700 zu Mollfetta in der Provinz Bari, einer der besten Geschichtsmahler seiner Zeit; st. 1765.

Giarratana (Geogr.), Stadt in der sicilianischen Intendantur Siragossa; hat 3000 Ew.; das alte Ceratanum.

Giaveno (Geogr.), Marktflecken an einem Arme des Sangone, in der piemontesischen Provinz Susa (Königreich Sardinien); hat 7500 Ew., Weinbau, Lein- und Seidenweberey.

Gibaracz, Pfarrdorf in Slavonien, Sirmier Gespansch., zur Herrschaft Csalma (spr. Tschalma) gehörig, mit einer eigenen kathol. Pfarre (nicht nach Kukujevcze eingepfarrt, wie im Postlexicon von Crusius gesagt wird), deren Patronatsrecht die Familie von Jankovics hat, 830 kath. und 120 griechischen nicht unirten Einwohnern, die sich vom Feldbau nähren, und einem herrschaftlichen Amte.

Gibbon (Zool.), einige Affenarten mit langen Armen: 1) der schwarze G. (pithecus Lar Geoffr., hylobates L. Illig., simia longimana L.), hat grobe, lange Haare, grauen Kreis um Hände und Gesicht, zurückgebogene Stirn, kleine Gesäßschwielen, kurze Ohren; aus Ost-Indien; 2) der graue G. (pithec. Moloch, hylob. M., sim. leucisca), mit schwarzem Gesicht und starken Schwielen, aus Java; klettert gerne auf Bambus; 3) der gelbe G. (p. agilis), mit braunem Pelz und gelbem Rücken, Gesicht schwarzblau (beym Männchen, braun beym Weibchen), Backenbart weiß; lebt paarweise auf Sumatra; klettert leicht und zeigt wenig Geistesfähigkeit. Der Unko (gibbon unko) ist vielleicht der junge.

Gibbon (Edward), geb. 1737 zu Putney in Surryshire; trat 1752 zu Oxford zur katholischen Kirche über; war in den Jahren 1766—83 mehrmahls Parlamentsglied, hielt sich dann 10 Jahre in Lausanne auf und starb zu London 1794. Berühmt durch: the history of the decline and fall of the roman empire, 6 Bde., London 1777—88, 4., franz. v. Guard, 13 Bde., Paris 1812, deutsch von Wenck, Schreiter und Beck, 19 Bde., Lpz. 1805—7, die er größtentheils zu Lausanne schrieb. Nach seinem Tode erschien: Miscellaneous works with memoirs of his life and writings composed by himself, 2 Bde., ebend. 1796, 4.

Gibby (Dschibby, Geogr.), Insel, westlich von Neu-Guinea (Australien) gelegen, hat einige Berge; bringt Gewürz, Bambus; hat Hafen.

Gibellinen und Guelfen (Ge-

schichte), Parteynahme des Mittelalters, jener von Anhängern des Kaisers, dieser von denen des Papstes gebraucht. In Italien nahm man an, daß der Nahme dadurch aufgekommen sey, daß, als im Kriege Friedrich's II. mit dem Papste in jeder Stadt Parteyen entstanden, in Pistoja zwey deutsche Brüder, Guelf der päpstlichen und Gibel der kaiserl. Partey angehangen. Richtiger leiten es die Deutschen, da es im Mittelalter nicht ungewöhnlich war, das Stammschloß oder den Taufnahmen seines Herrn als Feldgeschrey zu gebrauchen, davon her, daß in der Schlacht bey Weinsberg zwischen König Konrad III. von Waiblingen und Herzog Welf VI. (Guelphus) jene Partey Waiblingen, diese Guelfus zum Feldgeschrey gehabt habe, und daß dieser Feldruf Parteynahme geblieben sey, bis er durch die Kaiser Friedrich I. und Friedrich II. nach Italien übergebracht worden sey. Obgleich nun die Waiblinger den ursprünglichen Familiennahmen mit dem der Hohenstaufen vertauscht hatten, so blieb doch dieser Nahme ihrer Partey eben so gut, wie die Gegenpartey der baierischen Herzoge und mit dieser des Papstes den der Guelfen behielt. Die Italiener machten jedoch aus Waiblingen und Wiblingen zuerst Gibollingen, Gibillingen und zuletzt Gibelli'nen. In Italien ward nun die Veranlassung zu jenen Parteynahmen vergessen, und Gibellinen bezeichnete blos die kaiserliche, Guelfen die päpstliche Partey. Vorzüglich war Ober-Italien zwischen beyden Parteyen getheilt, die einander dort mit der heftigsten Wuth verfolgten und wechselsweise bald unterlagen, bald siegten. Die Guelfen wurden von Ezzelino sehr gebeugt. Die Gibellinen luden Konradin nach Italien, damit er seine großväterlichen Länder wieder einnehmen sollte, unterstützten ihn aber nicht. Kaiser Heinrich VII. machte einen Feldzug nach Italien, um das Überhandnehmen der Guelfen zu hindern. Aber sein Tod lähmte den Aufschwung der Gibellinen und beyde Parteyen kämpften einen furchtbaren Kampf, der unter Kaiser Ludwig dem Baier neue Nahrung erhielt. Vergebens belegte Benedict XII. 1334 den Gebrauch der Benennungen Gibellinen und Guelfen als zur Zwietracht reizend, mit dem Bann. Nur der Friede zwischen dem apostolischen Stuhle und den Kaisern, brachte auch diese Parteyen zur Ruhe. Zuletzt war Gibellinen und Guelfen, bloßer Parteynahme geworden, ohne daß man dabey an Kaiser und Papst dachte. Das Abzeichen der G. war entweder eine weiße Rose oder rothe Lilie, das der Guelfen ein Adler (das alte Wappen des welfischen Hauses), welcher einen blauen Drachen, der eine rothe Lilie statt der Krone auf dem Haupte trug, mit seinen Klauen zerriß. Von den Guelfen stammt das Haus Braunschweig ab, während die G. erloschen sind.

Gibello (Geogr.), s. unter Ätna.

Gibeon (bibl. Geogr.), eine der ältesten Städte Palästina's im N. von Gibeah.

Gibestnitz (Geogr.), Herrschaft und Stadt im Kreise Tabor des Königreiches Böhmen (Kaiserthum Österreich); hat 350 Einwohner und Granatenschleiferey.

Giboldshausen (Giboldehausen, Geogr.), 1) Justiz- und Domanialamt im Fürstenthume Grubenhagen (Königreich Hannover); hat 2 2/5 Q. M. und 13,250 Ew. 2) Amtssitz darin, Marktflecken mit 1750 Ew.

Gibraleon (Geogr.), Stadt und Burggrafschaft in der Tesoreria de Sevilla des Königr. Sevilla (Spanien); hat 2800 Einwohner.

Gibraltar, 1) (Geogr.), britische Fe-

stung im spanischen Königreiche Andalusien auf dem Vorgebirge und an der Meerenge, die Europa von Afrika trennt, gelegen. Das 1400 Fuß hohe Vorgebirge erhebt sich östlich von der Bai von Algesiras, und bildet einen Begrenzungspunkt derselben. Die Landzunge, auf der es liegt, ist 14,500 Fuß lang, 4500 Fuß breit. Dieses ganze Vorgebirge, so wie die Küsten rings um dasselbe, sind befestiget. Der Felsen stürzt nach Osten fast senkrecht ins Meer, sanfter, aber immer noch sehr steil, sind seine Abdachungen nach Süd und West. Nach Norden zu, wo G. mit dem Lande zusammenhängt, und wo also der Angriff zu besorgen ist, hat man den Felsen schon zu der Mauren Zeiten sorgfältig befestiget, 4 befestigte Linien, unter ihnen ein altes maurisches Schloß, erheben sich dort über einander und gewähren so eine etagenförmige Vertheidigung. Die zugänglichen Punkte der ganzen Küste sind durch starke Batterien vertheidiget, doch nur an wenigen Stellen ist eine Landung möglich. Sämmtliche Werke ziehen sich, größtentheils in Felsen gehauen, bis etwa 1000 Fuß den Felsen hinan, die Spitze des Berges ist nicht befestiget, doch befinden sich dort einige Posten, die 16 Meilen weit das Meer überschauen und die Annäherung eines Schiffes sogleich signalisiren, daselbst auch sind einige Mauern über den Gipfel geführt. An der westlichen, der Bai von Algesiras zugekehrten Seite der Landzunge, da, wo die Stadt liegt, ist ein guter Landungsplatz und Hafen, und dort befinden sich die stärksten Batterien. Vorzüglich wird diese Küste durch zwey steinerne in schiefer Richtung in das Meer hinaus gebaute Hafendämme (Molo's), die mit starken Batterien besetzt sind, beschützt. Der nördlichste derselben, der alte Molo, liegt auf der Nordseite der Stadt, ist noch von den Mauren und Spaniern gebaut und gewährt einen leidlichen Hafen, der jedoch von der andalusischen Küste aus beschossen werden kann. Etwa 4000 Schritte weiter südlich liegt der neue Molo, der den neuen Hafen bildet. Er ist von den Spaniern angelegt, von den Briten verlängert und verbessert worden. Die Stadt ist schlecht gebaut und erhält durch den schwarzen Anstrich der Häuser ein noch traurigeres Ansehen. Sie enthält etwa 8000 Einw., die größtentheils von der im Frieden 4000, im Kriege 6 — 8000 Mann starken Garnison leben und nur wenigen Handel, größtentheils Schleichhandel nach Spanien hinüber, treiben. Um diesen zu verhüthen und die Briten möglichst zu isoliren, hatten die Spanier sonst die doppelten sogenannten Linien oder das Lager von St. Roch aufgeführt, wo stets ein spanisches Commando zur Beobachtung der Briten aufgestellt war. Dieses Lager befand sich etwa 4500 Schritte vom Glacis von G. und bestand aus 2 geschlossenen Forts, von denen das westlichste, das Fort St. Felipe, das bedeutendste war. Befestigte Linien verbanden beyde Forts. Diese Linien wurden 1810, um die Communication zwischen den Briten und den ihnen damahls befreundeten Spaniern zu erleichtern, auch wohl, um die Franzosen zu hindern, von dem Lager von St. Roch gegen G. Gebrauch zu machen, demolirt, scheinen aber jetzt nothdürftigst wieder hergestellt worden zu seyn. G. erhält seine hohe Wichtigkeit besonders dadurch, daß es die Meerenge zwischen Europa und Afrika beherrscht und dieselbe mit Hülfe einer Flotte gänzlich sperrt. England trennt daher, indem es G. besitzt, die Flotten Frankreichs und Spaniens und weiß, wenn auch diese den Paß forciren, doch immer wenn eine solche die Meerenge von G. pas-

ſirt. Auch iſt G. wegen des Einſchwärzens von Waaren wichtig. Der Felſen von G. iſt der einzige Punkt, wo es in Europa Affen gibt. 2) (Geſch.). G. hieß in älteren Zeiten Calpe, mit dem gegenüber liegenden Felſen von Zeuta bildete es die Säulen des Herkules. Später hieß die Stadt Heraklea nach eben dieſen Säulen. 714 landete der arabiſche Feldherr Tarik (irrig Tarif) daſelbſt und von ihm erlangte das Vorgebirge den Nahmen Dſchebel el Tarik, woraus ſpäter corrumpirt G. entſtand. Die Araber erbauten die Stadt oder vielmehr das Schloß von G. (1149) auf der jetzigen Stelle, und von ihnen ſtammt noch eine über dem Thore desſelben befindliche arabiſche Inſchrift, die das Eigene hat, daß ſie in der dunkelſten Nacht ſo gut geleſen werden kann, wie am Tage. Sie trägt die Jahreszahl 1190. 1302 eroberte Ferdinand II. von Caſtilien G. Die Mauren nahmen es aber 1333 wieder, verloren es jedoch an König Heinrich IV. 1462 für immer, da dieſer G. durch Don Gusmann, Herzog von Medina Sidonia, eroberte. 1704 nahm es der engliſche Admiral Rooke, der, gar nicht in der Abſicht, G. zu nehmen, eine Landung verſuchte, aber ſpäter, durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, es von den Schiffen aus beſchießen ließ und mit der ſehr ſchwachen Beſatzung eine ehrenvolle Capitulation ſchloß, weg. Zwar belagerten die Spanier, ſpäter von den Franzoſen unterſtützt, G. 1704 und 1705 und beſchoſſen es auf das heftigſte, doch ohne es einzunehmen, vielmehr ward es den Engländern im Utrechter Frieden für immer zugeſprochen. 1727 machten die Spanier abermahls durch eine viermonathliche Belagerung einen fruchtloſen Verſuch, G. den Engländern zu entreißen. 1731 legten die Spanier das Lager von St. Roch an. 1779 begann gleich nach Ausbruch des Krieges zwiſchen Spanien, Frankreich und England im July die Belagerung, eine der berühmteſten, die je geführt worden ſind, u. durch die die Bourboniſchen Höfe G. den Briten und ihrem Gouverneur Elliot zu entreißen ſtrebten. In dieſem Jahre, ſo wie 1780 und 1781, beſchränkten ſich die Spanier nur auf eine Blokade zu Land und zu Waſſer, und auf Errichtung einiger Batterien. Die Feſtung wurde durch Rodney's und im April 1781 durch Darby's Flotte proviantirt, welches letztere die Spanier vergebens durch das Feuer aus allen Batterien zu hindern ſtrebten. Dieſes Feuer ſetzten die Spanier faſt das ganze Jahr hindurch fort, ohne jedoch der Beſatzung mehr als gegen 300 Mann zu tödten und zu verwunden. Im November unternahm Elliot einen Ausfall gegen das Lager St. Roch und zerſtörte dasſelbe faſt gänzlich. Die Bourboniſchen Höfe beſchloſſen nun im April 1782 ernſtlich, zur wirklichen Belagerung überzugehen, übertrugen dem Herzoge von Crillon, dem Eroberer Minorca's, die Führung derſelben und brachten durch 8000 Mann Franzoſen das Belagerungscorps auf 36,000 Mann. Der Belagerung wohnte der Prinz Artois (jetziger König Karl X.) und viele ausgezeichnete Perſonen bey. Am 15. Auguſt 1782 wurden die Laufgräben eröffnet und damit fortgefahren, bis etwa zum 8. Sept. die Batterien vollendet waren. Um dieſelbe Zeit erſchien auch die combinirte franzöſiſch-ſpaniſche Flotte, 38 Linienſchiffe ſtark, vor G. und dadurch ward die Seemacht vor dieſem Platze auf 47 Schiffe, welche die Einſchließung vollenden und der britiſchen Flotte unter Howe's Befehl den Eintritt verwehren ſollten, gebracht. Am 8. Sept. antwortete das engliſche Feuer dem der Verbündeten zuerſt ernſtlich und ſteck-

te ihre Werke zum Theil in Brand, die übrigen Batterien der Spanier eröffneten am 9. September nebst 7 Linienschiffen ihr Feuer und setzten dasselbe den 10. fort. Am 13. erfolgte der Angriff durch die sogenannten schwimmenden Batterien. Dieselben hatte der französ. Ingenieur d'Arcon erdacht. Sie bestanden aus 10 abgetakelten und durch Lagen von Steinen bombenfest gemachten alten Linienschiffen und führten zusammen 148 metallene und 150 eiserne Kanonen. Sie rückten bis 800 Schritte an den alten Hafendamm heran und begannen ein furchtbares Feuer. Die ersten zwey Stunden schien dieses wirksam zu seyn, als jedoch die Briten mit glühenden Kugeln, die ein deutscher Nagelschmied (Schwänkendiek), statt wie sonst auf Rosten, in eigenen Öfen glühend zu machen angegeben hatte, zu feuern begannen, fingen 3 schwimmende Batterien zu brennen an, die übrigen wurden von den Spaniern verlassen und auch in Brand gesteckt. Edelmüthig retteten die Briten die feindliche Mannschaft, die hierbey in Lebensgefahr gerieth. So waren die Anstrengungen von 3 Jahren und 2,000,000 Piaster binnen 2 Stunden vernichtet und verloren, und die Spanier hatten 1500 Mann, die Briten nur etwa 100 verloren. Trotz dieses Verlustes ward die Belagerung mit Eifer fortgesetzt, mit den Aproschen näher gerückt, hauptsächlich aber Alles auf die Verhinderung der Verproviantirung der Festung durch den Admiral Howe gesetzt. Dieser nahte sich mit 36 Linienschiffen, 8 Fregatten und 3 Feuerschiffen, indessen zerstreute ein Sturm die sich zur Gegenwehr rüstende alliirte, mehr als 50 Schiffe starke Flotte, und Howe segelte durch die Meerenge von G., zog dadurch die spanische und französische Flotte nach, segelte dann der Küste von Afrika entlang und gewann durch Raschsegeln einen solchen Vorsprung, daß nur 32 feindliche Linienschiffe folgen konnten. Diese kanonirte er den 21. Oct. bey Cadix und kam hierauf glücklich nach G., in das er schon früher zahlreiche Transportschiffe gesendet hatte. Die Alliirten hoben hierauf die Belagerung den 15. und 16. Oct. auf, ließen jedoch ein Corps von etwa 16,000 Mann im Lager von St. Roch zurück. Seitdem blieb G. noch eine Zeit lang blokirt, wurde aber nicht wieder belagert. 3) Meerenge v. G., Straße v. G., Meerenge zwischen Andalusien und dem Königreiche Fez, trennt Europa von Afrika und verbindet das mittelländische mit dem atlantischen Meere. 4) G., Campo de (Geogr.), District in der spanischen Provinz Sevilla am Mittelmeere. Hauptort: Algeziras.

Gibson (Geogr.), Grafschaft des nordamerikan. Staates Indiana am Wabash, 3876 Einwohner; Hauptort: Princeton.

Gicht (arthritis, Med.), eine allgemeine Krankheit des Körpers, die sich besonders durch Erregung einer schmerzhaften Entzündung der Gelenkbänder und der übrigen das Gelenk bildenden Theile, mit Geschwulst und Unbeweglichkeit derselben andeutet. Gewöhnlich beruht sie auf einer eigenen gichtisch. Disposition, die sich am meisten im mittleren Alter in wohlbeleibten, vollsaftigen, aber doch dabey geschwächten und reizbaren Körpern, vorwaltender beym männlichen Geschlechte, ausbildet, auch häufig erblich ist. Gelegenheitsursachen bieten dann Schwelgereyen, Überreizungen und Erschöpfungen aller Art, Gemüthsbewegungen, Erkältungen, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen u. s. w. an. Unter denselben Einflüssen bildet sich aber auch die Disposition selbst aus, und es

bedarf dann nur einer geringfügigen Gelegenheitsursache, daß die G. zum Ausbruche kommt. Häufig gehen dann diesem mancherley Störungen, besonders in der Verdauung, voraus, und es scheint überhaupt, daß die G. eine Naturhülfe sey, um ein Mißverhältniß im Körper durch eine gewaltsame Reaction wieder auszugleichen. Sie ist dann entweder eine allgem. G., wo mehrere Theile, immer aber vorzüglich Gelenke, zugleich oder abwechselnd, schmerzhaft befallen werden, oder sie wirft sich auf einzelne Theile und bekommt nach diesen ihre Bezeichnung, oder auch Eigennahmen, wie: Chiragra, Gonagra, Podagra u. a. Immer ist bey regelmäßiger G. ein Fieber (arthritisches Fieber) in Begleitung, das zu- und abnimmt und seine Krisen durch Schweiß und Harnabgang macht. Ihm entsprechend steigen die Schmerzen und die Geschwulst in den von der G. befallenen Theilen. Wechseln die schmerzhaft afficirten Stellen häufig, und werden auch, außer den Gelenken, andere Theile, wie Kopf, Zähne, davon ergriffen, so bezeichnet man die G. als irrende (arthritis vaga). Häufig aber, besonders nach wiederhohlten Anfällen, erscheint die Krankheit auch fieberlos, als chronische G., ist dann erträglicher, aber hartnäckiger, wogegen die acute G. (mit Fieber) gewöhnlich, unter gehöriger Abwartung, nach 3—4 Wochen beseitiget wird. Leichtere Affectionen werden auch nur als gicht. Anfälle bezeichnet; kehren aber dergleichen öfters wieder, und sind sie mit abweichenden Erscheinungen begleitet, so unterscheidet man sie als anomale G. Zu ihr gehört auch die zurückgetretene G., wobey, statt der äußeren Gelenke, innere Theile, Magen, Gedärme, Lungen u. a. entzündet oder sonst krankhaft afficirt werden. Sonst rechnet man auch eine Menge Krankheitszustände zur anomalen G., die in Fällen, wo Gichtdisposition in einem Körper ist und sich nicht zur wirklichen G. ausbildet, oder die G. ihren Krisen nicht gehörig machte, oder vernachlässiget wird, oder bey häufiger Wiederkehr von G. unter einer unangemessenen Lebensordnung eintreten, und man bezeichnet dann diese Krankheitszustände als Krankheiten mit arthritischem Charakter, oder mißt sie einem im Körper verhaltenen Gichtstoff bey. Häufig hinterläßt G., besonders chronische, Geschwulst in den Gelenken, als Gichtknoten, mit Abscheidung einer erdartigen, den Nieren- und Harnsteinen ähnlichen Masse, eben so Steifigkeit der Gelenke und Verkrümmung der Glieder. Die G. ist bey regelmäßigem Verlaufe, wenn auch eine schmerzhafte, doch nicht lebensgefährliche Krankheit, welche sie aber leicht bey öfterer Wiederkehr und Vernachlässigung in ihren Folgen und ihrem Übergange in andere Krankheiten wird. Die Hauptmittel bey Gicht bestehen in Ruhe, Wahrnehmung einer gleichmäßigen Temperatur, Bedeckung der ergriffenen Theile mit Stoffen, welche die thierische Wärme zusammenhalten, mäßige, nur auf das Nothdürftige beschränkte Diät und Mittel, welche die Hautausdünstung befördern, ohne zu sehr zu reizen. Die anomale G. muß nach Umständen behandelt werden. Eine sorgfältige Diät und Vermeidung alles dessen, was die Disposition zur G. unterhält, die strengste Mäßigkeit, Rücksicht auf stete Erhaltung der Hautausdünstung, auch viele Bewegung und Aufenthalt in warmen, trockenen Gegenden sind die sichersten Mittel, der Rückkehr von Gichtanfällen vorzubeugen. Alle gegen G. gepriesene Mittel (antarthritica), wie u. a. das häufige Trinken heißen Wassers während des Gichtanfalles,

sind es nur unter Umständen u. erfordern große Umsicht in der Anwendung. Bey chronischer G. u. außer den Anfällen der acuten G. hat Guajak sich vorzugsweise vor andern in Ruf erhalten, ja ist, wiewohl mit Unrecht, als specifisch gepriesen worden. Eine Menge anderer hochgerühmter empirischer Mittel, wie das Pulver des Herzogs von Portland, das Pradiersche Kataplasma, haben sich nicht zu erhalten vermocht.

Gichtel (Joh. Georg), geb. 1638 in Regensburg, Advocat; gab Jakob Böhm's Schriften 1682 heraus, dessen treuer Anhänger er war; stiftete die Secte der Engelsbrüder, die nach ihm auch **Gichtelianer** heißen. Er legte seine Ansichten nieder in: Theosophia practica, Halten und Kämpfen ob des heiligen Glaubens bis ans Ende ꝛc., 7 Thle., n. Ausg., Berlin 1768. Verfolgt, ja am Pranger ausgestellt, starb er in Amsterdam 1710.

Gicht-taffet (Waarenk.), Wachstaffet, der gegen rheumatische und Gichtschmerzen am bloßen Leibe getragen wird; vgl. Gesundheitstaffet.

Gicze (Huczin, Hucin), ein ungar. Dorf in der Gömörer Gespanschaft, in Oberungarn, diesseits der Theiß, Ratkoer Bezirke, mit einer reformirten Kirche. Die Einwohner nähren sich vom Feldbau, Gartenbau, Viehzucht, Fuhrwesen, Eisen-, Holz- und Getreidehandel. Hier werden auch viele Tabakspfeifen gebrannt, die unter dem Nahmen der **Giczeer Pfeifen** bekannt sind. Hat 96 Häuser, 128 Familien, 145 Ehepaare, 640 Einw. (größtentheils Magyaren und dann Slaven), die sich zur reformirten und evang. luther. Kirche bekennen. Gehört den adeligen Familien Czekus und Fáy. Die östlichen Berge enthalten Kalksteine und es wird hier viel Kalk gebrannt, da an Holz kein Mangel ist. Im J. 1639 war in Gicze eine Station der Comitatstruppen, welche die benachbarten Türken beobachteten.

Gideon (bibl. Gesch.), ein Heerführer und Held aus dem Stamme Manasse zur Zeit, wo die Israeliten von den Midianitern hart gedrängt wurden.

Giebel (Bauk.), eigentlich die das Dach begrenzende, ein Dreyeck bildende Mauer oder Wand (**Giebelmauer**); daher **Giebelseite**, die schmälere Seite eines Hauses, mit welcher paralell die Dachbalken gelegt werden.

Giebichenstein (Geogr.), Dorf im Kreise Halle, des preuß. Regierungsbezirkes Merseburg, an der Saale, mit dem größten königl. Domainengute, das an 38,000 Thlr. Pacht gibt, 550 Einw. und den Ruinen des alten auf einem isolirten, steilen Felsen, an der Saale, gelegenen Schlosses gleichen Nahmens, aus welchem Landgraf Ludwig II. von Thüringen jenen bekannten Sprung gemacht und nach dem er den Beynahmen des Springers geführt haben soll.

Giech (Giechen, Grafen von), sehr alte deutsche Familie, die aus Franken entsprossen war und auch in anderen Gegenden bedeutende Güter besaß. Schon 948 wird ein Heinrich von G. beym Turnier zu Costnitz angeführt. Kaiser Leopold erhob Karl Gottfried von G. 1680 in den Reichsfreyherrn-, und 1695 in den Grafenstand. Die Grafen von G. schreiben sich Grafen zu Thurnau und Buchau, nach 2 Linien, und sind protestantischer Religion. Diese Familie besitzt 4 Q. M. mit 12,000 E., und ihr Stammhaus ist die alte Burg G. im Ober-Main-Kreise Baierns. Die Linie Thurnau starb 1713 aus. Residenz zu Thurnau.

Gieli (Tscheli), Flecken in Bulgarien, an der Nordseite des Flußes

Isker oder Iskru, mit einem Übergange über den Fluß in die Walachey, und römischen Ruinen der Stadt Orskus oder Iskus.

Gien (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Loiret (Frankreich); hat 58 1/2 Q. M., 5 Cantone, 37,210 Einw. 2) Hauptstadt darin, an der Loire; hat 5400 Einw. und bedeutenden Handel. 3) Eine der hierischen Inseln, eigentlich Halbinsel; hängt durch eine lange, ganz schmale Landzunge (kaum 100 Schritte breit, 1 1/2 Stunde lang) mit dem Festlande zusammen.

Giengen (Geogr.), Stadt im Oberamte Heidenheim des würtemberg. Jaxtkreises, liegt an der Brenz; hat Wildbad und 1800 (2000) Einw. War sonst freye Reichsstadt und 1354 schon reichsfrey, indem sie in diesem Jahre vom Kaiser dem Grafen von Helfenstein zum Erblehen verliehen ward, erhielt jedoch ihre Freyheit bald wieder und kam 1802 an Würtemberg.

Gientofte (Geogr.), Kirchspiel im Amte Kopenhagen, der dänischen Insel Seeland; hat das Lustschloß Charlottenlund und andere königl. Vergnügungsörter.

Gierlev (Geogr.), Herred im Amte Randers des dänischen Stiftes Aarhuus; hat 2 3/4 Q. M. und 3900 Einw. Hauptort: Windbläs. Giern, Herred im dänischen Amte u. Stifte Aarhuus; hat 5 Q. M. mit 3800 Einw. und 14 Kirchspielen. Gierpen, Kirchspiel im Amte Brasberg des norwegischen Stiftes Aggerhuus; hat 4250 Einw. Gierra, Fluß in Ober-Guinea (Afrika); fällt in mehreren Armen in das atlantische Meer. Giers, so v. w. Gers.

Gieseckit (Miner.), 1) Mineral bey Leonhard und Mohs im Anhange zum Systeme stehend, nach Giseke benannt; hat zum Krystalle die schiefe rhombische Säule, ist härter als Kalkspath, weicher als Feldspath, wiegt 2,7 bis 2,8; hat 46 Kiesel, 34 Thon, 1 Talk, 3 1/2 Eisenoxyd, 6 Kali und etwas Wasser; kommt in einzeln eingewachsenen, oft abgerundeten Krystallen mit Feldspathkrystallen in Grönland vor, ist grünlich grau oder olivengrün; 2) so v. w. Sodalit.

Gieseke, 1) (Gißeke, eigentl. Köszeghi, Nikolaus Theodor), Superintendent und Beysitzer des Consistoriums A. Conf. zu Schwarzburg-Sondershausen in Deutschland, ein zu seiner Zeit beliebter deutscher Dichter und Freund Hagedorn's und Klopstock's, war ein geborner Magyar, gebor. zu Güns oder Köszegh in der Eisenburger Gespanschaft (nicht zu Göncz in der Abaujvarer Gespanschaft, wie im Tudományos Gyüjtemény 1823, Heft 11, S. 122, irrig versichert wird, von welcher Stadt seine Vorfahren den Nahmen Köszeghi (d. h. Günser) erhielten, der von den Deutschen in Gißeke oder Gieseke verdreht wurde) im Jahre 1724. Sein Vater Paul Köszeghi oder Gieseke war magyar. Prediger der evang. luther. Artikularkirche für die ganze Eisenburger Gespanschaft in dem Flecken Nemes Csó bey Güns. Er verlor sehr frühe seinen Vater, der seit 1720 kränkelte und deswegen von dem gerade damahls von der Tübinger Universität zurückgekehrten und in Nemes Csó als Rector der evang. luther. Schule angestellten Samuel Rumy oder Borsos (eigentlich Rumi-Borsos), einem gebornen Günser (geb. am 6. Febr. 1697, in der Folge Rector des evang. luther. Gymnasiums zu Schemnitz und nachher Prediger zu Kaschau und zu Leutschau in der Zips, wo er am 30. Juny 1763 starb, Großvater des Professors Dr. Karl Rumy) bis 1724 im Predigen supplirt wurde, bis Rumy im Jahre 1724 nach Ödenburg abging und daselbst den kranken Pre-

diger Kastenholz supplirte. Samuel sagt darüber in seinem lateinischen Lebenslaufe: „Die 1. Maii reditum paravi in patriam ex academia Tubingensi Ginsiumque perveniens a patronis Nemes Csóum vocatus sum, ubi tanquam in loco articulari Comitatus Castriferrei partim juventuti informandae operam navavi, partim vero pastorem illius temporis, Paulum Gieseke, tunc valetudinarium, concionando sublevavi. Anno 1724 mense Julio Sempronium profectus sum ibidemque jussu Inclyti Conventus conciones pomeridianas habui, loco Rev. Kastenholtzii aegrotantis" u. s. w. Die verwitwete Predigerinn zog mit ihrem einzigen Sohne Nikolaus nach Hamburg. Hier machte der junge Gieseke in den Humanioren solche Fortschritte, daß er bereits im Jahre 1745 die Leipziger Universität besuchen konnte. Er studirte mit Eifer Theologie, widmete sich aber in freyen Stunden mit glücklichem Erfolge der deutschen Dichtkunst. Zu Ende des Jahres 1748 verließ er die Leipziger Universität und wurde zu Hannover u. Braunschweig Erzieher. Auch der berühmte Hofprediger und theologische Schriftsteller Jerusalem übergab ihm seinen Sohn (nach der gewöhnlichen Meinung Göthe's Werther) zur Erziehung. Im Jahre 1753 wurde er Prediger zu Trautenstein in Blankenburg und später zu Quedlinburg. Im J. 1763 ernannte ihn der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen zum Superintendenten und Vorsteher des Consistoriums, allein er bekleidete diese ehrenvolle Stelle kaum zwey Jahre, denn ein bösartiges Fieber raffte ihn am 23. Febr. 1765 (nicht 1768, wie im Tud. Gyüjtemény 1823, Heft 11, S. 122, behauptet wird, was offenbar falsch ist, da im J. 1767 seine Gedichte als opus posthumum von K. Ch. Gärtner herausgegeben wurden) in der Blüthe seines Lebens (er war erst 40 Jahre 10 Monathe alt) dahin. Er war ein beliebter geistlicher Redner und beschäftigte sich in freyen Stunden, als Geistesverwandter und Freund von Hagedorn und Klopstock, mit der deutschen Dichtkunst. Nach seinem Tode erschienen von seinen Werken im Drucke: eine Sammlung seiner Predigten, Rostock 1760, 8., und eine Sammlung seiner Gedichte, herausgegeben von Karl Christian Gärtner, Braunschweig 1767, 8. In der Handschrift blieben, außer vielen Predigten: eine Abhandlung über den deutschen Hexameter, eine Übersetzung schöner Schilderungen aus Milton's verlornen Paradies, eine Übersetzung des ersten Actes von Racine's Frères ennemis u. s. w. 2) S. v. w. Giseke.

Gieß-bach, ein Bach, der keine Quelle hat, sondern nur bey Thau- und Regenwetter das aus den Feldern zusammenfließende Wasser (Feldfluth) aufnimmt und fortführt.

Gießbach (Geogr.), Wasserfall am brienzer See in der Schweiz.

Gießen (Geogr.), 1) Stadt- u. Landamt in der großherzoglich-hessischen Provinz Ober-Hessen; hat 20,500 Einw. 2) Stadt darin, Hauptstadt der ganzen Provinz, Sitz der Provinzial- und Amtsbehörden; liegt am Einfluße der Wiesek in die Lahn, hat Schloß, Zeughaus, Krankenhaus, Universität, mit mehreren Hülfsanstalten, doppelte Bibliothek (alte Universitäts-Bibliothek von 18,000, Senkenbergische mit 25,000 Bdn.) und gegen 5000 Einw. G. entstand im 13. Jahrh. aus 3 Dörfern und einer zwischen ihnen gelegenen Burg. 1530 wurde Gießen befestiget, 1547 aber auf Befehl Kaiser Karl's V. geschleift, 1567 aber wieder errichtet, 1605 ward die Universität vom Landgrafen

Ludwig V. gegründet und die lutherischen Theologen, denen man in Marburg den Aufenthalt verweigerte, dahin gezogen. Als diese bald darauf zurückkehren durften, ging G. fast wieder ein, bis sie Landgraf Georg 1650 wieder in Flor brachte. Jetzt zählt die Universität etwa 23 Professoren und 400 Studenten. 3) Das Hoheitsamt G. ist in 1) mit begriffen und gehört der Familie von Buseck. Hauptorte: Alt- u. Großbusek, jenes mit 700, dieses mit 1200 Einw.

Gießen, 1) eine Flüssigkeit aus einem Gefäße in ein anderes schütten; 2) besonders das im Gießofen, Gießkessel oder Gießlöffel geschmolzene Metall, auch Wachs und Talg in eine Form schütten oder laufen lassen, um dadurch Sachen von bestimmter Form zu erlangen; 3) so v. w. begießen; 4) so v. w. ausgießen; 5) (bildl.), etwas in reichem Maße mittheilen.

Gießer, 1) so v. w. Glocken-, Schrift-, Zinn-, Roth-, Gelbgießer u. s. w.; 2) in Eisen- und Messinghütten oder anderen großen Fabriken derjenige Arbeiter, welcher das Geschäft des Gießens besorgt. **Gießerz**, so v. w. Bronze. **Gießerey**, 1) die Werkstätte, in welcher Metallarbeiten gegossen werden; 2) so v. w. Gießhütte; 3) so v. w. Gießhaus.

Gießhübel (Geogr.), 1) Marktflecken im Kreise Königgrätz des Königreiches Böhmen (Kaiserth. Österr.); hat 1200 Einw. 2) Marktfl. im Viertel unt. dem Wiener Wald im Erzherzogth. Österreich unter der Enns; hat Weinbau.

Gievnager (Geogr.), Kirchspiel in Christiansamt, des norweg. Stiftes Aggerhuus; hat gegen 3000 Einw. und Glashütte, worin jährl. 500,000 Bouteillen gemacht werden.

Gifford (Will.), geb. zu Ashburton in Devonshire 1756; erst Schiffsjunge, dann Schuhmacher; zog durch Talente zur Dichtkunst die Aufmerksamkeit einiger Gönner auf sich, die ihn nach Oxford sendeten. Dort lernte er den Karl Großvenor kennen, der ihn zum Begleiter seines Sohnes bestimmte. Hierdurch erhielt er eine sorgenfreye Lage, bekam auch, später, als eifriger Anhänger des Ministeriums, einige öffentliche Stellen. Er schrieb die satyrischen Gedichte, die Baviade, London 1794, und die Mäviade, ebend. 1796, übersetzte auch den Juvenal; 1809 gründete er das bekannte und geschätzte Quarterly review, von dem er noch jetzt Redacteur ist.

Gifhorn (Geogr.), 1) Justiz- und Domanialamt im Fürstenthume Lüneburg (Hannover); hat 18 3/4 Q. M., 12,000 Einw., ist haidig und brüchig. 2) Hauptstadt darin an der Ise und Aller; hat 1600 Einw.

Gift, 1) ehemahls so v. w. Gabe und nur so noch in dem Worte Mitgift gebräuchlich; 2) (venenum, Med.), in weitem Sinne Alles, was entweder in kleiner Gabe, oder auf eine unmerkliche Weise in den Körper gebracht, anscheinend ohne gewaltsame Einwirkung, das Leben bedroht und, wenn ihm nicht Einhalt geschieht, entweder, in einer nach Verschiedenheit der Stärke des G.s nicht allzukleinen Menge einwirkend, sogleich tödtet, oder, zumahl bey Wiederhohlen seines Einbringens in den Körper, eine Kränklichkeit zur Folge hat, die allmählich das Leben verzehrt. In diesem Sinne können aber alle Stoffe von nur einiger erheblichen Einwirkung auf den Körper, unter Umständen, G.e werden. So nennt man den Branntwein, den Kaffee, im Übermaß genossen, ein langsam tödtendes G. Eben so kann jedes zur Unzeit genommene Arzneymittel zu G. werden. Eine strenge Ausscheidung von wirklichen Giftstoffen von

anderen, die es nicht sind und nur unter Umständen giftig wirken, ist aber schlechterdings unmöglich, um so weniger, da fast alle Stoffe, die wegen ihrer schon in geringer Gabe tödtlichen Wirkung, wenn solche innerlich genommen werden, zu den G.en gerechnet werden, in noch geringerer Quantität häufig wirksame Arzneyen sind und auch starke G.e durch Gewohnheit, oder in Verbindung mit anderen Stoffen, einen großen Theil ihrer schädlichen Einwirkung verlieren. Es ist daher mehr die Lebensgefahr, die ein in den Körper gebrachter Stoff (der jedoch den Körper selbst unverletzt läßt, oder, wie bey vergifteten Waffen, nur unerheblich verletzt) zur unmittelbaren Folge hat, was dem Stoffe selbst den Charakter eines G.s verleiht, als eine diesem selbst beywohnende Eigenschaft. Schon in den ältesten Zeiten wurden G.e, besonders auch als Mittel, um Andere zu morden (Giftmischerey), gescheut. Auch der Gebrauch giftiger Waffen ist eine der frühesten Kenntnisse, zu der Nationen auch schon auf den tiefsten Stufen der Cultur gelangen. Indessen grenzt Vieles, was die Geschichte von Anwendung von G.n, um Andere schnell oder heimtükisch zu morden, berichtet, ans Fabelhafte; doch mag Manches auch naturhistorisch noch nicht hinlänglich ausgemittelt seyn. Es gibt wohl keine Art, etwas in den Körper zu bringen, durch die nicht auch G. dahin gelangen könnte. Was aber häufig in der älteren und neueren Geschichte von vergifteten Briefen, die beym Öffnen durch den eingezogenen Hauch tödteten, von vergifteten Hemden, Blumen, Fackeln, Brunnen u. s. w. berichtet wird, bleibt größtentheils noch immer sehr problematisch, obgleich kaum daran zu zweifeln ist, daß in Giftbereitungen in den zunächst verwichenen Jahrhunderten, besonders in Italien und Frankreich, Geheimkünste (wie u. a. in Bereitung des berüchtigten Aqua tofana) angewendet worden seyn mögen, die man zum Glück unter die verlornen zu rechnen hat. Wissenschaftlich wurde die Giftlehre (Toxikologie), besonders auch in Hinsicht der gegen beygebrachte G.e dienenden Mittel (Gegengifte, von denen es aber kein absolut sicherndes gibt, sondern die eben so verschiedenartig wie die G. selbst sind), eben so bald bearbeitet, wie die Heilmittellehre. Schon Erasistratos schrieb ein (verlornes) Werk über G.e. Die Lehre von Gegengiften erhielt in allen älteren Arzneybüchern eine besondere Berücksichtigung; doch war Alles bis auf die neuere Zeit, wo erst die wissenschaftlich sich gestaltende Chemie Licht über wenigstens einen großen Theil der G.e verbreitete, bloße Empirie. Über die Wirkungen von G. im Körper und Ausmittlung des durch G. veranlaßten Todes, s. Vergiftung. Vorzügliche Schriften: M. F. Orfila, allgem. Toxikologie, a. d. Franz. mit Bem. v. S. F. Hermbstädt, 4 Thle., Berlin 1818; P. J. Schneider, über die Gifte, 2. Aufl., Tübingen 1821.

Gift-schlangen (Toxikol.), dahin kann von den Schlangen wenigstens 1/6 gerechnet werden; sie zeichnen sich meist durch platten, weißen Kopf mit kleinen Schildchen, den scharfkantigen Rücken ihrer Schuppen, kurzen (nicht 1/5 der Länge des Körpers erreichenden) Schwanz, das Emporhalten des Kopfes, am gewissesten aber durch ihre Zähne aus, indem an der Stelle der ersten und äußeren der drey Reihen gewöhnlicher Zähne, welche unschädliche Schlangen in der oberen Kinnlade haben, bey G. zwey lange Giftzähne sich finden. An den Wurzeln dieser be-

finden ſich birnenförmige Beutelchen, welche das Gift enthalten und mit einer Öffnung zwiſchen den beyden Zähnen endigen, und aus denen beym Biß des Thieres mit jenen Zähnen, durch Druck darauf, das Gift in die Wunde gelangt. Werden daher den G. die Giftzähne ausgeriſſen, ſo wird auch ihr Biß gefahrlos, noch mehr, wenn auch die Giftbeutel zugleich zerſtört u. auch noch die kleinen Nebenzähne, die ſie meiſt am Fuße dieſer Beutel haben, u. mit denen ſie allerdings bey nicht ganz zerſtörten Giftbeuteln noch tödtlich verletzen können, ausgeriſſen werden. Das Schlangengift ſelbſt iſt klebrig, von weißgelber Farbe und geſchmacklos, auch ohne Geruch und einige Andeutung von Schärfe, iſt auch, ſelbſt verſchluckt, unſchädlich, aber ſehr ſchnell, meiſt unter convulſiviſchen Bewegungen, großer Ängſtlichkeit und Nervenaffectionen tödtlich, ſo wie es durch eine verletzte Hautſtelle in die Blutmaſſe gelangt. Die G. gehören unter folgende vier Gattungen, die alle unten am Leibe Schilde tragen: Klapperſchlangen, Schildſchlangen, Rattern und Langahaſchlange. Die Behandlung der durch den Biß der G. verurſachten Wunden hat zum Zwecke, das in die Wunde gebrachte Schlangengift baldmöglichſt zu entfernen, durch Auswaſchen der Wunde, Ausſaugen des Blutes u. ſ. w., Zerſtörung desſelben durch Ätzmittel oder das Brenneiſen; dabey ſucht man die Einſaugung wo möglich durch angelegte Binden zu verhüthen. Außerdem haben beſonders ſolche Mittel als innere ſich Ruf erworben, die der Ausdünſtung förderlich ſind.

Giftſchwamm, 1) ſo v. w. Fliegenſchwamm; 2) auch jede andere Art giftiger Schwämme, ſ. unter Pilze.

Giftwanze (rhynchoprion persicum Herrm., argas persicus Latr., Zool.), Art aus der Gattung Milbe (Argas), iſt hellroth, groß wie Hauswanze; lebt vorzüglich in der iraniſchen Stadt Mianna, pflanzt ſich ungemein ſtark fort; beißt (zumahl für nicht Einheimiſche) gefährlich; der Tod erfolgt erſt nach 8—9 Monathen.

Giftzähne, ſ. unter Giftſchlangen.

Giganten (Gigantes, Myth.), 1) bey Heſiod ungeheure Rieſen, mit glänzenden Waffen gerüſtet, die aus den bey des Uranos Entmannung zur Erde gefallenen Blutstropfen entſprangen. Spätere Dichter ſchmückten dieſe Sage in den ſogen. Gigantomachieen mannigfach aus. Sie waren bey dieſen 2) ungeheure Rieſen, ſtark behaart, mit Drachenſchwänzen ſtatt Füßen. Gäa wiegelte ſie gegen Zeus auf, als er ihre Söhne, die Titanen, ebenfalls in den Tartaros verſtoßen hatte. Auf den phlegräiſchen Gefilden bey Pallene in Theſſalien, oder bey Cumä und Bajä in Unter-Italien (was jedoch nur Übertragung durch römiſche Dichter iſt; hier gab es nähmlich auch phlegräiſche Felder, d. h. Boden vulkaniſchen Urſprunges) entſtand nun ein furchtbarer Kampf. Die G. thürmten die Berge Oſſa, Pelion, Öta, Rhodope u. a. auf einander, und ſtürmten den Olymp mit Felsblöcken und brennenden Eichſtämmen. Erſtere waren ſo groß, daß ſie Inſeln bildeten, wenn ſie ins Meer fielen. Ein Orakel hatte den Olympiern verkündet, daß ſie nur mit Hülfe eines Sterblichen ſiegen würden, was durch Herakles geſchah. Andere laſſen dieſes durch das Geſchrey des Eſels des Silen bewirken, Andere durch das des Bakchos und des Vulkans und der Satyra, Andere durch das Blaſen des Triton auf einer Seemuſchel.

Von den zahlreichen Gigantomachieen (Gedichte, die den Kampf der G. beſingen) iſt nur die des römiſchen Dichters Claudian erhalten. Eine Darſtellung der G. findet ſich auf einer ſchönen Gemme im Cabinete des Herzogs von Orleans. 3) Bey mehreren alten Geſchichtſchreibern die rohen Urbewohner ſpäterhin cultivirter Gegenden; ſo von Sicilien bey Homer, welche den Kyklopen weichen mußten, worauf ſie ſich unter Nauſithoos auf Phäaka (Korfu) niederließen; von Paläſtina bey Joſephos. Möglich, daß der Widerſtand, welche dieſe den einwandernden Colonien, beſonders den Prieſtern, entgegenſetzten, zu obigen Sagen Anlaß gaben.

Gigantiſch (Giganteus), rieſenhaft; vgl. Koloſſal.

Gigas (Rieſe, Zool.), Beynahme verſchiedener Thiere, wegen ihrer Größe, z. B. einer Holzweſpe (sirex g.), eines Schattenkäfers (tenebrio g.), einer Fangheuſchrecke (mantis g.), u. a.

Gigg (Wagn.), zweyräderige Wagen in England, mit Eſeln oder Pferden beſpannt, um die Gäſte in den Seebadeorten ſpazieren zu führen.

Gigha (Geogr.), öſtlichſte Inſel aus der Gruppe der Hebriden in der ſchottiſchen Grafſchaft Argyle; hat große Höhlen, 600 Einw.

Gigli (Girolamo), italieniſcher Dichter, geb. 1660 zu Siena; hieß eigentl. Renci, wurde aber von einem Edelmanne zu Siena, Nahmens Gigli, adoptirt. Er widmete ſich der Rechtswiſſenſchaft, zog ſich aber durch ſeine Satyren viele Streitigkeiten zu und ſtarb zu Rom 1722. Die berühmteſten unter ſeinen Satyren und Trauerſpielen ſind: Santa Genevieffa; Giuditta; il Martirio di S. Adriano und Ludovico pio. Er iſt auch Verfaſſer mehrerer Luſtſpiele, ſchrieb: Lezioni di lingua toscana, 2 Thle., Venedig 1744—51, 8.; Diario sanese, 2 Bde., Lucca 1723, 8., u. a. m.

Gignac (Geogr.), 1) Stadt am Herault im Bezirke Lodève, Departm. Herault (Frankreich); hat 2700 Einw. und bedeutenden Olivenhandel; 2) Flecken im Bezirke Aix, Departem. Rhone; hat 1300 Einw.

Gigula (gewöhnlich von den Landleuten Liſſa Hora genannt), der höchſte Berg (4380 Fuß) unter den Beskiden der ſchleſiſchen Karpathen, im Teſchner Kreiſe, 3 1/2 Meile Südweſt von Teſchen gelegen, aus Übergangsſandſtein (Grauwake) beſtehend. Sein kahler Scheitel, auf dem die Mittagslinie gezogen iſt, biethet eine der überraſchendſten Fernſichten nach Mähren, Ungarn, Galizien und Preußen dar. Die in der Topographie Schleſiens Thl. II., B. 1., Seite 194 angeführte, für unergründlich gehaltene Höhle auf dem B. Liſſa, iſt ein albernes Mährchen. Weder dem Botaniker, noch dem Oryktognoſten gewährt die Gigula eine lohnende Ausbeute.

Gijon (Geogr.), 1) Diſtrict in der ſpaniſchen Provinz Aſturias; 2) Stadt darin, am atlantiſchen Meere; hat befeſtigten Hafen (Darſena, von wo aus Handel nach Amerika getrieben werden durfte), Inſtitut für Mathematik, Nautik und Mineralogie (instituto asturiano), mehrere Fabriken und 3200 Einw.

Gil (Philipp), geb. 1604 zu Valladolid; ein guter Öl- und Frescomahler. Seine Porträts ſind vorzüglich ſchön, beſonders auch im Colorit; ſtarb 1674.

Gilachſan (Geogr.), Dorf in der kleinen Kabarda (ruſſiſch Aſien); war ſonſt Aufenthalt von mehr als 3000 Einw. Gilachſtanie, der öſtlichſte Theil der Kabarda.

Gilben, 1) (Färber), gelb färben, beſonders ſolche Zeuge, welche grün

werden sollen und blau vorgefärbt sind; 2) (Pergamentm.), das halbnarbige Pergament auf der Nebenseite mit einem gelben Anstrich überziehen.

Gilbert, der ruhmvolle Held, männlicher Rahme. Merkwürdig sind: 1) G. de Semprin-Gham, geb. zu Lincoln um 1084; stammte aus der Normandie, stiftete 1148 den Orden der Gilbertiner in England und starb 1150, nachdem er, außer seinem Orden, mehrere Hospitäler gegründet und Mehreres geschrieben hatte. 2) (St.), ein bedeutender französischer Vasall; lebte unter Ludwig dem Dicken und Ludwig dem Jüngeren, machte 1147 den Kreuzzug mit, theilte nach seiner Rückkehr die Hälfte seines Vermögens an die Armen aus, und gründete mit der anderen Hälfte zwey Klöster in dem Erzbisthume Clermont, in die er mit seiner Gattinn und Tochter ging. Seine Klöster hießen später Neuf-Fontaines u. hatten Prämonstratenser zu Mönchen. Er starb 1152. Tag: der 6. Juny und 3. Oct. 3) G. von Porrée (Gilbertus Porretanus), ein vorzüglich in der Dialektik ausgezeichneter, sehr gewandter Lehrer zu Paris im 12. Jahrhunderte; ward 1141 Bischof zu Poitiers. Einige unrichtige Sätze in der Lehre von der Dreyeinigkeit gaben Gelegenheit, ihn als Irrlehrer anzuklagen. Bernhard von Clairvaux griff ihn vorzüglich an, und zwey Synoden, zu Paris 1147 und zu Rheims 1148, verurtheilten ihn. G. gab nach und unterschrieb ein seine Sätze verdammendes Glaubensbekenntniß. 4) G. von England (Gilbertus Anglicanus, G. de Aquila), englischer Arzt in der zweyten Hälfte des 13. Jahrh.; schrieb ein praktisch-medicinisches Werk, in barbarischem Latein: Laurea anglicana seu compendium medicinae, herausgegeben von Michaelis de Capella, Lyon 1510, 4.; Genf 1608, 4. und 12.; es ist als eines der frühesten medicinisch-wissenschaftlichen Werke in England und als das Ergebniß eines durch Reisen und gute Kenntnisse gebildeten Geistes merkwürdig. 5) (Sir Humphrey), geb. 1539 zu Dartmouth in Devonshire; ward Soldat und diente mit Auszeichnung in Irland, so daß er den Ritterschlag empfing. 1576 gab er eine Schrift heraus, um die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt nach Ost-Indien zu zeigen, und erhielt 1578 einen königlichen Befehl, in Nord-Amerika eine Niederlassung zu begründen. Von hier aus unternahm er verschiedene Entdeckungsreisen, allein noch in demselben Jahre kam er auf diesen Versuchen um. 6) (Ludwig Wilhelm), geb. zu Berlin 1769; ward 1795 außerordentlicher Professor der Mathematik und Physik zu Halle und Observator an der Sternwarte daselbst, 1798 Gren's Nachfolger in der Professur der Physik und Chemie, 1811 Professor der Physik und Chemie zu Leipzig; starb daselbst 1824. Er redigirte seit Gren's Tode 1798 die geschätzten Annalen der Physik (1798—1824, 76 Bände, Register dazu von Heinrich Müller, Leipzig 1826); nächst diesem schrieb er: Handbuch für Reisende durch Deutschland, 3 Bde., Leipzig 1791 und 95, unvollendet; Comment. de natura, constitutione et historia matheseos primae, Halle 1795; die Geometrie nach Legandre, Simpson u. s. w. und den Alten, Halle 1798; Anweisung sich bey bösartigen Fiebern vor Ansteckung zu schützen, Leipzig 1813, u. m.

Gilde, 1) eine geschlossene Gesellschaft, welche bisweilen gemeinschaftlich schmauset; 2) eine Gesellschaft, welche durch öffentliche Gesetze verbunden und mit gewissen Vorrechten begnadigt ist; z. B. Schützengilde; 3) so v. w. Innung.

Gildone (Geogr.), Stadt in der Provinz Capitanata, des Königreiches Neapel; hat 2200 Ew.

Giles (Geogr.), 1) eine Grafschaft des nordamer. Staates Neu-York am Kenhawa, 4521 Ew.; der Hauptort: Davisburgh; 2) Grafschaft im Staate Westtenneſſee, am Elk, 12,558 Ew.; der Hauptort: Pulasky.

Gilet, Giletus, eine alte fürſtliche Familie in Ungarn, die noch unter der Regierung des Königs Stephan I. eingewandert war und im XV. Jahrhunderte ausſtarb. Sie erhielt das Schloß Fraknó oder Forchtenſtein in der Ödenburger Geſpanſchaft als Eigenthum, wann und auf welche Weiſe iſt aber unbekannt. Fürſt Nikolaus Gilet erſcheint in der ungariſchen Geſchichte zuerſt als Beſitzer von Fraknó im Jahre 1192. Sein Sohn, der gleichfalls Nikolaus hieß, führte den Titel: Fürſt von Fraknó und Herr des Neuſiedler-Sees (lacus Peiso), wählte das Schloß Fraknó zu ſeiner Reſidenz, verſchönerte es und erweiterte die Schloßcapelle, die er im Jahre 1233 mit einem Altar und Gnadenbilde der heil. Jungfrau Maria zierte. Später gehörten zum Schloße Fraknó 99 Ortſchaften. Als die fürſtliche Familie Gilet im XV. Jahrhunderte ausſtarb, fiel Fraknó ſammt den dazu gehörigen Gütern an die ungariſche Krone zurück (S. Fraknó). Außerdem ſind merkwürdig: (Nikolaus), ungariſcher Reichspalatin zur Zeit des Anfangs der Regierung des Königs Ludwig I. oder Großen. Er begleitete im J. 1343 die verwitwete Königinn Eliſabeth nach Neapel zu ihrem Sohne Andreas. Von da ſandte ihn Eliſabeth nebſt mehreren weltlichen und geiſtlichen Großen zum Papſte nach Avigno, um ihn zu bitten, daß er die Krönung ihres Sohnes Andreas zum Könige von Neapel bewirken möge. Auch den König Ludwig begleitete er im J. 1350 nach Neapel, wohin er ſich begab, um den Meuchelmord ſeines Bruders Andreas zu rächen, und nahm dahin ſeinen Bruder, Johann, und ſeine zwey Söhne, Johann u. Dominik, mit. Hier vertraute ihm der König die Beſtürmung der Feſtung Averſa mit 10,000 Soldaten. Nach ſeiner Rückkehr belegte er die Edelleute in der Scharoſcher Geſpanſchaft, unter verſchiedenen Vorwänden, mit allerley Laſten, weswegen ſie ſich beym Könige beſchwerten. Dieſer unterſagte es ihm durch einen am 14. Auguſt 1351 zu Ofen ausgefertigten Befehl. Sein Sohn Johann Gilet bekleidete in der Folge mehrere bedeutende Ämter. Er war oberſter Schatzmeiſter (Tárnokmeſter), Obergeſpan des Szalader und Weßprimer Comitats und Obergeſpan der Szekler.

Gilge (Geogr.), ſüdlicher Hauptarm der Memel, in der preußiſchen Provinz Oſt-Preußen, der durch vier Ausflüſſe in das kuriſche Haff geht, und durch den kleinen Friedrichsgraben mit der Nemonin verbunden iſt.

Gilgenburg (pohln. Dombrowno, Geogr.), Stadt im Kreiſe Oſterode des preußiſchen Regierungsbezirkes Königsberg, zwiſchen den beyden fiſchreichen Seen Groß- und Klein-Damerau und an der dieſe beyden Seen verbindenden Wicker; hat Tuchwebereyen und 1000 Einwohner.

Gilgentag, in alten Urkunden der 1. Sept., Feyer des heil. Ägidius.

Gilibert (Jean Emanuel), geb. zu Lyon 1741, früher Arzt zu Chazay bey Lyon; folgte 1775 einem erhaltenen Rufe als Profeſſor der Medicin zu Grodno, wo er zugleich einen botaniſchen Garten anlegte. Als die Univerſität nach Wilna verlegt wurde, erhielt er daſelbſt eine Lehrſtelle für Naturgeſchichte und Heilmittellehre; doch begab er ſich 1783 nach Lyon,

wo er als Arzt im Hotel-Dieu und als Professor angestellt wurde; starb, nach mancherley daselbst erlittenen Drangsalen, 1814. Unter mehreren medicinischen und botanischen Schriften nennen wir: L'anarchie médicale ou la médicine considérée comme nuisible à la societé, 3 Bde., Neufchatel 1772; Exercitia phytologica, 2 Bde., 1792; Histoire des plantes d'Europe, 2 Bde., Lyon 1798, 3 Bde., 1806; Adversaria medico-practica, Lyon 1791, übersetzt von Hebenstreit, Leipzig 1792; le médecin naturaliste, Lyon und Paris 1800, übersetzt Nürnberg 1807.

Gilles, 1) G. de Corbeil (Aegidius Corboliensis), lebte als Leibarzt Philipp August's von Frankreich, am Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhund., zu Paris. Fälschlich hat man ihn zu einen Griechen oder Engländer machen wollen; er ist von Corbeil oder von Paris gebürtig und hatte zu Salerno studirt. Wir besitzen drey hexametrische lateinische Gedichte von ihm, welche bis in das 16. Jahrhundert herab als klassisch galten und häufig commentirt wurden: de urinis, de pulsibus, de medicamentis compositis; ein viertes: de causis et signis morborum, ist verloren worden. Erstere beyde erschienen: cum expositione et comment. M. Gentilis de Fulgineo, Venedig 1494 u. ö. Die einzige kritische Ausgabe ist die von Ludwig Choulant nach Handschriften und alten Ausgaben besorgte: Aegidii Corboliensis carmina medica, Leipzig 1826; sie enthält alle drey Gedichte mit den nöthigen Erläuterungen. 2) (Nikolas), Chronikenschreiber, geb. im 15. Jahrh.; war Secretär Ludwig's XII. und Controleur des Schatzes, und starb 1503; schrieb: Annalen oder ein Chronicon v. Frankreich, von der Zerstörung Troja's bis 1496, doch wird dieses erst von Louis XI. an interessant. Sauvage Bellesorest und Mehrere machten Zusätze und Gabriel Chappuys setzte es bis 1585 fort. Auch wurde es mit Zusätzen ins Lateinische übersetzt.

Gilles les Boucheries (St., Geogr.), Stadt unweit der Rhone, im Bezirke Nismes, Depart. Gard (Frankreich); hat 5250 Einw. und guten Weinbau.

Gillis (St., Geogr.), Marktflecken im Bezirke von Dendermonde, in der niederl. Provinz Ost-Flandern; 3500 Einw.

Gillori (Geogr.), Eiland im mexikanischen Golf, an der Küste v. Westflorida, von Dauphin durch einen schmalen Kanal geschieden.

Gilly (David), geb. 1745 zu Schwedt, aus einer Familie französischer Refugiés stammend, erst in Stargardt angestellt, dann geheimer Ober-Baurath in Berlin; starb dort 1808; schrieb: Beschreibung einer vortheilhaften Bauart mit getrockneten Lehmziegeln, Berlin 1790; Beschreibung der Feuer abhaltenden Lehmziegeldächer, ebd. 1790, 2. Aufl. 1796; Grundriß zu den Vorlesungen über das Praktische bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst, ebend. 1795; Anleitung zur Anwendung der Bohlendächer, Berlin 1801; Anleitung zur Kameral-Bauwissenschaft, ebend. 1801; Anleitung zum Nivelliren, ebd. 1801; gab mit Eytelwein heraus: Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, 4 Hefte, ebend. 1802—8; Handbuch der Landbaukunst, Berlin 1797, 4. Aufl., Braunschweig 1818.

Gilmanton (Geogr.), Stadtgemeine in der Neuhampshire-Grafschaft Strafford, der vereinigten Staaten; hat 4100 Ew., mit Akademie, 5 Kirchen.

Gilschwitz, ein in k. k. Schlesien, von Troppau 1/4 Meile südöstlich an dem Flusse Mohra gelegenes Dorf, mit einer kleinen Anhöhe, wo

die Preußen bey der Invasion 1778 ihr Lager aufschlugen.

Gil-Vicente, mit dem Beynahmen der portugiesische Plautus, geb. 1485 zu Barcellos; stand bey Johann III. in großer Gunst, der die meisten Stücke des Dichters an seinem Hofe aufführen ließ. Der Richter von Beyra und der portugiesische Edelmann fanden den meisten Beyfall. Aber auch seine übrigen Werke (Lustspiele, Tragödien und Gedichte), welche nach seinem Tode (1555) unter dem Titel: Compilaçaon, Lissabon 1562, Fol., 1586, 4., erschienen, erregten allgemeine Aufmerksamkeit, und ihr Verfasser kann mit Recht der Schöpfer des portugiesischen Theaters genannt werden.

Gimbernat (Anton de), ein spanischer Arzt, besonders durch seine Nuovo metodo de operar en la hernia crural, Madrid 1795, 4., übersetzt von Schreger, mit einem Nachtrag, Nürnberg 1817, bekannt. Nach ihm führt das innere Leistenband den Nahmen G.'sches Band.

Gimborn (Geogr.), 1) Kreis im preußischen Regierungsbezirke Köln, fast 4 Q. M. groß und mit 24,250 Ew., bergig und von der Agger bewässert, reich an Waldungen und Mineralien, aber wenig zum Ackerbau geeignet. 2) Vormahlige freye reichsunmittelbare Grafschaft die zum westphälischen Kreise gerechnet wurde, und als ein brandenburgisches Lehen, bis 1783, dem Fürsten von Schwarzenberg gehörte, von welchem sie der Graf von Walmoden erkaufte, der wegen derselben Sitz und Stimme auf dem Reichstage im westphälischen Grafen-Collegium hatte. Nach Auflösung der deutschen Reichsverfassung wurde sie eine Standesherrschaft, unter großherzogl. bergischer Landeshoheit und durch die Wiener Congreßacte unter königl. preußischer Hoheit. Jetzt hat der Graf v. Walmoden diese Standesherrschaft, welche 14,300 Ew. hat, an die Krone Preußen verkauft. 3) Schloß darin, mit einem dabey gelegenen kleinen Dorfe von 38 Ew.

Gimignano (Vincenz da St.), Mahler aus dem Florentinischen; war ein fleißiger, v. Raphael geachteter Künstler, welcher in den Logen des Vaticans nach Raphael's Zeichnungen arbeitete. Sein Colorit und seine fleißige Manier waren ausgezeichnet. Nach eigener Erfindung mahlte er außerdem noch in vielen Palästen. Bey der Plünderung Roms, 1527, verlor er Alles das Seinige und starb bald darauf.

Gimino, ein Marktflecken mit 676 Häusern und 2500 Einwohnern im Fiumer Kreise, des Gouv. Seeküstenland (Kaiserth. Österr.); hat eine sehr schöne Collegiatkirche mit alten marmornen Altären aus den dortigen Steinbrüchen und einem Glockenthurme, von dessen Höhe man die reizendsten Aussichten in die Flächen des festen Landes und in die Fernen des adriatischen und liburnischen Meeres, so wie auf die Insel Cherso genießt.

Gimnich (Geogr.), Flecken mit Schloß im Regierungsbezirke Köln; hat 1450 Einw.

Gimont (Geogr.), Stadt im Bezirke Auch, Depart. Gers (Frankreich), liegt am Gimone (Quelle auf den Pyrenäen, Mündung in die Garonne); hat 2150 Ew.

Gimpel (pyrrhula Cuv., Zool.), Gattung aus der Familie der Sperlingsvögel (Untergattung v. Kernbeißer); hat stark gewölbten, aufgeblasenen, stumpfen Schnabel, eingeschnittenen Oberschnabel; stand sonst bey Lour. unter fringilla. Arten: Gemeiner G. (Dompfaff, p. vulgaris, loxia pyrrhula L.), oben aschgrau, unten mennigroth (Weibchen rothgrau), Scheitel

ſchwarz, niſtet in kleinen Hölzern, hoch und tief, legt 2 Mahl des Jahres 3 bis 6 bläulichte, braun und violet gefleckte Eyer, lebt meiſt paarweiſe, läßt ſich leicht zähmen, lernt, jung erzogen, Worte nachſprechen, Melodien nachpfeifen (ſelbſt ſo, daß mehrere einander accompagniren) und bildet, ſo gelehrt, einen einträglichen Handelsartikel der Thüringerwald-Dörfer nach England und Amerika; langſchwänziger G. (p. sibirica, fringilla longicauda Temm.), um den Schnabel einen rothen Federkreis, roſenroth, carmoiſin, weiß, ſchwarz gezeichnet; häufig in Sibirien, und And.

Gingel, ein Dorf, 1/2 Stunde von der Stadt Salzburg entfernt, im Salzburger Kreiſe des Landes ob der Enns (Kaiſerth. Öſterr.); enthält 3 Wirthshäuſer und das gräfl. Lodroniſche Schloß Minesheim mit einem Luſtgarten. Nahe daran ſtößt das Bergſchloß Neuhaus.

Gingi (Dſchindſchi, Geogr.), Stadt in der britiſch-vorderindiſchen Provinz Karnatik, im ſüdlichen Diſtricte von Arcot; hat große Bergfeſtung, in deren Graben Krokodile gehalten werden.

Gingins (Geogr.), Dorf im Bezirke Nyon, des Cantons Waadt (Schweiz). Hier Schlacht 1535, zwiſchen 400 Bernern u. 3000 Savoyern; letztere wurden geſchlagen.

Gingiro (Geogr.), 1) Reich in Abyſſinien (Afrika), unter einem Könige ſtehend, vom Zeber durchfloſſen; 2) Hauptſtadt deſſelben.

Gingiskan, ſo v. w. Dſchingis-Khan.

Ginglymus (v. gr., Anat.), Charniergelenk.

Gingſt (Geogr.), Marktflecken im Kreiſe Bergen, des preußiſchen Regierungsbezirkes Stralſund, in einer der fruchtbarſten Gegenden der Inſel Rügen; hat 600 Einw.

Ginguené (Pierre Louis), geb. zu Rennes 1748; kam ſehr jung nach Paris und machte ſich dort durch das Gedicht: Confessions de Zulmé, vortheilhaft bekannt; auch nahm er an mehreren Zeitſchriften Theil. Beym Ausbruche der Revolution ward er von dem Directorium zum Geſandten zu Turin und von der Conſularregierung zum Mitglied des Tribunals ernannt. Allein ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften veranlaßte ihn bald, ſeinen Abſchied zu fordern; ſt. 1816. Außer Histoire littéraire d'Italie, 9 Bde., Paris 1811—19, lieferte G. noch: Leopold, prince de Brunswick, poëme, Paris 1787; Eloge de Louis XII., père du peuple, ebend. 1788; Tableaux de la revolution française, u. a. m.

Gins, Ginſium, ſ. Güns.

Ginſeng (radix ginseng), die Wurzel von panax quinquefolia L., in Nord-Amerika und der chineſiſchen Tartarey heimiſch, von gewürzhaft-ſüßlichem, bitterlich-ſcharfem Geſchmacke. Sie ſteht bey den Chineſen als eine Panacee in ungemein hoher Achtung. Sie wiſſen ihr mittelſt nicht bekannter Vortheile durch Abbrühen, Schälen und Wiedertrocknen ein hornartiges, halbdurchſichtiges Anſehen zu geben. Sonſt wurde das Loth davon in China bis mit 30—40 Loth Silber bezahlt und das Sammeln derſelben war eine Regale. In neuerer Zeit wird ein ſtarker Handel damit von Nord-Amerika aus nach China getrieben, und ſie iſt dadurch ſehr im Preiſe gefallen.

Ginszegh, deutſches Dorf in Niederungarn, jenſeits der Donau, Eiſenburger Geſpanſchaft, Günſer Bezirke, auf einem hohen Berge gelegen, 2 1/2 St. von Güns, zur Herrſchaft Bernſtein (Borostyánkö) gehörig, an

dem Fluße Güns, welcher bis hieher Forellen führt, weiter hinab aber trübes Waſſer hat und keine Forellen mehr nährt, mit thonichtem u. ſandigem mageren Ackerboden dritter Klaſſe.

Gintz, ſ. Göncz.

Giocondo (Fra Giovanni), geb. zu Verona 1435, gelehrter Alterthumsforſcher und Baumeiſter; ward von Ludwig XII. nach Paris berufen, baute die Brücke Notre Dame u. ſetzte den Bau der Peterskirche in Rom fort; ſt. 1530. Außer ſeinen Bemerkungen über die Commentarien Cäſar's ſchätzt man von ihm: die Ausgabe von Vitruv und eine Sammlung alter Inſchriften zu Rom, 2 Thle.

Giörding (Geogr.), Herred im Amte Ribe, des däniſchen Stiftes Ribe; iſt 4 Q. M. groß.

Gioja (Flavio), geb. zu Patiſano, in der Nähe von Amalfi, Seefahrer; lebte zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrh. und ward lange irrig für den gehalten, der den Magnet zu dem Compaß anwendete, da er doch ſchon im 12. Jahrhunderte bekannt war. G. vervollkommnete ihn indeſſen, und ließ ihn auf einer feinen Nadel im Gleichgewicht ruhen, während er früher, an einem Strohhalm befeſtiget, im Waſſer geſchwommen war. Natürlich ward hierdurch die Erfindung praktiſcher; ſpäter fügten Franzoſen die Kreiseintheilung, die Engländer die Büchſe, die Deutſchen die Angabe Süd und Nord zu denſelben hinzu.

Gioja (Geogr.), 1) Stadt in der neapolitaniſchen Provinz Calabria ulteriore I.; hat 2000 Ew.; wurde 1783 faſt ganz zerſtört; 2) Stadt in der Provinz Bari; hat 3000 Ew.

Giong-üllü (türk. Kriegsw.), 1) ehedem bey den Türken diejenigen Freywilligen, welche auf eigene Koſten zu Felde gingen; jetzt 2) eine Art von Reitern, welche unter ihren Beziren bey öffentlichen Feſten den Angewats (Ägäwats) oder Hofkriegsbefehlshabern vorgehen und ein ungariſches oder bosniſches Kleid tragen. Ihr Oberſter heißt Giong-üllü-Agaſie; falſch iſt ihre Benennung Giomellis.

Gionovich, in Dalmatien, im Kreiſe Cattaro, Caſtel-nuovo Diſtricte (Kaiſerthum Öſterreich); ein zu eben dieſer Pretura gehöriges Dorf, wo es viele Quellen friſchen Waſſers gibt, das bey Sabbia entſpringt und nicht weit davon ins Meer fällt. Dann iſt noch eine andere ſolche Quelle vorhanden, Pocrivenik genannt.

Giordano (Lucas), geb. zu Neapel 1632, Mahler; lernte bey ſeinem Vater, bey Joſeph Ribera und in Rom bey Petro Beretini; zu Venedig ſtudirte er die Werke des Paul Caliari, zum Vorbild nahm er jedoch ganz vorzüglich den Paul Veroneſe. Er verſtand die Manieren der berühmteſten Meiſter ſo genau nachzuahmen, daß ſelbſt Kenner dadurch getäuſcht wurden, und arbeitete mit unglaublicher Geſchwindigkeit, von welcher er in Darſtellung des St. Xaver, wie dieſer in Japan eine große Menge Volkes getauft, für die Jeſuitenkirche zu Neapel, einen Beweis gab, indem er das ganze Gemählde in 36 Stunden beendigte. Dieſe Schnelligkeit im Arbeiten hatte er durch das ſtete Antreiben ſeines Vaters, welcher ihm immer: Luca, fa presto! zurief, ſo wie auch dieſen Beynahmen, erhalten. Dieſe Geſchwindigkeit im Arbeiten, ſo wie die ungemeine große Anzahl ſeiner Werke verhinderte ihn jedoch auch öfters am gründlichen Studium und Ausführung derſ. Von Karl II. in Spanien erhielt er den ehrenvollen Auftrag, den Escurial mit ſeinen Arbeiten zu zieren, und ſein ausgezeichnetſtes Werk daſelbſt iſt das Gewölbe der Kirche dieſes Palaſtes. Er ward vom Könige zum Ritter er-

nannt und kehrte nach deſſen Tode in ſein Vaterland zurück. Sein Colorit iſt von großer Zartheit, die Perſpective verſtand er gründlich und hatte eine außerordentlich fruchtbare Einbildungskraft; ſtarb zu Neapel 1705.

Giorgi (Ignaz), zuerſt Jeſuit, dann Benedictiner, ein dalmatiniſcher Schriftſteller, geſtorben 1737. Er gab zum Beweiſe, daß der heilige Apoſtel Paulus nicht bey Melita od. Malta im mittelländiſchen Meere, ſondern bey der dalmatiniſchen Inſel Melida Schiffbruch gelitten habe, da er als Gefangener nach Rom abgeführt wurde, im Jahre 1730 Ricerche anticritiche heraus. Dieſe veranlaßte Streitſchriften, auf welche Giorgi in den Apocrisi alle opposizione di certi Anonymi antwortete, welche Schrift aber erſt nach ſeinem Tode zu Venedig im Jahre 1760 im Drucke erſchien. Politiſch und antiquariſch wichtig iſt ſein Werk: sulle Antichità Illyriche, welches er aber nicht vollendete und welches nur in der Handſchrift vorhanden iſt. Er begann auch ein literariſches Werk in lateiniſcher Sprache, welches aber gleichfalls unvollendet blieb und nur in der Handſchrift circulirt, betitelt: Vita et carmina nonnullorum civium Rachusinorum. Der gelehrte Dolci benutzte es in ſeinen Fastis literariis Ragusanis.

Giorgino (Num.), 1) Silbermünze in Genua, von 6 Gr. Größe; hält 13 Loth 14 Gran, 40 7/10 auf die rauhe, 47 3/10 auf die feine Mark; der Werth wird auf 7 Gr. Conv. geſetzt; 2) dergl. in Modena, von 2 Groſchen Größe.

Giorgio (St., Geogr.), 1) Marktfl. in der piemonteſiſchen Prov. Ivrea (Königreich Sardinien); hat 6000 Einwohner. 2) Marktfl. in Dalmatien, Spalatokreiſe, Leſina-Diſtricte (Kaiſerthum Öſterr.), mit einer eigenen Pfarre und Gemeinde-Syndicate, auf der Inſel Leſina, ſammt einem kleinen Hafen, wo Sardellen gefiſcht werden.

Giorgio la Molara (St.), Stadt in der neapolitaniſchen Prov. Principato ulteriore; hat 5900 Einwohner.

Giornovichi (eigentlich Jarnowick), von italieniſchen Ältern zu Paris geboren, einer der größten Virtuoſen auf der Violine; trat 1782 als erſter Violiniſt in die Capelle des Kronprinzen von Preußen. Doch ſchon im folgenden Jahre verließ er Berlin, beſuchte Petersburg, Wien, London, lebte von 1798 bis 1802 in Hamburg, ging von da wieder nach Berlin und Petersburg, wo er 1804, vom Schlage getroffen, ſtarb. 7 Symphonien und 9 Concerte ſind von ihm gedruckt worden.

Giottino (eigentlich Thomas di Lappo, genannt le G., weil er die Manier von Giotto, ſeinem Urgroßvater, nachahmte), geb. zu Florenz 1324, guter Mahler; ſt. 1356.

Giotto, gebor. 1276 zu Vespignano im florentiniſchen Gebiethe, Mahler, Bildhauer und Baumeiſter; hütete als Knabe die Schafe und zeichnete ſolche auf Steine ab, worüber er einſt von Cimabue getroffen ward, welcher ſogleich ſein großes Kunſttalent erkannte, ihn nach Florenz mitnahm und dort in der Mahlerkunſt unterwies. Er mahlte Vieles aus der bibliſchen Geſchichte und war der Erſte, welcher ſeine Figuren verkürzt und in Bewegung vorſtellte. Clemens V. begleitete er nach Avignon, von wo er nach Florenz als Stadtbaumeiſter berufen ward. Unter ſeine Gemählde pflegte er ſeinen Nahmen mit goldenen Buchſtaben zu ſchreiben; ſt. 1336 zu Florenz.

Giovane (Juliane, Herzoginn), geb.

Baroninn von Rudersbach; zeichnete sich durch Liebe für die Wissenschaften aus, ward Mitglied der Akademien zu Berlin und Stockholm, und Erzieherinn der nachmahligen Kaiserinn Maria Louise; st. 1805 zu Ofen. Unter ihren Schriften zeichnen sich aus: Briefe über die Erziehung der Prinzessinnen, Wien 1791, oftmahls gedruckt.

Giovanni, 1) (ital.), so v. w. Johann. 2) (Mathäus di St.), Mahler im 15. Jahrhunderte zu Siena; Erfinder der Kunst, bey der Mosaik Licht und Schatten anzubringen. 3) (Carlo Cäsar), geb. zu Bologna 1695; ein guter Mahler, bes. auch Meister in Zeichnung und Colorit. 4) G. da Fiesoll, s. Fiesole.

Giovanni (St., Geogr.), 1) Marktflecken im Herzogthume Piacenza. Hier Schlacht 1799; unglücklich für die Franzosen gegen die Österreicher. 2) (St. Joh.), ein Castell und mit einer Mauer umgebene Ortschaft in Dalmatien, Spalato-Kreise, Neresi-Districte, zur Podesta San Pietro gehörig, auf der Insel Brazza, mit einer Pfarre und einem Zollamte (Kaiserthum Österreich).

Giovanni in Fiore (St.), Stadt (Marktfl.) in der neapolit. Prov. Calabria citeriore; hat 5200 Einwohner. G. in Galdo (St.), Stadt in der neapolitanischen Provinz Molise; hat 2500 Ew. G. in Valdarno (St.), 1) Vicariat in dem toscanischen Gebiethe von Florenz; umfaßt die Gegend des oberen Arno; 2) Hauptstadt darin; hat 1700 Einwohner.

Giovannini (Jacob Maria), gebor. zu Bologna 1667; Mahlerinn und Kupferstecherinn; stach Mehreres in Kupfer nach Ludovico Caracci und Correggio; st. 1717.

Giovenazzo (Geogr.), Stadt in der neapolitanischen Provinz Bari; hat Bischof und 5000 Ew.

Gipfel, 1) der höchste Theil eines Baumes oder sonstigen Gegenstandes; 2) s. unter Berge.

Giraffe, 1) (camelopardalis L., Zool.), Gattung aus der Familie der hirschartigen Thiere; hat kegelförmige, mit haariger Haut überwachsene, nie abfallende Hörner (auch das Weibchen), sehr langen Hals, viel längere Vorder- als Hinterbeine, pyramidalen Knochenhöcker auf der Stirne, kurzen behaarten Schwanz. Eine Art: die gefleckte G. (c. giraffa), gelblich weiß, mit unregelmäßigen braunen Flecken, ist höher als der größte Elephant (vom Vorderfuße bis Geweih gegen 6 Ellen), hat Pferdekopf, kurze Mähne, lange Stachelfortsätze an der Schulter, Schwanz mit Haarpinsel; schwankt beym Galop mit dem Hals vor- und rückwärts; ist sanft, frißt Blätter (weniger und beschwerlicher Gras), lebt in kleinen Rudeln in Süd- u. Mittel-Afrika; schon den Römern bekannt, und von ihnen zu öffentlichen Spielen gebraucht; 2) (Astron.), s. Kamelopard.

Giralt (slaw. Giraltowce), ein slaw. Dorf in der Scharoscher Gespansch., in Oberungarn, dießseits der Theiß, Tapolyer oder Töpler Bezirke, am Einfluße der Giralt in die Töpel oder Tapoly, mit einer evang. lutherischen Kirche, 3 Castellen, Gärten und Schweizereyen, einer Leinweberey, Ziegelbrennerey und Thongeschirrfabrik, wozu hier eine vortreffliche Thonerde angetroffen wird.

Girande, 1) (fr. Girande d'eau, Wasserb.), eine Menge Wasserstrahlen, welche nahe bey einander mit großen Brausen emporspringen; sie werden in Springbrunnen und Cascaden angebracht. 2) (Girandole, Feuerw.), 30 bis mehrere hundert Raketen, die in einem viereckigen Kasten verschlossen oder in einem beson-

ders dazu erbauten Gerüſte reihenweiſe neben und hinter einander aufgehangen und durch ein Leitfeuer zugleich gezündet werden. Im erſteren Falle hat der Kaſten einen dreyfachen Boden, der obere und der mittlere, der 3 Fuß unter jenem ſteht, ſind durchlöchert, um die Raketenſtäbe hindurch ſchieben zu können, während die Raketen mit den Köpfen auf dem oberen ruhen, der mit Anfeuerungszeug beſtrichen und mit Mehlpulver beſtreut wird, um die Raketen zu zünden. Dieſe ſind innerhalb des Kopfes gleichmäßig mit Anfeuerungszeug angeſtrichen und haben 1 Zoll unter dem Kopfe einen, in den Stab geſchlagenen, Nagel, damit ſie mit der Mündung um ſo viel über den Boden empor ſtehen. Ein in den Kaſten geworfenes Zündlicht dient, die Raketen auf einmahl in Brand und zum Steigen zu bringen. Von 30 bis 150 Raketen hat man fertige Kaſten; ſollen jedoch mehrere hundert derſelben in einer G. vereinigt ſteigen, wählt man ſtärkeres Caliber von 1/2 bis 2 Pfd. und läßt ein beſonderes Gerüſte von 4 ſtarken in die Erde gegrabenen Säulen dazu aufrichten, zwiſchen die, die vorerwähnten beyden Böden, 4 Fuß von einander eingelegt, und die Raketen mit 6 Zoll Abſtand aufgehangen werden. Das öfters über 20 Fuß hohe Gerüſte iſt von der Seite mit Bretern verkleidet und oben gegen die Witterung mit zwey Fallthüren verſehen, die durch Rollen und Leinen ſchnell aufgezogen werden können. Bey den Feuerwerken der früheren Zeit, in Frankreich und in Sachſen, ſah man auf dieſe Weiſe 1200 bis 1800 und mehr Raketen auf einmahl ſteigen. Noch berühmter iſt die G., die jedesmahl in der Oſternacht von der Kuppel der Engelsburg zu Rom ſteigt, und G. bey Petersburger Feuerwerken, wo 5000 auf einmal geſtiegen ſind.

Girant, ſ. Giro.

Girapetra (Geogr.), 1) Bezirk auf der türkiſchen Inſel Kandia; bringt Öhl, Korn, Früchte, Flachs, Honig u. dgl. 2) Hauptort desſelben, Marktflecken; hat Biſchof, ungeſunde Lage.

Girard, 1) (Gilles), geb. 1702 zu Campſour, ſt. als Pfarrer zu Harmauville bey Caen 1762; ſchrieb mehrere lateiniſche und franzöſiſche Gedichte. Unter den letzteren zeichnet ſich ſeine Epître à mon chien aus. 2) (Baron v.), nahm früh Kriegsdienſte, wurde 1805 Adjutant-Commandant der franzöſiſchen Reſerve-Cavallerie, 1807 Brigadegeneral, ging 1809 nach Spanien und erhielt dort eine Diviſion, zeichnete ſich bey Talavera, Occano (wo er den Sieg entſchied) und an anderen Orten aus, ließ ſich jedoch bey Caceres von Caſtannos überraſchen und in die Gebirge zerſtreuen, that ſich, obwohl zweymahl bleſſirt, bey Lützen hervor und machte den ferneren Feldzug in Sachſen mit. 1814 ſchloß er ſich dem Könige, 1815 Napoleon an, der ihn dafür zum Pair ernannte. Bald darauf führte er eine Diviſion in die Schlacht von Ligny und blieb in dieſer Schlacht.

Girardeau, Cape (Geogr.), Grafſchaft des nordamerikaniſchen Staates Miſſuri, vom Miſſiſippi und St. Francis bewäſſert; 6000 Einwohner. 2) Hauptort derſelben, am Miſſiſippi; hatte 1820 558 Einw.

Girardin (René Louis, Marquis de), geb. zu Paris 1735, Dragoner-Oberſt; bewilligte J. J. Rouſſeau einen Aufenthalt auf ſeinem Landgute Ermenonville und ließ ihm ein Grabmahl auf der Pappelinſel errichten. Beym Ausbruche der Revolution erklärte er ſich zu ihrem Gunſten, doch zog er ſich bald, die wilden Ausbrü-

che der Jacobiner mißbilligend, zurück, wurde deßhalb 1793 angeklagt, entging aber den Verfolgungen und ſt. 1808. Man hat von ihm: de la composition des paysages ou des moyens d'embellir la nature près des habitations, Paris 1777, 4., 1805, 8., deutſch, Leipzig 1779, engliſch, London 1783; Discours sur la nécessité de la ratification de la loi par la volonté générale, 1791.

Girardon (François), Bildhauer u. Baumeiſter, geb. zu Troyes in Champagne 1630; bildete ſich in Italien und ſtarb 1715 als Kanzler der Mahlerakademie zu Paris. Das Grabmahl des Cardinals Richelieu und Louis XIV. Statue zu Pferde ſind ſeine vorzüglichſten Werke. Seine Gattinn, **Katharina du Chemin**, iſt als Blumenmahlerinn berühmt.

Giratar, ſ. Giro.

Girge (Girgeh, Dſchirdſche, Geogr.), 1) Prov. in Ober-Ägypten; 326,200 Ew. 2) Hauptort gleichen Nahmens mit 10,000 Einw.; hat 1 Meile im Umfange, koptiſchen Biſchof, Bai und bedeutenden Handel.

Girgenti (Geogr.), 1) Intendantur auf der Inſel Sicilien; begreift einen Theil des ſonſtigen Val di Mazzara, die Inſeln Lampeduſa und Pantolaria, hat 289,000 Einw. 2) Hauptſt. darin, Sitz der Provinzialbehörden und eines Biſchofes; hat Hafen (entfernt und ſeicht, doch einziger auf der Südſeite Siciliens) mit anſehnlicher Ausfuhr, Kathedrale, mehrere Antikenſammlungen, Bibliothek, Münzſammlung und 15,000 (einſt 800,000) Einw. Überreſte des alten Agrigent (Tempel der Juno, Concordia, des Herkules, Grabmahl des Theron u. a.). In der Nähe 2 Bergöhlquellen, Schwefelgruben, der Schlammvulkan Maccaluba.

Giriren (v. ital., Handlungsw.), 1) ſein Geld in Wechſeln unter den Leuten herumlaufen laſſen und damit handeln; 2) einen Wechſel von einem Inhaber auf den anderen indoſſiren; ein ſolcher Wechſel girirter Wechſel.

Girlitz (Zool.), ſ. unter Zeiſig.

Giro (ital.), 1) (Handlungsw.), iſt die auf dem Rücken eines Wechſels geſchriebene Erklärung des Inhabers desſelben, daß er ihn an einen Anderen übertrage. Wird dabey das Eigenthum des Wechſels nach Wechſelrecht abgetreten, ſo iſt dieſes ein **eigentlicher Giro**; wird dagegen dadurch bloß dem Übernehmer eine Vollmacht ertheilt, den Wechſel für den Übergeber einzucaſſiren, ſo iſt dieſes ein **uneigentlicher Giro** oder Indoſſoment per procura. Jener, welcher den Wechſel durch (eigentlichen oder uneigentlichen) Giro überträgt, heißt **Girant** (Indoſſant), jener, der ihn empfängt, wird **Giratar** (Indoſſatar) genannt. Damit ein **eigentlicher Giro** vorhanden ſey, muß er: 1) den Nahmen des Empfängers, 2) das Valutabekenntniß, 3) das Datum und 4) die Unterſchrift des Giranten enthalten. **Giro in bianco**, iſt die Unterſchrift des Nahmens des Wechſelinhabers unter einem leeren Raume auf dem Rücken des Wechſels, damit daſelbſt in der Folge der letzte Inhaber erſt den Giro auf ſeinen Nahmen ausfüllen könne. Dieſe Art Giro iſt nach den öſterreich. Geſetzen verbothen und bewirket keine Eigenthumsübertragung auf den Giratar. 2) (Weinhandl.), ein ſardiniſcher ſehr feuriger und in Italien ſehr beliebter Wein; 3) (Jagdw.), ſo v. w. Tiro.

Giroda, ein walach. Dorf in der Temeſcher Geſpanſchaft, in Oberungarn, jenſeits der Theiß, Temeſcher Bezirke; die Einwohner bauen auf ihren Äckern meiſtens Melonen, Gurken und türkiſchen Pfeffer (Paprika) an.

Hat eine griechische nicht unirte Pfarre. Liegt an der Poststraße, 1/4 Stunde von Temesvár, und gehört Herrn von Gyurky.

Girodet (Anne Louis), geb. zu Montargis um 1765, einer der berühmtesten Mahler der neueren französischen Schule, Schüler David's; bildete sich in Italien und lieferte mehrere der ausgezeichnetsten Kunstwerke; st. 1824.

Giron, 1) (Francisco Hernandez), ein Gefährte Pizarro's bey Eroberung Peru's; erlangte dabey große Reichthümer und vielen Einfluß, so daß er 1553 es sogar wagte, eine Verschwörung gegen das Mutterland zu unternehmen, die Anfangs glücklich von Statten ging; allein im folgenden Jahre verlor er die Schlacht bey Paccava, wurde gefangen und ward zu Lima hingerichtet. 2) (Don Petro Tellez, Herzog von Ossuna), geboren zu Valladolid 1579; begleitete 1601 seinen Großvater, der Vicekönig war, nach Neapel, wohnte einigen Feldzügen in Flandern bey, stieg dann von Stufe zu Stufe, widersetzte sich im Staatsrathe der Vertreibung der Mauren aus Spanien und wurde 1611 Vicekönig von Sicilien und 1615 auch in Neapel. In Neapel hatte er die Venetianer zu Feinden; er entschloß sich daher, ihren Stolz zu demüthigen und ihnen die Herrschaft im adriatischen Meere zu entreißen. So entwarf er mit dem Marchese von Bedmar den kühnen Plan, sich der Stadt Venedig zu bemächtigen, der jedoch mißlang. Seine Herrschaft in Neapel erweckte ihm viele Feinde, die, durch das Inquisitionsgericht unterstützt, dessen Einführung in Neapel er sich standhaft widersetzt hatte, endlich seine Zurückberufung nach Spanien bewirkten, wo er nach angestellter Untersuchung ins Gefängniß gesetzt wurde, in dem er 1624 starb.

Gironde (Geogr.), 1) die vereinigten französischen Flüsse Garonne und Dordogne. 2) Depart. im südwestlichen Frankreich, Theil des sonstigen Guienne; hat 209 1/7 (193) Q. M., 512,000 Einw., ist meist eben, fruchtbar, doch auch (westlich) morastig und haidig (und hier ziemlich menschenleer), wird bewässert von dem Flusse gleichen Nahmens und seinen Armen und Nebenflüssen, von der Eure, Isle und mehreren Binnenseen (Cazau, Canau u. a.); das Klima ist mild, man zieht Wein (Medoc, Haut-Brion, Graves u. a. mit 800,000 Orhoft jährlichem Gewinne), Obst, Korkeichen, Vieh (Schafe, doch unveredelte), treibt etwas Bergbau, fertigt vielen Branntwein, hat bedeutende Fabriken zu Bordeaux, der Hauptstadt des Departements; theilt sich in 6 Bezirke.

Girondisten (Girondins, franz. Gesch.), in der franz. Revolution die Partey der etwas Gemäßigteren, in der zweyten Nationalversammlung (1791—93), so genannt, weil deren Häupter, Guadet, Gensonné und Vergniaud, den sich 20 Andere (unter ihnen Ducos) anschlossen, aus dem Girondedepartement waren. Feinde des Königthumes, dasselbe zu stürzen und eine Republik zu errichten entschlossen, traten sie Anfangs den Jacobinern, die ähnlicher Gesinnung mit ihnen waren, und nicht den Feuillans, die die constitutionelle Monarchie wollten, bey. Nicht alle waren indessen so heftige Republikaner und der König wählte sogar früher die Gemäßigteren dieser Partey, so Roland, Dumouriez, Claviere zu Ministern. Der größere Theil der G. eiferte heftig gegen den König und seine Partey, diese setzten 1792 die Anklageacte gegen die Brüder des Königs durch, bewirkten im Juny desselben Jahres den Angriff auf die

Tuillerien, näherten ſich zwar, weil ſie die Gräuel der Partey Danton's ſahen, den Conſtitutionellen etwas, warfen ſich aber, als ſie von dieſen verſchmäht wurden, den Jacobinern wieder in die Arme; dennoch nahmen ſie an den Gräueln derſelben keinen Theil, konnten jedoch die Jacobiner und die Pariſer Stadtgemeinden an den Schreckenstagen am 10. Aug. und 2. Sept., wo die G. nur einzelne Geächtete in Schutz nahmen, nicht hindern. Als ſie auf Beſtrafung der Morde im Sept. drangen, griffen die Anarchiſten und Cordeliers unter den Jacobinern, beſonders Robespierre, ihre Häupter, vornehmlich Guadet, an. Zwar ſchlug des Letzteren ſiegende Beredſamkeit Robespierre nieder, allein dennoch waren die G., um den Verdacht zu vermeiden, daß ſie Anhänger der Bourbons wären und durch die von ihnen vorgeſchlagene, von Condorcet verfaßte Conſtitution die Wiedererhebung dieſer auf den Thron vorbereiten wollten, genöthiget, darauf anzutragen, daß Jeder, der die Bourbons wieder auf den Thron zu heben vorſchlüge, des Todes ſchuldig ſey. Gleichen Zweck hatten die Vorſchläge der G., alle Emigranten mit dem Tode zu beſtrafen und den Herzog von Orleans (Egalité) gefangen zu nehmen. Vergebens ſuchten ſie den König zu retten, indem ſie vorſchlugen, an das Volk zu appelliren, ſie mußten vielmehr für den Tod des Königs ſtimmen und ſuchten auch vergebens Aufſchub des Urtheiles zu erlangen. Im April 1793 begingen ſie die Unvorſichtigkeit, Marat anzuklagen, das Revolutionsgericht ſprach ihn los, aber die Jacobiner glaubten nun ſich durch eine Anklage der Girondehäupter revangiren zu müſſen. Da indeſſen die Stimmenmehrheit für die G. war, ſo erregten die Jacobiner die pariſer Stadtgemeinde gegen die G., allein Guadet's Beredſamkeit triumphirte dennoch. Wieder aber erhoben ſich am 31. May 1793 die Sectionen. Haſſenfraz drang mit einer Rotte roher Männer, die ſich Bittende nannten, in den Convent, allein er vermochte erſt den 2. Juny die Ächtung von 34 G. durchzuſetzen. Die meiſten ſuchten zu entkommen, allein man hohlte ſie ein, mehrte die Zahl der Geächteten bis auf 53, nahm 66 andere Conventsmitglieder, die gegen dieſe Beſchlüſſe proteſtirten, ebenfalls in Verhaft und guillotinirte im October Gorſas, Briſſot, Genſonné, Vergniaud, Sillery und 17 Andere; Roland, Petion, Condorcet u. A. tödteten ſich ſelbſt. Vergl. Louvel, quelques notices pour l'histoire, deutſch von Archenholz und Cramer.

Girons, St. (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Arriége (Frankreich); hat 27 1/2 Q. M., 6 Cantone und 79,100 Einw. 2) Hauptſtadt darin am Salat; hat 2550 Einw. u. Mauleſelzucht.

Girouette (fr.), 1) Wetterfahne, Windfahne; 2) veränderlicher Menſch, vorzüglich in der Politik; 3) ein Menſch, welcher der Macht des Augenblickes huldigt.

Girtanner (Chriſtoph), geb. zu St. Gallen 1760; wurde 1783 Doctor der Medicin zu Göttingen und fixirte ſich, nachdem er Deutſchland, die Schweiz, England und Frankreich durchreiſt hatte, 1790 daſelbſt, erlangte 1793 den Titel eines herzogl. coburg. geheimen Hofrathes; ſtarb 1800. Bekannt durch mehrere verſchiedenartige Schriften, beſonders Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten, 3 Thle., Göttingen 1788—93, neue Aufl. von Cappel, 1802; hiſtoriſche Nachrichten und politiſche Bemerkungen über die franzöſ. Revolution, 13 Bde., Berlin 1791—95, 2. Aufl.

der ersten 8 Bde., Berlin 1792—96; Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie, Göttingen 1792, n. Aufl. 1795; Schilderung des häuslichen Lebens, des Charakters und der Regierung Ludwig's XVI., Götting. 1793; Abhandlung über die Krankheiten der Kinder u. die physische Erziehung, Göttingen 1794; Almanach der Revolutionscharaktere, Chemnitz 1796; ausführliche Darstellung des Brownschen Systemes, 2 Thle., Göttingen 1797, 1798; ausführliche Darlegung des Darwinschen Systemes, 2 Theile, Göttingen 1799, u. m.; gab auch Politische Annalen, Göttingen 1793—94, heraus.

Girvan (Geogr.), Marktflecken am Flusse gleichen Nahmens, in der schottländischen Grafschaft Ayr; hat 3100 Einw. und Hafen.

Girzik (Franz Xaver), Schauspieler und Sänger zu Pesth; gab im Drucke heraus: Stephan der Heilige, der erste König von Ungarn, ein Schauspiel in 6 Aufzügen, Pesth 1792, 8.; Achilles und Polyxena, eine Tragödie in 5 Acten, in elegischer Versart, Pesth gedr. bey Mathias Trattner, 1808, 8.

Gis (Musik), die 9. Saite der diatonisch-chromatischen Tonleiter, das durch ein Kreuz um einen halben Ton erhöhte g; gibt zu e die große Terz, zu cis die reine Quint u. s. w.

Gisco (a. Gesch.), 1) Sohn des von Gelon von Syrakus 480 v. Chr. bey Himera geschlagenen Hamilkar; wurde, wie die ganze Familie, deßhalb aus Carthago verbannt und starb in Selinus in Dürftigkeit. 2) Hamilkar's Vater, glücklicher Feldherr in Afrika, aber in Sicilien gegen Timoleon unglücklich und deßhalb verbannt. Zurückberufen erhielt er gegen denselben in Sicilien den Oberbefehl, den der bald folgende Friede ihm wieder nahm. 3) 241 Befehlshaber von Lilybäum auf Sicilien während des ersten punischen Krieges; unterhandelte, als seine Landsleute nicht in seine klugen Maßregeln eingegangen waren, nach denen er die rückständigen Sold und Belohnung fordernden afrikanischen und europäischen Miethstruppen von Sicilien zur Abhohlung derselben nach Afrika überführen wollte, als sie sich empört hatten, wurde aber, beym wirklichen Ausbruche der Feindseligkeiten, ob er gleich ihre Forderungen ziemlich befriedigte und sich sanft, aber unerschrocken benahm, von ihnen gefangen und ermordet.

Gisdia (spr. Gischdia), walach. Dorf in Oberungarn, jenseits der Theiß, Temescher Gespanschaft, mit mittelmäßig fruchtbarem Ackerboden, gutem Wieswachs, hinlänglicher Weide und Waldung, nicht unirten Einwohnern der oriental. Kirche, die sich vom Feldbau, der Bienenzucht, Pflaumendörren, Sliwowitza- (Zwetschkenbranntwein-) Brennen und von der Schweinmast nähren. (Fehlt in Crusius Postlexicon).

Gis dur (Musik), harte Tonart, wo gis zum Grundtone genommen wird. Wegen der vielen Vorzeichnungen (7 ♯) bedient man sich lieber statt Gis dur, As dur.

Giseke, 1) (Paul Dietrich), geboren zu Hamburg 1745 und Arzt daselbst, zugleich Lehrer der Physik und der Poesie, auch Bibliothekar am dasigen Gymnasium; starb 1796; sein Hauptfach war Botanik, die mehreren seiner Schriften sind botanische; darunter: C. de Linné termini botanici u. s. w. recud. cur. c. suis definitionibus et interpretatione germ., Hamburg 1781, n. Aufl. 1787; C. a Linné praelectiones in ordines naturales plantarum, Hamb. 1792,

4. 2) G. Metzler (Karl Ludwig), geb. zu Augsburg; war erſt Schauſpieler in Wien, legte ſich aber auf das Studium der Mineralogie, war einige Jahre Profeſſor derſelben in Halle u. bereiſte 1806—1809 Grönland auf eigene Koſten. 1813 ward er als Profeſſor der Naturgeſchichte in England angeſtellt. Seine Reiſe in Grönland hat er um 1820 in Druck gegeben. Vgl. Gieſekit.

Giſekia (g. L.), Pflanzengattung, nach Giſeke 1) benannt, aus der natürlichen Familie der Portulaceen, zur 5. Klaſſe, 5. Ordn. des Linn. Syſtemes gehörig. Art: g. pharnacioides, niedrige Pflanze in Oſt-Indien.

Giſela, Tochter des baieriſchen Herzogs und nachherigen Kaiſers Heinrich, und der burgundiſchen Giſela, ward dem ungar. Prinzen Stephan von ihrem Oheime, dem Erzbiſchofe Bruno von Kölln, unter der Bedingung, das Chriſtenthum in Ungarn einzuführen, zur Gemahlinn gegeben. Die Liebe des Gatten zu der eifrigen Chriſtine vermehrte die Anſtrengungen des apoſtoliſchen Fürſten zur Ausbreitung der chriſtlichen Lehre in ſeinem Reiche. Er ließ, zum erſten ungar. Könige erhoben, zugleich mit ſich ſeine Gemahlinn krönen (15. Aug. 1000), und war in ſeinen Bemühungen zur Organiſirung des Reiches unermüdet, wobey ihm ſeine Gemahlinn durch Verfertigung kunſtreicher Werke für Kirchen und Klöſter treulich beyſtand. In dem höheren Alter des Gemahles ſchenkte Giſela ihre Gunſt dem Schweſterſohne Stephan's, Peter, und beredete den König, dieſen Fürſten mit Hintanſetzung der männlichen arpadiſchen Prinzen zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Sie erreichte ihre Abſicht, aber der neue König Peter war ihrer Theilnahme an ſeiner Erhöhung unwerth, und belohnte ihre Verdienſte um ihn mit ſchwarzem Undank. Er ließ, von ſeinen Lüſten hingeriſſen, und durch die Vorwürfe der Königinn aufgebracht, ſeine Wohlthäterinn in das Gefängniß werfen, und als ſie nach ſeiner Entthronung und Flucht wieder die Freyheit erlangte, ſoll ſie während der über Herſtellung des Heidenthumes unter dem neuen König Andreas ausgebrochenen Unruhen ein Opfer ihres Eifers für die chriſtliche Lehre geworden ſeyn. (Engel, I. Theil, S. 103, ff.). Die Schmach der Begünſtigung eines Unwürdigen von dieſer Fürſtinn abzuwenden, leiten einige Schriftſteller, wie Katona und Feßler, die Verfolgung der arpadiſchen Prinzen von der Rachſucht einer anderen Giſela, Schweſter des Königs Stephan und Mutter Peter's, her, deren Rahmen ſelbſt übrigens Engel in ſeiner Geſchichte bezweifelt (S. 136).

Giſelbert (Giſelbrecht), Herzog zu Lothringen, Sohn von Wagener und der Aldrada; wurde nach ſeines Vaters Tode 916 von Karl dem Einfältigen von Frankreich im Herzogthume Lothringen beſtätiget, von welcher Lehensabhängigkeit er ſich jedoch, nach mannigfaltigen Verſuchen und unterſtützt von Heinrich dem Vogelſteller, der ihm ſeine Tochter Gerberge zur Ehe gab, 925 befreyte u. ihm Lothringen unter dem Titel eines Herzogthumes überließ. Nach König Heinrich's I. Tode empörte er ſich 939 gegen Otto I. und unterwarf ſich dem Könige von Frankreich, Ludwig IV. über dem Meere. In demſelben Jahre ertrank er, als er über den Rhein ſetzte, worauf Otto I. das Herzogthum Lothringen einem gewiſſen Otto ertheilte. Die hinterlaſſene Witwe, Gerberge, vermählte ſich mit Ludwig IV.

Giſila, Tochter des Herzogs Herrmann

von Schwaben und Gerberg's, der Tochter des Königs Konrad von Burgund; Gemahlinn des Markgrafen Ernst von Österreich, Herzogs von Schwaben; führte nach dessen Tode (starb 1015) die Vormundschaft über ihren Sohn, Herzog Ernst II. von Schwaben, heirathete nachher den Grafen Bruno von Braunschweig, dem sie den Grafen Luidolph gebar, und ward nach Bruno's Tode von ihrem Verwandten, Konrad dem Salier, gewaltsam entführt. Als dieser am 8. Sept. 1024 zu Mainz gekrönt ward, wollte man wegen der, wiewohl nicht nahen Verwandtschaft, G. nicht krönen. Doch Konrad ließ sich von seiner Gemahlinn nicht trennen, und der Erzbischof Pilegrin von Mainz krönte sie, um des Königs Huld nicht zu verlieren, den 1. Oct. zu Köln. G. hatte manchen Kummer zu erdulden, als sich ihr Sohn, Herzog Ernst II. von Schwaben, gegen seinen Stiefvater empörte. Sie starb 1049.

Gisilbert, Erzbischof von Bremen, genannt v. Brunhorst, ein treffl. Regent, als weltl. Fürst betrachtet; brachte durch seine gerechte, weise, thätige 33jähr. Regierung glückliche Zeiten für das Land, liebte die bremer Bürger, unter denen er die Einigkeit wieder herstellte, so, daß ihn die Ritter einen Bauernbischof nannten. Doch als einst einer seiner Dienstmannen einen Goldschmied verwundet, belagerten die Bürger den Erzbischof in seinem Palaste, und er mußte sich den Bürgern fügen. Seitdem wandte er seine Liebe mehr den Rittern zu. Die Städinger hatte er früher beym Anfange seiner Regierung unterworfen, als sie sich im letzten Jahre derselben, während er am Stein litt, wieder empörten. Zwar besiegte er sie in Verbindung mit anderen Fürsten, aber er starb im Kummer über so vieles vergossenes Blut im Jahre 1306.

Gisilher, Bruder des Königs Gunthakar von Burgund; kommt im burgundischen Gesetzbuche vor. Bekannter ist dieser oder ein anderer G. als Chriemhild's Bruder durch das Nibelungenlied, wo er durch seine Kindlichkeit und Lieblichkeit einen angenehmen Gegensatz gegen seine Brüder Günther und Gernot, und vorzüglich gegen Hagen, macht. Gerne hätte er ihren Mordanschlag auf Siegfried abgewendet. Als Hagen die Heirath zwischen Chriemhild u. Etzel hintertreiben wollte, drang G. durch. Auf dem Zuge der Nibelungen zu Etzel wurde G. mit der Tochter des Markgrafen Rüdiger verlobt. In dem letzten großen Kampfe im Hunnenlande ward G. von Wolfhart erschlagen. Nach Mone's symbolisch-mythologischer Deutung scheint G. wegen seines kräftigen Benehmens gegen Hagen nach der Idee vom Tyr gebildet zu seyn.

Giskra, 1) (Georg), geb. zu Brandeis in Böhmen; erhielt von der Witwe Albert's von Österreich, im Nahmen ihres Sohnes Wladislaus Posthumus, den Auftrag, die Ungarn zur Anerkennung des letzteren, als König dieses Landes, zu zwingen, und besiegte dieselben in mehreren Gefechten, weßhalb ihm auch einige Güter in Ungarn und Böhmen ertheilt wurden. 1446 wurde er von der Mutter des jungen Königs an Kaiser Friedrich III. geschickt, um denselben im Nahmen der böhmischen Landstände um Herausgabe des jungen Prinzen zu ersuchen, was derselbe jedoch abschlug. Sein Todesjahr ist unbekannt. 2) (Johann), s. Brandeiß.

Gis moll (Musik), weiche Tonart, welche gis zum Grundtone hat; hat 4 Kreuze, welche f, c, d und a um einen halben Ton zu fis, cis, dis und ais erhöhen, vorgezeichnet. Um den unterhalben Ton zu erhalten, muß

das k durch ein einfaches Kreuz doppelt erhöht werden, bekommt den Nahmen fisis und wird auf der g Saite intonirt.

Gismondin (Mineral.), nach Gismondi, Lehrer der Mineralogie in Rom, benanntes Mineral, bey Leonhard im Anhange stehend, ist oktaedrisch krystallisirt, härter als Apatit, phosphorescirt in der Hitze und wird erdig, hat muscheligen Bruch und Glasglanz, graulich-weiße, bläuliche oder rosenrothe Farbe; bey Rom, mit vulkanischen Producten.

Gisolpho (Johannes), geb. 1623 zu Mailand; mahlte zu Rom Alterthümer. Er führte einen kräftigen Pinsel und Colorit, so wie die Perspective, sind gut; starb 1683.

Gisors (Geogr.), Stadt im Bezirke Andelys, Depart. Eure (Frankreich), an der Erte; hat 3300 (3500) Ew. und in der Nähe die Heilquelle Tintry. War seit 1742 Herzogthum.

Gissa, eine dalmatinische Insel, jetzt Pago oder Pagh genannt (die Alten nannten sie Gissa), gegen Süden der Insel Arbe, 2 1/2 geograph. Q. M. groß, mit der gleichnahmigen Hauptstadt. Wein und Salz sind die Hauptproducte der Insel. Man zählt in der Ebene, die sich nächst der Hauptstadt ausbreitet, 1849 Cavedini oder Salzbette, worin in günstigen Jahren über eine Million Metzen Seesalz erzeugt wird. Die Einwohner halten auch viele Schafe und benutzen ihre Milch zur Käsebereitung, womit, so wie mit Fischen, starker Handel getrieben wird.

Gissing (Giessing, Kiesing, ungar. Kövesd), ungar. Pfarrdorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Ödenburger Gespanschaft (Soprony Vármegye), 2 1/2 Meile von Ödenburg entfernt, dem Grafen Szécsényi gehörig, mit einer kathol. Pfarre und Kirche, 850 kathol. Einw., fruchtbarem Ackerboden, Weingärten, die einen guten Tischwein liefern, starker Schafzucht. (Fehlt in Grusius Postlexicon des österr. Kaiserstaates).

Gissingen (Güssingen, ungarisch Német Ujvár) deutscher Markt-flecken in Niederungarn, jenseits der Donau, Eisenburger Gespanschaft (Vas Vármegye), 5 Meilen von Güns, dem Grafen Batthyány gehörig, mit einer kathol. Pfarre, einem Franciskanerkloster, einem alten und festen Schloße, über 1000 kathol. und jüdischen Einw., mittelmäßig fruchtbarem Boden. Von Gissingen führt eine gräfl. Batthyánysche Herrschaft ihren Nahmen. Die Batthyánysche Familie erhielt das Schloß, den Marktflecken und die Herrschaft von König Ludwig II. im J. 1522. Im 16. Jahrh. war hier eine Buchdruckerey, aus deren Preße viele, vorzügliche theologische, Werke hervorgingen. In neueren Zeiten hat die Grundherrschaft einen Theil des Schloßes, in welchem, außer dem Hauptsaale, 22 Gemächer sind, sammt dem Thurme restaurirt und eine Windmühle errichtet. In dem Franciskanerkloster ist die herrschaftliche Gruft. (Gissingen fehlt in Grusius österr. Postlexicon).

Gistum (Geogr.), Herred im Amte und Stifte Aalborg (Dänemark); hat 5 Q. M., 14 Kirchspiele, 3200 Ew.

Gisulph, 1) erster Herzog v. Friaul, der Neffe König Alboin's, der ihm nach der Eroberung der Stadt Forum Julii 568 dieselbe mit dem Titel eines Herzogs verlieh. Er kam 611 in einer Schlacht gegen die Avaren um. 2) G. I., Herzog von Benevent, Enkel des Vor. und Sohn Grimoald's I.; folgte seinem Bruder Grimoald II. um 690. 702 brach er in das Gebieth von Rom ein, das damahls den Griechen gehörte, und starb 707, worauf

sein Sohn Romuald II. folgte. 3) G. II., Herzog von Benevent, Sohn von Grimoald II.; kam erst 741 zum ruhigen Besitze Benevents, nachdem König Luitprand den Usurpator Gottschalk verjagt hatte. Er starb 750. 4) G. I., Fürst von Salerno; folgte 933 seinem Vater Guaimar, obgleich er erst 4 Jahre alt war. Als Otto der Gr. 969 nach Italien kam, verband er sich mit den Griechen gegen den Kaiser. Da er keine Kinder hatte, adoptirte er Pandulph II., den Sohn eines Freundes, der ihm auch 978 folgte. 5) G. II., Sohn von Guaimar IV.; folgte ihm 1052, ward aber von seinem Schwager Robert Guiscart seines Fürstenthumes beraubt. Papst Gregor VII. verlieh ihm aus Mitleid die Statthalterwürde über Campanien.

Gitaná, römisches Oppidum im Epirus, 12 Meilen vom Meere entfernt. Livius sagt darüber (lib. XLII, cap. 38): ad Gitanas, Epiri oppidum, decem millia ab mari quum adscenderent etc.

Gitschin, eine fürstl. Trautmannsdorf'sche Municipalstadt, der Hauptort des Bidschower Kreises im Königr. Böhmen (Kaiserth. Österr.); ist reizend zwischen Bergen an der Czidlina gelegen, zählt in 337 Häusern 2,400 Einw., und hat in der Nähe eine sehenswerthe Karthause. Sie ist ummauert, hat ein noch von Albrecht von Waldstein 1610 erbautes prächtiges Schloß, 2 Kirchen, ein Gymnasium, Seminar, Baumwollen-Manufactur. Von den Ruinen des Berglegels Bradletz, einem ungeheuren Basaltblocke, eine Stunde nordöstlich von Gitschin, genießt man eine reizende Aussicht auf das an Naturschönheiten so reiche Gitschiner-Thal, und das Auge verliert sich in unermeßliche Fernen. Das romantisch gelegene Eisenstadt, die Trümmer der uralten Burgveste auf dem Berge Braba, das gräfl. Schlik'sche Prachover Revier voll herrlicher Felsengruppen (ein Adersbach im Kleinen), das zweyspitzige Troßka, die Stadt Gitschin und unzählige Ortschaften stellen sich hier dem Auge dar.

Gittelda (Gittel, Geogr.), Flecken im Herzogthume Braunschweig; hat 1600 Ew., welche Ackerbau, Hüttenarbeiten und vorzüglich das Fertigen von Eimern nährt. In der Nähe liegen die Eisenhütten **Teichhütte** u. **Neuehütte**. Die Sage will, daß Kaiser Heinrich I. sich in G. oft des Vogelfanges wegen aufgehalten.

Gitter, 1) so v. w. Gatter, bisweilen mit der Nebenbedeutung eines kleineren und zierlicheren; 2) oft (aus Unkunde des Schreibens) Zeichen der Unterschrift im Mittelalter, statt des (gewöhnlicheren) Kreuzes; 3) (Her.), ein G. entsteht, wenn mehrere Rechts- und Linksschrägbalken auf die Art eines Andreaskreuzes über einander gelegt werden. Es soll Standhaftigkeit bedeuten.

Giudate (ital.), Possenspiel auf dem italienischen Carneval; das Theater wird hierbey auf einem Ochsenwagen transportirt.

Giudeca (Geogr.), 6 kleine Inseln in den Lagunen von Venedig, mit vielen Anlagen; sonst vorzüglich von Juden bewohnt.

Gi'udgé (türk.), 12 Zwerge, welche den Großherrn, wenn er ausgeht, begleiten; ihr Rücken dient demselben als Schemel, wenn er zu Pferde steigt.

Giugliano (Geogr.), Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro; hat 8000 Ew.

Giulay, s. Gyulay.

Giuliano (Geogr.), 1) Berg in Sicilien. 2) Herzogthum in der Delegation Rom (Kirchenstaat).

Giulini (Giorgio, Graf von), geb. zu Mailand 1714, Hiſtoriograph und geheimer Archivar in Mailand; ſt. 1780 und hinterließ: Memorie spettanti alla storia e al governo di Milano ne' secoli bassi, 9 Bde., 4.; Continuazione delle suddette memorie; Dissertazione di Giulia Drussilla, figliuola di Germanico; Ragionamento sopra l'anfiteatro di Milano; Rime, orazioni.

Giulio Romano (eigentlich Giulio Pippi, auch Julius Romanus), geb. 1492 in Rom, ein gleich vorzüglicher Mahler und Baumeiſter u. Raphael's liebſter Schüler; folgte nach deſſen Tode in der Kunſt der Neigung zum Schrecklichen und Gewaltſamen und legte ſo den Grund zur ſpäteren manirirten Schule, mahlte für Clemens VII. einen Saal, ging dann auf die Einladung des Grafen Caſtiglione nach Mantua, mahlte dort an mehreren Paläſten und erhielt daſelbſt, nach Sangella's Tode, den Bau der Peterskirche übertragen, ſtarb aber in demſelben Jahre 1546. Unter ſeinen vielen Werken zeichnen ſich vorzüglich aus: der Sturz der Giganten, die Erſchaffung Adams, der Bau der Arche Noä und deſſen Opfer, der Sieg und die Taufe Kaiſer Conſtantin's.

Giupana (dalmat. Scipan), eine Gemeinde auf der gleichnahmigen Inſel Dalmatiens an dem Golf von Venedig, zum Raguſaner Kreiſe und Diſtricte gehörig, 2 1/4 Meile von Raguſa, mit einer Pfarre, einem Syndicate und einer Sanitäts-Deputation.

Giuſti (Antonio), geb. 1624 zu Florenz, ein Mahler von großem Genie, und in allen Theilen der Kunſt geübt. Er mahlte Geſchichte, Landſchaften, Thiere und Porträts bis in ſein hohes Alter mit gleich kräftigem Pinſel, gründlicher Zeichnung und trefflichem Colorit; ſtarb 1703.

Giuſtiniani, eine berühmte Familie, die Beſitzungen im Venetianiſchen, Genueſiſchen, Neapel u. Corſica u. die Inſel Chios hatte. Letztere behaupteten ſie v. 1363 bis 1566. Merkwürdig ſind: 1) (Marco Antonio), Doge v. Venedig; folgte 1634 auf Ludwig Contarini, verband ſich mit Kaiſer Leopold I. und Johann Sobieski von Pohlen gegen die Türken und entriß ihnen Morea. Er ſtarb 1688 und Franz Moroſini war ſein Nachfolger. 2) (Pompejo), geb. in Corſica 1569; ergriff ſehr jung die Waffen und erhielt bald ein Regiment als Oberſt im ſpaniſchen Dienſte, worauf ihn der König zum Kriegsrath und Generaladjutanten in den Niederlanden ernannte. Da er bey der Belagerung von Oſtende einen Arm verlor, ließ er ſich einen aus Eiſen verfertigen und erhielt deßhalb den Nahmen Eiſenarm. Nach hergeſtelltem Frieden war er eine Zeit lang Statthalter von Friesland und ging von da in gleicher Eigenſchaft in venetianiſche Dienſte nach Candia. Er befehligte darauf in Friaul, wurde aber bey einer Recognoscirung erſchoſſen. Der Senat von Venedig ſetzte ihm eine Statue zu Pferde. Er ſchrieb in italieniſcher Sprache ein Werk in ſechs Büchern über den flandriſchen Krieg, welches Joſeph Gamburini ins Lateiniſche überſetzte unter dem Titel: Bellum belgicum, Antwerpen 1609, 4.

Giuſtinianiſche Bilderſammlung (Kunſtgeſch.), Gemählde-ſammlung, von einem Marcheſe Giuſtiniani zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhundertes zu Rom angelegt. Viele angeſehene Künſtler damahliger Zeit lieferten für dieſelbe Gemählde. Sie kam 1807 durch die fürſtliche Familie Giuſtiniani nach

Paris, wo sie zum Theil vereinzelt, zum Theil an Bonnemaison im Ganzen verkauft ward. 1815 kaufte sie der König von Preußen, u. sie ist bestimmt, einen Bestandtheil des künftigen Museums zu Berlin zu bilden. Sie enthält 170 sehr werthvolle Gemählde.

Givors (Geogr.), Stadt am Gier u. Rhone im Bezirke Lyon des Depart. Rhone (Frankreich); hat große Glashütte (500,000 Bouteillen, 200 Arbeiter), Handel auf dem Kanale gl. Nahmens, welcher mittelst des Flüßchens Gier die Rhone und Loire verbindet, 1700 Einw.

Givry (Geogr.), Stadt an der Orbize, im Bezirke Chalons sur Saone, Departement Saone und Loire (Frankreich); hat 2600 Ew. und vortreffliches Weinwachs.

Giza (Dschize, Geogr.), 1) Kascheflick in Mittel-Ägypten; hat 102,000 Ew. 2) Hauptort desselben, am Nil, liegt Kairo gegenüber, hat vor sich die Insel Dschesiret el Dahab, Salmiakfabrik, Töpfereyen. In der Nähe die Ruinen des alten Memphis, die großen Pyramiden und die Sphinx.

Gizera, Fluß in Böhmen, der auf dem Riesengebirge entspringt, durch den Bunzlauer Kreis läuft und sich bey Altbunzel in die Elbe ergießt.

Gjabalpe, ein 5,200 Fuß über dem Meere erhabener Berg bey Hallstadt im Traunviertel des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.), auf welchem sich 2 Sennhütten und die Viehställe von Schladminger Bauern befinden. Die Umgebung ist ernst und öde; ungeheure Kalkfelsen u. Schneegebirge umstehen diese Alpe ringsum. Die Alpen-Flora zieht allein in dieser öden Wildniß das Auge auf sich. Der Hinabblick nach dem Spiegel des Hallstädtersees, welcher zauberisch zwischen den Berggipfeln heraufglänzt, ist höchst interessant.

Gjebücki-Moinkir (Num.), kleinste türk. Münze, $\frac{1}{7}$ Pf. werth.

Gjurgjewo oder **Giurgiu** (spr. Dschurdschu, türkisch Zurezo), große Stadt in der Walachey an der Donau, Ruschtschuk gegenüber, der wichtigste Handelsplatz in der Walachey, mit 18,000 Einwohnern, die starken Handel treiben. Hier werden alle Waaren, die auf der Donau ins schwarze Meer oder in den österr. Kaiserstaat gehen sollen, eingeschifft. Die Festung, welche mittelst einer Zugbrücke mit der Donau in Verbindung steht, hat viele Thürme und Retranchements und eine Besatzung von tausend Mann. Im Jahre 1770 wurde diese Festung von den Russen in dem damahligen Türkenkriege eingenommen. Als die Russen sich der Festung näherten, zeigte sich bey dem ersten Retranchement ein türkisches Corps von 10,000 Mann Infanterie, welches die anrückenden russischen Truppen mit einer starken Kanonade empfing, allein es konnte den tapferen Widerstand der Russen nicht aushalten, u. die türkische Cavallerie zerstreute sich bald gänzlich aus einander, die Infanterie warf sich aber in ihr zweytes, mit einem breiten Graben und hohen Walle stark befestigtes Retranchement, woher sie ein heftiges Musketen- und Kanonenfeuer machte. Allein ungeachtet aller Schwierigkeiten u. der hartnäckigen Gegenwehr der Türken wurde dieses Retranchement dennoch nach einer halben Stunde mit stürmender Faust erstiegen, worauf die Türken, nach einem Verluste von 3000 Mann, zuletzt die Stadt selbst räumten und diese den Siegern überließen. Der Citadelle auf der Donauinsel konnte man damahls nichts anhaben, da sie mit 5000 Mann und

30 Kanonen besetzt war. Im Jahre 1771 ertheilte der russische General en chef, Romanzow, dem General Olitz die nöthigen Befehle, sich der Festung zu bemächtigen. Dieser fand vor derselben 10,000 Türken aufgestellt, bemächtigte sich aber dennoch sehr bald des ersten u. zweyten Retranchements und nahm endlich die Festung selbst ein. Der türkische Verlust betrug zwischen 3000 bis 4000 Mann. Auch die Citadelle mußte sich bald auf Capitulation ergeben. Die Russen fanden darin 62 metallene Kanonen, 2 Mörser und ein Magazin von Lebensmitteln und Munition. Den Russen kostete diese Eroberung gegen tausend Mann. Zwar nahm darauf am 9. May ein türkisches Corps die Festung nach einer dreytägigen Belagerung wieder ein, allein als sich im November 1771 die vom General-Lieutenant von Essen detaschirten russischen Truppen näherten, entfiel den Türken der Muth. Fürst Kantemir nahm die Stadt ein und bemächtigte sich auch bald der Festung. Eine schöne Ansicht der Stadt und Festung enthalten Kunike's Donauansichten, mit erläuterndem topographischen, historischen, ethnographischen und pittoresken Text von Dr. Rumy (Wien 1826, Fol.) Nr. 250.

Glace (fr.), 1) Eis; 2) Spiegel.

Glaciren (v. fr.), 1) überhaupt glänzend machen; 2) (Kocht.), Speisen mit einem Überzuge von Gallerte oder einem Gemisch von Zucker u. Eyweiß bedecken; 3) (Zuckerb.), allerley Backwerk mit einem Gemische von Eyweiß, Zucker und Rosen- oder Orangenwasser überziehen und dieses am Feuer abtrocknen lassen; 4) (Weber), einem Zeuge eine sehr glänzende Appretur geben; 5) (Töpfer), so v. w. Glasuren; 6) (Mahler), eine helle durchsichtige Farbe (Glacis, Glasur) auf einen dunkeln Grund auftragen; 7) (Ziegelbr.), den Ziegelsteinen einen glasartigen Überzug geben; es geschieht entweder durch große Hitze, wie dieses bey den Glasziegeln der Fall ist, welche im Brennofen dem Feuer zunächst stehen, oder indem man die getrockneten Ziegelsteine mit Salzwasser bestreicht. In Holland überzieht man die Ziegel mit einer Glasur, wozu 20 Theile Bleyglätte, 3 Th. Braunstein, Wasser und Thon genommen werden.

Glacis, 1) (fr., Kriegsw.), eine von der Contrescarpe oder dem bedeckten Weg an mit einer flachen Abdachung 80—100 Schritt weit sich in das Feld vorlaufende Brustwehr, die den eigenthümlichen Vortheil darbiethet, daß sie nicht so leicht von den feindlichen Stückkugeln abgekämmt werden kann. Man deckt auch offene Caponieren im Graben auf beyden Seiten mit G. 2) (Zuckersf.), eine trichterförmige Erweiterung des Kesselrandes, auf welche der verschüttete Zucker zurückläuft; 3) (Mahler), s. unt. Glaciren 6).

Glád, ein Fürst in Ungarn zur Zeit der Ankunft der Magyaren unter Arpad's Anführung. Er besaß das Land jenseits der Maroſch gegen die Temesch zu. Arpad sandte gegen ihn, von der Insel Csepely aus, Truppen unter drey Heerführern, im Jahre 895.

Gladbach (Geogr), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirkes Düsseldorf, 42,000 Ew., eben und fruchtbar, von der Niers bewässert und mit einer blühenden Industrie, bes. in Leinwand. 2) Kreisstadt darin, an der Niers, 1588 Einw., vorzügliche Fabrikation holländischer Leinwand und schönen Damasts und Zwillichs. 3) Bürgermeisterey im Kreise Mühlheim des preußischen Regie-

rungsbezirkes Kölln, mit 5 Papiermühlen, 2 Pulvermühlen, einer Wollspinnmaſchinenfabrik, einer Potaſchenſiederey, mehreren Kalkbrennereyen und 2608 Einwohnern.

Gladiatoren (röm. Ant.), Männer, die in den Gladiatorſpielen (gladiatorii ludi, g. — a munera), Anfangs blos bey Leichenbegängniſſen, dann zur Volksbeluſtigung, bey verſchiedenen Religionsfeyerlichkeiten, beſonders an den Saturnalien und den Minervenfeſten (ſpäter ſelbſt bey Gaſtmählern), auf Koſten des Staates oder einzelner Magiſtrats- oder Privatperſonen, auf Leben und Tod kämpften; Anfangs Gefangene, Sklaven oder verurtheilte Verbrecher, dann auch Freygeborne, ſpäter ſelbſt Vornehme (ja Kaiſer und Frauen), die es aus Neigung oder um Lohn thaten. Die eigentlichen Gladiatoren wurden von beſonderen Lehrern in beſonderen, vom Staate oder v. reichen Privaten unterhaltenen Schulen (gladiatorii ludi) bey genau beobachteter Diät unterwieſen. Zur Einübung dienten ihnen die batualia. Die vollendeten Lehrlinge ſchwuren dem Laniſta (Lehrer) Gehorſam und Tapferkeit (die ſie gewöhnlich bis zur bewunderungswürdigſten Standhaftigkeit im Tode bewährten). Wollte Jemand ein Gladiatorenſpiel geben (editor; auch munerator, munerarius, dominus), ſo miethete er die G. paarweiſe (wie ſie im Gefechte zuſammenpaßten) dem Laniſta ab, kündigte die Spiele öffentlich an, wobey die Anzahl der G. und die Nahmen der ausgezeichnetſten G. genannt wurden, und am Tage des Gefechtes wurden die G. auf dem Kampfplatze (ein dazu erbautes Amphitheater, ein Theater, ein Circus, ein Forum) in Proceſſion aufgeführt und ihre Waffen unterſucht. Zuerſt hielten ſie eine Art Vorſpiel zum Kampf (praelusio, Spielgefecht), dann begann der ernſtliche Kampf (wobey häufig Wetten eingegangen wurden) mit Drängen, Stich und Hieb. Der ſich als überwunden bekennende Verwundete ſenkte die Waffen, worauf die Zuſchauer (unter ihnen ſpät erſt Frauen) den Daumen niederdrückten, d. h. ihn erhalten wiſſen, oder denſelben in die Höhe ſtreckten, d. h. ſeinen Tod wollten (n. And. umgekehrt). Reckte der G. ſeine Hand in die Höhe, ſo appellirte er dadurch an das Mitleid des Volkes. Beſonders hielten die G. auf Würde der Haltung auch im Fallen. Der todte G. wurde mit Haken von dem Schauplatze durch die Libitina porta (Todespforte) in die Todtenkammer geſchleppt. Den Sieger lohnte ein Palmenzweig, oft mit Lemnisci verziert; häufig auch Geld. Oft ſiegreiche oder alte G. wurden von ihrer Verbindlichkeit befreyt und bekamen einen Stab (rudis) als Zeichen deſſen. Dieſe, bey den Römern ſo beliebten, grauſamen (doch erſt unter den tyranniſchen Kaiſern zum ausſchweifendſten Mordvergnügen ausartenden) G.-ſpiele ſtammen wohl von den Hetruskern, die die Gefangenen auf den Gräbern ihrer Erſchlagenen, zur Verſöhnung der Manen derſelben, tödteten. Die Vorliebe für dgl. Fechterſpiele beſchränkte ſich nicht blos auf den Pöbel; auch denkende Männer nahmen ſie in Schutz, theils als Übungsſchule in der Standhaftigkeit u. Geduld, theils als Mittel zur Unterhaltung des kriegeriſchen Geiſtes. Dagegen lehrt jedoch ſowohl die Natur der Sache ſelbſt, als die Geſchichte der ſpäteren Zeiten, daß dieſelben Spiele zugleich einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf das Gefühl der Menſchlichkeit haben mußten. Auch wurde ihre übertriebene Feyer öfters eingeſchränkt, endlich ihre Aufhebung

von Constantin d. G. verordnet; ganz aufgehoben wurden sie aber erst unter Honorius.

Gladii jus (lat.), 1) eigentlich das Recht, Todesstrafen zu verhängen; dann 2) die hohe Gerichtsbarkeit, welche Verbrecher an Hals und Hand bestraft.

Gladius (lat.), Degen, Schwert.

Gladna, 2 Dörfer in der Krascho-wer Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, im Kapolnaer Proceße od. Comitatsbezirke: a) **Német Gladna** (deutsch Gl.), hat deutsche Ew., eine Localpfarre, Kupferbergwerke, und liegt am Fuße des Berges Bagyesch. b) **Oláh Gladna** (walach. Gl.), walach. Camerald., mit einer eigenen Pfarre, zwischen Bergen und Eichenwäldern, mit Eisengruben und mittelmäßig fruchtbarem Ackerboden.

Gladsheim (heitere Welt, nord. Myth.), der Ort und das herrlichste Gebäude, aus- und inwendig wie das reinste Gold, welches die Götter, als ihr erstes Geschäft, bauten, und wo sie 12 Sitze für sich und einen Ehrensitz für Alvater machten, im Gegensatze zu Vingolf, dem Aufenthaltsorte für Göttinnen, den sie nachher bauten. In G. ist auch Val-hall.

Glänzen, 1) Glanz von sich geben; 2) (Mahler), von Farben, ein lebhaftes Ansehen haben; 3) von einem Gemählde, in welchen sich die Farben wechselseitig heben und durch Blicke und Drucker gehoben werden; die Gemählde des Ruben's zeichnen sich in dieser Hinsicht vorzüglich aus. Bisweilen nimmt man es in übler Bedeutung, wenn in einem Gemählde zu viele Drucker und Blicke sind; 4) (bildlich), Bewunderung und Ehrfurcht erwecken; 5) einer Sache Glanz geben; 6) (Hutm.), die letzte Arbeit an einem aufgestutzten Hute; man bürstet ihn mit Wasser oder Farbenbrühe mittelst der **Glanzbürste** von Haaren wilder Schweine und bügelt ihn alsdann.

Glätte, 1) (Hüttenw. und Töpfer), so v. w. Bleyglätte; 2) die Eigenschaft eines Körpers, welcher glatt ist.

Glätten, 1) überhaupt einer Sache durch Reiben, Pressen, Schlagen u. s. w. eine glatte Oberfläche u. Glanz geben; daher besond. 2) (Papierm.); ehemahls geschah das G. gewöhnlich, indem man jeden Bogen auf eine polirte Marmorplatte, **Glättplatte**, legte und auf beyden Seiten mit einem Läufer oder Glättstein, d. h. einem halbrunden Stück Marmor, Glas oder glasartige Steine rieb. 3) (Kattun- und Leinwandweber); Kattun und Leinwand werden vorher mit Stärken- oder Gummiwasser angefeuchtet und dann auf dem Glätttische geglättet. Dieser Glätttisch ist von einer starken Bohle; auf demselben ist eine 3 Zoll breite, rinnenförmig ausgehöhlte Leiste; über dem Tische ist an der Wand oder dem Balken der Decke eine Prellstange befestiget, an dieser hängt mittelst einer Gabel eine lange, schwere Stange, **Glättstange**, bis auf den Tisch herab, auf der unteren Seite ist in der Glättstange der flache, unten etwas abgerundete Glättstein befestiget. Während der Kattun, welcher auf dem Tische liegt, über die Leiste gezogen wird, schiebt der Arbeiter die Glättstange in der Rinne hin und her; ihre Schwere gewährt den nöthigen Druck. Um diese Arbeit zu erleichtern, hat man die Glättmaschine erfunden, welche auf vier Tischen das Fortrücken des Kattuns, so wie das Hin- und Herschieben der Glättstange bewirkt.

Gläubiger (Rechtsw.), im weiteren Sinne jede Person, welche an eine Andere was immer für eine Forderung zu stellen hat; im **engeren** Sinne heißt man gewöhnlich nur jene so,

welche eine Geldforderung zu ſtellen haben.

Glagolitiſche Sprache, die alte ſlavoniſche heil. Sprache, die Cyrillus, durch Beymiſchung von griechiſchen Buchſtaben, ergänzte.

Glagovacz (lat. Orodinum), Dorf in der Arader Geſpanſchaft, in Oberungarn, jenſeits der Theiß, an der Maroſch, mit deutſchen Einw., die Tabak in großer Menge anpflanzen, und dabey vieles gewinnen. Mancher Bauer bekommt auch 20 bis 30 Centner im Jahre. Auch bauen ſie Kohl und andere Küchengewächſe in Menge an, und verſchaffen ſich damit guten Unterhalt. Hat eine katholiſche Kirche und Pfarre. (Fehlt bey Cruſius und Bályi).

Glamorgan (Geogr.), Grafſchaft im engliſchen Fürſtenthume Wales, an der See; hat faſt 37 (31) Q. M., nördlich gebirgiges, ſüdlich ebenes, fruchtbares, wohl angebautes Land (Garten von Wales), iſt nur von Küſtenflüſſen bewäſſert und von einigen Kanälen, bringt Getreide, Flachs, Obſt, Eiſen, Steinkohlen, ferner Erzeugniſſe der Viehzucht (Schafe); Einw. 82,000, Hauptſtadt: Caerdiff.

Glan (Geogr.), 1) Fluß in der Provinz Niederrhein (Preußen); entſpringt bey Hochen, nimmt die Lauter auf, fällt in die Nahe; 2) Fluß in Steyermark (Kaiſerth. Öſterreich); fällt in die Gurk.

Glandeves (Geogr.), Trümmer einer Stadt im Bezirke Caſtellanne des Dep. Nieder-Alpen (Frankreich); die Stadt wurde durch Überſchwemmung des Var zerſtört, der Biſchofspalaſt ſteht noch, die Einwohner haben ſich zu Entreveaux niedergelaſſen.

Glaneck (Geogr.), 1) Stadt im Kreiſe Klagenfurt, Königreich Illyrien (Kaiſerth. Öſterreich); liegt an der Glan. 2) Schloß bey Salzburg.

Glaneſee (Geogr.), See in Schweden, gebildet von der Motala.

Glans (bot. Nom.), 1) Eichel, Frucht der Eichen; 2) eichelartige Frucht; 3) (röm. Ant.), bleyerne Kugel oder andere, wahrſcheinlich mit Brennſtoffen umgebene Maſſe, mit Schleudern gegen den Feind geworfen.

Glanz, 1) das glänzende Anſehen, welches die Oberfläche einer Sache von Natur hat oder welches ihr durch die Kunſt gegeben wird. Bey Mineralien entſteht der G. durch Zurückwerfung der Lichtſtrahlen, die auf die (natürlich oder künſtlich gemachte) Oberfläche eines Minerals fallen. 2) (Bergb.), ſo v. w. Bleyglanz; 3) eine glaſige, klar geſtoßene Materie, mit welcher geringe Bilder, auch wohl andere Sachen beſtreut werden, nachdem ſie mit einem Firniß beſtrichen worden ſind; 4) (Phyſ.), vgl. Farben (Phyſik).

Glanz-käfer (Zool.), 1) (nitidula Fabr.), Gattung aus der Familie der Aaskäfer; der Fühlerknopf iſt 1—3 gliederig, das Ende der Kinnbacken iſt ausgeſchnitten, Oberkiefer faſt dreyeckig, das 3. Glied der Taſter iſt breit und geſpalten; der Leib flach, eyrund, Halsſchild querliegend und faſt viereckig. Wird auch in die Untergattungen byturus, cercus und nitidula getheilt; dieſe dann kenntlich an der durchblätterten, flachgedrückten, faſt runden Fühlerkolbe am 3. Fingergliede, welches faſt noch einmahl ſo lang iſt, als das folgende, am ſcharfeckigen Halsſchild. Art: zweyblätteriger G. (Doppelpunkt, n. bipustulata), mit 2 blutrothen Punkten auf den ſchwarzen Flügeldecken, Kopf, Fühler, Halsſchild, Füße ſind auch roth. 2) (phalacrus Payk.), Gattung aus der Familie der Buntkäfer; hat

fast halbkugelförmigen Leib, dreygliederige, eyförmige Fühlerkolbe, fast fadenförmige Taster, scharfeckiges Brustschild, zusammengedrückte Füße.

Glanzvogel (galbula Briss., Zool.), Gattung aus der Familie der Kantenschnäbler (Klettervögel bey Cuvier); hat Ähnlichkeit mit dem Eisvogel, langen, geraden, dünnen, vierkantigen, oben scharfen Schnabel, kurze Kletterfüße, mit fast verwachsenen Vorderzehen; lebt einsam in feuchten Wäldern, frißt Insecten; bey Linné unter alcedo.

Glarus (Glaris, Geogr.), 1) Schweizercanton, an St. Gallen, Bündten, Uri und Schwyz grenzend; hat 21 1/4 Q. M., bildet 2 Thäler, umgeben von hohen Alpen (Spitzen: Döbi 11,037 Fuß, Kistenberg 10,698 F., Glärnisch 8900 F. u. a.), bewässert von der Linth, vielen Bächen und Morästen, welche nach und nach ausgetrocknet werden; Seen sind der wallenstädter, klönthaler, diesthaler u. v. a.; Heilbäder sind viele, ohne besonderen Ruf; von Wild gibt es vorzüglich Gemsen, die Berge bringen wenig Metalle, vieles Holz. Die Einwohner (24 — 26,000) sind deutscher Abstammung, bieder, kräftig, einfach, theils reformirter, theils katholischer Confession, nähren sich durch Viehzucht (Verfertigung von Schabziegerkäse), weniger durch Ackerbau, Weberey, Handel (mit Vieh). G. ist rein demokratisch, die oberste Gewalt hat die Landesgemeine (aus allen Klassen zusammengesetzt), der ein Landrath (für verwickelte Fälle) bey- und ein Landammann vorsteht, und welche sich nach dem Glaubensbekenntnisse theilt. Bundescontingent: 482 M. Wappen: rother Schild, worin in grünem Feld St. Fridolin, Schutzheiliger des Cantons, steht. Eintheilung in 15 Tagwen (Gemeinden). 2) Tagwen und 3) Hauptstadt daselbst; liegt unter dem Glärnisch, ist Sitz der Regierungsbehörden, hat Manufacturen in Mousselin, Shawls und dgl. und 3000 Ew. Dabey eine eingezäunte Wiese, auf welcher die Landesgemeinden gehalten werden. 4) (Geschichte). Zu den Zeiten der Römer war G. wahrscheinlich ein Theil von Rhätien, nachher (500 n. Chr.) kam es unter die Herrschaft fränkischer Grafen, die es in späterer Zeit dem Stifte Seckingen überließen, worüber die Kaiser Schirmvögte waren und nach und nach ihre Gewalt so ausdehnten, daß Kaiser Friedrich I. 1173 das Stift bewog, seinen 3. Sohn, den Pfalzgrafen Otto von Burgund, zum Vogt anzunehmen, nach dessen Tode diese Würde dem Grafen von Habsburg und so dem Hause Österreich anheimfiel. Kaiser Albrecht I. ließ sich 1299 vom Stifte förmlich damit belehnen und setzte Landvögte, deren hartes Verfahren M. 1352 vermochte, der Eidgenossenschaft beyzutreten und sich vom Stifte loszukaufen. G. erlangte endlich 1415 vom Kaiser Sigmund die Bekräftigung ihrer Freyheiten. Seitdem hat es die Schicksale der Eidgenossenschaft getheilt (s. unt. Schweiz). Ulrich Zwingli war 1506 in G. als Pfarrer angestellt.

Glas (vitrum), 1) (Chem.), eine durch Schmelzung entstandene glänzende, harte, spröde, mehr oder minder durchsichtige Masse, die, im Verhältnisse ihrer Güte, der Einwirkung der Luft, des Wassers und der meisten Säuren widersteht, durch Hitze aber von Neuem in Fluß kommt. Nur wenige (vulkanischen Ursprunges) sind natürlich, die meisten durch Kunst od. zufälliges Zusammenschmelzen gebildet. Am leichtesten wird dieses durch Zusammenschmelzen von Kieselerde und Kali, oder auch Natrum bewirkt;

doch schmelzen auch diese, so wie Phosphorsäure, Borax und Bleyoxyd mit den meisten übrigen feuerfesten Körpern zu glasartigen Massen (oder G. im weiteren Sinne); alle Metalle aber (Quecksilber ausgenommen) verglasen, für sich oder durch Vermischung, bey starkem, anhaltendem Feuer; eben so schmelzen auch mehrere Steine, Basalt, Schörl, Zeolith, Lasurstein, Granaten, ohne Zusatz zu einem mehr oder minder vollkommenen G. Man unterscheidet hiernach salzige, erdige und metallische Gläser. 2) Das gewöhnliche, zu technischem Gebrauche bereitete, G. ist eine Verbindung von Kieselerde mit Kali oder auch mit Natrum. Mit Kali bereitet, wie in den meisten Ländern geschieht, ist es in seiner völligen Reinheit vollkommen durchsichtig, elastisch, klingend, läßt sich in der Hitze in höchst feine Fäden ziehen, darf aber keinen Überschuß von Kali enthalten, wodurch es nach und nach trübe wird und verwittert; ja durch einen größeren Überschuß von Kali wird die Kieselerde selbst in Wasser löslich. Gehörig bereitet wird es nur von der Flußsäure und ätzendem Kali, in hoher Temperatur von Schwefel- und Phosphorsäure angegriffen. Seine Reinheit kann noch durch Zusätze erhöht werden. So werden die weißen feinen Krystallgläser durch Zusatz von Salpeter, Borax, weißem Arsenik, Bleyoxyd und Braunstein gewonnen. Das gemeine grüne G. wird aus gewöhnlicher Holz- oder Pottasche und Sand bereitet; es hat seine Farbe von den beygemischten Eisentheilen. Überhaupt färben die Metallkalke das G., womit sie zusammengeschmolzen werden, und geben damit die sogenannten Glasflüsse. Durch Zusammenschmelzen von G. und Knochenasche entsteht das Beinglas, durch Zusatz von Bley- oder Zinnoxyd das Email. 3) (Gesch.). Die Erfindung des Glases wird den Phönikiern zugeschrieben. Im Buche Hiob wird des Glases (28. Cap., 17. V.) unter dem Nahmen Sechochit (Luther übersetzt es Demant) als einer sehr werthvollen Masse gedacht. Zuerst wurden die Sidonier im Glasmachen berühmt; die Ägypter vervollkommneten es, indem sie das G. durch Blasen bildeten u. ihm auf einem Drehstuhl Formen gaben und es auch schnitten. Cicero gedenkt zuerst des Glases als einer aus Ägypten kommenden Waare; erst unter Tiberius lernten die Römer selbst G. zubereiten. Merkwürdig ist die religiöse Bedeutung des Glases bey den Druiden, die runder oder linsenförmiger Glaskugeln beym Gottesdienste sich bedienten, die Einige für Zauberzierden, Andere richtiger für Abzeichen der verschiedenen Lehrstufen im Druidenorden halten, und die, nach den verschiedenen Graden, von verschiedenen, einfachen und bunten Farben waren. Die blauen gehörten den vorsitzenden Barden, die weißen den Druiden, die grünen den Ovaten, die dreyfarbigen den Schülern. Die ersten Glasfenster kommen im 3. Jahrhund. vor; doch lassen in Herculanum gefundene platte Stücken G. einen früheren Gebrauch von Glasfenstern vermuthen. Im 6. Jahrhunderte waren sie und zwar die bunten Glasfenster in Frankreich in Kirchen allgemein; um das Jahr 1180 fing man in England an, die Wohnungen der Vornehmen mit Glasfenstern zu versehen. In Frankreich wurden Fenster aus ungefärbtem G. erst im 14. Jahrhunderte gebräuchlich. Die ältesten bekannten Glashütten sind die zu Ende des 13. Jahrh. zu Venedig bestehenden, von da nach Murano verlegten. In England wurde die erste Glashütte 1557 angelegt; Tafelglas zu Spiegeln und Kutschen-

fenstern wurde 1673 in England bereitet, aber erst 1683 machte man den Venetianern das feine G. nach. Unter den übrigen Ländern hat schon seit mehreren Jahrhunderten Böhmen sich durch seine Glaswaaren ausgezeichnet. 4) (Waarenk.). Fast in allen Ländern Europa's wird G. gemacht, doch nur in wenigen zum eigenen Bedarf hinreichend; so führen Portugal, Spanien u. Italien sehr vieles G. aus England, Frankreich, Deutschland, Dänemark und Böhmen ein. Die Waare wird ihrer Güte und dem äußeren Ansehen nach in vier Hauptgattungen getheilt: a) in gemeines grünes u. schwarzes G.; b) in sogenanntes Kreide- oder weißes G.; c) in Krystallglas, und d) in Spiegelglas. Man verfertigt in den Glasfabriken Tafelgläser, Trinkgeschirre, Hänge- und Wandleuchter, Tischaufsätze, optische und physikalische Instrumente, Werkzeuge für die Scheidekünstler und eine Menge anderer Dinge. Vgl. die Zusammensetzungen mit Glas, optische Gläser, Fernrohr, Spiegel u. s. w. 5) So v. w. Trinkgeschirr von Glas; auch 6) so v. w. Perspectiv; 7) (Seew.), die Sanduhr auf den Seeschiffen, durch welche die Ablösung der Wachen bestimmt wird, und die gewöhnlich eine halbe Stunde läuft. Soll sie längere Zeit laufen, so bekommt sie den besonderen Rahmen eines Stunden-, Zwey- oder Vierstundenglases. 8) (G. des Auges, Pferdew.), die durchsichtige Hornhaut.

Glas ätzen, die Kunst auf Glas erhabene oder vertiefte Figuren zu ätzen. Im letzteren Falle überzieht man die Glastafel mit Terpentinöhlfirniß, zu welchem etwas Bleyweiß genommen, läßt sie durch Lampenruß schwarz anlaufen, radirt das Bild so darauf, daß das Glas bloß wird. Dann erwärmt man Flußspath in einem Schmelztiegel, gießt 3/4 seines Gewichtes concentrirte Schwefelsäure darauf und setzt die Glastafel den aufsteigenden Dämpfen so lange aus, bis die Figur eingeätzt ist. Um erhabene Figuren und matten Grund zu bekommen, wird die Zeichnung mit dem Terpentinfirniß gemacht.

Glas-bereitung, s. unt. Glas.

Glaserberg (Geogr.), 1) Berg in Graubündten, hat 9775 Fuß Höhe. 2) Spitze des Eulengebirges.

Glas-fenster. Man verstand lange die Bereitung des Glases, ohne darum Glasfenster zu haben. Die Häuser der Morgenländer hatten gewöhnlich auf der Vorderseite gar keine Fenster, auf der Seite des Hofes waren dieselben entweder mit Vorhängen oder mit einem gewöhnlichen Gitterwerk versehen; im Winter aber überzog man sie mit geöhltem Papier. Die Chinesen bedienten sich zu ihren Fenstern sehr feiner, mit einem glänzenden Lack überzogener Stoffe, in der Folge aber der geschliffenen Austerschalen. Auch verstehen sie die Hörner der Thiere zu großen und dünnen Platten zu verarbeiten, womit sie ihre Fenster versehen. Bey den Römern vertrat der lapis specularis die Stelle des Glases, welcher nach der Beschreibung nichts anderes, als das blätterige Marien- oder Frauenglas war. Indessen ließen vornehme Personen zu Rom die Öffnungen ihrer Badstuben auch mit dünn geschliffenen Agaten und Marmor versehen. Daraus, daß man in der Villa von Pompeji, welcher Ort zu des Titus Zeiten, durch ein Erdbeben versank, Bruchstücke von Glastafeln gefunden, hat man auf den schon damahls eingeführten Gebrauch des Glases zu Fensterscheiben schließen wollen; sichere Nachrichten finden wir aber erst bey Gregor von Tours, woraus erhellet, daß im 3. Jahrhunderte nach Christi Geburt die Kirchen Fenster von

gefärbtem Glase erhielten. In Frankreich bediente man sich Anfangs statt des Glases des Marienglases, des weiß gesottenen Hornes, in Öhl getränkter Papiere und dünn geschabten Leders. Die ältesten noch vorhandenen Glasfenster daselbst sind aus dem zwölften Jahrhunderte, und befinden sich in Kirche zu St. Denis; sie scheinen noch von dem vorigen Gebäude des Tempels aufbewahrt zu seyn, welches der Abt Suger, ein Günstling Ludwig des Dicken, vor 1140 Jahren aufführen ließ. Suger ließ sogar viele Saphire zu Pulver stoßen und unter das Glas mischen, um ihm die Lasurfarbe zu geben. Um das Jahr 1458 rechnete es Äneas Sylvius noch zur größten Pracht, die er in Wien fand, daß die meisten Häuser Glasfenster hatten. Felibien sagt, daß man zu seiner Zeit, d. i. gegen 1490 in Italien runde Glasscheiben in die Fenster einzusetzen, gewohnt gewesen sey. Dagegen hatten in Frankreich im sechzehnten Jahrhunderte zwar alle Kirchen, aber noch wenige Wohnhäuser, Glasfenster.

Glas-fluß, ein Körper, durch dessen Zusatz die Verglasung eines anderen, oder das Schmelzen der Metalle befördert wird; ein gefärbtes Glas, welches gewöhnlich die Farbe der Edelsteine nachahmt und nach denselben benannt wird, Rubin-, Smaragdfluß.

Glasgow (Geogr.), Hptst. u. Universität in Süd-Schottland, am Clydefluß, in 55° 52′ nördl. Breite und 4° 15′ westl. Länge. Die Volksmenge dieser Stadt betrug 1817 in 13,000 Häusern 120,000 Seelen. Die Stadt ist sehr alt, denn schon im Jahre 560 soll hier ein Bisthum errichtet worden seyn. Die Kathedrale ist aber erst 1125 gebaut. Die Universität wurde im Jahre 1450 von König Jacob II. und dem Bischofe Turnbull gestiftet, und ist in neueren Zeiten durch die Vermächtnisse von John Anderson und William Hunter sehr erweitert worden. Anderson's Vermächtniß bezog sich auf die Unterstützung von 81 bedürftigen Jünglingen, die nicht allein auf seine Kosten zu Gelehrten, sondern auch zu Kaufleuten, Landwirthen und Künstlern gebildet werden sollten. William Hunter, nicht weit von Glasgow geboren und auf dieser Universität erzogen, vermachte sein herrliches Museum an die Universität. Man schätzt den Werth des Vermächtnisses auf 150,000 Pf. Sterling. Es enthält diese Sammlung nicht allein alle Arten von Naturalien, anatomische Präparate und Münzen aller Art, sondern auch seine ganze Bücher- u. Handschriftensammlung und eine Menge Originalgemählde der ersten Meister. Das Ganze ist in einem prächtigen und geschmackvollen Gebäude, welches ausdrücklich zu dem Ende errichtet worden, aufgeführt. Die Zahl der Studenten auf dieser Universität betrug 1814 mehr als 1400, worunter über 300 Mediciner waren. Außerdem ist noch in Glasgow ein großes Seminar, worin 520 junge Leute unterwiesen werden. Ein großes königliches Krankenhaus hat in dem letzten Jahre 1267 Kranke aufgenommen und kostete jährl. über 3000 Pf. Sterling. Ein treffliches Irrenhaus ward 1810 von einem gewissen Stark erbaut. Auch die Börsenhalle, das Theater, die Sternwarte, die Reitschule, das Magdalenenspital und das öffentliche Gefängniß sind prachtvolle Gebäude, alle seit den letzten 14 Jahren von demselben Baumeister Stark nach großen Mustern der Antike aufgeführt. Unter andern ist das öffentliche Gefängniß mit einer Säulenhalle verziert, die ganz wie das Parthenion in Athen gebaut ist. Man findet in Glas-

gow eine Bildsäule von Friedrich Wilhelm III. zu Pferde aus Bronze, eine marmorne von Pitt, eine von Bronze, die John Moore, der bey Coruna in Spanien fiel und ein Glasgower von Geburt war, errichtet worden. Auch das Andenken des unsterblichen Nelson ehrten die Einwohner von Glasgow durch Errichtung eines Obelisk von 142 Fuß Höhe. In Glasgow ward 1811 das erste Dampfboot von Heinrich Bell erbaut. Glasgow hat eine dem Handel äußerst günstige Lage. In der Nähe der reichen Steinkohlengruben steht es durch den Clyde mit dem atlantischen Meere, und mit der Nordsee durch den Clyde-Kanal und dem Fluße Forth in Verbindung. In der Mitte des 18. Jahrhundertes war Glasgow der vorzüglichste Stappelplatz für den amerikanischen Tabak, der von hier durch ganz Europa verfahren wurde. In neueren Zeiten hat man sich besonders auf Baumwollenmanufacturen gelegt. In und um die Stadt her sind allein 52 Baumwollenmühlen, die zusammen ein Kapital von einer Million Pfund Sterling gekostet haben. Hierzu kommen mehrere große Spinnereyen und 18 Manufacturen für Baumwollengewebe mit 2800 Weberstühlen, 18 Calicodruckereyen und 39 Glättmaschinen, die durch Dämpfe in Bewegung gesetzt werden. Auch 9 Eisengießereyen sind in Glasgow, so wie eine Menge anderer Manufacturen. Es kommen jährlich 40,000 Orhofte Rohzucker, über 200 Orhofte Rhum, 54,000 Säcke Kaffee und über 30,000 Säcke Baumwolle nach Glasgow, welche von da, zum Theil verarbeitet, ausgeführt werden. Welch ein lebhafter Vertrieb in dieser Stadt ist, kann man schon daraus abnehmen, daß die Einnahme des Postamtes in einem Jahre zwischen 30 und 40,000 Pf. Sterling beträgt.

Glas-hütte, Glas-fabrik, Glas-gewerk, ein Gebäude, worin Glas verfertigt wird, und worin Glaswaaren aufbewahrt werden, nebst allen dazu gehörigen Nebengebäuden.

Glashütte, eine kleine amtssässige Bergstadt an der Müglitz, mit 650 Einwohnern in 160 Häusern, liegt nahe bey Gieß- oder Berggießhübel im erzgebirgischen Kreise, und hat eine Brücke, Feld- und Bergbau, Spinnerey und Strohflechten.

Glashütten (slaw. Skleno), Dorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Barscher Gespanschaft, eine Meile von Schemnitz entfernt, zur Sapensteiner Berg-Cameralherrschaft gehörig (fehlt bey Crusius und Korabinsky), mit den heilsamen und berühmten warmen **Glashüttner Bädern**. Es entspringen hier mehrere warme Hauptquellen am Fuße eines Berges, die zwar gleichen Ursprung im Inneren der Erde verrathen, aber nach Verschiedenheit der chemischen Verhältnisse mit ganz verschiedener Temperatur begabt zu Tage ausbrechen. Die Quellwässer sind alle klar, durchsichtig und mit sehr wenig schwefelichtem Geruche und Geschmacke. (In dem Wegweiser durch Ungarn von Szepeshäzy und Thiele wird irrig behauptet, daß sie vollkommen geruch- und geschmacklos sind). Ungeachtet sich die Klarheit und Wärme des Wassers nicht verändert, führt es doch vielen Tufstein mit sich, der sowohl die Röhren als Bänke in den Badstuben mit einer Steinkruste überzieht. In der Mitte des Hügels, aus welchem jene warmen Quellen entspringen, ist eine von Natur aus lauter Tufstein gewölbte Höhle, die man das **Schwitzloch** nennt. Das Wasser dringt in diese Höhle theils durch die Seitenwände, theils tröpfelt es von oben herab und wird in einem auf dem Boden ausgehauenen Bassin auf-

gefangen. Dieses Wasser ist sehr heiß und von weißlichter Farbe, die Hitze aber in dem Loche so groß, daß selbst Personen von der stärksten Leibesconstitution nicht über eine Viertelstunde auf den oberen Bänken aushalten können. Ungeachtet der großen Hitze spürt man aber doch nicht den geringsten Rauch oder Dampf in dieser Höhle. Dieses Schwitzbad dient in einigen Gattungen der Wassersucht, bey wässerigen Geschwüren und in anderen Krankheiten. Die höchste Temperatur der warmen Quellen findet man in dem Schwitzbade und in der Quelle am Pfarrhofe, wo Hühner abgebrüht und Eyer gesotten werden können. Die mittlere Temperatur beträgt 44° nach Reaumur und das Wasser muß in den Wannen abkühlen, wenn man sich ohne Nachtheil darin baden will. Die Schwere des Wassers ist von jener des destillirten Wassers nicht beträchtlich verschieden. Es gibt wenig kohlensaures Gas, da sich dasselbe schon beym Ausbrechen durch die hohe Temperatur entwickelt, und es erscheinen auch geringere Niederschläge, weswegen die Wäsche lange rein und ungefärbt bleibt. Abgekühlt ersetzt es das gewöhnliche Trinkwasser. Ein Pfund Commerzialgewicht dieses Wassers gibt 500 Gran fixe Bestandtheile, welche aus 225 Gran schwefelsaurem Kalk, 75 Gran schwefelsaurem Natron, 35 Gr. salzsaurem Natron, 130 Gran kohlensaurem Kalk, 20 Gran kohlensaurem Eisen und 15 Gran Kieselerde bestehen. Diese Badewässer gehören in die Klasse der auflösenden Bäder. Man rühmt sie in der Gicht, bey Verhärtungen, Contracturen, Lähmungen, Schwindel, Nieren- und Blasensteinen. Es gibt hier 6 besondere Bäder: a) das Herrenbad, mit 2 geräumigen, lichten, vor aller Zugluft gesicherten Badstuben, wovon jede das nöthige Wasser aus einer besonderen warmen Quelle erhält. b) Das Prinzenbad, mit einem sehr geräumigen Badspiegel, in welchen das Wasser aus einer von dem Herrenbade ganz abgesonderten warmen Quelle geleitet wird. c) Das Kaiserbad, ebenfalls aus einem geräumigen Badspiegel bestehend, welches zum Theil von jener Quelle, aus welcher dem Prinzenbade das Wasser zufließt, zum andern Theile aber aus einer, von allen übrigen ganz abgesonderten Quelle das nöthige Wasser erhält. d) Das Zipferbad, welches sein Wasser aus einer im Bade selbst entspringenden Quelle erhält. e) Das Schwitzbad, welches ganz in Tufstein ausgehauen ist und den Wasserzufluß von der nähmlichen warmen wasserreichen Quelle erhält, welche in das Prinzenbad fließt. Den Rahmen des Schwitzbades hat es von der oben erwähnten in diesem Bade über dem Horizont des Wassers in Tufstein aufwärts ausgehauenen Höhle, Schwitzloch genannt, erhalten, in welche man aus dem Bade auf Stufen ganz bequem gelangen kann, und je höher man hinauf steigt, desto größer und schweißtreibender ist die Hitze. Man kann damit füglich das russische Dampfbad vergleichen. f) Das gemeine Bad, in welches das warme Wasser aus einer besonderen, sehr ergiebigen Quelle geleitet wird, und welches mit einem Schröpfbade verbunden ist. Außer den warmen Quellen, von welchen diese sechs Bäder ihr Wasser erhalten, gibt es noch mehrere andere, worunter vorzüglich jene sehr heiße merkwürdig ist, die gleich unterhalb der Kirchenmauer entspringt. Sie ist nicht sehr ergiebig und ihr Wasser wird zwar gewöhnlich auch in das Prinzenbad geleitet, man kann es aber auf Verlangen auch in ein abgeson-

dertes, vorgerichtetes Wannenbad leiten lassen. — Für Beherbergung und Unterkunft der Badegäste ist gut gesorgt. Es befinden sich hier 40 an Badegäste zu vermiethende, mit Bettstätten, Tischen und Stühlen versehene Zimmer, zu welchen eilf Küchen gehören. Da die königliche Schemnitzer Bergkammer als Eigenthümerinn dieser heilsamen Bäder nicht sowohl Nutzen, als vielmehr das allgemeine Wohl beabsichtigt, so sind die Preise der Wohnzimmer sehr gering und der Badepächter ist für sich allein zur Erhöhung der Miethpreise nicht berechtigt. In dem hier befindlichen, mit mehreren Zimmern versehenen Gasthofe werden die Gäste, die nicht eigene Haushaltung führen wollen, mit Speisen und Getränken für billige Preise gut bewirthet. Zum Besten der Badegäste besoldet die königliche Kammer einen eigenen geprüften Wundarzt. — Dieser Badeort liegt in einer angenehmen und romantischen Gegend und ist mit anmuthigen Spaziergängen versehen. Da derselbe in der Nähe von Schemnitz und Kremnitz liegt, und die Hauptstraße von Schemnitz nach Kremnitz über Glashütten geht, so können die Badegäste bequem in diese zwey Hauptbergstädte des Königreiches Ungarn gelangen, und dort alle Merkwürdigkeiten und Bergwerksgegenstände besehen, und sich mit der Manipulation des gesammten niederungarischen Berg-, Poch-, Hütten- und Münzwesens bekannt machen. 2) (Langeck), Dorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Günser Bezirke, zur Herrschaft Leuka oder Lokenhaus gehörig und ein Filial der Pfarre Leuka, mit deutschen Einwohnern und einer Glashütte zwischen hohen Bergen, unweit vom Markte Leuka.

Glaskopf, werden ein paar Eisenerze genannt, wovon das eine zu dem Rotheisensteine, das andere zu dem Brauneisensteine gehört. Die erstere Art, der **rothe Glaskopf**, heißt auch **Blutstein**; die andere Art, der **braune Glaskopf**, der auf dem Bruche zum Theil faserig und seidenglänzend ist, unterscheidet sich vom vorigen fast nur durch die Farbe. Außerdem gibt es noch eine Art Schwarzeisenstein, mit divergirendem faserigem Bruche, den man unter andern bey Schmalkalden findet, welchen man auch Glaskopf, und zwar, der Farbe wegen, **schwarzen Glaskopf** nennt.

Glas-mahlerey. Diese, wie Morisoli aus einer Stelle des Seneca und Vopiscus Firmius zu erweisen sucht, und wie ein aufgefundenes Bruchstück der Art, welches in Buonarotti's Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro etc. beurtheilt wird, vielleicht wirklich beweist, schon den Alten bekannt gewesene Kunst wurde ehedem angewandt, um die Glasscheiben an Kirchen oder an anderen öffentlichen Gebäuden mit Mahlereyen zu verzieren, welches in Vereinigung mit dem ganzen Style der gothischen Kirchen ein heiliges Halbdunkel über sie verbreitete. Die Farben zu diesen Mahlereyen waren mineralisch oder bestanden aus gefärbtem und fein geriebenem Glase, und wurden entweder auf gewöhnliches durchsichtiges oder auf weiß gefärbtes Glas aufgetragen und im Schmelzofen eingebrannt. In den neueren Zeiten findet man die ersten Spuren dieser Kunst gegen Ende des zehnten oder zu Anfang des 11. Jahrh., wo sie sich wahrscheinlich wieder aus der Zusammenfügung mancherley gefärbter Gläser entwickelte. Albrecht Dürer erwarb sich große Verdienste um sie, und M. Claude, Francese genannt, soll sie 1530 zuerst nach Italien gebracht haben. Seitdem gab es

in Frankreich, Italien und Deutſchland verſchiedene Künſtler in der Glasmahlerey, unter denen Wolfgang Baumgärtner (geſtorben 1761), und Jouffroy Jervaiſe mit Auszeichnung genannt werden. Letzterer ſoll in ſeiner Auferſtehung Chriſti in einer Capelle zu London Alles übertroffen haben, was je in dieſer Art geleiſtet worden. (S. auch Mohn, S.).

Glaſow (Geogr.), 1) Kreis in der ruſſiſch-aſiatiſchen Staathalterſchaft Wiätka, am nördlichſten in derſelben liegend; hat viele kleine Berge, mit dichten Nadelwäldern, große Moräſte, wird bewäſſert von der Kama, Wiätka, Syſola, Dwina u. v. a., iſt kalt, nicht gut zum Getreidebau, bringt vieles Wild (Elennthiere, Luchſe, Wölfe, Bären, vielerley Eichhörnchen u. ſ. w.), bewohnt von Tſcheremiſſen, Wotjäken, zum Theil noch Heiden. 2) Hauptſtadt darin, an der Tſcheppa; hat nur 800 Einw.

Glas-porzellan, auch nach dem Erfinder Reaumurſches Porzellan, iſt Glas, am beſten gemeines grünes Glas, welches man in einer irdenen Kapſel, ganz und gar mit einer Miſchung von feinem Sande und zart geriebenem Gypſe, oder auch nur mit einem von beyden, ſelbſt auch nur mit Kalk oder Kreide umgeben, dem Feuer des Töpferofens ſo lange, als gemeine Töpfergefäße brennen müſſen, ausgeſetzt, und dadurch in eine milchweiße, mehr oder weniger ins Bläuliche fallende porzellanartige Maſſe verwandelt hat.

Glas-ſchleifen (Technol.). Dieſe Operation geſchieht, indem man durch Hülfe gewiſſer, nach verſchiedenen Modellen wohlgerundeten, meſſingenen od. kupfernen Schüſſeln, und vermittelſt des Sandes, Tripels und fein geriebenen Schmirgels, den man auf die Schärfe eines an einer Spille befeſtigten kupfernen Rädchens ſtreicht, allerhand Figuren, Wappen, Schriften u. dgl. ins Glas ſchneidet, und was durchſcheinen oder glänzen ſoll, mit einem bleyernen Rade polirt. Man vermuthet, daß das Glasſchleifen im zwölften od. dreyzehnten Jahrhunderte aufgekommen ſey, als man anfing, Brillen zu machen, zu denen geſchliffene Gläſer nöthig waren.

Glaſur (Technol.), iſt jeder glasartige Überzug auf irdenen Gefäßen, um ihnen dadurch einen Glanz zu geben, und zu verhindern, daß ſie von den hineingegoſſenen Flüſſigkeiten durchdrungen werden. Man kann dazu alle leichtflüſſigen Mineralien nehmen, welche im Feuer verglaſen, als Thon, Bolus, Schlacken, Glas, Glätte, Saflor, Neapolitaniſchgelb, Zinnaſche, Spießglas, Bleyglas, Ochererde, Kupferocher, Eiſenſafran; mit Kupferaſche wird ſie grün, mit Mennige gelb, mit Schmalte und Braunſtein violenblau gefärbt. Alles dieſes wird fein unter einander gerieben, zu Glaſe geſchmolzen, in Kuchen gegoſſen und dann zum Glaſuren verbraucht. Auch aus einer Miſchung von feinem Sande, Bleyaſche, Holzaſche u. Küchenſalz, welches Alles man in einem Keſſel zergehen läßt, kann man eine gute Glaſur bereiten. Die Glaſur aus Bleyglätte kann unter gewiſſen Umſtänden ſehr ſchädlich werden, und iſt um ſo mehr zu vermeiden, da man in neueren Zeiten mehrere Zuſammenſetzungen völlig bleyfreyer Glaſuren erfunden hat. Ungebrannte Waaren werden mit Thonwaſſer befeuchtet, und dann nur mit dem Glaſurpulver beſtreut, welches man die trockene Glaſur nennt; gebrannte Waaren aber werden mit naſſer Glaſur überzogen, indem man das Gefäß entweder in die Glaſurmaſſe eintaucht, oder die Glaſur mit einem Pinſel anſpritzt.

Glatſchachgraben, eine zur Herr-

schaft Greifenburg gehörige Gegend in Kärnthen (Kaiserth. Österr.); mit wenigen Berghäusern, einem Silber- und einem Arsenikbau.

Glatt (Gramm.), Bey- und Nebenwort, welches diejenige Eigenschaft der Oberfläche der Körper ausdruckt, wenn sie von allen fühlbaren Erhöhungen oder Ungleichheiten befreyt ist, im Gegensatze dessen, was rauh ist. Figürlich: a) von fetten flüssigen Körpern, weil sie dem Gefühle glatt vorkommen, von Getränken, welche dem Geschmacke angenehm sind; b) ohne Falten, ohne Krausen, ohne Besetzung, ohne zierliche Erhöhungen; c) ungemodelt; d) ohne Haare; e) im gemeinen Leben schmeichelhaft; f) im gemeinen Leben ebenfalls schön, geputzt; g) für völlig, ganz, so daß nichts zurück bleibt.

Glatt (Geogr.), 1) Amt im Fürstenthume Hohenzollern-Sigmaringen, mit dem Amtssitze gl. Nahmens; hat 900 Einwohner. 2) Fluß im Königreiche Würtemberg; entspringt auf dem Schwarzwalde, fällt in den Neckar. 3) Fluß in der Schweiz; entspringt beym Fichtenthal, geht durch den Greifensee, ergießt sich beym Dorfe gleichen Nahmens in den Rhein. Ist 1812 zum großen Nutzen der Gegend eingedämmt worden.

Glatteis (Phys.), entsteht, wenn nach heftigem Froste Thauwetter mit einem gelinden Regen od. sogenannten Naßniedergehen eintritt, und besteht in einer dünnen, glatten Eisrinde, welche das Steinpflaster und überhaupt jeden Weg überzieht. Die Entstehung dieses Phänomens hat folgenden Grund. Die atmosphärische Luft nimmt, wenn das Thauwetter eintritt, die durch Winde herbeygeführte Wärme zuerst an, das Steinpflaster und der hart gefrorne Erdboden dagegen erst später. Während also die Luft schon über dem Gefrierpunkte erwärmt ist und den Regen in Tropfen herabfallen läßt, ist der Erdboden noch so kalt, daß das Wasser, welches mit ihm in Berührung kommt, seinen Wärmestoff an ihn verliert und zu Eis wird. Ist dagegen die erwärmte Luft erst einige Zeit über die noch starrende Erde hingestrichen, so setzt sie allmählig so vielen Wärmestoff an dieselbe ab, daß sie ebenfalls aufthauet, und dann kann kein Glatteis mehr entstehen.

Glatz (Jakob), k. k. Consistorialrath (und bis 1816 auch zweyter evang. Prediger) Augsb. Conf. in Wien, geboren zu Poprad in der Zips am 17. November 1776. Im 13. Jahre seines Alters kam er an das Lyceum zu Käsmark, von hier ging er, um die ungarische Sprache zu erlernen, auf ein Jahr nach Miskolcz, woher er noch auf ein Jahr nach Käsmark zurückkehrte. Das folgende Jahr begab er sich nach Preßburg und studirte an dem dasigen evang. luther. Lyceum unter den gelehrten Professoren Sabel, Fabri und Strecsko. Er gründete hier unter den Studenten eine deutsche Gesellschaft, welche die Übung im deutschen Style zur Absicht hatte. Im J. 1795 ging er nach Jena, und hörte hier die Professoren Griesbach, Paulus, Schütz, Fichte, Schmid, Woltmann, Lange, Loder. Auch war er Mitglied des Langischen Prediger- und des Schmid'schen katechetischen Institutes, und predigte und katechisirte fleißig in und um Jena. Zu Ende des Jahres 1797 trug ihm Salzmann eine Erzieherstelle in seinem Institute zu Schnepfenthal an, die Glatz annahm. Er blieb beynahe sieben Jahre in Schnepfenthal. Seine Landsleute Josephi und Bredeczky waren in Jena seine vertrautesten Freunde. Zu Ende des Jahres 1803 erhielt Glatz einen Ruf nach Wien als Oberlehrer der dasigen protestan-

tiſchen Schulanſtalt, den er annahm. Er verließ zu Anfange des Jahres 1804 Schnepfenthal und trat im May deſſelben Jahres ſeine Stelle in Wien an. Im folgenden Jahre nahm er die ihm angebothene Stelle des Vicars und Katecheten an der evang. Gemeinde A. C. zu Wien an. Noch in demſelben Jahre wurde er von dieſer Gemeinde zu ihrem zweyten Prediger erwählt und in dem darauf folgenden vom Kaiſer zum Conſiſtorialrathe ernannt. In den Jahren 1811 und 1812 war er Redacteur der Annalen der öſterr. Literatur u. Kunſt. Im J. 1816 dankte er als Prediger ab, blieb aber nach dem Wunſche Sr. k. k. Majeſtät ferner Conſiſtorial-Rath. Er iſt ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller im Fache der Jugend- u. Erbauungsſchr. Folgendes Verzeichniß iſt keineswegs vollſtändig: Einige Züge aus dem Charakter Johann Zacharias Weſters aus Käsmark in Ungarn, eines viel verſprechenden zu früh verſtorbenen Mannes, Schnepfenthal in der Buchdruckerey der Erziehungsanſtalt, 1798, 8.; der alte Jakob und ſein Sohn, Leipzig 1799, 8.; Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal, in 3 Bändchen, oder Erzählungen für die zärtere Jugend, m. Kupfern, Leipz. in J. B. C. Fleiſcher's Buchhandlung (1801), 8., I. p. 220, II p. 238, III. p. 310; Merkwürdige Reiſen in fremde Welttheile, zunächſt für die jüngere Jugend herausgegeben. 4 Theile, Fürth, im Induſtrie-Comtoir, 1802—1804, kl. 8., I. p. 240, II. p. 237, III. p. 226, IV. p. 266; Iduna, ein moraliſches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend, 2 Bändchen, m. Kupfern, Frankfurt am Main bey Friedrich Wilmanns 1803, 8., I. p. 269, II p. 263; n. Auflage 1806, 8., ebendaſelbſt, neueſte Auflage 1816, 8.; Vater Traumann, ein Leſebuch zunächſt für Bürgerſchulen, auch bey dem Privat-Unterrichte brauchbar, Seitenſtück zu Thiemen's Gutman, Schnepfenthal, in der Buchdruckerey und Buchhandlung der Erziehungsanſtalt, 1803, 8., p. 270; Naturhiſtoriſches Bilder- und Leſebuch, oder Erzählungen über Gegenſtände aus den drey Reichen der Natur, nebſt 300 illuminirten Abbildungen von Horny, und einer Erklärung derſelben in Verſen, Jena, bey Friedrich Frommann (1803), 8., p. 260, neue Auflage 1807, 8.; A B C- und Leſebuch, ein Vorläufer zu Stille's Erzählungsbuche, dem rothen Buche und dem Unterhaltungsbuche der kleinen Familie von Grünthal, 3 Hefte, Wien 1804, 8., I. p. 78, II. p. 96, III. p. 95; Theodor's und Emilien's unterhaltendes Leſebuch, ein Geſchenk für gute Söhne und Töchter, Wien 1805, 8., p. 255; Taſchenbuch für die deutſche Jugend, zur Unterhaltung, Belehrung und Veredlung, Fürth im Induſtrie-Comtoir 1803, 12., p. 256, zweytes Bändchen, ebend. 1804, 12., drittes Bdchen., ebend. 1805; 12.; Theone, ein Geſchenk für gute Töchter zur Weckung ihres ſittlichen und religiöſen Gefühles, 2 Bde., Frankfurt a. M. bey Fr. Wilmanns, Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach, 1806, 8., I. p. 323, II. p. 348, neue Auflage 1815, 8; Handbuch von Erzählungen für das Kindesalter vom vierten bis zum ſiebenten Jahre, zum Gebrauche für Mütter und Kinderfreunde, eine Auswahl kleiner Geſchichten für kleine Kinder aus den Schriften mehrerer Jugendfreunde getroffen und herausgegeben, 3 Thle., Leipzig bey J. C. Fritſch, 1806, 12., I. p. 216, II. p. 220, III. p. 175; Die frohen Kinder, oder Erzählungen und Bilder aus

der Kinderwelt (franz. Les enfans joyeux, ou historiettes et figures du monde des enfans d'après l'allemand par Mr. l'Abbé Libert), Wien bey Geiſtinger (1806), 4., S. 132; Betrachtungen über Gegenſtände der Religion, der Sittenlehre und des menſchlichen Lebens, Jena bey Friedrich Frommann 1806, 8., p. 206; Von der Pflicht, für das Leben und die Geſundheit unſerer zarten Kinder zu ſorgen, und über die Pflicht der Wohlhabenden in Zeiten des Mangels und der Noth, zwey Reden, gehalten vor der Evang. Gemeinde Augsb. Conf. in Wien, zum Beſten der Armen gedruckt, Wien 1806, 8., p. 46; Der weiſe Chriſt in böſen Tagen, oder Pflichten und Troſt eines Chriſten in ausgearteten, gefahrvollen und traurigen Zeiten, in einigen Kanzelreden mit Rückſicht auf das gegenwärtige Zeitalter, Wien bey Anton Doll, 1808, 8., p. 213; Neues Bildercabinet, ein Bilder- und Leſebuch zur Belehrung und Unterhaltung für Söhne und Töchter, m. 15 K., Wien 1809, 8.; Woldemars Vermächtniß an ſeinen Sohn, Tübingen bey Cotta 1808, 8., 2. Auflage 1816, 8.; Roſaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, oder Worte einer guten Mutter an den Geiſt und das Herz ihrer Töchter, Leipzig bey Leo, 1808, 8., mit 4 Kupfern, 2. Auflage, 1816, 8.; Kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend beyderley Geſchlechtes, Leipzig 1809, 8.; Das goldene A B C für Kinder, die ſchon leſen können, Nürnberg bey Campe 1809, 8.; Neue Familiengemählde und Erzählungen für die Jugend, Wien bey Degen 1809, 2 Bde., 8.; Neues Bildercabinet, Wien 1809, 8.; Die erzählende Mutter, oder kurze Geſchichten für Kinder von 2—4 Jahren, Leipz. bey Leo, 1810, 8.; Franz von Lilienfeld, oder der Familienbund, ein Buch für deutſche Söhne und Töchter zur Weckung ihres Sinnes für ſtille Häuslichkeit und deutſche Redlichkeit und Treue, Leipzig bey Leo, 1810, 350 S., 8.; Lina's erſtes Leſebuch, Frankfurt am M. bey Wilmanns, 1810, 8., Die frohen Abende, oder Erzählungen eines Vaters im Kreiſe ſeiner Kinder, m. 10 illum. K., Leipzig bey Fleiſcher 1810, 8.; Die Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre, anſchaulich dargeſtellt in einer Familiengeſchichte, Amſterdam, im Kunſt- und Induſtrie-Comtoir 1810, 2 Thle., 8.; Die Bilderwelt, ein unterhaltendes und belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit erklärenden Erzählungen, in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, ungariſcher Sprache, Wien bey Anton Doll, 2 Bde., 1811, 4.; Troſtbuch für Leidende, Wien bey Anton Doll 1813, 8.; Beyſpiele von Leidenden, Wien 1815, 8.; Andachtsbuch für gebildete Familien, ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes, Wien bey Gamesina 1815, XL u. 327 S., 8.; Religionsvorträge mit Rückſicht auf den Geiſt und die Erſcheinungen der Zeit, Wien 1815, 8.; Gutmanns Bibliothek für deutſche Töchter, Wien bey Anton Doll 1816, 4 Bände, 8.; Minona, ein unterhaltendes Leſebuch für junge Mädchen von 7 bis 12 Jahren, n. Aufl. 1815, 8.; Die guten Kinder, eine kleine Familiengeſchichte für Kinder, Wien 1815, 8.; Kleine Erzählungen für Knaben und Mädchen (mit franzöſ. Überſetzung von Libert), Wien 1815, 8.; Unterhaltungen eines Vaters mit ſeinen Kindern über Gott und göttliche Dinge, Wien 1816, 8.; Langsdorfs Reiſe um die Welt, für die Jugend bearbeitet, Wien 1816, 8.; Neue Jugendbibliothek, oder belehrende und angenehme Unterhaltungen

für die Jugend, Wien bey Heubner 1817, 6 Bändchen, 8.; Lina's zweytes Lesebuch, Wien bey Haas 1818, 8.; Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österr. Staaten im Jahre 1817, Wien bey Gerold 1818, 254 S., 8.; Sammlung einiger Jubelpredigten, gehalten bey der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den kais. österr. Staaten, Wien bey Gerold 1818, 8.; Beicht- und Communionbuch für evangelische Christen, Wien 1821, 8.; Aurora, ein Taschenbuch für Deutschlands Frauen Leipzig 1825, 1826, 1827, u. s. w. (Die in den letzten Jahren erschienenen Glazischen Jugendschriften setzen wir als bekannter voraus). G. war auch Mitarbeiter an der Jugendzeitung von Dolz in Leipzig, an der pädagogischen Bibliothek v. Gutsmuths in Schnepfenthal, an den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, an Andre's Hesperus in Prag u. s. w. und gab auch zwey Jahrgänge des österreichischen Toleranzbothen in der Rehmschen Buchhandlung in Wien heraus. Sein Porträt ist in Kupfer gestochen.

Glau, Fluß in Kärnthen (Kaiserthum Österr.); der südwärts zwischen dem Ossiacher und Werdtsee entspringt u. ostsüdwärts unweit S. Jacob in den Gurk fällt.

Glauber, 1) (Joh. Rudolph), ein deutscher Alchymist, geb. zu Anfang des 17. Jahrh., ließ sich nach großen Reisen zu Amsterdam als praktischer Arzt nieder, wo er 1668 starb. Über seine Entdeckungen in der Chemie s. d. folg. Art. Seine Schriften erschienen gesammelt unter dem Titel: Opera chimica, Frankf. 1658, 2 Bde., 4. 2) (Johann), Mahler aus Utrecht, geb 1646, st. zu Amsterdam 1726; mahlte, wie sein Lehrer Berghem, vorzüglich Landschaften und radirte auch einige Blätter. 3) (Joh. Gottl.), des Vorigen Bruder, geb. zu Utrecht 1657, starb zu Breslau 1703; ein großer Landschaftsmahler, dessen Figuren und Thiere sich durch richtige Zeichnung und treffliches Colorit auszeichnen.

Glauberisches Wundersalz (schwefelsaure Soda), hat diesen Nahmen von seinem Entdecker J. R. Glauber (st. 1668), eines um die Chemie verdienten deutschen Arztes, dem man außer dieser Entdeckung noch die bessere Einrichtung der Öfen, die Abkürzung mehrerer chemischen Arbeiten, die Bereitung des rauchenden Salpetergeistes durch Vitriolöhl verdankt. Glauber erfand dieses Salz zufällig, als er Kochsalz vermittelst der Vitriolsäure zersetzte, um die rauchende Salzsäure zu destilliren. Natürlich findet man es theils aufgelöst in mineralischen Wassern, theils trocken. Es besteht aus Schwefelsäure mit 1/3 Soda (feuerbeständigem mineral. Laugensalze) verbunden. Es muß gereiniget und krystallisirt werden, ehe man es brauchen kann. Das Meiste aber wird durch die Kunst verfertiget. Es ist eines der besten gelinde abführenden, auflösenden und zugleich kühlenden Mittel, von bittersalzigem kühlenden Geschmacke.

Glaucha (Geogr.), 1) Vorstadt von Halle, woselbst Francke das später so berühmt gewordene hallesche Waisenhaus anlegte. 2) Residenz einer Linie des fürstlichen und gräflichen Hauses Schönburg-Hinterglaucha im sächsischen Erzgebirge, mit 750 Häusern und 4000 Einwohnern, an der schneebergschen Mulda, mit dem Schlosse Schöneburg genannt. Es sind hier große Fabriken in Tuch, Nadeln, Zinn, Leder u. s. w. Die Stadt heißt auch Glauchau, ist der Sitz des gemeinschaftlichen schönburgischen Con-

ſtoriums und der Regierung. 3) Eine kleine Stadt des Regierungsbezirkes Merſeburg bey Freyburg an der Unſtrut.

Glaucus, ein Fiſcher aus Anthedon in Böotien, der nicht lange vor Äſchylus unter die Volksgötter aufgenommen u. dem als Meergott auch die Gabe der Prophezeyhung beygelegt wurde; daher Apollonius ihn ſchon den Argonauten am myſiſchen Geſtade weiſſagen läßt.

Glavaticich (ſpr. Glawaticitſch), in Dalmatien, Cattaro-Kreiſe und Diſtricte, ein Dorf unter der Pretura Cattaro, auf einem Berge, deſſen Fuß von Feldern umgeben iſt, die von den Einwohnern gebaut werden, und wovon dieſe, und zum Theil auch von der Viehzucht, leben, 8 Meilen von Cattaro entfernt (Kaiſerth. Öſterr.).

Glaz, Grafſchaft (ehemahl.), zwiſchen Böhmen, Schleſien und Mähren, im preußiſchen Regierungsbezirke Breslau, enthält 30 Q. M., 93,200 Ew., und iſt mit den angenehmſten Abwechslungen von Bergen und Thälern, Wäldern und Wieſen, Feldern und Bächen verſehen. Friedrich II., König von Preußen, eroberte ſie 1742, und ſie iſt ihm und ſeinen Nachkommen in dem darauf erfolgten berliner Frieden auf ewig abgetreten worden. Die Hauptſtadt gl. Nahmens an der Neiße, zwiſchen zwey hohen befeſtigten Bergen, der alten und neuen Feſtung, hat 651 Häuſer, 5480 Einwohner, 15 katholiſche und evangeliſche Kirchen, katholiſches Gymnaſium, Waſſerkunſt und Handel mit Leinwand u. Leder. Die Stadt wird im Winter erleuchtet.

Gledén (walach. Glegyin), Dorf in der ſiebenbürgiſchen Militärgrenze, in der Koloſcher (Klauſenburger) Geſpanſchaft des Großfürſtenthumes Siebenbürgen (Kaiſerth. Öſterr.), zum zweyten walachiſchen Grenz-Regiments-Cantone Nr. XVII gehörig, oberhalb Monor, 4 Stunden von Szász-Regen, mit 114 Häuſern.

Gleditſch (Joh. Theodor), geb. zu Leipzig 1714; zeichnete ſich bald als Botaniker aus, indem er durch Vertheidigung des Linnéſchen Sexualſyſtemes gegen Siegesbeck Linné's Freundſchaft ſich erwarb. Früher als Aufſeher des Gartens des Grafen von Zithen zu Trebnitz angeſtellt, deſſen Catalogus plantarum er Leipzig 1736 beſchrieb, ging er 1740 als Kreisarzt nach Lebus und promovirte 1742 zu Frankfurt a. der Oder. Bald aber wendete er ſich einzig dem botaniſchen Studium zu, erhielt zu Berlin die Aufſicht über den botaniſchen Garten, ward Akademiker und hielt zugleich daſelbſt Vorleſungen; ſtarb daſelbſt 1786. In der Sammlung der Schriften der königl. Akademie zu Berlin finden ſich von ihm mehrere intereſſante Abhandlungen. Von ſeinen übrigen Schriften ſind folgende die vorzüglichſten: Methodus fungorum, Berlin 1753; Systema plantarum a staminum situ, Berlin 1764; vermiſchte phyſikaliſch-, botaniſch-ökonomiſche Abhandlungen, 3 Bände, Halle 1765 — 66; ſyſtematiſche Einleitung in die Forſtwiſſenſchaft, 2 Thle., Berlin 1774 — 75; phyſikaliſch-ökonomiſche Betrachtung über den Haideboden in der Mark Brandenburg, deſſen Erzeugung, Zerſtörung und Entblößung des darunter ſtehenden Flugſandes u. ſ. w., Berlin und Leipzig 1782. Nach ſeinem Tode erſchienen noch von C. A. Gerard herausgegeben: vermiſchte ökonomiſche und botaniſche Abhandlungen, 3 Bde., Berlin 1789.

Gleditſchia (g. L.), Pflanzengattung, nach dem Vorigen benannt, aus

der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen mit fast regelmäßigen Corollen, freyen Staubfäden, zur Polygamie, Diöcie des Linnéischen Systmes gehörig. Bekannteste Art: g. triacanthos, hoher, dorniger, nordamerikanischer, bey uns ausdauernder, durch schöne Belaubung gezierter Baum.

Gleich, in dreyfacher Gestalt üblich: I) Als ein Bey- und Umstandswort, 1) gerade, und zwar eigentlich, den kürzesten Weg zwischen zwey Punkten zu bezeichnen: a) Im Gegensatze dessen, was krumm ist; b) von der Richtung als ein Umstandswort allein; c) von der Oberfläche, ohne merkliche Erhabenheiten, für eben. 2) Einerley Wesen, Beschaffenheit und Umstände habend: a) überhaupt für ein oder eben derselbe, so, daß aller, oder doch merklicher Unterschied dadurch ausgeschlossen und geläugnet wird; b) von der völligen Übereinstimmung einiger Umstände, welche aus dem Zusammenhange ersehen werden müssen, so, daß aller, wenigstens aller merklicher Unterschied zwischen diesen Umständen verneint wird; c) von einiger Übereinstimmung entweder der allgemeinen Beschaffenheit mehrerer Dinge, od. auch nur einiger Umstände derselben, für ähnlich, besonders von der Übereinstimmung in den Gesichtszügen. II) Als ein Umstandswort allein, 1) eine völlige, oft aber nur einige Übereinstimmung der Umstände zu bezeichnen, für eben so, und gern in Verbindung mit anderen Umstandswörtern. 2) Für genau gerade, und zuweilen auch einen Ort genau zu bestimmen. 3) Als ein Umstandswort der übereinstimmigen Zeit, und zwar: a) etwas zu bezeichnen, welches genau, oder unmittelbar zu der bestimmten Zeit geschieht, oder geschehen soll; b) für eben damahls; c) für eben oder eben jetzt; d) von einer den Augenblick, eben jetzt vergangenen Zeit; e) den nächsten Augenblick der folgenden Zeit zu bezeichnen, für: in sehr kurzer Zeit. III) Als ein Bindewort in Gesellschaft mit den Bindewörtern ob und wenn, da es einen Gegensatz begleitet.

Gleich, 1) (Joseph Aloys), geb. 1772 zu Wien, Theaterdichter der Josephstädter Bühne daselbst; schrieb: Herald, oder der Kronenkrieg, eine nordische Erzählung, Kaschau 1794; Bodo und seine Brüder, ein Familiengemählde, 2 Bde., Leipzig 1803; die Löwenritter, Schauspiel, Wien 1803; komische Theaterstücke, Brünn 1821, u. a. m. 2) (Friedr.), ein ästhetischer deutscher Schriftsteller, geboren 1782 zu Landshut in Schlesien, der in Greifswalde studirte, durch Reisen in Norddeutschland und Italien sich eine vielseitige Bildung verschaffte, Vieles, besond. aus der franz. Sprache in die deutsche übertrug, das literarische Wochenblatt unternahm, manche, die Zeiten launig und antimystisch berührende Aufsätze in viel gelesenen Blättern zerstreute, auch das Leben Guido's bey Hermann in Frankfurt am Main erscheinen ließ.

Gleichen (Ernst, oder nach Anderen Ludw., Graf von), aus einem ehedem sehr berühmten, jetzt aber erloschenen deutschen Geschlechte, folgte dem heil. Kreuze nach Palästina, focht wider die Türken und fiel in Gefangenschaft. Eines Tages, so erzählt die unverbürgte Sage, erblickte ihn auf einem Spaziergange, als der Unglückliche am Wege arbeitete, die Tochter des Sultans, u. von Mitleid und Liebe gerührt, versprach sie, ihn zu befreyen und sein Schicksal zu theilen, wenn er sie zum Weibe nehmen und mit ihr entfliehen wolle. Vergebens wendete er ihr ein, daß er daheim Weib und Kinder habe. Die an die Sitte ihres Volkes gewöhnte Fürstinn findet darin kein

fenstern wurde 1673 in England bereitet, aber erst 1683 machte man den Venetianern das feine G. nach. Unter den übrigen Ländern hat schon seit mehreren Jahrhunderten Böhmen sich durch seine Glaswaaren ausgezeichnet. 4) (Waarenk.). Fast in allen Ländern Europa's wird G. gemacht, doch nur in wenigen zum eigenen Bedarf hinreichend; so führen Portugal, Spanien u. Italien sehr vieles G. aus England, Frankreich, Deutschland, Dänemark und Böhmen ein. Die Waare wird ihrer Güte und dem äußeren Ansehen nach in vier Hauptgattungen getheilt: a) in gemeines grünes u. schwarzes G.; b) in sogenanntes Kreide- oder weißes G.; c) in Krystallglas, und d) in Spiegelglas. Man verfertigt in den Glasfabriken Tafelgläser, Trinkgeschirre, Hänge- und Wandleuchter, Tischaufsätze, optische und physikalische Instrumente, Werkzeuge für die Scheidekünstler und eine Menge anderer Dinge. Vgl. die Zusammensetzungen mit Glas, optische Gläser, Fernrohr, Spiegel u. s. w. 5) So v. w. Trinkgeschirr von Glas; auch 6) so v. w. Perspectiv; 7) (Seew.), die Sanduhr auf den Seeschiffen, durch welche die Ablösung der Wachen bestimmt wird, und die gewöhnlich eine halbe Stunde läuft. Soll sie längere Zeit laufen, so bekommt sie den besonderen Rahmen eines Stunden-, Zwey- oder Vierstundenglases. 8) (G. des Auges, Pferdew.), die durchsichtige Hornhaut.

Glas ätzen, die Kunst auf Glas erhabene oder vertiefte Figuren zu ätzen. Im letzteren Falle überzieht man die Glastafel mit Terpentinöhlfirniß, zu welchem etwas Bleyweiß genommen, läßt sie durch Lampenruß schwarz anlaufen, radirt das Bild so darauf, daß das Glas bloß wird. Dann erwärmt man Flußspath in einem Schmelztiegel, gießt 3/4 seines Gewichtes concentrirte Schwefelsäure darauf und setzt die Glastafel den aufsteigenden Dämpfen so lange aus, bis die Figur eingeätzt ist. Um erhabene Figuren und matten Grund zu bekommen, wird die Zeichnung mit dem Terpentinfirniß gemacht.

Glas-bereitung, s. unt. Glas.

Glaserberg (Geogr.), 1) Berg in Graubündten, hat 9775 Fuß Höhe. 2) Spitze des Eulengebirges.

Glas-fenster. Man verstand lange die Bereitung des Glases, ohne darum Glasfenster zu haben. Die Häuser der Morgenländer hatten gewöhnlich auf der Vorderseite gar keine Fenster, auf der Seite des Hofes waren dieselben entweder mit Vorhängen oder mit einem gewöhnlichen Gitterwerk versehen; im Winter aber überzog man sie mit geöhltem Papier. Die Chinesen bedienten sich zu ihren Fenstern sehr feiner, mit einem glänzenden Lack überzogener Stoffe, in der Folge aber der geschliffenen Austerschalen. Auch verstehen sie die Hörner der Thiere zu großen und dünnen Platten zu verarbeiten, womit sie ihre Fenster versehen. Bey den Römern vertrat der lapis specularis die Stelle des Glases, welcher nach der Beschreibung nichts anderes, als das blätterige Marien- oder Frauenglas war. Indessen ließen vornehme Personen zu Rom die Öffnungen ihrer Badstuben auch mit dünn geschliffenen Agaten und Marmor versehen. Daraus, daß man in der Villa von Pompeji, welcher Ort zu des Titus Zeiten, durch ein Erdbeben versank, Bruchstücke von Glastafeln gefunden, hat man auf den schon damahls eingeführten Gebrauch des Glases zu Fensterscheiben schließen wollen; sichere Nachrichten finden wir aber erst bey Gregor von Tours, woraus erhellet, daß im 3. Jahrhunderte nach Christi Geburt die Kirchen Fenster von

gefärbtem Glase erhielten. In Frankreich bediente man sich Anfangs statt des Glases des Marienglases, des weiß gesottenen Hornes, in Öhl getränkter Papiere und dünn geschabten Leders. Die ältesten noch vorhandenen Glasfenster daselbst sind aus dem zwölften Jahrhunderte, und befinden sich in Kirche zu St. Denis; sie scheinen noch von dem vorigen Gebäude des Tempels aufbewahrt zu seyn, welches der Abt Suger, ein Günstling Ludwig des Dicken, vor 1140 Jahren aufführen ließ. Suger ließ sogar viele Saphire zu Pulver stoßen und unter das Glas mischen, um ihm die Lasurfarbe zu geben. Um das Jahr 1458 rechnete es Äneas Sylvius noch zur größten Pracht, die er in Wien fand, daß die meisten Häuser Glasfenster hatten. Felibien sagt, daß man zu seiner Zeit, d. i. gegen 1490 in Italien runde Glasscheiben in die Fenster einzusetzen, gewohnt gewesen sey. Dagegen hatten in Frankreich im sechzehnten Jahrhunderte zwar alle Kirchen, aber noch wenige Wohnhäuser, Glasfenster.

Glas-fluß, ein Körper, durch dessen Zusatz die Verglasung eines anderen, oder das Schmelzen der Metalle befördert wird; ein gefärbtes Glas, welches gewöhnlich die Farbe der Edelsteine nachahmt und nach denselben benannt wird, **Rubin-, Smaragdfluß**.

Glasgow (Geogr.), Hptst. u. Universität in Süd-Schottland, am Clydefluß, in 55° 52′ nördl. Breite und 4° 15′ westl. Länge. Die Volksmenge dieser Stadt betrug 1817 in 13,000 Häusern 120,000 Seelen. Die Stadt ist sehr alt, denn schon im Jahre 560 soll hier ein Bisthum errichtet worden seyn. Die Kathedrale ist aber erst 1125 gebaut. Die Universität wurde im Jahre 1450 von König Jacob II. und dem Bischofe Turnbull gestiftet, und ist in neueren Zeiten durch die Vermächtnisse von John Anderson und William Hunter sehr erweitert worden. Anderson's Vermächtniß bezog sich auf die Unterstützung von 81 bedürftigen Jünglingen, die nicht allein auf seine Kosten zu Gelehrten, sondern auch zu Kaufleuten, Landwirthen und Künstlern gebildet werden sollten. William Hunter, nicht weit von Glasgow geboren und auf dieser Universität erzogen, vermachte sein herrliches Museum an die Universität. Man schätzt den Werth des Vermächtnisses auf 150,000 Pf. Sterling. Es enthält diese Sammlung nicht allein alle Arten von Naturalien, anatomische Präparate und Münzen aller Art, sondern auch seine ganze Bücher- u. Handschriftensammlung und eine Menge Originalgemählde der ersten Meister. Das Ganze ist in einem prächtigen und geschmackvollen Gebäude, welches ausdrücklich zu dem Ende errichtet worden, aufgeführt. Die Zahl der Studenten auf dieser Universität betrug 1814 mehr als 1400, worunter über 300 Mediciner waren. Außerdem ist noch in Glasgow ein großes Seminar, worin 520 junge Leute unterwiesen werden. Ein großes königliches Krankenhaus hat in dem letzten Jahre 1267 Kranke aufgenommen und kostete jährl. über 3000 Pf. Sterling. Ein treffliches Irrenhaus ward 1810 von einem gewissen Stark erbaut. Auch die Börsenhalle, das Theater, die Sternwarte, die Reitschule, das Magdalenenspital und das öffentliche Gefängniß sind prachtvolle Gebäude, alle seit den letzten 14 Jahren von demselben Baumeister Stark nach großen Mustern der Antike aufgeführt. Unter andern ist das öffentliche Gefängniß mit einer Säulenhalle verziert, die ganz wie das Parthenion in Athen gebaut ist. Man findet in Glas-

gow eine Bildsäule von Friedrich Wilhelm III. zu Pferde aus Bronze, eine marmorne von Pitt, eine von Bronze, die John Moore, der bey Coruna in Spanien fiel und ein Glasgower von Geburt war, errichtet worden. Auch das Andenken des unsterblichen Nelson ehrten die Einwohner von Glasgow durch Errichtung eines Obelisk von 142 Fuß Höhe. In Glasgow ward 1811 das erste Dampfboot von Heinrich Bell erbaut. Glasgow hat eine dem Handel äußerst günstige Lage. In der Nähe der reichen Steinkohlengruben steht es durch den Clyde mit dem atlantischen Meere, und mit der Nordsee durch den Clyde-Kanal und dem Fluße Forth in Verbindung. In der Mitte des 18. Jahrhundertes war Glasgow der vorzüglichste Stappelplatz für den amerikanischen Tabak, der von hier durch ganz Europa verfahren wurde. In neueren Zeiten hat man sich besonders auf Baumwollenmanufacturen gelegt. In und um die Stadt her sind allein 52 Baumwollenmühlen, die zusammen ein Kapital von einer Million Pfund Sterling gekostet haben. Hierzu kommen mehrere große Spinnereyen und 18 Manufacturen für Baumwollengewebe mit 2800 Weberstühlen, 18 Calicodruckereyen und 39 Glättmaschinen, die durch Dämpfe in Bewegung gesetzt werden. Auch 9 Eisengießereyen sind in Glasgow, so wie eine Menge anderer Manufacturen. Es kommen jährlich 40,000 Orhofte Rohzucker, über 200 Orhofte Rhum, 54,000 Säcke Kaffee und über 30,000 Säcke Baumwolle nach Glasgow, welche von da, zum Theil verarbeitet, ausgeführt werden. Welch ein lebhafter Vertrieb in dieser Stadt ist, kann man schon daraus abnehmen, daß die Einnahme des Postamtes in einem Jahre zwischen 30 und 40,000 Pf. Sterling beträgt.

Glas-hütte, Glas-fabrik, Glas-gewerk, ein Gebäude, worin Glas verfertigt wird, und worin Glaswaaren aufbewahrt werden, nebst allen dazu gehörigen Nebengebäuden.

Glashütte, eine kleine amtssässige Bergstadt an der Müglitz, mit 650 Einwohnern in 160 Häusern, liegt nahe bey Gieß- oder Berggießhübel im erzgebirgischen Kreise, und hat eine Brücke, Feld- und Bergbau, Spinnerey und Strohflechten.

Glashütten (slaw. Skleno), Dorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Barscher Gespanschaft, eine Meile von Schemnitz entfernt, zur Sapensteiner Berg-Cameralherrschaft gehörig (fehlt bey Crusius und Korabinsky), mit den heilsamen und berühmten warmen **Glashüttner Bädern**. Es entspringen hier mehrere warme Hauptquellen am Fuße eines Berges, die zwar gleichen Ursprung im Inneren der Erde verrathen, aber nach Verschiedenheit der chemischen Verhältnisse mit ganz verschiedener Temperatur begabt zu Tage ausbrechen. Die Quellwässer sind alle klar, durchsichtig und mit sehr wenig schwefelichtem Geruche und Geschmacke. (In dem Wegweiser durch Ungarn von Szepeshäzy und Thiele wird irrig behauptet, daß sie vollkommen geruch- und geschmacklos sind). Ungeachtet sich die Klarheit und Wärme des Wassers nicht verändert, führt es doch vielen Tufstein mit sich, der sowohl die Röhren als Bänke in den Badstuben mit einer Steinkruste überzieht. In der Mitte des Hügels, aus welchem jene warmen Quellen entspringen, ist eine von Natur aus lauter Tufstein gewölbte Höhle, die man das **Schwitzloch** nennt. Das Wasser dringt in diese Höhle theils durch die Seitenwände, theils tröpfelt es von oben herab und wird in einem auf dem Boden ausgehauenen Bassin auf-

gefangen. Dieses Wasser ist sehr heiß und von weißlichter Farbe, die Hitze aber in dem Loche so groß, daß selbst Personen von der stärksten Leibesconstitution nicht über eine Viertelstunde auf den oberen Bänken aushalten können. Ungeachtet der großen Hitze spürt man aber doch nicht den geringsten Rauch oder Dampf in dieser Höhle. Dieses Schwitzbad dient in einigen Gattungen der Wassersucht, bey wässerigen Geschwüren und in anderen Krankheiten. Die höchste Temperatur der warmen Quellen findet man in dem Schwitzbade und in der Quelle am Pfarrhofe, wo Hühner abgebrüht und Eyer gesotten werden können. Die mittlere Temperatur beträgt 44° nach Reaumur und das Wasser muß in den Wannen abkühlen, wenn man sich ohne Nachtheil darin baden will. Die Schwere des Wassers ist von jener des destillirten Wassers nicht beträchtlich verschieden. Es gibt wenig kohlensaures Gas, da sich dasselbe schon beym Ausbrechen durch die hohe Temperatur entwickelt, und es erscheinen auch geringere Niederschläge, weswegen die Wäsche lange rein und ungefärbt bleibt. Abgekühlt ersetzt es das gewöhnliche Trinkwasser. Ein Pfund Commerzialgewicht dieses Wassers gibt 500 Gran fixe Bestandtheile, welche aus 225 Gran schwefelsaurem Kalk, 75 Gran schwefelsaurem Natron, 35 Gr. salzsaurem Natron, 130 Gran kohlensaurem Kalk, 20 Gran kohlensaurem Eisen und 15 Gran Kieselerde bestehen. Diese Badewässer gehören in die Klasse der auflösenden Bäder. Man rühmt sie in der Gicht, bey Verhärtungen, Contracturen, Lähmungen, Schwindel, Nieren- und Blasensteinen. Es gibt hier 6 besondere Bäder: a) das Herrenbad, mit 2 geräumigen, lichten, vor aller Zugluft gesicherten Badstuben, wovon jede das nöthige Wasser aus einer besonderen warmen Quelle erhält. b) Das Prinzenbad, mit einem sehr geräumigen Badspiegel, in welchen das Wasser aus einer von dem Herrenbade ganz abgesonderten warmen Quelle geleitet wird. c) Das Kaiserbad, ebenfalls aus einem geräumigen Badspiegel bestehend, welches zum Theil von jener Quelle, aus welcher dem Prinzenbade das Wasser zufließt, zum andern Theile aber aus einer, von allen übrigen ganz abgesonderten Quelle das nöthige Wasser erhält. d) Das Zipserbad, welches sein Wasser aus einer im Bade selbst entsprinzenden Quelle erhält. e) Das Schwitzbad, welches ganz in Tufstein ausgehauen ist und den Wasserzufluß von der nähmlichen warmen wasserreichen Quelle erhält, welche in das Prinzenbad fließt. Den Rahmen des Schwitzbades hat es von der oben erwähnten in diesem Bade über dem Horizont des Wassers in Tufstein aufwärts ausgehauenen Höhle, Schwitzloch genannt, erhalten, in welche man aus dem Bade auf Stufen ganz bequem gelangen kann, und je höher man hinauf steigt, desto größer und schweißtreibender ist die Hitze. Man kann damit füglich das russische Dampfbad vergleichen. f) Das gemeine Bad, in welches das warme Wasser aus einer besonderen, sehr ergiebigen Quelle geleitet wird, und welches mit einem Schröpfbade verbunden ist. Außer den warmen Quellen, von welchen diese sechs Bäder ihr Wasser erhalten, gibt es noch mehrere andere, worunter vorzüglich jene sehr heiße merkwürdig ist, die gleich unterhalb der Kirchenmauer entspringt. Sie ist nicht sehr ergiebig und ihr Wasser wird zwar gewöhnlich auch in das Prinzenbad geleitet, man kann es aber auf Verlangen auch in ein abgeson-

von Karansebes nach Siebenbürgen führenden Straße, 2 Stunden von Karansebes, mit 137 Häusern, einer griech. nicht unirten Pfarre, ziemlich fruchtbarem Ackerboden. 2) (siebenbürgisch-sächsisch Homerbach, Horbach, Hanenberg, walach. Glimbuake), ein freyes walach. Dorf in Siebenbürgen, Leschkircher Stuhl, am Flusse Alt (Aluta), mit einer griech. unirten und nicht unirten Pfarre und walach. Einw., die sich vom Feldbau nähren.

Glimmer, eine Art Thonerde, die eine rauchähnliche Farbe, wiewohl in verschiedenen Abstufungen, hat und zum Theil Silber- oder Golderz zeigt; manche Arten sind braun und schwärzlich. Auf dem Bruche ist er mehrentheils glattblätterig, mehr oder weniger durchscheinend, und wird ungeformt sowohl als krystallisirt gefunden. Er ist eines von den uranfänglichen und allgemein verbreitetsten Fossilien.

Glimmerschiefer, eine von den gemengten Gebirgsarten, in welchen die Stoffe ursprünglich in einander gewachsen sind. Seine Gemengstoffe bestehen eigentlich blos aus Quarz mit vorwaltendem Glimmer in schiefrigem Gefüge. Man findet ihn in Ganggebirgen; er enthält nicht selten Erz oder Alaun. Es gibt einige Verschiedenheiten. Der Glimmerschiefer ist gewöhnlich grau von Farbe. Er taugt als Braunstein im Freyen, wenn er nicht zu vielen Glimmer im Gemenge hat, aber eben dieser macht ihn tauglich zu dem Gemäuer bey Hochöfen und Schmelzwerken, daher ihn auch die Alten Gestellstein genannt haben.

Glina, 1) ansehnl. Militär-Communität in der kroat. Militärgrenze, in Kroatien, jenseits der Kulpa, Glinaner Bezirke, zum ersten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. 10 gehörig, am Flusse Glina und an der Comerzialstraße nach Karlstadt, mit einer kathol. und griech. nicht unirten Pfarre, dem Stabe des ersten Banalkrenzregimentes, 800 Ew., beträchtlichen Viehmärkten, einem Postwechsel und Cambiaturstation. Den Nahmen Glina führen auch drey Dörfer in Kroatien, Karlstädter Generalate, Sluiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. 4, wovon 2) Glina (schlechtweg), im Blagayer Bezirke am Flusse Glina, 3) Dolnya Glina (Unter-Glina), gleichfalls im Blagayer Bezirke nächst Glinszko-Szela, 4) Gornya Glina (Ober-Glina) aber im Ladjevaczer Bezirke am Flusse Glina liegt. (Glina bedeutet in der kroatischen, slavonischen und serbischen Sprache Thon, böhmisch und slowakisch Hlila). 5) Fluß in Kroatien, entspringt im Sluiner Bezirke, bildet Anfangs die Grenze in Bosnien, fließt dann nördlich und fällt bey Berkischewina in die Kulpa.

Glubuski (Lorenz), ein Franciscaner aus Bulgarien im 18. Jahrh.; gab in Venedig im Drucke heraus Ine Institutio grammatica linguae Illyricae und in seiner Muttersprache Ine christliche Glaubenslehre u. religiöse Lieder.

Globoko, Gebirgsdorf in der Szaboler Gespanschaft, in Niederungarn, jenseits der Donau, Muraközer Bezirke, an der steyermärkischen Grenze, gegen den Mursluß zu, mit einem edlen Weingebirge, gehört zur Herrschaft Csáktornya (spr. Tscháktornya) des Grafen Festetics (spr. Feschtetitsch).

Globoreo (Globureu), walachisches Dorf in Oberungarn, Temescher Gespanschaft, Koriner Bezirke, zum walachisch-illyrischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. 13 gehörig, am Bache Kornareva, mit einer griechischen nicht unirten Pfarre und 75

Häuſern. Bey dieſem Dorfe bilden hohe Berge einen engen Paß, der den Nahmen „Schlüßel von Globoreo" führt. Eine ſchöne Anſicht dieſes Schlüßels von Globoreo kommt unter „Kunike's 264 Donauanſichten vom Urſprunge des Stromes bis zu ſeinem Ausfluße ins ſchwarze Meer, mit erläuterndem Texte in topographiſcher, hiſtoriſcher, ethnographiſcher und pittoresker Hinſicht v. Dr. Rumy, Wien 1826, Querfolio", Nr. 217, vor.

Globoſiten, ſind gewundene, einfächerige verſteinerte Schnecken, welche faſt kugelrund, in der Mitte dickbauchig und mit einer weiten Öffnung verſehen ſind.

Globukrajova, walach. Dorf in Oberungarn, jenſeits der Theiß, Pettniker Bezirke, zum walachiſch-illyriſchen Grenz-Regiments-Cantone Nr. 13 gehörig, am Bache Pirhora, mit 68 Häuſern.

Globus, eigentlich jeder runde Körper; in der Geographie und Aſtronomie aber verſteht man darunter diejenige künſtliche Kugel, welche an zwey Polen innerhalb eines Cirkels (welcher den Meridian oder Mittagskreis vorſtellt) ſich bewegt, und auf deren Fläche die vornehmſten Örter der Erde oder die Sterne verzeichnet ſind; im erſteren Falle nennt man eine ſolche Kugel Erdglobus, im letzteren Himmelsglobus. Außerdem ſind auf beyden die vornehmſten Kreiſe, welche man auf der Erde und am Himmel zieht, angedeutet. Anaximander von Milet, ein Schüler des Thales, der um die 50ſte Olympiade blühte, ſoll den erſten Erdglobus erfunden haben. Daß Ptolemäus ſchon eine künſtliche Erdkugel mit dem univerſalen Meridian hatte, ſehen wir aus ſeinem Almageſt. Auch verfertigten die Alten ſchon Himmelskugeln. Unter den Neueren haben ſich mehrere durch die Verfertigung großer und künſtlicher Globen ausgezeichnet. Der Venetianer Coronelli (ſt. 1718) brachte mit Hülfe des Claudius Molinet und anderer pariſer Künſtler für Ludwig XIV. im Jahre 1683 die größte Erdkugel zu Stande, welche 12 pariſer Schuh im Durchmeſſer hat. Derſelbe Künſtler verfertigte auch eine Himmelskugel von derſelben Größe. Funk in Leipzig gab im Jahre 1780 Modelle der Erdkugel heraus, die bey einem gehörigen Gebrauche mit den Globen einerley Dienſte thun und ungleich wohlfeiler ſind. In Deutſchland eröffnete übrigens Ludwig Andreä zu Nürnberg die erſte Officin von Himmels- und Erdkugeln in mäßigen Preiſen, welchem Enderſch zu Elbingen und die Homanniſche Officin nachfolgten. Unter den Neueren machen die von Bode beſorgten Globen, welche zu Nürnberg ſeit 1792 verfertigt werden, und in der Schneider- u. Weigelſchen Buchhandlung daſelbſt zu beſtellen ſind, an Genauigkeit, Vollſtändigkeit u. Schönheit des Stiches allen übrigen den Vorzug ſtreitig.

Gloceſter, Hauptſtadt der Grafſchaft Gloceſter an der Severn in England, mit 8000 Einwohnern, einer ſchönen Kirche germaniſcher Baukunſt, einem trefflichen, nach Howard's Plane eingerichteten Gefängniſſe, einer guten Kanalſchifffahrt, vielem Käſehandel, da hier in der Nähe guter Käſe gewonnen wird, auch mit guten Glas- und Nadelfabriken.

Glocken, ſind muſikaliſche Inſtrumente, welche durch Erſchütterung ertönen. Sie entſtanden in Italien nach und nach aus den Cymbeln, Schellen und Handklingeln des Orientes, wo ſie zu religiöſen Gebräuchen dienten, indem man die Götter dadurch zu ehren oder auch ſie herbeyzurufen meinte. Der Glocken hingegen bediente man ſich, die Gemeinden zu verſammeln, welche man, ehe ihr Ge-

brauch aufkam, durch Laufer zuſammenrufen ließ. Nachher ſchlug man Bretter zuſammen, um das Volk zum Gottesdienſte einzuladen, daher man dieſe Bretter die heiligen Bretter nannte. Paulinus, Biſchof zu Nola in Campanien, ſoll um das Jahr 400 n. Chr. Geb. zuerſt den Gebrauch der Kirchenglocken eingeführt haben, und daher ſollen ſich auch die lateiniſchen Nahmen der Glocke campana und nola ſchreiben. Im 6. Jahrhunderte bediente man ſich der Glocken ſchon in den Klöſtern; ſie hingen auf dem Kirchdache in einem Geſtelle. Gegen das Ende dieſes Jahrhund. hatten mehrere Stadtgemeinden Glocken auf ihren Kirchen. Um 550 wurde ihr Gebrauch in Frankreich eingeführt. Papſt Sabinian (ſt. 605) verordnete zuerſt, daß alle Stunden durch Glockenſchläge angezeigt würden, um die horas canonicas, d. i. die Sing- und Bethſtunden beſſer abwarten zu können. In England gab man das Zeichen zum Gottesdienſte mit Glocken. Im Morgenlande wurde ihr Gebrauch im 9. Jahrhunderte eingeführt, in der Schweiz 1020; wann in Deutſchland, iſt ungewiß. Im 11. Jahrhunderte bekam der Dom zu Augsburg 2 Glockenthürme. Es ſcheint, man habe eine beſondere Ehre darein geſetzt, große Glocken zu haben. In Moskau war ehedem eine Glocke, Iwan Welike genannt, deren Höhe verſchiedentlich auf 18, 19, auch 23 Schuh, die Dicke auf 2 und der Umfang auf 64 Schuh angegeben wird. Der Klöppel wog 10,000 Pfund, und dieſe ganze Glocke 4400 Centner. Ein Brand im Jahre 1701 vernichtete ſie; eine andere aber, die W. Gore im Jahre 1787 ſah und maß, ſchätzte derſelbe auf 4320 Centner. Noch eine andere Glocke in Moskau wiegt 356 Centner. Auf den pariſer Dom kam im Jahre 1680 eine Glocke, die 25 Schuh im Umfange hatte, und 310 Centner wog. In Wien wurde 1711 eine Glocke gegoſſen, die 354 Ctr. und deren zehnthalb Schuh langer Klöppel 8 Centner wog. Aber die größte Glocke in den öſterreichiſchen Staaten iſt zu Ollmütz in Mähren in dem mittleren Domthurme; ſie wiegt 358 Centner. Die erfurter große Glocke, die J. von Campen goß und Dr. J. von Lappen mit dem Nahmen Suſanna taufte, wiegt 275 Centner, hat über 24 franz. Fuß im Umfange, und einen 4 Fuß langen Klöppel, der 11 Ctr. wiegt.

Glockenblume (Campanula). Das weitläufige Geſchlecht der Glockenblumen ſteht in der 5. Kl. (pentandria) n. Linné und in der IX. Kl. nach Jussieu, und läßt ſich durch die glockenförmige Geſtalt der Blüthen ganz leicht unterſcheiden. Botaniſch nimmt man zu allgemeinen Kennzeichen an: den fünftheiligen Kelch, die glockenähnliche Krone, die am Grunde erweiterten und gewölbten Staubgefäße, die dreyfache Narbe, die dreyfächerige Samenkapſel, welche unten iſt, und an den Seiten Löcher hat. Von den in Deutſchland wild wachſenden 19 verſchiedenen Arten können wir hier nur einige der bekannteſten und merkwürdigſten anführen: 1) Die rundblätterige Glockenblume (Camp. rotundifolia). Dieſes Pflänzchen, das höchſtens 1 Fuß hoch wird, und durch ſeine Wurzel einige Jahre dauert, wächſt überall auf Wieſen, Triften, und wo nur Gras ſteht. Es heißt rundblätterig, weil die Wurzelblätter, die eben zur Zeit der Blüthe ſchon verdorrt ſind, eine runde, nierenförmige Geſtalt haben. Die Stängelblätter ſind gleichbreit und glattrandig. Die kleinen Glockenblumen haben eine röthlich blaue Farbe, und ſind den ganzen Sommer hindurch vorhanden. Manche ſehen weiß-

lich aus. Aus dieſer Pflanze kann man einen milchweißen Saft preſſen, der ſchön grün färbt. Die ganze Pflanze iſt ein gutes Viehfutter. 2) Die Rapunzel-Glockenblume (C. rapunculus). Man trift ſie ebenfalls auf Grasplätzen an; auch auf Äckern und in Wäldern, beſonders aber im ſüdlichen Europa häufig. Der eckige, rauhe Stängel hat wellenförmige, die Wurzel aber lanzetförmig-eyrunde Blätter. Die kleinen weißen od. blauen Blumen ſtehen aufrecht u. traubenförmig auf Stielen am Gipfel des Stängels und ſeiner Zweige, öfters zu 3 beyſammen, da alsdann die mittlere den längſten Stiel hat. Die rübenförmigen Wurzeln werden nebſt den jungen Blättern als Salat verſpeißt; daher man dieſe Pflanze auch zur Benutzung auf eigenen Beeten in Gärten erzieht. 3) Die pfirſichblätterige Glockenblume (C. persicifolia), mit verkehrt eyrunden Wurzelblättern, lanzetförmig gleichbreiten, faſt ſägartig gezähnten, ſtielloſen, entfernt ſtehenden Stängelblättern und ziemlich großen, weißen oder bläulichen Blumen, welche im Juny und July erſcheinen. Die ganze Pflanze iſt glatt, nur der Fruchtkeim und die Frucht ſelbſt rauh. Die Wurzel dauert zwey Jahre, und der ſtarke Stängel wird 2 bis 4 Fuß hoch. Blumenliebhaber erziehen dieſes in der That ſchöne Gewächs in Gärten und Blumentöpfen. Durch die Cultur wird es noch ſchöner, und blüht ungemein lange und ſehr voll. Es gibt auch gefüllte Sorten. Wild wächſt dieſe Art in rauhen Berggegenden. 4) Die Bononiſche Glockenblume (C. Bononiensis), mit eyrund-lanzetförmigen, unten ſcharfen und ſtielloſen Blättern u. riſpenförmigem Stängel, kleinen, veilchenblauen, im July und Aug. erſcheinenden, u. an den Äſten u. der Spitze des Hauptſtängels ſitzenden Blumen. Der Stängel wird 2 bis 3 Fuß hoch, und die Blätter haben unten eine Art von Filz. In bergigten Hainen und auf ſteinigten Äckern wild. 5) Die neſſelblätterige Glockenblume (C. trachelium). Die dauernde Wurzel treibt einen haarigen, eckigen, 2 bis 3 Fuß hohen Stängel. Die Wurzelblätter ſind geſtielt, rauh, herzförmig und eingekerbt, die Stängelblätter mehr eyförmig und zugeſpitzt. Aus ihren Winkeln ſproſſen dünne Nebenzweige hervor, welche mit blauen oder weißen Blumen beſetzt ſind. Dieſe haben behaarte Kelche und dreyſpaltige Blumenſtiele. Es gibt in Gärten eine Spielart mit gefüllten Blumen. In Vorhölzern, an Hecken und Waldrändern findet man dieſe Art häufig; ſie blüht im July und Auguſt. 6) Die knäuelartige Glockenblume (C. glomerata), mit eckigem, einfachen Stängel, rundlichen, geſtielten Wurzelblättern, länglichen aufſitzenden Stängelblättern, und ſtielloſen an der Spitze des Stängels einen Büſchel bildenden Blumen, welche im July und Auguſt erſcheinen und ſo ſchön ſind, daß ſie verdienten, die Gärten zu zieren. Auf den Wieſen iſt jedoch die Pflanze ein ſchädliches Unkraut. 7) Die borſtige Glockenblume (C. cervicaria). Sie iſt durchaus mit ſteifen Haaren beſetzt. Der eckige, zwey bis drey Fuß hohe Stängel hat lanzetförmig gleichbreite, am Rande wellenförmige Blätter und an der Spitze ſtielloſe Blumen, die ein Knöpfchen vorſtellen und purpurblau ausſehen. Die Ecken der Krone ſind der Länge nach mit Haaren eingefaßt. Man findet dieſe Pflanze in bergigten Waldgegenden und auf Wieſen, wo ſie ſchädlich iſt, weil kein Vieh ſie frißt. Nur den Bienen gibt ſie Nahrung. Die Ruſſen bedienen ſich des Abſudes vom Kraute als eines Mittels gegen die nachtheiligen Wir-

kungen des Schreckens. 8) Die Spiegel-Glockenblume (C. speculum). Sie heißt auch Frauen- oder Venusspiegel und wächst im südlichen Europa, doch aber auch in einigen Gegenden Deutschlands unter der Saat wild. Die Wurzel ist jährig, der Stängel ästig, weitschweifig und ungefähr 1 Fuß hoch; die Blätter sind länglich, etwas gekerbt, und die aus ihren Winkeln kommenden langgestielten, blauen oder blaßpurpurrothen Blumen radförmig und einzeln stehend. Sie kommen im May zum Vorschein und dauern bis in den July. Gegen Abend schließen sie sich zusammen, und bilden ein Fünfeck. Man zieht sie hier und da zur Zierde in Gärten.

Glockenpolyp (Federbuschpolyp, tubularia campanulata), wird ein Pflanzenthier aus dem Geschlechte der Kammpolypen genannt, welches sich in Deutschland und anderen Ländern in süßen Gewässern an den Meerlinsen findet, und eine wahre Coralle ist, an welcher man deutlich das Gehäuse oder die Hülse von dem darin wohnenden Thiere unterscheidet. Der Stamm ist häutig und blau, und aus jeder Abtheilung tritt eine Scheide hervor, deren Spitze ein halbmondförmiges Knöpfchen unterstützet, welches mit haarigen, umgekrümmten Strahlen, in Gestalt eines Federbusches, versehen ist. Die Zahl dieser Strahlen steigt auf 60. Aus dem Stamme kommen neue Auswüchse, welches junge Polypen werden. Sie sondern sich nach und nach ab, suchen sich einen eigenen Wohnplatz aus, und haben in diesem Zustande die Gestalt einer Glocke. Das Thier zieht bey der geringsten Berührung, so wie auch nach dem Tode, den Federbusch ein. Seine Hülse ist Anfangs gallertartig, verhärtet aber mit der Zeit und zeigt sich unter verschiedenen Gestalten. Einzelne Röhrchen ranken oft wie kleine Därme an den Wasserlinsen umher, andere verbreiten sich in Gestalt v. kleinen Bäumchen mit Zweigen an anderen Wasserpflanzen. Es ist überaus angenehm, diese Geschöpfe mikroscopisch zu betrachten.

Glocken-speise, Glockengut, ein sehr sprödes, aber stark klingendes, bleichgelbes, auch zuweilen ganz weißliches Metall, aus Zinn, Kupfer u. Wismuth gemischt. Es wird hauptsächlich zu Glocken, Kanonen, Mörsern u. s. w. gebraucht.

Glocken-spiel, eine Anzahl Glocken von verschiedener Größe, die gehörig geordnet und eingestimmt sind, und entweder vermittelst einer Claviatur oder einer Walze, die durch Gewicht getrieben wird, durch Hämmer zum Klange gebracht werden. Diese Walze muß sich so lange herumdrehen, bis das Tonstück aus ist, welches gespielt wird. Sie muß aus Brettchen zusammengesetzt werden mit sorgfältig eingebohrten Löchern, in welchen die Stifte befestiget werden, welche die Hämmer bewegen sollen; dadurch kann mittelst einer veränderten Stellung der Stifte mit dem Tonstücke abgewechselt werden, ohne eine andere Walze zu brauchen. Das erste dieser Art soll 1481 zu Alost, Aist oder Äst in Flandern am Fluße Dender verfertiget worden seyn. In der Mitte des 17. Jahrhundertes war der Künstler zu Zütphen in Holland, Franz Hemony, aus Lothringen, in Verfertigung der Glockenspiele sehr berühmt, und verfertigte dergl. für mehrere ansehnliche Städte. Im J. 1645 machte er eine Uhr mit einem Glockenspiele für Zütphen, wobey der Durchmesser der größten Glocke 5 Fuß hielt, und die ungefähr 4000 Pfund wog. Das ganze Glockenspiel bestand aus 26 Glocken, welche insgesammt ein Gewicht von 14,000 Pfund hatten. Im Jahre 1648 verfertigte er eine für die Stadt Deventer in den Nie-

derlanden, die 25 Glocken enthielt, welche insgesammt auch 14,000 Pfund wogen. Im Jahre 1649 machte er eine andere für Enkhusen, von 26 Glocken, 16,000 Pfund schwer; 1650 wieder eine für Herzogenbusch aufs Rathhaus, mit 15 Glocken, die ein Gewicht von 17,000 Pfund hatten; 1651 eine andere für Utrecht in die Jakobikirche, mit 25 Glocken, welche 11,000 Pf. wogen, und endlich 1653 eine für Amsterdam auf die Börse, mit 20 Glocken, die 25,000 Pf. an Gewicht hielten. Von einem zu Bononien, in der bischöflichen Hauptkirche, befindlichen Glockenspiele, welches mit zur Kirchenmusik gebraucht wird, finden sich schon Nachrichten von 1564. Brüssel, Löwen und andere brabantische u. flanderische Städte haben Glockenspiele. Zu Darmstadt, Hauptst. des Großherzogthumes Hessen, ist ein Glockenspiel, welches 1671 von Peter von Call verfertiget ist, und jedesmahl, wenn die Uhr schlägt, eine Partie geistlicher Lieder spielt. Ein ähnliches Glockenspiel wurde in der Peterskirche zu Hamburg, und in der Marienkirche zu Lübeck aufgestellt. Das Glockenspiel auf dem St. Peterthurme zu Genf ist sehr alt, und in keinem sonderlichen Zustande, weil man die Kosten der Reparatur scheuet. S. Poppe Uhrmacherk., 280 ff. Das berliner Glockenspiel, welches sich auf dem Thurme der reformirten Parochialkirche daselbst befindet, ist zu Amsterdam gegossen, 1714, den 1. December, zu Stande gebracht, und den 1. Januar 1715 zum erstenmahl gehört. Das in dem Thurme der Garnisonskirche zu Potsdam befindliche Glockenspiel ist zu Berlin im Gußhause gegossen. Es ist besser, als das in Berlin, und überhaupt eines der schönsten in Europa. Die Walze allein hat 12,000 Thlr. gekostet.

Glocken-taufe, in der römisch-katholischen Kirche die feyerliche Einsegnung u. Nahmensertheilung einer Glocke.

Glocken-thaler, eine Art v. Thalern, welche Herzog August v. Braunschweig prägen u. mit dem Bilde einer Glocke versehen ließ. Es gibt deren sieben von verschiedenen Jahren und mit mancherley Abänderungen, deren Completirung selten und kostbar ist.

Glockner (Klokner), einer der höchsten Berge der norischen Alpen; s. Graf Glockner.

Glocknitz, Marktflecken und Probstey in Österreich unter der Enns, V. U. W. W., am Wasser gl. Nahmens, nahe an der Poststraße nach Steyermark, in einem Thale, mit einer katholischen Pfarre, 66 Häusern, Smaltefabrik und Arsenikhütte, u. Weinbau.

Glód, ein walachisches Dorf in der Marmaroscher Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, im oberen Bezirke, zwischen Bergen, am gleichnahmigen Bache, der Familie von Dunka und Anderen gehörig, mit einer nicht unirten griechisch. Kirche, einem heilsamen Bade und einem guten Sauerbrunnen. Hier werden auch Mühlsteine verfertiget. Der Feldboden ist mager und unfruchtbar und erzeugt hauptsächlich nur Haber.

Glöckelhof, eine Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Johann gehörige Besitzung nahe vor Trafayach, rechts von der Straße, im Brucker Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), mit einem kleinen Herrenhause, mehreren Wirthschaftsgebäuden u. einem hübschen Garten, der v. den Vordernbergern sehr fleißig besucht wird.

Glogau, eine preußische Hauptfestung in Schlesien, im Regierungsbezirke Liegnitz, unweit der Oder, ist mit ungefähr 10,000 Einwohn., worunter 2000 Juden, bevölkert. Es besitzt ein Schloß, auf dem sonst die Herzoge v. Glogau aus dem Königsgeschlechte der Piasten wohnten. Die durch einen Arm der Oder gebildete Thum- oder

Dominsel ist ziemlich befestiget u. hat den Nahmen von dem darauf befindlichen Dome, der von den Domherren wegen angemaßter Herrschaft schon 1260 aus der Stadt hierher versetzt wurde. Nachdem die Linie der Herzoge von Glogau (1476) ausgestorben war, kam die Stadt unter einen österreichischen Commandanten, der zugleich den Oberbefehl über Schlesien führte. Friedrich II. eroberte sie im Jahre 1741, der Friedensschluß von 1742 bestätigte sie ihm als Eigenthum. Nach der Schlacht bey Jena hatte sie einen Sturm von den Truppen unter Vandamme und Seckendorf auszuhalten, worauf, ohne einen bedeutenden Widerstand, der damahlige Commandant Reinhard dem Feinde die Thore öffnete. Nach einem siebenjährigen Besitze ward sie den 17. April 1814 von den Franzosen den Preußen wieder übergeben. Glogau ist der Geburtsort des Dichters Andreas Gryphius (st. 1664).

Glogon, Dorf im Temeswarer Militärbezirke, in Oberungarn, jenseits der Theiß, am Flusse Temesch, mit 196 Häusern, einer kath. Pfarre und 2 Mühlen; gehört zum deutsch-banatischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. XII.

Glogovatz, Glogovetz, ehemahls Orod genannt, deutsches Pfarrdorf in Oberungarn, jenseits der Theiß, Arader Gesp. und Comitatsbezirke, am Flusse Maros (Maroſch), in der Nähe von Arad, zur Cameralgerichtsbarkeit gehörig, mit einer römisch kathol. Pfarre, fruchtbaren Feldern erster Klasse, auf welchen auch der Kopfkohl gut geräth, gutem Wieswachs, Holzung. Die Maroſch verursacht manchmahl durch Überschwemmungen Schaden. Diese Ortschaft war ehemahls, als sie Orod hieß, ein ansehnlicher Marktflecken, von welchem noch jetzt die Propstey Orod ihren Nahmen hat. Hier hielt der König Bela der Blinde einen Reichstag und gegen Norden sieht man noch heut zu Tage sieben 6 Klafter hohe Hügel, unter welchen die hundert ungar. Magnaten und Edlen begraben sind, die auf Befehl der Gemahlinn des Königs Bela, Helena, mit Hülfe ihrer Räthe Uzi, Zomb, Opos, während dieses Reichstages hingerichtet wurden, weil sie beschuldigt waren, daß sie zur Blendung des Königs unter seinem Vorgänger beygetragen hatten.

Glogovicza, Dorf in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zum Broder Grenz-Regiments-Cantone Nr. VII gehörig, im Gebirge liegend, nächst dem gleichnahmigen Flusse, mit 37 Häusern, einer nach Dubovik eingepfarrten kath. Capelle, zwey Kalköfen, 460 kath. Einwohn.

Glorie, die Herrlichkeit oder Pracht, z. B. sie erschien in all ihrer Glorie, d. i. ihren herrlichen Reizen. Desgleichen der Heiligenschein, d. i. der Strahlenglanz, womit die Mahler und Bildhauer den Kopf eines Heiligen zu umgeben pflegen. Insbesondere auch heißt Glorie ein Gemählde, worauf der Himmel mit seinen Bewohnern vorgestellt wird.

Glosius, 1) (Johann), ward 1700 Prediger A. C. in Rimabánya, 1704 in Radwán und 1711 in Kulinowa. Seine Lieblingsbeschäftigung war die böhmische Dichtkunst. Er verfaßte auch 10 Lieder, die in der Cythara Sanctorum stehen. 2) (Johann), Prediger Augsb. Conf. zu Restir in der Gömörer Gespanschaft, gest. 1794. Er war geb. zu Eltsch (Jölsva) in dem Csetneker Comitatsbezirke. Er studirte die Grammatik und Humaniora zu Kövi, Ochtina, Gömör (unter dem Rector Kuzmányi), Modern und die Philosophie und Theologie in dem evang. luther. Lyceum zu

Käsmark in der Zips unter dem berühmten Rector Adam Podkoniczky. Von Käsmark kehrte er nach zwey Jahren wieder nach Gömör zurück, um ſich in der ungariſchen Sprache mehr zu vervollkommnen. Er war geſonnen, eine deutſche Univerſität zu beſuchen, als im Jahre 1784, in ſeinem zwanzigſten Lebensjahre, die evang. luth. Gemeinde zu Reſtir ihm die vacante Predigerſtelle anboth, die er annahm und zehn Jahre, bis zu ſeinem frühzeitigen Tode im July 1794, bekleidete. Er beſchäftigte ſich in freyen Stunden mit literariſchen Arbeiten und gab in ſlawiſcher Sprache im Drucke heraus: Obſah potrebnych Naverni u. ſ.w., Neuſohl 1792, 8. 3) (Samuel), Doctor der Medicin und Comitats-Phyſikus der Neograder, nachher der Peſther Geſpanſchaft und Stadtphyſikus der königl. Freyſtadt Peſth. Er iſt in der Neograder Geſpanſchaft in einer adeligen proteſtantiſchen Familie geb. und ſtudirte die Medicin an der Wiener Univerſität, wo er im J. 1764 die mediciniſche Doctorwürde erhielt. Seine Inaugural-Diſſertation enthält eine Diagnosis morborum systematis biliferi et uropoetici. Er verfaßte ein Werk über die Mineralwäſſer der Neograder Geſpanſchaft.

Gloſſe, nennt man die Erklärung eines unbekannten oder dunkeln, beſ. eines veralteten Wortes, daher **Gloſſator**, der Erklärer ſolcher Wörter, und **Gloſſarium**, eine Sammlung ſolcher Erklärungen. In der Dichtkunſt benennt man eine eigene Gattung von Gedichten **Gloſſen**, die aus der ſpaniſchen und portugieſiſchen Poeſie auch in die unſrige übergegangen iſt. Das Gedicht fängt mit einem Thema in zwey, drey, vier oder mehr Verſen an, welche in eben ſo vielen Strophen weiter ausgeführt werden, und von denen am Schluße jeder folgenden Strophe der Reihe nach einer immer wieder erſcheint. A. W. und Fr. Schlegel, welche dieſe zierliche und kunſtreiche Gattung bey uns zuerſt verſucht haben, nennen ſie auch Variationen.

Gloſſopetren (Glossopetrae, Petref.), ſ. Fiſchzähne, Vogelzungen, Heuſiſch- und Rochenzähne.

Glotzen, ein regelm., doch nur in der niedrigen Sprechart übliches Mittelzeitwort, 1) leuchten, ſcheinen, glänzen, 2) mit großen, hervorſtehenden Augen ſehen oder anſehen.

Glover (Richard), ein im J. 1712 geborner engliſcher Dichter, den nicht ſo ſehr die Muſe, als ein nach ſeinem Tode 1814 erſchienenes Tagebuch: Memoirs of a celebrated literary and political character, worin er manche Perſonen und Zeitbegebenheiten bitter tadelte, berühmt machte. Daß er die Juniusbriefe geſchrieben haben ſoll, wird bezweifelt. Übrigens ſuchte auch Glover politiſche Begebenheiten des Tages volksthümlich in launigen Verſen zu behandeln.

Glozſán (ſpr. Gloſchan), ſerbiſch-ſlowakiſches Pfarrdorf in Niederungarn, dießſeits der Donau, Bátſcher Geſpanſchaft, im unteren Comitatsbezirke, zur Herrſchaft Futak der gräfl. Familie Brunßwik (früher der gräfl. Familie Hadik) gehörig, nahe bey Neu-Futak, von Raitzen (Serben) und Slowaken bewohnt, mit einer griechiſchen nicht unirten und einer evangeliſch lutheriſchen Pfarre und Kirche verſehen, hat (nach officiellen, dem Verf. dieſes Artikels mitgetheilten ungedruckten Daten) 78 belaſtete und 2 1/2 befreyte Bauern-Seſſionen dritter Klaſſe (nach dem Urbarium), 2898 Joch Ackerfelder, 1852 Joch Intravillanum und Wieſengründe, 360 Joch benutzbarer Weide, 1119 Joch Rohr- und Schilf-

boden, 200 Joch Waſſergrund, 61 Joch Boden von öffentlichem Gebrauche, zuſammen 4461 1/8 Joch zu 1600 Q. Kl.; nach der Conſcription vom J. 1820: 1748 unadelige Einwohner (nach einer geiſtlichen Conſcription zählt man darin 13 Kathol., 327 nicht unirte Serben, 937 evangeliſch lutheriſche Slowaken, die zuſammen nur 1277 Seelen ausmachen würden), die ſich vom Getreide-, guten Tabak- und Kopfkohl-Anbau, wie auch von Arbeiten in Sirmier Weingärten und von Beſchäftigungen bey dem Franzen-Kanal gut nähren. Sie bauen von Getreide vorzüglich Weizen, Gerſte und Haber an, und ſetzen ihr überflüßiges Getreide, Tabak und Kopfkohl theils auf den Wochenmärkten in der benachbarten königlichen Freyſtadt Neuſatz (Ujvidék, Neoplanta, Nowi Sad), theils auf Schiffen des Franzen-Kanals vortheilhaft ab.

Gluchow, eine Handelsſtadt der ruſſiſchen Statthalterſchaft Tſchernigow, mit 1000 Häuſern und 10,000 Einw. Sie hat drey ſtarke Meſſen und beſonders großen Getreide- und Branntweinhandel.

Glucine, Glycine. Mit dieſem Ausdrucke hat Vauquelin eine neue Erde belegt, die er zuerſt in dem Beryll, hernach aber auch in dem Smaragde entdeckte. Sie iſt weiß, ohne allen Geſchmack, hängt ſich an der Zunge an, löſt ſich faſt in aller Säuren auf, nur in der Kohlenſtoff- und Phosphorſäure nicht, und bildet mit den Säuren ſüße und leicht zuſammenziehende Salze; daher der Nahme Glucine.

Gluck (Ritter Chriſtoph), dieſes große muſikaliſche Genie war in der Oberpfalz auf der böhmiſchen Grenze im Jahre 1714 geboren. In ſeiner Jugend lernte er die Muſik zu Prag, und zeichnete ſich durch ſeine Geſchicklichkeit auf mehreren Inſtrumenten, nahmentlich auf dem Violoncell, aus. Er ging hierauf, ſiebenzehn Jahre alt, nach Italien, ſtudirte die Compoſition unter dem Capellmeiſter J. B. San Martini, und ließ ſeine erſte Oper, Artaxerxes, in Mailand aufführen. Im Jahre 1742 war er zu Venedig, wo er die Oper Demetrius gab. Im Jahre 1745 ging er nach England; hier componirte er die Oper: der Sturz der Giganten, u. lieferte in den folgenden achtzehn Jahren noch über 40 dramatiſche Compoſitionen, die italieniſche Gattung verlaſſend, in welcher, wie Arnaud ſagt, die Oper ein Concert iſt, welchem das Drama nur zum Vorwande dient. Er ſchuf ſich ein dramatiſches Syſtem, in welchem Alles verknüpft iſt, die Muſik ſich nie von den Situationen entfernt, und das Intereſſe aus der vollkommenen Übereinſtimmung aller Theile des Drama und der Muſik hervorgeht. Nach dieſem Syſteme componirte er zu Wien von 1762 bis 1764 ſeine Opern Helena und Paris, Orpheus, und im Jahre 1765 jenes berühmte Drama zur Vermählungsfeyer Kaiſers Joſeph II., in welchem die Erzherzoginn Amalia den Apollo, die Erzherzoginnen Eliſabeth, Joſephine und Charlotte aber die drey Grazien vorſtellten. Der Bailli du Rollet, der im J. 1772 Gluck in Wien kennen gelernt hatte, engagirte ihn, für das pariſer Theater die Iphigenia in Aulis zu componiren. Zwey Jahre darauf kam Gluck nach Paris, und trotz aller Cabalen gelang es ihm durch die Protection der Königinn Maria Antoinette, welche ſeine Schülerinn geweſen war, ſeine Oper zur Aufführung zu bringen. Am 19. April 1774 wurde die geprieſene Oper zum erſten Mahl gegeben. Sie erregte die lebhafteſte Senſation von Anfang bis zu Ende (ſchon die Ouverture mußte

wiederhohlt werden, ein unerhörter Fall in den Jahrbüchern der Oper) und gab der alten französischen Musik, welche durch Duni, Philidor, Monsigni und Gretry von dem Théatre comique bereits verdrängt war, den letzten Todesstreich. Allein, wenn Gluck ohne Mühe über Lulli und Rameau triumphirte, so fand er in Piccini doch einen furchtbaren Gegner. Seine Rivalität mit letzterem, der bald nach ihm in Frankreich angekommen war, gab zu den lebhaftesten Streitigkeiten Anlaß, die noch bis jetzt nicht gänzlich ruhen. Der Iphigenia folgten noch Alceste, Armida, Iphigenia in Tauris und Echo und Narcissus. Der Abbé Arnaud hat diese Werke sehr scharfsinnig analysirt, und die durch sie bewirkte Revolution in der Musik aus einander gesetzt. Im Allgemeinen dürfen wir wohl urtheilen, daß sie nie übertroffen, im Pathetischen wohl nie werden erreicht werden. Gegen das Ende seiner Tage zog sich Gluck nach Wien zurück, wo er im Jahre 1782 von dem Großfürsten Paul und dessen Gemahlinn besucht wurde. Er starb daselbst an einem Schlagfluße den 17. Nov. 1787 mit Hinterlassung eines sehr bedeutenden Vermögens. Seine Nichte, Maria Anna von Gluck, geboren zu Wien im Jahre 1759, war eine der trefflichsten Sängerinnen (wiewohl ihr Oheim sie einst in ihrem 11. Jahre in einer üblen Laune aufgegeben hatte), starb aber zum Verluste der Kunst schon in ihrem 17. Jahre zu Wien 1776.

Glück, nennt man den Inbegriff äußeren Gutes, das der Mensch nicht der Anwendung seiner Kräfte zuschreiben kann, das also mit seiner moralischen Würdigkeit in keiner Verbindung steht. Ein schlechter Mensch, der unerwartet zu Reichthum und unverdienter Ehre kommt, heißt daher ein **Glückspilz**. **Glück**, als Ereigniß, das mit anderen Weltbegebenheiten, die nach Naturgesetzen geschehen, in keinem Zusammenhange steht, ist, so wie der Zufall, ein leerer Begriff. Wenn Glück den äußersten Wohlstand bezeichnet, so scheint **Heil** mehr den inneren, Gesundheit, Zufriedenheit, Gemüthsruhe ꝛc. zu bezeichnen.

Glück (C. F.), Hofrath und Professor in Erlangen, berühmt durch seinen umständlichen Commentar der Pandekten und andere juristische, praktisch nützlich bewährte Schriften. Der Commentar ist bis zum 23. Bande gelangt. Er wurde zu Halle 1755 geboren, und war früher daselbst Privatdocent. Seine Rechtsfälle und Opuscula werden geschätzt.

Glücksburg, Flecken im Lande Angeln, eine Meile von Flensburg, Herzogthumes Schleswig, mit einem Schloße in einem See. Hier residirten die seit 1779 ausgestorbenen Herzoge von Holstein-Glücksburg. Gleichen Nahmen hatte das Schloß der 1707 erloschenen gothaischen römhilder Nebenlinie an einem hohen Berge über Römhild.

Glückseligkeit, ist der Zustand, der von dem äußeren Glücke, d. i. von der Menge der Mittel abhängt, die uns zu Gebothe stehen, alle unsere Wünsche zu befriedigen. Seligkeit hingegen hängt von der Sittlichkeit ab, und ist der Zustand der Selbstgenügsamkeit u. Selbstzufriedenheit. In dem gegenwärtigen Leben ist keine vollkommene Seligkeit zu erwarten, weil sie immer mit dem Gefühle der Einschränkung verbunden bleibt und von der äußeren Glückseligkeit nicht ganz zu trennen ist. Reine Seligkeit ist das Loos der besseren Welt.

Glückseligkeits-lehre, ist mit der Klugheitslehre, d. i. mit der Wissenschaft der Mittel, seine Wünsche und Neigungen zu befriedigen, einerley, wenn sie sich auf unseren physischen

Zustand, auf die Sinnlichkeit beschränkt, und das, was davon abhängt. Sie beruht auf Grundsätzen, die nur comparativ allgemein sind, weil wir das Verhältniß der Dinge zu unserem Begehrungsvermögen nur aus der Erfahrung kennen. Sie würde nach dem oben angegebenen Unterschiede von Glückseligkeit und Seligkeit von der Seligkeitslehre so unterschieden seyn, daß diese die Wissenschaft der Mittel sey, einer dauerhaften Glückseligkeit würdig zu werden. Diese beruht auf allgemeinen objektiv nothwendigen Grundsätzen der praktischen Vernunft, und ist das Fundament, auf welches jene Klugheitslehre gebaut werden muß, wenn sie haltbar seyn soll. Diese Seligkeitslehre ist Moral mit Religion verbunden.

Glückstadt, Sitz des holstein lauenburgischen Obergerichtes, und des Landgerichtes in Holstein, eine Stadt mit einem verschlammenden Hafen an der Elbe (Dänemark), in der Marsch, mit 4500 Einwohnern. Der Handel ist sehr unbedeutend, bis auf etwas Wallfischfang und Häringsfischerey. Die ehemahligen Festungswerke sind geschleift worden.

Glücks-vertrag, ist jener Vertrag, wodurch die Hoffnung eines noch ungewissen Vortheiles versprochen und angenommen wird. Arten davon sind: die Wette, das Spiel, das Los, der Hoffnungskauf, der Leibrentenvertrag, gesellschaftliche Versorgungsanstalten, der Versicherungs-(Assecuranz-) Vertrag u. dgl. (s. alle diese Schlagwörter).

Glühen, bezeichnet den Zustand gewisser Körper, in welchem sie vermittelst einer starken Erhitzung leuchten. Es lassen sich zwey Arten glühender Körper unterscheiden, nähmlich solche, die durch das Glühen förmlich zersetzt werden, wie Holzkohlen, Schwamm u. s. w., und solche, die ihre vorige Beschaffenheit beybehalten, wie z. B. das Eisen. Die erste Art ist ein förmliches Verbrennen, wobey jedoch kein Gas in Flammengestalt aus dem Körper aufsteigt, die zweyte hingegen ist eine bloße Erhitzung. Von den Metallen gelangen viele eher zum Schmelzen, als zum Glühen, z. B. Bley, Zinn; hingegen das Eisen glüht lange, bevor es schmilzt. Es lassen sich sehr deutlich drey Perioden des Glühens unterscheiden. Eisen wird ungefähr beym 770. Grad der Hitze nach Fahrenheit braunroth, welches der Anfang des Glühens ist, bey verstärktem Feuer wird es rothglühend oder feuerfarbig, und bey ungefähr 1000 Grad Fahrenheit weißglühend, wobey es ein helles, fast weißes Licht verbreitet. Beym allmähligen Erkalten geht das Glühen in derselben Stufenfolge rückwärts. Man nimmt bey diesen stufenweisen Übergängen alle Lichtfarben wahr.

Glühende Kugeln, eiserne Kugeln, die auf Kohlen glühend gemacht, und aus 3- oder 6pfünd. Kanonen in Bogen auf brennbare Gegenstände geschupt (geschossen) werden. Auf die Patrone wird ein Vorschlag von thonigter Erde gesetzt, die plötzliche Entzündung zu verhüten. Die Kugel läßt man in die erhöhte Kanone hinablaufen, worauf sogleich auf dem Zündloche Feuer gegeben wird.

Glühwurm, Scheinkäfer (lampyris). Schein- oder Leuchtkäfer heißt ein Geschlecht von 44 Gattungen kleiner Käfer mit fadenförmigen Fühlhörnern, plattem, halbrundem Brustschilde, welches meist den Kopf bedeckt, der an den Seiten warzigt und runzlicht ist. Einige Gattungen enthalten im Inneren ihres Körpers eine phosphorische Materie, vermöge welcher sie im Finstern leuchten. Zu dieser gehört nun der unter dem Nahmen

Johanniswürmchen bekannte einheimische, gemeine Scheinkäfer (L. noctiluca), welcher in den letzten Tagen des Juny und Anfangs des July in feuchten Gebüschen und Grasgärten des Abends so häufig als ein prächtig glänzender Feuerfunke mit grünlichtem Lichte herumfliegt, und unseren Augen eines der entzückendsten Schauspiele in der Natur gewährt. Das Männchen ist ungefähr 1/3 Zoll lang, braunschwarz, und hat an den beyden letzteren Bauchringen 2 weiße Flecke, die des Abends den starken Schein verbreiten. Das Weibchen ist etwas größer, weißlichbraun, ganz weich und ohne Flügeldecken, und ganz einer Käferlarve ähnlich. Es leuchtet unter Sträuchern im Grase liegend des Abends an seinem ganzen Körper, doch am stärksten an den letzten Bauchringen. Diese Insecten scheinen nach Willkühr ihren Glanz stärken oder vermindern zu können. Wenn man sie nur kurze Zeit einsperrt, so ermatten sie, und zugleich der Glanz, welcher mit dem Tode ganz aufhört. Nach der Paarung legt das Weibchen seine gelben, den Rübsaatkörnern an Größe gleichenden Eyer ins feuchte Gras oder Moos. Sie leuchten des Abends, und eben so die Larven, welche daraus entstehen. Letztere sehen dem Weibchen sehr ähnlich, nähren sich von Wurzeln und anderen Gewächstheilen, überwintern und erscheinen um Johannis als Käfer. In Italien findet man einen Scheinkäfer, so groß, als eine Stubenfliege, die römische Lampe (L. italica) genannt, welcher im Gebüsche und auf Wiesen durch seinen noch stärkeren Glanz ein noch schöneres Schauspiel verursacht. Noch größere gibt es in Westindien. Dort bedient man sich ihrer auf Reisen als Laternen, liest auch wohl dabey, und die Weiber machen davon leuchtende Halsbänder. Im Fluge bilden diese Käfer einen starken leuchtenden Strahl, und gewähren des Nachts einen herrlichen Anblick.

Glukno (Klukno, Glukenau, Klukenau, slaw. Kluknawa), Herrschaft und Pfarrdorf in Oberungarn, dießseits der Theiß, Zipser Gespanschaft (Szepes Vármegye), am Fluße Hernad oder Kundert, in der Nähe von Mindszent und Richno, dem Grafen Emrich Csáky (spr. Tschäky) von Keresztszegh gehörig, mit einer römisch-katholischen Pfarre und Kirche, einem herrschaftlichen Castell, einer Curie (Freyhause), einer Mühle, Eisenerzgruben und Schmelzofen, zum Theil mageren, zum Theil naßen Ackerboden, guten Wieswachs, hinlänglicher Weide, Brenn- und Bauholz, 800 katholischen Einwohnern. Zur Pfarre Glukno gehören mehrere Filialgemeinden (Richno, Hirsocz, Kallyava, Ober- und Unter-Szloventa, Helczmanocz, Kopsó, Opaka), die zusammen (mit Ausschluß von Glukno) 1880 Seelen zählen.

Glutinös, leimig, klebrig.

Glycine (Glycine). Dieses Pflanzengeschlecht aus der 17. Klasse (Diadelphia) n. Linné erkennt man an dem zweylippigen Kelche, u. daran, daß sich das Schiffchen der Schmetterlingsblume mit einer Spitze nach dem Fähnchen zurückbiegt. Arten: 1) die knollige Glycine (G. apios). Sie führt auch den Nahmen amerikanische Erdnuß, Erdbirn, Süßholzwicke u. a. m., und stammt aus Virginien. Aus den knolligen, an langen Fäden hangenden, und sich weit umher verbreitenden bräunlichen Wurzeln, welche auch in unserem Klima die strengsten Winter über nicht erfrieren, erhebt sich im Frühjahre ein 10 Fuß hoher, wie die Stabelbohnen sich windender Stängel, der aus den Blattwinkeln mehrere Zweige treibt. Seine Blätter sind ungleich gefiedert, und bestehen aus sieben lanzetförmigen Blättchen. Die

dichte Blumenähre steht auf einem nackten Stiele. Die Blumenkrone hat eine braunröthliche Fleischfarbe. Die Hülse ist länglich und enthält nierenförmige Samen, welche in Virginien wie Erbsen gegessen werden, und zur Vermehrung der Pflanze dienen, die jedoch reichlich durch die Wurzelknollen wuchert. Auch die Knollen dienen in Virginien zur Nahrung des Menschen, und sollen an Geschmack den Artischoken gleichen. In unserem Klima kommt dieses Gewächs gut fort, bringt aber keinen Samen. Im Herbste verdorren die Stängel. 2) Die unterird. Glycine (G. subterranea). Diese Art wächst in Surinam und Brasilien wild. Der gebogene und meistens einfache Stängel ist fast nackt, und liegt auf der Erde nieder. Auf den Wurzeln sitzen viele langgestielte Blätter, wovon jedes aus drey länglichen stumpfen Blättchen besteht. Die kurzen unterwärts gebogenen Blumenstiele tragen 2 platt aufsitzende Blumen, deren Kelch vierfach getheilt und von zwey Deckblättchen umgeben ist. Die schmetterlingsförmige Blume sieht gelb aus, und weicht im Baue von der vorigen einigermaßen ab. Merkwürdig ist an dieser Art der Umstand, daß sich der Blumenstiel nach dem Verblühen zur Erde herabneigt, in welcher die Hülse, wie bey der unterirdischen Erdnuß (Arachis hypogaea) sich einsenkt und zur Reife kommt. Übrigens ist diese Pflanze nur jährig, und wird in Brasilien auf einem leichten Boden unter dem Rahmen Gobbe angebaut, um die noch grünen Samenkerne wie grüne Erbsen zur Speise zu gebrauchen. 3) Die bläuliche Glycine (G. monoica), mit ausdauernder Wurzel, haarigem Stängel, aus drey stumpfen Blättchen zusammengesetzten Blättern und unterwärts hängenden Blumenträußern. Das Fähnchen der Blumenkrone hat eine bläuliche, die übrigen Theile haben eine weißliche Farbe. Diese Art, welche im nördlichen Amerika wild angetroffen wird, trägt Zwitterblüthen, die keine Hülse hinterlassen, doch auch noch andere einzeln stehende Blüthen, die nur Kelch und Staubweg, aber keine Krone und Staubgefäße haben: Diese tragen Hülsen oder Schoten, die sich nach dem Verblühen in die Erde senken und darin reifen. N. Jussieu kommt diese Gattung in die 14. Klasse, 93. Ordnung.

Glycyrrhiza (g. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, mit 1—2samigen Hülsen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systemes gehörig. Merkwürdige Arten: g. glabra, südeuropäische in Deutschland, besonders in Franken, häufig angebaute Pflanze mit langer kriechender Wurzel, dem sogenannten Süßholz; g. echinata, an der Wolga in China, Kroatien heimisch, mit viel stärkerer, ebenfalls süßer, in dicken geschälten Stücken, als russisches Süßholz, im Handel vorkommende Wurzel.

Glykonische Verse, eine Versart, welche aus einem Spondeus, einem Choriambus und einem Jambus oder Pyrrhichius besteht.

— — | — ∪∪ — | ∪ ⏑

Horaz bediente sich derselben nie allein, sondern immer mit Versen gemischt, die in der Mitte 2 Choriamben haben, und zwar entweder abwechselnd mit diesen, oder jedesmahl zum Schluß einer 4zeiligen Strophe, deren 3 erste Verse eben doppelte Choriamben haben.

Glyptik, die Kunst zu graben, zu stechen, s. geschnittene Steine. **Glyptographie**, die Beschreibung der geschnittenen Steine.

Glyptothek, heißt das in München zur Aufbewahrung der gesammelten

alten plastischen Denkmähler bestimmte Gebäude. Es wurde vom Oberbaurathe Leo Klentze errichtet. Die Glyptothek hat einen inneren Hof, und die Kunstwerke sind in zehn Sälen aufgestellt und sollen den Augen klar darlegen, wie die Kunst entstand und sich ferner entwickelte. Der Plan des großen Werkes, wie es ganz vollendet werden soll, ist noch nicht erschienen.

Gmelin, der Nahme dreyer um die Naturlehre hoch verdienter Männer: 1) (Johann Georg), geb. 1709 zu Tübingen, wo er 1755 starb; machte eine Reise nach Petersburg, leistete dort geraume Zeit Dienste der Akademie der Wissenschaften, ward 1731 ordentlicher Professor der Chemie und Naturgeschichte, und unternahm auf kaiserlichen Befehl eine Reise nach Sibirien, um das Land zu untersuchen. Diese zehnjährige für Gmelin sehr beschwerliche Reise war für die Wissenschaften sehr nützlich. Auf erhaltene Erlaubniß reiste er in sein Vaterland zurück, verlangte seine Entlassung, u. betrat in Tübingen 1749 den Lehrstuhl der Botanik und Chemie, welche Wissenschaften er bis an seinen Tod rühmlich vortrug, und sich den Ruhm eines sehr geschickten Chemiker und eines der größten Kräuterkenner seiner Zeit erwarb. Seine Flora Sibirica und seine Reisebeschreibung sind seine Hauptwerke. 2) (Philipp Friedr.), Bruder des Vor., geb. 1721, gest. 1768, studirte in seiner Vaterstadt Tübingen die Medicin, besuchte dann mehrere deutsche, holländische und englische Akademien, hielt seit 1744 in Tübingen Privatvorlesungen, und war zugleich Stadtphysikus. Seit 1750 war er außerordentlicher Professor der Medicin, und nach seines Bruders Tode lehrte er die Botanik und Chemie, in denen er ausgezeichnete Kenntnisse besaß. Er schrieb mehrere botanische und medicinische Werke. 3) (Samuel Gottlieb), ein Neffe der Vor., geb. 1744 zu Tübingen, studirte daselbst die Medicin, u. wurde Doctor; darauf reiste er nach Holland und Frankreich, und erhielt 1767 den Ruf als Professor an die Akademie zu Petersburg. Er folgte ihm, und schon ein Jahr darauf unternahm er auf kaiserl. Befehl mit Pallas, Güldenstedt und Lepechin eine naturhistorische Reise nach Rußland. Vorzüglich bereiste er 1769 die westliche Seite des Don, überwinterte zu Astrachan, untersuchte 1770 und 1771 die persischen Provinzen an der südlichen und südwestlichen Seite des kaspischen Meeres, u. kam 1772 wieder in Astrachan an. Darauf bereiste er die Gegenden an der Wolga, u. 1773 die gefährliche Ostseite des kaspischen Meeres, ward aber auf der Rückreise 1774 von dem Chan der Chaitaken in Verhaft genommen, wo er auch am 27. July an der Ruhr starb. Seine Witwe erhielt von der russischen Kaiserinn 2000 Rubel. Seine wichtigsten Schriften sind seine Historia fucorum, und seine Reisen durch Rußland zur Untersuchung der drey Reiche der Natur. 4) (W. Fr.), einer der vorzüglichsten neueren Künstler, berühmt als Zeichner, Kupferstecher und Ätzer, wurde 1745 zu Badenweiler in dem von der Natur mit herrlichen Schönheiten geschmückten Breisgau geboren. Früh zeigte er einen leidenschaftl. Hang zum Zeichnen ländl. Gegenden, welches seine Ältern bewog, ihn nach Basel in das Institut des Zeichners u. Kupferstechers Christoph von Mechel zu schicken. Bey diesem sehr mittelmäßigen Künstler, der außerdem seine Kunst ganz handwerksmäßig betrieb, war für die Ausbildung der Talente des jungen Gmelin wenig zu erwarten. Dieser wußte sich aber durch das eifrige Studium

trefflicher Gemählde und Kupferstiche in der Handlung seines Lehrers eine eigene Bahn zu brechen, und seine Blätter aus jenem Zeitraume zeichnen sich durch einen reinen, festen Grabstichel vorzüglich aus. Um sich in der Kunst mehr zu vervollkommnen, trat er 1787 eine Reise nach Rom an, folgte 1788 der Einladung seines Kunstgenossen Ph. Hackert nach Neapel, wo er durch mehrere Stiche und Zeichnungen seinen Nahmen bald berühmt machte. 1790 zog er wieder nach Rom, fertigte viele treffliche Zeichnungen nach der Natur (die meisten in Sepea), ging dann während des Ausbruches des wilden Republikanismus in dem Kirchenstaate 1798 nach Dresden, wo er zwey Jahre verweilte, und einige Copien der ausgezeichnetsten Gemählde zeichnete, die er 1801 in Rom im Stiche herausgab. Im Jahre 1804 erschien von ihm in Kupfer der Mulino des Claude Lorrain im Paläste Doria, den er für sein bestes Blatt hielt. Außer seinen großen Gaben zur Zeichen- und Kupferstecherkunst, hatte Gmelin auch ein großes Talent für Mechanik; einige von ihm erfundene Maschinen gereichen seiner Combinationsgabe zur Ehre. Auch als Drechsler zeichnete er sich aus. Bey seinem außerordentlichen Fleiße, womit er arbeitete, und dem hohen Rufe seiner Meisterschaft, sah er sich für seine vielgesuchten Werke bald im Besitze eines ansehnlichen Vermögens. Er starb zu Rom 1821. Als Zeichner verstand Gmelin es vortrefflich, das Bedeutsame und Eigenthümliche der Ansicht aufzufassen, und sein Styl zeigte tiefes Studium der Natur. Seine Kupferstiche, alle von äußerst sorgfältiger Ausführung, und zum Theil von bedeutendem Umfange, gehören, einige spätere ausgenommen, zu dem Gediegendsten, was die Kunst aufzuweisen hat. Indessen tadelt man an Gmelin, daß er zu wenig Werth auf den mahlerischen Reiz der Nadel gelegt habe. Von seinen Stichen erwähnen wir noch einige der trefflichsten: seine 24 Landschaften, zum Theil nach eigenen Zeichnungen, für die von der Herzoginn von Devonshire veranstaltete italienische Übersetzung der Aeneide; das Mare morto bey Neapel; die Grotte des Neptun mit dem Tempel der Vesta und der Sibylla zu Tivoli; der Wasserfall des Velino bey Terni; die Mühle, nach Claude Lorrain; der Venus-Tempel, nach demselben; Aussichten von der Villa des Mäcenas zu Tivoli, zwey Blätter; die Flucht nach Ägypten, nach Claude Lorrain; der albaner See, und mehrere andere.

Gmünd, 1) ein gräflich Lodronisches Städtchen an der Liser, am Fuße hoher Alpen, im Villacher Kreise des illyrischen Gouvern. Laybach (Kaiserthum Österr.); hat ein geschmackvolles, aber unbewohntes herrschaftl. Schloß, eine kathol. Kirche. 2) Ein Städtchen nahe an der böhmischen Grenze, in einer Seehöhe von 300 Klaftern, im Viertel ob dem Manhartsberge des Landes unter der Enns (Kaiserth. Österr.), mit 120 Häusern, Leinen- und Kattunweberey und 2 Mineralwassern: das Gmünd-Hüpflerbad und das Gmündesangwasser. 3) (schwäbisch), ehemahls eine der größten Reichsstädte in Schwaben, jetzt im würtembergischen Jaxtkreise und kaum von 6000 Ew. bevölkert, die berühmte Gold- und Silberarbeiter sind. Sie liegt an der nördlichen Seite des Rechberges in dem tiefen Remsthale an der Rems, in lieblicher Umgebung, und durch ihre Mauern und Thürme, so wie durch den Geschmack, in dem manche ihrer öffentlichen und Privatgebäude aufgeführt sind, ein hohes Alterthum anzeigend.

Gmunden, 1) ein freundliches Städtchen am Ausfluſſe der Traun in den gleichnahmigen See, im Traunviertel des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.); zählt in 421 Häusern 2900 Einw., und besteht aus der eigentlichen Stadt und den Vorstädten Seedorf und Traundorf. Das Salzmagazin und das Haus, worin der Sitz des Salzoberamtes, sind die wichtigsten Gebäude, auch ist hier eine Fabrik von thönernen Rosenkränzen (wovon die Türken jährlich 150,000 Stück beziehen), und eine Waisenschule. Der Calvarienberg biethet eine sehr schöne Aussicht über die Stadt und den größten Theil des Sees. Die Besichtigung der Traunklause, des Hauses des Salzspeditions-Directors Hörner, welcher eine kleine, aber treffliche Sammlung von Kunstsachen und historischen Merkwürdigkeiten besitzt, dann ein Spaziergang an den Holzaufzug in der Aurach, und zu den nahen Sägemühlen, bis wohin eine Stunde, sind zu empfehlen. Vom östlichen Ufer des Sees führt ein Hohlweg in 1 Stunde nach der hoch gelegenen Himmelreich-Wiese, die durch ihre prächtige Aussicht über den Traunsee, so wie über das flache Land bis gegen Linz und Böcklabruck hin überrascht. Von da erreicht man in einer starken Stunde den kleinen Laudachsee, südlich von den Wänden des Katzensteins umgeben, wo man ein herrliches Echo findet. Von hier führt der bequemste, aber längste Aufgang auf den, 5248 Fuß hohen Gipfel des Traunsteines, einem Aufenthaltsorte vieler Gemsen, wogegen der unbequemere, aber kürzere Weg über die sogenannte Leinaustiege nach dem Schiffholzzugwege geht. Die Aussicht erstreckt sich über ganz Oberösterreich bis an die salzburgische Grenze. 2) Ein See ebendaselbst, auch Traunsee genannt, 6310 Wiener Klafter (ungefähr 3 1/7 Postmeilen) lang, 1570 Klafter oder 3/4 Stunden breit und 1253 Fuß über das mittelländische Meer erhaben; die Tiefe wechselt von 15 bis 90 Klafter. Sein Wasser ist dunkelgrün, bey Stürmen ganz schwarz, während das Wasser der Traun spanngrün ist, auch wirft er in ruhigem Zustande größere Wellen als andere Seen, daher er selten oder nie ganz zufriert. Die größten Schiffe führen 7 bis 800 Centner, und werden außer den verschiedenen Salzgattungen mit Holzwaaren, Eisenzeug, Gyps, Brennholz u. s. w. beladen. Die Ufer haben schöne Partien, doch einen etwas einförmigen Charakter. Lieblich und abwechselnd mit Holzungen, Wiesen und Feldern zeigt sich das westliche Ufer; wild zeigt sich dagegen das östliche Ufer, bestehend aus schroffen, schwer zugänglichen Felsen, und aus Bergen, mit dürftigem Schwarzholze bewachsen. Bey der Fahrt über den See nach Lambath (Langbath), welche gewöhnlich zwey Stunden dauert, zeigt sich zuerst im Hintergrunde die niedl. Stadt Gmunden in amphitheatralischer Form, rechts am Ufer des Sees die Dörfer Orth und Altenmünster (3/4 Stunden entfernt), in dessen Kirche Graf Herberstein begraben liegt; ferners Ebenzweiher mit seinem Schlößchen, das eine reizende Aussicht darbiethet; weiterhin Traunkirchen, 2 Stunden von Gmunden zu Lande gerechnet, mit einer schönen Rotunde und einem sehenswerthen Thurme eines alten Jesuiten-Klosters. Zwischen Altenmünster und Traunkirchen liegt die Fichtau (das Berchtolsgaden Österreichs), ein ansteigender Kessel, mit Wiesen, Feldern und vielen zerstreuten Häusern bedeckt, und von einem dunkeln Waldkamm begrenzt, aus dem der heftige, von den Schiffern gefürchtete Fichtauer Wind bläst. Am

östlichen Ufer trifft man die Schiffswerfte; weiter hinauf die westliche Wand des Traunsteins; dann die Eisenau, eine schauerliche, an interessanten Petrefakten reiche Wildniß, aus der man den Traunstein, jedoch nur auf einem höchst gefährlichen Wege, besteigen kann; endlich den Rettelstein, der eine sehenswerthe Höhle mit einem kleinen, 300 Klafter über Gmunden gelegenen, See enthält, bis wohin man 2 1/2 Stunde über eine steile Wiese zu gehen hat. Mit einer Wendung, oberhalb Traunkirchen, verliert man Gmunden aus dem Gesichte. Der See, von hier an von hohen Gebirgen fester umschlossen, wird ernster und einsamer, im Hintergrunde erscheinen die ersten Pfeiler am Eingange in das Salzkammergut (der Sonnenstein, der Edlaund Rinnerkogel), und bis Langbath sind einzelne Häuser und Mühlen (wie die Karbachmühle, 2 Stunden von Gmunden, in deren Nähe ein hübscher Wasserfall des Karbaches) nur spärlich an den Ufern zerstreut.

Gnade, 1) die Neigung, Jemanden Wohlthaten zu erweisen, ohne Unterschied des Standes; 2) die unverdiente Neigung eines Höheren, einem Geringeren Wohlthaten zu erweisen; 3) die unverdiente Geneigtheit Gottes zur geistlichen ewigen Wohlfahrt der Menschen.

Gnaden-bild, in der röm.-kathol. Kirche ein wunderthätiges Bild als z. B. der Mutter Jesu oder eines Heiligen. **Gnaden-örter**, sind Örter, wo solche Bilder aufgestellt sind, und zu welchen gewallfahrtet wird.

Gnadenfrey, eine Colonie der böhm. Brüder, mit 1400 Einw., im Regierungsbezirke Liegnitz in Schlesien, welche viele baumwollene Waaren und Tuch weben, auch hänfene Feuereimer und Schläuche verfertigen.

Gnaden-kette, eine goldene Kette, die zuweilen ein Fürst einer verdienten Person, als Zeichen der Gnade, schenkt.

Gnaden-kirchen, heißen einige Kirchen der evangelisch Lutherischen in Schlesien, welchen vom Kaiser Joseph I. theils Darlehen, theils Geschenke zur Erbauung derselben bewilligt wurden. Dergleichen Gnadenkirchen sind in Landshut, Hirschberg, Sagan und einigen anderen Orten.

Gnadenkraut, Gottesgnadenkraut (Gratiola officinalis). Der Nahme dieser Pflanze hat Beziehung auf seine wirklichen und eingebildeten Heilkräfte. Die ausdauernde kriechende Wurzel treibt etwa 10 Zoll hohe, aufrechtstehende, viereckige Stängel, welche mit einander gegenüber stehenden, lanzetförmigen und sägartig gezähnten Blättern besetzt sind. Aus ihren Winkeln entspringen die langen Blüthenstiele mit den kleinen, blaßgelblichen, braungestreiften, auch oft weißen, bläulichen oder fleischfarbigen Blümchen, die innerlich mit Härchen besetzt sind. Ihr Kelch ist fünftheilig und hat an der Wurzel noch 2 abstehende Blättchen, die nicht zu ihm zu gehören scheinen, die Krone irregulär; von den 4 Staubgefäßen sind die beyden kürzeren unfruchtbar; daher der Standort dieser Pflanze die 2. Klasse (Diandria) nach Linné und nach Jussieu die 8. Klasse 40. Ordn. seyn muß; die Samenkapsel ist 2fächerig. Diese Pflanze, welche auch Wildaurin, Erdgalle, Riesekraut heißt, wächst in Deutschland und im südlichen Europa auf sumpfigen Stellen und feuchten Wiesen. Das Kraut ist äußerst bitter und eckelhaft von Geschmack, aber ohne Geruch, und wird von keinem Viehe gefressen.

Gneisenau (Graf Neidhart von), königl. preuß. General der Infanterie, geb. 1760 in Schilda bey der

Durchreise seiner Mutter, einer Officiersfrau, wurde nach dem frühen Tode seiner Ältern in Würzburg erzogen; nahm, 20 Jahre alt, ansbachische Kriegsdienste, ging mit ansbachischen Truppen nach Amerika und, als Ansbach preußisch wurde, in preußische Dienste. Im Jahre 1802 war er Hauptmann unter der schlesischen Füselierbrigade, machte sich im Feldzuge 1806 bemerkbar und wurde daher 1807 von Königsberg aus als Commandant nach Kolberg geschickt, wo er große Talente entwickelte und diese Festung bis zum tilsiter Frieden behauptete. Nach diesem Frieden hielt er sich bis 1810 in England auf, arbeitete darauf eine Zeit lang im Ministerium, wurde 1813 Generalmajor und Generalquartiermeister, und zeigte dabey so viele Umsicht, daß mit Recht der Rückzug von Lützen bis Breslau einem Meister in Führung des Krieges verräth. Nach Scharnhorst's Tode wurde er Chef des Generalstabes, war dann, nach Aufkündigung des Waffenstillstandes im August 1813, beständig um den Marschall Blücher, und leitete dessen Unternehmungen durch seine Rathschläge. Nach dem pariser Frieden wurde er General der Infanterie und in den Grafenstand, mit einer Dotation von 10,000 Thlr. jährlicher Einkünfte, erhoben. Im Jahre 1815 stellte er, nach der Schlacht von Ligny, die Ordnung wieder her, so daß die preußische Armee den Sieg von Belle Alliance erringen konnte, und nahm dann als Minister an den Friedensunterhandlungen zu Paris Theil. Wegen geschwächter Gesundheit nahm er 1816 seinen Abschied, wurde aber nach Kalkreuth's Tode 1818 wieder als Gouverneur von Berlin angestellt und starb 1822.

Gneiß, eine dem Granit verwandte Gebirgsart mit ursprünglich in einander gewachsenen Stoffen. Gemeiniglich aber ist er geschichtet und sogar bisweilen blätterig. Außer Quarz, Feldspath und Glimmer enthält er noch eine eigene Steinart, deren Grunderde Thon- und Bittererde ist. Mancher sieht gold- u. silberglänzend, der meiste aber grau, grauschwarz, gelblich, weißlich, bräunlich und grün aus. Er bricht in Ganggebirgen und enthält ergiebige Erzgänge. Man kann den Gneiß als Bruchstein trefflich zu Gebäuden, zumahl im Wasser, gebrauchen.

Gnesen (pohl. Gniezno), Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirke Bromberg, zwischen Seen und Hügeln, mit Mauern, 451 Häusern, 3034 Einw. (2157 Katholiken, 285 Lutheranern, 592 Juden), 1 Kathedralkirche (mit dem Leichnahme des heil. Adalbert), 4 Pfarrkirchen, 3 Klöstern; Sitz eines Erzbischofes (der aber in Skierniewice in Pohlen wohnt), Domcapitels (mit 36 Prälaten u. Canonicis), Seminars für Geistl., eines Generalofficialates, Metropolitan- u. Prosynodalgerichtes. Die Erzbischöfe von Gnesen führten seit der Regierung des Königs Kasimir des Großen von Pohlen 1360 den Titel Fürsten, wurden seit der Regierung Sigismund's I. vom Papste Leo X. auf dem Lateraner Concil im 15. Jahrh. zu legati nati ernannt, die in der Abwesenheit der päpstlichen Gesandten die Gerichtsbarkeit des päpstl. Stuhles in Pohlen verwalteten, und waren zugleich Primas im Königreiche, die zur Zeit eines Zwischenreiches in Pohlen die königliche Gewalt bis zur Erwählung eines Königes führten. Die Stadt, sonst die Hauptstadt in Großpohlen hat Tuch- und Leinwebereyen, Gerbereyen, Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, die Woyciech- oder Adalbertsmesse und im May einen wichtigen Pferde- und Viehmarkt.

Gnezda (Gniesen, Kniesen, slaw.

Gnazdo, Gnyazd), eine der XVI Zipser Kronstädte in der Zipser Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Maguraner Bezirke, in einer Ebene, am linken Ufer der Popper, 3/4 Stunden von Lublau entfernt, mit einer kathol. Pfarre und Kirche. Die Einwohner sind größtentheils Deutsche (außer einigen Pohlen), 1270 an der Zahl, die sich vom Ackerbau, Handwerken und Handel ernähren. Der Feldboden ist mittelmäßig fruchtbar, der Wiesengrund hinreichend, an Bau- und Brennholz kein Mangel. Auch diese Stadt stand seit den Zeiten des Königs Sigmund, der sie, nebst anderen Zipser Städten und Dominien, an Pohlen verpfändete, bis zum J. 1772 unter pohlnischer Bothmäßigkeit und deswegen fand auch hier (noch mehr aber zu Pudlein und Lublau) die pohlnische Sprache Eingang.

Gnidus (Knidos), eine Stadt der kleinasiatischen Landschaft Karien, war ein Lieblingsort der Venus, welche davon den Beynahmen der knidischen Göttinn erhalten hat. Die Göttinn hatte daselbst drey Tempel. Der eine, den ihr wahrscheinlich die lakedämonischen Dorier erbaut hatten, hieß der Tempel der Venus Doris; ein zweyter war ihr unter dem Nahmen der Venus Akräa geheiligt; der dritte, der Tempel der knidischen Venus, oder wie die Ew. ihn nannten, der Venus Euplöa (der Schiffenden), verwahrte eines der größten Meisterstücke der Kunst, die marmorne Bildsäule der Göttinn v. Praxiteles. (S. Praxiteles).

Gniesen, s. Gnezda.

Gnoien, eine mecklenburg-schwerinsche Stadt von 1800 Einwohnern in 350 Häusern.

Gnomen, Erd-, Haus- und Burggeister, wie sie in den alten Sagen, vorzüglich der nordeuropäischen Völker, häufig vorkommen. Neben ihnen kennt die Volkssage noch Wald- und Feldgeister, Wasser-, Luft- und Feuergeister. Von allen diesen s. des deutschen Mittelalters Volksglauben, von v. Dobeneck, mit Vorr. v. Jean Paul, 2 B., Berlin 1815.

Gnomen (Poetik), kurze poetische Denk- und Sittensprüche, Sätze der Tugend und Lebensweisheit enthaltend. Sie waren von jeher die Erstlinge der erwachten Denkkraft unter den Völkern; in ihnen legten diese nieder, was sie an neuen Erfahrungen und Einsichten erworben hatten, und sie geben uns jetzt noch Zeugniß von der alten Weisheit der Völker, wie sie bey Festen und Freudenmahlen und im Kreise sinniger Freunde sich aussprach. Von der reichen gnomischen Poesie der Hebräer zeugen die Sprüche Salomo's und Jesus Sirach's; in den späteren Sammlungen der Araber mag hie und da manch goldenes Wort aus uralter Zeit, aus Lockman's Tagen, herübertönen; die Perser haben ihren Scheich Attar, und in Sadi's reichem Dichtergarten duften viele schöne Blumen gnomischer Poesie. Indier u. Sinesen stehen nicht nach, und die Sämundische Edda stellt uns in Odin's Sittensprüchen Beyspiele gnomischer Weisheit des hohen Nordens auf; die griech. Weisen lehrten zum Theil in Gnomen, und auch die Völker späterer Zeit bedienten und bedienen sich noch gerne einer Form, die zur Aufnahme kurzer Lebens- und Weisheitsregeln so geschickt ist. Als Beyspiel diene folgende Gnome nach dem Türkischen von Vermehren:

Was du auch immer verlangst und
suchest, such' es im Innern;
In Dir findest du rein, was du
verlangt und gesucht.

Gnomiker, die Gnomendichter, die Urheber der Sittensprüche, die man Gnomen nennt. Unter ihnen sind die

berühmteſten: Theognis, Phocylides, Mimnermus und Pſeudopythagoras. S. Brunk's Ausg. Gnomici poëtae, Straßburg 1789. Bey den Römern ſtanden Cato des Älteren Gnomen in vorzüglichem Anſehen. Plinius und Valerius Maximus haben viele derſelben aufbehalten.

Gnomon, Zeiger, Weiſer, in der Sonnenuhrkunſt der Stift oder die kleine Stange, deren Schatten die jedesmahlige Stunde des Tages anzeigt. Gnomonik, die Lehre v. den Sonnenuhren.

Gnoſtiker, chriſtliche Irrlehrer in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung, ſo genannt von dem griechiſchen Worte Gnoſis, Erkenntniß, weil ſie ſich einer tieferen Erkenntniß und Einſicht in das Weſen der Dinge rühmten.

Goa, portugieſiſches Gouvernement, Inſel und Stadt an der Weſtküſte von Decan in Vorderindien, da, wo die weſtlichen Beſitzungen der Maratten und der Briten am nördlichen Ende von Kanara an einander grenzen. Die Inſel hieß bey den Eingebornen ehedem Tiſſuari, und war von einem arabiſchen Volksſtamme bewohnt, als Albuquerque im Jahre 1510 die Stadt mit den Halbinſeln Bardes und Salſete unterwarf. Der Fluß Mandona, unter den Indiern faſt ſo hoch geehrt, als der Ganges, ſcheidet die Inſel vom feſten Lande, und zwey Meerarme umfaſſen ſie auf den anderen Seiten. Sie hat einen der beſten und geräumigſten Häfen Indiens, und iſt ſeit 1559 der Sitz des Oberbefehlhabers der portugieſiſchen Beſitzungen in dem indiſchen Meere, und des Erzbiſchofes u. Primas von Indien. Während der Regenzeit vom Juny bis gegen den Oct. verſchlämmen die Landfluthen den Hafen, ſo daß die Schifffahrt gehindert wird. Der Hafen, welcher nur den Portugieſen offen ſteht, iſt durch Thürme und Caſtelle beſchützt. Bey dem Eingange, an der Spitze der Halbinſel Bardes, liegt die ſtarke Feſtung Aguada, und hinter dem Kanale, oberhalb jener Halbinſel, das Königscaſtell. Außer dieſen Feſtungen gibt es noch zwey ſtarke Forts, die nahe am Kanale liegen. An jenen Hafen grenzt der Hafen Murmugon, welcher durch einen anderen Kanal gebildet wird, der Goa und die Halbinſel Salſete ſcheidet; er nimmt die aus Europa kommenden Schiffe auf, wenn der andere verſchlämmt iſt. Die Stadt hat Mangel an ſüßem Waſſer, das vom feſten Lande hingebracht wird. Die Luft iſt ungeſund. Zu der Zeit, als die Portugieſen in Indien herrſchten, konnte keine Stadt in dieſen Gegenden mit Goa verglichen werden, und wenige in Europa waren ſchöner und beſſer gebaut. Die noch vorhandenen öffentlichen Gebäude ſind ſtumme Zeugen ihrer verſchwundenen Herrlichkeit. Außer dem Vicekönige, unter deſſen Befehlen Alles ſtand, was die Portugieſen in Indien vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis Macao in Sina beſaßen, hatten hier die Verwaltungsbehörden ihren Sitz. Die Macht des Glaubensgerichtes in Goa erſtreckte ſich ehedem über alle Portugieſen in Indien und die eingebornen Chriſten, ausgenommen den Vicekönig, den Erzbiſchof u. deſſen Vicar. In neueren Zeiten aber ward die Gewalt der Inquiſition ſehr beſchränkt; ja 1815 erfolgte ihre gänzliche Aufhebung u. die öffentliche Verbrennung ihrer Papiere. Als die Macht der Portugieſen immer tiefer ſank und der größte Theil ihrer reichen Beſitzungen in der Gewalt der Holländer und der Engländer war, da gerieth auch der Mittelpunkt ihrer Herrſchaft in Verfall. (Jetzt enthält das Gouvernement Goa nur noch 51

Q. M. mit 109,000 Einwohnern). Die Verödung der Stadt Altgoa nahm zu, als im Anfange des vor. Jahrhundertes eine Seuche ausbrach, u. den Ew. so großen Abscheu gegen ihren Wohnort einflößte, daß sich die meisten auf dem Lande niederließen, und Neugoa anlegten. Die gebornen Portugiesen machen die geringste Zahl der Einwohner aus, die Mestizen die größte; jetzt zählt Goa 30,000 Einwohner.

Goarshausen, eine nassauische Stadt in einer schönen Lage am Rheine; auf hohen Felsen liegt das Schloß Katz- oder Neukatzenellenbogen.

Gobelins-manufactur, eine berühmte Tapetenweberey, welche von Ludwig XIV. im Jahre 1666 in der Vorstadt St. Marceau in Paris gestiftet wurde. Dieser Platz war früher schon berühmt durch eine Färberey, welche unter Franz I. Julius und Johann Gobelins angelegt hatten. Diese ausgezeichneten Färber erfanden ein Scharlachroth, welches seitdem unter ihrem Nahmen bekannt ist. Auch das Gebäude, worin sie ihr Geschäft trieben, und das Flüßchen dabey, erhielt den Beynahmen Gobelins. Jetzt ist diese Tapetenweberey beschäftiget, die Meisterwerke der französischen Mahler nachzuahmen. Man unterscheidet zweyerley Gewebe: Hautelisse und Basselisse; die erstere Art ist schöner und die gewöhnlichere. Dort erscheint das Gemählde auf einem vertikal, hier auf einem horizontal aufgezogenen Gewebe.

Gobelsburg, Marktflecken in Österr. unter der Enns, Viertel ober dem Manhartsberge, am Flusse Kamp, mit einem Landgerichte, einer Pfarre, und 101 Häusern.

Goch, eine Stadt des Regierungsbezirkes Kleve, mit 450 Häusern und 2800 Einwohnern, und guten Fabriken.

Gochsheim, 1) eine Stadt des badenschen Murg- und Pfinzkreises mit 180 Häusern und 1400 Ew. 2) Ein ehemahliges Reichsdorf nahe bey Schweinfurt mit 500 Einwohnern im Untermainkreise.

Godeau (Antoine), einer der gelehrtesten und verdienstvollsten franz. Prälaten des 17. Jahrhundertes, geb. zu Dreux bey Chartres 1605; zeigte frühe eine große Neigung zur Poesie, studirte die Wissenschaften zu Chartres, und kam 1621 nach Paris zu seinem Oheime, dem berühmten Conrart, dessen Haus ein Sammelplatz gelehrter Personen war, wo man Gedichte vorlas und beurtheilte, und so der Jüngling Gelegenheit fand, sein Talent in der Dichtkunst zu vervollkommnen. Er widmete sich später dem geistlichen Stande, seine Lyra nur zu heiligen Hymnen stimmend, und erhielt durch Richelieu's Freundschaft 1636 das Bisthum Vence. Während seiner 36jährigen Amtsführung suchte er Religiösität und Kirchenzucht in seinem Sprengel auf alle Weise zu befördern, beschäftigte sich nebstbey mit dem Studium der Kirchengeschichte, und starb 1672, mehrere exegetische, moralische und historische Schriften hinterlassend, unter denen das vornehmste seine Histoire de l'Eglise, die erste französisch geschriebene und zugleich ausgeführte Kirchengeschichte, welche bis an das Ende des 9. Jahrhundertes reicht.

Godesberg, ein Berg im preuß. Regierungsbezirke Köln, Kreise Bonn. Er hat seinen Nahmen wohl schwerlich von einem ehemahligen Wodans- oder Merkur-Tempel, sondern vielmehr von dem Goding oder Gaugerichte, welches im Mittelalter daselbst gehalten wurde. Die Ruinen sind, zum Theil sichtbar genug, die Überreste eines römischen, wahrscheinlich vom Kaiser Julian erbauten Castells. 1210 erbaute der Erzbischof Theoderich v. Köln

auf den Ruinen des römischen Castells ein festes Schloß. Am Fuße des Schloßberges liegt das Dorf Godesberg, von ungefähr 1800 Einwohnern. Der Ort wird häufig besucht wegen seines, unter dem Nahmen Draitscher Quelle bekannten, Gesundbrunnens. Die Anlagen sind schön und bequem, die Gasthöfe gut, und ringsum ist eine herrliche Natur.

Godoy (Don Manuel de, Herzog von Alcudia), Friedensfürst, Günstling des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 1764 zu Badajoz. Als ein armer Edelmann, der gut sang, die Guitarre spielte, und durch eine schöne hohe Gestalt sich auszeichnete, ging er mit seinem älteren Bruder Louis Godoy nach Madrid. Ein Speisewirth gab ihm ein Jahr lang Credit, und ließ sich, statt der Bezahlung, Boleros und Seguidillas von ihm zur Guitarre vorsingen. Durch viel vermögende Gönner kam er 1787 unter die Leibgarde. Sein Bruder machte durch sein Spiel und seinen Gesang die Bekanntschaft einer Kammerfrau der Königinn, die ihn ihrer Gebietherinn empfahl. Die Königinn hörte v ihm, daß sein Bruder noch besser singe und spiele, und Don Manuel wurde zu ihr gerufen. Auch der König war von seinem Spiele entzückt. Godoy's Art, sich auszudrücken, gefiel ihm, und der neue Günstling wurde in schneller Folge, so viel vermochten seine verführerische Persönlichkeit, seine Leichtigkeit und Anmuth des Gespräches, u. sein seltenes Talent zur Intrigue, 1788 zum Adjutanten der Compagnie, 1791 zum Generaladjutanten der Leibgarde und zum Großkreuz des Ordens Karl's III., 1792 zum Generallieutenant, Herzog von Alcudia, Major der Leibgarde, ersten Minister an Aranda's Stelle, und Ritter des Ordens vom goldenen Vliesse, 1795 endlich zur Belohnung seiner beym Abschluße des Friedens mit Frankreich vermeintlich bewiesenen Sorgfalt, zum Friedensfürsten (Principe de la Paz) und zum Grand der ersten Klasse ernannt, und noch außerdem mit einer Domäne beschenkt, die ihm auf 50,000 große Piaster trug. Er unterzeichnete am 19. August 1796 zu St. Ildephonsa eine Offensiv- u. Defensivallianz mit der französischen Republik. Im Sept. 1797 vermählte er sich mit Donna Maria Theresia von Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Louis, Bruders König Karl III. Um diese Verbindung standesmäßig zu machen, ließen gefällige Genealogisten Godoy'n von Kaiser Montezuma abstammen. Zwar legte er im J. 1798 das Ministerium nieder, allein der König und die Königinn bezeugten ihm fortwährend ihre Gunst, und noch in demselben Jahre wurde er zum Generalcapitän ernannt. Im J. 1801 commandirte er die Armee gegen Portugal und unterzeichnete den Vertrag von Badajoz. Ein Decret vom 1. October 1804 erhob ihn zum Generalissimus der spanischen Land- u. Seemacht. Er hielt jetzt seine eigene Leibwache von 120 Mann; auch stiegen seine Einkünfte um 100,000 Piaster. Im Jahre 1807 legte ihm ein neues Decret den Titel Durchlaucht bey, u. ertheilte ihm die unumschränkteste Gewalt, denn es hieß darin: „Schließlich befehle ich allen meinen Conseils, Vicekönigen, Generalcapitänen u. s. w., daß sie Ihren Verfügungen in Allem, was auf meinen Dienst Bezug hat, Folge leisten, Sie wie meine eigene Person zu ehren u. s. w." So übte der Friedensfürst, der keineswegs durch außerordentliche Verdienste, sondern einzig durch die Gunst der Königinn sich aus dem Staube erhoben, und mit der königlichen Familie durch Bande des Blutes verbunden, eine unumschränk-

te Gewalt über den König und die Königinn, wie über die königliche Familie und das ganze Reich aus. Aber plötzlich stürzte er von dieser Höhe herab, wozu Ursachen von außen und innen zusammenwirkten. Napoleon's Macht hatte auch dem Friedensfürsten Argwohn erregt, und im J. 1806, kurz vor dem Kriege mit Preußen, glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen sey, Frankreichs Macht zu brechen. Er rief die Nation zu den Waffen, und wiewohl er den Zweck seiner Rüstungen nicht angab, auch, bey der Wendung des Krieges gegen Preußen, Schutzanstalten gegen die Barbaresken vorwendete, so hatte doch Napoleon seine Absicht erkannt, und von dem Augenblicke an den Plan gefaßt, die Bourbonen in Spanien zu entthronen (s. Spanien seit 1808). Unterdessen wurde der Haß des Volkes gegen den übermüthigen Günstling aufs Äußerste durch den Proceß vom Escurial gereizt. Zu spät sah Don Godoy den verderblichen Abgrund unter seinen Füßen sich öffnen. Seinen Plan, mit der königlichen Familie nach Amerika zu flüchten, vereitelte der Aufstand von Aranjuez am 19. März 1808. Der Friedensfürst, gegen den die ganze Wuth des Volkes sich richtete, hatte sich auf einem Boden verborgen, wurde aber daselbst aufgefunden, gemißhandelt, und auf die Bitte des Königs und der Königinn von dem Prinzen von Asturien nur durch das Versprechen gerettet, daß sogleich Gericht über ihn gehalten werden solle. Dieses verhinderten indessen die Ereignisse v. Bayonne. Napoleon, der sich des Einflusses des Friedensfürsten bey Karl IV. bedienen wollte, bewirkte seine Entlassung aus dem Gefängnisse, und rief ihn nach Bayonne, wo er den 26. April 1808 ankam, und die Triebfeder alles dessen war, was der König und die Königinn von Spanien thaten. Seitdem hat er in Frankreich und bis jetzt in Rom sich aufgehalten, wo er die Gunst des Königs und der Königinn bis zu beyder Tode (im Januar 1819) genoß, wo auch G. 1823 starb.

God save the King (engl.), Gott erhalte den König, bekanntes englisches Volkslied, das, in alle europäischen Sprachen übersetzt, Jedermann bekannt ist. Verfasser und Tonsetzer sind unbekannt. Meist nennt man Carey als solchen, Andere nennen Händel als Componisten, wozu der Umstand, daß Händel's Schreiber den Baß zu dem Liede gesetzt haben soll, Anlaß gegeben haben kann. Nach Anderen soll Anton Young, Organist zu London, der Componist gewesen, nach noch Anderen es ursprünglich für die katholische Capelle Jakob's II. gesetzt worden seyn. Gewiß ist, daß es 1745 bey der drohenden Landung der Stuarts von Arne, dem Componisten von Rule britannia, vom Gentlemens magazine, wo es zuerst abgedruckt war, auf die Bühne gebracht ward, von wo es sich schnell verbreitete.

Göding, eine Stadt und Hauptort einer k. k. Familien-Herrschaft, zwischen 2 Armen der March und großen fischreichen Teichen in einer fruchtbaren Ebene des Hradischer Kreises im Markgrafthume Mähren (Kaiserthum Österr.); hat ein altes, etwas befestigtes Schloß, 2 Pfarrkirchen, 290 Häuser und 2,200 Einwohner. Große Ökonomie mit Gestüte und Merinoschäferey; Tabaksfabriken.

Gödölö (Gedellö), eine Herrschaft u. ein großer ungar. Marktflecken in der Pesther Gespanschaft, in Niederungarn, dießseits der Donau, Waitzner Bezirke, in einer angenehmen Gegend im Thale, dem Fürsten Grassalkovics gehörig. Das fürstliche Castell, das einer Festung gleich sieht und

von herrschaftlichen Grenadieren bewohnt wird, ist prächtig. Es hat 7 Thürme, die mit weißem Bleche gedeckt sind. Das Hauptfrontispitz ist mit vielem Geschmacke erbaut, und die große Gallerie oder der Balcon, von welchem man in den großen und prächtigen Saal gehen kann, wird von 4 marmornen Kolonaden unterstützt. Das Schloß hat auch ein bequemes Theater, in welchem im Sommer ehemahls oft Pesther Schauspieler spielten. Der fürstliche Lustgarten ist mit einer ansehnlichen Orangerie und vielen Blumen und ausländischen Gewächsen versehen. Die Schloßkirche hat vier Kuppeln und ist dem heiligen Johann von Nepomuk gewidmet. Der Thiergarten enthält besonders viele Fasanen. Die fürstliche Reitschule ist wohl eingerichtet. Der Marktflecken ist schön, nach deutscher Art gebaut, und hat 290 Häuser, eine kathol. und ref. Kirche. Der Handel wird hier fleißig getrieben. An Handwerkern von allen Gattungen ist hier kein Mangel, und die Landwirthschaft wird auch mit allem Fleiße getrieben. In den Wäldern ist Bienenzucht. Man hat hier auch viele Büffelochsen und Büffelkühe. Auch Trüffeln werden in den Wäldern in Menge gefunden. Einwohnerzahl: 630 Kath., 1400 Reformirte. — Zur Gödölöer Herrschaft des Fürsten Grassalkovics gehören, außer dem Marktflecken Gödölö, folgende 22 Dörfer: Bag, Héviz, Gyerk, Kartal, Macsa, Zsidó, Ujfalu, Szent Miklós, Szód, Dunakész, Csömör, Kerepes, Csik, Tarcsa, Soroksár, Vecsés, Kakucs, Örkény, Tatár Szent György, Ecser, Isszaszeg, Dány, und 12 Pußten (Präpien): Lörincz, Péter, Gubucs, Halom, Szent Király, Nyiregyháza, Besnyó, Egerszeg, Alap, Göd, Csörög, Szent Mihály.

Göckingk (Leopold Friedrich Günther von), geb. zu Grüningen bey Halberstadt 1748; zuerst Referendar bey der Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt, hierauf Kanzleydirector in Ellrich, Kriegs- und Domänenrath in Magdeburg, Land- u. Steuerrath in Wernigerode; kam 1793 als geheimer Finanzrath nach Berlin und ward 1789 in den Adelstand erhoben. Seine vorzüglichsten Schriften sind folgende: Sinngedichte, Halberstadt 1772, 2. Ausg. Leipzig 1778; Lieder zweyer Liebenden, Leipzig 1777, 3. Aufl. 1819; Gedichte, 3 Bde., Lpz. 1779—82, 5. Aufl., 4 Bde., Frankfurt a. M. 1821; Charaden und Logogryphen, Berlin 1817. Auch gab er heraus: K. W. Ramler's poetische Werke, 4 Bde., Berlin 1817; Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlaß, ebend. 1820.

Goelette (Gulette), eine Art kleiner Schiffe zur amerikanischen Küstenfahrt.

Göllersdorf, adeliges Gut und Marktflecken in Österreich unter der Enns, Viertel unter dem Manhartsberge, am Bache gleichen Nahmens, mit einem Landgerichte, einer Pfarre und 72 Häusern.

Göllheim (Geogr.), 1) Canton im Districte Kaiserslautern im Rheinkreise (Baiern); hat 1 Marktflecken und 14 Dörfer; 2) Marktflecken darin; hat 850 Einwohner. Hier blieb Kaiser Adolph von Nassau 1298 in einem Reitergefechte. Noch Denkmahl desselben unter einer Ulme übrig.

Gölnitz (slaw. Hnilecz), 1) deutscher volkreicher Bergfl. der Zipser Gesp., in Oberungarn, diesseits der Theiß, im Gebirgsbezirke, zur Herrschaft Káposztafalva oder Kapsdorf gehörig, an der Gölnitz, mit wichtigen Eisen- und Kupferbergwerken. Man verfer-

tigt hier in Eisenhämmern gute Taschenmesser und Eisendroht. Hat auch mehrere Mühlen, ein Bräu- und Einkehr-Wirthshaus, eine katholische u. evangel. lutherische Kirche und Pfarre, und gegen 6000 Einw., die den sogenannten Gründner deutschen Dialekt sprechen, über welchen Dr. Rumy in der Zeitschrift von und für Ungarn ein eigenes Idiotikon verfaßt hat. (Crusius macht in seinem Postlexicon aus diesem Bergflecken zwey Ortschaften, die er Gölnicz und Gölnitz schreibt). — Zu der Substitution des Gölnitzer Bergamtes gehören die drey wichtigen Reviere: Gölnitz, Slowinka und Helczmanowetz. Man baut in diesen Revieren überall in Thonschiefer auf Lagern, welche flache Gangweise streichen. Sie schiefen unter einem sehr starken Neigungswinkel in Abend ein, sind sehr selten über 2 Klafter mächtig, durch deutliche Saalbänder im Hangenden und Liegenden scharf abgeschnitten, und bestehen aus Kupferkies, Fahlerz, Spatheisenstein, Quarz und gediegenem Gold, welches letztere immer im Quarz, aber selbst für das bewaffnete Auge unsichtbar, inneliegt und erst in den Wäschen bey dem Pochen zum Vorschein kommt. Der Spatheisenstein wird, seiner Schwere wegen, durch die Wäscharbeiten nicht abgesondert, und muß daher blos durch das kostspieligere Scheiden mit der Hand entfernt werden. Der Thonschiefer erhebt sich zu außerordentlichen Höhen und bildet sehr steile Abgänge. Der königl. Kreuzberger Stollen bey Gölnitz bringt daher schon bey 220 Klafter Erlängung 48 Kl. Saigerteufe um. Die beyden merkwürdigsten Lager des Kreuzberges, der Grobe und der Zechner Gang, wovon der erstere hauptsächlich Gelferze, der letztere aber mehr Weißerze führt, sind über dem Stollen ganz und unter ihm größtentheils angebaut. Aus dem Kreuzschlage, welcher von 1803 bis 1805: 12,000 Gulden Ausbeute abgeworfen hatte, behalf man sich, nach Bebauung des Zechner Ganges, nur noch mit einem wenige Klafter davon entfernten, in der bergmännischen Sprache sogenannten hangenden Trume, welches aber wieder ein besonderes Lager ausmachte und weit mehr Fahlerz als Kupferkies enthielt. Die Anzahl aller zur Gölnitzer Substitution gehörigen gangbaren Gruben beläuft sich auf 600, die dabey angestellte Mannschaft auf 4000 Köpfe und die jährliche Ausbeute auf 9000 Ctr. Kupfer. Die Goldproduction ist sehr unbeträchtlich, denn vierteljährig gibt jedes Pochwerk nur etwa 6 Loth zur Einlösung; die Silberproduction ist bedeutender. — In Gölnitz ist fast jeder Einwohner entweder selbst Bergmann oder er baut doch Bergwerksantheile (so wie in Schmölnitz). Die Liebe zum Bergbau ist hier, wie in den benachbarten Bergflecken (Schmölnitz, Schwedler, Einsiedel, Wagendrüßel), noch immer außerordentlich groß, ungeachtet der Gewinn seit mehreren Jahren gering ist. Die Gewerken erhalten ihr Holzbedürfniß nach einer wohlfeileren Waldtaxe. 2) Fluß das., der auf dem karpath. Königsberge (Kralowa hora) entspringt, unweit dem Orte, wo unter dem kleinen runden Berge, Prassiwy Wessek genannt, die schwarze Waag, die westlich nach Liptau fließt, ihren Ursprung hat. Die Gölnitz nimmt ihren Lauf durch die Zipser Gespanschaft gegen Süden, bewässert die Thäler der Zipser Erzgebirge nebst den Bergflecken Wagendrüßel, Schwedler, Einsiedel und Gölnitz, wird durch mehrere kleinere Flüsse und Bäche vergrößert und ergießt sich bey Margetzan oder Maryetyan in die Hernad oder Kunnert (Kundert).

Gölſen (Zool.), bey Oken Zunft aus der Ordnung der Mucken.

Gömböſ (Anton von), Beyſitzer der Gerichtstafel der Eiſenburger Geſpanſchaft; gab magyariſche lyriſche Gedichte unter dem Titel heraus: Kemenesi lyra (Kemeneſcher Leyer), Szombathely (Steinamanger) 1817, 8. (Kemenes iſt eine angenehme Gegend in der Eiſenburger Geſpanſch.).

Gömör, 1) (ehemahls Gumur, Gomur Gumor, nach dem Anonymus Belae Regis Notarius und Anderen, Ghemer nach Bonfin), einſt die Hauptburg der Gömörer Geſp. in Oberungarn, dießſeits der Theiß, welche davon den Nahmen erhielt, jetzt in Ruinen liegend. Den Nahmen der Burg leitete Ladislaus Bartholomäides in ſeinem Tractatus historico-philologicus de nomine Gumur (Leutſchau 1805) von dem Bergbau ab, welchen hier die Sarmaten und Quaden, noch vor der Ankunft der Magyaren, trieben. Derſelbe glaubt, daß ſie nicht von den Magyaren, ſondern bereits vor ihnen von den Jazygern oder Sarmaten angelegt wurde, weil der alte Geograph Ptolemäus unter den Flecken der Jazyger Gorman erwähnt, was nach ſeiner Angabe am ſarmatiſchen Gebirge und am Fluße Sajó zu ſuchen iſt und welcher Nahme leicht in Gumur, Gomor und Gömör übergehen konnte. (Timon ſuchte Gorman in der Zipſer Geſp. wegen des ſarmatiſchen d. i. karpathiſchen Gebirges). Als die Jazyger und Quaden von den Hunnen beſiegt worden waren, hörte der Bergbau in dieſer Gegend nicht auf. Nach der Ankunft der Magyaren erhielt die Burg und ihre Umgebung der Heerführer Borſu, der Sohn Burger's, und ſeine Nachkommen blieben bis unter Bela IV., als ihr Geſchlecht ausſtarb, im Beſitze. Hierauf kam die Burg durch die Veronica, Schweſter des letzten Grafen Bors (aus der Familie Borſu), die an den Gallus de Zipsio, dem Gründer der Familie Mariaſſy, vermählt war, an deſſen Sohn Marcus, der ſich deswegen einen Herrn von Gumur nannte. Im Beſitze der Familie Mariaſſy blieb die Burg bis in die Mitte des XV. Jahrhundertes, zu welcher Zeit ſie den böhmiſchen Huſſiten unter Giskra überlaſſen werden mußte. Unter der Herrſchaft der Huſſiten wurde ſie vom Könige Mathias I. und deſſen natürlichem Sohne Johann zwey Mahl belagert und auf Befehl des Königs zerſtört. Der Berg, auf welchem dieſe Burg lag, heißt noch jetzt Várhegy (Schloßberg) und gewährt eine ſehr ſchöne Ausſicht. 2) (Sajó Gömör, ſlaw. Gemer, auch Himer), Marktflecken in der Gömörer Geſpanſchaft, in Oberungarn, dießſeits der Theiß, im Putnoker Comitatsbezirke (Proceß), am Fluße Sajó und am Berge Várhegy, ehemahls ein zur Burg Gömör gehöriges Dorf, eine Stunde weit von Tornallya entfernt, mit 117 Häuſer (größtentheils nur von Holz), die in einer einzigen langen Gaſſe liegen, einem herrſchaftlichen ſchönen Caſtell (der Familie von Gerhard gehörig), einer evangeliſch-lutheriſchen Kirche mit einem Thurme, einem Pfarrgebäude, einem Gymnaſium, einigen adeligen Curien, magyariſchen Einwohnern Augsb. Conf., wovon 850 unadelige (zu 165 Familien und 185 Ehepaaren gehörig), die ſich mit dem Feld- und Obſtbau und der Viehzucht beſchäftigen. Sie bauen auf den Äckern Weizen, Roggen, Spelt, Hafer, Mays, Tabak und gute Melonen an. Die hieſigen Kirſchen ſind ſehr groß und ſchmackhaft und wurden auch von Kaiſer Joſeph II., als er im J. 1783 durchreiſte, bewundert. Hier werden viele Ochſen und Schweine gemäſtet. 3) (Kis Gömör, Klein-Gömör,

ſlaw. Gemercek), Dorf in der Gömörer Geſpanſchaft, im Scherker Comitatsbezirke, an der Straße nach Rima-Szombat, mit 27 Häuſern, 35 Familien, 44 Ehepaaren, fruchtbarem Ackerboden, kathol. Einw., die vom Feldbau, Obſtbau und von der Viehzucht leben. 4) (Gömör-Panith, Sajó-Panith, ſlaw. Panitha), großes Dorf in der Gömörer Geſpanſchaft, im Putnoker Comitatsbezirke, an der Landſtraße zwiſchen Sajó-Gömör und Cſóltó und am Fl. Sajó, 4 Stunden von Roſenau entfernt, mit 84 Häuſern, 140 Familien, 151 Ehepaaren, 610 größtentheils evangel. luther. magyar. Einwohnern, die eine eigene Pfarre, Kirche und Schule beſitzen und ſich vom Feldbau auf einem ſehr fruchtbaren Boden nähren.

Gömör, Gömörer Comitat oder Geſpanſchaft (Gömör Vármegye, Gemerska Stolica, Comitatus Gömöriensis), Geſpanſchaft in Oberungarn, im Kreiſe dießſeits der Theiß. Sie grenzt gegen Norden an die Liptauer und Zipſer Geſpanſchaft, gegen Oſten an die Torner und Borſchoder, gegen Süden an die Borſchoder u. Heveſcher, gegen Weſten an die Neograder u. Sohler Geſp. Vom Königsberge (Kralova hora, Királyhegy) an läuft die Grenze neben der Zipſer Geſpanſchaft von Oſten nach Süden bis zum Berge Pipityke, größtentheils am rechten Ufer des Flußes Gölnitz (Groß-Hnileţ), dann erhebt ſie ſich unterhalb des Flußes Klein-Hnileţ gegen den Teufelsberg (Csertova hora) und erſtreckt ſich mit den Bergſpitzen Volovecz (Pozſáló) und Uhorna bis zum Berge Pipityke, hierauf läuft ſie gegen Süden bis Kánó, öſtlich die Torner Geſpanſchaft verlaſſend; von Kánó geht ſie bis Magyar Zabar, ſo daß die Borſchoder Geſpanſchaft oſtſüdwärts liegen bleibt; unterhalb Zabar berührt ſüdlich nur ein kleiner Theil die Heveſcher Geſpanſchaft; von da läuft der untere Theil der Grenze, mit ſonderbaren Krümmungen, der obere gerader, in der Nachbarſchaft der Neograder Geſpanſchaft gegen Norden bis Forgácska; von hier ſetzt ſie ihren Weg bis zum Berge Ramza fort und verläßt gegen Weſten die Sohler Geſpanſchaft (Zolyom); bey Ramza bildet ſie einen gebirgigen Winkel und läuft gerade gegen Norden zum Königsberge an der Grenze der Liptauer Geſpanſchaft. Die größte Länge der Geſpanſchaft von Norden nach Süden beträgt 13 Meilen, die kleinſte 9 Meilen, die größte Breite beträgt 11 Meilen. Der ganze Flächeninhalt beträgt 86 Q. M., wovon auf den oberen oder Roſenauer Proceß oder Comitatsbezirk, nähmlich auf das Cſetneker (Tſchetneker) Thal 7, das Roſenauer Thal 8, das Graner Thal 12, das Murányer Thal 9 Q. M., zuſammen 36 Q. M.; auf den Putnoker Proceß 12 Q. M., 1000 Q. Kl., auf den Ratkoer 9 Q. M., 1500 Q. Kl., auf den Serker (Scherker) 14 Q. M., auf den Kleinhonter (welcher 1802 zur Gömörer Geſpanſchaft geſchlagen wurde) 4 Q. M., 1500 Q. Kl. kommen. Der Boden iſt bergig, vorzüglich in den oberen Theilen; in den unteren Gegenden iſt er mehr eben und weniger ſteinigt. In den oberen Gegenden iſt das Erdreich Thonerde, in den unteren Humus (Gartenerde). Die Fruchtbarkeit des Bodens iſt verſchieden. Während die bergigen Gegenden am Gran kaum etwas Haſer und Heidekorn (Buchweizen) hervorbringen, haben die unteren einen Überfluß an Getreide (darunter Weizen und Roggen), trefflichem Obſt und Futterkräutern. Die Gegend am Fluße Gran (Garam, Hron) iſt die unfruchtbarſte. Die

größte Fruchtbarkeit iſt um Putnok, Gömör, Balogh, Rima-Szombath und Rima-Szécs. Die Gömörer Alpen, die ſchon in alten Zeiten zum Tatragebirge gerechnet wurden, verdienen den Zipſer und Liptauer Alpen an die Seite geſtellt zu werden. Man kann die Gömörer Gebirge mit Ladislaus Bartholomäides, dem Verfaſſer der ausführlichen und muſterhaften geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſchen Beſchreibung der Gömörer Geſpanſchaft (Comitatus Gömöriensis notitia historico geographico-statistica, Leutschoviae 1806 — 1808, 4.) füglich in vier Klaſſen oder Gebirgsreihen theilen. (Profeſſor Magda nimmt in ſeinem ungariſchen Compendium der Geographie u. Statiſtik v. Ungarn nur 3 Gebirgsreihen an, die Neutraer, Korponaer und Neograder). Die Berge der erſten Klaſſe ſind an den Ufern der Flüſſe Gran und Gölnitz (Hnilecz) und erſtrecken ſich gegen Süden; ſie ſind erzreich. Die zweyte Gebirgskette geht von dem Fluße Cſermoſnya durch die Gebiethe der Ortſchaften Berzethen, Rudna, Rekenye, Sebes-Patak, Gencs, Cſetnek, Jolſva (Eltſch), Turcſok, Rákos, Szirk, Matkó, Ratkó-Szuha, Dobra-Patak, Baradna, Kiete, Rima-Brezó, Rima-Bánya von Oſten nach Weſten, und von demſelben Fluße Cſermoſnya durch den öſtlichen Theil der Geſpanſchaft bis Putnok, von da gegen Sajó-Gömör und bis zum Balogher Thal und nach Pokorágy. Dieſe Berge enthalten keine Metalle, ſondern Kalkſtein, Marmor, Sandſtein, Schiefer, Wetzſtein, Stalaktiten, verſteinertes Holz. Die öſtliche Grenze dieſer zweyten Gebirgskette iſt die Torner Geſpanſchaft, die weſtliche Szkalnok und Pokorágy. In den Bergen dieſer Klaſſe ſind viele große Höhlen, nahmentlich die berühmte Höhle Baradla bey Agtelek, die Höhlen im Berge Pelſöcz u. ſ. w. Die Berge der dritten Klaſſe ſind durch die ebenen Gegenden der Comitatsbezirke Putnok, Serk (Scherk) und Klein-Hont zerſtreut, niedrig und größtentheils mit Eichenwäldern bewachſen. Die vierte Bergreihe iſt im Scherker Bezirke an den Grenzen der Geſpanſchaften Borſchod, Hevesch und Nograd. Die Bergrücken dieſer Klaſſe machen den Fuß des Gebirges Matra aus und laufen bis zum Tatra fort. Sie haben die Höhe der Berge von der zweyten Klaſſe. Die höchſten Spitzen ſind bey Bárgede, Kisfalu, Hajnácskó, Gortva, Bénya, Sid, Cſoma, Söregh. Der vorzüglichſte dieſer Berge iſt der Königsberg (Király hegy, Kralowa hora oder hola), der 7530 pariſer Fuß über der Meeresfläche erhaben iſt (ſ. den Artikel Königsberg). Andere hohe und merkwürdige Berge ſind der Ochſenberg (Volovecz, Pozſaló), mit einem kahlen Scheitel, von welchem man eine herrliche Ausſicht über die Gömörer, Zipſer, Liptauer, Arver Geſpanſchaft, auf die Gebirge Tatra, Fatra, Matra und auf das Tokayer Gebirge hat, die Babina (rundlich, hoch, mit einer ſchönen Ausſicht), die Graner Alpe (Hrona Vrch), der Schwarzenberg (oberhalb Dopſchau), der Langenberg, der Berg Szulova (über deſſen ſteilen Rücken eine Straße nach der Kron- und Bergſtadt Iglo in der Zipſer Geſpanſchaft führt, die vormahls halsbrechend war), der Teufelsberg (Cſertova hola od. hora), der Pelſchöczer Berg (mit Thälern umgeben), die Muraner und Kleinhonter Berge. In den oberen Gegenden der Gömörer Geſpanſchaft ſind keine Ebenen, die Strecke zwiſchen Roſenau, Kraßnahorka und Berzéthen und einige breite Thäler ausgenommen. In dem unteren Theile ſind aber wahre Ebenen um Méha, Put-

nok, Rima-Szécs, Jánosi und Serke herum. An Waldungen hat diese Gespanschaft, ungeachtet der starken Holzconsumtion in den vielen Schmelzhütten und Eisenhämmern, keinen Mangel. Es wachsen darin Fichten, Tannen, Kiefern, Lerchenbäume, Buchen, Eichen, Ahornbäume, Eschen, Linden, Föhren (Rothbäume), Birken, Erlen, Taxusbäume (jetzt bereits selten), Pappeln u. s. w. Die Hauptwälder sind der Graner Wald und der Wald Eseljn. Ungeachtet die Gömörer Gespanschaft nicht so reich an mineralischen Quellen ist, als die Scharoscher und Zipser Gesp., und warme Bäder ihr ganz fehlen, so hat sie dennoch mehrere gute Sauerbrunnen bey Telgart, Sumjacz, Polonka, Róna-Patak, Ratkó-Szuha, Csákó, Vargede, Sida, Hajnácskö, Maschtinecz, Jelene, Osgyán, Pongyelok, Kokava, Rima-Brezova, Theißholtz. Vitriolwasser (Cementwasser) findet man zu Rosenau und Csetnek, die aber bisher nicht zur Erzeugung des Cementkupfers benutzt wurden (wie das Vitriolwasser zu Schmölnitz). Dr. Stephan Pillman hat im Jahre 1795 das Wasser von 13 Quellen, Dr. Samuel Lissovinyi im Jahre 1794 die Sauerbrunnen zu Baczuch und Polonka, Dr. Georg Marikovßky im J. 1798 den Sauerbrunnen zu Telgart chemisch untersucht. Die Gömörer Gesp. hat mehrere kleine Seen. Der beträchtlichste ist der Vargeder See. Die Flüße sind: 1) der Hernad (oder die Kundert), der auf der nördlichen Seite des Königsberges entspringt, bey Hranovnicza in die Zipser Gespanschaft tritt und bey Iglo vorbeyfließt, die Abaujvarer Gespansch. durchläuft und bey Kaschau vorbeyfließt, endlich in der Zempliner Gespanschaft, mit dem Sajó vereiniget, in die Theiß fällt. 2) Die Gölnitz (Hnilecz) hat ihre Quellen unter dem Königsberge, verläßt am Fuße des Ochsenberges die Gömörer Gesp., tritt in die Zipser ein und ergießt sich in den Hernad. 3) Die Gran (Garam, Hron) entspringt auf der Südseite des Königsberges, nimmt in der Gömörer Gesp. gegen 40 Bäche auf und tritt bereits schiffbar in die Sohler Gespansch. 4) Der Sajó, oder die Szlana, bildet sich aus vier Ästen und unzähligen Quellen und nimmt von seinem Ursprunge in dem Thale Szlanßka an bis zu seinem Eintritte in die Borschoder Gespansch. unmittelbar 56, mittelbar aber fast 500 Flüsse und Bäche auf. 5) Die Rima (Rimava) entspringt im Thale Rima aus mehreren Quellen und bildet drey Arme, den Theißholtzer, Klenóczer u Kokaver, nimmt mehrere Bäche auf und ergießt sich zwischen Velkenye und Sajó Püspöki in den Sajó. 6) Der Balogh entspringt in der Honter Gesp., fließt durch das Balogher Thal und fällt bey Lénártfalva in den Sajó. 7) Der Túrocz entspringt zwischen den Kleinhonter Bergen, hat einen gekrümmten Lauf und fällt bey Runya in den Sajó. 8) Csermosnya oder Derne entspringt in der Torner Gesp., nimmt oberhalb Kraßnahorka die Bäche Parsa und Hoßuréti auf und fällt bey Berzethen in den Sajó. 9) Die Jolsva oder Eltsch, auch Murány genannt, entspringt auf den Murányer Bergen u. vereiniget sich bey Beretke mit dem Sajó. 10) Die Csetnek (Tschetnek) entspringt oberhalb Csterna Lehota, fließt gegen die Flecken Csetnek und Pelsócz und vereiniget sich mit dem Sajó. Alle diese Flüsse sind reich an allerley Fischen und an Krebsen. Das Klima ist sehr verschieden. Im Ganzen ist die Luft mehr trocken als feucht. In den Thälern der oberen bergigen Gegenden ist sie etwas feuchter, in den unteren niederen trockener. Ba-

rometrische Beobachtungen haben gelehrt, daß das Queckſilber nie unter 7 Zoll 3 Linien gefallen und nie über 22 Linien geſtiegen iſt. Die Winde ſind verſchiedenartig und heftig. Die Südwinde bringen Regen, die Nordwinde oder ſogenannten pohlniſchen Winde bringen Kälte. Eine nicht geringere Verſchiedenheit des Klima iſt in Rückſicht der Wärme und Kälte. Das Graner Thal und die daſſelbe umgebenden Alpen dieſſeits und jenſeits des Gran ſtarren vor Kälte. Die an dieſen Alpen dieſſeits des Gran gegen Süden liegenden Gegenden ſind minder kalt. Neben dieſen beginnt die temperirte Zone der Geſpanſchaft und reicht bis zu den Bergen der zweyten Klaſſe. Das mildere Klima iſt zwiſchen den Bergen der zweyten Klaſſe und in den unteren Diſtricten. Die Gömörer Geſpanſch. hat gute, dauerhaft gebaute Straßen nach allen Richtungen. Die Einw. ſind nach Nation und Sprache ſehr verſchieden, Magyaren, Slawen, Deutſche, wozu noch Zigeuner und Juden kommen. Von alten deutſchen Stämmen wohnten in dieſer Geſpanſch. einſt Quaden, von ſlawiſchen Völkern ſarmatiſche Jazygen, Oſen, Chrobaten, Wenden. Irrig behaupteten Timon und Severini, daß in dieſer Geſp. einſt auch galliſche Gothinen und Gothen hauſten. Um das Jahr 890 kamen die Magyaren an. Später ſiedelten ſich hier deutſche Coloniſten an, nahmentlich in dem Bergflecken Dopſchau an der Zipſer Geſp. Dieſe deutſchen Coloniſten wanderten (nach Bartholomäides und Rumy) aus der Zips ein (irrig läßt Bredetzky die Dopſchauer Deutſchen aus Karpfen abſtammen), worauf ſchon (nach Rumy) die Ähnlichkeit des Dopſchauer deutſchen Dialektes und der gründneriſchen Zipſer Mundart (in den Bergflecken Schmölnitz, Gölnitz u. ſ. w.), über welche Rumy ein Idiotikon im Drucke herausgab, deutet. Im XIII. Jahrh. drängten ſich Zigeuner in die Gömörer Geſp. ein und es gibt in ganz Ungarn nirgends ſo viele Zigeuner, als in dieſer Geſpanſchaft, vorzüglich in der Nähe der Eiſenhämmer, wo ſie ſich als Schmiede beſchäftigen. Mit Johann Giskra von Brandeiß kamen, auf den Ruf der Königinn Eliſabeth, böhmiſche Huſſiten ins Land, die ſich zum Theil in der Gömörer Geſpanſch. niederließen. Ihre Nachkommen wohnen heut zu Tage vorzüglich in dem Balogher und Rima-Thale im Kleinhonter Bezirke (S. über dieſelben Ladislaus Bartholomaeides de Bohemis Kishoutensibus, Wittenberg 1783, 4., u. Aufl. Preßburg 1796, 4.). Nach den Bevölkerungs-Summarien der Joſephiniſchen Conſcription von 1786 und 1787 enthielt die Gömörer Geſpanſch. 13 Marktflecken, 283 Dörfer, 20 Prädien, überhaupt 316 Ortſchaften, 18,624 Häuſer, 24,668 Familien, 28,687 Ehen, 174 Geiſtliche, 4962 Edelleute, 11,540 Männer in den Marktflecken, 49,070 in den Dörfern und Prädien, überhaupt 65,745 Männer, 65,407 Frauenzimmer, in Summa 132,152 Einwohner. Nach der Conſcription von 1804 (in welche aber die adeligen Perſonen nicht aufgenommen wurden) ſind in dem Roſenauer Proceße oder Bezirke 2 Marktflecken, 20 Dörfer, 1 Prädium, 2415 Häuſer, 3046 Familien, 15,207 Einwohner; in dem Gſeineker Bezirke 3 Marktfl., 22 Dörfer, 2596 Häuſer, 3510 Familien, 15,755 Ew.; in dem Muränyer Bezirke 2 Marktfl., 23 Dörfer, 2655 Häuſer, 4190 Familien, 22,251 Einw.; in dem Ratkoer Bezirke 1 Marktfl., 52 Dörfer, 3360 Häuſer, 4422 Familien, 22,401 Einw.; in dem Scherker Bezirke 1 Marktfl., 61 Dörfer, 16 Prädien, 2661 Häuſer, 2959 Famil., 20,435

Einw.; in dem Putnoker 2 Marktfl., 60 Dörfer, 8 Präd., 2959 Häuſer, 3648 Familien, 17,830 Einw.; in dem Kleinhonter 2 Marktflecken, 48 Dörfer, 8 Präd., 3351 Häuſer, 4723 Familien, 23,416 Einwohner; in Summa: 13 Marktflecken (wohin auch die biſchöfl. Stadt Roſenau gehört), 286 Dörfer, 33 Prädien, überhaupt 332 Ortſchaften, 19,827 Häuſer, 26,498 Familien, 388 Honoratioren (außer den Edelleuten, die nicht conſcribirt wurden), 1423 Bürger und andere Bewohner der Marktflecken, 2359 Diener der Edelleute, 9606 Bauern, 16,524 Häusler, 38,502 Familienſöhne, 68,802 Männer, 69,072 Frauenzimmer, zuſammen 137,874 Köpfe. Die Zahl der Häuſer wuchs ſeit 1787 um 1203, der Familien um 1830. Adelige Perſonen kann man jetzt 14,000 annehmen, und rechnet man dazu die kathol. Geiſtlichkeit, die proteſtant. Prediger und die Schullehrer mit ihren Familien, ſo kann man den ganzen gegenwärtigen Populationsſtand der Gömörer Geſp. auf 153,000 Seelen anſchlagen. Nach dem Glaubensbekenntniſſe ſind in der Gömörer Geſp. 52,000 Katholiken u. unirte Griechen, 70,000 Proteſtanten Augsb. Conf., 31,000 Reformirte, 20 nicht unirte Griechen und einige hundert Juden. Der Nation u. Sprache nach zählt man 66,162 Magyaren, 6221 Deutſche, 71,212 Slawen, gegen 1600 Zigeuner. Nach den Beſchäftigungen widmen ſich den Handwerken und anderen ſtädtiſchen Gewerben (außer dem Handel) 45,000, dem Landbau 80,000, dem Fuhrweſen und Handel 20,000 Im Eſetneker Bezirke wohnen auf einer Quadratmeile 2400 Menſchen, im Roſenauer 2024, im Graner Thale nur 767, im Murányer Thale 1655, im Ratkoer Bezirke 2655, im Scherker Bezirke 1745, im Putnoker 1827, im Kleinhonter 1851.

Die Ehen ſind in dieſer Geſpanſchaft ſehr fruchtbar. Die Krankheiten, an welchen die meiſten Menſchen in dieſer Geſp. ſterben, ſind: Die Blattern oder Pocken (denn leider wird v. der heilſamen Kuhpockenimpfung noch zu wenig Gebrauch gemacht), das Scharlachfieber, Dyſenterien, hitzige Fieber. Viele Landleute wandern v. Zeit zu Zeit in die ſüdlichen, weniger bevölkerten und fruchtbareren, Geſpanſchaften und ſchlagen da ihre Wohnſitze auf. Die Slawen der Gömörer Geſp. werden nach ihrem verſchiedenen Urſprunge eingetheilt in: Deutſch-Slawen oder die Nachkommen jener Slawen, die, des Bergbaues wegen, zwiſchen den Deutſchen wohnend, entweder durch die Fruchtbarkeit ihrer Ehen od. durch anders woher gekommene ſlawiſche Coloniſten vermehrt, den Nahmen und die Sprache der Deutſchen unterdrückten, wohin inſonderheit die Einwohner der Herrſchaften Bellér, Eſetnek und Muránу gehören; wendiſche Slawen (von den Zipſern Windiſche genannt) oder diejenigen Slowaken, die ſich nicht mit den Deutſchen verbanden, z. B. die Einwohner der Dörfer Szlabos und Eſetnek Lehota; ruthenſche Slawen oder Rußniaken, neben dem Fluße Gran; böhmiſche Slawen (Abkömmlinge der Huſſiten) um Kövi, Ratkó und vorzüglich in den Thälern Balogh und Rima; endlich Ungar-Slawen im Ratkoer Bezirke, die zugleich ſlawiſch und ungariſch ſprechen, z. B. zu Alſó u. Felſö Bály. Die Magyaren wohnen am zahlreichſten in dem Scherker und Putnoker Bezirke. Sie ſprechen verſchiedene Mundarten, vorzüglich die Palócziſche. In den unteren Bezirken wird reiner ungariſch geſprochen, als in den oberen, wo die Magyaren mit Slawen und Deutſchen gemiſcht ſind. Am reinſten ſpricht man in Rimaszom-

bat (Groß-Steffelsdorf) magyariſch. Die Zigeuner ſind am zahlreichſten in dem Putnoker und Scherker Bezirke. Die Magyaren beſchäftigen ſich vorzüglich mit dem Ackerbau, Gartenbau und der Viehzucht, die Deutſchen mit dem Bergbau, Ackerbau und mit Handwerken; die Slawen mit allen Gewerben, und alle drey Nationen zugleich mit Fuhrweſen und Productenhandel, die Juden mit Schachern, die Zigeuner mit dem Schmiedehandwerk und mit Muſik. Die Bewohner der Bergflecken erhielten den Nahmen Waldburger oder Urburarii und als ſolche beſondere Vorrechte, nahmentlich zu Dopſchau, Roſenau, Cſetnek, Jólsva (Elſch), Pelſöcz. Die Bewohner der Dörfer ſind theils Edelleute, theils freye Landleute, theils unterthänige Bauern, theils Häusler, und unter allen dieſen Klaſſen ſind auch viele, zum Theil in Zünfte eingetheilte, Handwerker. Sehr reichhaltig und intereſſant iſt die polit. u. Kirchengeſchichte der Gömörer Geſpanſchaft (die Bartholomäides in dem angeführten Werke umſtändlich erzählt). Über die Schickſale der ſarmatiſchen Jazygen und der Quaden in dieſer Geſp. hat man nur Conjecturen. Von den Magyaren wurde dieſe Geſp. bald nach ihrer Ankunft in Ungarn erobert und von der Burg Gömur oder Gomur, die ſie entweder bereits vorfanden oder ſelbſt anlegten, entſtand der ſpätere Nahme Gömör der Geſpanſchaft. Unter Bela IV. wurde die Geſp. von den Tataren verheert. Der Zwiſt der verwitweten Königinn Eliſabeth mit ihrem königl. Freyer aus Pohlen, Wladislaw I., der von ihr einen Korb erhielt, aber von den meiſten Ungarn zum Könige ausgerufen wurde, veranlaßte die Ankunft böhmiſcher Huſſiten in der Geſp, welche die Königinn unter Giskra zu Hülfe gerufen hatte und welche ſich hier niederließen. Erſt dem Könige Mathias I. (Corvin) gelang es, die Herrſchaft der Huſſiten in dieſer Geſpanſch. zu vernichten. In dem durch Mathias Baſo (ſ. dieſen Art.) veranlaßten Muranyer Kriege, in den Bebekiſchen Unruhen (ſ. Bebek) und dem dadurch veranlaßten Kraßnahorker Kriege, ferner durch die Einfälle der Türken im XVI. Jahrh., durch den Bocskayſchen Krieg im 17. Jahrhund., die Einfälle u. Verwüſtungen der Türken, Heyduken und deutſchen Kriegsvölker in demſelben Jahrhunderte, durch den Bethleniſchen und Rakóczyſchen Krieg und die Weſſelenyiſchen und Tökölyſchen bürgerlichen Unruhen hat die Gömörer Geſpanſchaft ſehr vieles gelitten. — Naturproducte. Die Gömörer Geſpanſchaft hat einen Reichthum an Mineralien, nahmentlich: Gold (bey Ruſtya und Kokava), Silber (bey Dopſchau), Queckſilber (ſowohl gediegenes, als auch Zinnober bey Nieder-Szlana oder Alſó Sajó, Roſenau, auf den Geczelfalver, Petermanner und Roſtarer Bergen), Kupfer (darunter auch Malachit und gediegenes Kupfer, bey Dopſchau, Szlana, Cſetnek, Betlér, Redova, auf dem Schwarzenberg, auf dem Berge Szulova, u. ſ. w.), Eiſen faſt überall (die Ortsgebiethe von Roſenau, Dopſchau, Betlér, Cſucſom, Radubula, Beszyéres, Henczkova, Gócs, Vlachova, Redová, Sajó oder Szlana, Ochtina, Cſetnek, Theißholz u. ſ. w., und die Berge Hradek und Zſeleznjk, welcher letztere vom Eiſen ſeinen ſlaw. Nahmen hat, ſind mit Eiſenerzen ganz angefüllt), Antimonium oder Spießglas (nächſt Eiſen ein Hauptproduct des Mineralreiches in dieſer Geſpanſchaft, bey Dopſchau und Roſenau), Kobalt (auf dem Dopſchauer Gebirge), Braunſtein (bey Dopſchau und Szirk), Nickel

(bey Dopschau), Titanmetall (bey Röcze oder Revucza), Wismuth (in den Dopschauer Kobalterzen), Bleyglanz (bey Dopschau), Bergkrystall (auf dem Königsberge, auf dem Cserna Hora und auf dem Berge Szinecz), Hornstein, Topas (bey Csetnek), Hyalith (bey Szkálnok), Granaten (bey Dopschau und auf den Murányer und Kleinhonter Bergen), Jaspis (bey Csetnek), Trippel (bey Dopschau), Töpferthon (gemeinen und feineren), Thonschiefer, Wetzschiefer, Alaunschiefer (bey Ploszko), Bolus, grüne Erde (bey Dopschau), Talk, Speckstein, Serpentinstein (bey Dopschau), Asbest (bey Dopschau), Schillerspath, Kalkstein, Igloit (bey Dopschau), Kalksinter, Braunkalk, Gyps, Baryt oder Schwerspath u. s. w. (Ein vollständiges Verzeichniß der Gömörer Mineralien mit Angabe ihrer Fundörter hat Dr. Rumy in den Annalen der österr. Literatur, 1809, II. Band, in seiner Recension des Werkes von Bartholomäides Comitatus Gömöriensis notitia etc. mitgetheilt, da der Verfasser, als ein Laye in der Mineralogie, nach seinem eigenen Geständnisse diesen Abschnitt nur höchst unvollkommen bearbeiten konnte). Die Gömörer beschäftigen sich stark mit der Gewinnung der Metalle. Vorzüglich gewinnen sie Eisen in Menge. Es ist jedem, gegen Erlag von 2 Gulden bey dem Bergmeister in Rosenau, erlaubt, Eisengruben anzulegen. Die Eisenerze werden in Hochöfen geschmolzen und verarbeitet. Man verfertigt darin nicht blos Gußeisen, sondern auch eiserne Kessel, Mörser, Öfen, Glocken und Kugeln. Selbst in den kleinsten Eisenhämmern werden Sensen, Sicheln, Schaufeln und Karsten erzeugt. In der ganzen Gespanschaft sind gegen 200 Eisen-Officinen. Gemeine Eisenschmiede sind gegen 500. Die zahlreichen Zigeuner verfertigen eine Menge Nägel. Die im Umfange der Gespanschaft in einem Jahre gewonnene Eisenmasse beträgt gegen 95,000 Centn. u. bringt jährl. gegen 1,400,000 fl. in Umlauf. Kupferbergwerke sind bey Dopschau, Rosenau, Sajó oder Szlana, Rednova, Vlachova, Kobelar, Ochtina, Csetnek, Jolsva, Klenotz u. s. w., aber wenige derselben ersetzen jetzt die Arbeitskosten. Den Kobalt lehrte die Dopschauer der Sachse Gottlieb Schön gewinnen, denn früher warfen sie ihn als ein unnützes Gestein auf die Halden. Antimonium wird von Rosenauer Gewerken auf dem Ochsenberge in Menge gewonnen, Queckſilber bey Alsó Sajó (Unter-Szlana) und Rosenau, Silber bey Dopschau, Alsó Sajó, Rosenau, Csetnek, Ochtina, Murány, Felsö Szkálnok, Gold bey Kokava und Rustya. Die Gömörer Silbererze werden in die k. Schmelzhütten zu Sztraczena und Altwasser, die Kupfer- und Kobalterze nach Schmölnitz zum Schmelzen und zur Einlösung abgeführt. Die Hauptproducte des Pflanzenreiches sind: Getreide, Hülsenfrüchte, Obst, Küchengewächse, Wein, Tabak, Flachs, Hanf und Holz. In dem gebirzigen oberen Bezirke ist die Feldarbeit schwieriger und kostspieliger, in den niederen Gegenden aber leichter und durch die Fruchtbarkeit des Bodens belohnender. Die Obstcultur ist sehr bedeutend. Sowohl in den oberen als unteren Bezirken haben die Einwohner weitläufige Obstgärten und eigene große Pflaumen- und Kirschengärten oder vielmehr ganze kleine Wälder. Die vorzüglichsten Kirschengärten sind bey Sajó-Gömör, Jólsva, Balog, Padár. Äpfel-, Birnen- und Pflaumengärten hat jede Ortschaft. Der Weinstock gedeiht an mehreren Orten des Putnoker, Ratkoer und Kleinhonter Bezirkes, doch cultivirt man

ihn nicht sowohl wegen des Weines, als wegen der mit Vortheil abzusetzenden Weintrauben. Tabak wird in den unteren Gegenden angebaut. In den Wäldern wachsen Tannen, Fichten, Kienbäume, Lerchenbäume, Buchen, Eichen, Birken, Erlen, Ahornbäume, Ulmen, Espen u. s. w., doch nimmt das Holz in den Waldungen bereits merklich ab und wird theurer. Die Bergrücken und Hügel, wie auch die von Flüßen und Bächen bewässerten Thäler erzeugen treffliches Gras. Der urbare Boden beträgt 598,781 Erdjoche, worunter 286,800 Joch Ackerfeld, 20,189 Joch Wiesen, 836 Joch Weingärten. Die vorzüglichsten Producte des Thierreiches sind: Rindvieh, Schafe, Schweine, Hausgeflügel, Wildpret, Fische, Honig und Wachs. Zu den Feldarbeiten bedient man sich mehr der Zugochsen, als der Pferde. Die Kühe werden in den Meyereyen drey Mahl, von den Bauern zwey Mahl gemolken. Die Deutschen und Slawen lieben das Kalbfleisch und schlachten daher die meisten Kälber, die an das solidere Rindfleisch gewöhnten Magyaren ziehen dagegen mehr Kälber zu Ochsen und Kühen auf. Die Schafe sind grobwollig und werden meistens wegen des Käses gehalten. Pferde werden vorzüglich von den zahlreichen Fuhrleuten gehalten. In den oberen Gegenden hat man kleinere, in den unteren Gegenden aber große Schweine, was theils von dem verschiedenen Klima, theils von dem besseren Futter in den unteren Gegenden (wo man sie mit Getreide und Eicheln, die in den oberen Gegenden fehlen) mästet. Das Wildpret nimmt immer mehr ab. Hausgeflügel wird in Menge gezogen, zahlreiche Gänse vorzüglich in den unteren Gegenden. An schmackhaften Fischen ist in den vielen ansehnlichen Flüßen kein Mangel; man fängt im Sajó, Gran, in der Rima u. s. w. Störe, Welse (Schalden), Hechten, Karpfen, Aale, Forellen, Lachsforellen u. s. w. Schildkröten findet man in den unteren Gegenden, wo auch Krebse im Überfluße sind. Die Gömörer halten viele Bienenstöcke und gewinnen vieles durch den Handel mit Honig und Wachs. Die Rosenauer Händler kaufen auch eine Menge Honig und Wachs in anderen Gespanschaften dießseits und jenseits der Theiß auf. Im Jahre 1802 kauften die Rosenauer Honighändler 4414, im Jahre 1803, 3520 Eimer rohen Honig ein. In Rosenau wird auch Meth gebrauet. Im J. 1803 kostete daselbst der Centner Honig 37 fl., der Centner Wachs 125 fl., ein Faß Meth 11 fl. Die vorzüglichsten Industrie-Producte sind, außer den schon erwähnten Eisenwaaren, Töpfergeschirr, Glas, Leder, Tuch, Leinwand, Papier, Branntwein. In dem Murányer Thale sind die Dörfer Miglesz, Sivette, Mikocsan, Raszrai, Gicze, Licze, Perlácz und am Bache Kövi die Dörfer Derezka und Lewart von lauter Töpfern bewohnt; auch in den Marktflecken Rosenau, Eltsch und Rima-Szombat wohnen viele Töpfer. Die Gömörer schwarzen, unglasirten Sauerwasserkrüge werden stark gesucht. Ehemahls waren in dieser Gespanschaft mehrere Glashütten, jetzt existirt nur noch die gräflich Forgátschische bey Kokava. Von Gerbern und Lederern wird sehr vieles Leder ausgearbeitet. Sie wohnen vorzüglich in den Marktflecken Jólsva und Ratkó, aber auch in einigen Dörfern, z. B. Nagy-Szlabos, Babaluska, Lukovistye u. s. w. Weißes Bauerntuch wird vorzüglich in Ratkó und dessen Umgebungen, ferner in Jólsva, Theißholtz, Klenocz u. Rustya verfertigt. Mit dem Flachs-, Hanfbau und der Leinwandweberey beschäfti-

gen sich vorzüglich die Slawen und Deutschen in den oberen Gegenden. Die Leinwand (theils von Männern, theils und vorzüglich von Weibern gewebt), welche die Gömörer nicht zum eigenen Bedarfe brauchen, wird an raitzische Leinwandhändler verkauft, wodurch die Gömörer jährlich bey 300,000 fl. gewinnen. Papier wird in 9 Papiermühlen verfertigt u. wegen seiner Güte in ganz Ungarn gesucht. Branntwein wird vorzüglich zu Kövi gebrannt, in der 1804 zu Betlér angelegten Rosogliofabrik wird guter Rosoglio erzeugt. In den Eisenofficinen verfertigt man Gattereisen, Radeisen, Faßreifen, Schieneisen, Eisen für Pflüge, eiserne Öfen, Kessel, Mörser, Glocken, Sensen, Sichel und andere Eisenwaaren, und seit einigen Jahren auch guten Stahl. Der Handel der Gömörer ist zweyfach, der einheimische und auswärtige. Die oberen Bezirke geben den unteren Artefacten ab und erhalten dafür die ihnen abgehenden Naturproducte. Zu den Handelsartikeln der oberen Bezirke gehören: Eisen u. Eisenwaaren, Leinwand, Leder, Kleidungsstücke, Tschismen (ungarische Stiefel), Branntwein, Schindeln, Balken, Bretter, Kästen, Thongeschirr. Von Naturproducten haben die Bewohner der oberen Bezirke nichts in die unteren abzusetzen, als etwas Heidekorn, Zwiebeln und Mohn. Die unteren Bezirke geben dagegen an die oberen ab: alle Arten von Getreide (außer Hafer), Hülsenfrüchte, Gartenfrüchte, Tabak, Wein, Heu, Zug- und Schlachtvieh. Mit dem Handel beschäftigen sich, außer den eigentlichen Kaufleuten und den Eislern (Eisenwaarenhändlern), alle Klassen der Einwohner, Edelleute, Bürger, Bauern, Handwerker. Mit dem Eisenhandel beschäftigen sich vor allen die Besitzer der Eisenofficinen selbst. Die Händler mit Getreide, Tabak, Wein und Speck tauschen diese Naturproducte in anderen Gespanschaften gegen Gömörer einheimische Producte, nahmentlich gegen Eisen, Töpfergeschirr, hölzerne Gefäße, Bretter und Schindeln ein. Das weibliche Geschlecht in den oberen Gegenden treibt einen bedeutenden Handel mit selbst erzeugter Leinwand. Die Lederer, Riemer, Schuster, Tuchmacher und Kleidermacher setzen ihre Waaren auch außer der Gespanschaft selbst ab, was vorzüglich die Eltscher und Ratkoer thun. Die Eigenthümer der Papiermühlen setzen ihr Papier theils in der Gömörer, theils in anderen Gespanschaften mit Vortheil ab, und der Absatz trägt jährlich gegen 100,000 fl. ein. Von den Zipser Branntweinhändlern tauschen die Gömörer vieles Getreide gegen Branntwein ein. Die vorzüglichsten Handelsplätze zum Umtausche oder Verkaufe der Gömörer Producte sind Pesth und Debrezin. Überdieß führen die Gömörer theils Natur- theils Kunstproducte nach Tokay, Nyiregyház, Großwardein, Erlau, Miskolcz, Szegedin, Gyöngyös, Waitzen, Léva, Neutra, Preßburg u. s. w. und in die benachbarte Zipser Gespanschaft. Die Gömörer stehen, im Ganzen genommen, zwar auf keiner hohen Stufe der Cultur, aber auch auf keiner sehr niederen. Aus der Mitte der Gömörer sind von jeher (laut der politischen und Literaturgeschichte Ungarns) viele zu den höchsten Staatsämtern befördert worden (sieben Gömerer gelangten z. B. zur Palatinswürde) und viele gelehrte und geschickte Juristen, Medicíner, Theologen, Philosophen, Historiker, Pädagogen, Ökonomen, Dichter und Künstler hervorgegangen. Die niederen und höheren Schulen werden fleißig besucht. Man findet sehr wenige Gömörer vom gemeinsten Stande,

die nicht lesen können. Doch herrscht unter dem gemeinen Volke noch vieler Aberglaube. Das Lob sittlicher Cultur kann man den Gömörern im Durchschnitte nicht versagen. Die Katholiken haben in der Gömörer Gespanschaft ein einziges Gymnasium (zu Rosenau), die Protestanten A. C. 4 Gymnasien (zu Rosenau, Sajó-Gömör, Dopschau und Osgyán), die Reformirten ein Gymnasium (zu Rima-Szombat). Das Contributions-Quantum der unadeligen Einwohner, das nach 107 1/2 Porten berechnet und vertheilt ist, beträgt 68,108 fl. 29 kr. In der ganzen Gespanschaft sind in 2281 5/8 ganzen Sessionen (Bauergründen) 5957 ganze Bauern. Das Wappen der Gömörer Gespanschaft stellt drey Hügel dar. Eine Karte dieser Gespanschaft vom Comitats-Ingenieur Raiß befindet sich im Görögschen Magyar Atlas. Ein geographisch-historisch-statistisches Hauptwerk über die Gömörer Gespanschaft ist die Inclyti Comitatus Gömöriensis notitia historico-geographico-statistica von dem verstorbenen Prediger Ladislaus Bartholomäides zu Ochtina (Leutschau 1806—1808, 4.), ausführlich recensirt mit Zusätzen und Berichtigungen von Dr. Rumy in den Annalen der österr. Literatur, II. Band, S. 153 ff., und in einem chorographisch-statistischen Auszuge (von Dr. Rumy) in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, 1812, S. 75 ff. (Csaplovics schmolz jene Recension von Rumy und den Auszug in den vaterländ. Blättern zusammen und theilte diese Zusammenstellung mit einigen Zusätzen in seinem topographisch-statistischen Archiv des Königreiches Ungarn, im zweyten Bande, Wien 1821, Seite 140—181 mit).

Gönez (Gönz, Ginz), magyarischer Marktflecken der Abaujvarer Gesp., in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Gönczer Processe oder Comitatsbezirke, am Flusse Hernad, über welchen, so wie über die Moräste, eine lange Brücke geht. Gehört der gräflichen Familie Csáky (spr. Tschâki). Treibt starken Handel mit Wein. Hat eine katholische und reformirte Kirche und Pfarre, guten Ackerboden, viele und große Weingärten, die guten Wein erzeugen, hinlängliches Brenn- und Bauholz, vier stark besuchte Jahrmärkte. Wird in Betref der Güte des Bodens und seiner Producte und deren Absatz zu den Ortschaften erster Klasse gerechnet. War ehemahls ein weit größerer und berühmterer Ort, wie Bombardi in seiner Hungaria moderna, p. 133, und Turóczi berichten. Hier wohnte der reformirte Prediger Caspar Károlyi, der die Bibel in die magyar. Sprache übersetzte und dessen Übersetzung bey den Protestanten beyder Confessionen in Ungarn noch jetzt im Gebrauche ist (bey den Katholiken die in einem noch correcteren magyarischen Style geschriebene Übersetzung der Vulgata von dem Jesuiten Káldi). Gönez oder Ginz muß nicht mit der königl. Freystadt Güns oder Köszegh in der Eisenburger Gespanschaft verwechselt werden.

Gönczer oder Ginzer Faß (Gönczi hordó, auch schlechtweg Gönczi oder Gönczöli), ein oberungarisches Weinfaß, welches von dem Marktflecken Gönez oder Ginz seinen Nahmen hat. Die Gönczer Fäßer sind die gewöhnlichen Tokayer Weinfäßer, die 2 2/3 Ofner Eimer (eseber), od. ein Doppel-Antheil (Antal), das ist 180 Halben oder 90 Maß, gewöhnlich aber 176, wenigstens aber 172 Halben (also 88 oder 86 Maß) enthalten. Man hat auch halbe Gönz-Fäßchen, die 1 Antheil (Antal), d. h.

1 1/3 Ofner Eimer oder 90 Halben (45 Maß) enthalten. (Mehr über die ungariſchen Weinfäßer und Eimer ſteht in einem Aufſatze von Dr. Rumy in Hormayr's Archiv für Geſchichte, Statiſtik u. ſ. w., 1824, Juny, Nro. 73).

Gönez-Ruſzka, magyar. Pfarrdorf in Oberungarn, dießſ. der Theiß, Abaujvarer Geſpanſch., Gönczer Bezirke, in einer Ebene nächſt dem Fluſſe Hernad oder Kundert, an der Straße von Tokay nach Kaſchau gelegen, in der Nähe von Regete-Ruſzka, mit kathol. und reform. Einwohnern und ſehr fruchtbarem Ackerboden.

Gönner (Nikolaus Thaddäus von), königl. baieriſcher Staatsrath, geb. 1764 zu Bamberg. Nachdem er in Göttingen ſtudirt hatte, in Bamberg Profeſſor und hernach Regierungsrath, und weiter Hofkammerconſulent geworden war, ging er als Profeſſor nach Ingolſtadt, von dort nach Landshut, 1804 nach München und ſpäter nach Coburg, wo er zur Ausſöhnung der Agnaten mit dem damahligen Herzoge beytrug. Er hat vieles geſchrieben. Seine beſten Werke ſind wohl ſeine Beleuchtung der königlich baieriſchen Dienſtpragmatik, und ſeine Beyträge zur neuen Geſetzgebung in den Bundesſtaaten.

Gönningen, eine kleine würtembergiſche Stadt in der Alb unweit Urach, im Schwarzwaldkreiſe, mit 2100 Einwohnern und Mineralquelle; iſt ein wahres Muſter für Deutſchland im Obſtbau und in der ſorgfältigen Verbeſſerung der Baumzucht an den oft ſteilen Anbergen. Der Ort führt bisweilen in einzelnen Jahren 100,000 Simri Obſt aus.

Gönyö (Gönyii), ein großes ungariſches Dorf in der Raaber Geſpanſch., in Niederungarn, jenſeits der Donau, mit einer katholiſchen Pfarre u. Kirche, einem anſehnlichen Wirthshauſe am Ufer der großen Donau (Hrdg Duna), verſchiedenen Mühlen, die mitten in der Donau an Pflöcken angehängt ſind, einer großen Schäferey, einem Poſtamte; iſt gräfl. Eſterhazyſch. Hat 650 kath., 20 proteſtantiſche und 10 jüdiſche Einwohner. Ein Theil des kleinen Terrains iſt hügelig und ſandig und erzeugt wenig Getreide, ein Theil dagegen iſt fruchtbar, aber häufigen Überſchwemmungen der Donau und Bakony ausgeſetzt. — Gönyii oder Felſö Gönyii (Ober-Gönyii) heißt auch ein Dorf in der Abaujvarer Geſpanſchaft, in Oberungarn, dießſeits der Theiß, Kaſchauer Bezirke, welches mehreren Grundherren gehört, katholiſche Einwohner und einen mittelmäßigen fruchtbaren, zur Hälfte oft überſchwemmungen ausgeſetzten Ackerboden hat.

Göpel, wird eine gewiſſe Maſchine genannt, womit große Laſten Erz und taubes Geſtein aus tiefen Schachten gezogen werden. Sie beſteht aus einem großen Wellbaum oder Spindel mit einem hölzernen Korbe und großen Drilling von zwey Scheiben mit am Rande eingeſetzten Hölzern, auf welchen ein Seil oder eine eiſerne Kette gewickelt iſt, die ſich auf- und abwickeln läßt, mit dem einen Ende in die Grube hinein- und mit dem anderen herausgeht. Mit den Seilen ſind hölzerne Kaſten od. Tonnen, ſtark mit Eiſen beſchlagen, durch Quenzelketten verbunden, und mit einer Vorrichtung verſehen, welche ſolche an der im Treibeſchachte angebrachten Leitung auf- und niederbewegen läßt.

Göppersdorf (Geppersdorf, Gottsdorf), eine dem Grafen von Sedlnitzky gehörige, in einem ſchönen, weiten Thale der Oppa gelegene Herrſchaft. Da hier der Fluß Oppa die Grenze zwiſchen preußiſch- und

österreichisch-Schlesien macht, so werden einige zur Herrschaft gehörige Örter, als: Stadt und Dorf Troppelowitz, Schönwiese, Göppersdorf in den österreichischen und preußischen Antheil Schlesiens abgetheilt. Das schöne und geräumige Schloß mit einer auserlesenen Bibliothek zu Göppersdorf liegt in österreich. Schlesien, Troppauer Kreise, während die dazu gehörigen Gärten sich jenseits des Flußes in preußisch-Schlesien ausbreiten. Es sind hier mehrere Schäfereyen mit veredelten Heerden, Meyereyen, Bier- und Branntweinbrennereyen.

Göppingen (Geogr.), 1) Stadt des würtembergischen Donaukreises, mit 600 Häusern und 4500 Einwohnern, auch einem Sauerbrunnen, Schwalbrunnen genannt, an der Fils, hat eine schöne Brücke und Fabriken für Steingut und Wollenzeug. 2) Oberamt im Donaukreise (Würtemberg); hat 5 1/4 Q. M., 28,150 (28,400) Einwohner, vieles Gebirge, gute Viehzucht.

Görchen (pohlnisch Milska Gorka, Geogr.), Stadt im Kreise Kröben, des preußischen Regierungsbezirkes Posen; hat Band- und Leinweberey und 1290 Einwohner.

Görcsön, 1) (Görtsön, spr. Görtschön, siebenbürgisch-sächsisch Gertsch, walach. Girtsin), ungarisch-walach. Pfarrdorf im Fürstenthume Siebenbürgen, in der mittleren Szolnoker Gespansch., im inneren oder oberen Kreise und Zilaher Bezirke, dem Grafen Andrásy gehörig, 1 1/2 Stunde von Zilah, mit einer reformirten und griechisch unirten Pfarre und 750 Einw. 2) (Görtsön, Görcsöny, Magyar Görcsön, ungarisch G.), ein ziemlich großes Pfarrdorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Baranyer Gespanschaft, Szent Lörinczer Bezirke, auf einem Berge, 2 Stunden von Szent Lörincz, dem Herrn von Mihalovics gehörig, mit einer katholischen Pfarre und Kirche, einem schönen Vorwerke, magyarischen Einw., mittelmäßigem Feld-, Wiesen- und Weinbau, auch mit Waldung versehen, hat guten Absatz seiner Producte in der benachbarten königl. Freystadt Fünfkirchen. (In Crusius kommt diese Ortschaft unter dem sonderbaren Nahmen Kis-Nagy Görtsön vor; dieses würde bedeuten: Klein-Groß-Görtsön). 3) (Rácz Görcsön, Raitzisch-Görtschön), raitzisch-deutsches Dorf, gleichfalls in der Baranyer Gespanschaft, Szent Lörinczer Bezirke, 1 1/2 Stunde von Mohács entfernt, verschiedenen Grundherren gehörig, größtentheils mit nicht unirten serbischen (raitzischen) und dann mit römisch-kathol. deutschen Einwohnern, sehr fruchtbarem Ackerboden, gutem Wieswachse, schönen Weingärten.

Görde, der ansehnlichste Wald der Provinz Lüneburg in Hannover, mit einem Jagdschloße der vormahligen Herzoge Lüneburgs, das König Georg I. von Großbritannien, ein Freund der Jagd, oft bewohnte. Es liegt eine Meile von der Elbe.

Görgei (Görgey), eine blühende adelige Familie in der Zipser Gespanschaft, in Oberung. Ihr Stammvater hieß Elias, ein Sohn Jordan's, der vom Könige Ladislaus IV. im J. 1278 das Dorf Görgö in der Zipser Gespanschaft, wegen der ihm und seinem Vater Stephan V. geleisteten treuen Dienste, durch Donation unter der Bedingung erhielt, daß er als Feudalzins jährlich am Martinstage dem Könige einen Dukaten zahle. Seine drey Söhne, Arnold, Stephan und Jordan zeichneten sich unter der Regierung des Königs Karl I. aus. Stephan war Graf der Zipser-Sachsen (altdeutschen Colonisten). Alle drey strit-

ten im J. 1312 tapfer bey Rozgony gegen den Rebellen Mathäus von Trentschin, und Jordan verlor daselbst sein Leben. Deswegen erließ der König seinen Brüdern die Entrichtung des jährlichen Feudalzinses von einem Dukaten, verpflichtete aber sie und ihre Nachkommen, so wie andere ungarische Edlen, in Feldzügen auf eigene Kosten ins Feld zu ziehen. — Im XVI. Jahrhunderte kommen in der ungarischen Geschichte aus dieser Familie Vincenz und Lorenz Görgey vor. Vincenz Görgey wurde von dem Magistrate der königl. Freystadt Leutschau in der Zips im J. 1522 nach Ofen geschickt, um eine Verminderung der Contribution zu bewirken. Auf die Reise gab ihm der Magistrat ein Pferd und fünf ungarische Gulden (á 50 Kr.). Da er den Zweck nicht erreichte, so sandten nach ihm die Leutschauer einen gewissen Peter Váczi in derselben Angelegenheit nach Ofen.

Görgeny-Oroszfalu (siebenbürgisch-sächsisch Hunssischdorf, walach. Szolvesten), Pfarrdorf in Siebenbürgen, Tordaer oder Thorenburger Gespanschaft, im oberen Kreise und Görgenyer Bezirke, der freyherrl. Familie Bornemißa gehörig, am gleichnahmigen Bache, wird von Walachen bewohnt, hat eine griechische unirte Pfarre, und gute Salzbrunnen. Liegt eine Stunde von Szász-Régen entfernt.

Görgeny-Szent Imre (Sanct Emerich, walach. Gurgiu), privileg. Marktflecken in Siebenbürgen, Thorenburger Gesp., im oberen Kreise und Görgenyer Bezirke, am gleichnahmigen Fluße, von Ungarn, Deutschen und Walachen bewohnt; hat eine katholische, reformirte und griechische unirte Pfarre und Kirche, ein dem Freyh. Bornemißa gehöriges Schloß, eine Papier- und mehrere Mahlmühlen, eine Fajance-Fabrik; liegt zwischen Gebirgen und Wäldern, eine Meile von Szász-Régen entfernt.

Görgö, 1) (Gorg, slaw. Garhow, Harhow), slowakisches Pfarrdorf in Oberungarn, dießseits der Theiß, Zipser Gespanschaft, Leutschauer Bezirke, in einer Ebene an der kön. Landstraße, der adeligen Familie Görgey de Görgö gehörig, mit einer eigenen katholischen Pfarre (nach Crusius irrig nur mit einer Localkaplaney) und Kirche, einer gemauerten Brücke, mehreren adeligen Höfen, einem Einkehrwirthshause, fruchtbarem Ackerboden, weniger Weide und Waldung, gutem Absatze der Producte auf den Wochenmärkten in der benachbarten kön. Freystadt Leutschau, 740 kathol., 10 protestant. (wohin die Grundherrschaft gehört) und 10 jüdischen Fw. 2) (Geryon), magyarisches Dorf in Oberungarn, dießseits der Theiß, Torner Gespansch., im oberen Bezirke, zur fürstl. Eßterházyschen Herrschaft Szádvár gehörig, in einem Thale an der von Torna nach Rosenberg führenden Straße, 2 Stunden von Torna, 4 Stunden von Rosenau entfernt, mit einer römisch-kathol. Localkaplaney und Kirche und einer reformirten Pfarre und Kirche, vier Mahlmühlen, sehr fruchtbarem Ackerboden, welcher allerhand Getreide erzeugt, hinlänglicher Weide mit bequemen Tränkplätzen, genug Bau- und Brennholz, Eichelmast, ziemlich guten Weingärten, einträglichen Pflaumengärten, guten Krautgärten, guter Gelegenheit zum Absatze der Producte zu Torna und Rosenau, weswegen dieses Dorf zu den Ortschaften erster Klasse gerechnet wird.

Görlitz, Kreisstadt des preuß. Regierungsbezirkes Liegnitz der Provinz Schlesien, am linken Ufer der Neiße, mit 700 Häusern und 10,800 Einw., mit guten Leinwand-, Leder- u. Tuch-

manufacturen. Sie ist als Sitz der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften bekannt, und wegen der, durch Dr. von Anton Vermächtniß sehr vermehrten, dieser Gesellschaft gehörigen, so wie der Magistrats- und Gymnasialbibliotheken in großem Rufe. Der nahe Berg Landskron von Granit und Basalt ist kegelförmig und 1304 Fuß hoch.

Görlitz-Alpen, ein ziemlich hoher Waldberg im Villacher Kreise des Herzogthumes Kärnthen (Kaiserth. Österr.), welcher eine herrliche Aussicht auf den Werther- und Ossiacher-See gewährt.

Görög (Demetrius v.), k. k. Hofrath in Wien, ehemahls Erzieher des 2ten k. k. Prinzen, Erzherz. Franz Karl; ein gebor. Ungar; gab im Drucke heraus: Hadi és más nevezetes Történetek (irták Görög Demeter és Kerekes Samuel) sok képekkel és Mappákkal, öt Szakaszban (Kriegs- und andere merkwürdige Begebenheiten (verfaßt von Demetrius von Görög und Samuel von Kerekes), mit vielen Bildern und Karten, in fünf Abtheilungen), Wien 1789—91, 8.; Magyar Hirmondó, 1792—1803, 23 Szakaszokban, Irták Görög Demeter és Kerekes Samuel (Ungarischer Benachrichtiger, von 1792 bis 1803, in 23 Abtheilungen, von Demetrius von Görög und Samuel von Kerekes), Wien, 8., mit Karten ungarischer Gespanschaften. Durch die Herausgabe der ungarischen Comitatskarten hat sich Hofrath von Görög ein bleibendes Verdienst um die Beförderung der Landeskunde Ungarns erworben.

Görres (Joh. Joseph), geb. 1776 zu Koblenz. Sein Vater war ein bedeutender Kaufmann. Die Anwesenheit der zahlreichen Emigranten zu Koblenz in den Tagen seiner Jugend weckte in ihm Ideen für und wider diese damahls so wichtige Zeitbegebenheit. In seiner Zeitschrift, das rothe Blatt, trat er zuerst als Schriftsteller und bald hernach gegen manche Anmaßungen des französischen ersten Militärbesitzes am Niederrhein auf, erfuhr Druck und auf einer Reise nach Paris dort keine Aufmunterung, weßwegen er sich als Lehrer der Physik und Naturgeschichte bey der Schule in Koblenz anstellen ließ, woselbst er Naturphilosoph wurde, deutsche Volksbücher schrieb und persisch lernte. Der franz. Regierung abhold, wurde er Mitglied des Tugendbundes, und begann im Jahre 1814 den rheinischen Merkur zu schreiben, der im Auslande viele, und im Vaterlande mäßige Aufmerksamkeit erregte, auch schon im Februar 1816 schloß. Der General-Gouverneur Justus Gruner hatte Görres zum Director des öffentlichen Unterrichtes mit hoher Besoldung angestellt. Freund des Antiquarischen, reiste Görres nun nach Heidelberg, um die von Rom zurückgekehrten Schätze der heidelberger Bibliothek zu studiren, und übergab 1818, 12. Januar, dem Fürsten Staatskanzler zu Engers eine Vorstellung für die Stadt und die Gegend um Koblenz, die sich weit verbreitete und bemerkt wurde, da sie hie und da vielen Beyfall fand. Öffentlichen Beyfall mochte er auch durch seine 1819 im September erschienene Schrift: „Deutschland und die Revolution," voll seiner ihm eigenthümlichen mystischen Ideen, erlangen zu können glauben, aber sie fand ihn nur bey Wenigen und Mißfallen bey seiner Regierung, so daß er verhaftet werden sollte, aber vorher nach Frankreich entfloh. Dort und in der Schweiz lebt er jetzt. Seine spätere Schrift: „die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreße zu Verona" erschien in einer Zeit, wo sein Vaterland für seine Ideen keine Thei-

nahme mehr blicken ließ. Man glaubte darin nicht wie vormahls den Patrioten, sondern den gereizten Mann reden zu hören.

Görz (Johann Eustach, Graf von). Dieser ausgezeichnete Staatsmann ward geboren den 5. April 1737 in der jetzt hessischen Herrschaft Schlitz. Er wurde zunächst in Weimar angestellt, trat aber schon 1756 als Kammerjunker und Regierungsrath, später Hofrath, in gothaische Dienste. Hier lebte er in dem trefflichen Cirkel der Herzoginn Louise, folgte aber 1761 der schon 1759 von der Herzoginn Amalia von Weimar an ihn ergangenen Einladung, die Erziehung ihrer beyden Söhne, des jetzigen Großherzogs Karl August und Constantin's, zu übernehmen. Nicht ohne Mißtrauen in seine eigenen Kräfte trat der zweyundzwanzigjährige Jüngling dieses schwierige Geschäft an, das er vierzehn Jahre lang mit dem glücklichsten Erfolge fortführte. Nachdem er seine Zöglinge auch nach Jena, und auf einer siebenmonathlichen Reise nach Karlsruhe, wo der Erbprinz mit der Prinzessinn Louise sich verlobte, und nach Paris begleitet hatte, ward er 1775, drey Monathe vor dem Regierungsantritte Karl August's, ehrenvoll mit einer lebenslänglichen Pension von 1500 Thalern entlassen. Er blieb indessen in Weimar, begleitete den Herzog zu seiner Vermählung nach Karlsruhe, ward auf kurze Zeit Oberhofmeister der jungen Herzoginn und lebte ohne Amt, als sich ihm 1778 plötzlich eine höhere Laufbahn öffnete. Friedrich II., der ihn kennen und schätzen gelernt hatte, wählte ihn zu seinem geheimen Agenten in München und Zweybrücken. Kaum war Görz nach Berlin zurückgekehrt, als der König ihn zu seinem Gesandten am petersburger Hofe ernannte. In dieser Eigenschaft lebte er sechs Jahre in Petersburg und nur mit Mühe bewirkte er 1785 seine Abberufung. Friedrich II. starb; um dieselbe Zeit brachen die Unruhen der Patriotenpartey in Holland aus. Görz ward von Friedrich Wilhelm II. zur Beylegung derselben dahin gesandt. Nach dem tilsiter Frieden nahm er seinen Abschied, den ihm der König in den verbindlichsten Ausdrücken gewährte, und begab sich nach Regensburg, dort seine letzten Tage zu verleben.

Görz (Geogr.), 1) Kreis im Gouvernement Triest, des Königreiches Illyrien (Kaiserth. Österr.); hat 45 4/5 (43 1/10) Q. M., 114,350 Ew., meist Slaven, auch Italiener und Deutsche, katholischer Confession, italienischer (verdorbener) Sprache; ist ein großes von den Alpen eingeschlossenes Thal, mit den Flüßen Isonzo und Idriza; bringt Wein (Picoleto), Obst, Seide. Hat drey Districte: Görz, Gradisca und Canale. 2) District daselbst, hat 12 7/10 Quadratmeilen 39,420 Einwohner. 3) Hauptort darin, in einer fruchtbaren, von mäßig hohen, aber kahlen Bergen umgebenen Ebene, am Isonzo. Diese Stadt ist ummauert, hat ein altes Castell, welches eine vortreffliche Aussicht über die umliegende Gegend bis Palma nuova und auf die Alpen darbiethet, eine Kathedrale, deren Kanzel sich durch die schöne, halb erhabene Arbeit auszeichnet, 4 andere Kirchen, ein Kloster der barmherzigen Brüder, ein Waisenhaus, ein Hospital, ein ziemlich großes, sehr geschmackvolles Schauspielhaus, 707 Häuser, die in engen, krummen Gassen stehen, welche durch die hervorragenden Dächer ein unfreundliches Aussehen erhalten, und 9,000 Einwohner. Sie ist der Sitz eines Bischofes und bischöflichen Seminars, und hat eine Gesellschaft des

Ackerbaues, der Künste und des Handels. Es sind hier Seidenmanufacturen und Corduangerbereyen, Wachsbleichen, Seidenspinnerey. In der Nähe liegt der Monte santo, bekannt wegen seines guten Weines. Man übersieht hier die ganze vorliegende Fläche und alle Städte, die sich darin befinden, besonders das nahe Görz, sammt einem Theile des adriatischen Meeres. 4) (Gesch.). G. gehörte zu dem alten Illyrikum und theilte mit diesem und dem späteren Friaul und Krain die Schicksale, bis es von Kaiser Heinrich IV. oder V. zur eigenen Grafschaft erhoben und den Grafen von Tyrol erblich gegeben ward. Bald war nun G. mit diesen vereint, bald getrennt. Graf Meinhard's III. Söhne theilten sie, und Meinhard IV. erhielt Tyrol, Albrecht II. aber G. Im Jahre 1500 starb Graf Leonhard von G., ohne männliche Erben zu hinterlassen, und Kaiser Maximilian I. erbte G. vermöge alter Verträge. G. blieb nun als eine unabhängige Provinz bey dem österreichischen Staate bis 1809, wo sie an Frankreich abgetreten und von diesem zu den illyrischen Provinzen geschlagen ward; 1814 fiel sie an Österreich zurück, das einen Kreis des Gouvernements Triest aus ihr machte. Sie hatte als Grafschaft 64 Q. M. und 119,000 Einwohner.

Goes (Damian de), portug. Historiograph, geb. zu Alenquer 1508, war bey König Emanuel Kammerherr und wurde zu mehreren wichtigen Unterhandlungen in Pohlen, Dänemark und Schweden gebraucht. Um den Wissenschaften zu leben, zog er sich nach Löwen zurück, kurz vorher, ehe die Franzosen 1542 diesen Ort belagerten. Er starb in Portugal 1596 und hinterließ in portug. Sprache die Geschichte König Emanuel's v. Portugal; ferner: Legatio magni Indorum imperatoris ad Emmanuelem Lusitaniae regem, anno 1513, Löwen 1532, 8.; Commentaria rerum gestarum in India a Lusitanis, anno 1538, eb ndaselbst 1549, 8.; Fides, religio moresque Aethiopum, Paris 1544, 4.; Urbis Olissiponis descriptio. Evora 1554, 4.; Deploratio Lappianae gentis, Genf 1520, 12., Paris 1541, 12.

Gösting, ein in Ruinen liegendes Felsenschloß, 1 Stunde nördlich v. Grätz, der Hauptstadt des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), auf einem bewaldeten Berge, an dessen Fuße das wegen des angenehmen Gartens erwähnenswerthe neue Schloß erbaut ist. Hier genießt man eine erhabene Aussicht auf den Scheckel gegen Norden, dann die Stubalpen, den Drachentauern und die Bruckeralpen gegen Nordwesten, so wie eine liebliche in die Feldfläche um Grätz bis an den Wildonerberg. An der rechten Seite der Ruinen liegt ein Felsen, der Jungfernsprung, welcher diesen Nahmen von der auf Gösting begrabenen Anna von Gösting, der letzten ihres Hauses (st. 1260), führt, deren abentheuerliches Schicksal Kumar in seinen historisch-mahlerischen Streifzügen in den Umgebungen der Stadt Grätz erzählt und F. Weidmann in einer gediegenen Ballade besungen hat.

Göß, vormahls ein Nonnenkloster Benedictinerordens in der Obersteyermark, Brucker Kreise (Kaiserth. Österreich), unweit von Leoben, das vom Kaiser Joseph II. 1782 aufgehoben und in ein Bisthum verwandelt wurde, welches aber jetzt mit dem Sekauer Bisthume vereiniget ist. Jetzt ist es eine Privatherrschaft.

Göteborgslän (Geogr.), Provinz in Süd-Schweden; begreift die Provinz Bohus und einen Theil v. Westgöthaland, hat 86 1/10 Q. M. und über 120,000 meist arme Einwohner;

ist sehr gebirgig, hat Küsten mit vielen Einschnitten (Swienesund) und Schären, schlechten Boden, rauhes Klima; wird bewässert vom Götaelf, Krockst-Å, Quick-Å, u. a, so wie durch einige Seen; bringt weniges Getreide, mehr Holz (in neueren Zeiten sehr gelichtet); hat etwas Rindviehzucht, viele Fischerey. Die Einwohner sammeln Färbemoose, treiben etwas Weberey. Theilt sich in 5 Vogteyen. Hauptstadt: Gothenburg.

Goethe (Johann Wolfgang v.), unter den noch lebenden älteren deutschen Dichtern der vorzüglichste, und als Forscher in Alterthum und Kunst nicht weniger ausgezeichnet, seit 1779 geheimer Rath und sachsen-weimarischer Minister, wurde 1749 zu Frankfurt am Main von sehr wohlhabenden Ältern geboren. Sein Vater war dortiger kaiserl. Rath und ein sehr angesehener Mann. Als Dichter ist er äußerst vielseitig gebildet, als Staatsmann hat er niemahls geglänzt. Italiens, Spaniens, Frankreichs, Englands und der Griechen und Römer Musen war er sehr jung vertraut, und seit sehr früher Jugend Lebensgefährte des Großherzogs v. Weimar. Daher seine tiefe Bekanntschaft der Sinnesart und Eigenthümlichkeit der höheren Stände und der Ton des Weltmannes, der in allen seinen Schriften athmet, und die Üppigkeit mancher Darstellungen des gefeyerten Greises. Eben daher zeigte er sich vielleicht auch weniger als Volksdichter. Er hat vieles geschrieben, ist merkwürdig durch die sehr große Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, und fand in jedem neuen Fache, in welchem er sich zeigte, Bewunderer. In England und Frankreich fängt man jetzt ebenfalls an, ihn zu schätzen. Er studirte zu Leipzig, nahm den Doctorhut in Straßburg und den Stoff zu Werther's Leiden aus Erfahrungen eines Jugendfreundes in Wetzlar, wurde sehr jung Schriftsteller, ja eine Zeitlang Kupferstecher aus Liebhaberey, u. konnte sich, wie seine jugendlichen Schriften beweisen, Anfangs nicht recht in die damahlige Welt und Wissenschaft finden, welches in unseren Tagen so manchen guten Kopf unglücklicher, als Goethe, machte, verstand indeß später auf die Dichter und Archäologen ungemein zu wirken. Sein Umgang verwickelte ihn jung mit Personen, die, wie er, das Ideale in der Religion, Mystik, Wissenschaft, Kunst, und selbst in socialen Verhältnissen liebten. Herder war einer seiner Jugendfreunde, und er fand Geschmack daran, in fast alle Wissenschaften sich wenigstens oberflächlich einzuweihen. Er hat viel, u. mit Kunstsinn gereiset. Seine mit dem meisten Beyfalle aufgenommenen Schriften sind: Götz v. Berlichingen; Wilh. Meister's Lehr- u. Wanderjahre; Hermann und Dorothea; Doctor Faust; Wahlverwandschaften; der westöstliche Divan; seine Autobiographie; Beyträge zur Naturwissenschaft, Kunst und Alterthum. Griff ihn strenge Kritik in den letzten Jahren bisweilen bitter an, indeß ihn andere Schriftsteller fast vergötterten: so vereinten sich doch kürzlich Alle, als er in einer gefährlichen Krankheit dem Tode in Weimar sehr nahe war, ihm Herstellung und lange Lebensdauer zu wünschen. Nachdem er die Direction des weimarischen Theaters aufgab, zog er sich nach Jena zurück, lebte dort mit Wenigen, als von Knebel, Gries und Anderen, sah seltener, als vormahls, Fremde. Seit seiner Herstellung lebt er in Weimar in der Familie seines Sohnes, des Kammerrathes v. Goethe, und für seine älteren Freunde. Die neueste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke bey Cotta in Tübingen 1828.

Götterbaum (Ailanthus, Desfontaines). Lange hat man den Baum, auf dem diese Gattung beruht, mit dem Firnißbaume (Rhus succedanea L.) für identisch gehalten. Die Blüthen sind diöcisch oder polygamisch; sie haben einen fünfzähnigen Kelch, und fünf rinnenförmig ausgehöhlte Blumenblätter; die männlichen Blüthen haben zehn Staubfäden; bey den weiblichen und Zwittern finden sich drey bis fünf freye Ovarien, von welchen jedes einen seitlich stehenden Griffel und eine ausgerandete Narbe hat. Die Frucht besteht aus drey bis fünf häutigen, platten, langen, an beyden Enden verengten Kapseln, welche auf einer Seite ausgerandet sind, und ein einziges knochenhartes, linsenförmiges Samenkorn enthalten. Die zuerst entdeckte Art, wegen der Drüsen von den Blättern A. glandulosa (Heritier, Stirpes, t. 84) genannt, ist jetzt in Gärten als Zierbaum ziemlich gewöhnlich. Nach Linné wird auch mit dem Worte Ambrosia (**Götterspeise**) eine Pflanzengattung benannt, welche unter die Familie der Compositen gehört, u. Götterbaum oder Götterspeise genannt wird. Die hierher gehörigen Pflanzen sind Sträucher oder Kräuter mit entgegengesetzten, seltener wechselsweise stehenden Blättern, welche oft getheilt sind. Alle Arten, mit Ausnahme einer einzigen, sind im nördlichen Amerika zu Hause.

Götterblume (dodecatheon meadia). Sie wächst in Virginien wild, und hat eine dauernde Wurzel, aus welcher mehrere länglich-glatte Blätter sprossen. Zwischen denselben treiben im Frühjahre ein oder mehrere glatte, nackte, 8 bis 9 Zoll lange Stängel hervor, welche sich mit einer Dolde endigen, die eine vielblätterige Hülle hat. Jede Blume in dieser Dolde ruhet auf einem langen, schlanken, unterwärts gebogenen Stiele, dem Strahle der Dolde, und auch die Blumen hängen unterwärts. Ihr Kelch ist fünf Mahl eingeschnitten, die Krone radförmig und zurückgebogen mit einem nackten Schlunde; ihre Farbe ist blaßroth; in ihrer Röhre sitzen fünf Staubfäden (5. Klasse Pentandria), deren pfeilförmige Staubbeutel sich vereinigen, den Griffel in ihrer Mitte einschließen, und so eine Art von Schnabel bilden. Die längliche Samenkapsel enthält viele Samen. Diese schöne Pflanze, welche die einzige Gattung ihres Geschlechtes ist, kommt auch in unserem Klima bey gehöriger Wartung leicht fort, und dauert den Winter über in der Wurzel im freyen Lande. Man säet den Samen, der schon im Juny zur Reife kommt, auf ein schattiges, lockeres Beet. Den jungen Pflänzchen gibt man einen ähnlichen Standort. Sie blühen im folgenden Jahre im May, und bald darauf stirbt, wie der Same reift, der Stängel mit den Blättern ab. Die Wurzel treibt auch Nebenschößlinge, welche man im August abnehmen kann.

Götterlehre, s. Mythen, Mythologie.

Götterspeise (Ambrosia). Was die Alten unter der Götterspeise, die sie Ambrosia nannten, und ihre Gottheiten essen ließen, eigentlich mögen verstanden haben, läßt sich nicht bestimmen; ohne Zweifel war diese Götterkost eben so wohl erdichtet, wie die Götter selbst. Die neuere Botanik versteht darunter mehrere Arten von Gewächsen, welche sich sämmtlich dadurch auszeichnen, daß ihre Blüthen zusammengesetzt und halbgetrennten Geschlechtes sind (21. Klasse Monoecia). Die männliche Blume hat einen gemeinschaftlichen, einblätterigen Kelch, eine dreyspaltige, trichterförmige Krone und einen nackten

Fruchtboden; die weibliche einen einblätterigen, ungetheilten, einblumigen Kelch mit einem fünfzähnigen Saume, keine Krone, aber eine einſamige Nuß, welche aus dem verhärteten Kelch entſteht. 1) Die baümartige Götterſpeiſe (A. arborescens), mit einem 12 Fuß hohen, holzigen, vieläſtigen Stamme, der einem Baume gleicht. Seine Blätter ſind in zottige Querſtücke getheilt; die Blüthen erſcheinen an den Spitzen der Zweige einzeln in Trauben. Der Stamm ſteht viele Jahre. Man kann ihn ſowohl aus Samen, als aus Wurzelſprößlingen erziehen. Er wächſt in Peru wild, dauert bey uns den Sommer über im Freyen aus, muß aber gegen den Winter in ein Gewächshaus gebracht werden. 2) Die erhabene Götterſpeiſe (A. elatior). Es iſt eine 3 Fuß hohe, in Canada, Virginien u. anderen Theilen des nördlichen Amerika wildwachſende Staude, die ſich in mehrere Äſte verbreitet. Die Blätter ſind doppelt in Querſtücke getheilt, und die glatten Blüthen erſcheinen am Ende der Zweige in riſpenförmiger Traubengeſtalt. Der Seltenheit wegen zieht man dieſes Gewächs auch wohl in Europa, wo es in freyer Luft recht gut ausdauert. Es wird aus Samen erhalten, den man im März auf ein Miſtbeet ſäet, von da die jungen Pflanzen auf ein gut bereitetes Beet geſtellt werden. Im Juny blühen ſie ſchon, und im Herbſte erhält man reifen Samen. Es iſt ein Sommergewächs. 3) Die Meerambroſia (A. maritima), gleichfalls ein Sommergewächs, welches 2 1/2 Fuß hoch wird, vielſpaltige Blätter und einzelne haarige, faſt ſtielloſe Blumenähren trägt. In Italien findet ſich dieſe Pflanze am ſandigen Geſtade des Meeres. Bey uns kommt ſie in Gärten ohne Mühe fort, und blüht im Juny. Die Blätter ähneln den Wermuthsblättern an Geſtalt, ſind weiß behaart, von ſtarkem lieblichen Geruche und aromatiſch bitterlichem, nicht unangenehmen Geſchmacke. Man ſchrieb ihr ehemahls eine herz- und nervenſtärkende Kraft zu. Jetzt braucht ſie kein Arzt mehr.

Göttingen, königl. hannöver. Stadt an der Leine, in einem fruchtbaren und angenehmen Thale im ehemahligen Fürſtenthume Kalenberg, jetzt im Fürſtenthume Göttingen. Sie gehört zu den ſchönſten Städten in Niederſachſen, und zählt über 10,000 Einw. Hier ſtiftete 1734 König Georg II. die berühmte Univerſität Georgia-Augusta, welche am 17. Sept. 1737 eingeweiht wurde, und ſich bald zu einem der vorzüglichſten gelehrten Inſtitute Europa's erhob. Sie iſt jetzt zugleich für Braunſchweig und Naſſau die Landesuniverſität. Mit einem angemeſſenen Koſtenaufwande vereinigte die Regierung die erſten vaterländiſchen Gelehrten hier, und gründete, neben vielen anderen zweckmäßigen Anſtalten, eine Bibliothek, welche für die neuere Literatur die reichſte in Deutſchland iſt, und gegen 300,000 Bände und 5000 Handſchriften zählt. Im Jahre 1751 wurde die königliche Societät der Wiſſenſchaften errichtet und erhielt 1770 eine zweckmäßigere Einrichtung. Sie beſteht aus der mathematiſchen, phyſikaliſchen und hiſtoriſchen Klaſſe, hat ordentliche und außerordentliche, einheimiſche u. auswärtige Mitglieder, und hält monathlich eine Sitzung. Die einzelnen Klaſſen ſetzen abwechſelnd einen Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung einer vorgelegten Frage aus. Im Jahre 1773 ward ein Muſeum angelegt, welches, nebſt einer beträchtlichen Münzſammlung, die Merkwürdigkeiten des Thier-, Gewächs- und Mineralreiches, auch eine beträchtli-

che Sammlung von Modellen aller Art in großer Vollständigkeit enthält. Seit 1734 wird jährlich von jeder der vier Facultäten eine Preisaufgabe für die zu Göttingen Studirenden bekannt gemacht; der Preis besteht in einer 25 Dukaten schweren goldenen Medaille. Außerdem befindet sich hier ein Predigerseminarium, ein theologisches Repetentencollegium und ein Pastoralinstitut, ein chirurgisches, ein Accouchir- und Krankenhospital, ein botanischer und ökonomischer Garten, ein anatomisches Theater, ein Krankenhaus und ein klinisches Institut, ein chemisches Laboratorium, ein physikalischer Instrumentenapparat, ein Observatorium, ferner ein philologisches Seminarium, u. s. w. Sonst war die Mittelzahl der Studirenden 800, die sich gleich nach den Vorfällen im Jahre 1818 vermindert, seitdem wieder vermehrt hat. Göttingen hat auch bedeutende Tuch- und Strumpfmanufacturen und Leinwebereyen; ferner sind die Mettwürste ein bedeutender Ausfuhrartikel.

Göttweih, eine Abtey im Viertel ober dem Wienerwalde des Landes unter der Enns (Kaiserth. Österr.), auf einem hohen Berge, in einer Seehöhe von 225 Wiener Klaftern, eine weite Aussicht beherrschend. Diese große, noch unausgebaute Benedictiner-Abtey ist sehenswerth wegen ihrer prächtigen Bibliothek, Münz-, Kupferstich- u. Mineralien-Cabinete, und der kostspieligen Wassermaschine, mittelst welcher das Wasser durch den Berg in das Gebäude geleitet wird; auch ist hier eine theologische Lehranstalt.

Götz (Johann Nikolaus), einer der angenehmsten und gefälligsten Dichter des 18. Jahrhundertes, war den 9. July 1721 zu Worms geboren, und bezog 1739 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Hier führte ihn die gleiche Neigung mit Uz und Gleim zusammen, und besonders mit ersterem übte er sich in poetischen Arbeiten. Im Jahre 1742 ward er Hauslehrer und Hausprediger bey dem Freyherrn von Kalkreuter, Obersten und Commandanten von Emden, kehrte aber, nachdem er noch Holland besucht hatte, in sein Vaterland zurück, da das rauhe Klima Ostfriesland's ihm nicht zusagte. Zwey Jahre darauf berief ihn die verwitwete Gräfinn von Strahlenheim zum Schloßprediger nach Forbach in Lothringen und zugleich zum Hofmeister ihrer Enkel. Diese waren Officiere bey dem Regimente ihres Oheimes, des französischen Feldmarschalls Grafen von Sparre; er befand sich mit ihnen abwechselnd in Saarlouis, Metz und Straßburg, begleitete sie 1746 auf die Ritterakademie zu Lüneville und ward 1747 Feldprediger bey dem Regimente Royal-Allemand, welches bald zu Toul, bald zu Nancy stand, und dem er nach Flandern und Brabant und von da wieder zurück nach dem Elsaß und nach Lothringen folgte. Hierauf ward er Pfarrer zu Hornbach im Zweybrückischen, wo er sich mit einer jungen Witwe verheirathete, 1754 Oberpfarrer und Inspector in Meisenheim, 1761 Pfarrer und Consistorialassessor in Winterburg und endlich 1766 badendurlachischer Superintendent der evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen der Ämter Winterburg und Sprendlingen, als welcher er den 4. November 1781 im 61. Lebensjahre starb. Am vortheilhaftesten zeigte sich Götz in dem scherzhaften und empfindungsvollen Liede, das sinnliche Freuden u. Leiden schildert; auch verdient er Beyfall in der Ode, Elegie und Idylle, in der poetischen Erzählung, und selbst in dem Sinngedichte; bis auf wenige Ausnahmen empfehlen sich alle durch

Feinheit, Leichtigkeit, Zierlichkeit und sanftes Gefühl. Er wetteifert darin mit einem Chaulieu, Dorat und ähnlichen Franzosen, übertrifft diese aber bey weitem an Sinnlichkeit und Gemüthlichkeit. Dem ausdrücklichen Willen des Dichters gemäß ward sein sämmtlicher poetischer Nachlaß Rammlern übergeben, der ihn unter dem Titel: „Vermischte Gedichte von J. N. Götz," in 3 Bdn. herausgab, sich aber wahrscheinlich manche Änderungen erlaubte, die wohl nicht alle eines gleichen Dankes werth sind.

Götze, 1) eine erdichtete Gottheit; 2) das körperl. Bild einer solchen erdichteten Gottheit, und ein solches durch die Kunst verfertigtes Bild; 3) figürlich, aber nur in verächtlichem Verstande, ein jeder Gegenstand einer übertriebenen Verehrung oder Hochschätzung.

Götze, 1) (Johann Ephraim August), Naturforscher, geb. zu Aschersleben den 28. May 1731; kam 1756 als Prediger nach Quedlinburg und starb daselbst als erster Hofdiaconus den 27. Juny 1793. Wichtig sind folgende Schriften von ihm: Entomologische Beyträge zu des Ritters Linné zwölften Ausgabe des Natursystemes, Leipzig 1777, 4 Thle., 8.; Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper, Dessau 1782, 4., mit 44 K., erster Nachtrag dazu von ihm selbst, mit Zusätzen von J. G. H. Zeder, Leipzig 1800, 4., mit 6 Kupf.; Harzreisen für Kinder; nützliches Allerley und dessen Fortsetzung unter dem Titel: Natur und Menschenleben und Vorsehung; europäische Fauna, fortgesetzt von Donndorf; Cornelius, Leipzig 1789, 3 Thle., 8. 2) (Johann Melchior), Bruder des Vor., geb. zu Halberstadt den 16. Oct. 1717; bekleidete Predigerstellen zu Aschersleben, Magdeburg und Hamburg, und starb den 19. May 1786. Er hinterließ sehr viele polemische Schriften, eine Geschichte der Bibel in Niedersachsen von 1621—1740, Halle 1775, 4., u. a. m.

Götzen (Johann, Graf von), kaiserl. Feldmarschall, geb. 1599; nahm 1615 Kriegsdienste und diente anfänglich den böhmischen Ständen, dann aber unter Graf Ernst von Mansfeld als Oberstlieutenant. Nach dieses großen Parteygängers Tode ging er 1625 zu den Kaiserlichen über, ward Oberster über ein Regiment zu Fuß unter dem Befehle des Herzogs von Friedland, der ihn zum Statthalter der Insel Rügen machte. Durch die grausame Verheerung Pasewalks, welches Schweden eingenommen hatte, schändete er seinen Ruhm, richtete dann 1631 in der Nähe von Cotbus ein detaschirtes schwed. Corps zu Grunde, zeichnete sich auch bey anderen Gelegenheiten aus, und erhielt deßhalb vom Kaiser den Freyherrntitel 1633. Im Jahre 1634 befehligte er die Kaiserlichen in Schlesien mit vielem Glücke und in der Schlacht bey Nördlingen den rechten Flügel, der den Sieg herbeyführte. Hierauf in den Reichsgrafenstand erhoben (1635), trieb er die Schweden aus Würzburg, focht 1636 gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen am Rhein und in Westphalen und trieb, darauf nach Sachsen eilend, den General Banner nach Pommern. Kurz nachher erhielt er Befehl, nach Hessen zurückzukehren, ward 1638 Feldmarschall und versuchte, Breisach zu entsetzen, verlor aber darüber seine ganze Armee. Seine Feinde beschuldigten ihn des Hochverrathes; er wurde in Ingolstadt vor ein Kriegsgericht gestellt, erhielt 1641, unschuldig befunden, seine Freyheit wieder und 1643 den Oberbefehl über die schlesische Armee, den er bis 1644 rühmlich führte. Der Einfall des Fürsten Rakoczi aus Sie-

benbürgen in Ungarn rief ihn nach Ungarn, ſo wie von dort Torſtenſon's Einbruch in Böhmen in letzteres Land. Er blieb den 24. Februar 1645 in dem unglücklichen Treffen bey Jankow.

Goiſern, Marktflecken in Öſterreich ob der Enns, im Traunviertel, zum Salzkammergute gehörig, nahe bey dem Hallſtädterſee, mit einer katholiſchen Pfarre und einem evangeliſchen Bethhauſe und einem Schloße, Nahmens Goiſenburg.

Golconda, ein 5000 Q. M. großes Land in Oſtindien, auf der Halbinſel dießſeits des Ganges, zwiſchen den Flüßen Burda und Kiſtna, meiſtens von dem Marattenſtaate umgeben, mit ungefähr 6 1/2 Mill. Einw.; iſt berühmt durch ſeine 20 Diamantengruben. Es ſteht unter einem Fürſten, welcher König oder Nizam von Golconda, oder auch Subah (d. i. Vicekönig) von Decan genannt wird. Seine Reſidenz, Hyderabad am Fluße Muſi, iſt die jetzige Hauptſtadt des Landes. Die vormahlige war Golconda, eine auf einem ſteilen Felſen gelegene ſtarke Feſtung. Der Nizam ward ſonſt von den Maratten zu einem regelmäßigen Tribut genöthigt, allein jetzt iſt er unter dem Nahmen eines Bundesgenoſſen von den Engländern abhängig. Er hat 24 Mill. Guld. Einkünfte.

Gold (Aurum). Nicht leere Einbildung, wie in ſo vielen Fällen des menſchlichen Lebens, war es, die dieſes Naturproduct von jeher zum Gegenſtande des eifrigſten Strebens machte, ſondern ſeine ausgezeichnet vortrefflichen Eigenſchaften, insbeſondere der prächtige und dauernde Glanz, worin dem Golde keines der übrigen Metalle gleich kommt. Es gehört zu den ſogenannten Elementen oder unzerlegten einfachen Stoffen. Im Feuer ſchmilzt es, ſobald es glüht, und ſieht im Fluße immer grün aus. Im gewöhnlichen Feuer verändert es ſich nicht, verglaſet aber und verfliegt zum Theil unter dem Brennſpiegel. Das durch die Hitze des Brennpunktes entſtehende Glas hat eine violette Farbe, und iſt eine verglaſete Goldhalbſäure. Der elektriſche Funke ſäuert das Gold. In Säuren löſet es ſich ſchwer auf; die Luft, das Waſſer, Erden, Salze und Schwefelſäure zeigen keine Wirkungen auf dasſelbe; auch die Kochſalzſäure greift es nicht an. Die Salpeterſäure löſt es ebenfalls, wenn ſie rein iſt, nicht auf; wohl aber, wenn ſie roth oder mit ſalpeterſaurem Gaſe vermiſcht iſt. Überſaure und ſalpeterſaure Kochſalzſäure (Königswaſſer) löſen das Gold auf, und aus beyden entſteht das Goldſalz. Dieſes kochſalzgeſäuerte Gold iſt gelblich, ätzend, kryſtalliſirt ſich; die Kryſtallen ſchmelzen über dem Feuer, und werden roth, und an der Luft zerfließen ſie. Das Ammoniak ſchlägt das Gold mit gelber Farbe nieder. Dieſer Niederſchlag knallt, und heißt daher Knallgold. Drey Theile Gold geben vier Theile Knallgold. Es iſt dieſes eine Ammoniak-Goldhalbſäure. Verbindet man eine Goldauflöſung mit einer Löſung des kochſalzgeſäuerten Zinns im Waſſer, ſo entſteht ein purpurrother Niederſchlag, der unter dem Nahmen Caſſius-Purpur oder mineraliſcher Purpur bekannt iſt. Das Gold amalgamirt ſich leicht mit dem Queckſilber. In Anſehung des Gewichtes übertrifft dieſes Metall, die Platina ausgenommen, alle übrigen Körper. Das ſpecifiſche Gewicht des Goldes iſt = 19,200 — 19,650. Es fordert zum Schmelzen eine höhere Temperatur als Silber und zwar 28 — 32° W. Gediegenes reines Gold hat entweder eine hochgelbe oder eine blaßgelbe Farbe. Das Gold aus Amerika ſieht bleicher aus, als das euro-

päische. Sein Glanz leidet nicht durch Rost; denn das Gold nimmt höchstens nur von frembartigen daran klebenden Materien Flecke an, die aber seine Substanz nicht verändern, und leicht wieder wegzubringen sind. Die Dehnbarkeit des Goldes geht weiter als unser Vorstellungsvermögen. Ein Gran Gold kann zu einem 500 Fuß langen Draht gezogen werden, und mit einer Unze Gold kann man einen 444 Stunden langen Silberfaden so durchaus überziehen (vergolden), daß man selbst durch das Mikroskop nichts vom Silber entdeckt; ja der goldene Überzug des Silberfadens macht, ob er gleich, wie sich leicht denken läßt, äußerst dünn seyn muß, dennoch ein zusammenhängendes Ganze aus, und bleibt als eine hohle undurchsichtige Röhre zurück, wenn man das Silber durch Scheidewasser auflösen läßt. Ein einziger Gran Gold läßt sich zu so dünnen Blättchen schlagen, daß man damit eine Fläche von 1400 Quadratzoll bedecken kann, und dennoch sind die Blättchen noch undurchsichtig. Von der Zähigkeit des Goldes kann man sich einen Begriff machen, wenn man sieht, daß ein Draht dieses Metalles von 3/10 Linien Dicke und 2 Fuß Länge ein Gewicht von 16 Pfund trägt, ohne zu zerreißen. Das Gold ist weicher als Silber, Kupfer und Eisen, aber härter als Zinn und Bley. Seiner Weiche und Geschmeidigkeit wegen besitzt es aber auch nur wenigen Klang und einen sehr geringen Grad von Elasticität; dennoch läßt es sich durch anhaltendes Hämmern so härten und gleichsam stählen, daß es zu Uhrfedern gebraucht werden könnte. Ätherische Öhle ziehen das Gold aus Auflösungen in sich, und schwimmen mit demselben auf dem Auflösungsmittel (dem Königswasser), woraus das trinkbare Gold, oder die Goldtinktur entsteht, welche in den alchymistischen Zeiten, wo man durch angebliche radicale Auflösungen des Goldes den Geist dieses Metalles ausziehen zu können wähnte, als ein untrügliches Arzneymittel gebraucht wurde, jetzt aber als unnütz verworfen wird. Mit den meisten übrigen Metallen läßt sich das Gold vereinigen, verliert jedoch dabey an Geschmeidigkeit. Mit dem Queckſilber bildet es eine Art Teig oder Amalgama. Die Dämpfe vom Queckſilber geben dem Golde eine weiße Oberfläche, welches sogar geschieht, wenn ein Mensch, der die Queckſilbercur gebraucht, Goldstücke in der Tasche trägt. In diesem Falle durchdringt nähmlich das Queckſilber in sehr feinen Theilchen die Poren des Körpers und legt sich an dem Golde an. Das Gold ist dasjenige Metall, mit dessen Zersetzung und Zerstörung sich ehemahls die Alchymisten so angelegentlich und eifrig beschäftigten. Sie versprachen sich nichts geringeres, als durch eine radicale Auflösung des Goldes die Seele des Metalles herauszuziehen. Auf diese Kunst gründeten sie dann auch die Verwandlung der übrigen, zumahl der sogenannten unedlen Metalle und anderer Mineralien, in Gold. Wenn sich nun auch nicht geradezu behaupten läßt, daß es unmöglich sey, andere Metalle in Gold zu verwandeln, so hat man doch eben so wenig Gründe für die Sache, und es bleibt daher immer ein thörichtes Unternehmen, sich mit Versuchen dieser Art, die so kostspielig und zeitraubend sind, zu beschäftigen, wie leider auch noch in den neueren Zeiten von einigen Verblendeten geschah! Das Gold wird, wie alle übrigen Metalle, in der Erde gefunden, oder doch darin erzeugt. Es ist kein seltenes Mineral, vielmehr wahrscheinlich nächst dem Eisen und dem Braunsteine am weitesten in

der Natur verbreitet. Nur wenig findet sich vererzt, das meiste gediegen, und zwar lezteres entweder sichtbar oder verlarvt. Dieses gediegene Gold zeigt sich unverdeckt in seiner metallischen Gestalt, und kommt in verschiedenen Gestalten, in derben Stücken, in Blätterchen und Krystallen vor. Häufig ist es schon so rein, daß es gar keiner Läuterung bedarf. Dergleichen wird Jungfergold genannt. Meistens ist es aber in Stein- u. Erzarten enthalten, doch gediegen und so, daß man es deutlich erblickt. In diesem Falle muß es von den fremdartigen Mineralien geschieden werden. Meistentheils findet sich dieses kostbare Metall nur in kleinen Theilchen, bisweilen aber in ziemlich beträchtlichen Massen. So entdeckte man vor etwa fünfzig Jahren in Brasilien ein Stück gediegenes Gold von 256 Pf., dessen Werth weit über 1 Million Rthlr. betrug. Dasjenige, welches man in verschiedenen Flüßen unter dem Sande gemengt findet, macht nur sehr kleine Theilchen aus. Es heißt Flußgold, und wird in Ungarn in einigen Flüßen, desgleichen in der Donau und im Rheine gefunden und durchs Waschen erhalten. Das Flußgold ist in mehreren afrikanischen u. amerikanischen Flüßen ziemlich häufig. Auf der sogenannten Goldküste in Guinea sammeln die Eingebornen viel Goldstaub, d. i. feine Goldtheilchen, und verkaufen ihn an die Europäer. Verlarvtes Gold heißt dasjenige, welches sich in Steinen und Erzen zwar gediegen, aber doch versteckt befindet. Mehrere Erzarten enthalten dergleichen Gold, allein gewöhnlich in so geringer Quantität, daß es der Mühe nicht lohnt, sie zu bearbeiten. Es läßt sich durch Königswasser ausziehen. Das vererzte Gold ist mit anderen Mineralien innig verbunden, u. kann nur durch mühsame und kostbare chemische Operationen aus denselben geschieden werden. Silber, Kupfer, Eisen, Zink, Braunstein, Wismuth, Arsenik, auch Schwefel enthalten öfters Gold. Ist die Menge so beträchtlich, daß die Scheidung Mühe und Kosten lohnt, so nennt man dergleichen Mineralien, und wenn sie auch gleich, was die Masse betrifft, mehr von einem anderen Metalle enthalten, Golderze. Ein berühmtes Golderz ist das bey dem Flecken Nagyak in Siebenbürgen vorkommende. Aus einem Centner des reichhaltigsten von diesem Erze scheidet man über 300 Loth Silber, und 16 Loth Silber geben wieder 12 — 13 Loth Gold. Wahrscheinlich ließe sich in allen Ländern der Erde Gold entdecken; allein an vielen Orten würde wegen der geringen Menge die Mühe des Aufsuchens nicht belohnt werden. Einige Länder unseres Erdbodens sind vor anderen reichlich mit diesem kostbaren Metalle versehen. Südamerika, nahmentlich Brasilien, Mexiko und Peru geben das meiste Gold. Die Gruben von Potosi lieferten binnen 20 Jahren über 100 Millionen an reinem Golde. Daß Afrika reich an Gold seyn müsse, sieht man daraus, daß die Flüße so vieles davon enthalten. Diese spühlen es in ihrem Laufe über die Gebirge aus seinen Lagerstätten, und führen es in ihrem Sande mit sich fort. Asien enthält vieles Gold. Arabien, Persien, China, Japan, Indien ziehen jährlich beträchtliche Quantitäten aus ihren Gebirgen, und wer weiß, wie reich die ungeheuere Gebirgskette des mittleren Asiens an diesem Producte ist? Europa enthält Gold in mehreren Ländern. Ungarn ist am meisten damit gesegnet; Portugal und Spanien bemüht sich nicht um die Schätze, die in seinem Schoße verborgen liegen, da beyden Ländern Amerika noch auf lange Zeit

Gold genug liefern wird. In Deutschland wird im Salzburgischen, in Tyrol und auf dem Harze Gold aus den Bergwerken gewonnen; mehrere andere Königreiche, z. B. Böhmen, Sachsen, haben auch etwas Gold, aber es ist nicht beträchtlich. Der fünfte Erdtheil, zumahl das große Continent, Neuholland, ist in dieser Hinsicht noch nicht untersucht. Wenn man bedenkt, daß man das Gold schon seit den ältesten Zeiten so eifrig aufgesucht und gesammelt hat, daß es ferner seinen Eigenschaften nach fast unvergänglich und unzerstörbar ist, und daß es überdieß, etwas weniges ausgenommen, nur immer in seiner eigenthümlichen Gestalt von dem Menschen bearbeitet wird, so muß man nach Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Masse desselben bey dem beständigen Zufluße von Jahr zu Jahr sich vermehrt; denn daß bisweilen ein Mahl eine Quantität vom Meere verschlungen wird, welches für die Menschen so gut wie verloren ist, kommt wenig in Betracht; eben so gering ist der Verlust, den die vorhandene Goldmasse durch Verarbeitung und Anwendung zu gewissen Zwecken, z. B. der Purpurfarbe, der Vergoldungen u. s. w. erleidet. Dessen ungeachtet behält dieses Metall immer einen hohen Werth, und wird fortdauernd so begierig gesucht, daß Menschen Leib und Leben daran wagen, um es in ihre Gewalt zu bekommen. Das aus der Erde erhaltene Gold wird in Klumpen und in Stangen zusammen geschmolzen, und entweder zu Münzen, oder zu anderem Behufe verbraucht. Sein Werth, in Vergleich mit anderen Naturproducten, insbesondere dem Silber, richtet sich allemahl nach dem Grade seiner Feinheit oder Reinheit. Das reinste Gold, welches von allem Silber oder jedem anderen Metalle befreyt ist, heißt 24 karatig. Dieses bedeutet eben so viel, wie bey dem Silber der Ausdruck 16 löthig. Der Grund davon beruht auf einem gewissen, durch Übereinkunft angenommenen Gewichte, die Mark. Ein Mark Goldes enthält nähmlich 24 Karat u. ein Karat 12 Gran. Zum gewöhnlichen Gebrauche nimmt man kein ganz reines Gold, sondern mischt es mit anderen Metallen. Dieses Verfahren wird die Legirung (Goldlegirung) genannt. Eine sehr beträchtliche Menge Goldes wird zu Münzen verschiedener Art verbraucht; die Gold- und Silberarbeiter verfertigen ferner aus diesem kostbaren Metalle allerley Geräthschaften, z. B. Tafelservice, Dosen, Stockknöpfe, Ringe, Ohrgehänge u. dgl. Zu diesen Zwecken würde feines Gold zu weich seyn; daher legirt man es theils mit Silber, theils mit Kupfer; jenes macht die weiße, dieses die rothe Legirung aus. Draht verfertiget man selten aus bloßem Golde, sondern man vergoldet Silberdraht. Zu dem Ende belegt man die Silberstange, aus welcher der Draht gezogen werden soll, mit einem oder mehreren Goldblättern, je nachdem die Vergoldung stark oder schwach seyn soll; man umwickelt sie sodann erst mit Papier, hierauf, um dieses zu befestigen, mit Bindfaden und legt sie in ein starkes Kohlenfeuer. Ist die Stange glühend, so wird sie auf die Polirbank gebracht, und polirt, um beyde Metalle desto fester zu verbinden. Dann zieht der Drahtzieher die Stange durch die verschiedenen Löcher, bis endlich der Draht so fein ausfällt, wie man ihn haben will. Der feinste ist kaum einem Menschenhaare an Dicke gleich, und dennoch bleibt er überall vergoldet u. nirgends scheint das Silber durch. Der meiste vergoldete Draht oder sogenannte Golddraht wird zu Tressen verarbeitet. Einen Theil spinnt man rund, wie

er iſt, über Seidenfäden, er gibt das Gewebe der Treſſen; ein anderer Theil wird zu Lahn geplattet, welcher zur Erhöhung des Glanzes in Treſſen angebracht wird. Eine beträchtliche Menge Goldes wird von den Goldſchlägern zu dickeren od. dünneren Blättchen geſchlagen. Hierzu nimmt man kein legirtes, ſondern feines Gold, wenigſtens Dukatengold. Es geſchieht dieſes erſt auf dem Amboße, dann in Pergamentblättern und endlich in den bekannten Goldſchlägerhäutchen auf einem Marmorſteine. Es gibt 5 bis 6 verſchiedene Goldblättchen, die mehr oder weniger dick ſind; von der feinſten Sorte laſſen ſich aus einem Dukaten ſo viele ſchlagen, daß man eine Fläche von 2700 Quadratzoll damit bedecken kann. Mit dieſen Goldblättchen werden Metalle, z. B. Silber, Kupfer, Eiſen, ferner allerley hölzerne Geräthſchaften, z. B. Spiegel- und Gemählderahmen, Bücher und dgl. vergoldet. Der beym Schlagen der Goldblättchen gefallene Abgang liefert das Muſchelgold, welches nichts anderes, als pulveriſirtes Gold iſt, und zum Mahlen gebraucht wird.

Goldader, der in einer Grube befindliche, gediegenes Gold oder Golderz führende Gang.

Goldadler (Falco chrysaëtos). Die außerordentliche Stärke, das majeſtätiſche Anſehen und der hohe Flug haben dieſem Vogel den höchſten Rang unter den Thieren ſeiner Klaſſe verſchafft; ſchon die Alten, die ihn dem Jupiter weiheten, nannten ihn den König unter den Vögeln. Daß er zu den Falken gehöre, zeigt ſein äußeres Anſehen, ſo wie ſeine Lebensart. Unter allen Adlern iſt er der größte. Seine ganze Länge beträgt beynahe 4, die Breite ſeiner ausgeſpannten Flügel beynahe 10 Fuß; das Gewicht bisweilen 20 Pfund Freylich gilt dieſe Angabe nur vom Weibchen, welches, wie bey anderen Raubvögeln, größer iſt als das Männchen. Das gewöhnliche Gewicht dieſes letzteren iſt etwa zwölf Pfund. Der 5 Zoll lange, an der Wurzel 2 Zoll breite, ſehr ſtarke, von der Wurzel an gekrümmte und mit einem großen Haken verſehene Schnabel iſt bläulich-hornfarben und an der Spitze ſchwarz, die Wachshaut gelb, der lebhafte Stern in den großen Augen hellgelb. Der Schlund erweitert ſich zu einem Kropfe, welcher ein Nöſel Waſſer faſſen kann. Das Gefieder überhaupt hat eine dunkelbraune Farbe, und iſt wie mit Goldglanze überzogen; die Kopf- und Halsfedern haben loh- oder roſtgelbe Ränder; der Hinterkopf iſt glänzend rußfärbig; die Schwung- u. Schwanzfedern ſind ſchwarzbraun mit aſchgrauen wellenförmigen Streifen gezeichnet. Die Beine ſind bis zu den Zehen herab mit hellroſtfarbigen Federn beſetzt, die Zehen ſelbſt gelbbraun, und die ſtark gekrümmten Klauen, wovon die hintere 5 Zoll lang iſt, ſchwarz. Die langen Federn ſcheinen dem Vogel nicht allein zum Schutze gegen die Biſſe der Thiere, die er raubt, ſondern auch gegen die Kälte zu dienen, da er ſich auf kalten Gebirgen aufhält. In Rückſicht der Sitten und des Muthes findet man zwiſchen dem Goldadler und dem Löwen viele Ähnlichkeit. Man hat bemerkt, daß er gegen ſchwächere Vögel eben die Großmuth zeigt, die man dem Löwen gegen kleine Thiere zuſchreibt. Die geſchwätzige Elſter und der ſchreyende Rabe verfolgen ihn lange Zeit, ehe er gereizt wird, ihre Keckheit mit dem Tode zu beſtrafen. Sein ganzer Körperbau, insbeſondere ſeine Krallen und ſein Schnabel, kündigen viele Kraft an. Die Haltung ſeines Leibes zeigt etwas Majeſtätiſches; ſeine Bewegungen ſind raſch; ſein

Flug ist schnell. Unter allen bekannten Vögeln schwingt er sich am höchsten in die Luft. Dieses gab Veranlaßung, ihn den Gesandten Jupiter's zu nennen. Sein Gesicht ist so scharf, daß ihm kein anderer Raubvogel darin gleicht, der Geruch aber nicht sonderlich; seine starke Stimme ähnelt einem Klagegeschrey. Er lebt über 100 Jahre; denn in der Menagerie zu Schönbrunn starb im Jahre 1719 ein Goldadler, der vor 104 Jahren gefangen worden war. In der Freyheit dauert vermuthlich sein Leben noch länger. In den gebirgigen Waldgegenden von Europa und Asien ist er einheimisch. In Ebenen sieht man ihn nur bisweilen, wenn er bey strenger Kälte von einer Gegend zur anderen wandert, um sich Nahrung zu suchen. Die nördlichen Länder liebt er mehr, als die südlichen. Die Kirgisen richten ihn auf Wölfe, Antilopen, Füchse und andere Thiere ab. Ein gut abgerichteter Adler gilt ein Pferd. Der Goldadler raubt Ziegen, Schafe, Lämmer, Gemsen, Rehe, Füchse, Hasen; desgleichen unter den Vögeln Gänse, Trappen, Kraniche, Störche, Feldhühner und andere. Meistentheils jagt das Männchen in Gesellschaft seines Weibchens, außer wenn dieses mit dem Brüten beschäftiget ist. Aas frißt er nur, wenn es noch frisch ist. Er säuft eben so wenig, wie andere Raubvögel. In der Gefangenschaft nimmt er mit allerley Fleisch, sogar mit Amphibien vorlieb, und soll auch Brot fressen. Das flache, 5—6 Fuß im Durchmesser haltende Nest findet sich auf hohen Felsenklippen und auf den Gipfeln der Tannen, die auf Gebirgen wachsen. Es ist aus Reisern, Schilf, Heidekraut und Rasen zwar ohne alle Kunst, aber so fest zusammengesetzt, daß es außer den Jungen die beyden Ältern und einen ansehnlichen Fleischvorrath trägt; man will behaupten, daß es einem Paare für seine ganze Lebenszeit diene. Im März legt das Weibchen 2—3 weiße Eyer, welche nach 14 Tagen ausgebrütet werden. Die Ältern ziehen nie mehr als zwey Junge auf, und die Mutter soll entweder das gefräßigste oder das schwächste von dreyen umbringen. Sobald die Jungen fliegen können, werden sie von den Ältern zum Raube angeführt u. dann fortgejagt, ohne daß sie sich jemahls wieder in dem Jagdreviere der Alten dürfen sehen lassen. Man kann sie aus dem Neste nehmen, aufziehen u. zur Jagd abrichten. Sie sehen Anfangs weißlich, dann gelblich aus, u. nehmen endlich, wann sie vollkommen befiedert sind, eine braunröthliche Farbe an. In bewohnten Gegenden duldet man diese gefährlichen Feinde des Wildprets, die nicht selten auch alte Rehe und sogar Kuhkälber angreifen, nicht, sondern stellt ihnen augenblicklich nach, sobald sich einer sehen läßt. Der Jäger erlegt sie am sichersten, wenn sie ihren Raub verzehren. Bisweilen werden sie auch in Fuchseisen gefangen. Auf den Pyrenäen wissen die Hirten und Jäger die Nester dieser Adler für ihre Küche zu benutzen. Sie sehen täglich nach, u. nehmen das zusammengetragene Fleisch weg, welches fast immer noch frisch zu seyn pflegt.

Goldafterspinner (Phalaena bombyx chrysorrhoea.) Ein Nachtschmetterling aus der Familie der Spinner. Er ist schneeweiß an allen Theilen seines Körpers, so wie an den Flügeln, nur am After ist er gold- oder rostgelb. Im Juny trift man ihn häufig in Gärten an. Die Raupe, woraus er kommt, gehört zu den schädlichsten für unsere Obstbäume. Der Schmetterling legt im August oder noch später seine Eyer an Birn-, Äpfel- und Pflaumenbäume ab; aus denselben entwickeln sich im Kurzen die klei-

nen grauen Räupchen, welche noch ein wenig freſſen, ehe das Laub abfällt, bald aber eilen, um vermittelſt eines Geſpinſtes einige Blätter zu einem Neſte zuſammenzuziehen. Dieſe Blätter, welche auch mit dem Geſpinſte an den Zweigen befeſtiget ſind, vertrocknen auf den Bäumen und fallen nicht ab. Sie dienen nun den Räupchen zum Winteraufenthalte, worin ſie die grimmigſte Kälte überſtehen, ohne Schaden zu leiden. Bricht man mitten im Winter ein ſolches Neſt ab, und trägt es in die warme Stube, ſo leben die Bewohner bald auf, ſterben aber aus Mangel an Nahrung. Anhaltend kalte Winter ſchaden ihnen, wie geſagt, nicht, deſto mehr aber gelinde, feuchte mit dazwiſchen fallenden Fröſten und Regen. Sie ſind äuſſerſt ſchädlich; denn die Frühlingsſonne, die das Laub aus den Knoſpen hervorlockt, erweckt auch ſie aus ihrer Erſtarrung, und nun fangen ſie ſogleich an zu freſſen. Übrigens ſind ſie leicht zu vertilgen. Man darf nur vom Herbſte bis zum Frühjahre, ſo lange die Bäume unbelaubt ſind, die Neſter abkneipen, wozu man eigene Raupenſcheeren hat. Die ausgewachſene Raupe iſt ſtark behaart, braunroth und hat auf dem Rücken zwey Reihen feuerfarbener und an jeder Seite eine Reihe weißer Haarbüſchel.

Gold-ammer, ſ. Ammer.

Gold-amſel, ſ. Pyrol.

Goldap (Geogr.), 1) Kreis im preuſſiſchen Regierungsbezirke Gumbinnen, 17 1/20 Q. M. groß und mit 23,200 Einwohnern, eben und von den Flüßen Goldap und Romiate bewäſſert und ziemlich fruchtbar; 2) Kreisſtadt darin, am Fluſſe gl. Nahmens und in der Nähe des gleichnahmigen Sees, mit Methbrauereyen, Viehhandel u. 3400 Einwohn.; 3) Fluß, der aus dem bey der Stadt Goldap liegenden See entſpringt, und nach einem kurzen Laufe ſich mit der Angerap vereiniget.

Gold-barren, das in Stangen zuſammengeſchmolzene, dem gediegenen entgegengeſetzte Gold.

Goldbarſch, ſ. Bars.

Goldberg, 1) eine mecklenburgiſche Stadt des wendenſchen Kreiſes mit 1200 Einwohnern, 200 Häuſern und einem Geſundbrunnen an einem See. Die Ew. nähren ſich von der Landwirthſchaft. 2) Eine Stadt im preußiſchen Regierungsbezirke Liegnitz mit 750 Häuſern und 6000 Einwohnern; die Goldbergwerke exiſtiren nicht mehr, dafür aber eine große Induſtrie zur Tuchfabricatur.

Gold-bergwerke, hat Deutſchland gar nicht, Rußland nur in ſeinem weiten Aſien und nur Öſterreich in Ungarn und in Siebenbürgen. Daß die Könige von Makedonien und Illyrien ſehr vieles Gold bezogen, wiſſen wir aus Roms Geſchichte; ſelbſt die Byzantiner bezogen von dort her vieles.

Goldblatt, gem. (Chrysophyllum cainito). Von Einigen wird dieſes Gewächs auch Sternapfel genannt. Es iſt ein Baum von 40 Fuß Höhe, von ausnehmend [illegible]em Wuchſe, mit prächtiger, weit ausgebreiteter Krone. Der Stamm beſteht aus einem faſerigen, zähen, röthlichen Holze, welches mit einer röthlichen Rinde bedeckt iſt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, ſind eyrund, parallel geſtreift, auf der Oberſeite dunkelgrün u. glänzend, auf der unteren aber mit einem ſehr feinen, goldglänzenden, zimmtfarbenen Filz bedeckt. Aus den Blattwinkeln kommen die kurzen Blumenſtiele mit einer od. mit zwey kleinen weißlichen Blumen. Dieſe haben einen fünftheiligen Kelch, eine glockenförmige, zehnſpaltige Krone, woran die Lappen wechſelweiſe offen ſtehen, und 5 Staubgefäße (5. Kl. Pentandria). Der Fruchtkeim bildet ſich zu einer

Beere aus, die meistentheils zehnfächerig ist. Diese Beere, die Frucht des Baumes, heißt in dem Vaterlande desselben Cainito. Sie ist bald von der Größe einer Olive, bald kommt sie einem mittelmäßigen Apfel bey; ihre äußere Schale sieht rosenroth od. bläulich aus; unter derselben liegt ein weißliches, weiches, leimiges Fleisch von süßlichem, aber fadem Geschmacke. Anfangs finden Europäer kein Vergnügen an dem Genusse dieser Frucht; wenn sie sich aber erst daran gewöhnt haben, lernen sie dieselbe lieben. Man kann ohne Nachtheil, so viel man nur will, davon genießen; selbst Kranken schadet sie nicht. Wenn man sie quer durchschneidet, so gleichen die Samenfächer einem Sterne; daher Sternapfel. Von den 10 Samenkernen werden selten mehr als 3 oder 4 reif. Südamerika ist das Vaterland dieses Baumes. Daselbst, und insbesondere auf Jamaika, wächst noch eine andere Art des Goldblattes (Chr. Jamaicense), deren Frucht ein purpurrothes Fleisch hat, und noch besser schmecken soll, als die übrigen. Sie wird nach Sloane's Bericht dort zu den besten Desertfrüchten gerechnet. Das silberlaubige Goldblatt (Chr. argenteum) auf Martinique und andere Arten sind den vorigen sehr ähnlich.

Goldblume, s. Wucherblume.

Goldbrasse, Goldbrachse (Sparus aurata). Das Geschlecht, zu welchem dieser Fisch gehört, führt den Nahmen Seebrasse. Er lebt im mittelländischen Meere, im afrikanischen Meere und in einigen Gegenden um Amerika. Seine Länge beträgt 1—2 Fuß; der Rücken ist dunkelgrün, die Seiten sind braun mit einem Goldglanze schimmernd; die Augen liegen in einem silberfarbenen Ringe; auf der Stirne befindet sich ein goldfarbiger, halbmondförmiger Fleck. Eine Spielart hat an mehreren Stellen des Körpers blaue Flecke und eine pomeranzengelbe Farbe. Die alten Römer schätzten diesen Fisch nicht allein seiner schönen Farbe wegen, sondern hielten auch sein Fleisch für einen Leckerbissen. Er soll im Frühjahre scharenweise nach den Seeküsten und den Mündungen der Flüsse kommen. Von ihm will man bemerkt haben, daß er zu gewissen bestimmten Tageszeiten schlafe, welches man von anderen Fischen nicht weiß. (S. Bloch's Naturgeschichte d. Fische).

Goldbutte, s. Scholle, gemeine.

Goldcronach, Stadt des Obermainkreises in einem schönen Thale am Einfluße der Haslach in die Kronach, mit starkem Holzhandel. Auch wird in dieser Gegend Tabak, Eisen, Schiefer, Steinkohlen und Hopfen gewonnen. Hier wurde Lucas Kranach geboren.

Goldene Ader, s. Hämorrhoiden.

Goldene Aue, eine höchst fruchtbare Gegend des preußischen Sachsens, welche an beyden Ufern des Flußes Helme gelegen ist, bis sich solcher in die Unstrut ergießt. Der Boden ist schwarz, hat tiefen Humus und liefert fette Weiden, reiche Getreide- und Öhlernten. Ein Theil dieses Thales (Amt Altstedt) in dem Großherzogthume Weimar und ein anderer zum Oberfürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt gehörig.

Goldene Bulle, Reichsgrundgesetz über die deutsche Kaiserwahl und die Rechte der Kurfürsten; liegt im Archiv der freyen Stadt Frankfurt am Main auf dem Römer mit der Bulle, d. h. die goldene Kapsel, worin das Majestätssiegel abgedrückt ist; 1356 verfaßte solches Kaiser Karl IV. auf den Reichstagen zu Metz und Nürnberg.

Goldene Regel, heißt in der Rechenkunst die bekannte Regel de Tri, (s. d. Art.); jenen Nahmen hat sie wegen ihres großen Nutzen erhalten.

Goldenes Vließ, s. Argonauten und Jason.

Goldene Zahl, in der Zeitrechnung, ist diejenige, welche anzibt, das wie vielste ein gegebenes Jahr im Mondcykel sey. Man findet sie dadurch, daß man zu der gegebenen Jahreszahl noch 1 hinzuzählt und dann durch 19 dividirt; der Rest ist dann die Zahl im Mondcykel oder die goldene Zahl. Also von 1828 ist diese 5.

Goldenmark (Klein-Schlatten), Bergflecken in Siebenbürgen, Weissenburger Gespanschaft am Maroſch; ist der Hauptnationalplatz der Walachen, Sitz eines Oberbergamtes und Berggerichtes; hat Gold-, Vitriol- und Queckſilberbergwerke.

Goldenstein, 1) fürstl. Lichtensteinische Stadt im Ollmützer Kreise des Markgrafthumes Mähren (Kaiserth. Österr.), in einer gebirgigen Gegend am Wasser Bord, mit 1 Schlosse, 2 Kirchen, worunter eine, von einem italienischen Baumeister gebaut, sehenswürdig ist, 120 Häusern und 850 Ew. 2) Schloß im salzburger Kreise des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.), nicht weit von der Stadt Salzburg gelegen.

Gold-erze. Das Gold kömmt unter allen Metallen am häufigsten gediegen, und sehr oft in Verbindung mit anderen Metallen verlarvt, oder in die Berg- und Gangart so sparsam und fein eingesprengt vor, daß es leicht verkannt oder übersehen wird. Das Gold kommt nach dem Eisen unter allen (schweren) Metallen am meisten verbreitet vor; doch findet es sich in der Nähe des Äquators am häufigsten, besonders in Amerika (Peru und Mexiko). Zu Cinequilla, in der Provinz Sonora, fanden die Spanier Klumpen von 9 Mark im Gewichte. In dem königlichen Mineralien-Cabinete zu Madrid befand sich ein 161/2 Mark wiegender, 22 karatiger Goldklumpen aus der amerikanischen Grube Pecorata. Ein ähnliches Stück besitzt die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris. In einer Entfernung von 6 Stunden von der brasilianischen Stadt Villa do Principe an der Grenze des Diamantendistrictes, hat man einen mehrere Pfunde wiegenden Goldklumpen gefunden. Um Villa Ricca in Brasilien wird durch Waschen so vieles Gold gewonnen, daß das königliche Fünftheil davon in dem Jahre 1713, 5 Millionen, von dem Jahre 1730 aber bis zum Jahre 1750 jährlich sogar 10 Millionen Gulden C. M. betragen haben soll. Nach A. v. Humboldt liefert Amerika allein jährlich 25,178 W. Pf. Gold, die ganze alte Welt nur beyläufig 7200 Pfund, und darunter Europa (worin Siebenbürgen das meiste Gold erzeugt) kaum 2000 Pf. Das Gold kann entweder durch blos mechan. Mittel, od. durch das Schlämmen aus dem goldführenden Sande mancher Flüsse oder mancher Gangarten ausgebracht werden. Das durch Schlämmen von der Bergart möglichst gereinigte Gediegengold, wird entweder durch die Amalgamation gewonnen, oder es wird in Tiegeln mit Salpeter, Borax und mit anderen reinigenden Zuschlägen umgeschmolzen, oder es wird mit Bley zusammengeschmolzen und dann abgetrieben, oder es wird einem treibenden silber- oder goldhältigen Werkbleye zugesetzt. Bey der trockenen Goldscheidung durch Antimonium in Guß wird auf das in einem Graphittiegel schmelzende Gold nach und nach das doppelte Gewicht fein pulverigen Spießglanzes eingetragen, und die geschmolzene Masse in eine Güßpukel ausgegossen. Unter einer Schlackendecke von noch etwas goldhältigem Silber-, Kupfer- od. anderen

Metallsulfuriden findet man einen Metallkönig, der blos aus Gold und Antimonium besteht. Dieses Antimongold wird in einem flachen Graphitgefäße unter einer Muffel, od. in einem anderen Ofen, der einen guten Luftzug über die Oberfläche des Metalles gestattet, neuerdings in Fluß gebracht, und bey allmählig steigender Hitze so lange darin erhalten, bis das Antimon sich ganz oxydirt, und in Form von Spießglanzblumen sublimirt hat. Das nun zurück bleibende, von einem sehr kleinen Rückhalte an Antimon etwas spröde, Gold wird mit einem aus 2 Grantheilen Borax, 1 Grantheile Salpeter u. einem Grantheile Glaspulver bestehenden Flusse umgeschmolzen, dadurch ganz rein und geschmeidig erhalten. Jene Erze, welche das Gold blos gediegen enthalten, werden durch Schlämmen auf dem Scheid- oder Sichertroge, oder durch die Amalgamation probiret. In dem letzteren Falle werden die fein gepochten und mit Wasser zu einem Brey angemachten Erze oder Schliche mit einer hinlänglichen Menge Quecksilber in einem erwärmten eisernen Mörser so lange getrieben, bis das Quecksilber den ganzen Goldgehalt aufgenommen hat; das entstandene Amalgam wird durch Waschen von dem Schliche abgesondert, und durch Destillation das Quecksilber davon getrennt. Auf nassem Wege werden die Golderze probirt, indem sie verröstet und höchst fein gepulvert mit Königswasser so lange digerirt werden, als dieses etwas auflöset, und wenn dann das Gold durch grünen Eisenvitriol aus der Auflösung gefällt wird. Etwas unreines Gold kann man fein brennen, wenn man es mit Salpeter und Borax umschmilzt, in Papier gewickeltes Aetzsublimatpulver wirft, durch welches die fremdartigen Metalle in Chlorid verwandelt, sammt dem Quecksilber und dem überschüssigen Ätzsublimate sich verflüchtigen. (M. s. Proust's Thatsachen zur Geschichte des Goldes in Gehlen's J. für Ch. und Ph., 1, 477; Vauquelin in Schweigg. J. 3, 323, dann 34, 86; Patzier's metallurgische Chemie, 4, 45; Berzelius in Schweigg. J., 7, 43).

Goldeule, auch Schwingeleule (Phalaena noctua festucae). So heißt ein schöner Nachtschmetterling von mittlerer Größe, dessen Vorderflügel an der oberen Seite eine lebhafte braune Grundfarbe mit einem prächtigen Goldglanze haben; in der Mitte befinden sich zwey hellglänzende Gold- oder Silberflecke. Die Hinterflügel sind gelbbraun mit rostfarbener Einfassung. Im August erscheint dieser Schmetterling; er ist nicht häufig. Seine Raupe lebt im Juny u. July auf dem Mannaschwingel. Sie sieht grün aus und hat gelbliche Längslinien.

Goldfaden, ein mit feinem Goldbrahte oder zartem Goldlahn übersponnener Faden.

Goldfasan (phasianus pictus L.), Art aus der Gattung Fasan; hat schönen, langen, goldgelben Federbusch, pomeranzengelben, schwarz gewellten Hals, grüngoldene Binde über den Rücken, rostfarbene Flügel mit blauen Fleck, feuerrothen Unterleib, keilförmigen, langen, braungefleckten Schwanz; Weibchen rostfarbig, schwarz gewellt, heller am Bauche; aus China; wird ohne Nutzen zur Zierde gehalten, ist sehr zärtlich, pflanzt sich aber in Europa fort.

Goldfinger, der vierte Finger der Hand, vom Daumen an gerechnet, an welchem man sonst gewöhnlich die goldenen Trau- und anderen Ringe zu tragen pflegte.

Goldfirniß, 1) (Mahler, Vergolder ꝛc.), ein Firniß, mit welchem das

auf einem Gegenstande aufgetragene Blattsilber überzogen wird, um ihm eine Goldfarbe zu geben. Man nimmt dazu vorzüglich Schellack, welcher in Weingeist aufgelöst wird; eine gelbliche Farbe gibt man ihm durch Gummigutti, Orleans u. dgl. 2) (Uhrm.), ein Firniß, mit welchem dem Messing eine Goldfarbe gegeben wird. Man löst ein Loth Gummilack, 1/4 Quentchen Drachenblut, 10 Gran Curcume in vier Unzen rectificirten Weingeiste auf; diesen Firniß trägt man mit einem Schwamme so dünn wie möglich auf, und läßt ihn über einem schwachen Kohlenfeuer trocknen. Auftragen und Trocknen geschieht zwey Mahl.

Gold-fisch, s. Goldkarpfen.

Gold-flimmer, kleine glänzende Goldblätter, die sich zuweilen im Sande von Flüssen befinden und da gesammelt werden — auch Waschgold genannt.

Gold-flitter, Flittern von Gold, welche zum Sticken gebraucht werden; auch kleine Goldblättchen, welche manche Flüsse bey sich führen.

Goldfuß (G. A.), Professor der Zoologie und Mineralogie zu Bonn, vorher Privatdocent zu Erlangen, geb. 1782 zu Thurnau bey Bayreuth. Man schätzt sein Handbuch der Zoologie und seine Naturbeschreibung der Säugthiere.

Goldgülden, Goldgulden, ehedem eine Goldmünze in der Größe eines Dukatens, die sehr häufig geprägt wurde und ungefähr zwey Thaler galt.

Goldhaar, leinblätteriges (Chrysocoma linosyris). Diese schöngebildete Pflanze pflegt man zur Zierde in Gärten zu setzen, wo sie in jedem, selbst in unfruchtbarem, Boden gut fortkommt und einen ziemlich starken Busch bildet. Die Wurzel treibt um sich her viele Nebensprößlinge, die zusammen einen großen Klumpen ausmachen. Sie dauert aus, treibt im Frühjahre an 2 Fuß hohe, dünne, aber steife Stängel, die krautartig u. mit glatten gleichbreiten Blättern besetzt sind, welche den Leinblättern gleichen. Oben an den Enden der Zweige kommen im July und August die glänzend gelben Blumenköpfe hervor, welche zu den zusammengesetzten gehören (19. Kl., Syngenesia), und wie die verwandten ausländischen Arten, einen nackten Samenboden, ein stielloses, haarförmiges Haarkrönchen, einen halbkugelförmigen, geschuppten Kelch haben, der bey dieser Art sehr locker ist. Die Staubwege sind kaum länger, als die Blümchen. Wild findet man dieses Gewächs hin und wieder in Deutschland, in bergigen Waldgegenden.

Goldhähnchen, Haubenkönig (Motacilla regulus). Das kleinste Vögelchen in ganz Europa. Er ist beynahe halb so groß, wie der gemeine Zaunkönig, und gleicht den größeren Colibris. Seine ganze Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes beträgt 3 Zoll und 10 Linien, der Schwanz allein ist 1 1/2 Zoll lang, und wird von den zusammengelegten Flügeln bis zur Hälfte bedeckt; ausgespannt messen die Flügel 6 Zoll. Der 4 Linien lange, dünne, spitzige und beynahe runde Schnabel ist ganz so gestaltet, wie bey anderen Sängern, von welchen das Goldhähnchen eine Species ausmacht, und sieht schwärzlich aus. Der Rachen ist verhältnißmäßig groß; dieses gilt auch von den schwarzen Augen; die Beine sind hellbraun, die Zehen gelb. Auf dem Oberleibe ist die Hauptfarbe des Gefieders olivengrün, die Stirne gelb, ins Kaffeebraune fallend; von der Schnabeldecke bis zu den Augen läuft ein schwarzer Streif, und unter demselben befindet sich ein weißer Punkt. Der Scheitel ist safrangelb, an den Seiten mit einer hochgoldgelben Ein-

faſſung und mit einem ſchwarzen Bande umgeben. Dieſe ſchön gemahlten Scheitelfedern, welche gleichſam die Krone dieſes kleinen Königs ausmachen, können auf- und niedergeſchlagen werden. Die Wangen ſind aſchgrau, die Seiten des Halſes grüngelb; die Kehle iſt gelblich-weiß, der übrige Unterleib ſchmuzig-weiß; die Flügeldeckfedern haben eine ſchwarzgraue Farbe, und die größeren ſind mit weißen Spitzen verſehen, wodurch ſich auf den Flügeln weiße Querſtreifen bilden. Die Schwungfedern ſind ſchwarzgrau, gelblich kantirt; der Schwanz iſt auch aſchgrau, auf der äußeren Seite grünlich kantirt. Das Weibchen kommt zwar in der Hauptfarbe dem Männchen gleich, kann aber doch leicht an dem Scheitel, der blos goldgelb iſt, unterſchieden werden. In Deutſchland, wo dieſes niedliche Vögelchen in den meiſten Gegenden nicht ſelten iſt, führt es verſchiedene Nahmen, z. B. Weidenblättchen, gekrönter Zaunkönig, Goldämmerchen, deutſcher Colibri, Weidenzeislein u. a. m. Es iſt nicht nur in ganz Europa, ſondern auch in den übrigen Erdtheilen verbreitet; man findet es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und vermuthlich in den dazwiſchen liegenden Ländern, in Nordamerika, z. B. in Penſylvanien, Newyork u. a., auch in Cayenne. Im Norden wohnt es hoch in Norwegen, Schweden und Rußland hinauf. In dieſen letzgenannten Ländern, ſo wie in Schottland, bleibt es nur den Sommer über; bey uns aber und in den unter derſelben Breite gelegenen Ländern ſieht man es Jahr aus Jahr ein, auch in den ſtrengſten Wintern. Vermuthlich verläßt es den hohen Norden, nicht um der Kälte willen, ſondern aus Mangel an Nahrung; denn es iſt, wie die Meiſen, mit einem ungemein ſtarken Pelz von den feinſten Dunenfedern bekleidet, und kann daher der Kälte Troz biethen. Man erſtaunt in der That über dieſes kleine Geſchöpf, und begreift nicht, wie es in der ſtrengſten Januarkälte, welche Menſchen und Thiere gleichſam lähmt, dennoch unter lautem Gepfeife munter und ſchnell auf den Zweigen herumhüpfen kann. Es gleicht in ſeiner Lebensart den Meiſen. Wie dieſe weiß es ſich mit ſeinen Klauen an den Zweigen anzuhalten, und daran ſchnell auf- und abzuklettern, ſich rücklings anzuhängen u. ſ. w. Die Nadelhölzer zieht es den Laubwäldern vor. In denſelben hält es ſich auch den Sommer über auf, und niſtet dort. Im Herbſte kommt es einzeln oder in Geſellſchaft von ſeines Gleichen und der Tannenmeiſen nach den Hecken und Gärten, und ſtreicht von einem Baume und von einem Gebüſche zum andern. Es iſt unaufhörlich in Thätigkeit und dabey immer vergnügt. Alle Zweige, alle Ritzen und Öffnungen an den Bäumen durchſucht es emſig, um ſeine Nahrung zu finden. Dieſe beſteht in allerhand kleinen Inſecten und ihren Eyern. Letztere löſt es beſonders im Winter von den Zweigen ab, und wird dadurch ſehr nüzlich. Auch kleine Sämereyen von verſchiedenen Pflanzen, desgleichen Tannen- und Fichtenſamen verzehrt es. Im Zimmer wird dieſes Vögelchen bald ſo zahm, daß es ſich dem Menſchen auf die Hand ſezt. Man kann es Anfangs mit Fliegen oder, in Ermanglung derſelben, mit getödteten und zerhackten Mehlkäferlarven und anderen Inſecten füttern. Will es nicht freſſen, ſo ſtopft man ihm ſehr behutſam einige Nahrung ein, bis es dieſelbe kennen lernt. Es kann nicht einen halben Tag faſten, ohne zu ermatten. Trockene, in Milch geweichte

Ameisenpuppen, mit einigen Fliegen vermengt, lernt es bald als ein wohlschmeckendes Futter kennen, und hält sich dabey. Nebenher frißt es auch andere Vogelspeisen, z. B. zerquetschten Hanfsamen. Mehrere sterben indessen, ehe sie sich an dergleichen Kost gewöhnen. Das Nest dieser Vögel ist rund, ballförmig, und hat bald oben, bald zur Seite eine Öffnung. Es hängt höher oder niedriger an der äußersten Spitze eines Tannen- oder Fichtenzweiges, und besteht aus zartem Moose, aus Puppenhüllen und Pflanzensamen; inwendig ist es mit Federn ausgefuttert. Das Weibchen legt 3 bis 6 blaß röthliche Eyerchen von der Größe der Zuckererbsen; die Jungen haben vor der ersten Mauserung den gelben Scheitel noch nicht. Da diese Vögelchen gar nicht scheu sind, so können sie leicht mit dem Blaserohr erlegt werden; auch kann man sie fangen, wenn man eine Leimruthe an einen langen Stock bindet, und damit einem Vogel so lange nachschleicht, bis er klebt. Man findet in verschiedenen Ländern Abänderungen davon. (S. Bechstein's Naturgesch. Deutschlands, IV.).

Goldingen, Stadt und Hafen in Kurland, an der Windau, mit einem verfallenen Schlosse.

Goldkäfer. Wenn man alle diejenigen Käfer so nennen will, welche einen prächtigen Goldglanz zeigen, so gibt es eine große Anzahl dieses Nahmens. Gemeiniglich heißen aber nur einige aus dem Geschlechte der Kolbenkäfer so. 1) Der gemeine Goldkäfer (Scarabaeus auratus). Er ist sehr bekannt, und wird auch Sonnenkäfer und Rosenkäfer genannt. Was seine Größe betrifft, so ist er zwar breiter, aber nicht so lang, als der Maykäfer, auch oben nicht so gewölbt, sondern die Flügeldecken sind mehr abgeplattet. Der Kopf hängt nieder und das Maul hat keine Zähne. Der Körper ist glatt und die Farbe desselben prächtig. Der ganze obere Theil ist glänzend goldgrün, oft mit einem brennend purpurrothen Schimmer; der Brustschild hat gar keine Zeichnung; die Flügeldecken haben drey oder vier feine weißliche Strichelchen; der ganze Unterleib ist ein glänzender Goldpurpur. Der Kopf, der Brustschild und die Brust sind oben und unten mit grauen Haaren besetzt, eben so die Beine; die Fühlhörner sind schwarz und ihre Kolben dreyblätterig. Im Juny und July, auch noch eher und noch später, sieht man diesen prachtvollen Käfer häufig auf den Blüthen mehrerer Pflanzen, vorzüglich des gemeinen Hollunders und vieler Doldengewächse, von deren Honigsafte er zu leben scheint. Nicht des Abends, sondern am hellen Tage fliegt er; ja, wenn die Sonne am heißesten scheint, ist er am lebhaftesten. Er erhebt sich schnell und verursacht im Fliegen ein starkes Geräusch. Die Larve, woraus dieses schöne Insect entsteht, sieht den Larven der übrigen Käfer ähnlich. Sie zeichnet sich durch den äußerst merkwürdigen Umstand aus, daß sie mitten im Ameisenhaufen lebt, wo sonst alles, was Leben hat, erstickt und von den Ameisen verzehrt wird. Man darf im Sommer, etwa im Juny, nur einige große Ameisenhaufen aufwühlen, so wird man in manchen 6, 8 und mehrere dieser Larven finden. Wenn sie ihre völlige Größe erlangt haben, sind sie 1 Zoll und 2 Linien lang und 5 Linien breit. Ihr fast walzenförmiger Körper ist weich und nackt, und läßt sich leicht zerdrücken, worauf eine Menge dicklicher Feuchtigkeit hervorquillt. Seine Farbe ist weißlichgrau, ins Gelbliche spielend; der harte Kopf ist mit einer braungelblichen hornartigen Haut bedeckt, und

das Maul mit zwey schwarzen Zähnen versehen; die kurzen harten Beine sind ockergelb. An jeder Seite des Leibes befinden sich, wie bey den Raupen, 18 Luftlöcher, die dem Thiere zum Athmen dienen; Augen aber nimmt man nicht wahr. Man begreift nicht, wieß die Ameisen, welche sonst in ihrem Baue kein anderes lebendes Wesen, ja nicht einmahl eine fremde Ameise aus einem anderen Stocke dulden, diese Larve so ruhig Platz nehmen lassen; doch nicht allein in Ameisenhaufen, sondern auch in anderen fetten Erden findet man sie. Ihre Nahrung besteht, wie es scheint, in Fettigkeiten der Erde, in Wurzeln und verfaulten Gewächstheilen. Wenn sie sich verpuppen wollen, so bereiten sie aus kleinen Steinchen u. aus Erde, vermittelst einer aus ihrem Munde fließenden Feuchtigkeit, ein ovales Gehäuse, das sehr fest, äußerlich rauh und uneben, innerlich sehr glatt ist, und hierin nehmen sie die Puppengestalt an, in welcher ihre Länge nur 8 Linien beträgt. Vom ersten Ursprunge aus dem Eye an bis zu dem Zeitpunkte, wo die Nymphe ein Käfer wird, verfließen mehr als 3, vermuthlich 4 Jahre. 2) Der edle Goldkäfer (Sc. nobilis). Er ist glänzend goldgrün, kleiner als der vorige, und mit weißgeflecktem Hinterleibe, wodurch er sich leicht unterscheiden läßt. Überdieß sind seine Flügelbecken höckerig; der Brustschild ist glatt und in der Mitte mit einer deutlichen Längsnaht versehen. Die Larven, welche fast eben so aussehen, wie die vom vorigen, fand Rösel in faulen Baumstämmen.

Goldkarpfen (Cyprinus auratus). Das prachtvolle Geschöpf, das in Deutschland unter dem Nahmen chinesischer Goldfisch bekannt ist, gehört zu dem Geschlechte der Karpfen und hat ganz die Gestalt des gemeinen Karpfens. Sonderbar ist es, daß sich auch hier die Wirkungen der Domestikation zeigen; denn welcher anderen Ursache soll man sonst die Veränderlichkeit zuschreiben, die bey den Flossen dieses Fisches Statt findet? Manche haben eine Rückenflosse, andere nur einen bloßen Ansatz davon, und mehreren mangelt sie ganz. So findet man einige mit zwey Mahl gespaltenem, andere mit ein Mahl gespaltenem Schwanze; bey einigen sind die Bauchflossen kürzer, bey anderen länger. Auch die Farbe ist nicht bey allen gleich, welches indessen mehr von verschiedenen Lebensperioden herrührt. Im ersten Jahre sieht der ganze Körper schwärzlich aus; im zweyten erscheinen viele silberne Punkte, die sich nach u. nach so ausbreiten, daß der ganze Fisch eine schöne Silberfarbe bekommt. Jetzt heißt er Silberfisch. Mit zunehmendem Alter überzieht nach und nach das prächtigste, blendende Morgenroth mit strahlendem Goldglanze den ganzen Körper. In diesem Zustande hat der Fisch seine höchste Schönheit erlangt, und übertrifft in dieser Hinsicht vielleicht alle andere organische Körper, selbst die Colibris nicht ausgenommen; denn der Metallglanz seiner Schuppen ist so stark, daß der Fisch im Wasserglase im Dunkeln wie eine glühende Kohle leuchtet. Dieser entzückende Farbenschmuck ist gleichwohl nichts weiter, als ein Schleim, welcher die Schuppen dieses Fisches überzieht, und der sich sogleich verliert, wenn man ihn mit Branntwein wäscht; getrocknet bleibt er aber größtentheils. Das ursprüngl. Vaterland dieses Fisches ist China, wo er, wie man berichtet, in einem See unweit des Berges Thieking, in der Provinz The-Kiang, gefunden wird; doch ist dieser See vermuthlich nicht der einzige Ort, wo er sich aufhält; auch in Japan scheint er

zu leben. In China und zu Batavia halten ihn die Reichen als Augenweide in Zimmern in Porzellan-Gefäßen. Schon seit langer Zeit hat man ihn von dort her zu gleichem Zwecke lebendig nach Europa gebracht. Im Jahre 1611 hatte man sie zuerst in London; dann breiteten sie sich, da sie gar nicht zärtlich sind, und sich in unserem Klima sehr stark vermehren, immer weiter aus. Jetzt findet man sie bey Privatpersonen und großen Herrn theils in Zimmern in großen Gefäßen, theils den Sommer über in dazu angelegten Teichen. Ihr Fleisch ist delikat. Nach Verschiedenheit der Pflege und des Aufenthaltes erreichen sie eine Länge von 4 bis 6, aber auch von 12 bis 14 Zoll; letzteres geschieht in Teichen. Man ernährt sie mit Semmelkrumen und Insecten.

Goldkies, Golderz, aus kleinen runden, nicht leicht zerbrechlichen Kugeln bestehend.

Goldkönig, in der Scheidekunst, bey der Scheidung des Goldes mit Spießglas, eine Masse, die sich auf den Boden des Tiegels setzt und das Gold enthält, welches in der ganzen Metallmischung befindlich war.

Goldkrone, eine ehemahlige Goldmünze, worauf eine Krone geprägt war, und die ungefähr 2 Thlr. 14 Gr. galt.

Goldküste, ist ein Theil von Guinea, mit einer Menge kleiner Forts, welche den verschiedenen, Colonien besitzenden, europäischen Nationen gehören, die wegen des Sklavenhandels mehr Werth hatten, als wegen des sonstigen Handels mit den landeinwärts wohnenden Nationen; alle diese Forts haben eine mehr oder weniger ungesunde Lage. Die Küste ist 130 deutsche Meilen lang, und liegt im Osten des Flußes Volta. Gold, Leder, Wachs und Elephantenzähne sind die Ausfuhren dieser Neger; doch werden nach Brasilien und dem spanischen Westindien noch immer viele Neger verkauft.

Goldlack, 1) ein goldgelber Lackfirniß, eine Art Siegellack, schwarz oder braun von Farbe, worunter Goldschaum gemischt ist; 2) eine Art schöner, goldgelber, wohlriechender Blumen, bey welchen die einzelnen, beysammen stehenden Blüthen lange Stängel bilden.

Goldlegirung. Wir haben schon im Artikel Gold gesagt, daß zum gewöhnlichen Gebrauche desselben kein reines, sondern legirtes, d. h. mit anderen unedleren Metallen gemischtes Gold verwendet und verarbeitet wird; hier wollen wir nun die verschiedenen Arten von Legirungen, vorzugsweise aber die zwey Hauptarten, nähmlich die rothe und weiße Legirung, einer näheren Beachtung würdigen, und an dieselben zugleich mehrere andere auf die Benützung dieses, allgemein in einem so hohen Werthe stehenden, Metalles Einfluß habende gemeinnützige Kenntnisse reihen. Das Gold legirt sich nicht mit den Metallen der Alcalien und Erden, aber mit den meisten übrigen. Das gelbe Wolframgold ist sehr strengflüssig. Das Molybdängold ist schwarz und spröde. Die Legirung des Goldes mit Kupfer oder die rothe Karatirung wird am häufigsten vorgenommen, weil das Gold, ohne an Schönheit der Farbe und an Dehnbarkeit bedeutend zu verlieren, dadurch mehr Härte erhält und der Abnutzung besser widersteht. Das Verhältniß vom Kupfer zum Golde wird nach vier und zwanzig Theilen, die man Karate heißt, angegeben; jeder Karat wird überdieß in 12 Gran ($\frac{1}{288}$) des Ganzen untergetheilt. In den österreichischen Staaten werden drey gesetzmäßig bestimmte Goldlegirungen verarbeitet.

Das Probegold Nr. 1 (von 7 Karat und 10 Gran Gold und 16 Karat und 2 Gran Kupfer) heißt, weil ein Quentchen Markgewicht, oder beynahe das Gewicht eines Dukaten 1 fl. 30 kr. werth ist, auch Thalergold; sein specifisches Gewicht ist = 10,279; Probegold Nr. 2, von 13 Karat 1 Gran, wovon das Gewicht eines Dukaten 2 fl. 30 kr. kostet; Probegold Nr. 3, von 18 Karat 5 Gran, wovon das Gewicht eines Dukaten 3 fl. 30 kr. werth ist. Die Legirung des Goldes mit Silber heißt die weiße Karatirung. Auch gibt es eine gemischte Karatirung des Goldes mit Kupfer und Silber, wovon vorzüglich jene, welche auf 22 Grantheile reines Gold 1 Grantheil Kupfer und ein Grantheil Silber enthält, in der Farbe dem reinen Golde am nächsten kommt. Eine gemischte Karatirung braucht man auch, ihrer Leichtflüssigkeit wegen, als Goldloth. Der auf dem Probiersteine gemachte Goldstrich wird mit Salpetersäure (die bey hochkaratigem Golde auch mit etwas Salmiak versetzt wird) benetzt, um zu sehen, wie viel von dem abgetriebenen Metalle als Gold stehen bleibe. Der Gebrauch der Goldstreichnadeln erfordert sehr viele Übung und gewährt doch nie hinlängliche Genauigkeit und Sicherheit. Den Gehalt des weißkaratirten Goldes erfährt man durch die nasse Scheidung, die entweder mit Salpetersäure, oder mit Königswasser verrichtet wird. Das Vergolden von Kupfer, Bronze, Messing u. dgl. geschieht wie das Versilbern. Man hat daher eine heiße oder Feuervergoldung, und dann eine kalte. Die letztere geschieht entweder auf trockenem oder auf nassem Wege. Um den Goldzunder zur trockenen, kalten Vergoldung zu erhalten, läßt man eine möglichst neutrale Goldauflösung von Leinwandlappen auffaugen, so, daß diese nicht tropfen; dann verbrennt man sie, taucht in diesen Goldzunder das etwas verkohlte und befeuchtete Ende eines Korkstückes, und reibt das daran hängen bleibende Gold so lange auf die zu vergoldende Metallfläche, bis diese ganz mit Gold überzogen ist, und polirt sie mittelst eines über den Kork gespannten feinen Leinwandlappens. Silber läßt sich auf diese Weise nicht naß vergolden, sondern man bedient sich der nassen griechischen Vergoldung; man löst nähmlich Alembrothsalz (eine Verbindung von Salmiak mit Queckſilberchlorid) in Scheidewasser, u. in dieser Flüssigkeit dann Gold auf, concentrirt die Auflösung durch Abdampfen, bis sie anfängt dicklicht zu werden, und taucht dann das zu vergoldende Silber hinein. Um Eisen zu vergolden, überzieht man dieses entweder mit einer Kupferhaut und vergoldet es dann wie Kupfer, oder man bestreicht die mit Scheidewasser geätzten Stellen des früher mit Colcothar und Weingeiste wohl polirten Eisens oder Stahles mit goldhältigem Vitriolather, wäscht sie dann in reinem Wasser, und polirt die vergoldeten Stellen mit dem Polirstahle. Die sogenannten Golddräthe zur Verfertigung der Goldborten, Goldstickereyen u. dgl. sind eigentlich vergoldete Silberdrähte. Um von vergoldetem Kupfer, Bronze u. dgl. das Gold zu gewinnen, werden die vergoldeten Gegenstände in Queckſilber getaucht, bis ihre ganze Oberfläche mit dem, aus der Auflösung durch das Kupfer niedergeschlagenen, Queckſilber überzogen ist; das abgeriebene Amalgam liefert nach dem Ausglühen kupferhältiges Gold. Von vergoldetem Silber erhält man das Gold durch Digestion mit Königswasser. Das auf der Oberfläche des Silbers sich bildende Hornsilber wird abgebürstet, noch ein Mahl mit Kö-

nigswaſſer gekocht, und aus den gehörig abgerauchten Auflöſungen das Gold durch grünen Eiſenvitriol gefället. (M. ſ. D'Arcet über Bronze-Vergoldung u. ſ., überſetzt v. J. G. B. Blumenhof, Frankf. a. M. 1823).

Goldmacherey, ſ. Alchemie.

Goldmaulwurf (Talpa versicolor). Ob man dieſes Thier unter die Maulwürfe ſetzen, oder, wie Sparrmann will, den Spitzmäuſen beygeſellen müſſe, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; ſo viel iſt gewiß, daß es bisher ganz unrichtig ſibiriſcher Maulwurf genannt wurde, da man es nicht in Aſien, ſondern am Vorgebirge der guten Hoffnung findet. Nach Sparrmann iſt das Thier 5 bis 6 Zoll lang, hat im Maule Zähne, wie die Spitzmäuſe, unten aber 4 derſelben von pfriemenförmiger Geſtalt; die beyden mittleren ſind kürzer, als die äußeren. Jede Kinnlade hat auf jeder Seite 7 Backenzähne. Die Schnauze iſt kahl und kurz, an den Vorderfüßen ſitzen 4, an den Hinterfüßen 5 Zehen. Die Augen ſind ſo klein, daß man ſie nur mit Mühe entdeckt; die Farbe des Oberleibes ſchillert glänzend grün und goldfarbig; der Unterleib iſt aſchgraubraun; der Schwanz fehlt gänzlich.

Goldmünzen, ſind in Rußland Imperialen á 10 Rubel und halbe; — in Schweden Dukaten, den holländiſchen gleich; — in Dänemark zwey Thaler-Stücke; — in den Niederlanden Dukaten á 5 fl., aber bey dem unterwichtigen umlaufenden Silber immer mit einem ſehr hohen Agio, Ryder á 14 fl. u. halbe; — Frankreich 40 und 20 Frankenſtücke; — Großbritannien Guineen á 21 Sh., halbe und doppelte, ferner jetzt Souveraine á 20 Sh.; — Spanien Dublonen á 4 Piaſter, doppelte und Quadrupel; — Portugal, ganz Dobraos (10 Dukaten Werth), halbe, Johannesd'or (etwas unter 3 Dukaten) und doppelte, Moedos de Ouro (etwas über 2 Dukaten); — Sardinien, Goldmünzen von 20 bis 40 Lire; — Neapel, Dukaten á 1 fl. 37 kr.; — Öſterreich, Dukaten, den holländiſchen gleich, und Souverain'or, etwas weniger als 1 1/2 Dukaten, auch doppelte. — Im übrigen Deutſchland, zum Theil altes franzöſiſches Gold, neue Louisd'or, oder Carolinen genannt, oder Louisd'or, denen gleich, die Ludwig XIV. ausprägte, mit einem Paſſirgewichte von höchſtens 2 Aß. Hannover ſchlug lange Goldgulden á 2 rthl. im zinniſchen Münzfuße, ſchlägt aber jetzt Georged'or gleich den franz. Louisd'or Ludwig's XIV.

Goldoni (Carlo), der fruchtbarſte unter den dramatiſchen Dichtern Italiens, wurde 1707 geboren. Er fühlte ſich von Kindheit auf unwiderſtehlich zum Theater hingezogen, und ſchrieb ſchon in ſeinem achten Jahre einen Entwurf zu einer Commedia dell' Arte (ſ. italieniſches Theater). Anfangs verſuchte er ſich in der Jurisprudenz und ward ſelbſt immatriculirter Advocat, daher er ſich auch nachher beſtändig Avvocato nannte. Allein dieſes Fach gefiel ihm eben ſo wenig als das mediciniſche, mit welchem er ſich auf Verlangen ſeines Vaters eine Zeit lang beſchäftigte. Sein innerer Beruf zur Bühne ſiegte endlich über alle Verſuche, ihn davon abwendig zu machen. Nachdem er mit abwechſelndem Glücke Advocat, Theaterdichter, Schauſpieler, Arzt, Secretär und Directeur einer Schaubühne geweſen war, mit herumziehenden Schauſpielergeſellſchaften die vornehmſten Städte Italiens geſehen, und beynahe 200 Stücke geſchrieben hatte (im Jahre 1750 allein ſchrieb er deren ſechzehn), nahm er 1761 eine Einladung nach Paris an. Hier wurde er italieniſcher Lehrer der Tante

Ludwig's XV., u. verfertigte verſchiedene kleine Stücke, die auf dem Hoftheater zu Fontainebleau aufgeführt wurden. Er erlernte die franzöſiſche Sprache in ſolcher Vollkommenheit, daß er nicht blos ſein Leben, ſondern ſelbſt einige Luſtſpiele darin ſchreiben konnte, worunter Le Bourru bienfaisant zu ſeinen beſten Stücken gehört. Seine letzten Jahre waren ſehr gedrückt. Durch Abſchaffung der Penſionen der Civilliſte in den erſten Jahren der Revolution verlor er ſeine jährliche Einnahme von 4000 Livres zu einer Zeit, wo er wegen ſeines hohen Alters außer Stande war, ſich durch ſeine gewohnte Thätigkeit Erwerbsquellen zu eröffnen. Im Jahre 1792 gab ihm zwar der Nationalconvent ſeine Penſion zum Theil wieder; allein er genoß ſie nicht lange, denn er ſtarb ſchon im Anfange des folgenden Jahres. Seine Memoiren ſind wegen einer Menge Anekdoten und Charaktergemählde, und wegen des naiven und herzlichen Tones, der darin herrſcht, höchſt anziehend. Als dramatiſcher Dichter hat Goldoni unſtreitig bedeutende Verdienſte. Er erſchien als Reiniger des Luſtſpieles, und fand ſo vielen Beyfall, daß er um die Mitte des vorigen Jahrhundertes faſt ausſchließend im Beſitze der komiſchen Bühne war. An theatraliſcher Einſicht fehlt es ihm gewiß nicht, wohl aber an Gehalt, an Tiefe der Charakteriſtik und an Neuheit und Reichthum der Erfindung, um ſich auf die Dauer zu behaupten. Seine Sittengemählde ſind wahr, aber zu wenig aus dem Gebiethe der Alltäglichkeit hinausgeſpielt; er hat das Leben von der Oberfläche abgeſchöpft, und da wenig Fortrückung in ſeinen Dramen iſt, und Alles ſich immer auf demſelben Punkte herumdreht, ſo vermehrt dieſes noch den Eindruck von Leerheit und Langerweile, als dem herrſchenden geſelligen Zuſtande. Die Masken hätte er gern gänzlich abgeſchafft; und doch konnte er keinen Erſatz dafür aus ſeinen Mitteln anbiethen. Die von Goldoni revidirte Originalausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke iſt 1788 bis 1794 bey Zatta in Venedig erſchienen und beſteht aus 40 Octavbänden. Der Diener zweyer Herren, der Schwätzer, der Lügner, und einige andere ſeiner Stücke haben in Bearbeitungen auch auf der deutſchen Bühne gefallen.

Gold-probe, die Probe des Goldes, um deſſen Reinigkeit zu erforſchen; die Probe der Erze und anderer Mineralien, ihren Goldgehalt zu erfahren; eine Probe von verſchiedenen Arten und Miſchungen des Goldes, um die Wahl darnach zu beſtimmen.

Gold-purpur, ein feines purpurrothes Pulver, welches aus dem Königswaſſer, das mit Gold geſättiget iſt, mittelſt einer Zinnauflöſung niedergeſchlagen wird.

Goldregenpfeifer (Charadrius pluvialis). Dieſe Art von Regenpfeifern hat die Größe einer Taube, iſt 12 Zoll lang, mit ausgeſpannten Flügeln beynahe 3 Fuß breit, und hat einen über 3 Zoll langen Schwanz, der ziemlich ganz von den Flügeln bedeckt wird. Der über einen Zoll lange Schnabel iſt, wie bey allen Regenpfeifern, länglich-rund, ſtumpf, gerade und ſchwärzlich, der Augenſtern dunkelroth; die netzartig überſtrickten Laufbeine ſind ſchwärzlich oder dunkel-aſchgrau. Das Gefieder iſt auf der Stirne und in der Gegend des Schnabels bis zu den Augen ſchmutzig-weiß und dunkelbraun gefleckt, auf dem Scheitel ſchwarz und gelblich gefleckt. Der Augenkreis iſt weiß; die Wangen und Seiten des Halſes ſind dunkelbraun-röthlich gefleckt; der Oberhals iſt grau, gelblich überlaufen, der Rücken nebſt den Flügeldeckfedern

schwärzlich, der Unterhals und die Brust dunkelbraun mit grünlichen Strichen, der Bauch und die Schenkel weiß; die Seiten haben dieselbe Farbe, aber dabey dunkelgraue Flecke; die Schwungfedern sind zum Theil dunkelbraun, zum Theil schwärzlich; der Schwanz ist auch schwärzlich; seine äußeren Federn haben weißliche, die anderen aber gelbgrüne Querbinden. Das Weibchen ist an den Backen, am Halse und an der Brust hellbraun; hat eine weiße Kehle, einen dunkelbraunen Schwanz mit weißlichen Querbinden und röthlich-weißen Spitzen. Man findet diesen Regenpfeifer, der auch Grillvogel, grüner Brachvogel, grüner Regenpfeifer genannt wird, nicht nur in allen Theilen von Europa, sogar in Lappland und Island, sondern auch in Asien, in Amerika und auf mehreren Südseeinseln. In Deutschland ist er nicht selten, brütet aber nur im nördlichen Theile desselben, ob er gleich auf seinen Zügen im südlichen häufig gesehen wird. Er zieht im Winter, sobald der Schnee die Erde bedeckt, nach Süden und kommt scharenweise in Italien an, wo er überwintert und sich zu den Kiebitzen gesellt. In England bleibt er den ganzen Winter über. Auch bey uns sieht man ihn in gelinden Wintern zum Theil noch im September, ja im Januar. Im März und April trifft man ihn auf den Saatfeldern an. Den Sommer über lebt er einsam auf nassen Wiesen, feuchten Äckern, an Teichen und Sümpfen. An sumpfigen Stellen bauet er sein Nest, worin man 4 schmutzige, hellolivenfarbene, schwärzlich-gefleckte Eyer findet, welche nach 20 Tagen ausgebrütet werden. Das Nest ist nichts weiter, als ein auf einem kleinen Hügel aufgescharrtes Loch, mit einigen Halmen umlegt. Die Nahrung hat dieser Regenpfeifer mit den Schnepfen und Kiebitzen gemein; sie besteht in Würmern und verschiedenen Insecten. Er ist so scheu und flüchtig, daß ihm der Mensch gar nicht nahe kommen kann. Sein Flug sowohl, als sein Lauf sind schnell. Man rechnet ihn zur mittleren oder niederen Jagd, weil sein Fleisch gut schmeckt und jenem von Schnepfen gleich geachtet wird. Der Jäger kann ihn nur durch List erlegen. Man schießt ihn auf dem Anstande, und lockt ihn vermittelst einer eigenen messingenen Pfeife auf den Schuß; auch fängt man ihn auf flachen Feldern auf eigenen dazu eingerichteten Herden. Seine Stimme, die er nicht nur im Fluge, sondern auch des Abends sitzend hören läßt, ist ein helltönendes Tia.

Goldruthe (Solidago). Von den mehr als 30 Arten dieses Pflanzengeschlechtes, das zusammengesetzte Blumen hat, und also in die 19. Kl. (Syngenesia) gehört, wachsen höchstens nur 2 in Deutschland wild. Diese Pflanzen haben einen nackten Samen, ein haariges Haarkrönchen, ungefähr 5 Strahlen in der Krone, und einen Kelch mit dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen, welche zusammenstoßen. Sehr bekannt ist: 1) Die gemeine Goldruthe, das heidnische Wundkraut (S. virgaurea). Man findet sie fast allenthalben in Deutschland in Heiden und trockenen Laubwäldern. Die Wurzel perennirt und treibt einen 2 bis 4 Fuß hohen, oft noch höheren Stängel, welcher eckig und etwas hin und her gebogen ist. Die Blumen kommen in gedrängten rispenförmigen Trauben, die aufrecht stehen, zum Vorschein, sie sehen schön goldgelb aus und dauern vom Julius bis in den September. Die lanzetförmigen, schwach gezähnten Blätter sind wechselsweise gestellt, und unterhalb gestielt, oben aber platt aufsitzend. Diese ganz

Pflanze ist bitter, etwas zusammenziehend und leicht gewürzhaft. Man rühmt sie von Alters her wider Fehler in den Harnwegen, sogar wider den Stein. Pulver und Aufguß vom Kraute hat nach dem Zeugnisse mehrerer Ärzte vielmahls Steine abgeführt. Doch ist es nicht zu glauben, daß dadurch die Steine, wenn sie sich einmahl gebildet haben, wirklich aufgelöst werden, wozu wirksamere Mittel nöthig sind; sondern die Goldruthe scheint mehr die Nieren zu stärken, und die Anlage zum Steine zu verhüthen. Sonst hat man auch in anderen Fällen Wirkungen von dieser Pflanze wahrgenommen. Blätter und Blumen geben eine schöne gelbe Farbe. (S. Murray, Vorrath v. Heilm., I., S. 370). 2) Die canadische Goldruthe (S. Canadensis). Sie wächst im nördlichen Amerika wild, und ist von dort her in unsere Gärten verpflanzt worden. Die ausdauernde Wurzel bildet, wenn man sie in einigen Jahren nicht aus einander reißt, einen großen Klumpen, aus welchem eine Menge, 3 bis 4 Fuß hoher, steifer, etwas wolliger und gestreifter Stängel hervortreibt, welche mit rauhen, lanzetförmigen, dreynerviqten Blättern besetzt sind. An den Enden der Zweige stehen die großen hochgelben Blüthenrispen, an denen die einzelnen Blüthen sehr klein, aber dicht in einander gedrängt sind. Die Amerikaner bedienen sich dieses Gewächses als eines Mittels wider den Biß der Klapperschlange äußerlich und innerlich. Auf die Wunde werden die zerquetschten Blätter gelegt, und einen Absud davon nimmt der Patient ein. Zum Gelbfärben ist diese Art noch besser, als die vorige; sie liefert verschiedene Schattirungen von Gelb. In den Gärten, wo sie ohne Mühe sich stark durch die Wurzel vermehrt, ist sie ein zierliches Strauchgewächs. Die strengsten Winter schaden der Wurzel nicht; die Stängel sterben im Herbste ab.

Goldscheidewasser, Königswasser, ein Gemisch aus Salz u. Salpetersäure von gelber Farbe; es dient zur Auflösung des Goldes, des Platins und mehrerer edlen Metalle, die sich in anderen Säuren nicht auflösen lassen. Die Salpetersäure gibt während der Zumischung zur Salzsäure dieser etwas Sauerstoff ab und wird selbst salpetrige Säure. Es besteht daher das Goldscheidewasser aus salpetriger Säure, oxydirter und überoxydirter Salzsäure.

Gold-schläger, nennt man einen Künstler, der das Gold in möglichst dünne Blättchen, zum Behufe des Vergoldens und zu anderen Zwecken, verwandelt. Das hierzu erforderliche Gold muß rein seyn; daher bedient man sich gewöhnlich des Dukatengoldes, welches mit Borax in einem Tiegel geschmolzen, und dann in den sogenannten Zahneinguß, oder ein starkes viereckiges Eisen eingegossen wird. Die nun entstandenen Goldzähne od. vierkantigen Prismen werden dann auf die Ziehmaschine oder das Ziehwerk gebracht, wo sie durch starke eiserne Walzen durchgepreßt, und dergestalt in immer dünnere Blätter verwandelt werden. Es muß aber das Gold zu diesem Ende jedes Mahl vorher geglüht werden. Die Blätter od. die Bänder, die auf solche Weise entstanden sind, werden auf dem Amboß noch ebener geschlagen, und dann mit der Scheere in kleinere Platten geschnitten, die gewöhnlich einen Zoll ins Gevierte halten, und sechs und einen halben Gran wiegen. Damit diese noch weiter ausgedehnt werden, so legt man sie in die Quetschform, welche ein Buch ist von drey Quadratzoll und 150 Blättern alten Pergaments. In dieses Buch eingelegt bringt

man die Goldplatten auf einen marmornen Amboß, worauf sie mit dem Werkhammer so lange geschlagen werden, bis sie zwey Quadratzoll ausgedehnt worden. Dann sind die Blätter ungefähr so dick wie Papier; sie werden nun in einer eisernen Schachtel wieder geglüht und in eine zweyte größere Quetschform gebracht, wo sie bis auf vier und einen halben Zoll ausgedehnt werden. Jetzt verschneidet der Künstler die Goldblätter in zwey gleiche Theile, so daß aus 150 Blättern 300 entstehen. Sie müssen nun alle genau abgewogen werden, ehe sie in die dritte oder Dünnquetsche kommen, wo sie von Neuem auf drey Zoll ausgedehnt werden. Dann theilt der Goldschläger jedes Blatt kreuzweise, und erhält hierdurch von jedem vier kleine Blätter, deren jedes 1 1/2 Quadratzoll groß ist. Überhaupt hat er nun 1200 Goldblättchen erhalten. Diese bringt er in die sogenannte Hautform. Diese sind Bücher, die aus Rindsdärmen bestehen Man zieht nähmlich die äußere Haut der Gedärme ab und legt sie, während sie noch feucht sind, mit ihren weichen Seiten auf einander, die nun bald zusammenkleben. Dann werden sie in einer Form gestreckt, das Fett und die Unreinlichkeiten abgeschabt, zwischen weichem Papier geschlagen, damit alles Fett sich in das Papier ziehe, mit Aufgüßen von starken Gewürzen durchnäßt, endlich getrocknet und gepreßt. Vor dem Gebrauche werden sie mit Gypspulver abgerieben, damit sich das Gold nicht an die Häute hänge. Zwischen diesen Häuten schlägt man dann die Goldblätter so lange, bis sie die nöthige Dünne haben. Sie werden hierauf mit der Werkzange in vier Theile zerrissen, und von Neuem so lange geschlagen, bis sie, gegen das Licht gehalten, grün durchschimmern. Endlich werden diese Blättchen durch die sogenannte Spannzange befestiget, und mit der Werkzange ein Blatt nach dem anderen abgezogen und auf ein Kissen gelegt, worauf sie dann mit dem sogenannten Karren oder zwey scharfen stählernen Klingen, die durch Schrauben zusammengehalten sind, zerschnitten und zum Verkaufe zwischen Blätter rothes Papier gelegt werden. Sind sie aus dem feinsten Golde gemacht, und etwas über 2 1/2 Zoll im Quadrat, so beträgt die Dicke eines solchen Blättchens den 24,000. Theil einer Linie, und es wiegt den 21,000. Theil eines Lothes.

Goldschleiche, s. Schleiche.

Goldsmith (Oliver), einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller Englands, geb. 1728 zu Pallas in der Grafschaft Longford in Irland; studirte zu Edinburg Medicin, mußte aber, weil er unvorsichtiger Weise Bürgschaft geleistet hatte, aus Schottland fliehen und durchreiste nun einen Theil Europa's zu Fuße; kam 1758 nach London, versuchte sich auf mannigfache Weise zu nähren, bis ihm endlich Schriftstellerey den nöthigen Unterhalt gab. Er starb den 4. April 1774. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: The poetical and dramatical works. With an account of the life and writings of the author, London 1791, 2 Bde., 8; the Vicar of Wakefield, ebend. 1772, 8., deutsch von Bode; History of England, ebendas. 1772, 4 Bde., 8., deutsch v Schröckh; Roman History, ebend. 1774, 2 Bde., 8., deutsch von Kosegarten; Grecian Hist., ebend. 1774, 2 Bde., 8., deutsch von Beck; An history of earth and animated nature, ebend. 1775, 8 Bde., 8.; Essays and Criticism, ebend. 1798 4 Bde., 8.

Goldtinctur, eine geistige Flüssigkeit, welche aufgelöstes Gold enthalten soll, trinkbares Gold, Trinkgold genannt.

Goldwäſchen, haben in Deutſchland Baden am Rhein, Öſterreich in Salzburg, Tyrol u. Böhmen, Sachſen, Kurheſſen.

Goldwaſſer, ein über Gewürze doppelt abgezogener Branntwein, in welchen man, um ihm ein Anſehen zu geben, geſchlagene Goldblättchen thut.

Goldwespe (Chrysis). So heißen an 30 verſchiedene Arten von Inſecten aus der 3. Linnéeſchen Ordnung (Hymenoptera, mit häutigen Flügeln), welche ſich insgeſammt dadurch auszeichnen, daß ſie am Maule gezähnte Kinnladen, 4 Freßſpitzen, aber keine Zunge haben, daß ihre Fühlhörner fadenförmig ſind, und das erſte Glied derſelben ſehr lang iſt. Der unten ausgehöhlte Hinterleib hat einen gezähnten After und verborgenen Stachel. Den Nahmen Goldwespe hat man dieſen Inſecten des prächtigen Goldglanzes wegen gegeben, der ihren ganzen Körper ſchmückt. Ungeachtet die inländiſchen Arten nicht ſelten ſind, und im Frühlinge häufig vor unſeren Augen umher fliegen, ſo iſt doch ihre Ökonomie nur noch unvollſtändig bekannt. Die meiſten halten ſich an bretternen Wänden oder überhaupt an hölzernen Verſchlägen auf, wo ſie die Wurmlöcher beſuchen, um ihre Eyer darin abzulegen und die Larven zu erziehen. 1) Die blendende Goldwespe (Chr. ignita). Etwas länger, als die gemeine Stubenfliege, aber von ſchlankerem Baue und darin den Wespen ähnlich. Dieſes prachtvolle Inſect, an welchem die Natur unbeſchreibliche Schönheiten zeigt, trifft man in den erſten warmen Frühlingstagen, oft ſchon im März an den genannten Orten nicht ſelten an. Man ſieht es hier im Widerſcheine der Sonne herumfliegen, und aus einem Wurmloche eines Bretes oder einer Säule in das andere fliegen. Kopf, Bruſtſchild und Beine ſind von dem lieblichſten Seladongrün, das ins Himmelbläuliche fällt, und einen herrlichen Goldglanz hat; weit ſchöner noch iſt der vier Mahl gezähnte Hinterleib, deſſen Farbe eine glühende Purpur- oder Goldkarmoiſinfarbe iſt; Auge und Fühlhörner ſind ſchwarz. Die kleinen, ſchmalen, durchſichtigen Flügel, welche dieſem Inſecte keinen langanhaltenden Flug geſtatten, haben einen bräunlichen Anſtrich und dunkelbraune Adern. Sie ſind nicht ſo lang, wie der Körper, auch nicht gefaltet, und liegen horizontal. Dieſe Goldwespe läßt ſich leicht mit den Fingern erfaſſen, kann ſich aber auch bald wieder losmachen, wenn man ſie nicht feſt genug hält. Hierbey kommt ihr die Höhlung der unteren Seite ihres Hinterleibes zu Statten; ſie krümmt nähmlich letzteren ſo unter dem übrigen Theile des Körpers, daß der After am Kopfe zu liegen kommt, zugleich legt ſie die Beine und Fühlhörner dicht an den Bruſtſchild und Hinterleib an, und verſchließt alle dieſe Theile ſammt dem Kopfe in dieſer Höhlung des Hinterleibes. In dieſer Stellung ſcheint der Körper eine kleine Kugel zu ſeyn. Beym Berühren ſtreckt ſie einen fadenähnlichen und häutigen Theil aus dem Hinterleibe hervor, in welchem der eigentliche Stachel enthalten iſt. Sie durchdringt aber mit demſelben die Haut des Menſchen nicht, wenigſtens hat Funke es nie dahin bringen können, daß eine Goldwespe mit dieſem Stachel auch nur die leiſeſte Empfindung auf ſeiner Hand hervorgebracht hätte. Daſſelbe ſagt auch Degeer. Der ſtarke, ſonderbare, eben nicht angenehme Geruch, den dieſes Inſect v. ſich gibt, bleibt einige Minuten an den Fingern zurück. 2) Die blaubäuchige Goldwespe (Chr. cyanea). Sie iſt viel ſeltener, als die vorige, und weder ſo groß, noch ſo

ſchön. Ihr Körper ſieht ſchön glänzend bläulichgrün aus, ungefähr wie der Bruſtſchild der vorigen; der Hinterleib iſt drey Mahl gezähnt und die Flügel haben einen röthlichen Schimmer. Der Aufenthalt und die übrige Beſchaffenheit, ſo weit man ſie kennt, iſt wie bey der blendenden Goldwespe.

Goldwolf (canis aureus). Schakal iſt ſonſt der gemeine Nahme dieſes Thieres; da letzteren aber auch noch andere Thiere führen, ſo wählen wir den erſteren. Der Goldwolf gehört in das Geſchlecht der Hunde, und iſt alſo ein Raubthier. Einige Naturforſcher halten ihn für den Stammvater des Haushundes. Dem äußeren Anſehen nach hat er mit dem gemeinen Wolfe die meiſte Ähnlichkeit, doch kommt er ihm nicht ganz an Größe bey. Er mißt 3 Fuß in der Länge. Die Farbe ſeines Haares hat ihm den Nahmen Goldwolf verſchafft. Es iſt ziemlich ſteif, faſt gröber als beym Wolf, und hat zwiſchen ſich eine graue Wolle, wenigſtens im Winter. Der Kopf iſt fuchsroth, die Kehle gelblichweiß; die aufgerichteten Ohren ſind äußerlich wie der Kopf, innerlich wie die Kehle. Auf den übrigen Theilen iſt das Haar gelbröthlich, ſchwärzlich und graulich gefleckt. Der Schwanz, welcher den Schwanz des Wolfes an Länge übertrifft, läuft gerade aus, hat lange Haare, die überall grau und nur nach der Spitze zu ſchwarz ſind. Der Blinddarm dieſes Thieres gleicht der Geſtalt nach ganz dem des Hundes, und weicht von dem Blinddarme des Wolfes und Fuchſes ab. Auch die Zähne ſind den Hundezähnen ganz gleich. Der Goldwolf bewohnt faſt alle Theile des wärmeren Aſiens, z. B. Paläſtina, Syrien, Perſien, die große Tartarey, Arabien und Indien, auch faſt alle Theile v. Afrika von der Barbarey bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung hinab. Er liebt die Geſellſchaft von ſeines Gleichen, und man ſieht Schaaren von 40—50, ja von 200 auf einmahl ziehen. Sein Naturell kommt mit jenem des Hundes faſt ganz überein. Wenn 2 einander begegnen, ſo beriechen ſie ſich den After; Männchen und Weibchen hängen auch bey der Begattung zuſammen. Mit dem Haushunde ſpielt der Goldwolf, und jung aufgezogen wird er ſehr zahm, lernt ſeinen Herrn von anderen Perſonen unterſcheiden, ſchließt ſich gern an den Menſchen an, läßt ſich von ihm liebkoſen, wedelt mit dem Schwanze, ſpringt beym Anlocken an den Menſchen hinan u. ſ. w.. Ein heulender Ton, den er beſonders des Nachts hören läßt, iſt in der Wildheit ſeine gewöhnliche Stimme; er bellt aber auch, beſonders wenn er gezähmt iſt. Dieſe Thiere ſind ſehr räuberiſch, u. fallen Schafe und andere Hausthiere an. Sie kommen der Nahrung wegen nach den Dörfern, und rauben, was ſie finden, ſogar kleine Kinder. In Ermanglung thieriſcher Nahrungsmittel freſſen ſie auch Wurzeln und Früchte; daß ſie erwachſene Menſchen anfallen, davon hat man wenige Beyſpiele. Den Tag über halten ſie ſich ſtill in ihren Gruben, welche ſie mit den Pfoten aufſcharren, gegen Abend kommen ſie hervor, um ihrer Nahrung nachzugehen, wobey ihnen ein ſehr feiner Geruch behülflich iſt. Auf der malabariſchen Küſte ißt man das Fleiſch dieſes Thieres.

Golf, 1) ein Meerbuſen; 2) ein Volksſpiel der Schotten, bey welchem ſie einen kleinen Ball mittelſt einer Keule in ein Loch in der Erde treiben.

Golf-ſtrom, eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in dem atlantiſchen Ocean; beſteht aus einer Strömung, die in ungleichem Abſtande längs der Küſte vom Cap Florida auf die Küſte von Neu-Fund-

land bis 41° 30′ nördl. Breite zuläuft, dann ſich aber nach Südoſten gegen Afrika's Küſte ſchwenkt, und längs derſelben in ſüdlicher Richtung fort ſtrömt, bis ſie den Strich der tropiſchen Paſſatwinde erreicht. Hier erſetzt ſie die Gewäſſer, welche jene Winde von Afrika ab auf die weſtindiſchen Inſeln treiben, und gießt ſich zuletzt in den Golf von Mexiko aus, wo, von dem Feſtlande aufgehalten, das Gewäſſer gewaltig ſich aufſtemmt, aber dann ſüdwärts abfließt und längs der Küſte von Mexiko, Louiſiana und Florida und von da an Nordamerika's Küſten hinſtrömt, ſo daß dadurch ein fortwährender Kreislauf rings um den Ocean entſteht. Dieſe Strömung hat auf die Luft eine merkliche Wirkung und iſt wahrſcheinlich die Urſache, daß in der gemäßigten Zone die weſtlichen, in der kalten die öſtlichen Winde vorherrſchen. Wo der Strom aus den Buſen von Mexiko tritt, iſt er etwa 6, auf der entgegengeſetzten Seite bey Afrika zwiſchen 20 — 27° nördl. Br. 112 — 115, M. breit, er hat eine indigoblaue Farbe u. ſein Waſſer iſt wärmer als das des übrigen Oceans.

Golgatha, ſ. Calvarienberg.

Golgotha (eigentl. Golgotha, von chold. d. i. Schädelſtätte, bibl. Ant.), Richtplatz (daher der Nahme, nicht von ſeiner ſchädelähnlichen Geſtalt, oder weil Adams Kopf hier begraben läge) außerhalb Jeruſalem, wenn auch nicht abgeſonderter Hügel, doch wohl etwas erhöhter Ort, nach der Tradition an der Nordweſtſeite der Stadt.

Goliath, ein Held, wahrſcheinlich Anführer der Philiſter, gebürtig aus Gath, von ungewöhnlicher Länge, Stärke und Selbſtvertrauen. In einem Kriege, den ſeine Nation gegen den israelitiſchen König Saul unternahm, forderte er mehrere Tage die Anführer des israelitiſchen Heeres zur Entſcheidung des Kampfes durch einen Zweykampf auf. Seine Waffenrüſtung war furchtbar. Dennoch erlegte ihn David mit einem aus der Schleuder geworfenen Steine, hieb ihm mit deſſen eigenen Schwerte, als er niedergeſtürzt war, das Haupt ab, hing es zu Jeruſalem als Trophäe auf, ſeine Waffen aber brachte er in ſein Zelt. Das Schwert Goliath's bewahrte man nachher zu Nobe.

Goling, alter Marktflecken im Salzburg. (Kaiſerthum Öſterr.), an der Salzach, mit einem Schloße, einer Poſtſtation, 600 Einwohnern u. einem ſehenswürdigen Waſſerfall in der Nähe; Sitz eines Rentamtes.

Golleſchau, ein zur herzogl. Teſchner Kammer gehöriges Pfarrdorf, im Teſchner Kreiſe des Herzogthumes Schleſien (Kaiſerth. Öſterr.), mit einer kathol. und evangel. Kirche. Zu dieſer gehören 1948 evangeliſche, zu jener 478 katholiſche Seelen. Die Pfarrkirche zu St. Michael beſaß einen ſilbernen Kelch vom Jahre 1293 mit den Nahmen Jakob Smok u. Math. Pinode, zwey Bürger von Skotſchau, welche dieſe Kirche erbauten. Am 5. Februar 1780 wurde die Kirche ihrer Apparamente gewaltſam beraubt, wobey auch dieſer Kelch leider verloren ging.

Gollnow, eine Stadt des preußiſchen Regierungsbezirkes Stettin, mit 380 Häuſern und 3000 Einwohnern, an der Straße zwiſchen Stettin und Colberg am Fluſſe Ihna.

Gollowin, 1) (Feodor Alexiewitz, Graf), Großkanzler Peter's d. Großen, ſtand bey demſelben in großer Gunſt, begleitete ihn auf Reiſen und wurde nachher Gouverneur von Sibirien, wo er das Glück der ruſſiſchen Unterthanen zu befördern ſuchte. Sein Sohn 2) (Nicolaus), geb. 1694, war von 1725 — 32 ruſſ. Geſandter in Schweden,

alsdann Präsident der Admiralität u. Conferenzminister, und führte während der Reise der Kaiserinn Elisabeth nach Moskau, 1741, die Regierung. Er starb im Jahre 1745.

Gologury, Städtchen in Galizien, Zloczower Kreise (Kaiserth. Österr.), mit einem alten Schloße, einer kath. und griechisch unirten Pfarre. Liegt am Bache Zlota Lipa.

Golop, zwey ungar. Dörfer in Oberungarn, dießseits der Theiß: 1) in der Zempliner Gesp., Tokajer Bezirke, hat ein herrschaftliches Castell, eine ref. Pfarre und Kirche, guten Ackerboden und Weinbau. 2) Felső Golop (Ober-Golop), in der Abaujvarer Gesp., an der Grenze der Zempliner, mit größtentheils nur mittelmäßig fruchtbarem Ackerboden, kath. und reform. Einwohnern. Der Bach Golop theilt beyde Dörfer, die der freyherrl. Familie Vay und anderen Grundherren zugehören. Merkwürdig ist bey Felső Golop der Berg Somos (spr. Schomosch), der sich an dem Dorfe erhebt und fast ringsum mit Reben bepflanzt ist, und in welchem der Grundbesitzer, der General Niklas Freyherr von Vay, einen ungeheuren, 80 Klafter langen, zwey Klafter hohen und so breiten Weinkeller anlegen ließ, daß darin vier Reihen Weinfässer Platz haben können. Diesen Berg erklärte der k. k. Oberst von Tihavsky, der im Jahre 1804 in Golop war, so wie früher der Gubernialrath Fichtel den benachbarten Berg Sátor (spr. Schátor) bey Szántó, für einen ausgebrannten Vulkan. Der Keller in diesem Berge ist inwendig weiß, als wenn er mit Kalk bestrichen wäre, nur sieht man in der zusammengebackenen weißen Erde einige mit schwarzem Staube, gleichsam mit Ruß, angefüllte Ritzen. Diese zusammengebackene weiße Erde ist, nach Dr. Rumy's Untersuchung (welche später auch deutsche Mineralogen bestätigten), diejenige Art von erdiger Tufwacke, die durch Mergel zusammengebacken ist, Traß oder Tarras genannt wird, zum Wasserbau sehr brauchbar ist und zuweilen Äste oder kleine Stämme von verkohltem Holze enthält. (Vgl. Rose's Beyträge zu den Vorstellungen über vulkanische Gegenstände, Frankfurt 1792 — 94, 3 Theile, 8.). Der Tarras wird zwar häufig in u. bey Vulkanen gefunden, allein er ist nicht selten offenbar (so wie auch der Bimsstein) neptunischen Ursprunges.

Golrath (In der), eine fürchterlich wüste Gegend zwischen Gebirgen in der Ober-Steyermark, Brucker Kr., südöstlich von Zell, mit einem Staats-Eisenbergwerke. Unter den Erzarten dieses Bergwerkes findet man auch rothen Glaskopf.

Gols (ungar. Gálos, spr. Gáloſch), ein sehr volkreicher deutscher Marktflecken in Niederungarn, jenseits der Donau, Wieselburger Gespanschaft (Mosony Vármegye), Neusiedler Comitatsbezirke (Nezsideri Járás), eine Stunde von Neusiedel (Nezsidér) entfernt, unter mehrere Grundherrschaften (nahmentlich Fürst Eßterházy, Graf Casimir Eßterházy, und die ungarisch-Altenburgische Herrschaft Sr. kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Karl) getheilt, mit einer eigenen kathol. Pfarre (deren Patron der Fürst Eßterházy ist) und einer evangelisch-luther. Kirche und Pfarre, 283 Häusern, 280 kath. und 1420 evang. luth. Ew. (worunter 109 Bauern); hat guten Feld- und Weinbau (doch läßt sich der hiesige Wein nicht lange halten). Gols hat (nach Grailich's Beschreibung der Wieselburger Gesp. in den Vaterländischen Blättern, 1820, April): an Ackerland 3742 $\frac{5}{8}$ Joch, an Weingrund 3203 $\frac{7}{8}$ Tagwerk, an Wiesengrund 314 $\frac{1}{4}$ Tagwerk, einen

hübſchen Wald; ferner an Viehſtand: 830 Stück Rindvieh, 244 Pferde, 526 Schafe. Im Jahre 1816 zahlten die Einwohner zur Contributionscaſſe: 4489 fl. 57 kr., zur Domeſticalcaſſe 16887 fl. 52 kr. Im Jahre 1683, als die Türken vor Wien zogen, und in der Folge hat Gols durch Feuersbrünſte ſehr vieles gelitten, beſonders im Jahre 1818, wo zwey Drittel des Dorfes, nähmlich 178 Häuſer ſammt der evangeliſch-luther. Kirche, dem Pfarr- und Schulhauſe, eingeäſchert wurden.

Golßen (Gonzen), eine Stadt, mehreren adeligen Gütern gehörig, an der Straße von Luckau nach Berlin mit lauſitz'ſcher Induſtrie.

Goltzius, 1) (Hubert), gelehrter Alterthumsforſcher u. Numismatiker, geboren zu Vanloo in Geldern den 30. October 1526; durchreiſte Frankreich, Italien und Deutſchland, um Inſchriften, alte Gemählde und Medaillen zu copiren, hielt ſich dann zu Antwerpen und Brügge auf und ſt. in letzterer Stadt den 14. März 1583. Vorzügliche Schriften: Fasti Romani ex antiquis numismatibus et marmoribus aere expressi et illustrati, Fol.; Icones imperatorum Romanorum et series Austriacorum, 1557, Fol.; Julius Caesar seu illius vita ex numismatibus, Fol.; Caesar Augustus ex numismatibus, Fol.; Sicilia et magna Graecia ex priscis numismatibus, 1576, Fol. 2) (Heinrich), Mahler und Kupferſtecher, geboren 1558 zu Mulbrächt bey Vanloo; ahmte Anfangs Albrecht Dürer und Lucas von Leyden nach, bildete ſich dann in Italien, ohne ſich jedoch ganz von den Feſſeln der niederländ. Schule befreyen zu können. Er ſtarb zu Harlem 1617 und hinterließ wohl 500 Kupferſtiche, Gemählde und ſelbſt einige Holzſchnitte.

Golubacz (Golubincz), in geographiſchen Werken und auf Landkarten gewöhnlich, aber verdorben, Kolubacz, Kolumbacz, Kolumbatſch (auf Marſigli's Donaukarte und auf der den Donauanſichten von Kunike beygefügten lithographirten Karte Galombatz), ungariſch Galambacz, türkiſch Giijerdschinlinka, lateiniſch Columbaria, deutſch Taubenberg (golub heißt im Serbiſchen die Taube, galamb bedeutet im Ungariſchen, güjerdschin im Türkiſchen dasſelbe), eine türkiſche Ortſchaft in Serbien, am rechten Donauufer, zwey Stunden unter Moldawa, an der Mündung des Flußes Ipek oder Jaſeniz in die Donau, mit einem verfallenen Bergſchloſſe und einer berühmten Höhle unter demſelben. Hier fangen die Wirbel und gefährlichen Stellen der Donau an, die ſich bis Orſova (ſpr. Orſchowa) erſtrecken. Das von Klippen eingeengte und von denſelben auf beyden Seiten abprellende Waſſer rauſcht ſchäumend fort. In der Nähe von Golubacz ſind Ruinen des röm. Caſtells Novae in Niedermoeſien (ſ. Novae). Aus der Golubaczer Höhle (in geographiſchen Werken und Reiſebeſchreibungen gewöhnlich Kolumbatſcher Höhle genannt) fliegen im May und April die unſeren Mücken oder Schnacken (öſterreichiſch Gelſen, culex pipiens Linn., ungarisch szunyog) nahe verwandten Beißfliegen (culex reptans Linn.), die von den meiſten Geographen und einigen Naturhiſtorikern (z. B. Blumenbach, Schönbauer u. ſ. w.) Kolumbatſcher Mücken genannt werden, in ganzen Schwärmen heraus, die von weitem dicken Rauchwolken gleichen und ſowohl nach Serbien als in das Temeſchwarer Banat fliegen, und Ochſen, Kühe, Schafe, Ziegen, Pferde und Schweine anfallen. Vergeblich ſuchen dieſe armen Thiere durch gewaltiges Springen und Herumſchlagen mit dem Schweife ſich von dieſer Plage zu entledigen. Alle von

Haaren entblößte Theile ihres Körpers ſind in einem Augenblicke von dieſen Inſecten bedeckt, die ſich daſelbſt mit Hartnäckigkeit feſt ſetzen, in die Naſen- und Ohrenlöcher eindringen, den Rand der Augen umzingeln, und in die Öffnungen der Zeugungstheile, beſonders der Kühe, kriechen. Die gräßlichen Schmerzen, welche die verfolgten Thiere ausſtehen müſſen, offenbaren ſich durch ihr jämmerliches Brüllen, Blöcken, Wiehern, Grunzen, noch mehr aber durch ihr ſchnelles Laufen, indem ſie ſich ſogar ins Waſſer werfen, wenn eines in der Nähe iſt. Endlich fallen ſie todt nieder, entweder während des Anfalles ſelbſt, oder 3 bis 4 Stunden nachher, oder am ſpäteſten in der folgenden Nacht. Man kennt gegen dieſes Unheil kein anderes Mittel, als große Strohfeuer anzuzünden und die Inſecten durch den Rauch desſelben abzuhalten, und jene Glieder der Thiere, auf welche ſie ſich vorzüglich ſetzen, mit Waſſer, in welchem Wermuthkraut abgekocht wurde, zu befeuchten. Profeſſor Anton Schönbauer ſchrieb über ſie die ſchätzbare Monographie: Geſchichte der kolumbatſcher Mücken, Wien 1795, 4. — Die romantiſch wilde, ſchöne Gegend bey Golubacz ſammt den Ruinen des Bergſchloſſes und den gigantiſchen Felſenmaſſen findet man abgebildet in Adolph Kunike's Donauanſichten (Wien 1826) Nr. 193, 194, 195, und ausführlicher beſchrieben in der beygefügten topographiſch-, hiſtoriſch-, ethnographiſch-pittoresken Erläuterung von Dr. Rumy (günſtig recenſirt von dem Veteran der ungariſchen Literatoren, Franz von Kazinczy, in der Kaſchauer Minerva, 1827).

Golubincze, Pfarrdorf in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zum Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IX. gehörig (Kaiſerthum Öſterreich), mit einer griechiſchen nicht unirten Pfarre und einer katholiſchen Lokalcaplaney, einem Schloſſe, einer Hauptmannsſtation, einer Cambiatur, 172 Häuſern, 470 kathol. u. 2720 griech. nicht unirten ſerbiſchen Ew.

Golubovich (ſpr. Golubowitſch), im Cattaro Kreiſe, Budna Diſtricte, in Dalmatien (Kaiſerth. Öſterreich), ein 9 Meilen von der Pretura entferntes Dorf, mit einer Kirche, der Pfarre Cnadiſta des orientaliſchen Ritus einverleibt und unter die Gemeinde Paſtnovichio gehörig. Es iſt dieſes Dorf gleichſam der Hafen und die Grenzſcheide von der Türkey.

Golz (von). Dieſe gräfliche Familie beſaß ſchon im 11. Jahrhunderte das Gut Gartow in Pommern und hat unter der preußiſchen Staatsdienerſchaft ſtets Staatsmänner gezählt. In unſeren Tagen zeichnete ſich beſonders aus der Graf Auguſt Fried. Ferdinand, geb. 1766, den der große Miniſter Graf von Herzberg im Departement der auswärtigen Angelegenheiten bildete. Die Legationen zu Warſchau, Kopenhagen, Petersburg reiften ſeine Talente; 1807 wurde ihm der Auftrag, mit dem Grafen Kalkreuth als preußiſchen Geſandten den tilſiter Frieden zu ſchließen; er blieb im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten und 1813 an der Spitze der Regierungscommiſſion in Berlin, als der König im März nach Schleſien abging. Nach dem erſten pariſer Frieden wurde er Oberhofmarſchall, und dann königlich preußiſcher Geſandter am Bundestage.

Golz-Jenikau, Marktflecken in Böhmen, Czaslauer Kreiſe (Kaiſerth. Öſterr.), mit 219 Häuſern, 144 chriſtlichen und 30 jüdiſchen Einwohnern, einem Schloße, einem Poſtamte, einer kath. Pfarrkirche und einer k. k. Tabakfabrik.

Gomba, 1) ungar. Pfarrdorf in Niederungarn, dießſeits der Donau, Pe-

ſther Geſpanſch. und Bezirke, der adeligen Familie von Fáy gehörig, mit 160 Häuſern, einer reformirten Pfarre und Kirche, mittelmäßig fruchtbarem Ackerboden, Weinbau, hinlänglicher Waldung, reformirten und katholiſchen Einw.; 2) ungariſches Dorf in Niederungarn, dießſeits der Donau, Preßburger Geſp., im oberen Inſulaner (eyländiſchen) Bezirke, in der Inſel Schütt oder Csallóköz, jetzt der adeligen Familie von Kempelen gehörig, mit einem Caſtell des Graner Erzbiſchofes, einem Fiſchteiche, ſteinigem mageren Ackerboden, einem herrſchaftlichen Walde. Gehörte einſt als Stammort der im XIII. u. XIV. Jahrhunderte berühmten ungariſchen Familie Gomba, und dann dem Ciſterzienſer-Orden. Hier war auch eine Tuchmanufactur, die aber eingehen mußte. 3) (Nagy (Groß-) Gomba), ungar. Dorf in Niederungarn, jenſeits der Donau, Schimegher Geſp., Marczaler Bezirke, mit römiſch-katholiſchen Ew., gutem Ackerboden und Weinbau. 4) (Kis (Klein-) Gomba), ungar. Dorf in der Schimegher Geſpanſchaft, Marczaler Bezirke, mit reform. und kath. Ew., gutem Feld- und Weinbau.

Gombás (ſpr. Gombáſch), 1) ein ſlawiſches Dorf in der Liptauer Geſpanſchaft, in Niederungarn, dießſeits der Donau, im weſtlichen Comitatsbezirke, zur Cameralherrſchaft Lykawa gehörig, an der Wag, am großen Fatraberge, mit 990 kath. und 10 evangel. lutheriſchen Ew.; der Ackerboden iſt mittelmäßig fruchtbar, die Weide gut. Es befindet ſich hier eine Glashütte im Lubochnaer Thale. Hat eine eigene kath. Pfarre. 2) Ein ung.-walach. Dorf in Siebenb., in der unteren Albenſer Geſpanſchaft, im unteren Kreiſe und Cſomborder Bezirke, ſächſiſch Schwanenthal, walachiſch Gimbas genannt, dem Grafen Kemény gehörig, am Fluße Maros (Maroſch), mit einer reformirten und griechiſch unirten Kirche.

Gombes (alte Geogr.), römiſches Caſtell in der Dacia ripensis, am Fluße Timachus (jetzt Timok), nach Prokop zwiſchen Dorticum (jetzt Widdin) und Bononia Daciae (jetzt Blaska) gelegen.

Gombos (ſpr. Gomboſch, Michael), Senator und Stadtrichter zu Preßburg, geboren zu Kaſchau 1714; in der ungariſchen Jurisprudenz und vaterländiſchen Geſchichte wohlbewandert, und durch Gerechtigkeitsliebe, Leutſeligkeit und Wohlwollen gegen Andere ausgezeichnet. Er gab im Drucke einige lateiniſche und deutſche Gelegenheitsſchriften (Preßburg 1760) heraus und hinterließ mehrere Handſchriften, welche die ungariſche Jurisprudenz und Geſchichte erläutern.

Gomera, eine der ſpaniſchen canariſchen Inſeln zwiſchen Ferro und Teneriffa, mit einem guten Hafen und vielen tropiſchen Früchten.

Gomirie (Gomrie), Pfarrdorf in der kroatiſchen Militärgrenze, Karlſtädter Generalate, Oguliner Grenzregiments-Cantone Nr. III, Oguliner Bezirke (Kaiſerth. Öſterr.), mit 55 Häuſern, einer griechiſchen nicht unirten Pfarre, einem Kalugier-Kloſter, einem verfallenen Schloſſe, ſerbiſchen (raitziſchen) Einwohnern.

Gommern, eine Stadt im magdeburger Regierungsbezirke, nahe bey Magdeburg, an der Elbe, lebt von Tuchweberey und ſtädtiſcher Landwirthſchaft; hat 180 Häuſer und 1400 Einw.

Gomorrha. Sodom und Gomorrha bezeichnen den bildlichen Inbegriff alles Laſterhaften.

Gomphi, gut befeſtigte röm. Stadt in Theſſalien, in der Provinz Eſtiaeotis, wegen ihrer Lage ſehr wichtig. Wer aus den ſüdlichen Theilen von Epirus (dem heutigen Albanien) und dem Ambraciſchen Meerbuſen her nach

Theſſalien zog, fand, nach Überſteigung der Bergpäße, Gomphi als erſte Stadt vor ſich. Deswegen kommt ſie in allen Kriegen, welche die Römer in Griechenland führten, ſehr häufig vor. Julius Cäſar eroberte ſie durch Überraſchung und zerſtörte ſie (Caesar de bello civili, III., 80); der Ort erhielt ſich aber dennoch, ſeiner vortheilhaften Lage wegen, und Hierokles kennt noch Gomphi unter den Städten Theſſaliens. Nicht weit von Gomphi, nordweſtlich, war die Quelle des Peneus aus dem Pindus. Der Weg von Gomphi nach Ambracia war zwar ſehr kurz, aber äußerſt beſchwerlich und gefährlich über die Gebirgspäße (Livius XLII. 55).

Gonagra (gr., Med.), gichtiſcher Schmerz, nebſt Geſchwulſt in dem Kniegelenke; vgl. Gicht; Gonarrheuma, wenn der Krankheitsſtoff rheumatiſch iſt.

Gondar, die Hauptſtadt der Provinz Dembea in Habeſch, auf einem Berge, an zwey Nebenflüſſen des Nils, von 10,000 Familien bewohnt, die in mit Schilf gedeckten Lehmhäuſern wohnen; hat ein königliches Schloß und viele Chriſten neben Muhamedanern zu ſeiner Bevölkerung.

Gondel, iſt eine Art Chaluppe auf Flüſſen, Seen und Canälen, ſelten auf dem Meere; ſie hat weder Segel, noch Ruderbänke; der Gondelier ſteht hinten auf der Spitze u. ſteuert mit dem Ruder. In Venedig ſind ſie durch altes, bisher unabgeändertes Polizeyherkommen häufig und immer ſchwarz.

Gonfaloniere, Bannerherr. Einſt hatten ſolche alle ariſtokratiſche Republiken, und unter den deutſchen die ſchweizeriſchen, welche ſich ganz nach den jetzt untergegangenen lombardiſchen bildeten. In Lucca war der Gonfaloniere auch eine Polizeymagiſtratur und fungirte, wenn er nicht wieder gewählt wurde, nur zwey Monathe.

Goniometrie. Unter dieſer Benennung begreift man alle Sätze und Aufgaben in der Geometrie, die die Vergleichung der Winkel durch die von ihnen abhängigen Linien betreffen. Es wird daher auch die Goniometrie zuweilen als ein Theil der Trigonometrie angeſehen.

Gonowitz, ſ. Ganowitz.

Gonſalvo (Ferdinand) von Cordova, ſ. Cordova 1).

Gonten, ein Dorf des Cantons Appenzell in der Schweiz, mit einem geſchätzten Bade.

Gonzaga. Im 11. Jahrhunderte bemächtigten ſich in Mantua die erſten Familien der Regierung, unter denen die Häuſer Bonacolſſi und Paſſerini lange die mächtigſten waren, als ſich das Haus Gonzaga über alle erhob. Dem Schwanken ſeines Vaterlandes zwiſchen mehreren mächtigen Familien machte endlich (16. Aug. 1328) Lodovico Gonzaga ein Ende, indem er ſich Mantua's mit einem Heere von 800 Fußgängern und 500 Reitern bemächtigte, das damahlige Oberhaupt der Stadt, Paſſerini de Bonacoſſi, ermordete, und alle Anhänger ſeiner Gegenpartey vertrieb. Er brachte die errungene Herrſchaft auf ſeine Nachkommen, unter denen Johann Franz von Gonzaga 1432 die Stadt mit ihrem Gebiethe unter dem Titel eines Marquiſats (Markgrafſchaft) vom Kaiſer Sigismund zu Lehen bekam. Gleich darauf bildete ſich das Haus Gonzaga durch die drey Söhne ſeines Nachfolgers Ludw. III.: Friedrich, Johann und Rudolph, in drey Linien. Von Friedrich ſtammten die Markgrafen von Mantua ab, die 1530 unter Friedrich II. und Karl V. zu Herzogen erhoben wurden, und bis 1726 fortdauerten; von Johann Franz ſtammten die Herzoge von Caſtigliano und Solferino, deren Fürſtenthümer der Kaiſer 1692 einzog.

Eine neue Linie des Hauses Gonzaga bildete sich, als Friedrich, Bruder Friedrich's II., Guastalla zu seinem Antheile bekam; diese Linie erlosch 1746. Berühmte Krieger und Cardinäle, eine Reihe von Regenten, welche die Künste beschützten, gingen aus dieser Familie hervor, die Deutschland zwey Kaiserinnen u. Pohlen eine Königinn gab, und von der jetzt nur noch zwey Abkömmlinge aus einer Seitenlinie (Vescovati) zu Mantua im Privatstande leben. Die merkwürdigsten Glieder dieser Familie sind: Ludwig Gonzaga der Erste, der unter dem Titel eines Capitano die Herrschaft von Mantua führte. Er starb 1360 im 93. Jahre und hinterließ drey Söhne, Filippino, einen ausgezeichneten Helden, durch welchen sein Vater eigentlich zur Herrschaft gelangte. Er starb 1358 ohne Erben, und sein zweyter Bruder Guido oder Guy wurde 1360 der 2. Capitano von Mantua, der jüngste aber, Petrino oder Feldrino, Stammvater der Grafen von Novellara, welche Linie mit Camillo Gonzaga 1728 erlosch. Guido hatte zwey Söhne, Ugolino und Ludwig. Von diesem letzteren stammt Franz Gonzaga, der dritte Capitano von Mantua u. ein wackerer Kriegsheld. Gleich gerühmt durch seine Kriegsthaten wurde sein Sohn Joh. Franz, der seinem Vater 1407 als Capitano folgte, und vom Kaiser Sigmund, um den er sich sehr verdient gemacht, 1433 zum Markgrafen von Mantua ernannt ward, in welcher Würde ihm 3 seiner Nachkommen folgten, zunächst sein ältester Sohn Ludwig III., genannt der Türke (geb. 1414, gest. 1478), welcher den Vater noch an Kriegsruhm übertraf, sodann sein Enkel Friedrich I. (gest. 1484), und dessen Sohn Franz II. (gest. 1519). Friedr. II., ein Sohn von Franz II., wurde von Karl V. am 25. März 1530 durch eine Urkunde zum Herzoge von Mantua erhoben und mit der Markgrafschaft Montferrat belehnt. Diese Würde erbte auf seine Nachkommen fort. Der nächste Herzog nach seinem Tode 1540 war sein Sohn Franz III., welchem, da er 1550 ohne Nachkommen starb, sein zweyter Bruder Wilhelm folgte (geb. 1536, gest. 1587). Ihm folgte sein Sohn Vincent I., der in den ungarischen Kriegen gegen die Türken sich sehr auszeichnete. Bey seinem Tode (1612) hinterließ er drey Söhne, Franz IV. (gest. 1612), Ferdinand IV., den Cardinal (gest. 1626), und Vincent II. (gest. 1627), die sich einander schnell in der Regierung folgten, und sämmtlich ohne männliche Nachkommen starben. Mit ihnen war die regierende Linie ausgestorben. Der nächste Erbe in der Abstammung wäre der Herzog von Nevers, Karl I. von Gonzaga, gewesen; aber im Hinterhalte stand auch der Herzog von Guastalla, Ferdinand II., mit Ansprüchen auf die ganze Erbschaft, und der Herzog Karl Emanuel von Savoyen mit Ansprüchen auf Montferrat. Die Rechte des Hauses von Nevers waren ziemlich klar, denn der Herzog Ludwig von Nevers, Vater von Karl I., war ein Großvater-Bruder von Herzog Franz II., und hatte, als er nach Frankreich ging, auf die Succession nicht Verzicht gethan. Frankreich, Venedig und der Papst unterstützten ihn, Spanien u. Österreich hingegen den Anspruch des Herzogs von Savoyen, woraus sich der mantuanische Erbfolgekrieg entspann, der endlich nach Richelieu's Wunsche beendigt wurde; denn der Kaiser mußte den Herzog Karl von Nevers mit Mantua und Montferrat belehnen. 1631 gelangte er zum ruhigen Besitze, und ihm folgte 1637 sein Enkel Karl III. (Karl

II. war 1631 bereits bey Lebzeiten seines Vaters gestorben), während dessen Regierung das Fürstenthum endlich seine völlige Unabhängigkeit erhielt (gest. 1665). Allein sein Sohn und Nachfolger Karl IV. nahm in Mantua wieder französische Garnison ein, und erklärte sich im spanischen Successionskriege für Frankreich. Deßhalb erklärte Kaiser Joseph I. ihn in die Reichsacht, in welcher er 1708 zu Padua starb. Österreich blieb im Besitze seines Landes, und Montferrat wurde an Savoyen überlassen. Viele aus dieser berühmten Dynastie haben sich als Helden ausgezeichnet, andere zeichneten sich durch Liebe für Künste, Wissenschaften und Alterthümer aus. Ludwig Gonzaga schickte Pietro Crema, mit Briefen und Gold überhäuft, an Petrarca nach Frankreich, um ihn zu bewegen, zu ihm zu kommen. Ein Luigi Gonzaga, der ums Jahr 1549 starb, war selbst Dichter, Cesare errichtete 1565 die Akademie degl'Invaghiti, und mehrere legten Gallerien von Gemählden und Antiken an. Giulio Romano eröffnete unter ihnen eine ausgebreitete Mahlerschule, und viele berühmte Künstler fanden Unterstützung und Ehre. Auch viele Frauen aus dieser Familie haben sich in gleicher Hinsicht ausgezeichnet. Barba Gonzaga beredete ihren Gemahl, Herzog Eberhard von Würtemberg, zur Stiftung der Universität Tübingen. Isabelle von Gonzaga, Gemahlinn des Herzogs von Urbino, nannte Sansovino die Mutter der Wissenschaften; von Lucretia von Gonzaga, der unglücklichen Gemahlinn von Paolo Manfrone, hat man eine Sammlung Briefe (1552, 8., die jedoch Haym dem Hortensio Landi zuschreibt). Unter denen, die sich durch Einfluß auf die Staatsbegebenheiten einen Rahmen gemacht, zeichnet sich aus Louise Marie, Tochter Herzogs Karl, vermählt an die Könige von Pohlen Wladislaus und Casimir, gestorben 1667. Ihre Schwester Anne, Gemahlinn des pfälzischen Prinzen Eduard, spielte eine Zeit lang am franz. Hofe eine bedeutende Rolle, und hatte auf wichtige Begebenheiten einen großen Einfluß. Sie starb zu Paris 1684, und aus ihrem Nachlaße erschienen die interessanten Mémoires d'Anne de Gonzagues, London und Paris 1786, 8.

Goolgunge (Geogr.), Stadt im Districte Bundelkund der britisch-vorderindischen Provinz Allahabad, mit Gebirgspaß. Goolmee, Gebirgskette, zwischen Nepaul und den britischen Besitzungen; ist niedriger als der Himalaya. Goomsur, Stadt und Herrschaft in der britischen Provinz der nördlichen Circars. Zur Herrschaft gehörten sonst gegen 67,000 Einwohner; sie liegt sehr ungesund; der Hauptort war Kolaida. Der Fürst oder Zemindar ist seit 1815 britischer Vasall. Goomty, Nebenfluß des Ganges; entspringt bey Goorumpoor, nimmt den Juamoare, Sye u. a. auf. Goonong Telloo, Stadt an der Bai gleichen Nahmens auf den Insel Celebes (Süd-Asien), mit niederländ. Niederlassung. Goor, Stadt mit 3200 Einw. im Bezirke Almelo der niederländischen Provinz Over-Yssel. Gooroma, Reich im Norden der Ashanties, in der afrikanischen Landschaft Soudan, mit der Hauptstadt gleichen Nahmens Goose, Eiland im Lorenz, das zu Unter-Canada gehört. Gooseberg, Gebirge im nordamerikan. Staate Neu-York, auf der Nordseite der Susquehannah. Goothaab, älteste dänische Colonie in Grönland, errichtet 1721 von Hans Egede. Gooty, Bezirk in der britischen Provinz Baleghaut (Vorder-Indien), wird vom Pennar durchflossen; seit 1800 bri-

tische Besitzung. Hauptstadt gleichen Nahmens auf einem hohen Berge, starke Festung.

Gora, 1) Pfarrdorf in Kroatien, jenseits der Kulpa, Banalgrenze, im gleichnahm. Bezirke, zum 1. Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. 10 gehörig, mit einer kathol. Pfarre und 51 Häusern, zwey Stunden von Glina entfernt. 2) Eine Weingebirgsgegend und Dorf in Kroatien, Warasdiner Gespanschaft, im oberen Zagorianer Bezirke, zur Gemeinde und Pfarre Vina-Gora gehörig. Beyde im Kaiserthume Österreich.

Gorani (Joseph, Graf), geb. 1740 zu Mailand. Ungeachtet seiner Jahre wurde er ein eifriger Freund der franz. Revolution, welche Sympathie ihm sein Vermögen kostete. Seine Jugend verlebte er mit den pariser Encyklopädisten, Baron Holbach und Anderen. Das reifere Alter des Mannes milderte etwas seine zu demokratischen Ideen, und seine Mémoires secrets et critiques sur les Cours d'Italie 1793 sind theils höchst leidenschaftlich, theils nicht wahr. Auch verdienen der Traité du despotisme und die recherches sur la science du gouvernement wohl viele Prüfung, aber nicht die hohe Wichtigkeit, die ihnen die erhitztere Zeit einst beylegte. Von 1794 an lebt er in Genf in höchster Zurückgezogenheit.

Gorbatow, 1) Kreis im Gouvernement Nishegorod (europäisch Rußland); hat zwar etwas sandigen, doch fruchtbaren Boden, mit reichlichem Getreidegewinn; wird bewässert von der Wolga und Oka; hat 100,000 Einw. 2) Hauptort darin, Stadt an der Oka; hat Schifffahrt auf der Oka und 800 Einw.

Gorbo (Magyar Gorbo, siebenbürgisch-sächsisch Gorbau, walach. Girbo), walach. Pfarrdorf in Siebenbürgen, Doboker Gespansch, im oberen Kreise und Magyar-Egregyer Bezirke, an einem Walde gelegen, dem Grafen von Haller gehörig, mit einem Schloße und einer griechisch-unirten Pfarre und Kirche. Denselben Nahmen führt auch ein mit diesem Dorfe vereinigtes Pfarrdorf in der inneren Szolnoker Gespanschaft, im unteren Kreise und Alpareter Bezirke, gleichfalls der gräfl. Familie Haller gehörig, und ein walach. Pfarrdorf in der Kolosher (Klausenburger) Gespanschaft, im oberen Kreise und Batscher Bezirke, welches mehreren adeligen Familien gehört und eine griech. nicht unirte Pfarre hat.

Gordianus, der Nahme von drey röm. Kaisern: 1) Marcus Antonius Gordianus, der Ältere genannt, Sohn von Metius Marcellus; stammte von Trajan ab von mütterlicher Seite, wurde, ungeachtet seines Alters, 237 von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen und nahm seinen Sohn 2) Marcus Antonius Gordianus zum Mitregenten an. Der Proconsul in Mauritanien, Capellianus, lieferte beyden ein blutiges Treffen, in welchem der Sohn im 46. Lebensjahre das Leben verlor. Der Vater tödtete sich aus Verzweiflung, weil er Alles verloren sah. 3) Marcus Antonius der Fromme, Neffe Gordian's des Älteren, wurde 238 zum Kaiser gewählt, besiegte die Gothen und Perser. 242, wurde aber auf Anstiften des Präfectus Prätorio Philipp 244 ermordet, als er eben im Begriffe stand, die Perser vollends aus Syrien zu vertreiben.

Gordinovacz (Gardinovacz), raitzisches (serbisches) Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau (nicht in Slavonien, wie im Postlexicon von Crusius gesagt wird), Batscher Gespanschaft, zum Distriete des Csajkisten (spr. Tschajkisten-) Bataillons gehörig, 2 Stunden vom Stabsorte Titel entfernt; mit einer

griech. nicht unirten Pfarre u. Kirche, 530 nicht unirten ſerbiſchen und 20 kathol. Einw., die theils vom Feldbau leben, theils zum Cſajkiſten- (Matroſen- und Seeſoldaten-) Dienſte verwendet werden.

Gordiſcher Knoten, ſ. Alexander und Gordius.

Gordius, wurde aus dem Stande eines Landmannes auf den Thron von Phrygien erhoben. Als nähmlich im Lande eine Empörung ausgebrochen war und die Bewohner das Orakel wegen eines neuen Königs befragten, beſtimmte daſſelbe denjenigen, der auf dem Rückwege ihnen auf einem Wagen begegnen würde, um den Tempel des Jupiters zu beſuchen. Dieſes war Gordius, welcher aus Dankbarkeit ſeinen Wagen dem Jupiter weihte, und an der Deichſel desſelben einen ſo künſtlichen Knoten befeſtigte, daß das Orakel demjenigen die Herrſchaft der Welt verſprach, der ihn auflöſen würde. Als Alexander nach der Stadt Gordium kam, und die Unmöglichkeit ſah, den Knoten aufzulöſen, zerhieb er ihn mit dem Schwerte, um nicht das Orakel zu verlieren.

Goree, Inſel, den afrikaniſchen Inſeln des grünen Vorgebirges gegenüber, mit dem Forte St. Michael, unter franz. Hoheit, nur eine Meile vom feſten Lande. Dieſer Baſaltfelſen hat eine Rhede zwiſchen der Inſel und dem feſten Lande.

Gorge (fr., Gorſche), 1) der Buſen — nähmlich Hals und Bruſt zuſammen. 2) In der Fortificationskunſt, die Kehle einer Verſchanzung. 3) Eine enge Schlucht, ein Gebirgspaß. 4) In der Baukunſt der Rinnleiſten oder Karnies.

Gorgias, von Leontium in Sicilien gebürtig, lebte um die 70. Olympiade und war einer der größten Sophiſten und Redner des Alterthumes. Empedokles war ſein Lehrer in der Philoſophie und Magie. Er ſtarb in einem Alter von 107 oder 108 Jahren. Wir beſitzen unter ſeinem Nahmen noch zwey Declamationen, die aber von ſo geringem Werthe ſind, daß ſie ihm mit Recht abgeſprochen werden. Man findet ſie in Henricus Stephanus und Aldus Ausgaben des Iſokrates und in des Erſteren griechiſchen Rednern; auch in Reiske's Sammlung der griechiſchen Redner.

Gorgona, 1) eine kleine Inſel voll Felſen und Waldung im Mittelmeere an Toskana's Küſte. 2) Eine Inſel im Südmeere, vier Meilen von der Küſte Popayans in Peru, mit Perlenfang.

Gorgonen, drey Töchter des Phorky's oder Gorgo (eines Sohnes des Typhon und der Echidna) und der Ceto, welche Euryale, Stheno u. Meduſa hießen. Die erſten beyden waren unſterblich und mit ewiger Jugend geſchmückt; Meduſa allein, häufig vorzugsweiſe die Gorgo (Gorgone) genannt, gehörte zu den Sterblichen. Sie wohnten im äußerſten Weſten am Ocean, in der Nachbarſchaft der Nacht und der Heſperiden, nach Anderen auch auf den gorgadiſchen Inſeln im äthiopiſchen Meere. Sie werden geflügelt und um Haupt und Hüften mit Schlangen gegürtet abgebildet. Jeder, den ihr Blick traf, wurde in Stein verwandelt. Perſeus erlegte die jüngſte von ihnen, die Meduſa, deren ſchreckliches Haupt auf dem Schilde der Minerva ſich befindet.

Gori (Geogr.), 1) Kreis in der ruſſ. Provinz Gruſien, iſt gebirgig durch den Kaukaſus und das Vorgebirge des Ararats (Gorimkali); hat den Paß, die katholiſche Pforte genannt; wird bewäſſert vom Kur, Dſcham, Liachwi u. a., bringt guten Wein, vieles Wild (Hirſche und Damhirſche, wilde Schweine, Antilopen, Schakale, Leoparden); iſt aber menſchenarm.

2) Hauptſtadt darin am Liachwi und Kur; hat Feſtung, 1500 Einwohner (Gruſier und Armenier). Gegenüber das Kloſter Gori-Dſchwan.

Gorichka (ſpr. Goritſchka), Dorf in Kroatien, jenſeits der Kulpa, Banalgrenze, Rujevaczer Bezirke, zum 2ten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. 11 gehörig, in einem Thale, am Bache Grabovicza, aus 2 Abtheilungen, wovon die untere Pankovacz genannt wird, beſtehend, mit 51 Häuſern.

Goricſán (ſpr. Goritſchán), Dorf in der Szalader Geſpanſchaft, in Niederungarn, jenſeits der Donau, Muraközer Bezirke, am Fluße Mur, hat eine eigene kath. Pfarre und guten Tabakbau. Gehört zur Herrſchaft Cſáktornya des Grafen Ladislaus Feſtetics (Feſchtetitſch).

Goricza, 1) wendiſches Dorf in Niederungarn, jenſeits der Donau, Eiſenburger Geſpanſchaft (Vasvár Vármegye), Tótſchäger Bezirke, zwiſchen Bergen gelegen, an der Grenze von Steyermark, zur Herrſchaft Murai-Szombath gehörig, mit kathol. Einw. und fruchtbarem Boden erſter Klaſſe. 2) Schloß in Kroatien, Warasdiner Geſpanſchaft, im oberen Zagorianer Bezirke und Koſtellaner Diſtricte, dem Grafen Keglevics gehörig. Den Nahmen Goricza führen auch mehrere Dörfer und Weiler in Kroatien, die Cruſius in ſeinem Poſtlexicon von Ungarn und deſſen Nebenländern verzeichnet hat.

Gorjan, großes Pfarrdorf in Slavonien, Veröczer Geſpanſchaft, Diakovarer Bezirke, zur biſchöfl. Herrſchaft Diakovár gehörig, 2 Stunden von Diakovár entfernt, mit einer röm.-kathol. Pfarre und Kirche und 1400 kath. Einw., die ſich vom Feldbau nähren.

Gorkum, Stadt Südhollands an der Merwe und Linge mit Feſtungswerken, ſtarkem Lachsfange und Getreidehandel.

Goro (Ludwig von Agyagfalva), k. k. Hauptmann im Geniecorps, geb. am 14. Juny 1786 zu Déva in Siebenbürgen; im Jahre 1802 Zögling der k. k. Ingenieur-Akademie auf der Laimgrube zu Wien, im Jahre 1809 im großen Kampfe in die Armee eintretend, ſich auszeichnend in der Schlacht bey Aſparn und thätig in Vertheidigung des Brückenkopfes bey Preßburg. Er machte den Befreyungskrieg von 1813 bis 1815 in Italien mit und ward nach hergeſtelltem Frieden in Dalmatien angeſtellt. Dort, in den Paläſten, Bädern und Gärten Diokletian's zu Salona, nahm ſein thätiger Geiſt in den Nebenſtunden ſeines Berufes die Richtung auf Archäologie. Der Feldzug nach Neapel 1821 führte ihn nach Pompeji, und hier ſchrieb er das erſte ſyſtematiſche vollſtändige Werk über Pompeji. Es erſchien als Prachtausgabe mit vielen Kupfern unter dem Titel: »Wanderungen durch Pompeji" in Wien 1824. Es erhielt gerechten Beyfall und wurde in Hormayr's Archiv für Geſchichte, Statiſtik u. ſ. w., in der Felsö Magyar orszägi Minerva (von dem Veteran der magyariſchen Literatoren, Franz von Kazinczy), und in den gelehrten Blättern Deutſchlands und Frankreichs ausführlich beurtheilt. Er lieferte auch viele Beyträge zu Hormayr's Archiv für Geſchichte u. ſ. w. und zu den Wiener Jahrbüchern der Literatur.

Gorodez (Geogr.), ſo v. w. Gorodok. Gorodiſchtſche (Gorodiſchtje), 1) Kreis in der aſiatiſch-ruſſ. Statthalterſchaft Penſa, wird zu 110 1/2 Q. M. mit etwa 75,000 Einw. gerechnet, wird bewäſſert von der Sura, Jalowa u. a.; hat guten Wieswachs, viele Waldung und große Bienen-

zucht. 2) Hauptſtadt darin; hat 1750 Einw., liegt am Zuſammenfluße der Jalowa u. Kitſchkelenka. 3) So v. w. Gorodiſtſche. Gorodiſtſche, Marktflecken im Kreiſe Balachna, Gouvernement Niſhegorod (europ. Rußland); hat 3000 (6000) Einw. und Kloſter. Man treibt Schiffbau und Farbenfabrikation.

Gorodnia (Gorodnick, Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterſchaft Tſchernigow (europ. Rußland), bewäſſert vom Onepr, Snow u. a.; hat Waldungen und Getreidebau. 2) Hauptſtadt darin, an der Gorodna; hat 1200 Einwohner.

Gorodok (Gorodez), 1) Kreis in der Statthalterſchaft Witebsk (europ. Rußland), wird bewäſſert von der Gorodka und vielen Seen, hat viel Wald, guten Ackerbau und ergiebige Bienenzucht. Ew. 54,000. 2) Hauptſtadt gleichen Nahmens mit 700 Einwohn. Gorontalo, Stadt am Fluße gleichen Nahmens und der Bai Tomini auf der Nordküſte von Celebes; hat eigenen den Niederländern zinsbaren Rajah, niederländiſches Fort. Der Fluß G. gibt Goldſand, die Nachbarſchaft Goldminen.

Gorové (Ladislaus von), Beyſitzer der Gerichtstafel der Heweſcher Geſpanſchaft, geb. in Siebenbürgen, ungariſcher Schauſpieldichter und Geſchichtforſcher. Gab im Drucke heraus: Az érdemes Kalmár, hazai történetben épült eredeti darab öt felvonásban (Der verdiente Kaufmann, ein auf einer vaterländiſchen Begebenheit gegründetes Originalſtück in fünf Aufzügen), Ofen 1807, 8.; A' Jegyesek Karthágoban (Die Verlobten zu Karthago), Peſth 1810, 8.; Geſchichte der biſchöfl. Stadt Erlau (Eger) im Tudományos Gyüjtemény 1826, und andere Beyträge zum Tud. Gyüjtemény.

Gorski (Ludwig Stanislaus, a. S. Joh. Nep.), Biſchof von Caesarea (in partibus Infidelium) und pommeran. Suffragan-Biſchof, ein gelehrter Pohle, geb. im Krakauer Palatinate 1724, geſt. zu Warſchau 1799. Er trat im Jahre 1743 in den Orden der frommen Schulen. Er docirte Anfangs öffentlich Rhetorik, war dann Erzieher des Grafen Wenzeslaus Rewuszky, wurde hierauf Präfect des Gymnaſiums und Convicts zu Zloczow und endlich Rector des Piariſten-Collegiums daſelbſt. Als ſolcher erbaute er ein neues Collegiums-Gebäude und vermehrte deſſen Einkünfte. Hierauf wurde er Vorſteher der Piariſtenhäuſer zu Lemberg und Warſchau. Endlich wurde er, nach dem Wunſche des Biſchofes von Cujavien und Pomeranien, deſſen Begleiter auf ſeinen Reiſen, und kehrte mit dem Titel und der Würde eines Biſchofes von Caeſarea u. pommeraniſchen Suffragans zurück. Als Suffragan gab er geiſtliche Decisiones et Transactiones im Drucke heraus. Durch Arbeiten geſchwächt ſtarb er im Jahre 1799 an der Strangurie, 75 Jahre alt, im 38. Jahre nach ſeinem Eintritte in den Piariſtenorden und im 18. Jahre ſeiner biſchöflichen Würde.

Gortſchitz, Fluß in Kärnthen, entſpringt oberhalb Hüttenberg und fällt unweit Oſterwitz in die Gurk.

Goſen (Goſi), ruſſiſche Hoffactore oder Kaufleute, die blos für den Hof handeln, beſonders nach Deutſchland, der Türkey, Perſien und China.

Goslar, eine ehemahlige freye Reichsſtadt, jetzt zur hannöverſchen Provinz Hildesheim gehörig, mit 1280 Häuſern und 6000 Einw., Sitz eines zwiſchen Linien des Hauſes Braunſchweig gemeinſchaftlichen Bergamtes an der Goſe und am Fuße des Rammelsberges. Das ehemahlige Kaiſerhaus iſt jetzt ein Magazin. Die Stadt lebt von der Brauerey ihrer Goſe,

eines Weißbieres, Getreidehandel, Bergarbeiten der Bürger und den Fabriken in Bergwerksproducten, ist übrigens altväterisch gebaut und hat Schieferdächer. Der nahe Rammelsberg ist noch immer als Bergwerk einträglich, und da man den dortigen Erzkuchen mäßig benutzt, so wird es nach Berechnungen noch achthundert Jahre einträglich bleiben. Es hat Goslar manche Reichsalterthümer, die ins Heidenthum zurückgehen.

Gospich, ein Markt am Novchicza-Bache, der sich eine kurze Strecke weiter unterhalb mit dem Licca-Flüßchen vereiniget, im Bezirke des Liccaner Grenz-Regimentes im Königr. Kroatien (Kaiserth. Österr.). Es ist hier der Sitz des Brigadiers des Liccaner- und Ottochaner-Regimentes, und das Stabsquartier des ersteren, so wie auch eine kath. Pfarre. Über dem Markte ist ein Schloß und in der Nähe ein Pulverthurm.

Gospodar, ein serbisches Wort, welches Herr im höheren Sinne bedeutet und ganz dem griechischen δεσπότης entspricht. In Serbien nannten die Serbier bis zum Jahre 1804 nur die türkischen Begen und Grundherren Gospodari (Herren), so wie dieses noch jetzt in Bosnien und in der Herzegowina der Fall ist; von dem genannten Jahre an, als sie sich von der türkischen Herrschaft befreyt hatten, nannten sie nur Georg Czerny (den schwarzen Georg) und andere serbische Oberhäupter und Feldherren, welche damahls in Serbien die Gewalt in den Händen hatten, Gospodari, so wie jetzt, nachdem sie wieder unter türkischer Bothmäßigkeit stehen, ihren Ober-Knes (Ober-Richter) Milosch Obrenovics (spr. Obrenowitsch) und die anderen Knezovi (Richter). In Sirmien aber und in dem übrigen Slavonien, in Kroatien, in der Batscher Gespanschaft, in dem sogenanten Temeschwarer Banate und in anderen Theilen von Ungarn nennen die Serben oder Raitzen nicht nur jeden Honoratioren, sondern selbst den geringsten Krämer Gospodar. Das Wort Hospodar, mit welchem die Fürsten der Walachey und Moldau bezeichnet werden, ist mit Gospodar eines und dasselbe.

Gospodincze, raitzisches (serbisches) Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Bätscher Gespanschaft, zum Csajkisten-Bataillon gehörig, 1 1/2 Stunde von Titel entfernt, mit einer griech. nicht unirten Pfarre u. Kirche, 80 kath., 1320 griech. nicht unirten Einw., die theils Ackerbau treiben, theils zum Csajkistendienste verwendet werden.

Gossárvari (Mathias), Dreyßigst-Einnehmer zu Hunyad in Siebenbürgen, in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhundertes; gab eine gereimte Chronik über die Ankunft der Magyaren oder vielmehr der Hunnen (denn er verwechselt beyde, so wie andere vor und nach ihm) in Ungarn unter dem Titel heraus: 'A régi Magyaroknak elsö historiája, Attilával miképen telepedtenek le Sicambriaban, és melly nagy vérontással férkeztenek-bé Pannoniaba (Die erste Geschichte der alten Magyaren, wie sie mit Attila sich in Sikambrien niederließen und mit welchem Blutvergießen sie sich in Pannonien eindrängten), Klausenburg, bey Kaspar Heltai 1579, 4.

Gossec (François Jos.), ein berühmter französischer Componist, wurde 1733 zu Vergnies, einem Dorfe in Hennegau, geboren. In seinem siebenten Jahre ging er nach Antwerpen und blieb acht Jahre Chorknabe an der Domkirche dieser Stadt. Gossec hat sich ganz durch sich selbst gebildet, und keinen anderen Lehrer gehabt als die Natur. Im Jahre 1784 wurde

er Vorſteher der Geſangſchule, welche der Baron von Bretreuil errichtet hatte. Zur Zeit der Revolution wurde er Muſikmeiſter der Nationalgarde, und 1795 bey der Organiſation des Conſervatoriums, nebſt Méhul und Cherubini, Oberaufſeher dieſer Anſtalt und Profeſſor der Compoſition. Catel, ſein vorzüglichſter Schüler, ward zu gleicher Zeit als Profeſſor der Harmonie angeſtellt. Für die Oper hat Goſſec vieles componirt. Sein beſtes Werk iſt Sabinus 1773. Im Kirchenſtyl hat er vorzüglich vieles geleiſtet. Man ſchätzt noch ſeine Todtenmeſſe 1760 und ſein Oratorium de la nativité. Er ſchrieb 1804 die méthode de chant du conservatoire, und Beyträge, mit D bezeichnet, zu Catel's Principes élémentaires de musique, suivis des solféges, 1800, ein Werk, an dem auch Cherubini, Méhul, Langlé, Leſueur und Rigel Theil haben.

Goſſelin (Paſcal François Joſeph), ein im Fache der alten Geographie ausgezeichneter Gelehrter, geb. zu Lille den 6. Dec. 1751; iſt Conservateur administrateur der k. Bibliothek, Mitglied der Akademie der Inſchriften und Ehrenmitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Auf ſeinen Reiſen in Frankreich, der Schweiz, Italien, Spanien und den Niederlanden (1772—1780) erforſchte er die Angaben der römiſchen Itinerarien. Seit 1784 bis 1792 war er Mitglied des Handelscollegiums. Seine 1789 gekrönte Preisſchrift, eine Vergleichung des Strabo und Ptolemäus in Hinſicht ihrer Verdienſte um die Erdkunde, öffnete ihm die Akademie. Im Jahre 1794 ſetzte ihn, auf des Volksrepräſentanten Calon Vorſchlag, der Wohlfahrtsausſchuß in Requiſition, um mit im Kriegsdepartement zu arbeiten, und die Commiſſion des öffentlichen Unterrichtes befahl 1796 den Druck ſeiner im Kriegsdepot niedergelegten geographiſchen Unterſuchungen. Er war Mitglied des Inſtitutes, und 1799 an Barthelemy's Stelle Aufſeher des Münzcabinetes, der geſchnittenen Steine und der Antiken. Im J. 1801 wählte ihn die Regierung als Mitarbeiter an der franz. Überſetzung des Strabo, in welcher die mit G bezeichneten Anmerkungen ihn zum Verfaſſer haben. Seit 1804 Mitglied der Ehrenlegion ernannte ihn der König 1814 zum Officier derſelben und 1816 zu einem der erſten Redactoren des Journal des savants. Seit 30 Jahren hat er eine Sammlung von römiſchen Silbermünzen angelegt, welche die reichſte nach der des Königes iſt. Auch ſammelte er griechiſche Münzen in Beziehung auf die Münzkunſt von den erſten Verſuchen bis zur höchſten Ausbildung der Kunſt bey den Griechen, die erſte Sammlung dieſer Art, die man kennt. Unter ſeinen Werken zeichnen ſich aus: Géographie des Grecs analysée, Paris 1790, und ſein Hauptwerk: Recherches sur la Géographie systématique et positive des Anciens, 4 Vol., 4., 1798—1813, mit einem Atlas. Noch iſt er, nebſt dem Abbé Terſan, Verfaſſer der Description des médailles du Cabinet de M. d'Ennery, 1788.

Goßtoni, 1) eine berühmte adelige Familie in Ungarn. Den Adel erlangten zuerſt die Brüder Nikolaus u. Michael im Jahre 1269 von dem Könige Stephan V., weil ſie ihn, als er noch ſiebenbürgiſcher Fürſt war, in dem Kriege gegen die Bulgaren in Gefahren tapfer vertheidigten u. den Feind bis Ternova zurückdrängten. Deswegen wurde der Adel von Stephan V. nicht blos ihnen, ſondern auch ihrem Vater Nikolaus und deſſen Brüdern ertheilt. 2) G. Johann (von Felſö Zeleſthe), im Jahre 1510 Raaber Biſchof, ſeit 1525 Biſchof

v. Siebenbürgen u. Kanzler der Königinn Maria, Gemahlinn Ludwig's II. Als der unglückliche König Ludwig II. nach Mohács gegen die Türken zog und von Földvár an den Woywoden von Siebenbürgen, Johann Zápolya, schrieb, daß er mit der Hülfsarmee eilen möchte, schrieb er auch an den Bischof Goßtoni und forderte ihn dringend auf, die Abreise des Woywoden auf den Kriegsschauplatz zu betreiben und selbst mitzukommen. Ehe die Briefe noch angekommen waren, erfolgte bereits die Niederlage bey Mohács.

Goßtony, ein ung. Dorf in der Eisenburger Gesp., in Niederungarn, jenseits der Donau, der Stammort verschiedener adeliger Familien; hat Weinbau und fruchtbaren Ackerboden erster Klasse.

Gotha (Sachsen-),1) ein deutsches Herzogthum, besteht aus den beyden getrennten Fürstenthümern Gotha und Altenburg, wovon das erstere westlich liegt und den größten Theil des Thüringer Waldes umfaßt. Hier liegen die höchsten Berge desselben, der Beerberg 2985, der Schneekopf 2975, und der Inselsberg 2791 Fuß hoch. Das Fürstenthum Gotha ist nicht ausgezeichnet fruchtbar, und im Gebirge sind Holz, Eisen, vortreffliche Mühlsteine bey Krahwinkel, Steinkohlen und viele Forellen die Hauptproducte. Die Einwohner sind sehr betriebsam, und beschäftigen sich vorzüglich mit Linnen- und Eisenarbeiten, letztere ausgezeichnet zu Mehlis und Zella, am südlichen Abhange des Gebirges. Die Einwohner, meist wendischer Abstammung, sind als einsichtsvolle, fleißige und wohlhabende Landleute bekannt. Neben dem Ackerbau und der Viehzucht wird hier auch vieles in Wolle gearbeitet. Die Saale und Pleiße berühren das Altenburgische; die Leine, später Nessa genannt, das Gothaische. Sämmtliche Landestheile zählen auf 54 3/4 Q. M. 185,000 Einwohner, meist alle lutherisch. Die Linie, aus der das Gesammthaus Gotha entsprossen, wurde erst 1640 gebildet. Nachdem Kurfürst Johann Friedrich aus der ernestinischen Linie in der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg von Kaiser Karl V. gefangen, der Kurwürde beraubt, und selbe der albertinischen Linie zugetheilt worden, erhielt dieser Fürst, vermöge der Würtemberger-Capitulation von 1547, und des Vertrages von Naumburg von 1554, mehrere Ämter, Schlösser und Städte, größtentheils im südlichen Thüringen, zum Erbtheil. Er hinterließ 3 Söhne, von denen der mittlere, Johann Friedrich der Erste, ebenfalls seinen Sitz in Gotha nahm. Hier auf dem Schlosse Grimmenstein entwarf er gemeinschaftlich mit Grumbach die auf Wiedererlangung der Kurwürde gerichteten Plane, welche die Vollziehung der Reichsexecution gegen den Herzog, dessen Gefangenschaft in den österreichischen Staaten, die Hinrichtung Grumbach's u. anderer Theilnehmer, die Zerstörung des Schlosses Grimmenstein zur Folge hatten. Dieses unglücklichen Fürsten Söhne, und die seines Bruders Johann Wilhelm, der seinem Hause in Gemeinschaft mit seinen Brüdern durch Erbverbrüderung in die gräflich hennebergischen Lande die Nachfolge eröffnet hatte, bildeten durch Theilungen 4 Linien, welche in Koburg, Eisenach, Altenburg und Weimar residirten. Die beyden ersten Linien erloschen mit ihrem Stifter und ihre Länder fielen 1638 an die anderen. Damahls theilten die 3 von der zahlreichen Nachkommenschaft des Herzogs Johann von der weimarischen Linie noch übrigen Prinzen, Wilhelm, Albrecht und Ernst, ihre sämmtlichen Länder, und Ernst erhielt den Theil mit Gotha, den er im Jahre 1612 nach Aussterben der

altenburgischen Linie in der Person des Herzogs Friedrich Wilhelm's III. noch beträchtlich, als nächster Agnat, vermehrte. Dieser Stifter des gothaischen Gesammthauses besaß die alten Fürstenthümer Altenburg und Gotha, die Ämter, die das heutige Fürstenthum Gotha ausmachen, u. die er zuerst zu einem auf dem Reichstage stimmfähigen Fürstenthume erhob, und aus einem großen Theil der Grafschaft Henneberg, kurz aus den Landen, welche jetzt die Linien Meiningen, Hildburghausen und Koburg-Saalfeld besitzen. Nach seinem letzten Willen sollten seine Lande ungetheilt bleiben und von seinen Söhnen regieret werden. Aber die Unbequemlichkeiten einer solchen gemeinschaftlichen Regierung veranlaßten nach des Vaters Tode, der 1675 erfolgte, die 7 Herzoge zur Theilung, und so entstanden 1691—97 sieben besondere Linien des gothaischen Gesammthauses: Gotha, Koburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld, von denen aber Koburg, Eisenach und Römhild in ihren Stiftern wieder ausstarben. Der älteste Sohn, Friedrich I., erhielt Gotha und den größten Theil von Altenburg, und ist also der Stifter des Partikularhauses Gotha. Um fernere Theilungen zu verhüthen, führte er 1683 das Recht der Erstgeburt unter seinen Nachkommen ein; er st. 1691. Sein Sohn, Friedrich II., regierte bis 1732. Dessen Sohn, Friedrich III., wußte auch unter den Drangsalen des siebenjährigen Krieges den Wohlstand seines Landes zu erhalten. Ihm folgte 1772 sein Sohn, Ernst II., der eifrige Beförderer der mathematischen und physischen Wissenschaften, und der Erbauer der Sternwarte auf dem Seeberge. Unter ihm ward der wichtige Erbfolgereceß zwischen den 4 gothaer Speciallinien geschlossen. Nach seinem 1804 erfolgten Tode regierte sein Sohn, August, der sich zwar mit den übrigen Fürsten seines Hauses 1806 an den Rheinbund schloß, aber gleich nach der Schlacht bey Leipzig zu den Verbündeten übertrat, und mit den übrigen sächsischen Häusern in den deutschen Bund eingeführt ward, bis 1822. Ihm folgte in der Regierung der Herzog Friedrich (geb. 1774), der zweyte Sohn des Herzogs Ernst II., mit welchem 1825 das Haus Gotha ausstarb, und zu Folge des erwähnten Erbfolge-Receßes, nahmen die Herzoge von Hildburghausen, Meiningen und Koburg, die gothaischen Lande in Besitz. Die Landschaft des Fürstenthumes Gotha besteht aus Herren, Rittern und den Städten Gotha und Waltershausen; zur ersten Klasse gehören auch der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, als Besitzer der Untergrafschaft Gleichen, u. die Fürsten v. Hohenlohe-Langenburg und Kirchberg, wegen der Obergrafschaft Gleichen. Der Landtag wird gewöhnlich alle 4 Jahre gehalten. Die landschaftliche Deputation, welche der Herzog in jedem Jahre beruft, umfaßt die 3 Abgeordneten des Grafenstandes (die Fürsten v. Schwarzburg und Hohenlohe), 9 ritterschaftliche und 3 städtische Abgeordnete (2 von Gotha, 1 von Waltershausen). In der Ritterstube sitzen alle zum Ritterstande des Landes gehörende oder ein solches Gut besitzende Adelige, auf dem nach dem Herkommen eine Stimme beym Landtage beruht. Die nicht unter den ritterschaftlichen Deputirten sich befindenden bürgerlichen Besitzer von dergleichen Gütern können nicht in der Ritterstube erscheinen, und geben für ihre Stimmen einem adeligen Mitstande Vollmacht. Mit ihnen wird von Seiten der landschaftlichen Deputation in allen Angelegenheiten communicirt, und die sämmtlichen Stimmen sowohl

der ritterschaftlichen gewöhnlichen Deputirten, als auch der in der sogenannten Ritterstube sitzenden ritterschaftlichen Mitglieder machen eine Curiatstimme aus. Die Beschlüsse der ganzen Versammlung, nach drey Gesammtstimmen der Grafen, Ritter und Städte gefaßt, gehen allein durch ständische Deputation an den Herzog. Der zum gesammten Ritterstand im Lande Gehörigen waren beym Landtage 1817 einige 50, obgleich das ständische Stimmenrecht auf 60 Besitzthümern ruht, von denen jedoch mehrere bey einer Person vereiniget, andere unter mehrere getheilt sind. Das höchste Staatscollegium ist das geheime Ministerium oder Geheimrathscollegium zu Gotha, dessen Glieder dem Herzoge mündlichen Vortrag über alle Sachen erstatten, die von der obersten Landesbehörde, in auswärtigen Angelegenheiten und von Supplicanten bey dem Herzoge eingehen, und den Vereinigungspunkt für die ganze Verwaltung in allen ihren Zweigen bilden. Landescollegien und untergeordnete Behörden sind für das Fürstenthum Gotha und das gemeinschaftliche Amt Römhild: die Landesregierung, das Oberconsistorium, das Kammercollegium und das Obersteuercollegium in Gotha. Für das Fürstenthum Altenburg bestehen dieselben Collegien in Altenburg. Das Kriegscollegium in Gotha besorgt alle in die Militärökonomie und die übrigen Militärzweige eingreifenden Gegenstände, und unter Concurrenz der Civilbehörden die Conscription, Recrutenaushebung ꝛc. in beyden Fürstenthümern. Die Einkünfte berechnet man zu 1 1/2 Million Gulden. Das Militär besteht aus 2500 Mann. 2) Die Hauptstadt, an der Leine u. am Fuße einer Anhöhe, auf der das Residenzschloß des Herzogs, Friedenstein, steht, mit schönen Spaziergängen umgeben. Sie hat 1340 Häuser mit nächtlicher Beleuchtung, 12,400 Ew., herzogliches Schloß mit der herzoglichen Bibliothek von 60,000 Bänden und vielen Handschriften, der herzoglichen Handbibliothek mit 20,000 Bänden, dem Archiv mit 3,500 Urkunden, dem Münzcabinete mit einer numismatischen Bibliothek, der Kunst- und Naturaliensammlung, dem physikalischen Cabinete, orientalischen Museum, und Zeughaus; 7 Kirchen, 3 Hospitäler, Kranken- u. Armen-Arbeitshäuser, Fräuleinstift; Sitz der höchsten Landesbehörden; Gymnasium mit einer Bibliothek von 5000 Bänden, einem physikalischen Cabinete u. einem trefflichen Schulmeisterseminar (dem ältesten in Deutschland), Frey- und Erwerbschule; mehrere Fabriken, Färberey, Bierbrauerey, Handel, 4 Buchhandlungen, 1 Buchdruckerey. Vor dem Siebleber Thore ist das fürstl. Lusthaus Friedrichsthal mit einem schönen Park, und im Osten auf dem Seeberge die herzogliche Sternwarte.

Gothen. Die Gothen (Gothones bey Tacitus, Guttones bey Plinius; nicht aber die Gothoni des Tacitus oder Kotini des Dio, welche gallischer Abkunft sind) waren ein germanischer Stamm, der seinen Sitz an der baltischen Küste zwischen der Weichsel und Oder, folglich in Pohlen oder pohlnisch Preußen, hatte. Ihre Sprache kommt der alten fränkischen sehr nahe. Wie alle Deutsche ließen sie ihr gelbes Haar lang wachsen, hatten Bärte und trugen Pelze, gegen die Sitte anderer Deutschen aber hatten sie erbliche Königswürde. Unter dem Nahmen der Gothen erschienen sie zuerst im J. 215; bald darauf spielten sie die wichtigste Rolle in der Weltgeschichte, und erfüllten über ein halbes Jahrtausend hindurch Europa mit dem Rufe ihrer Thaten. Ih-

re Wohnſitze an der Oſtſee, in der Nähe der Oder und Weichſel, verlaſſend, zogen ſie ſüdlicher in die Gegenden des ſchwarzen Meeres; eine Menge anderer Stämme verſchmolz in den ihrigen, und ſo entſtand durch immer fortgeſetzte Züge und Eroberungen unter Ermanarik um 350 das große gothiſche Reich, das vom Don, der Europa von Aſien trennte, bis zur Theiß, die ſich an Ungarns Grenze in die Donau ergießt, vom ſchwarzen Meere bis zur Weichſel und Oſtſee ſich erſtreckte, alſo Thrakien, Möſien (Servien und Bulgarien), Dakien (einen Theil von Ungarn, den Bannat, die Bukowina, Siebenbürgen, Walachey, Moldau bis an den Pruth), große Strecken von Pohlen, Rußland, Preußen umfaßte, und im Norden ſlawiſche, finniſche u. lettiſche Stämme in ſich aufgenommen hatte. Natürlich kamen hierbey die Gothen von Weſten her mit dem großen römiſchen Reiche, von Oſten her mit dem byzantiniſchen Kaiſerthume in vielfache Colliſionen, und die Geſchichte iſt voll von Kämpfen, welche dieſes Volk bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hin zu beſtehen hatte, und oft glänzend beſtand. Zwey Kaiſer fielen in den Schlachten mit ihnen, und Rom und Byzanz wurden genöthiget, ihnen Tribut zu zahlen. Sie waren das erſte Volk, zu welchem über die Donau um die genannte Zeit das Chriſtenthum drang; Ulfilas, der Biſchof der Möſo-Gothen (d. h. des in Möſien wohnenden gothiſchen Stammes), ward ſchon um das Jahr 360 Erfinder einer deutſchen Schreibekunſt und Überſetzer des neuen Teſtamentes in die gothiſche Sprache. Daß dieſes ſchon einen bedeutenden Grad von Cultur vorausſetze, bedarf keiner Verſicherung; allein freylich glichen nicht alle Gothen den möſiſchen, bey denen durch die Nähe und den Verkehr mit Griechenland die Cultur einen großen Vorſprung gewonnen hatte. Durch innere Revolution entzweyte ſich gegen das Jahr 369 das große gothiſche Reich, und theilte ſich fortan in zwey Staaten, in das Reich der Oſtgothen (Auſtrogothen, Staat der Grenthunger) am ſchwarzen Meer, vom Don bis zum Dnepr, und in das Reich der Weſtgothen (Staat der Theruinger) in Dakien, vom Dnepr bis zur Donau. Bald folgte der inneren Revolution eine äußere, welche die Macht der Gothen in dieſen Gegenden ſtürzte. Um das Jahr 375 drangen die Schwärme der Hunnen und der von ihnen bezwungenen Alanen aus Aſien über den Don herüber, und drängten die Oſtgothen nach den Weſtgothen hin, die nun ihrer Seits bey dem Kaiſer Valens um die Erlaubniß bathen, in das byzantiniſche Reich aufgenommen zu werden, und ſich in dem verödeten Thrakien niederzulaſſen. Sie erhielten die Erlaubniß; ſahen ſich aber durch den Druck der kaiſerlichen Staathalter bald zur Empörung genöthiget, die nicht ohne ſchreckliche Scenen endete. Valens ſelbſt wurde im Jahre 378 von ihnen bey Adrianopel völlig geſchlagen, und verbrannte auf der Flucht in einer von ihnen angezündeten Bauernhütte. Bedeutende Rollen ſpielten ſie von da an in Conſtantinopel. Nach mancherley wechſelnden Schickſalen erlangten auch die Oſtgothen einen neuen Wohnſitz in Ungarn und Slavonien, jedoch erſt nach der Zerſtörung des hunniſchen Reiches im Jahre 453. Während der Zeit hatten die Weſtgothen ſich in Griechenland und Italien furchtbar gemacht. Alarich brach mit Heeresmacht im Jahre 396 unaufhaltbar in Griechenland ein, verheerte den Peloponnes, und ward Präfectus von Il-

kyrien und König der Westgothen. Als solcher zog er zu Anfang des fünften Jahrhundertes nach Italien, wo er den Untergang des römischen Reiches immer näher herbeyführte; denn um den Sieg über Alarich bey Verona (403) zu erfechten, hatte Stilico, der römische Feldherr, alle römischen Truppen vom Rheine wegziehen müssen, und dadurch die sogenannte große Völkerwanderung veranlaßt, in welcher german. Schwärme von allen Seiten her nach Gallien, Oberitalien, in die Schweiz und Spanien eindrangen. Alarich selbst kehrte bald genug nach Italien zurück, eroberte Rom im Jahre 409, und zum zweyten Mahl 410. Nach seinem in demselben Jahre erfolgten Tode wendeten die Westgothen ihre Blicke vornehmlich nach dem südlichen Gallien und Spanien, und es gelang ihnen, hier ein neues westgothisches Reich zu gründen (Septimania, Gothia), wovon gegen das Ende des 5. Jahrhundertes die Provence, Languedoc und Catalonien die Hauptheile waren, Toulouse die Residenz. Um dieselbe Zeit (474) erhielten sie auch geschriebene Gesetze (leges Visigothorum). Die zwischen dem ost- u. weströmischen Reiche obwaltende Eifersucht war die Ursache, daß kurz hierauf (489), von dem Kaiser Zeno in Constantinopel veranlaßt, auch die Ostgothen unter ihrem Könige Theuderich nach Italien zogen. Im Jahre 493 wurde dieser Ostgothe zu Ravenna König von Italien, und legte hier den Grund zu einem neuen ostgothischen Reiche, welches nebst Italien auch Rhätien (einen Theil der Schweiz und Tyrols), Vindelikien (einen Theil von Baiern und Schwaben), Noricum (Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Österreich), Dalmatien, Pannonien (Vorderungarn, Slavonien), Dakien jenseits der Donau (Siebenbürgen, Walachey) umfaßte, schon aber im Jahre 554 sein Ende erreichte. Allerdings also sind die Gothen, deren Throne Anfangs am Don, am Dniper und an der Donau, nachher in Toulouse, Toledo und Ravenna standen, u. deren Beute, wenigstens eine Zeit lang, Athen u. Rom geworden waren, ein welthistorisches Volk. Unrecht würde man ihnen thun, wenn man sie für bloße Wilde halten wollte, die ohne alle Kunst und Kenntnisse gewesen wären, da sie ja mit dem ost- und weströmischen Reiche lange vor ihren Einbrüchen in Italien in Verbindung gestanden hatten. Theuderich, an dem Hofe zu Constantinopel erzogen, war ein so großer Liebhaber der schönen Künste, daß er eine besondere Würde errichtete, eines comes nitentium rerum (Kunstgraf, Oberaufseher über die Kunstwerke), der auf die Bildsäulen achten mußte, daß sie nicht verletzt oder geraubt würden, und einen öffentlichen Baumeister erwählte, dem die Besorgung und Erhaltung der alten Gebäude aufgetragen war. Nicht nur ließ er zu Rom verschiedene öffentliche Gebäude wieder erneuern, sondern auch andere Städte mit neuen verzieren. Doch haben wir über ihre Cultur nur spärliche Nachrichten.

Gothenburg (Götheborg), eine nach holländischer Art gebaute See- und Handelsstadt in Westgothland, an dem Ausfluße der Goth-Elbe in die Nordsee, nach Stockholm die beträchtlichste und wohlhabendste Stadt in ganz Schweden. Sie zählt in 1100 Häuser über 21,000 Ew. Hier haben ihren Sitz ein Landeshauptmann und Obercommandant, eine Admiralität und Fortificationsbrigade, ein Manufactur- und Hallgericht und ein Bischof, unter dessen Aufsicht das Gymnasium nebst seiner wohleingerichteten Bibliothek steht. Die Manufactu-

ren von Segeltuch, Tauwerk, Leder, ſo wie die Zuckerraffinerien ſind von Bedeutung; außerdem fabricirt man auch ſeidene Zeuge, Strümpfe, Bänder, Cattun, Seife und Tabak. Die Schleuße von Trollhätte erleichtert durch die Fahrt auf der Gothelbe nach dem Wenerſee den Verkehr mit dem inneren Lande. In Friedenszeiten beſuchen jährlich über 1200 ſchwediſche und andere Fahrzeuge den Hafen, der gut und ſicher, aber nur für kleinere Fahrzeuge brauchbar iſt; größere landen in einiger Entfernung. Die ſeit 1732 geſtiftete oſtindiſche Compagnie gewährt bedeutende Vortheile, beſchränkt ſich aber meiſtens auf den Handel mit China. Ein beſonders wichtiger Zweig des daſigen Handels iſt die lebhaft getriebene Heringsfiſcherey. Übrigens hat die Stadt mehrmahls, und zuletzt noch 1802 und 1804, durch große Feuersbrünſte ſehr gelitten.

Gothiſche Bauart, richtiger altdeutſche Baukunſt, wird der griechiſchen und neueren entgegengeſetzt. Von der Mitte des 12. Jahrhundertes an bis zum Anfange des 16. Jahrhundertes blühte ſie in England, wie faſt im ganzen Abendlande. Sir James Hall (ſ. B. IV. der Edinburgh Transactions) erklärt ihre Entſtehung ſo: Er nimmt eine Reihe runder Pfähle an, welche in zwey einander gegenüber ſtehenden Reihen feſt in den Boden gerammelt ſind; die Räume zwiſchen den einzelnen Pfählen ſind den Räumen zwiſchen beyden Reihen gleich, und die Höhe eines jeden Pfahles beträgt ſo viel als drey ſolche Räume. Lange, biegſame Weidenruthen werden dann rund um jeden Pfahl herum in den Grund geſteckt, und zwey Mahl an den Pfahl gebunden, ein Mahl nahe am Boden, das andere Mahl zwey Drittel von des Pfahles Höhe; von dieſem Bande an bleiben die Ruthen frey, ſo daß man ſie nach jeder Richtung biegen kann. Drey Ruthen werden mit jedem äußeren Eckpfahl verbunden, und fünf mit jedem der übrigen. Ihre Richtung muß ſo ſeyn, daß ſie den Haupt- und Mittelpfahl bedecken, damit, wenn man durch die Reihen blickt, der untere Theil eines jeden Pfahles verborgen ſey und einem Ruthenbündel gleiche. Aus den ungebundenen Enden dieſer Ruthen läßt ſich leicht das Gerippe eines Rohrdaches bilden. Wenn eine Ruthe von einem der Pfähle ſo gebogen wird, daß ſie gerade in der Mitte des Zwiſchenraumes einer gleichen Ruthe des gegenüberſtehenden Pfahles begegnet, u. man da, wo beyde Ruthen ſich kreuzen, ſolche zuſammenbindet, ſo erhält man die völlige Geſtalt eines gothiſchen, ſpitzigen Bogengewölbes. Wenn man annimmt, daß die griechiſche Baukunſt von der Form einer Hütte ausging, und die arabiſche oder mauriſche von der eines Zeltes, ſo iſt die gothiſche unſtreitig dem Pflanzenreiche entſproſſen, und ein hochgewölbter, dichter Tannenwald gab wohl die erſte Idee zu einem gothiſchen Dom mit ſeinen ſchlank aufſtrebenden Säulen, ſeinen vielfachen Knospenthürmchen, und ſeinem vielen zierlichen Schnitz- und Laubwerke. In die ſpitzgewölbten Fenſter gehören buntgemahlte Glasſcheiben. Man findet faſt kein gothiſches Gebäude, welches völlig ausgebaut und vollendet wäre. Der Dom zu Köln, das Münſter zu Straßburg u. die Stephanskirche in Wien ſind die größten gothiſchen Gebäude in Deutſchland. Moller's Denkmähler der deutſchen Baukunſt (Darmſtadt, 1815 — 24 ff.) enthalten treffliche Abbildungen von mehreren verfallenen Gebäuden, in denen man die alte Kunſt würdigen kann. Dahin gehört auch Frick's Darſtellung des Marienburger Schloſ-

ſes, und vorzüglich Boiſſerée's Werk vom Kölner Dom. — Dieſe und andere Reſte merkwürdiger Gebäude vom 9. bis zum 12. Jahrhunderte beurkunden die Kunſtfertigkeit der Deutſchen in den älteren Zeiten. Der deutſche Kirchenbauſtyl wurde von dem 13. bis in das 1. Viertel des 16. Jahrhundertes allgemein befolgt. Schon Äneas Sylvius ſagte: „daß die Gebäude der Deutſchen ſich nur bewundern, nicht beſchreiben laſſen. Die Deutſchen ſind treffliche Mathematiker, und übertreffen in der Baukunſt alle Völker.“ Er rühmt den Bau der Kirchen zu Mainz, Speyer, Aachen, Regensburg, Lübeck, Frankfurt, Bamberg, Nürnberg, die Kirchen zu Köln, zu Wien und vorzüglich die Stephanskirche mit ihrem künſtlichen Thurm. Das kühnſte Werk des deutſchen romantiſchen Bauſtyles iſt das Münſter zu Straßburg. Die großen Maſſen werden leicht und gefällig durch den Reichthum an Verzierungen, welche mit dem Geiſte des Wunderbaren, des Romantiſchen die Hauptform durchdringen. Poeſie und Wiſſenſchaft verſchmolzen hier in einander. Jeder altdeutſche Baukünſtler mußte den Euklid und Vitruv verſtehen. Die Brüderſchaft der Bauleute und freyen Maurer erachteten Weisheit, Stärke und Schönheit als die Grundpfeiler, um ein Bauwerk vollkommen auszuführen. Die Hauptregeln der Kunſt aber wurden als etwas Heiliges geheim gehalten. Das Maß aller Verhältniſſe hatte ſymboliſchen Sinn: es bezog ſich auf die Glaubenslehren und den Wandel Chriſti auf Erden; daher entſprang aus kindlicher Religioſität des Baumeiſters, das Dichteriſche und Erhabene ſeines Werkes, deſſen Form der romantiſche Geiſt des Zeitalters beſtimmte. Alles ſtrebt in die Höhe, und zieht ſich allmählig empor. Ungezwungen wachſen die einzelnen Theile aus einander hervor, verringern ſich bey zunehmender Höhe an Stärke, und enden in einer mit Blumen bedeckten Spitze. Die Conſtruction des Spitzbogens iſt noch nicht befriedigend erklärt. Man wünſcht, daß Doctor Stieglitz Werk über altdeutſche Baukunſt bald erſcheinen möge.

Gothiſche Schrift, oder die gothiſchen Buchſtaben, welche ein Biſchof Ulfilas gegen Ende des 4. Jahrhundertes erfunden haben ſoll, rühren von den Gothen her.

Gothland, eines von den Hauptgetreideländern des ſchwediſchen Reiches, wird in Oſt-, Süd- und Weſtgothland eingetheilt.

Gott, dasjenige höchſte Weſen, welches den Grund aller Dinge in ſich enthält, ſ. Gottesdienſt.

Gotter (Fried. Wilh.), geb. zu Gotha 1746, einer unſerer trefflichen Dichter; ſtudirte zu Göttingen die Rechte, verband ſich hier, aus beſonderer Liebe zur dramatiſchen Kunſt, mit der Ackermanniſchen Schauſpielergeſellſchaft, kehrte dann 1766 nach Gotha zurück; kam in der Folge als Legationsſecretär nach Wetzlar, und lebte zuletzt als geheimer Secretär in Gotha, wo er mit dem hier befindlichen deutſchen Theater, das von 1774 bis 1778 eines der vorzüglichſten war, in der genaueſten Verbindung ſtand, und hier ſehr viele ſeiner dramatiſchen Arbeiten, z. B. Elektra, Merope, Alceire (nach dem Franzöſiſchen), das Melodram Medea (ſ. Benda), die Opern Romeo und Julie, die Geiſterinſel, Walder ꝛc. lieferte. Seine Epiſtel über die Starkgeiſterey, die er ſchon 1773 ausarbeitete, hatten ihm ſchon aller Beyfall und großen Ruhm erworben. Er ſtarb 1797.

Gottes-acker. Die Griechen und Römer beerdigten ihre Leichen, ſelbſt wenn ſie verbrannt wurden, familienweiſe in Aſchenkrügen, wie die Co-

lumbarien anweiſen; aber ſeit der Einführung der chriſtlichen Religion begrub man die Leichen an geweihter Stätte in und um Kirchen und Capellen, damit die im Leben verbundene Gemeinde auch im Tode neben einander ruhe. Warum man ſolche geweihte Kirchhöfe Gottesacker nannte, iſt ungewiß. In den Städten werden ſie immer mehr vor die Thore verlegt, mit Bäumen verpflanzt, und mit Denkmählern beſetzt.

Gottesberg, eine preußiſch-ſchleſiſche Stadt des Regierungsbez. Reichenbach, mit 250 Häuſern und 1900 Einwohnern.

Gottes-dienſt, die Verehrung Gottes, insbeſondere die äußere, welche entweder öffentlich oder häuslich iſt. Der Gottesdienſt kann wahr od. falſch, vernünftig oder unvernünftig ſeyn. Wahr iſt er, wenn er der höchſten Idee Gottes entſpricht, u. alſo theils in tiefer Bewunderung der Erhabenheit des Weſens aller Weſen, theils im tugendhaften Handeln beſteht. Falſch iſt er, wenn er auf unrichtigen Vorſtellungen von Gott beruht, und in Handlungen ſich äußert, durch welche das höchſte Weſen nicht geehrt wird. Der innere Gottesdienſt beſteht in den Geſinnungen, Empfindungen und Grundſätzen, welche aus der Betrachtung der nothwendigen Eigenſchaften Gottes entſpringen. Der äußere begreift alle aus jener Stimmung der Seele hervorgehenden Handlungen. Öffentlich iſt er, wenn wir uns mit Anderen zur gemeinſchaftlichen Verehrung Gottes durch Geſang, Gebeth, Anhörung des göttlichen Wortes und Gebrauch der Sacramente vereinigen. Der häusliche beſteht in frommen Selbſtbetrachtungen, in Singen und Bethen, in Leſung der heiligen Schrift.

Gottesfriede (Treuga dei, Treuge oder Trewa, von dem deutſchen Worte Trew, Treu), hieß im Mittelalter ein Friedensvertrag, welchen die Kirche geboth. Solche Gottesfrieden traten einige Tage in jeder Woche, die Advents- und Faſtenzeit, und die hohen Feſttage mit ihren Octaven und Vigilien in Wirkſamkeit, wo alle Fehden ruhen mußten. Sie wurden zuerſt 1033 in Aquitanien (wo ein Biſchof den Befehl hierzu vom Himmel erhalten zu haben vorgab), alsdann in Frankreich und Burgund eingeführt; 1038 kamen ſie ſchon auf dem Reichstage zu Solothurn für Deutſchland in Anregung; unter Wilhelm dem Baſtard wurden ſie in England, 1071 in den Niederlanden eingeführt, und die Geiſtlichkeit wirkte durch dieſe Einführung von Zucht, gewiß wohlthätig auf den barbariſchen Fehdegeiſt jener Zeit ein.

Gottesgab, königliche freye Bergſtadt in Böhmen, Ellbogner Kreiſe, am Urſprunge des Schwarzwaſſers, mit 130 Häuſern und 1520 Einw., welche viele Spitzen verfertigen. Hier iſt Bergbau auf Eiſenerz (darunter auch Magneteiſtein), Kupfer und Silbererz, auch etwas zinnhaltiges Erz. Nicht weit von der Stadt wird viel Torf zum Einheitzen und Ziegelbrennen geſtochen. Es iſt hier ſo kalt, daß nur wenige Wochen durch die Stuben unbeheitzt bleiben können. In der Gegend wächſt nur Gras, und keine Gattung Getreide.

Gottes-gericht, Gottesurtel, ſ. Ordalien.

Gottes-läſterung (Rechtsw.), ſiehe Religionsſtörung.

Gottfried von Bouillon, ſiehe Bouillon.

Gotthard (St. Gotthard, Szent Gotthárd), deutſcher Marktflecken in Niederungarn, jenſeits der Donau, Eiſenburger Geſpanſchaft und Német-Ujvárer Comitatsbezirke, an den Flüßen Lapincs oder Lafnicz u. Raab, zur Német-Ujvárer Herrſchaft gehörig, mit einer katholiſchen Pfarre u.

Cisterzienser-Abtey, beträchtlichen Jahrmärkten, gutem Feld- u. Weinbau. Die Gründung der Cisterzienser-Abtey zu St. Gotthard fällt gleichzeitig mit jener von Zircz im Bakonyer Walde in das J. 1183 unter dem Könige Bela III., auch theilt sie mit ihr fast die nähmlichen Schicksale und Widerwärtigkeiten der Zeit. Ihre alte, große, herrliche Kirche wurde nach der unglücklichen Schlacht bey Mohács im J. 1526 nicht nur durch die Türken verwüstet, sondern auch als eine nothwendig befundene Maßregel des Krieges durch den österreichischen General Teuffenbach in die Luft gesprengt. Seit ihrer Gründung unter dem Könige Bela III. war die Cisterzienser-Abtey St. Gotthard immer eine selbstständige ungarische Abtey dieses Ordens gewesen und stand stets unter ihren eigenen Äbten. So wie dieselbe eine der ältesten religiösen Fundationen in Ungarn war, so war sie auch eine der vorzüglichsten und denkwürdigsten unter den vielen Abteyen dieses Ordens damahliger Zeiten, deren Äbte, Prioren und Religiosen sich durch einen exemplarischen Lebenswandel, Gottseligkeit, Tugenden, Liebe und Eifer zu den Wissenschaften stets auszeichneten. Nach der Schlacht und Niederlage bey Mohács und der darauf erfolgten Zerstörung dieser Abtey und Verjagung ihrer Ordensglieder bemächtigten sich andere des Besitzes ihrer Güter; bald kam die Abtey in profane Hände, bald besassen dieselbe durch königl. Collationen Bischöfe und Personen aus dem Secular-Clerus, bis nach dem Tode des Cardinals Grafen Emrich Csáky dieselbe durch Kaiser Karl VI. im J. 1734 dem Cisterzienser-Orden förmlich restituirt und zugleich der Cisterzienser-Abtey zu Heiligen-Kreuz in Unter-Österreich incorporirt wurde. Den Bau der schönen Stiftskirche zu St. Gotthard begann der Abt Robert Leeb und vollendete sein Nachfolger Albericus Friz; sie wurde am 16. May 1779 eingeweiht. Diese schöne, große, im neuen Styl erbaute Stiftskirche ist dem Andenken der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Das große Altarblatt ist von einem Layenbruder des Ordens, Mathias Gruber, gemahlt und stellt Mariens Himmelfahrt vor. Das Kloster ist ein großes, massives, bequemes Gebäude im Viereck, mit einem Stockwerke, sehr breiten, großen, lichten Gängen, und beynahe ganz von dem weitläufigen Garten eingeschlossen. Die Abteyherrschaft besitzt folgende in der Eisenburger Gespanschaft gelegene Ortschaften eigenthümlich: St. Gotthard, Mogersdorf oder Nagyfalva, Weichselbaum oder Badafalva, Rax oder Ráks, Jänersdorf oder Gyanafalva, Griefelstein oder Kristyán, Henndorf oder Ercsenye, Grabateg oder Horvathfalva, Wallendorf oder Olaszfalu, Patschendorf oder Pócsfalva, Deutsch-Münichdorf oder Német-Lak, Farkasfalva oder Wolfsdorf, Kethely oder Markl, Kisfalu oder Kleindörfel, Talapatka od. Dölten, Háromház oder Dreyhöfen, Magyar-Lak oder Ungarisch-Münichdorf, Csörötnek oder Schriedling, Gyarmat oder Ruprecht, Kondorfa oder Krottendorf, Zsida oder Schidau, Windischdorf oder Tótfalu, Eckersdorf oder Szakonyfalva, Pernisse oder Permise, Stephansdorf (Stephelsdorf) oder Istvánfalva, Klein-Dolinz, Orfalu u. Börgölin. Der schöne Marktflecken St. Gotthard ist vier Meilen von Körmend und 1/4 Meile von Heiligen-Kreuz entfernt, und hat 120 Häuser mit 770 deutschen Einwohnern, die sich vom Feldbau, Handwerken und anderen Gewerben und vom Handel mit Lan-

desproducten nähren. Hier ist ein Gerichtshaus mit einem Magistrate, ein ansehnliches, bequemes Einkehrwirthshaus und ein Comitats-Commissariat vorhanden. Jeden Montag ist ein ansehnlicher Wochenmarkt, auf welchem besonders starker Handel mit Rind- und Borstenvieh getrieben und der von Ungarn, Wenden, Steyermärkern und Österreichern besucht wird. Auch hat St. Gotthard 8 gute Jahrmärkte. Die Raab und Lasnitz (Lapincs), die beyde aus Steyermark kommen, machen öftere Überschwemmungen und verursachen vielen Schaden. Schön und überaus angenehm ist das fruchtbare Raabthal. Eine halbe Stunde von St. Gotthard besitzt die Abtey auf einem ziemlich hohen Weinberge ein kleines Sommerschloß mit einer Capelle, woher man eine reizende Aussicht hat. Auf dem Weinberge wächst trefflicher Wein. Die ganze Lage von St. Gotthard ist anmuthig, wie ein Garten zwischen wechselnden Bergen und Anhöhen. Der Boden in der ganzen Herrschaft ist größtentheils vortrefflich; alle Früchte gedeihen darin sehr gut; nebst Getreide aller Art werden Tabak, Kukurutz (Mais), Kartoffeln und Heidekorn stark gebaut. Der Weinbau ist nicht minder ein vorzüglicher Zweig der Landwirthschaft dieser Gegend. Der Kleebau wird fleißig und stark betrieben, die Wiesen geben das schönste Heu und Grummet. Die Viehzucht ist vortrefflich. Der Klostergarten zu St. Gotthard ist ein großer Nutzgarten, enthält aber auch lange schattige Alleen und eine Orangerie. Bemerkenswerth ist die schöne herrschaftliche Schweizerey. Auf einem von der Raab abgeleiteten Kanal ist die große herrschaftliche Mahl- und Sägemühle. Die vortreffliche Lage der Abteyherrschaft St. Gotthard, ihr guter Boden, ihre herrlichen Naturproducte, ihre Regalbenefizien, ihre Bevölkerung und die Industrie der Einwohner machen sie zur schönsten Herrschaft in der Eisenburger Gespanschaft. — Berühmt ist St. Gotthard sowohl in der ungarischen als österreichischen Geschichte durch die große Türkenschlacht und den herrlichen Sieg des österreich. Feldherrn Montecuculi über den türkischen Großvezier und seine Heeresmacht am 1. August 1664. Der Schauplatz des hitzigen Kampfes war bey dem benachbarten Dorfe Mogersdorf, und eine dort erbaute Capelle verewigt das Andenken der glücklichen Befreyung Ungarns und Österreichs von den Türken. — Die Geschichte der Cisterzienser-Abtey zu St. Gotthard ist ausführlich erzählt in dem Werke des P. Gottlieb Heimb: Notitia historica de ortu et progressu Abbatiae S. Ordinis Cisterciensis B. M. V. ad S. Gotthardum, Viennae 1764.

Gotthard (Sanct Gotthard, Szent Grót, Fanum S. Gotthardi), gräfl. Batthyánische Herrschaft und magyar. Marktflecken in Niederungarn, jens. der Donau, Szalader Esp., Szantoer Bezirke, an beyden Ufern des Flußes Szala (Zala), mit einem schönen herrschaftlichen Castell und eigenen kathol. Pfarre, einer dreyschlächtigen Mühle, einem großen Einkehrwirthshause, ansehnlichen herrschaftlichen Gärten, Ruinen alter Gebäude am Ende des Ortes, gutem fruchtbaren Ackerboden, der aber oft den Überschwemmungen des Flußes Szala ausgesetzt ist.

Gotthard (Schlacht bey Sanct), am 1. August 1664. Jahrh. lang waren die Türken der Schrecken des östlichen Europa's, wo sie in den Ebenen Niederungarns eindrangen und an dem Volke allezeit willfahrige Verbündete fanden. Ein

großer Theil dieses Landes war in ihren Händen, und Ofen, von ihnen Buda genannt, der Haupt-Waffenplatz. So wie die Kaiser Deutschlands es für ihre Pflicht hielten, die Eroberer wieder von den Grenzen ihres Reiches zu entfernen, so trachteten diese, sich gegen Deutschland weiter auszudehnen. Das ganze Jahr 1662 rüsteten sie sich zu einem neuen Feldzuge, und rückten im Anfange 1663 gegen die Donau. Der Kaiser, damahls dem Kriege abgeneigt, ließ sich mit dem Bascha von Buda in Unterhandlungen ein. Als aber die Türken sich völlig gerüstet hatten, brachen sie diese ab. Lange schwankte die Wage, bis sie endlich auf der Seite der Deutschen sank. Nach mehreren blutigen Gefechten sandte der Großvezier, auf dessen Seite die Übermacht war, am 1. August 1664 die Hälfte seines Heeres über die Raab, wo bey dem Kloster St. Gotthard das kaiserliche Heer unter dem Generalfeldmarschall Grafen Montecuculi stand; er selbst wollte am folgenden Tage die andere Hälfte nachführen, und hoffte, die vorausgesandten Truppen sollten schon dem Feinde die Spitze biethen können. Allein er hatte sich betrogen. Montecuculi, durch Franzosen unter Coligny verstärkt, ließ den Vorrückenden nicht Zeit, sich auszudehnen oder zu verschanzen, sondern griff sie gleich früh Morgens an, und unterhielt ein unentschiedenes Treffen bis 4 Uhr Nachmittags. Um diese Zeit gelang es den Saphis, an mehreren Orten durch den angeschwellten Fluß zu setzen und den linken Flügel der Kaiserlichen anzugreifen. Montecuculi, hierdurch in seinem Operationsplane gestört, wollte die Schlacht aufgeben, und sich vorsichtig zurückziehen. Gegen diesen Vorschlag aber erklärten sich viele Generale, und am ernstlichsten der Generallieutenant Graf Hohenlohe, welcher, obgleich krank, auf einen allgemeinen Angriff drang. Sein Rath wurde angenommen, das Heer halbmondförmig gestellt, und mit den beyden Flügeln die, in der Biegung des Flußes eingeschlossenen Feinde bestürmt. Es war nach 5 Uhr Abends, als die allgemeine Losung gegeben wurde. Stracks stürzten sich die deutschen Reiter auf die Saphis, hieben ihrer viele zusammen und jagten die übrigen in den Fluß. Die Janitscharen aber im Mitteltreffen hielten sich wacker, bis ein unerwartetes Ereigniß ihre Wuth niederschlug. Plötzlich nähmlich erscholl das Gerücht, der Graf Zriny habe sie überflügelt und das Lager angefallen. Jetzt dachten die Türken, für ihre Rettung besorgt, nur auf die Flucht. Da half kein Befehl und kein Machtgeboth, sie stürmten nach der Brücke, warfen sich in den Fluß, und in wilder Unordnung floh Alles dem Lager zu. Ein gräßliches Würgen folgte den Fliehenden, über 8000 Todte ließen sie auf dem Schlachtfelde, 16,000 kamen in dem angeschwollenen Fluß um; sie verloren 16 Kanonen, 126 Fahnen, nebst der des Großveziers; 5000 Säbel, eine Menge Pferde und ungeheure Beute fielen in die Hände der Sieger, die nur 3000 Mann verloren hatten. Der Mangel an Brot und Pulver hinderte die Deutschen, ihren Sieg vollständig zu benutzen, und die grundlosen Wege hielten sie von weiterer Verfolgung ab. Darum konnten die Türken ihr Lager auf dem rechten Ufer der Raab fast ungestört abbrechen, und sich über die Grenze zurückziehen. Sie gestanden selbst ein, daß sie seit der weiten Ausdehnung ihres Reiches keine so große und schimpfliche Niederlage erlitten hatten. Die Schlacht bey St. Gotthard brach zuerst die Macht der Türken in Ungarn,

bald auch folgte der Friede, und nicht lange nachher die Befreyung des Landes von den Eroberern.

Gotthard (St.), der Mittelpunkt der Alpen, liegt an der Südgrenze des Cantons Uri, eine Gebirgsmaſſe mit vielen zackigen Felſenſpitzen, von denen unzählige Trümmer herabgeſtürzt ſind, mehreren Gletſchern und Seen, und den Quellen der Flüße Rhein, Rhone, Teſſin und Reuß. Über dieſes Gebirge (deſſen höchſte Spitzen der Fibia [10,308 Fuß] und die Urnerſpitze [10,270 Fuß] ſind) geht eine Hauptſtraße aus der Schweiz nach Italien; ſie windet ſich durch die grauſenhafteſten Felſengänge zwiſchen hohen nackten Wänden, furchtbaren Abgründen und vielen kleinen Seen. Auf dem höchſten Punkte im Gotthardsthale ſteht das Hoſpitium oder Kapuziner-Spital, 6825 Fuß hoch. Man findet auf dem Berge ſehr ſchöne Kryſtalle. Jährlich gehen über den St. Gotthard an 15,000 Menſchen und eben ſo viele Pferde. Im Winter wird der Schnee durch Ochſen weggeſchafft, aber doch iſt die Straße oft mehrere Tage lang geſperrt, und beſonders im Frühjahre durch Lawinenſturz gefährlich. Vom Dorfe Amſtäg in Uri bis Giornico im Liviner Thale iſt die Straße nicht fahrbar, und nur im Winter werden die Laſten durch Ochſen auf Schlitten gezogen, übrigens von Saumroſſen getragen. Seit 1319 wird dieſer Bergpaß ſchon bewandert. 1799 fochten Franzoſen und Öſterreicher, und Ruſſen u. Franzoſen mit einander in den fürchterlich wilden Gegenden. Am merkwürdigſten iſt Suwarow's Zug über dieſes Gebirge.

Gotthartsberg (auch Capellen- oder Hausberg genannt), ein ziemlich hoher, aus Glimmerſchiefer beſtehender Berg im Geſenke bey Friedeberg im Troppauer Kreiſe des Herzogth. Schleſien (Kaiſ. Öſterr.). Hier werden außer Omphaciten, Thaliten, Bergkryſtallen, auch edle Granaten von rother, bräunlicher und grüner Farbe als Rhomboidaldodekaeder kryſtalliſirt gefunden.

Gottorp, ſ. Hollſtein.

Gottſchalk (C. C. F.), herzoglich bernburgſcher Aſſiſtenzrath und Bibliothekar zu Ballenſtedt, geb. 1772 zu Sondershauſen. Seine Schriften ſind vielſeitig, theils der Topographie ſeines Vaterlandes, manchen Nationalzügen Anhalts der Biographie, der Dynaſtie, den Ritterburgen Deutſchlands, den Sagen u. Volksmährchen der Deutſchen, den Ritterorden gewidmet, und ſeine Beyträge zur Erſch-Gruberſchen Encyklopädie ſchätzbar.

Gottſched, 1) (Joh. Chr.), war den 2. Febr. 1700 zu Judikenkirch bey Königsberg in Preußen geboren, empfing von ſeinem Vater, welcher Prediger daſelbſt war, den erſten Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften, und bezog ſchon 1714 die Univerſität Königsberg. Seine Neigung zog ihn bald von der Theologie, für welche er beſtimmt war, zu dem Studium der Philoſophie, der ſchönen Wiſſenſchaften und Sprachen. Er ließ bereits hier einige akademiſche Abhandlungen philoſophiſchen Inhaltes und Gedichte drucken, ward 1723 Magiſter, u. begab ſich, um dem Militärzwange zu entgehen, im folgenden Jahre nach Leipzig, wo ihn der königsberger Magiſtrat mit einem Stipendium unterſtützte. Hier gewann er die Zuneigung des berühmten Polyhiſtors Johann Burkhard Menke, der ihm die Erziehung ſeiner Kinder anvertraute. Er fing an, Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften zu halten, und bekämpfte darin auf eine beyfallswürdige Weiſe den damahligen verderbten Geſchmack und Lohenſteiniſchen Schwulſt, wogegen er die Alten und

deren vermeintliche Nachfolger, die Franzosen, anpries. Im Jahre 1726 erwählte ihn die damahlige poetische Gesellschaft in Leipzig zu ihrem Senior. Schon im folgenden Jahre bildete er dieselbe in die noch bestehende leipziger deutsche Gesellschaft um und brachte sie in einen blühenden Zustand. In der Folge entsagte aber Gottsched dieser Gesellschaft, und stiftete eine neue, welche sich die Gesellschaft der freyen Künste nannte. Im Jahre 1728 gab er den ersten Entwurf seiner nachher weiter ausgeführten Redekunst, und 1729 zum ersten Mahle seine kritische Dichtkunst heraus. Beyde Werke unterscheiden sich vortheilhaft von den herrschenden Lehrbüchern jener Zeit, in so fern sie nachdrücklich die Verunstaltung der Sprache durch den Gebrauch ausländischer Wörter rügten, und dem in der Poesie herrschend gewordenen Schwulst entgegenarbeiten. In demselben Jahre besuchte er sein Vaterland, wo er seine nachherige Gattinn kennen lernte. Im Jahre 1730 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie und Dichtkunst. Er gab jetzt seine Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit heraus, und fing seine unersprießlichen Bemühungen für die vaterländische Bühne an. Im Jahre 1734 wurde er ordentlicher Professor der Logik und Methaphysik, gab als solcher seine ersten Gründe der Weltweisheit heraus und starb den 12. Dec. 1766 im 67. Jahre seines Alters. In unserer Literatur steht er als ein warnendes Beyspiel da, zu welcher Schmach auch ein Schriftsteller von löblichem Bestreben und manchem unläugbaren Verdienst durch Einseitigkeit und Pedantismus herabsinken kann. Was Gottsched Gutes gewirkt, ist eben so wenig zu verkennen, als seine Abgeschmacktheiten und Verkehrtheiten. Verdienstlich war sein Eifer für die Reinheit der deutschen Sprache, deren Genius er wenigstens ahnete, wenn er auch nicht Talent genug besaß, selbst Muster darin zu werden; verdienstlich sind ferner seine Bemühungen um die deutsche Grammatik und die Geschichte der deutschen Literatur. (Röthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, 2 Bde., 1757 und 1765; Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, 8 Bde., 1732 — 1744; das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 12 Bde., 1732 — 1764; Deutsche Schaubühne, nach den Regeln der alten Griechen u. Römer eingerichtet, 6 Thle., 1746 — 1750). 2) (Louise Adelgunde Victorie), Gattinn des Vor., Tochter des pohln. Leibarztes Kulmus, war den 11. April 1713 zu Danzig geboren, und verdankte ihrer Mutter die Ausbildung ihrer angebornen Talente. Mit Gottsched, den sie im Jahre 1729 persönlich kennen lernte, unterhielt sie seitdem einen ununterbrochenen Briefwechsel, und verband sich mit ihm im Jahre 1735. Sie lernte jetzt auch noch lateinisch und griechisch, half ihrem Manne vielseitig bey seinen gelehrten Arbeiten, und trat selbst als Schriftstellerinn auf, ohne darum die geringste ihrer häuslichen Pflichten zu vernachlässigen. Ihre rastlose Thätigkeit aber zerstörte nach und nach ihre Gesundheit, und sie starb zu Leipzig den 20. Juny 1762 im 49. Jahre ihres Alters.

Gottschee, eine fürstl. Auersbergische Stadt im Neustädtler Kreise des illyr. Gouvernement Laibach (Kaiserthum Österr.), ist der Hauptort eines, 14 Q. M. großen, Herzogthumes. Die Stadt, welche von der Riese umflossen

wird, hat 1 Dechantkirche, 1 wohlgebautes Schloß, 1450 Häuser und 1600 Einw., die Leinen weben, Töpfe brennen, und vielerley Holzwaaren verfertigen. Um diese Stadt her wohnen die Gottscheer, ungefähr 44,000 Köpfe stark, von den übrigen Krainern in Sprache, Tracht und Sitten unterschieden. Ihre Sprache soll ein verdorbener deutscher Dialekt seyn, mit vielem Wendischen vermischt. Sie verfertigen viele Leinwand und mancherley Arten Holzwaaren, womit sie, wie mit Italiens Früchten, Baumöhl, Eisenwaaren, Rosoglio u. s. w. durch ganz Österreich u. Ungarn ziehen, ohne ihren alten Sitten untreu zu werden. Eine Art dient ihnen auf Reisen statt Gewehr.

Gottsdorf, s. Göppersdorf.

Gouasche, Wassermahlerey, d. h. Mahlerey mit Wasserfarben, in welchen zugl. etwas Gummi aufgelöst ist.

Gouda, eine Stadt in Süd-Holland an der Yssel, wo aus lüttricher Thon viele gute Tabakspfeifen gemacht werden; hat 3000 Häuser u. 16,000 Einw. Auch ist die dasige Johanniskirche wegen ihrer künstlich gemahlten Glasfenster berühmt.

Goudinel (Claude), einer der vortrefflichsten Tonkünstler des 16. Jahrhundertes aus der Franche Comté. Noch jetzt werden seine Melodien, die er zu den Psalmen David's verfertigte, sehr geschätzt und gesungen. Auch in anderen Künsten und Wissenschaften war er bewandert. Außer seinen Psalmenmelodien hinterließ er mehrere Werke, als: Chansons spirituelles de Muret; Flores cantionum etc.

Gouelettes, sind in Frankreich platte Fahrzeuge von 25—30 Tonnen, zur Küstenfahrt sehr bequem, die höchstens 6 Fuß tief gehen.

Goujon (Jean), berühmter Bildhauer u. Baumeister, gewöhnlich nur des französische Phidias, oder der Correggio der Bildhauerkunst genannt, lebte unter Franz I. und Heinrich II.; verfertigte die Fontaine des Saints Innocens und mehrere andere Kunstwerke und wurde in der Bartholomäusnacht 1562 ermordet.

Gourmand, ein Schmecker, Leckermaul, ein feiner Epikuräer, welcher den höchsten irdischen Genuß in den Tafelfreuden sucht. Wenig und gut ist ihm daher lieber, als ein trivialer Überfluß, und er verlangt nebstdem heitere Umgebung zu seinen Tafelfreuden, wie über dieses alles der Almanac des Gourmands in seinen acht Jahrgängen nähere Anweisung gibt.

Goût (fr.), der Geschmack. **Goutiren**, Geschmack an etwas finden, etwas leiden mögen, z. B. ich kann diese Art von Poesie nicht goutiren, d. i. keinen Geschmack daran finden. Ich goutire das, d. i. ich mag es wohl leiden, oder auch: ich begreife es.

Gouvernante (franz.), die Erzieherinn, Hofmeisterinn. **Gouvernement**, Verwaltung, Staatsverwaltung, Regierung. Desgleichen der Verwaltungskreis, worüber ein **Gouverneur** zu gebiethen hat. So ward z. B. Frankreich sonst in Gouvernements eingetheilt. **Gouverneur**, der Statthalter, dem die Regierung einer Provinz anvertraut ist, z. B. die russ. Gouverneurs in den entlegenen Provinzen. Desgleichen der Stadtbefehlshaber oder Commandant, z. B. der Gouverneur der Residenz. In Rom heißt der Obergerichtspfleger Gouverneur, oder ital. **Governatore**. Auch der Erzieher, besonders fürstl. und gräflicher Kinder, wird Gouverneur genannt. **Gouverniren**, gebiethen, lenken, regieren, beherrschen, erziehen, nach Beschaffenheit des Verhältnisses, von welchem die Rede ist.

Gouvion-St.-Cyr (Graf v.), Marschall, Pair von Frankreich und von 1817—1819 Kriegsminister, ist einer der ersten französischen Taktiker. In einer ansehnlichen Familie geb. zu Toul 1764, trat er früh in Kriegsdienste und zeichnete sich schon 1793 und 1794 als Brigadegeneral bey der Alpenarmee aus. Bey der Rhein- und Moselarmee unter Moreau war er 1797 Divisionsgeneral; hierauf commandirte er unter Massena in Italien. Als ein Aufstand der Armee 1798 Massena nöthigte, Rom zu verlassen, übernahm Gouvion das Commando und stellte durch zweckmäßige Maßregeln die Ordnung wieder her. Seine einfache Lebensart in dem Commando war bemerkenswerth. Das Directorium setzte ihn zwar 1799 ab, doch kam er durch den ersten Consul sogleich wieder in Thätigkeit. Gegen Ende des Jahres 1801 ward er in den Staatsrath für das Kriegs-Departement berufen, erhielt im May 1803 von Neuem das Commando der französischen Armee in Italien, und stand bis zum September 1805 in den neapolitanischen Staaten, zu welcher Zeit Frankreich den Neutralitätsvertrag mit Neapel abschloß. Im Jahre 1804 ward er Generaloberster der Küraſſiers und 1805 Großofficier der Ehrenlegion. Noch vor dem Einzuge in Moskau ward er Reichsmarschall. Als am 6. October 1813 Napoleon seine Hauptarmee in die Gegend von Leipzig führte, blieb St. Cyr als Gouverneur in Dresden, wo er die Stadt den 12. Nov. an den österreichischen General, Grafen Klenau, durch Capitulation übergab. Da die alliirten Mächte aber dieselbe nicht bestätigten, so ward St. Cyr freygestellt, wieder in die Festung zurück oder als Gefangener nach Böhmen zu gehen. Er wählte das Letztere, kam nach dem Frieden nach Paris, ward von dem Könige mit Auszeichnung empfangen und zum Pair von Frankreich und Commandeur des St. Ludwig-Ordens ernannt. Bey Napoleon's Invasion (1815) suchte er vergebens die Besatzung von Orleans dem Könige zu erhalten. Nach des Königs Rückkehr übernahm er das Kriegsministerium, gab es aber im September 1816 an den Herzog von Feltre ab; doch behielt er den Titel eines Staatsministers u. trat in den Staatsrath. In der Folge ward er Gouverneur von Straßburg, und 1816 Großkreuz des Ludwigordens. Den 23. Juny 1817 folgte er dem Dubouchage im Departement der Marine, und bald darauf dem Herzoge von Feltre (Clarke) als Kriegsminister. Im Geiste des constitutionellliberalen Systemes hat er das Recrutirungsgesetz von 1818 verfaßt. Als er aber die von Decazes beabsichtigte Abänderung des Wahlgesetzes mißbilligte, erhielt er den 19. Nov. 1819 seine Entlassung.

Govasdovize (Gowasdier Wasser, walach. Govasgzie), eine jenseits des Berges Kaczanas zwischen hohen Felsen liegende Gegend in Siebenbürgen, Hunyader Gesp., im Kreise diesseits der Marosch, Hunyader Bezirke, mit einem gleichnahmigen Bache, an welchem sich 6 zur königl. Kammer gehörige Eisenwerke befinden, 3 1/2 Stunde von Deva entfernt.

Governo (ital.), die Regierung. Desgleichen auch bey den Kaufleuten die Regel oder Richtschnur. Ein Kaufmann schreibt z. B. an seinen Commissionär: Was ich Ihnen hier berichte, soll Ihnen zum Governo oder Governo dienen, d. h. der Commissionär soll sich darnach richten, sich dem gemäß verhalten.

Govosdia, ein walach. Dorf in der Arader Gesp., in Oberungarn, jens.

der Theiß, zwiſchen Gebirgen, am Ausfluße der Maroſch, mit einer nicht unirten griech. Kirche, baut nur Haſer und beſitzt viele Obſtbäume. Gehört der adeligen Familie Kaſchonyi.

Goyen (Johann van), holländiſcher Landſchaftsmahler, geb. zu Leiden, hielt ſich größtentheils zu Haag auf und ſtarb daſelbſt 1656. Seine Gemählde ſtellen meiſtens Seegegenden und Schlachten vor, und werden ſehr geſucht.

Gozzi, 1) (Carlo Graf), geb. zu Venedig am 4. Decbr. 1713 (nach Ugonis Geſchichte der italieniſchen Literatur, wodurch das im J. 1812 bey Schrämbel erſchienene Conv. Lex. ſeine Berichtigung erhält), machte als dramatiſcher Schriftſteller in der zweyten Hälfte des verfloſſenen Jahrh. ein eben ſo großes Aufſehen, als es vorher Goldoni erregte. Ohne es eigentlich zu wollen, denn ſein hauptſächlichſtes, eifrigſtes Studium war das Alterthum, ward er nicht nur Theaterdichter, ſondern auch zugleich dadurch, daß er eben aus Liebe zum Alterthume es nicht mehr mit anſehen konnte, daß die alte Kunſtkomödie, zu deren Weſen hauptſächlich das Improviſiren der Schauſpieler gehörte, durch Goldoni und den ganz mittelmäßigen Chiari geſtürzt werden ſollte, der entſchiedendſte Gegner dieſer beyden. Eine Geſellſchaft von Improviſatoren der italieniſchen Kunſtkomödie, unter einem gewiſſen Sacchi, welche eben aus Portugal zurückgekommen war und im Extemporiren ſich vorzüglich auszeichnete, gab Gozzi im Jahre 1761 zu Venedig die erſte Veranlaſſung, durch ein dramatiſirtes Ammenmährchen, die Liebe zu den drey Pomeranzen (l'Amore delle tre Melarance), jener Bewunderung und jenem Beyfalle, den man den beyden gedachten Dichtern bisher gezollt, und über welche er ſchon oft ſeinen Spott ausgegoſſen hatte, entgegen zu arbeiten. Sein Zweck wurde über alle ſeine Erwartung erreicht; man nahm, weil er darin Goldoni's und Chiari's Manier parodirte, ein außerordentliches Intereſſe daran, das durch die treffliche Darſtellung der Sacchiſchen Geſellſchaft noch mehr erhöht wurde. Es wurde mit ſo außerordentlichem Beyfalle aufgenommen, daß man es gar nicht oft genug wiederhohlen konnte, und da nunmehr Gozzi einmahl auf dieſem Punkte ſtand, ſo bearbeitete er jetzt, hauptſächlich zum Beſten der Sacchiſchen Geſellſchaft, mehrere Mährchen zu tragikomiſchen Schauſpielen, die er jedoch alle in jener Art, nähmlich indem er blos nur den Entwurf zu den Scenen machte, und (mit Ausnahme mehrerer, die er etwa förmlich bearbeitete) die Ausführung den extemporiſirenden Schauſpielern ſelbſt überließ, und ſo waren nach einigen Jahren Goldoni's und Chiari's Stücke gänzlich in Venedig verdrängt. Dieſe dramatiſirten Mährchen nun von Carlo Gozzi, die drey Pomeranzen, der Rabe, das grüne Vögelchen ꝛc., die auch noch durch die geheimen Allegorien auf Goldoni, Chiari, Voltaire, Helvetius, Rouſſeau ꝛc. intereſſant ſind, und welche er meiſtentheils Tragikomödien genannt hat, weil ſehr ernſthafte Scenen und Situationen mit komiſchen abwechſeln, haben unſtreitig ſehr, und ohne daß es ihr Verfaſſer ahndete, zur Emporbringung der dramatiſchen Poeſie beygetragen, obgleich es wohl unſtreitig zu weit in ſeinen Lobeserhebungen gegangen iſt, wenn man ihn mit Shakeſpeare, eine Ehre, auf die gewiß Gozzi ſelbſt am wenigſten Anſpruch gemacht hat, vergleichen will, und nach dem Urtheile eines unſerer wichtigſten Äſthetiker (Bouterwek) ſind

Gozzi's Charakterzeichnungen natürlich und bestimmt, auch nie ohne Interesse; allein der psychologische Tiefblick Shakespeare's mangelt ihm dennoch. Auch war es seine Absicht nur, die Zuschauer immer in unaufhörlicher Bewegung vom Lachen zum Weinen, und vom Weinen zum Lachen zu erhalten. Außer Gozzi's theatralischen Schriften ist wohl sein scherzhaftes Heldengedicht: Marsisa bizarra in 12 Gesängen (eine scharfe Satyre gegen das verderbte 18. Jahrhundert), so wie mehrere satyrische Gedichte noch der Aufmerksamkeit werth. Übrigens aber verdienen noch besonders seine außerordentliche Verehrung der Alten (in deren Schriften, seiner Behauptung nach, alle Kenntnisse lägen, womit die Neueren so sehr sich brüsteten), seine Liebe und Anhänglichkeit an Tugend und Religion (welche er sogar bis zur Intoleranz trieb), sein hoher Eifer wider die Laster und Irreligion seines Jahrhundertes, ausgezeichnet zu werden, obgleich er auf der anderen Seite von Vorurtheilen außerordentlich eingenommen war. Er starb am 25. Decbr. 1786 in seinem 73. J. 2)(Gasparo), ein berühmter italienischer Graf, und Bruder des Vorhergehenden, war 1713 zu Venedig geb. Petrarka's Dichtungen waren in seiner Jugend seine Lieblingslectüre. Sein Umgang mit einer gebildeten Frau, Louise Bergalli, die gleichfalls Dichterinn war, und die er in der Folge zu seiner Gattinn nahm, regte seine Talente in ihm auf, so daß er sich in Nachbildungen von Petrarka's Dichtungen versuchte. Durch Familienverhältnisse wurde er in viele unangenehme Situationen versetzt. Auf den Antrieb seiner Gattinn übernahm er in der Folgezeit das Theater St. Angelo, dessen Direction seine Gattinn eigentlich führte. Doch die Beschwerden, die hier Gasparo zur Last fielen, bestimmten ihn, sich in die Einsamkeit, in eine kleine abgelegene Wohnung zurückzuziehen, und hier dem Studium der Wissenschaften obzuliegen. Seine dramatischen Versuche sowohl in der Tragödie, als Komödie, fanden Beyfall, noch mehr aber seine moralischen und kritischen Abhandlungen. Wie sein Bruder kämpfte er wider den damahls herrschenden Modegeschmack. Er starb 1786. Sein Giudizio degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante (Venedig 1758, 4.) ist ein Meisterstück seiner scharfsinnigen Kritik. Seine Schriften erschienen in einer Sammlung zu Venedig 1794, in 12 Bdn., 8.

Gozzo, eine kleine befestigte, vormahls malteſische, jetzt britische Insel in der Nähe von Malta, mit wenigstens 5000 Einwohnern, und blühend durch seine nach Art des Gartenbaues veredelte Landwirthschaft, welche nur eintragende und verhältnißmäßig wenig verzehrende Thiere ernährt.

Grab, ein Dorf in Dalmatien, Zara Kreise, Knin Districte, Filial der Pfarre Sernizza griechischen Ritus, der Pretura und Hauptgemeinde Knin zugetheilt, mit einer Zolleinnehmerey, an den Gewässern Brazini, Duler und dem Flusse Butisniza, und nächst den Bergen Gnach, Czerni Potok, Bosansky, Ert und Mraziai, 20 Meilen von Knin.

Graben, 1) durch Vertiefung mit einem härteren Werkzeuge Figuren in Metall, Stein u. s. f. bringen, eigentlich a) eine Schrift in einen Felsen, in Marmor, einen Rahmen in Erz, Metall, ein Wappen in Gold, ein Petschaft in Stein graben, üblicher stechen; b) figürlich, die Empfindungen graben sich tief ein. 2) Höhlungen in der Erde machen, ebenfalls mit einem härteren Werkzeuge, mit dem Finger, mit

dem Grabscheite in die Erde graben; 3) durch Graben hervorbringen, eine Grube graben, einen Brunnen, einen Keller, einen Kanal graben; 4) figürlich für ausgraben, durch Graben aus der Erde bringen, Kräuter, Wurzeln, Lehm, Torf, Steinkohlen graben; 5) im gemeinen Leben auch für umgraben, im Garten graben lassen; 6) figürlich, einem eine Grube graben, ihm einen Unfall vorbereiten.

Graben, damit bezeichneten unsere Voraltern ihre freylich gegen unsere neueren sehr winzigen Verbindungen von Flüssen und Seen, und die Tiefen vor Erd- und Steinwällen, wie z. B. die Pfahlgraben am Rhein.

Grabern (Kraber), Marktflecken von 174 Häusern in Böhmen, Leitmeritzer Kreise, mit einer katholischen Kirche. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht im Spinnen, Feld- und Hopfenbau, der sehr gut ist.

Grab-mahl, 1) ein zum Zeichen, daß ein Todter an einem Orte begraben ist, gesetzter Stein, Hügel u. s. w; 2) ein zum Gedächtniß eines Todten gesetzter Stein mit Inschrift.

Grabocz (Grabetz, Grawetz), Dorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Tolner Gespansch., Völgységer Bezirke, zum Szekszarder Studienfond gehörig, mit einer zur Mutterpfarre Serard (Szekszard) gehörigen Localkaplaney, magyar. und deutschen kathol. Einw., einem Kloster, sehr fruchtbarem Boden erster Klasse.

Grabovacz, mehrere Dörfer in der kroatischen und slavonischen Militärgrenze, nahmentlich: 1) in Kroatien, jenseits der Kulpa, Banalgrenze, Kraljeveczer Bezirke, zum ersten Banal-Grenzregiments-Cantone Nr. X gehörig, 3 Stunden von Glina, mit 38 Häusern. 2) Im Karlstädter Generalate, Szluinchiczer Bez., Oguliner Grenz-Regiments-Cantone Nr. III, nächst Dresnik, mit 43 Häusern. 3) Im Karlstädter Generalate, Voinicher (spr. Woinitscher) Bez., Szluiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IV, 1 St v. Voinich (Woinitsch), mit 18 Häusern. 4) (Ó oder Stary (Alt) Grabovacz), in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zum Gradiskaner Grenz-Regiments-Cantone Nr. VIII gehörig, an der Poststraße, 1/2 Stunde von Novßka, mit 15 Häusern. 5) (Uj oder Nowy (Neu) Gr.), in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zu demselben Grenz-Regiments-Cantone gehörig, nächst dem Bache Szubovczka, 1 St. von Novßka, mit 15 Häusern.

Grabovcze, großes Pfarrdorf in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zum Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IX, und zur Clementiner Compag. Hertkovcze gehörig, zwischen Oggar und Klenak, mit 136 Häuser, einer griech. nicht unirten Pfarre u. 990 griech. nicht unirten u. einigen kathol. Einwohnern, die zum Theil Clementiner (aus Albanien stammend) sind.

Grabovicza, Dorf in Serbien, an der Donau, in der Nähe der Stadt Nissa, mit alten Ruinen.

Grabow, 1) eine mecklenburg-schwerinsche Landstadt, mit 330 Häusern und 2500 Ew. Sie hat vielen Landbau u. einen sorgfältigen Tabakbau, liegt übrigens an der Elde. 2) Eine Herrschaft, gehört der Familie Platen, nahe bey Magdeburg. 3) Ein kleiner Flußgraben, fällt bey Rügenwalde in Pommern in die Wipper.

Grab-schrift. Erst nach der Einführung des Christenthumes setzten die Überlebenden verstorbenen Angehörigen oder gefeyerten Personen Grabsteine mit Inschriften, welche die Person des darunter Begrabenen näher bezeichnen. Die Altvordern aus dem Heidenthume setzten dem Andenken blos

große Steine in gewiſſer Form, die ein Grab bezeichneten, oder eine Runenſchrift auf Steinen, die uns unverſtändlich geworden iſt.

Grab-ſtichel, 1) ein ſtählernes, ſpitziges Werkzeug der Kupferſtecher, Stahlſchneider und anderer Künſtler, allerley Züge und Bilder und dgl. damit in Metall zu graben; heißt auch der Stichel, Grabmeißel, Grifel, das Grabeiſen, Grabſcheit; 2) bey den Lederteppichmachern ein eiſerner Stempel mit eingeſchnittenen Verzierungen, welche mittelſt deſſelben dem Leder aufgedrückt werden; 3) bey den Wachslichtziehern iſt er ein hölzernes Werkzeug, mit welchem ſie in die großen Altarlichter Streifen eindrücken.

Gracchus. Zwey berühmte Römer ſind unter dem Nahmen Tiberius und Cajus Gracchus in der römiſchen Geſchichte bekannt. Beyde waren eifrige Vertheidiger der Rechte des Volkes gegen die Anmaßungen des Senates; beyde erfuhren aber auch die Unbeſtändigkeit der Volksgunſt, und wurden zuletzt die Opfer ihrer Entwürfe. Sie wollten den ärmeren römiſchen Bürgern zu Hülfe kommen, und der ältere Gracchus machte deßwegen als Volkstribun im Jahr 621 nach Erb. R. ein Ackergeſetz bekannt, vermöge deſſen jeder nur eine feſtgeſetzte Anzahl Äcker beſitzen, und die übrigen an die ärmeren Bürger, welchen durch die Menge Sklaven, die ſich die Reichen zu halten pflegten, aller Unterhalt abgeſchnitten war, zu gleichen Theilen überlaſſen werden ſollten. Das Geſetz ging durch, aber Gracchus erlebte ſeine Ausführung nicht, ſondern wurde einige Zeit nachher in einem Aufruhre getödtet. Sein jüngerer Bruder, Cajus, welcher mit ausgezeichneten Talenten eine hinreißende Beredſamkeit beſaß, machte im Jahre 631 die nähmlichen Verſuche, hatte aber ein eben ſo unglückliches Schickſal, u. ließ ſich v. ſeinem Sklaven erſtechen, um nicht lebendig in die Hände ſeiner Verfolger zu fallen. Rom würde von den Anordnungen dieſer beyden Männer wahrſcheinlich manchen Nutzen gehabt haben, wenn ihnen die Senatoren nicht aus allen Kräften entgegengewirkt hätten.

Grace (franz.), 1) die Anmuth, Lieblichkeit, der Reiz oder Liebreiz, z. B. ſie ſpricht mit bezaubernder Grace, d. i. Anmuth, wofür man auch Grazie ſagt, z. B. ſie hat viele Grazie; ihrer Grazie kann man nicht widerſtehen, d. i. ihrem einnehmenden, gefälligen, reizenden Weſen. 2) Die Gunſt, Gewogenheit, Gnade. De bonne grace, mit guter Art oder mit gutem Anſtande. De mauvaise Grace mit ſchlechter Art od. Manier. Gracioso, in der ſpaniſchen u. portugieſiſchen Komödie: der Hanswurſt oder Harlekin. Graziös, anmuthig, lieblich, reizend, gefällig, gnädig, gütig, z. B. ein graziöſes (reizendes) Lächeln. Der Fürſtinn graziöſes (gnädiges) Betragen. Grazioso (ital.), anmuthig, gefällig; beſonders in der Muſik: ein Stück von gefälligem Ausdrucke.

Grachacz, Pfarrdorf in der kroat. Militärgrenze, in Kroatien jenſeits der Save, Karlſtädter Generalate, Licconer Bezirke, zum Liccaner Grenz-Regiments-Cantone Nr. I gehörig, am Fluße Ottacha (ſpr. Ottatſcha) und an der dalmatiniſchen Straße, mit einer eigenen Pfarre und 65 Häuſern.

Gracian (Lorenzo, oder eigentlich Balthaſar), Rector des Jeſuitencollegiums zu Tarracone, geb. um 1603 zu Catalajud in Aragon, ſtarb 1658; iſt Verfaſſer einiger, in Spanien ſehr hoch gehaltenen Schriften, die ſich durch Reinheit der Sprache auszeichnen. Die berühmteſte davon iſt die Kunſt, geiſtreich zu denken und zu

ſchreiben (Agudeza y arte de ingenio). Sämmtliche Werke erſchienen unter dem Titel: Obras de Lor. Gracian, divididas en dos Tomos. Amberes 1702, 4. (deutſch, nach einer fehlerhaften franzöſiſchen Überſetzung v. K. Gottſchling, Halle u Leipzig 1721, 8.).

Grad. Die Mathematik theilt jeden Kreis in 360 Grade, welche die franzöſiſche Decimalrechnung bisher nicht verdrängte. Jeder rechte Winkel hat 90 Grade. Jeder Grad (°) hat 60 Minuten (′), jede Minute 60 Secunden (″), und letztere 60 Tertien (‴). In der Abtheilung phyſikaliſcher Inſtrumente in Grade geht man immer von einem feſten Punkte, z. B. dem Thermometer im Eispunkte aus, indem man die Grade über oder unter ſolchem zählt. In der Genealogie bezeichnet Grad die Stufen der Entfernung zweyer Perſonen von gemeinſchaftlichen Stammältern.

Gradacz, mehrere Dörfer in Slavonien und Kroatien, nahmentlich: 1) Pfarrd. in Slavonien, Veröczer Geſpanſch. und Bezirke, zur Herrſchaft Veröcze gehörig, an der Drau, mit einer eigenen kath. Pfarre und einem verfallenen Schloße. 2) Ein in der Veröczer Geſp., Naſchiczer Bezirke, zur Herrſchaft Naſchicz gehöriges Gebirgsdorf, an der Poſcheganer Straße, mit einem verfallenen Benedictiner-Kloſter. 3) Dorf in Slavonien, Poſcheganer Geſp. und Bezirke, zur Religionsherrſch. Kutyeva gehörig, auf einer erhabenen Ebene, zwiſchen dem Fluße Longya und dem Marktfl. Pleternicza, 1 1/2 St. von Poſchega. 4) (Kis oder Moly (Klein-) Gradacz), Pfarrdorf in Kroatien, jenſeits der Kulpa, Banalgrenze, Gradaczer Bezirke, zum erſten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. X gehörig, in Thälern zwiſchen Bergen gelegen, 2 1/2 St. von Glina, mit einer griech. nicht unirten Pfarre und 94 Häuſern. 5) (Nagy oder Velky (Groß-) Gradacz), Pfarrd. in Kroatien, jenſ. der Kulpa, Banalgrenze, Gradaczer Bezirke, zum erſten Banal-Grenzregiments-Cantone Nr. X gehörig, 1 3/4 St. von Glina, mit 2 griech. Kirchen und 62 Häuſern. Gradacz heißt auch eine alte Schanze in der ſlavoniſchen Militärgrenze, Peterwardeiner Generalate, zum Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IX gehörig, zwiſchen Morovich (Morowitſch) und Sztroſincze.

Gradation, 1) in der Rede, die fortſchreitende Entwicklung v. den ſchwächeren zu den ſtärkeren Gründen; 2) in den bildenden Künſten, die Anerkennung, daß das Auge des Beſchauers von den untergeordneten Figuren auf die Hauptfigur und von dieſer auf jene verwieſen wird.

Grade der Breite. Zur Beſtimmung der Breite eines Ortes geben die Geſtirne die feſten Punkte, nach welchen man die Breite abmißt. Am bequemſten iſt dazu der Polarſtern und die Sonne. Der Beobachter erblickt den Polarſtern unter verändertem Winkel, wenn er ſeinen Standpunkt vom Äquator aus nach dem Pole verändert. Je näher er dem Pole kommt, deſto größer muß der Winkel werden, der zwiſchen der Horizontallinie und der Linie liegt, die vom Auge des Beobachters nach dem Polarſterne geht. Stände der Polarſtern genau im Pole, ſo würde der beobachtete Winkel unmittelbar die Polhöhe abgeben, d. h. wie hoch der Pol über den Horizont des Beobachters erhaben iſt. Da nun dieſe Polhöhe mit der Zahl der Grade vollkommen einerley iſt, ſo würde der Winkel die Breite angeben; allein der Polarſtern ſteht nicht genau am Pole, jedoch ſo nahe, daß ſich die wahre Stelle des Poles nach ihm am ge-

nauesten bestimmen läßt. Auf ähnliche Art findet der Beobachter die Breite seines Standortes nach dem Stande der Sonne, wenn sie in dessen Meridian tritt. Geschieht die Beobachtung zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, so würde der Beobachter die Sterne im Scheitelpunkte über sich erblicken. So wie er sich aber dem Pole nähert, wird der Winkel, unter dem die Sonne am Himmel erscheint, immer kleiner werden. Nach der durch Berechnung bekannten Größe dieses Winkels wird daher die Breite eines Ortes gefunden.

Grade der Länge. Man findet solche durch Beobachtung der Mondfinsterniße, der Bedeckung des nächsten Jupitertrabanten und der Sonne. Die Finsterniß des Mondes tritt nähmlich für den ganzen Theil der Erde, wo sie gesehen werden kann, in dem nähmlichen Augenblicke ein, und endet im gleichen Augenblicke. Eben so tritt der Trabant des Jupiters im gleichen Augenblicke in den Schatten des Planeten. Bemerkt man diese Erscheinungen am Orte A, wenn dessen Uhr 12 zeigt, in B um 2 Uhr, in C um 10 Uhr, so muß B um 30 Grade westlicher, C um 30 Grade östlicher liegen; denn alle Gestirne rücken in jeder Stunde 15 Längengrade weiter. Die Sonne schreitet scheinbar von Osten nach Westen in 24 Stunden durch alle Mittagslinien und rückt folglich ebenfalls in jeder Stunde 15 Längengrade vorwärts. Hat daher der Ort A, dessen Lage unter 30 Grade östlicher Länge bekannt ist, um eine Stunde früher Mittag, als der Ort B, so muß B unter 15 Grad östlicher liegen. Eben darum läßt sich durch Chronometer, die sehr genau gehen, ohne in ihrem Gange merklich gestört zu werden, auf fernen Reisen die Länge finden; denn die Differenz der von einer solchen Uhr bemerkten Zeit mit der nach Sternenbeobachtungen bestimmten wahren Zeit eines Ortes zeigt die westliche oder östliche Länge.

Gradecz, 1) Pfarrdorf in Kroatien, dießseits der Save, Kreutzer Gesp., Verboveczer Bezirke, dem Agramer Bisthume gehörig, 1 Stunde v. Verbovecz, mit einer eigenen kathol. Pfarre und herrschaftl. Schloße. 2) Dorf in Kroatien, Agramer Gesp., an der Kulpa, 3 1/2 Stunde von Karlstadt.

Gradeka, Dorf in der Walachey, bey welchem sich der Fluß Ischia in die Donau ergießt.

Gradenigo, 1) (Pietro), Doge v. Venedig, von 1289 — 1311; entdeckte die Verschwörung Bohemund Tiepolo's, u. verwandelte die bis dahin gemischte Regierungsform in eine strenge Aristokratie. 2) (Bartholomeo), Doge von Venedig, von 1339 — 42, unterwarf die empörte Insel Candia von Neuem der venetianischen Republik. 3) (Giovanni), Doge von 1555 — 56, besiegte die Genueser, starb aber in dem von ihm gegen die Ungarn hartnäckig vertheidigten Treviso. 4) (Giovanni Agostino), Mönch von Montecassino, berühmter venetianischer Schriftsteller, geb. 1720, gest. 1774; ist Verfasser vieler Schriften, unter denen bemerkt zu werden verdienen: Calendario Polironiano del XII. secolo illustrato da un socio columbario. Venedig 1759; Serie di podesta di Chioggia, ebd. 1767; Epistolae pastorales et sermones familiares ad clerum et populum Clugiensem, ebd. 1770, 4.

Gradi (Stephan), ein Raguser Patrizier, Abt und Custos der vatikanischen Bibliothek zu Rom, gest. 1683; gab im Drucke heraus: Carmen de laudibus reipublicae Venetae et Suae patriae aladibus, Venetiis 1675; ein Fragment aus einer Handschrift von Appiani Alexandrini Historia Romana de bellis Illyricis (aufge-

nommen von Mathias Bel in der Schwandtnerischen Collectio Scriptorum Rerum Hungaricarum, Tom. III., p. 770, ff.). In der Handschrift hinterließ er eine im Jahre 1790 zu Ragusa gedruckte Diatribe Antiquitatum Ragusanarum, sammt einem Commentariolus de origine et incremento Urbis Ragusanae und einer Beschreibung des großen Erdbebens zu Ragusa (nach seiner Diatribe S. 62—65 abgedruckt). Die Handschrift seiner Massime politiche del buon governo della Republica di Ragusa wird noch zu Ragusa aufbewahrt.

Gradiczky (Franz Xaver, a. S. Ignatio), ein gelehrter Piarist, geboren zu Neu-Titschin in Mähren 1757. Er trat in den Orden der frommen Schulen 1776, docirte zuerst neun Jahre lang in den Normalschulen u. wurde dann im Jahre 1789 ihr Vorsteher, und im Jahre 1792 zugleich Vorsteher und Lehrer der Novizen aus dem Orden der frommen Schulen zu Lipnitz. Er gab mehrere lateinische Reden im Drucke heraus.

Gradina, 1) Prädium in Niederungarn, dießseits der Donau, Bátscher Gespanschaft, im mittleren Bezirke, 1 1/2 Stunde von Zombor entfernt und dieser königlichen Freystadt gehörig, mit der großen Römerschanze, durch welche der Franzenskanal geleitet ist. 2) Pfarrdorf in Slavonien, Veröczer Gespanschaft, Vucsiner Bezirke, 9 Stunden von Babocsa, mit einer römisch-katholischen Pfarre u. Kirche u. römisch-katholischen slavonischen (schokczischen) Einwohnern. 3) Verödetes Schloß in Slavonien, Peterwardeiner Generalate und Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IX, nächst dem Fluße Bosznt.

Gradiren, Verminderung der Wassertheile im Salzwasser (Sohle) zur leichteren Salzgewinnung durch Sieden 1) durch Beymischung von grobem Salz, 2) durch Gerinnen der Sohle zu Eis, 3) durch Verflüchtigung des Wassers. Letzteres kann geschehen durch Abdampfung in der Sonne in großen Fässern (ist nur in Tropenländern anwendbar) und durch Gradirung mittelst Dornwände vom Schwarzdorn (prunus spinosa), die dem Weißdorne vorzuziehen ist. Die Gradirwände sind mit oder ohne Dach und haben Giebel nach Mittag oder Mitternacht. Der obere Theil ist der Sohltropfkasten, die Mitte nehmen die Dornwände ein, unten sammelt sich die Sohle in einem Becken. **Gradirwerk**, heißt die Veranstaltung, um die Sohle salzreicher zu machen.

Gradisca, s. Gradiska.

Gradischte (Gradistye), Pfarrdorf in der slavon. Militärgrenze, Peterwardeiner Generalate, zum Broder Grenz-Regiments-Cantone Nr. VII gehörig, zunächst am Fluße Boszut und dem Walde Bador-Revicza, 4 Stunden von Virzkovcze, mit 102 Häusern, einer eigenen Pfarre, 1890 kath. und 30 griech. nicht unirten E.

Gradiska, 1) ein altes befestigtes Städtchen am rechten Ufer des Fluße Isonzo, im Görzer Kreise des Gouvernement Triest (Kaiserthum Österr.), mit 119 Häusern, 805 Ew. und einem unter dem Erzbischofe zu Laybach stehenden Bischofe. 2) Dorf in Serbien, mit römischen Festungsruinen. (Nicht zu verwechseln mit Gradiska in Bosnien und Gradiska in Slavonien). 3) (Alt-Gradiska, ó Gradiska, Stary Gradiska), Marktflecken und Festung in der slavonischen Militärgrenze, im Peterwardeiner Generalate, zum Gradiskaner Grenz-Regiments-Cantone Nr. VIII. gehörig, an der Save, hat 29 Häuser, eine kathol. und griech. nicht unirte Pfarre, und an der türkischen Grenze ein Contumazhaus-

eine Briefſammlung. Jenſeits der Save liegt die türkiſche Feſtung Berbir oder Türkiſch-Gradiska. 4) (Neu-Gradiska, Uj-Gradiska, Nowy-Gr.), Marktflecken und Stabsort des Gradiskaner Grenzregiments-Cantones Nr. VIII, im Peterwardeiner Generalate, an beyden Ufern der Sumetlicza, hat 209 Häuſer, eine katholiſche und griech. nicht unirte Pfarre, ein Bräuhaus, mehrere Mahlmühlen an der Sumetlicza. Hier iſt eine Cambiatur-Station. 5) Türkiſch-Gradiska in Bosnien, Sandſchak Banjaluka, ſ. Berbir.

Gradmeſſungen. Als Newton lehrte, daß wegen des Umſchwunges der Erde um ihre Axe dieſe um den Äquator höher ſeyn müſſe, und ihr Durchmeſſer unter dem Äquator um 1/230 größer ſey, als ihr Durchmeſſer unter den Polen, wollten die Franzoſen gleich hingehen, und dieſes durch eine Meſſung in Frankreich unterſuchen. Denn war dieſes wahr, ſo bildete die Erde keine vollkommene Kugel, ſondern ein Ellipſoid (Pomeranze), und wegen der Abplattung gegen die Pole hin müſſen die nördlichen Grade größer ſeyn als die ſüdlichen. Newton ſagte aber, ſie möchten dieſes unterlaſſen. Denn der Unterſchied zwiſchen einem Grade bey Dünkirchen und zwiſchen einem Grade bey Bayonne ſey ſo klein, daß ſie mit ihren unvollkommenen Inſtrumenten ſolches gar nicht finden könnten, ja ſie fänden vielleicht das Gegentheil, und brächten dann die Wiſſenſchaft durch fehlerhafte Zahlen in Verwirrung. Allein ſie ließen ſich nicht abhalten, u. maßen flugs ein paar Grade, und fanden dann auch gerade das Gegentheil, wie Newton ſolches vorhergeſagt. Sie ſagten: aus ihren Meſſungen folge, daß die Polaraxe größer ſey, und daß die Erde eher einer Citrone gleiche, als einer Pomeranze. Nachdem 40 J. lang hierüber leere Reden geführt wurden, beſchloß endlich die Akademie der Wiſſenſchaften den Anfang mit dem Anfange machen, und einen Grad unter dem Äquator und einen in Lappland meſſen zu laſſen. Jetzt fand ſich nun, daß der nördliche Grad größer ſey, als der unter dem Äquator, und daß Newton Recht gehabt, als er ſagte: daß die Erde abgeplattet ſey. Allein es fragte ſich nun, wie viel dieſe Abplattung betrage. Die Theorie gab 1/230, wenn die Erde in einem völlig flüſſigen Zuſtande war, als ſie anfing ſich zu drehen. Allein die Meſſungen gaben immer andere Reſultate, je nachdem man dieſe oder jene Meſſung bey der Rechnung zum Grunde legte. Denn nicht allein in Amerika und Lappland waren Gradmeſſungen gemacht worden, ſondern auch in Frankreich, England, Ungarn und Italien. Man ſchloß hieraus, daß die Erde kein völlig regelmäßiger Körper ſey, ſondern daß ſie große örtliche Ungleichheiten habe. Obſchon dieſes möglich iſt, ſo war dieſer Schluß doch zu voreilig; denn die angeführten Ungleichheiten konnten eben ſo gut von den Fehlern der Meſſungen herrühren, da man ſehr unvollkommene Inſtrumente gebraucht, und ſehr kleine Bogen gemeſſen hatte. Um für alle Leſer verſtändlich zu ſeyn, wollen wir kurz anführen, wie bey einer ſolchen Meſſung verfahren wird. Wenn die Erde eine Kugel iſt, ſo ſtehen alle Lothe, die auf der Erde aufgehangen werden, nach dem Mittelpunkte der Kugel. Das Loth, welches unter dem Nordpole ſteht, gerade nach dem Polarſterne (wir wollen der Kürze halber annehmen, daß dieſer genau im Pole des Himmels ſteht, obgleich er etwas von ihm entfernt iſt, welches aber auf die folgende Darſtellung keinen Einfluß hat) und das Loth, wel-

ches auf dem Äquator ſteht, macht einen Winkel von 90 Graden mit jenem. Indem nun ein Aſtronom vom Pole nach dem Äquator geht, kann er überall ſein Loth aufhängen, und wenn er nun nach dem Polarſterne ſieht, ſo ſieht er, ob ſein Loth 1, 2, 3, 4, oder 5 Grade von ihm entfernt iſt, — und ſo kann er mit Hülfe des Polarſternes und ſeines Lothes 90 Gradſteine einſetzen, die vom Pole bis zum Äquator ſtehen, und deren jeder vom anderen einen Grad entfernt iſt, welches auf der Erde 15 deutſche Meilen macht. — Mißt er nun von einem Steine zum anderen, ſo kann er ſehen, ob alle Grade gleich groß ſind. Das Meſſen von einem Gradſteine zum anderen hat geringe Schwierigkeiten, weil man die Entfernung mit Dreyecken mißt. Zuerſt mißt man in einer Ebene eine Standlinie von zwey oder 3 Stunden Länge, und hat man dieſe mit aller Genauigkeit mehrmahls gemeſſen, ſo daß auf 36,000 Fuß nur etwa 2 oder 3 Fuß Fehler gemacht ſind, ſo mißt man die Winkel, welche dieſe Standlinie mit den benachbarten Kirchthürmen macht, und berechnet davon ihre Entfernung mit Hülfe der Dreyeckmeßkunſt. Von einem Gradſteine zum anderen kann man ſo genau meſſen, daß auf 6000 Fuß nicht mehr als 1 Fuß gefehlt wird, und da die Entfernung 15 deutſche Meilen oder etwa 350,000 Fuß iſt, ſo fehlt man noch keine 60 Fuß. Allein die Schwierigkeit liegt darin, daß man den Winkel, den das Loth mit dem Polarſterne macht und der die Polhöhle heißt, bey jedem Gradſteine ſehr genau beobachten muß. Man theilt bekanntlich den Grad in 60 Minuten und die Minute in 60 Secunden. Da nun ein Grad auf der Erde 350,000 Fuß groß iſt, ſo iſt eine Secunde 97 Fuß groß. Fehlt man alſo 2 Secunden, ſo begeht man einen Fehler von 194 Fuß, der 3 Mahl ſo groß iſt, als der von 60 Fuß, den man in der Dreyeckmeſſung begangen hat. Dieſer Fehler von 194 Fuß bleibt derſelbe, man mag einen Bogen von 1 Grad oder von 10 Grad oder von 20 Grad meſſen. Als die Franzoſen ihr neues Maß- und Gewichtſyſtem auf das Metre bauten, welches der 10millionſte Theil vom Äquator bis an den Nordpol ſeyn ſollte (ungefähr 3 Fuß 1 Zoll), mußten ſie die Größe der Erde und die Größe der Abplattung ſehr genau kennen. Sie maßen deßwegen in Frankreich nicht einen Bogen von einem Grade, ſondern einen Bogen von 10 Grad. Zu gleicher Zeit wurde in Schweden im Jahre 1802 der Grad aufs Neue und mit beſſeren Inſtrumenten gemeſſen, als Maupertuis vor 80 J. gebraucht hatte, und ſo war dann die Größe und die Abplattung der Erde zwar noch nicht völlig genau, allein doch nahe bekannt. Seit dem Frieden mit England iſt die Gradmeſſung, welche in England unter dem General Roy gemacht worden iſt, mit der franzöſiſchen in Verbindung geſetzt, und ſo iſt denn ein Bogen von 20 Grad, der von den baleariſchen Inſeln auf der Küſte von Spanien über Frankreich und England bis zu den orcadiſchen Inſeln geht, gemeſſen und dadurch die Größe der Erde und ihre Abplattung ſo genau beſtimmt worden, als ſie ſich in Europa beſtimmen läßt. Die Abplattung iſt nähmlich zu 1/304 gefunden. Bey den Gradmeſſungen iſt noch eine Schwierigkeit, an die man früher nicht gedacht hatte. Das Loth kann durch die Anziehungskraft der Berge etwas von ſeinem ſenkrechten Stande abgezogen werden. Mahklyne hat hierüber Verſuche angeſtellt, aus denen hervorging, daß in der Nähe hoher Berge das Loth nicht ſenk-

recht ſteht. Nun kann man bey Beſtimmung der Polhöhe zwar einen ſolchen Ort ausſuchen, wo keine Berge vorhanden ſind, z. B. am flachen Seeufer, allein man iſt doch nie ſicher, daß das Innere der Erde von gleicher Dichtigkeit ſey, und daß das Loth auch in den Ebenen bis auf eine Secunde völlig ſenkrecht ſtehe. Wenn hierbey nun eine Ungewißheit von zwey, 3 oder 4 Secunden ſtatt findet, ſo iſt es auch deßwegen vortheilhaft, einen großen Bogen zu meſſen, da die Rechnung auch um das Zwanzigfache geringer iſt, als bey einem Bogen von nur einem Grade. — In Deutſchland kann man keinen Bogen meſſen, der größer als etwa 7 Grad oder 100 Meilen iſt, nähmlich von Conſtanz bis Lübeck. Nachdem alſo die Engländer und Franzoſen einen Bogen von 20 Grad gemeſſen haben, ſo kann es nur von einem ſehr geringen Nutzen ſeyn, in Deutſchland noch ein Mahl 7 Grad zu meſſen. Auch ſelbſt dann, wenn die Erde ein irregulärer Körper iſt, und ihre Figur in Deutſchland anders, als in England, ſo müßte man, um die örtlichen Ungleichheiten zu beſtimmen, mit einer großen Sorgfalt verfahren, damit die Fehler der Meſſung nicht größer wären, als die Ungleichheiten der Erde, und man nicht die Abweichungen der Aſtronomen von der Wahrheit für Abweichungen der Erde von ihrer regelmäßigen Geſtalt halte. Auf jeden Fall wäre zu rathen, daß man mit dem aſtronomiſchen Theile der Meſſung den Anfang mache, da dieſer der ſchwierigere iſt, und man nicht eher mit den Dreyecken beginne, und von einer Gradmeſſung rede, bis man dieſen glücklich vollendet habe.

Gradmeſſung eines Längengrades. Die Längengrade ſind unter dem Äquator am größten, und nehmen nach den Polen immer mehr ab. Auf dem Äquator hat 1 Grad 15 deutſche Meilen, bey uns nur noch 8 1/2, und ſo kann man die Größe jedes Grades berechnen, ſobald die Figur der Erde bekannt iſt. Iſt die Figur der Erde nicht ganz regelmäßig, ſo haben auch die Längengrade auf derſelben Breite nicht überall dieſelbe Größe, und man hat davon geſprochen, dieſes ebenfalls durch eine Gradmeſſung zu unterſuchen. Dieſe Aufgabe iſt in den Dreyecken eben ſo leicht, wie die Meſſung eines Breitengrades, aber in dem aſtronomiſchen Theile iſt ſie gerade 15 Mahl ſo ſchwierig. Der Längenunterſchied zweyer Orte wird in der Zeit beſtimmt, da der Ort, der 15 Grad nach Oſten liegt, eine Stunde früher Mittag hat. Eine Stunde iſt alſo 15 Grad, oder den Grad zu 8 1/2 Meile gerechnet, 127 1/2 Meile oder etwa 3 Millionen Fuß. Eine Zeitminute iſt 50,000 Fuß, und eine Zeitſecunde 800 Fuß. Um jede Zeitſecunde, um die man ſich in der Übertragung der Länge irrt, irrt man ſich um 800 Fuß. Bey einer Entfernung von 127 Meilen die Zeit bis auf 2 oder drey Secunden ſicher mit Raketen oder Blickfeuern zu übertragen, iſt eine in der Aſtronomie faſt unauflösliche Aufgabe, und während man bey den Dreyecken auf einem ſolchen Bogen nur etwa 200 Fuß Ungewißheit hat, hat man im aſtronomiſchen Theile der Meſſung vielleicht eine Ungewißheit von 2000 Fuß. Es iſt daher auch hier das zweckmäßigſte, gleich mit dem aſtronomiſchen Theile, als dem ſchwierigſten, anzufangen und vor allem zu ſuchen, ob man mit Blickfeuern den Längenunterſchied bis auf eine Secunde genau zwiſchen zwey Orten beſtimmen kann, die nur eine Stunde von einander entfernt ſind, und deren Längenunterſchied man aus einem Dreyecke ſchon vor-

her bis auf den hundertſten Theil einer Secunde berechnet hat. Die Gradmeſſungen gehören in der Geographie zum großen Sontagsſtaat, und daher wird oft nicht mit der Beſcheidenheit von ihnen geſprochen, welche der Schwierigkeit der Aufgabe angemeſſen iſt.

Gradual, Gradal, in dem römiſch-katholiſchen Cultus das Buch, worin die Geſänge an Sonn- und Feſttagen (versus gradales) enthalten ſind.

Graduirte Perſonen, nennt man die mit akademiſchen Ehrengraden eines Baccalaureus, Magiſter, Licentiaten oder Doctors begabten Perſonen.

Graduſza, 1) Dorf in Kroatien, jenſeits der Kulpa, Banalgrenze, Derlyacher Bezirke, zum zweyten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. XI gehörig, an der Communications-Straße von Petrinia nach Szunya liegend, mit einer Überfuhr über die Save. 2) (Nagy oder Welky (Groß-) Gr.), Pfarrdorf in Kroatien, jenſeits der Kulpa, Banalgrenze, zum zweyten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. XI gehörig, 1 1/4 Stunde von Bednik, mit 58 Häuſern, einer griech. nicht unirten Pfarre, einem verfallenen Schloße. 3) (Kis od. Maly (Klein-) Gr.), Dorf in Kroatien, jenſeits der Kulpa, Banalgrenze, Graduſſer Bezirke, zum zweyten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. XI gehörig, 1/2 Stunde von Nagy Graduſza, mit 15 Häuſern.

Gräciſiren (lat.), nach griechiſcher Form oder Weiſe reden, griechiſche Spracheigenheiten einer anderen Sprache beymiſchen.

Gräcismus, eine Eigenheit der griechiſchen Sprache. Dergleichen Gräcismen findet man z. B. bey lateiniſchen Schriftſtellern, wo lateiniſche Ausdrücke nach griechiſcher Form gebildet ſind.

Gräfe (Dr. Karl Ferd.), königlich-preußiſcher Geheimerrath und Prof. der Chirurgie an der Berliner Univerſität, geb. 1787 zu Warſchau; ſtudirte in Halle, promovirte in Leipzig, wurde Leibarzt des Fürſten von Anhalt-Bernburg, bis er ſeine jetzige Laufbahn begann. Im Kriege 1813, 1814 und 1815 hatte er die oberſte Aufſicht über das Lazarethweſen. Seitdem verbeſſerte er das Klinikum in Berlin. Vorzüglich berühmt machte ihn als Schriftſteller ſeine Angiektaſie, die Kunſt, ſich vor Anſteckungen der Epidemien zu ſichern, Rhinoplaſtik und die Augenblennorrhoe Ägyptens.

Gräfenberg, Stadt des Obermainkreiſes in Baiern, mit 140 Häuſern und 1000 Ew.

Gräfenhaynichen, Stadt im preußiſchen Sachſen, Regierungsbezirke Merſeburg, mit 220 Häuſern und 1250 Ew.

Gräfenthal, Stadt am Fluße Zeyten im koburg-ſaalfeld'ſchen, mit 190 Häuſer und 1200 Ew., mit Glas-, Eiſen- und Kupferwerken.

Gräfentonna (Tonna) Stadt im Gotha'ſchen, am Fluße Sonna, mit 250 Häuſern, 1100 Ew., 2 Schlöſſern und ſtarkem Landbaue, in einer ſchönen Gegend.

Gränitzer (Grenitzer), ſind in Öſterr. Grenzſoldaten, welche die Grenzen gegen feindliche Streifereyen der Türken zu beſchützen haben.

Gränzen (Grenzen), natürliche, ſind durch Meere, Flüße, Seen oder Gebirge gezogen; politiſche, ſolche, welche die jetzigen Staaten haben, wie ihre Figur zeigt.

Gräter (Friedrich David), kön. würtembergiſcher Pädagogarch des Donaukreiſes und Rector des Gymnaſium zu Ulm, geb. 1763 in Schwäbiſch Hall, wurde der Verehrung der griechiſch-römiſchen Kunſt und Ar-

chäologie ungetreu, und wollte mehr Aufmerksamkeit für die nordischen Mythen einflößen, in seinen nordischen Blumen, im Bragur, in der Idunna und Hermodt, stiftete an der Donau eine Gesellschaft der Dänenfreunde. Dieses ist ihm freylich gelungen, indessen die neuere Zeit ihn als Schriftsteller nicht anzusprechen schien. In Dänemark und Schweden fanden seine Forschungen natürlich vielen Beyfall und muß man den Eifer des Mannes loben, der die Alterthümer stammverwandter Völker und der Germanen selbst für wichtiger hielt, als die in Kunst und Philologie so überspannt erhobenen griech. und röm. Mythen.

Grätzberg, ein ziemlich hoher Berg im Fürstenthume Liegnitz in Schlesien, auf dessen Spitze stand ehemahls ein festes Schloß, welches Herzog Friedrich I. im Jahre 1473 erbaute, im 30jährigen Kriege aber völlig zerstört wurde. Am Fuße dieses Berges steht jetzt ein ansehnliches Schloß, das dem gräflich Frankenbergischen Hause zugehörte.

Grätzerfeld, eine 3 Meilen lange und bey 3/4 Meilen breite Ebene an der Mur, im Herzogthume Steyermark, Grätzer Kr. (Kaiserth. Österr.), dem Fernitzer Felde gegenüber, ist bis auf den sandigen Mittelpunkt desselben sehr fruchtbar.

Grävell (Max. Karl Friedr. Wilhelm), preußischer Regierungsrath, geb. 1781 zu Belgard in Hinterpommern, wo sein Vater Feldprediger war; er studirte auf dem Pädagogium zu Züllichau und hernach in Halle, wurde 1803 Assessor beym Kammergerichte u. dann Regierungsrath zu Plock, ferner Justizbeamter zu Cottbus, sodann kehrte er in preuß. Dienste zurück, ging in die pommersche Landwehr und wurde endlich Justitiär in der Regierung in Merseburg. Hier verwickelte ihn sein Diensteifer in Streitigkeiten mit dem Präsidenten, deren Ende bekannt ist. Er schreibt jetzt vieles, da er ohne Staatsamt lebt. Seine besten Schriften sind: „Das Wiedersehen nach dem Tode, die Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle, der Mensch, der Bürger, Commentar zu den preuß. Creditgesetzen, der Regent, Werth der Mystik."

Grävius (Johann Georg), eigentlich Gräfe, geb. zu Naumburg an der Saale 1632, studirte zu Leipzig und Leyden, lehrte zu Duisburg und Deventer schöne Wissenschaften, und zu Utrecht Rhetorik und Geschichte, wo er den 11. Januar 1703 starb. Berühmt durch Ausgaben des Hesiod, Sueton, Cicero, Catull, Titull und Properz, Justin, Lucian, Florus u. a. verdient er den Dank der Gelehrten durch folgende zwey Sammlungen: Thesaurus antiquitatum romanorum, in quo continentur lectissimi quique scriptores, superiori aut nostro seculo romanae reipublicae rationem etc. explicarunt, Utrecht u. Leyden 1694–99, 12 Bde., Fol., mit sehr vielen Kupfern; nachgedruckt, Venedig 1732—37, 12 Bde., Fol., m. K.; Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae, Neapolis, Siciliae, Sardiniae, Corsicae, Melitae aliarumque terrarum adjacentium, Tomis IX, vel Volum. XLV distinctus digeri atque edi olim coeptus cura J. G. Graevii, nunc contin. et ad finem perductus cum Prof. P. Burmanni, Leyden 1725, Fol., und Orationes, 1717, 8.

Gräz, 1) (slaw. Niemetzki Grad), die Hauptstadt von Steyermark (Kaiserthum Österr.), eine der ältesten Städte des österr. Kaiserstaates, in einem romantischen Thale, 179 W. Klafter über dem adriatischen Meere, an den beyden buschigen Ufern des Mur-Flußes, zwischen Gärten und anmu-

thigen Hügeln, die mit Reben und Landhäuſern bedeckt ſind, gelegen. Sie beſteht aus der inneren Stadt, am linken, öſtlichen, Ufer des Murflußes, die mit einigen, aber unhaltbaren Feſtungswerken, aus breiten Gräben und 10 Baſteyen beſtehend, umgeben iſt, und 4 Vorſtädten: der Jakomini-Vorſtadt, unmittelbar vor dem Eiſenthore, der Münzgraben-Vorſtadt, vor dem Eiſen- und Reuthore, der Leonharder-Vorſtadt, vor dem Sackthore, Pauluſthore und Burgthore, und der Mur-Vorſtadt, an dem rechten, weſtlichen, Ufer der Mur, durch eine Brücke mit der inneren Stadt verbunden. Mit dieſen enthält Gräz 2650 Häuſer, 117 Gaſſen und Plätze und über 40,000 Einw. Die Stadt ſelbſt iſt an ſich nicht groß, denn der Flächeninhalt derſelben beträgt 122 Joch 753 Klaft., ihre Länge von Nord nach Süd 723 Klafter, und ihre Breite von Oſt nach Weſt 443 Klafter. Sie liegt eben, doch erheben ſich die Gaſſen gegen das Burg- und Pauluſthor ſehr merklich; ſie zählt 420 Häuſer, und unter den 43 Gaſſen iſt die Herrngaſſe die breiteſte, die Sporrgaſſe die unbequemſte, die Schmidgaſſe die unruhigſte, die Murgaſſe die volkreichſte. Sie hat 6 Thore: das Murthor, Reuthor, Eiſenthor, Burgthor, Pauluſthor und Sackthor. Von dieſen iſt das Murthor und das Eiſenthor hiſtoriſch merkwürdig, indem vor dem letzteren die Landesfürſten von den Landſtänden empfangen zu werden pflegten, wenn ſie zur Huldigung nach Gräz kamen, um dieſelbe im Landhauſe zu empfangen, und zwiſchen den beyden Bögen des erſteren die Hinrichtung des ſteyermärkiſchen Ritters Andreas Baumkircher erfolgte. Unter die merkwürdigeren Gebäude gehören: die alte landesfürſtl. Burg, mit einem Thurme verſehen, in der Burggaſſe; gegenüber die anſehnliche Domkirche, welche 192 Fuß lang, 89 breit und 81 Fuß hoch iſt, mit einem ſehenswürdigen Familiengemählde von Peter de Pomis, und einem Crucifixe von Bildhauerarbeit; daneben das Mauſoleum des Kaiſers Ferdinand II., ein rundes, hohes und mit einer Kuppel geſchloſſenes Gebäude, mit Säulen und Statuen geziert. Im Inneren iſt ein Altarblatt von Belluzzi, und im unterirdiſchen Gewölbe die Gebeine dieſes Ferdinand und ſeiner Angehörigen bemerkenswerth. Das nicht weit davon ſtehende Convict und das Gebäude der Univerſität und der k. k. Bibliothek machen ein zuſammenhängendes, großes Gebäude in der Hofgaſſe aus, an welches das k. k. Zeughaus ſtößt. Der Bibliothek gegenüber ſteht das wohleingerichtete und bequeme Redouten- und Schauſpielhaus, ebenfalls in der Hofgaſſe. Das Oberpoſtamtsgebäude ſteht in der Poſtgaſſe. In dem alten, wohlgebauten Landhauſe in der Herrngaſſe werden die Landtage und die ſtändiſchen Sitzungen, ſo wie die jährl. zwey Hauptverſammlungen der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Steyermark gehalten. In eben dieſer Gaſſe ſteht das mit impoſanten Freskogemählden auf der Gaſſenſeite verſehene einſt Laturnreiſche, nun Schuchiſche Haus, dann das ſtändiſche Zeughaus. Auf dem Hauptwachplatze, den eine Dreyfaltigkeitsſäule ziert, ſteht das neugebaute Rathhaus, und in der Jakominivorſtadt, Gleisdorfer Gaſſe, das neue lutheriſche Bethhaus. In der Bürgergaſſe iſt das adelige Damenſtift (einſt das Kloſter der Dominicanerinnen), das Roſpiniſche Haus mit einem eigens erbauten Thurme für phyſikaliſche Beobachtungen und den Gebrauch einer eigenen ſehr großen Camera obscura, das gräfl. Traut-

mannsdorffische, das freyherrl. von Lazarinische (einst gräfl. Stürghische) Haus, und die sogenannte Kriegskanzley (vormahls das vom Erzherzoge Karl im Jahre 1576 für Studirende gestiftete Convict). In der Neuengasse zeichnen sich das Graf Welserheimische und freyherrlich v. Königsbrunische Haus, im ersten Stock der Attemsische Palast mit schönen Plafond-Mahlereyen von Rempt, und jener des Grafen Herberstein, in der Sporrgasse der Palast des Grafen Saurau, und in der Herrngasse jener des Freyh. von Mandell aus. Der drohend sich erhebende, 50 Klafter hohe, Schloßberg ist jetzt, bis auf den Glocken- und Uhrthurm und das Gebäude der Feuerwache, eine Ruine, die aber jeden an die standhafte Vertheidigung der braven Besatzung von 1809 erinnert; übrigens wird hier noch eine plastische Darstellung der ehemahligen Festung gezeigt. Die Benutzung des Bodens wurde von den Ständen verschiedenen Parteyen theilweise käuflich überlassen, und so entstehen nun Gärten und Anlagen auf felsigem Grunde, worunter jener des Dr. Hödel eine besondere Erwähnung verdient. Dieser erhabene Punkt gewährt die reizendste Aussicht über die Stadt und den Murfluß, von der Weinzettelbrücke bis zu den Wildonerbergen; gegen Norden u. Westen wird man viele hohe Berge gewahr, worunter der Schöckel und die Hochalpe, gegen Osten überblickt man zahllose Hügel und die Wallfahrtskirche Maria-Trost, gegen Süden erscheinen zahlreiche Ortschaften, worunter das schöne Schloß Eckenberg. Die schöne, große Murvorstadt, 1127 Häuser enthaltend, wird durch die alte, 50 Klafter lange und auf Quaderpfeilern ruhende, Murbrücke mit der inneren Stadt verbunden; die sogenannte neue Brücke führt vom Gries in die Jakomini-Vorstadt u. s. w. Es sind hier mehrere Band- und Seidenzeugfabriken. In dem unteren Theile derselben ist die untere Lände (der Hafen von Grätz) und in der Mariahilfgasse das Minoritenkloster und die Wallfahrtskirche, mit einem Gnadenbilde, zu bemerken. Die Münzgrabenvorstadt liegt ebenfalls in der Ebene und enthält 291 Häuser, worunter die Kattunfabrik, die schöne bürgerl. Schießstätte, die landschaftliche Reitschule und eine große Salpeterplantage sich auszeichnen. Ein Theil derselben, unmittelbar vor dem Eisenthore, ist die Jakomini-Vorstadt mit 168 Häusern, wo auf dem schönen Jakomini-Platze, den eine metallene Denksäule ziert, das ansehnl. Jakominische, jetzt Rößler'sche Haus mit dem größten und besuchtesten Kaffeehause der Stadt Grätz zu bemerken ist. Von hier gehen über das Glacis Alleen von Kastanienbäumen, einer Seits bis an das Burgthor und Paulusthor, anderer Seits bis an das Neuthor. Die weitläufige Vorstadt St. Leonhard, 632 Häuser zählend, ist auf einer, sich in sanfte Anhöhen erhebenden, Fläche erbaut. Hier sind am Anfange der Geydorfgasse der ehemahls gräfl. Wurmbrandische, nun Meerscheinische Garten, und weiter hinauf der gräfl. Attemsische Park Rosenhain, am Fuße des Rosenberges, zu bemerken, von dem man die Stadt und das ganze Grätzerfeld übersieht. Der Graben ist die beste Gasse dieser Vorstadt. In der Nähe ist der Ruckerlberg mit einem Wirthshause und schöner Aussicht auf die Stadt, so wie auf den Bacher und die Saualpe. In Allem enthält Grätz 10 Pfarr- und 12 andere Kirchen und Capellen, 5 Manns- und 2 Frauenklöster, worunter jene der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen, die sich

mit Krankenpflege, dann der Ursulinerinnen, die sich mit Unterricht beschäftigen, eine besondere Erwähnung verdienen. Auch ist hier ein großes Kranken-, Gebär-, Irren- und Findelhaus, 1 Waisenhaus. Hier ist der Sitz des Guberniums, des Landrechtes, des Generalcommando für Illyrien und Steyermark, einer Polizeydirection u. eines Bücher-Revisionsamtes und der sämmtlichen Centralbehörden der Provinz, so wie des Bischofes von Seckau und eines adeligen Frauenstiftes. An wissenschaftlichen Anstalten findet man eine k. k. Universität mit einer Bibliothek von nahe an 35,000 Bänden; ein Gymnasium, ein Convict, eine Musterhauptschule, eine Mädchenschule, 8 Trivialschulen für Knaben und 1 für Mädchen, ein Militär-Erziehungshaus, ein weibliches Erziehungsinstitut, eine Zeichen-Akademie u. s. w. Dann das ständ. Joanneum, nach seinem erhabenen Stifter Erzherzog Johann benannt, mit einem botanischen Garten, mit einem großen Treib- und einem sehr ansehnlichen Palmenhause. Die Gartenanlage des Freyherrn v. Mascon in Belriguardo enthält eine Obstbaumschule, wie sie im Kaiserthume nicht ein zweytes Mahl angetroffen wird; Erzherzog Johann hat die Baumzucht des Joanneums mit jener in Belriguardo großmüthig vereinigt, weil letztere durch die Uneigennützigkeit ihres Besitzers dem Lande die wichtigsten Vortheile bringt. Neben der großen Obstbaumschule steht ein Denkmahl Linné's. Ferner besitzt das Joanneum wichtige naturhistorische, technische und antiquarische Sammlungen, auch eine Bibliothek, die sich durch eine überaus große Anzahl der Journale auszeichnet, und durch selbes wurde auch die steyermärkische Zeitschrift, ein treffliches, in zwanglosen Heften erscheinendes Journal gegründet. Dieses Institut ist in der Raubergasse. Von sonstigen Anstalten sind hier: eine kais. königl. Ackerbaugesellschaft, ein Musikverein, eine ständ. Bildergallerie, ein k. k. Versatzamt, eine Sparcasse, ein allgem. Krankenhaus, ein Siechenhaus, ein Militärspital, ein Pensions-Institut für herrschaftl. Beamte, ein Versorgungs-Institut für Handlungsdiener u. s. w. Endlich kann sich Grätz als die Geburtsstätte der verstorbenen Künstler Brockmann und Madame Roussel, und der Gelehrten Fröhlich, Metzburg, Liesganig, Hammer und Zeiler nebst noch vielen Anderen, rühmen. Diese Stadt hat mancherley Gewerbe; es werden viele feine Stahl- und Eisenwaaren verfertigt, auch unterhält man eine Kattun- u. Zitzmanufactur, 4 Leinwand- und Kattundruckereyen, eine Wollenzeug-Manufactur, eine Mousselin-Manufactur, 2 Seiden-Manufacturen, eine Hut-Manufactur, zwey merkwürdige Nagel- und Schnallenfabriken, eine Fächerfabrik, 28 Baum- und Schafwoll-Manufacturen, eine Fabrik lakirter Blechwaaren, eine Bleichanstalt, eine Spiegelfabrik, 4 Töpfergeschirrfabriken, 2 Papiermühlen, eine Salpetersiederey, eine wichtige Lederfabrik, eine bedeutende Kammfabrik, eine optische, geometrische und physikalische Maschinenfabrik der Gebr. Rospini, eine Wagenfabr. u. s. w. Der Handel ist ziemlich beträchtlich, besonders mit Eisen, und wird befördert durch ansehnliche Jahrmärkte zu Mitfasten und St. Egidi (im Sept.). Zur Bequemlichkeit der Grätzer dienen Miethkutschen, Tragsessel und eine kleine Post. Für die öffentliche Sicherheit sorgen die Polizeywache und die Bürgercorps. Nordwestlich von der Stadt liegt, auf einem isolirten Felsenhügel, der ziemlich hohe, mit einer Kirche u. vielen Capellen versehene

Calvarienberg, einer der schönsten der Monarchie. Die Umgebungen von Grätz sind von ausgezeichneter Schönheit. Das Ausführliche hierüber s. in: Grätz und seine Umgebungen, von A. J. Polsterer, Grätz 1827, 16. 2) Eine dem Fürsten von Lichnowsky, im österreichischen Schlesien, Troppauer Kreise, gelegene Herrschaft, zu der die Ortschaften: Benkowitz, Bohutschowitz, Branka, Briesau, Bukowino, Chwalkowitz, Damabrau, Dittersdorf, Dörner-, Galgen-Rosohatzer, Hanuscha, Hirschdorf, Jantsch, Kailowitz, Lippin, Markersdorf, Metetzka, Niederdorf, Wald-Albersdorf, Podoly, Polometz und Schimrowitz gehören. Im 12. Jahrhunderte besaßen sie die Tempelritter, und 1311 wurde sie dem Troppauer Herzoge, Niklas I., aus dem Stamme der Przemysliden, vom Könige Johann von Luxemburg abgenommen und an die Herzoge von Breslau verpfändet. Die Herrschaft ist mehr gebirgig als eben; hat schöne Waldungen, herrliche Jagd, Fasanerien und sehr feinwollige Schafheerden von der edelsten Race. Der Hauptort ist: 3) Grätz, ein Städtchen am rechten Ufer der Mohra, auf einem schmalen Berge, 1 Meile südlich von Troppau. Im fürstl. Schloße ist eine sehenswerthe Gemählde-sammlung und sehr gewählte Bibliothek. Das Städtchen hat 50 Häuser, 350 Einw., 1 Pfarrkirche, Hospital und Schießstatt.

Graf, war im ältesten Deutschland eine Art von Unterrichter, wozu das Volk, denn dieses wählte ihn, einen Mann erkohr, der in Geschäften grau geworden, u. daher Grau, Grave hieß, woraus unser heutiges Graf entstand. Man hat behaupten wollen, die Franken hätten Grafen als Nachahmung der Römer eingesetzt, wahrscheinlich weil Graf im Lateinischen schon comes (Begleiter) heißt. Hadrian hatte stets einige Senatoren um sich, die überall mit ihm umher reisten, und dieses Gefolge hieß Comitatus Caesaris, die vornehmsten darunter Comites. Aus ihnen besetzte der Kaiser verschiedene Stellen an seinem Hofe, und schickte sie als Gouverneurs in Provinzen und Städte. Die deutschen Grafen sind älter als die Comites. Ehe die Franken die herrschende Nation wurden, hatte Deutschland schon seine Grafen, bey den Franken erhielten sie nur eine etwas veränderte Bestimmung. Nicht mehr von dem Volke, sondern, wie die Herzoge von den Königen gewählt und eingesetzt, wurden sie Richter über die Gaue, und übten Regierungsrechte, nicht in eigenem, sondern in des Königs Nahmen. Sie waren königliche Beamte, und man sieht aus der ihnen mitgegebenen Instruction, die uns Markulf aufbewahrt hat, daß ihr Amt in Verwaltung der Justiz, Polizey und königlicher Gefälle bestand. Die Grafschaften waren demnach Ämter, und wurden deshalb auch nicht nach einem Orte oder Bezirke, sondern von dem Nahmen der Grafen selbst benannt, z. B. die Grafschaft des Maracher u. s. w. Nach den Zeiten der Carolinger blieben Amt und Nahmen, man fing aber an, verschiedene Klassen derselben zu unterscheiden. Vorzüglich zeichneten sich aus: die Pfalzgrafen (von Pfalz, Hof), welche bey Hofe zu Gericht saßen, und bey denen jeder Rechtshandel, ehe er vor dem Könige kommen konnte, angebracht werden mußte, um zu sehen, ob es nothwendig sey, daß der König darüber entscheide; Markgrafen, Grenzvorsteher (von Mark, Grenze); Landgrafen (später als die vorigen, kommen erst im 11. Jahrhunderte vor), im Gegensatze der Vorigen, Beamte des Innenlandes; Burg-

grafen, die nur über eine Burg und das zugehörige Gebieth gesetzt waren. Außerdem kommen aber noch vor: Zentgrafen, wahrscheinlich von der Zahl 100 (centum), weil sie, die selbst unter den Grafen standen, anfänglich (denn späterhin waren sie bedeutender) über so viele Personen gesetzt waren; Dinggrafen, von Ding, Gericht, Gerichtshof, also Gerichtsbeamte; Holzgrafen, eine Art von Oberforstmeister, wie die Stallgrafen, Oberstallmeister; Lehen-, Salz-, Teich-Grafen erklären sich von selbst; Wiegrafen hatten ihren Nahmen von Wic (vicus), Dorf. Um widerrechtlichen Anmaßungen oder Unterschleifen dieser Reichsbeamten vorzubeugen, hielten die Könige und Kaiser oft selbst Gericht in den Provinzen, oder schickten Sendgrafen dahin. Karl's Capitularien enthalten fast auf allen Blättern genaue Vorschriften, wie diese dabey zu Werke gehen sollten. Allmählig aber wuchs die Macht der Grafen, so wie jene der Herzoge, immer mehr und sie fingen an, ihre Ämter erblich zu machen, sich der Gewalt der Kaiser zu entziehen, und die ihnen verliehene Macht nicht als kaiserliche Beamte, sondern als eigenthümliches Recht auszuüben. Da im 12. Jahrhunderte die Gauen als eine politische Eintheilung abkamen, erstreckte sich die Verwaltung der Gerichtsbarkeit der Grafen nur auf die eigenen Güter, die sie in ihren Amtssprengeln hatten, und auf die Personen, die ihnen mit der Schutzherrlichkeit und Erbgerichtsbarkeit angehörten. Hatten sie in ihren Sprengeln viele solche Güter und Personen, so entstanden daraus Herrschaften, und mehrere Grafen verwechselten den gräfl. Titel mit jenem eines Herrn oder Dynasten, oder nannten sich, wenn sie jenen beybehielten, nicht mehr nach ihrem Sprengel, sondern nach ihren Allodialgütern, nicht mehr z. B. Grafen im Riesgau, sondern Grafen von Öttingen. Dabey blieben aber viele im Besitze gewisser Rechte, die sie ehemahls als kaiserliche Beamte in ihren Sprengeln auszuüben hatten, wohin vorzüglich der Wildbann (Jagd- und Forstgerechtigkeit), der Blutbann oder Cent (Recht über Leben und Tod; diese beyden Bänne nannte man die Grafenbänne oder Regalien, weil sie vordem im Nahmen der Könige ausgeübt wurden), der Zoll und das Geleite gehören. Durch alles dieses wurde der Grund zur Landeshoheit der Grafen gelegt. Als die Vasallen und Beamten diese endlich ganz von den Kaisern erhalten hatten, gab es daher regierende Grafen, Markgrafen, Landgrafen, von denen mehrere späterhin zu herzoglicher, kurfürstlicher und königlicher Würde aufstiegen. Die nicht mit Landeshoheit versehenen Grafen gehörten, nachdem eine Organisation des deutschen Reiches zusammengebracht war, zum hohen Adel (von denen viele späterhin auch in den Fürstenstand erhoben wurden), und als Reichsgrafen nahmen sie Theil am Reichstage und hatten Stimmen im Fürstenrathe.

Grafenkrone, in der Heraldik eine solche, welche auf dem oberen Rande statt der Zinken mit großen runden Perlen versehen ist, und mit welcher die gräflichen Wappen verziert werden.

Graff (Anton), aus Winterthur, Canton Zürich, gebürtig, königl. sächsischer Hofmahler, wurde 1736 gebor., und starb 1813 zu Dresden, mit dem Ruhme eines der ersten Porträtmahlers seiner Zeit.

Graffigni (Françoise d'Issembourg d'Apponcourt, Dame de), eine geistreiche Schriftstellerinn Frankreichs, geb. zu Nancy 1694; verheirathete sich

mit François Hugot de Graffigni, Kammerherrn des Herzogs von Lothringen, der sie sehr übel behandelte, ging, da ihr Gemahl wegen schlechter Aufführung ins Gefängniß gesetzt wurde, nach Paris und zog dort bald wegen ihrer Talente die Augen geistreicher Männer auf sich, von denen sie ermuntert wurde, sich der Schriftstellerey zu widmen. Sie lieferte Mehreres, worunter jedoch die Lettres péruviennes (Paris 17 4, 2 Bde, 12., Lyon 1787, 12.) und zwey Lustspiele: Cénie und Ziman und Zénise, den meisten Beyfall erhielten. Eine vollständige Sammlung ihrer Schriften erschien zu Paris 1788, 4 Bde., 12., und 1798, 2 Bde., 18. Sie starb zu Paris 1785.

Graf Glockner, unrichtige Benennung für Groß-Glockner, s. Groß-Glockner.

Graham, 1) (Kathar. Macaulay), eine berühmte englische Schriftstellerinn, Tochter eines gewissen Sawbridge, geb. 1738; verheirathete sich zuerst 1760 mit Dr. Macaulay, und dann mit Dr. Graham, der sie auf eine unwürdige Weise behandelte. Sie st. den 23. Juny 1791, und hinterließ mehrere moralische, pädagogische und geschichtliche Schriften, unter welchen letzteren sich auszeichnen: History of England from the accession of James I. to the elevation of the house of Hannover, London 1763—83, 8 Bde., 4.; Hist. of England from the revolution to the present time, ebend. 1778, 4. 2)(Doctor), ein reicher Schottländer, bekannt durch das von ihm zu London 1780 aufgestellte sogenannte himmlische Bett (Magnetico-Electric). Derselbe empfahl auch 1790 den Engländern das Erdbad u. er selbst gab das erste Beyspiel davon.

Grahold, ein Dorf oberhalb der Insel Solto, im Spalatro Kr. u. Districte, mit einer eigenen Pfarre, einem Syndicate, einer Sanitäts-Deputation u. Zolleinnehmeramte, der Hauptgemeinde Ober-Much zugetheilt, gegen Spalatro von dem Hafen Carober beyläufig 1 1/2 Meile.

Grailich (Andreas), evang. luth. Prediger zu Zorndorf und Senior des Wieselburger Bezirkes; gab im Drucke heraus: Geographisch-statistisch-topographische Beschreibung der Wieselburger Gespansch., in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, 1826, April; Beschreibung von Zorndorf, im Hesperus.

Gral (heil.), ein berühmtes romantisches Epos, aus dem früheren Sagenkreise des Mittelalters hervorgegangen. Dieser Kreis, zwar die biblische Geschichte berührend, aber ursprünglich schon die Grenzen geschichtlicher Wirklichkeit überschreitend, fortgezogen durch fromm schwärmerische Sehnsucht nach Unbekanntem in das Gebieth der willkührlichsten Dichtung, ermangelt fast aller epischen Wahrheit und sinnlicher Anschaulichkeit, fesselt aber das Gemüth durch zauberische Farben u. Töne; die aufgeregte Einbildungskraft wähnt bald, in dieser Welt der Wunder und Zeichen einheimisch zu seyn. Ein Wiederschein morgenländischer Gefühle, Ansichten u. Erfahrungen ist darin nicht wohl zu verkennen. Unter dem heil. Gral (Sang real, Sanguis realis) wird die aus Einem Edelsteine verfertigte Schüssel verstanden, von welcher Jesus Christus mit den Jüngern bey Einsetzung des Abendmahles gespeiset u. in welche Joseph v. Arimathea das aus den Wunden des Gekreuzigten fließende Blut aufgenommen hatte; sie wurde für ein Geschenk der Königinn v. Saba an König Salomo gehalten, soll zur Zeit des Weltheilandes ein Besitzthum des Nikodemus gewesen, und späterhin nach Cäsarea und von da, während der Kreuzzüge, nach Genua gekommen seyn; Franzosen brachten sie (den 26. Nov. 1806) nach Paris. Dieses Kleinod

hatte große Kräfte; ſein Tempel war im dichteriſchen Schloße Montſalvatſch (Mons Salvatoris; Heilandsberg), und die in alle Weltgegenden, auch nach Indien und Perſien, fahrenden Ritter aus der Nachkommenſchaft und großen Geheimſchulen der Tafelrunde ſtrebten nach deſſen Beſitz; es war verſchwunden im Oriente; ſeine Hüther und Verehrer lebten im Abendlande. Die herrlichſten und thatenreichſten Ritter müheten ſich darum; unter ihnen glänzen Lanzelot, Parcifal, Titurel, Lohengrin hervor. Alles, was von dieſen geſchieht und geſehen wird, iſt ſo ungeheuer, daß der letzte Schimmer der Wahrſcheinlichkeit darin erliſcht; Menſchen, Thiere, Pflanzen, Länder, Gebäude und Gärten ſind freye, wunderſame Gebilde einer rieſenhaft ſchöpferiſchen Einbildungskraft. Chretien von Troyes hat ſich zuerſt in die Höhen dieſer Wunderwelt aufgeſchwungen. Wenige Dichter haben indeſſen die Geſammtheit dieſes Sagenkreiſes zu umfaſſen geſucht; die meiſten wählten ſich einzelne Theile deſſelben zur Bearbeitung.

Gramberg, 1) (Gerh. Anton), oldenburg'ſcher Kanzleyrath und Hofmedicus, geb. 1744 zu Tettens in Jever, geſt. 1817; bekannt unter andern durch die einfache Pharmacopoea oldenburgica, lieferte auch ſehr viele Gedichte in den Zeitſchriften ſeiner Zeit. 2) (Gerhard Anton Hermann), deſſen Sohn, gleichfalls Dichter, geb. 1772, geſt. 1816 als Aſſeſſor der Juſtizkanzley und des Conſiſtoriums; gab mit den Aſſeſſoren Siegen und Strackerjan das oldenburg'ſche Privatrecht heraus; in Becker's Taſchenbuch lieferte er manche Gedichte. Seine Kränze und ſein Taſchenbuch mit Böhlendorf fanden Beyfall.

Grammatik, heißt bey uns der Inbegriff der Regeln, nach welchen eine Sprache richtig geredet und geſchrieben wird, die Sprachkunſt. Jede Sprache hat ihre eigene Grammatik; alle aber umfaßt die allgemeine oder philoſophiſche Grammatik, welche, ohne Rückſicht auf eine vorhandene Sprache, nach den Geſetzen des Denkens u. den Bedürfniſſen des menſchlichen Geiſtes dabey ein ideales Sprachgebäude aufführt, das von jeder menſchlichen Sprache mehr oder weniger, von keiner aber vollſtändig erreicht wird, noch erreicht werden kann. Bey den Alten hatte das Wort Grammatik urſprünglich einen ganz anderen, weit umfaſſenderen Sinn. Sie nannten Grammatik den Unterricht, nicht blos in der Sprachkunde, ſondern auch hauptſächlich in der Dichtkunſt, Redekunſt, Geſchichte, und ſelbſt in den erſten Anfangsgründen in der Philoſophie, in ſo fern ſie bey jenen anwendbar war; daher hießen Grammatiker ſolche Gelehrte, welche in allen dieſen Wiſſenſchaften Unterricht ertheilten. Die Kunſt aber, blos richtig zu reden, zu leſen und zu ſchreiben, alſo nur einen Theil der Grammatik, nannten ſie Grammatiſtik, u. die Lehrer derſelben Grammatiſten. Mit dieſer Wiſſenſchaft wurde beym Unterrichte der Jugend der Anfang gemacht. Unter den griechiſchen Grammatikern waren die Scholiaſten die wichtigſten; denn bey Römern hießen ſie auch Profeſſores, Literati und Literatores.

Grammatſtätten, Marktflecken an der gr. Rettel, in Öſterreich ob der Enns, im unteren Mühlviertel, mit einem Geſundbrunnen.

Gramme, die Einheit des Gewichtes in Frankreich, welches die ehemahligen Gros oder Quentchen erſetzt. Es werden daraus durch Multiplication oder Diviſion alle größeren oder kleineren Gewichte gemacht. So iſt z. B. das Decagramme ein Gewicht von 10 Grammen, ſo viel als 2 2/3 Quentchen; das Hectogramme ein Gewicht

von 100 Grammen, macht 1 1/4 Unze; das Kylogramme oder Kilogramme ein Gewicht von 1000 Grammen, 2 Pfund und faſt 6 Quentchen; das Myriagramme ein Gewicht v. 10,000 Grammen, beynahe 20 1/2 Pfund; es hieß Anfangs Centibar. Das Decigramme iſt ein Zehntheil des Grammes, beynahe zwey Grän ſchwer; Centigramme $\frac{1}{100}$ des Grammes, beynahe $\frac{1}{5}$ Grän; Milligramme, ein Tauſendtheil des Grammes, beynahe $\frac{1}{10}$ Grän; es vertritt die Stelle des ehemahligen Karats.

Gramont (Antoine, Herzog v.), ein berühmter franzöſiſcher Feldherr; zeichnete ſich in der Belagerung von Mantua 1630 aus, wo er eine tödtliche Wunde erhielt, heirathete dann eine Nichte des Cardinals Richelieu, diente 1635 mit Auszeichnung in Deutſchland, und die beyden folgenden Jahre in Flandern und Elſaß, und befehligte 1638 die franzöſiſche Armee in Piemont. Seine Heldenthaten bey den Belagerungen von Arras, Bapaume und La Baſſée verſchafften ihm 1641 den franzöſ. Marſchallsſtab. Wahrſcheinlich auf Befehl des Cardinals Richelieu ließ er ſich 1642 in Flandern, bey der Abtey Honnecourt, ſchlagen, verbeſſerte aber dieſen Unfall durch die Wegnahme von Philippsburg 1644, und die Schlacht von Lens 1648. Nach beendigtem Kriege ging er 1657 als franzöſiſcher Geſandter nach Frankfurt zur Kaiſerwahl, und kurz darauf nach Madrid, um für Ludwig XIV. eine ſpaniſche Prinzeſſinn zur Gemahlinn zu begehren. Aus Dankbarkeit verlieh ihm der König 1663 den Herzogstitel und erhob ihn zum Pair. Er ſt. zu Bayonne 1678, und hinterließ Memoiren, die ſich auf ſeine Geſandſchaftspoſten beziehen.

Gran, 1) (Granus, ung. Garan, Garam, ſlaw. Hron), anſehnlicher Fluß in Ungarn, der in der Gömörer Geſp. oberhalb Tergard am Königsberge (Kralova hora) entſpringt, der Länge nach die ganze Geſp. bewäſſert, mit ſchnellem Lauf nach Javadka, von da gegen Bolgomka zu in die Sohler Geſp. eintritt, die Sohler und Honter Geſp. durchſtrömt, bey Bény in die Graner Geſp. tritt, bey Kemönd eine Inſel bildet, die Graner Geſp. auf einer kurzen Strecke von der Honter trennt, und nach einem kurzen Laufe unterhalb der königl. Freyſtadt Gran in die Donau fällt. Das Waſſer der Gran iſt bis in die Sohler Geſp. dem Quellwaſſer ähnlich u. reich an ſchmackhaften Fiſchen und Krebſen. Auch Fiſchottern halten ſich darin auf. Sie iſt ſehr ſchnellfließend, und bey gefallenem hohen Schnee und darauf eintretendem Thauwetter durch groſſe Überſchwemmungen vielen Ortſchaften gefährlich. Sie iſt ſchiffbar und befördert mächtig den Handel mit ungar. Landesproducten, indem auf ihr durch Flöße oder Plätten vorzüglich Breter, Schindeln, Latten, verarbeitetes Eiſen, Bindergeräthe und Töpfergeſchirr nach Gran, und von da auf der Donau nach Peſth und Waitzen verführt werden. In die Gran ſtürzen mehrere Bäche und Flüße der Gömörer, Sohler und Honter Geſp., z. B. die Biſtritz, welche bey Neuſohl in die Gran fällt, die Wudka, welche ſich oberhalb Lipſch in die Gran ergießt, die Slatina, welche ſich bey Altſohl mit ihr vereiniget u. ſ. w. Die Römer nannten dieſen Fluß Granua. 2) (Eſtergom, ſlaw. Oſtrihom, lat. Strigonium Istropolis, Istrogranum), eine königliche Freyſtadt im Comitate (Geſpanſchaft) und Bezirke gleichen Nahmens, liegt am rechten Ufer der Donau, wo ſich der Granfluß in dieſelbe ergießt, 6 Meilen von Ofen, und 1 Meile rechts

von der Poststraße von Ofen nach Wien. Den Nahmen Istrogranum hat sie von den beyden hier zusammenlaufenden Flüssen Ister oder Donau und Gran erhalten. Die Entstehung der Stadt ist ungewiß. Einige Schriftsteller behaupteten lächerlicher Weise, daß sie schon im 155. Jahre nach der allgemeinen Sündfluth erbaut wurde, Andere schreiben dagegen ihren Ursprung mit Recht einer römischen Colonie zu. Nach Cellarius (Notitia Orbis antiqui) stand hier einst die römische Stadt Bregetium oder Bregaetium, allein nach Schönwiesner, Mannert und dem gelehrten Probst und Bibliothekar Fejér zu Pesth ist diese vielmehr bey dem Dorfe Szöny im Komorner Comitate zu suchen, und an der Stelle der heutigen Stadt Gran war nach ihren Forschungen das römische Municipium Curta oder Curtiana. So viel ist sicher, daß Gran bereits im 10. Jahrhunderte eine ansehnliche Stadt war, so wie sie die Residenz des Herzogs der Ungarn, Geysa, und der Geburts- und Krönungsort seines Sohnes des heiligen Stephan (welchen auch hier der Prager Bischof Adalbert getauft hat) gewesen ist. Nach Rogerius und Bonfin hatte die Stadt ehemahls herrliche Kirchen und Paläste, große Reichthümer und eine sehr starke Bevölkerung, so daß sie alle Städte des Reiches hinter sich ließ, aus welcher Ursache sie auch die Neben-Residenz der Könige war. Denn ungeachtet die erzbischöfliche Graner Metropolitankirche und Residenz noch unter Stephan dem Heiligen errichtet wurde, so blieb die Graner Burg doch fortwährend ein Eigenthum der ungarischen Könige. Als Bela III. von Constantinopel zurückkehrte, erweiterte er diese Burg und umgab den ganzen Hügel, auf welchem sie steht, mit einer Mauer. Im J. 1198 schenkte König Emrich, Sohn Bela's III., den königl. Palast in der Burg dem Graner Erzbischofe (das Schenkungsdiplom steht in Katona's Historia critica Regum Hungariae), doch unter der Bedingung, daß der Erzbischof verpflichtet sey, den König darin aufzunehmen, so oft er nach Gran kommen würde. Besonders war Gran in den älteren Zeiten als bedeutender Handelsplatz merkwürdig, und Italiener, Franzosen und Deutsche bewohnten ihre eigenen Gassen. So glänzte sie bis 1241, wo sie beym Einbruche der Tataren, mit Ausnahme des Schlosses (welches, nach Rogerius, der Spanier, Graf Simeon, tapfer vertheidigte), gänzlich zerstört wurde. Nach dem Abzuge der Tataren ließ König Bela IV. die Stadt mit Mauern umgeben, und trug durch Erbauung mehrerer Kirchen und anderer Gebäude vieles zu ihrer Wiederherstellung bey, doch konnte dieselbe nicht wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, und mußte der Stadt Ofen den Vorzug einräumen. Auch litt Gran vieles durch Bürgerkriege, und wurde häufig belagert und erobert, unter andern 1303 von dem Könige von Böhmen, Wenzel, der Gran von seinen Soldaten plündern und verwüsten ließ, weil der Erzbischof es mit Karl Robert hielt, 1312 von Matthäus v. Trentschin, 1403 von dem Könige Sigismund, welcher sie nach einer Belagerung von mehreren Wochen eroberte, und den Händen des Erzbischofes Johann von Kanisa entriß. Im J. 1529 (nach Velius, nicht 1543 nach Anderen) kam die Stadt endlich unter türkische Bothmäßigkeit, und so oft auch die österreichischen Monarchen dieselbe wieder eroberten, fiel sie doch immer an die Türken zurück, bis endlich Leopold I. sie auf immer den Händen der Ungläubigen entriß, 1683. Im J. 1706 wurde die Graner

Burg am 17. September den Rákóczyschen Truppen durch Capitulation, aber bereits am 11. October wieder den Kaiserlichen übergeben. Im dritten Artikel des Reichstagsbeschlusses von 1751 wurde verordnet, daß der Sitz und das Domcapitel des Graner Erzbisthumes wieder nach Gran sobald als möglich zurückkehre. Diesem Beschluße zufolge übergab die Königinn Maria Theresia am 21. März 1763 die Graner Burg dem Erzbischofe Franz Barkóczy, pleno jure postliminii, um daselbst eine Metropolitankirche, ein Metropolitan-Domcapitel und ein Seminarium zu errichten, und ertheilte am 24. May den allerhöchsten Consens über die dazu bestimmten Gründe. Der frühzeitige Tod des Erzbischofes und Primas Barkóczy hinderte die Ausführung des Planes bis zum Jahre 1820. Nachdem der jetzige hochherzige Fürst-Primas, Alexander von Rudnay, am 16. May 1820 zu Gran als Erzbischof installirt war, prüfte und modificirte er den Barkóczyschen Bauplan, und legte am 23. April 1822 feyerlich den Grundstein zur neuen prächtigen Metropolitankirche. Gran ist der Begräbnißort der Könige Stephan III. und Bela IV. Der Kaiser und König Joseph I. erhob die Stadt am 18. Februar 1708 zu einer königlichen Freystadt, und bestätigte derselben alle früher erhaltenen Privilegien, wie auch das bis dahin benutzte Siegel, das die vier Hauptflüsse des Königreiches enthält, und von beyden Seiten mit Thürmen versehen ist. Über dem Schilde sind andere drey höhere Thürme mit offenen Fenstern, und in der Mitte ein geöffnetes Thor. Kaiser Karl VI. (als König Karl III.) bestätigte 1725 alle Privilegien. In den Jahren 1016, 1111, 1114 und 1256 wurden hier Reichstage, und 1169, 1292, 1294, 1449 und 1493 Provinzial-, 1353, 1359, 1382, 1390, 1393, 1450 und 1510 Diöcesan-Synoden gehalten. Gran besteht: 1) aus der königl. Freystadt selbst, in einer angenehmen und gesunden Gegend liegend, mit einer katholischen Pfarrkirche und der St. Annen-Kirche, die zu dem Franziscaner-Kloster gehörig ist, dann fünf Capellen der nicht unirten Griechen, nebst einer Pfarrkirche dieser Glaubensgenossen, deren Filiale sich bis nach Leva erstrecken. Das Graner Comitat hat in diesem Stadttheile seine Congregationen und alle Gerichte ihren Sitz. Mitten auf dem Platze ist das Rathhaus, und vor demselben erhebt sich eine prächtige Dreyfaltigkeitssäule. Die Stadt hat ferner ein königliches Gymnasium, in welchem die Benedictiner der Jugend Unterricht ertheilen, dann ein Mädchen-Institut, welches vom Ärarium unterhalten wird, ein wohleingerichtetes Spital für arme Bürger, ein königliches Proviantthaus, und eine gute eingerichtete Buchdruckerey. Das Gebieth der Stadt umfaßt 3051 Joch an Gärten und Äcker, 1622 Joch Wiesen, 4548 Joch Weide, welche gegen eine bestimmte Abgabe auch für fremdes Vieh verwendet wird, dann 1137 Joch Weingärten, die vortrefflichen Wein erzeugen, und 3277 Joch Waldungen, welche in 50 Sectionen eingetheilt sind. Die Einwohner sind Ungarn, Deutsche und einige Slawen, deren Anzahl sich auf 8620 Katholiken und 20 nicht unirte Griechen beläuft, und unter denen sich gegen 450 Künstler und Handwerker befinden. Ein großer Nahrungszweig der Einwohner ist der Weinbau und Weinhandel. Der Feldbau liefert zwar den nöthigen Bedarf nicht, doch wird der Kukuruz oder Mais (türkischer Weizen) in so großer Menge erzeugt, daß man Auswärtigen davon überlassen,

und für den Erlös Kornfrüchte einkaufen kann. 2) Aus den Marktflecken St. Thomas und St. Georg, wovon der erste dem erzbischöflichen Capitel gehört, und 1670 Einwohner zählt, die zwar keinen Feldbau haben, sich aber von Handwerken und Taglohn ernähren. Das nahe gelegene Prädium Urkut, gleichfalls dem erwähnten Capitel zuständig, hat bedeutende Weingärten, wodurch gegen 1255 Hauer ihren Unterhalt erwerben. Auf der höchsten Spitze des Berges St. Thomas steht eine Capelle, dem heiligen Stephan gewidmet, welche als Filiale der Stadt gehört. Hier findet man an mehreren Orten ein bitteres Gesundheitswasser, nur Schade, daß es nicht in hinlänglicher Menge aufquillt. St. Georg hat eine Kirche u. 1830 Einwohner, die sich reichlich vom Acker- und Weinbau nähren, da sie im Besitze von 717 Joch Äcker, 127 Joch Wiesen und 3213 Joch Weingärten sind. 3) Die sogenannte Festung od. Burg, die auf der Höhe eines Berges dicht an der Donau gelegen ist, und von welcher bisher noch mehrere Festungswerke standen. Am Fuße des Berges breitet sich die dem Erzbischofe gehörige Wasserstadt. Die Festung, sammt der Wasserstadt, führt auch den Nahmen der erzbischöflichen Stadt. Im Jahre 1826 hatte dieselbe, sammt dem erzbischöfl. Marktfl. St. Thomas, laut Conscription, 2115 kath., 35 griechisch nicht unirte, 3 protest. und 255 jüdische Ew. Die Gesammtzahl der Einw. beträgt jetzt 12,900. (Nach der Josephinischen Conscription betrug sie nur 5423. Für das Jahr 1815 gab Sennowitz irrig blos 5445 Ew. an. Im J. 1817 hatte sie nach dem Graner erzbischöfl. Schematismus: 10,470 Katholiken, 51 nicht unirte Griechen, 4 Protestanten, 200 Juden, zusammen 10,725 E.). Gran ist in 3 Plebanien (Pfarren) getheilt.

Am 13. April 1818 wüthete in Gran eine furchtbare Feuersbrunst, die binnen 3 Stunden über 220 Häuser, 2 Capellen, der heil. Anna und Rosalia, das Militärspital, die vielen Preßhäuser u. s. w. verzehrte. Im Jahre 1822 ließ hier der menschenfreundliche Fürst-Primas, Alexander von Rudnay, eine merkwürdige Wasserkunstmaschine zu einem großen und wohlthätigen Zwecke mit großem Kostenaufwande errichten, die am 22. November zum ersten Mahle zur Benutzung angelassen wurde. Sie besteht aus einem Saug- und Druckwerke mit 4 metallenen Stiefeln von 3 1/2 Zoll im Durchmesser und einem Hub von 24 Zoll. Von dieser Maschine bis zum Wasserbehälter, welcher 1000 Eimer faßt und sich auf dem Berge befindet, läuft in einem gemauerten Kanale die Röhrenleitung von Gußeisen, 2 1/2 Zoll im Durchmesser. Die Maschine saugt beym kleinsten Wasserstande der Donau das Wasser auf 23 Fuß tief, und drückt dasselbe zu gleicher Zeit auf 155 Fuß Höhe in den Behälter auf dem Berge, so daß sich die Wirkung derselben bis auf 178 Fuß Höhe erstreckt. Die Länge der Röhrenleitung beträgt 340 Fuß. Die Contribution der Einwohner beträgt 6262 fl. 51 kr. Dem religiösen Eifer, dem Patriotismus, dem Kunstsinne und der Munificenz des Fürsten-Primas von Ungarn, Alexander von Rudnay, wird Gran und ganz Ungarn in ungefähr 5 bis 6 Jahren an der neuen Metropolitan-Domkirche ein Kunstwerk verdanken, das der St. Peterskirche zu Rom und der Paulskirche zu London wird an die Seite gestellt werden können und den Nahmen seines hochherzigen Gründers auf ferne Jahrhunderte übertragen wird. An der Donau, auf der bedeutenden Höhe des anliegenden Berges, erhebt sich

die neue prächtige Domkirche, deren Grundstein am 23. April 1822 feyerlich durch Ungarns Reichspalatin, Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Joseph, gelegt wurde, und deren Bau rasch fortrückt. Sie bildet durch ihre äußersten Mauern ein langes Viereck und ihr schließen sich gegen Westen an beyden Seiten die Residenzgebäude in voller Pracht an. Die Länge der erzbischöfl. Residenz beträgt 660 Fuß, die Höhe 61 Fuß, die Breite der Kirche 156 Fuß, die Länge 336 Fuß. Die Höhe des Thurmes bis zum Kreuz wird 138 Fuß betragen. Die Domkirche wird bis an das Gesimse mit rothem geschliffenen Marmor belegt und mit 54 Säulen geziert. Links reiht sich die Capelle des Primas Thomas Bakács (s. diesen Artikel) an, welche früher auf einen entfernten hohen Hügel stand und durchaus mit Marmor bekleidet ist, 32 Fuß lang, 30 Fuß breit und 46 Fuß hoch. Sie wurde in 1600 Stücke zerlegt und an diesem Orte ganz wieder in der vorigen Gestalt zusammengefügt. Rechts ist die 45 Fuß lange, 27 Fuß breite und 46 Fuß hohe St. Stephans-Capelle; das Propyläum der Vorderseite ist 145 Fuß lang und sammt dem Fronton-Schiffsspiegel 68 Fuß hoch, 60 Fuß breit, und besteht aus 30 (nicht 38, wie in der Iris, 1826, Nr. 52 berichtet wurde) Säulen und 24 Pilastern. Unter dem Propyläum ist die 119 Fuß lange und 43 1/2 Fuß breite Capitulargruft, wozu aus dem Kirchenschiffe zwey Treppen führen. Von hier aus kommt man in die Vorhalle der erzbischöflichen Gruft, die 51 Fuß Länge, 50 Fuß Breite, 56 Fuß Höhe, 10 freystehende und 8 doppelte Wandsäulen hat, und leitet zu beyden Seiten in 130 Fuß lange und 15 Fuß breite Civilgrüfte, von vorne aber durch ein imposantes Marmorthor in die prächtige Primasgruft, welche ganz aus rothem geschliffenen Marmor besteht, 39 Katakomben enthält, 44 Fuß im Diameter und 26 Fuß Höhe hat. Die Fundamentmauern der Domkirche sind an den dünnsten Stellen 10 Fuß dick, von den vier Hauptpfeilern ist jeder 50 Fuß lang, 42 breit und eben so tief, und sie ruhen auf Felsen. Die Erhöhung, auf welcher diese gigantische Kirche steht, bildet den Kirchenplatz, welcher über scarpirtes Erdreich abfällt. Dem Kirchenplatze folgt der Capitelplatz, dessen innere Breite 606 Fuß beträgt, zu dem sich die Höhe des ersteren an zwey Obelisken herabsenkt und die Auffahrt bildet, welche eine 816 F. lange Scarpmauer einfaßt. Die indirecte Länge beyder Scarpmauern ist 2859 Fuß. Durch die Scarpmauern führt eine 306 Fuß lange, 25 Fuß breite und 42 Fuß hohe Durchfahrt von einem Seminarium zum anderen. Auf dem Capitelplatze stehen in einer Halbrunde, welche 1500 Fuß Durchschnittslänge und 1152 Fuß Breite hat, die zwey 3 Stock hohen Seminarien, jedes 240 Fuß lang, 224 Fuß breit, und 24 drey Stock hohe Domherrnhäuser. Der Plan dieser Gebäude ist von Paul von Kühnel entworfen und die Ausführung dem talentvollen und geschickten Architekten Johann Baptist Packh anvertraut worden. Das dem berühmten Historienmahler Michael Heß in Wien (einem gebornen Ungar) aufgetragene Gemählde für den Hochaltar wird eines der größten seyn, die es gibt, denn es wird 25 Fuß Höhe und 16 Fuß Breite haben. In dem Werke von Stolz „das Königreich Ungarn" (Preßburg 1824) steht S. 124 der gewaltige Irthum, daß der Graner Erzbischof „jedes Mahl zu Preßburg residirt." Merkwürdig ist das Graner Bitterwasser. Schon seit

vielen Jahren wurden die verſchiedenen Quellen, die bitterſalzhaltiges Waſſer ausgießen, deren zu Gran mehrere angetroffen werden, von den hieſigen Einwohnern in verſchiedenen Krankheiten als ein gelind abführendes Mittel gekannt und gebraucht; auch wußten einige Apotheker und Wundärzte das reine kryſtalliniſche Bitterſalz, welches in mehreren Höhlungen des Feſtungsberges an den Wänden durch die Länge der Zeit ſich angeſchloſſen hatte, zu ſammeln und zu verbrauchen. Zur öffentlichen Kunde kam jedoch die Sache weit ſpäter. Dem Dr. Joſeph Schmidt, ehemahligen Phyſikus des Graner Comitats, war es vorbehalten, dieſes wichtige Naturgeſchenk näher zu unterſuchen und höheren Orts darüber Anzeige zu erſtatten. Das Bitterſalzwaſſer wurde durch den berühmten Doctor Winterl, Profeſſor der Chemie an der königl. Univerſität zu Peſth, unterſucht und analyſirt, und für brauchbar und heilſam erklärt. Von Seiten der erzbiſchöflichen Herrſchaft wurde nun eine der Hauptquellen, die ſich am Fuße der nördlichen Seite des Thomasberges oder Kisléva befinden, gereinigt, und vor dem Zufluſſe anderer Quell- und Regenwaſſer durch gemauerte Wände und ein Dach hinlänglich geſchützt. Dieſes Bitterwaſſer wurde nun in ſtarken Flaſchen, die eine Maß enthielten, verſendet und à 10 kr. verkauft. Das Graner Domcapitel ließ ebenfalls auf Vorſtellungen des Phyſikus Dr. Schmidt eine der reichſten Quellen, die ſich am Fuße des Thomasberges gegen Süden zu befindet, mit einem gemauerten Brunnenkaſten verſehen, und ein eigenes Gebäude zur Bereitung des Bitterſalzes und der Magneſie errichten. Auch wird das Bitterwaſſer, jedoch mehr oder weniger mit gemeinem Quellwaſſer vermiſcht, in verſchiedenen Brunnen des Thomasberges angetroffen; ja es wird in dieſer Gegend faſt kein einziger Brunnen gefunden, der ein gutes trinkbares, von allem Bitterſalze freyes Waſſer enthielte. Ein beſonders ſehr merkwürdiges Naturproduct iſt das gediegene Bitterſalz, das man in mehreren Felſenklüften des Feſtungsberges, vorzüglich aber in einer Höhlung gegen Weſten, findet. Nach der Analyſe, die Dr. Jakob Winterl mit dem Graner Bitterſalzwaſſer vornahm, enthalten 100 engliſche Kubikzoll 700 Gran reines Bitterſalz (ſchwefelſaure Magneſie, Sulfas magnesiae, Sal amarus), 24 Gran der feinſten luftſauren Magneſie und 24 Gran ſalzſaure Magneſie. Dieſer Verſuch wurde im J. 1798 durch den damahligen Comitats- und herrſchaftlichen Apotheker, Joſeph Schmidt, wiederhohlt. Das Waſſer wurde aus dem in Kisléva befindlichen erzbiſchöfl. Kellerbrunnen genommen. Nach ſeiner Analyſe enthielt eine ungariſche Maß Bitterſalzwaſſer 718 Gran reines Bitterſalz, 23 Gran kohlenſaure Magneſie, 2 Gran ſchwefelſaure Kalkerde. Das Graner Bitterwaſſer ſteht dem Seydſchitzer (welches in einer Maß 859 Gran Bitterſalz, 4 1/2 Gran kohlenſaure Kalkerde und 24 1/2 Gr. ſchwefelſauren Kalk enthält) an Gehalt und Wirkſamkeit nicht nach. Am Fuße des Feſtungsberges entſpringt auch ein laues Badewaſſer, welches Bitterſalz, kohlenſaure Magneſia und ſchwefelſaure Kalkerde enthält. Mehr über die Topographie von Gran ſ. in Korabinsky's topographiſchen Lexicon von Ungarn, in Bályi's Magyar Országnak leirása, in Fejer's geographiſchen Lexicon, 2. Band, S. 195 ff. (Esztergom), in den Merkwürdigkeiten des Königreiches Ungarn von Szepeshazy und Thiele, in Dr. Rumy's erklärendem Texte zu Kunike's

264 Donauansichten, in topographischer, historischer, ethnographischer und pittoresker Hinsicht (mit einer Ansicht von Gran Nr. 138 und von der neuen Graner Metropolitankirche. Nr. 139). Über die Geschichte von Gran und von der Graner Burg vgl. Francisci Baranyai disquisitio notitiarum antiquarum liberae regiaeque civitatis Strigoniensis et arcis archiepiscopalis nominis eiusdem (Pestini, typis Trattner 1820, 8.), und die ausführliche, gründliche, berichtigende Recension dieser Schrift von dem gelehrten Probst Fejer im Tudományos Gyüjtemény, 1821, VIII. Heft, S. 90 — 109. Eine Beschreibung und Geschichte der Graner Burg steht in dem historischen Taschenbuche von den Freyherrn Hormayr und Mednyansky, 1821. Über die neue Graner Metropolitankirche stehen Aufsätze in der Ofner Iris, 1826, Nr. 52 (sammt einem Grundriß) von Pasiazi und 1827, Nr. 107 und 108 von Dr. Rumy, und in Hormayr's Archiv 1827, Nr. 73. Über die Graner Alterthümer s. Joann. Mathes, veteris arcis Strigoniensis monumentorum ibi erutorum aliarumque antiquitatum lithographicis tabulis ornata descriptio, Strigonii 1827, 4. Dr. Rumy erhielt aus Gran mehrere zuverläßige, vorzüglich archivalische, Data, die er noch nicht alle benutzen konnte.

Gran, ein Goldgewicht, so viel als ein halbes Loth; desgleichen ein Apothekergewicht, der 60ste Theil eines Quentchens. **Grän** od. **Green**, ein kleines Goldgewicht, der 3. Theil eines Grans, oder das Zwölftel eines Karats; beym Silber der 18. Theil eines Lothes, oder der 24. Theil eines Pfenniggewichtes, überhaupt der 238. Theil einer Mark.

Granada, Hauptstadt des spanischen Königreiches Granada, am Flusse Xenil, Sitz eines Generalcapitäns, Erzbischofes, einer Universität und Akademie der Künste, mit 12,000 Häusern und 55,000 Einwohnern, am Darrobache. Auf dem Hügel Alacanaz liegt die Stadt und auf dem jenseitigen der maurische Königspalast Alhambra mit 30 Thürmen. Jedes Haus hat wegen der nahen höheren Berge einen Springbrunnen und einen Garten und Limonienbaum. Im Dom sind die Eroberer Ferdinand u. Isabelle begraben. Die fruchtbare nahe Gegend ist in Folge Confiscationen der maurischen Eigenthümer Domäne und höchst fruchtbar. Es blüht hier die Seidegewinnung und die Kühle des Sommers, so wie die Milde des Winters zieht hier stets viele schwächliche Personen nach Granada's Klima. Nahe liegen Serpentinbrüche.

Granat, eine zum Kieselgeschlechte gehörige Steinart, vom lat. Worte Granum, weil sie gewöhnlich in rundlichen Körnern vorkommt. Es gibt zwey Arten, den **edlen** und **gem. Granat**. Der edle heißt auch Karfunkel, böhmischer, morgenländischer, orientalischer und syrischer Granat, von einer zerstörten Stadt Sirian in Pegu. Er ist gewöhnlich blutcolombin- und dunkelcarmoisinroth, seltener kirschcochenil- rosenhyacinth- und bräunlichroth. Er kommt krystallisirt vor in rundlichen Körnern, in Säulen und Pyramiden, durchsichtig, aber auch nur an den Kanten durchscheinend, und ist viel härter als der Quarz. Man findet ihn zuweilen groß, öfters aber nur von mittlerer Größe u. am gewöhnlichsten klein. Den blutrothen Granat nennt man gewöhnlich den **böhmischen**, den carmoisin- und colombinrothen, die mehr blau in ihrer Mischung haben, allgemein **orientalischen Granat**, er mag übrigens her seyn, wo er will. Der edle Granat wird vorzüglich gefunden in

Äthiopien und Madagascar, in Brasilien, Pegu, Ceylon und Sibirien, in Böhmen um Bilin, in Sachsen um Zöblitz ꝛc., in Salzburg, Kärnthen, Steyermark, Schlesien, Schweiz ꝛc. Die reinen schönen durchsichtigen Granaten werden wie andere Edelsteine geschliffen. Auch werden sie mit Diamanten durchbohrt, alsdann facettirt, und als Hals- und Armschmuck getragen. Die ganz kleinen Granaten endlich werden als Ausschuß theils in die Apotheken zum Tariren, theils zu Gartenverzierungen, theils zerstoßen anstatt des Schmirgels zum Schleifen weicherer Steine pfundweise verkauft. Der gem. Granat hingegen kommt am gewöhnlichsten von oliven-, lauch-, berg-, pistacien- und spargelgrüner und leber-, röthlich- und gelblichbrauner Farbe in Böhmen, Sachsen, Salzburg, Banat, Schweden ꝛc. vor. Er ist am meisten nur durchscheinend, selten halbdurchsichtig.

Granat, ein großer Berg in der Liptauer Gespanschaft des Königr. Ungarn (Kaiserthum Österr.), an der Grenze gegen Pohlen, der von den vielen Granaten, welche daselbst gefunden werden, seinen Nahmen hat. An seinem Fuße befinden sich 5 kleine Seen.

Granatbaum (Punica). Zwey Arten von Bäumen sind bis jetzt unter diesem Nahmen bekannt. Ihre Blüthe hat einen fünf- bis zehnspaltigen Kelch, der oben ist, eine Krone mit 5 Blättern; die Frucht, welche sie hinterläßt, bildet eine vielfächerige, vielsamige Beere, die unten ist und gemeiniglich Granatapfel heißt. Im Systeme nimmt dieses Geschlecht seinen Platz in der 12. Klasse (Icosandria) ein. 1) Der gemeine Granatbaum (P. granatum). Er war schon den Alten bekannt. Wahrscheinlich kamen die ersten Granatäpfel aus Carthago nach Italien, und erhielten deßwegen den Nahmen mala punica, d. i. punische oder carthagische Äpfel. Wild wächst dieser Baum im mittleren Asien, z. B. in Syrien, Persien, auch in Indien, im südlichen Europa und dem nördlichen Afrika. Er soll auch in einigen Gegenden von Österreich und der Schweiz angetroffen werden. In seinem natürlichen Zustande kann man ihn keinen Baum nennen, sondern er bildet vielmehr einen baumartigen Strauch von 8 bis 10 Fuß Höhe. Nur die Kunst zieht ihn zu einem Baume, der einen 4 bis 6 Zoll starken Stamm treibt, an 20 Fuß hoch wird, und seine Äste und Zweige in einer trefflichen Krone ausbreitet. Der Stamm ist sehr knorrig und uneben, und treibt überall eine Menge Schößlinge hervor, die beständig abgenommen werden müssen, wenn das Gewächs nicht in seinen natürlichen Zustand übergehen soll. In Deutschland hält man den Granatbaum blos seiner schönen Blüthen wegen, die gefüllt besonders prachtvoll sind, in großen hölzernen Gefäßen, welche den Winter über in Orangeriehäusern aufgestellt werden, weil der Baum zwar wohl gelinde, aber nicht strenge Winter unseres Klima überstehen würde. In der Pfalz ist es gelungen, ihn im Freyen zu erhalten. Die kleineren Zweige haben so, wie die Stiele der Blätter, eine röthliche Farbe; die Blätter, welche den Myrthenblättern ähneln, sind stark, hellgrün, glänzend, lanzetförmig, wollig, und fallen im Herbste ab. Die brennend scharlachrothen Blüthen kommen aus den Winkeln der Zweige mehrentheils einzeln, aber in großer Menge in der Mitte des Sommers zum Vorschein, und blühen ziemlich lange. Die Frucht gleicht einem mittelmäßigen Apfel. An ihrem Obertheile erblickt man noch die fünf Kelchabschnitte, von welchen mehrere Vertiefungen nach dem Stiele herablaufen. Diese zeigen die Fächer

an, in welche das Innere des Granatapfels abgetheilt ist. Ihre Zahl beläuft sich mehrentheils auf 9. Unreif ist die äußere Schale grün; gegen die Zeit der Reife wird sie gelblich mit Roth vermischt und endlich scharlachroth mit Gelb. Die Samenkörner sind in einer rothen, saftigen Hülle eingeschlossen, und haben einen herben, scharfen Geschmack. Das eigentliche Fleisch besteht fast aus lauter Saft, der meistens eine liebliche Säure hat, u. in heißen Ländern im Sommer zur Erquickung dient. In Persien und in anderen Ländern Asiens war der Granatapfelbaum von den frühesten Zeiten her beliebt; auch in der Bibel wird er als eine kostbare Frucht erwähnt, z. B. 5. B. Moses, VIII, 8. Süße Granatäpfel werden noch sehr geschätzt. Man findet sie in Italien, im südlichen Frankreich, dem nördlichen Afrika, und in anderen Ländern von verschiedener Güte. Die Marocanischen sollen sich durch Wohlgeschmack besonders auszeichnen. In ganz heißen Ländern, wie in Guinea, scheinen sie nicht zu gedeihen. Eben so sehr, wie der Geschmack, ist auch die Größe dieser Frucht verschieden. In Persien gibt es Granatäpfel, die mit einem Straußeney verglichen werden, und in Ägypten haben Reisende 6 Pfund schwere gefunden. In unserem Klima, wo ohnehin meistens nur Granatbäume mit gefüllten Blüthen gezogen werden, welche keine Früchte ansetzen, ist es eine Seltenheit, wenn ein Mahl eine Frucht zur Reife kommt. Wir erhalten daher reife Granatäpfel aus dem südlichen Europa, welche aber, wie man denken kann, durch die Reise sehr verloren haben. Sie werden in den Apotheken als ein kühlendes Mittel, jedoch nur selten, gebraucht. Die getrocknete, zu Pulver geriebene Blüthe pflegte man ehemahls auf wunde Stellen des Körpers zu streuen, einen Absud davon auf die Augen zu legen, um diese vor den Pocken zu bewahren u. s. w., allein heut zu Tage bedient man sich dieses Mittels höchst selten. 2) Der Zwerggranatbaum (P. nana). Er wächst als ein kleiner Strauch auf den Antillen wild, hat schmälere Blätter, kleinere Blüthen und Früchte, und kann zur Zierde in Gärten dienen, auch vielleicht an unser Klima gewöhnt werden. Nach Jussieu kommt die Gattung Granatbaum in die XIV. Kl., 89. Ordg. Myrti. (S. Miller's Gärtnerlexicon, III., S. 707).

Granaten, Granaden, Grenaden, sind mit Kernpulver oder einem anderen das Sprengen erzeugenden Satz angefüllte, hohle, eiserne Kugeln mit einer Brandröhre, kleiner als die Bomben, übrigens diesen völlig ähnlich, werden aber nicht, wie die Bomben, aus Mörsern, sondern aus Haubitzen geworfen. Ehedem waren auch kleinere einpfündige Granaten üblich, welche mit der Hand geworfen wurden und daher Handgranaten hießen. Von diesen bekamen die Soldaten, welche sie warfen, den Nahmen Granatier oder Grenadier. Ludwig XIV. brachte sie im Jahr 1667 zuerst auf. Gegenwärtig, wo das Werfen der Handgranaten nicht mehr üblich ist, haben die Grenadiere diese Bestimmung verloren und sind den übrigen Linientruppen gleich. Sie bilden jetzt den Kern einer Armee, und unterscheiden sich durch erhöhten Sold, das Zeichen der Granate auf einigen Montirungsstücken und durch ihre Mützen, die aber als unbequem und unzweckmäßig gegenwärtig größtentheils auch abgeschafft sind. Sonst fanden sie nur bey der Infanterie statt, aber bey der französischen Armee sind auch reitende Grenadiere eingeführt, welche theils einzelne Compagnien bey den Regimentern, theils eigene Re-

gimenter (Grenadiers - à - cheval) bilden, und dann zur ſchweren Cavallerie gehören.

Grand (fr.), groß, vornehm, und in den Zuſammenſetzungen, die oberſte, höchſte Würde, z. B. Grand - Aumonier, Groß - Almoſenier, ſ. Almoſenirer; Grandmaitre d'artillerie, Generalfeldzeugmeiſter ꝛc.

Grandes. Im caſtiliſchen Reiche gab es, wie in Aragon, eine Stufenfolge unter den Edeln des Landes, die theils zum hohen, theils zum niederen Adel gehörten. Jenen bildeten die Ricos Hombres (wörtlich: reiche Männer), dieſen die Ritter (Caballeros) und die Edelbürtigen (Hidalgos). In der Entſtehungsart der neuchriſtlichen Staaten, welche im fortdauernden Kampfe gegen die Araber ſich bildeten und vergrößerten, war es gegründet, daß der hohe Adel, die Abkömmlinge der Männer, die den erſten Waffenbund zur Befreyung des Vaterlandes geſchloſſen hatten, einen bedeutenden Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten erhielt. Der König war durch ſie beſchränkt in ſeiner Gewalt, ſie ſtanden ihm als geborne Rathgeber zur Seite und hatten die erſten Anſprüche auf die höchſten Staatsämter. Schon im 13. Jahrh. ward dieſer Anſpruch denjenigen Adelsgeſchlechtern, die ſich durch Reichthum und alten Beſitz der Fürſtengunſt vor Anderen die Achtung des Volkes erworben hatten, geſetzlich zuerkannt, und ſelbſt der Nahme Grandes kommt um dieſe Zeit ſchon in dem Geſetzbuche (Las siete partidas) vor, welches Alphons X. dem caſtiliſchen Reiche gab. Jene Auszeichnung gebührte nur den Erſten unter dem hohen Adel, denn viele wurden zu dieſem gerechnet, die nicht Grandes hießen; aber keiner ward Grande genannt, der nicht Rico Hombre war, das iſt, aus einem angeſehenen altadeligen Geſchlechte ſtammte. Grandes hießen theils die Verwandten des königlichen Hauſes, theils diejenigen durch Güterreichthum ausgezeichneten Männer aus dem hohen Lehenadel, welchen der König durch Ertheilung des Banners das Recht gegeben hatte, Kriegsvölker als ihre Söldner zu werben, und dieſes gab ihnen einen Vorrang vor den Ricos Hombres, der in der Regel auf ihre Nachkommen forterbte. Seit Ferdinand und Iſabella, durch den kraftvollen Ximenez geleitet und unterſtützt, die Macht des Lehenadels gebrochen hatten, wurden die alten Vorrechte des hohen Adels geſchmälert und am Ende des 15. Jahrhundertes verlor ſich der Nahme der Ricos Hombres mit ihren Vorrechten. So wenig Ferdinand's Nachfolger, Karl V. (in Spanien I.), im Allgemeinen das Streben nach unbeſchränkter Königsgewalt aufgab, ſo fand er doch manche Veranlaſſungen, die ihn vermochten, einige von den Großen des Reiches ſich zu verbinden, und andere für die wichtigen Dienſte, welche ſie ihm bey der Unterdrückung des Aufſtandes der Stadtgemeinden geleiſtet hatten, zu belohnen.

Grandioſität, in der Mahlerey, Großheit, große, erhabene Manier.

Grandiſon, ein engl. Roman des Addiſon, der, ins Deutſche überſetzt, auch bey uns vielen Beyfall fand, bis die Mode uns neue Romane gab.

Graner Comitat oder **Geſpanſchaft** (ungar. Eſztergom Vármegye, ſlaw. Oſtrihomska Stolica, lat. Comitatus strigoniensis), Geſpanſch. in Niederungarn, dießſeits der Donau, erhielt ſeinen Nahmen entweder von der alten Burg Gran (Eſztergom), wie die meiſten anderen ungar. Geſpanſchaften, oder (nach Rumy's Meinung) von dem Fluße Gran (Garan), der ſchon bey den Römern Granua

hieß, nicht aber von der erst später entstandenen königl. Freystadt Gran (Strigonium, Esztergom, Ostrihom), wie Bályi und Andere irrig behaupten. Sie liegt an der Donau und wird von diesem majestät. Strome in zwey fast gleiche Theile getheilt, von welchen der eine gegen Norden, der andere gegen Süden liegt. Sie grenzt gegen Norden an die Honter, gegen Osten an die Pesther und Pilischer, gegen Süden an die Stuhlweißenburger (Fejérvár) und Komorner (Komárom), gegen Westen an die Komorner und Barscher Gespanschaft. Von der Pilischer Gespansch. wird sie durch den Graner Berg, von der Komorner durch die Vérteschер Berge und die Bátorkeßer Waldungen, von der Barscher durch die Farnader Moräste, von der Honter durch den Fluß Gran geschieden. Flächeninhalt: 19 5/100 Q. M.; die Länge der Gespanschaft beträgt 5, die Breite 3 ungar. Meilen. Sie wird in zwey Processe oder Comitatsbezirke (Processus, Járások), den Graner am rechten Donauufer und den Parkányer am linken Donauufer, eingetheilt. Die Luft ist rein, aber das Klima ist deswegen in der Nähe der Donau nicht sehr gesund, weil auf warme und heiße Tage kalte Nächte folgen, welche Abwechslung der Temperatur den Anwohnern leicht schadet. Die Gegenden in dieser Gespansch. sind romantisch und paradiesisch, denn überall trifft man angenehme Abwechslungen von Bergen und Hügeln von allerley Gestalten, von lachenden Thälern, ausgebreiteten schönen Ebenen, großen Flüßen (Donau und Gran) und kleineren Flüßen und Bächen, fruchtbaren Fluren, Weinbergen, dichten Wäldern, und hat von den Bergen und Hügeln die herrlichsten Aussichten. Der Theil dießseits der Donau ist weniger gebirgig, als der Theil jenseits der Donau. In dem Theile dießseits der Donau ist das Ende der Gebirgsreihe Velkopola und das Gebirg, welches sich von Parkány nach Köbölkút zieht, zum Weinbau geeignet ist, und mit keiner anderen Gebirgsreihe in Verbindung steht. Den Theil jenseits der Donau durchlaufen Zweige der Vérteschер Gebirgsreihe und der Pilischer Berge, die ein geräumiges Thal zwischen dem Flußе Dorog und dem Berge Gete bilden. Unterhalb der kön. Freystadt Gran, wo sich der Fluß Gran mit der Donau vereinigt, laufen so viele Kalkberge an beyden Ufern der Donau bis gegen Vissegrad (Wischegrád) so nahe bey einander, daß man nicht daran zweifeln kann, daß sie einst mit einander verbunden waren und nur durch die Gewalt des Stromes von einander getrennt wurden. Die vorzüglichsten Berge der Graner Gespanschaft sind: Árpás, der von der Dömöscher Ebene aufsteigt und sich über andere Berge erhebt; auf seinem Gipfel sieht man die Grundmauern und Ruinen einer alten Burg; Csókoskó (d. h. Dohlstein) und Fejérkó (Weißenstein), zwischen welchen zwey Bergen Marót und Gran liegen; Üllökó (Ambosstein); Kétágahegy (der zweyästige Berg); Strázahegy (Wachberg), zwischen Gran und Keszölcz, bey welchem auf der Ebene die Türken im Jahre 1685 besiegt wurden; Szamárdhegy (nicht Szamárhegy, nach Magda's ungar. Geographie u. Statistik), zwischen Gran, der Donau und Dömös (Dömösch); Gerecsén an der westlichen Grenze; Gete bey Dorog. Dahin gehören auch die Graner Weingebirge. Flüße: Die Donau, die zwischen der Stadt Gran und Táth die Insel Körtvelyes und zwey kleinere bildet. Die Gran (Garan, Garam, Hron, Granus), welche in der Gömörer Gespanschaft

entſpringt, bey Bény in die Graner Geſpanſch. tritt, und nur einen kleinen Theil der Geſpanſch. durchläuft, da ſie bey der königl. Freyſtadt Gran in die Donau fällt; die Dorog, die bey der Ortſchaft Dorog vorbeyfließt, und verſchiedene kleinere Flüße. Die Flüße und Bäche laſſen viele Moräſte und Sümpfe nach ſich. Die nach Ofen führende Landſtraße in dieſer Geſpanſchaft iſt ſehr gut und läuft 4 Meilen fort. Poſtſtationen von Neſzmely nach Ofen ſind in dieſer Geſpanſch. folgende: Nyerges-Ujfalu 1, Dorog 1, Veresvár 1 1/2, von Dorog bis Gran 1/2, Keménd 1, Zſeliz 1 1/2. Der Boden iſt ſehr fruchtbar, ungeachtet es an Sandſtrecken, Moräſten und Sümpfen nicht fehlt. Er erzeugt vorzüglich allerley Getreide, Obſt und Wein, ſowohl rothen (3/4 der Fechſung iſt rother Wein), als weißen (1/4), in Überfluß. Der beſte Wein wächſt auf den Szamárdhegyer und Graner Weingebirgen. Man baut auch Saflor (Carthamus tinctorius) an. An Holz iſt kein Mangel. Zu Maróth iſt ein Kaſtanienwald. Der urbare Boden beträgt 149,638 Joch, wovon 63,906 Joch Ackerland, 21,521 Joch Wieſen und Weideland, 6853 Joch Weingärten und 54,651 Joch Waldung. Rother, grüner und bunter ſchöner Marmor bricht bey Süttó, Steinkohlen findet man bey Sári Sáp und Dömölk, Kalkſtein wird in Menge angetroffen. Die Viehzucht wird nicht ſehr ſtark betrieben, doch werden viele Schweine gemäſtet. An Hausgeflügel iſt kein Mangel. Wildpret iſt ſelten. In der Donau, Gran und in den übrigen Flüßen ſind ſchmackhafte Fiſche, z. B. Karpfen, Hechten, Schaiden (Welſe), Barben u. ſ. w., in der Gran ſehr ſchmackhafte Krebſen. Bey Köbölkút iſt ein großer, unerſchöpflicher Fiſchteich An der Gran halten ſich auch viele Fiſchottern auf. Bey Sári Sáp iſt ein Sauerbrunnen und ein Geſundheitsbad. Am Fuße des Feſtungsberges entſpringt ein laues Waſſer, welches zum Baden gute Dienſte leiſtet, und in einer ungar. Maß 718 Gran reines Bitterſalz, 23 Gran kohlenſaure Magneſia und 2 Gran ſchwefelſaure Kalkerde enthält, und in demſelben Feſtungsberge und auf dem Thomasberge der kön. Freyſtadt Gran ſind mehrere Quellen mit Bitterwaſſer. An der Donau ſind Goldwäſchereyen, die vielen hundert Menſchen Erwerb verſchaffen. Zu Gran ſind Tuchwebereyen und Färbereyen, und zu Nyerges Ujfalu (Neudorf) befindet ſich eine Nadelfabrik. Mit Getreide, Wein, Obſt und Holzwaaren wird ſtarker Handel getrieben. Bey dem Dorfe Ufév (zwey Meilen von Gran) wurden im Jahre 1779 einige römiſche Meilenſäulen ausgegraben, welche jetzt zu Peſth aufbewahrt werden und die Spuren der römiſchen Heerſtraße andeuten. Zu Gran wurden neuerlich bey dem Bau der Metropolitan-Domkirche römiſche und andere Alterthümer gefunden, die in dem Werke: Veteris arcis Strigoniensis monumentorum ibi erutorum aliarumque antiquitatum lithographicis tabulis ornata descriptio, auctore Jo. Mathes (Gran 1827, 4.), beſchrieben und lithographirt ſind. Volkszahl: über 45,000 (nach Fejér nur 41,294, nach Magda dagegen 46,500), worunter 39,000 Katholiken, 5500 Reformirte, 280 Proteſtanten A. C., 70 nicht unirte Griechen, 500 Juden. Unter den Einwohnern ſind ungefähr 500 Edelleute. Auf eine Quadratmeile rechnet man in dieſer Geſpanſch. 2440 Menſchen. Die Einwohner ſind größtentheils Magyaren, ferner Deutſche, Slowaken,

Juden und einige Raitzen (Serben) und Neugriechen. Magyaren sind in 34 Ortschaften, Slowaken in 10, Deutsche in 6 Ortschaften. Sie nähren sich vorzüglich vom Feldbau, Weinbau, von Handwerken, Schiffswesen und vom Handel. Ganze Hausbauern zählt man 2828 auf 1779 ganzen Sessionen (Bauerngründen). Wohnplätze: 1 königl. Freystadt (Gran), 4 Marktflecken (Szent Tamás, Szent György, Párkány und Bátorkeszi), 45 Dörfer, 8 Pußten (Prädien). In dem Graner Proceße oder Comitatsbezirke gehört in dem westlichen Theile ein kleiner Strich mit den Dörfern Lábatlan und Piszke und einem Prädium zur Komorner Gespanschaft. Die Contribution ist nach 67 Porten (wovon auf die königl. Freystadt Gran 8 kommen) vertheilt u. beträgt im Baaren 49,380 fl. 3 kr., wozu die königl. Freystadt 6262 fl. 51 kr. beträgt. Das Wappen der Graner Gespansch. stellt einen mit einem Fürstenhute gedeckten Baldachin vor, auf welchen ein Bischof in seinem Ornate sitzt, und in der rechten Hand 3 Lanzen, in der linken aber den Bischofsstab hält. (Mehr über die Graner Gespanschaft s. in Windisch Geographie von Ungarn, I. Theil, S. 359—364; das Königreich Ungarn von Stotz, S. 122—126; Vályi Magyar Országnak leirása, I. B., S. 598 ff.; Fejér geogr. Lexiconja, II. Theil, S. 194 ff.; in Magda's Magyar Országnak statistikai és geographiei leirása, S. 243—246).

Graner Erzbisthum (Archiepiscopatus Strigoniensis, Esztergom Érsekség). Die Diöcese desselben umfaßt die Gespanschaften (Comitate) Gran, Preßburg (Posony) und Hont ganz, ferner die größten Theile der Gespanschaften Barsch, Neograd, Komorn und Neutra und einige Theile der Pesther und Raaber (Györ) Gespanschaft. In der Graner Metropolitan-Erzdiöcese sind: 2 Domcapitel, nähmlich das Metropolitancapitel zu Gran mit 22 (in Zukunft 24) Domherrnstellen, und das Preßburger Collegiat-Domcapitel mit 12 Domherrnstellen, 41 Abteyen (im J. 1817 nur 38), 42 Probsteyen (im J. 1817 nur 41) und ist in 8 Archidiaconate (Fö Esperestségek) und 37 (im J. 1817 nur 36) Vice-Archidiaconate (Al-Esperestségek) getheilt, worin sich 469 Pfarren (im Jahre 1817 nur 464), 213 Cooperaturen (im J. 1817 nur 196) und 34 Klöster (damahls 32) befinden. Die 8 Archidiaconate sind: der Kathedral-Archidiaconat (in der Graner-, Pesther-, Pilischer- und Komorner-Gespanschaft), der Neutraer (in der gleichnahmigen Gespanschaft) der Neograder, der Honter, der Barscher, der Komorner (in der Komorner, Raaber, Preßburger und Neutraer Gespanschaft), der Sasvarer (Schaschwarer) (in der Neutraer u. Preßburger Gespanschaft), u. der Preßburger (in der Preßburger Gesp.). Im Kathedral-Archidiaconate sind folgende Vice-Archidiaconate oder Archidiaconats-Districte: der Ofner, der obere transdanubianische Graner District, der untere transdanubianische und der cisdanubianische Graner District; in Neutraer Archidiaconate: der Groß-Tapoltschaner, Radoschner, Galgoczer; im Neograder: der Szechényer und Badkerter; im Honter: der obere Honter, der mittlere Honter, der Ipolyer untere Honter, der Donauer untere Honter; im Barscher: der Levaer (Lewenzer), Groß-Schallöer, Klein-Tapoltschaner, Berebélyer; im Komorner Archidiaconate: der Komorner, Udvarder, obere Ersek-Ujvárer, untere Ersek-Ujvárer,

Hedervarer; im Schaschwarer Archidiaconate: der Schaschwarer, St. Johanner, Csejther, Miawer, Szeniczer, Vittenczer; im Preßburger Archidiaconate: der Pösinger, obere eyländische (insulanus superior), untere eyländische, Malaczker, Stampfner, obere Szempczer, untere Szempczer, Szomolaner, Tyrnauer. Vice-Archidiaconat oder Archidiaconats-District. Der Clerus junior bestand im J. 1823 aus 180 Personen. Die jungen Cleriker werden gebildet theils in dem Priesterhause (Presbyterium) zu Gran, theils in dem Pázmáneum zu Wien, in dem Stephaneum zu Preßburg, in dem Marianum zu Tyrnau und in dem General-Seminarium zu Pesth. Die Seelenzahl betrug im Jahre 1823 in dem Graner Erzbisthume (nach dem Schematismus Ven. Cleri Archi-Dioecesis Strigoniensis): 776,863 Katholiken, 110,263 Protestanten Augsb. Conf., 61,107 Reformirte, 3529 nicht unirte Griechen, 38,198 Juden, zusammen 989,960 Seelen (im J. 1818 nur: 910,883; im J. 1820: 925,466; im Jahre 1821: 937,210). Der bevölkertste Archidiaconats-District ist der Ofner mit 85,710 und der obere Szempczer mit 52,884 Seelen; die wenigsten Seelen hat der Radoschner (nur 8080). Die volkreichsten Städte der Graner Erzdiöcese sind: Pesth mit 45,410, Preßburg mit 34,544, Ofen mit 33,824 Seelen. Das Graner Erzbisthum wurde von dem ersten Könige der Ungarn, Stephan dem Heiligen, im J. 1001 gestiftet. Der erste Graner Erzbischof war Dominik, welchen der Papst Sylvester II. bestätigte und mit dem erzbischöfl. Pallium zierte. Zur erzbischöflichen Residenz wurde die Graner Burg angewiesen, worin die Erzbischöfe bis zum Jahre 1529 wohnten, in welchem (nach Belius, nach Anderen irrig 1543) die Türken nach der Niederlage der Ungarn bey Mohács, Gran einnahmen und die prächtige Kathedralkirche bis auf eine kleine, zu derselben gehörige, erst im Jahre 1507 von dem Erzbischofe und Cardinal Thomas Bakács erbaute Capelle zerstörten. Deswegen wurde das Erzdomcapitel nach Tyrnau (Nagy Szombat, Tyrnavia), die einstweilige Residenz aber nach Preßburg verlegt, bis beyde endlich im Jahre 1820 durch den dermahligen Graner Erzbischof u. Reichsprimas, den Fürsten Alexand. Rudnay von Rudna und Divék-Ujfalu, wieder nach der königl. Freystadt Gran versetzt wurden. Die Vorzüge des Graner Erzbischofes sind sehr bedeutend. Als der erste Graner Erzbischof von Stephan dem Heiligen ernannt und vom Papste bestätigt worden war, erhielt er unter den Magnaten den Hauptrang und unter den Prälaten den Vorzug. Wahrscheinlich krönte und salbte bereits der erste Graner Erzbischof den ersten König der Ungarn, Stephan, denn dieses Recht übten die Graner Erzbischöfe seit den ältesten Zeiten des Königreiches als ihnen eigenthümlich, welches ihnen auch von den Päpsten Gregor VIII. (1187), Innocenz III., Gregor IX. und Cölestin III. bestätigt wurde. Im J. 1239 erhielt der Graner Erzbischof zuerst unter dem Könige Bela IV. vom Papste den Titel: „Primas des Königreiches Ungarn," jedoch war dieser Titel damahls noch nicht für das Graner Erzbisthum erblich, indessen erhielten auch mehrere nachfolgende Erzbischöfe diesen Titel von den Päpsten, und Papst Nikolaus V. unterordnete denselben alle Bischöfe des Königreiches Ungarn und seiner Nebenländer und ertheilte ihnen auch die Erlaubniß, sich ein Kreuz

vortragen zu lassen. Unter Ludwig I., der Königinn Maria und unter König Karl II. führte der Graner Erzbischof Demeter (seit 1379) zuerst den Titel Cardinal und Legatus natus S. Sedis Romanae, und seit dieser Zeit blieben die Titel Primas Regni und Legatus natus S. Sedis Romanae bey dem Graner Erzbisthume erblich (jedoch nicht der Titel Cardinal, wie manche Schriftsteller behaupten). Im Jahre 1390 zierte der König Sigmund den Graner Erzbischof Johann mit dem Titel „Reichskanzler," welcher auch auf die Nachfolger überging, wenigstens ist gewiß, daß Kaiser und König Leopold I. im J. 1681 dem Graner Erzbischofe Georg Szelepcsényi durch ein eigenes Diplom die Titel Reichsprimas u. oberster Reichskanzler als immerwährenden Titel bestätigte. Mit dem Graner Erzbisth. ist ferner die Würde eines Obergespans in dem Graner Comitate verbunden. Diese Würde bekleidete zuerst der Erzbischof Philipp unter dem Könige Stephan V. Unter Ludwig I. erhielt der Graner Erzbischof Nikolaus Monoszló durch den 23. Art. des Reichstagsschlußes von 1351 die erbliche Obergespanswürde für sich und seine Nachfolger. Die Graner Erzbischöfe haben ferner das Recht, Prädialisten (Prädial-Edelleute) zu ernennen und sie mit Grundstücken auf den erzbischöflichen Prädien (daher der Nahme) zu beschenken. Zu diesem Ende trennte der König Andreas II. im J. 1215 einige Unterthanen vom Preßburger Schlosse und König Ladislaus IV. 1284 einige Unterthanen vom Komorner Schloße, um sie unter die Prädialisten des Graner Erzbischofes aufnehmen zu lassen; aber Bela IV. sagt ausdrücklich in einem Privilegium vom Jahre 1270, daß die Graner Erzbischöfe schon unter früheren Königen dieses Recht besaßen. Diese Prädialisten machten ehemahls die Leibwache der Graner Erzbischöfe aus, als diese, so wie die anderen Prälaten und Magnaten Ungarns, verpflichtet waren, Banderien zu halten und gegen die Feinde des Vaterlandes in das Feld zu führen. (S. den Artikel: Banderium). Kaiser Karl VI. (als König von Ungarn Karl III.) ernannte im J. 1714 die Graner Erzbischöfe zu Fürsten des heiligen römischen Reiches. Diesen Titel erhielt zuerst Christian August, Herzog von Sachsen, der zugleich die Titel Primas und Cardinal führte. Als die Königinn Maria Theresia im Jahre 1764 den Orden des apostolischen Königs von Ungarn, Stephan's I., errichtete, ernannte sie den Erzbischof und Primas Franz Barkóczy zum Großkreuz und Prälaten dieses Ordens, welchen Titel und Würde auch seine Nachfolger, Graf Joseph Batthyány (s. diesen Artikel), der zugleich Cardinal war, Se. königl. Hoheit Ambrosius von Este (s. den Artikel Este Ambrosius) und der jetzige Graner Erzbischof und Reichsprimas, Fürst Rudnay, erhielten. — Die Graner erzbischöflichen Prädialisten-Stühle sind: der Wajker Stuhl (Vajka Szék, Sedes Vajkensis), und der Werebélyer Stuhl (Verebély Szek, Sedes Verebelyensis). Beyde befinden sich im Kreise diesseits der Donau. Der Wajker Stuhl wird in zwey Processe oder Bezirke, den oberen und unteren, getheilt. Er liegt in der Preßburger Gespanschaft, enthält einen Marktflecken und sieben Dörfer und hat ungarische Einwohner. Die Hauptorte desselben sind: Vajka, ein großer und wohlgebauter Marktflecken an der Donau, und das Dorf Bácsfalva auf der Insel Schütt (Csalókö). Der Werebélyer Stuhl

hat seinen Nahmen von dem Marktflecken Berebély in der Barscher Gespanschaft, außer welchen zu demselben noch 26 Dörfer gehören, und hat magyarische und slowakische Einwohner. Jeder Gerichtsstuhl hat einen eigenen Palatin (so heißt der Obergespan des Prädialisten), Vicegespan, adelige Richter, 2 Notare und Rentmeister, die ihre Ämter den ungarischen Gesetzen gemäß verwalten, in wichtigen Angelegenheiten aber sich an die Comitats-Gerichtstafel der Preßburger und Barscher Gespanschaft, in welchen sie liegen, wenden.

Granicz (Gränitz, Grenicz, Grencz, Hranowce, Hranownicza), ein ehemahliger Marktflecken, jetzt nur ein Pfarrdorf, in der Zipser Gesp., in Oberungarn, dießseits der Theiß, im unterkarpathischen Bezirke, an der Grenze der Gömörer Gespanschaft, mit einer katholischen Pfarre und Kirche, 850 kath. und 80 evangelisch lutherischen Ew. Gehört dem Zipser Bisthume, nahmentlich zur bischöflichen Schloßherrschaft Scavnik. Hat guten Ackerboden.

Granit. Diese harte Gebirgsart, aus welcher die Urgebirge und überhaupt die größten und höchsten Bergketten bestehen, macht eine Hauptmasse unserer Erdfläche aus. An der Luft verwittert sie mit der Zeit, und löst sich zu einem Sande auf, aus welchem vermittelst bindender Feuchtigkeiten unter gewissen Umständen wieder neuer Granit gebildet wird. Der Granit gehört zu den gemengten Gebirgsarten und zwar sind die ihn bildenden Stoffe ursprünglich in einander gewachsen; diese sind Quarz, Feldspath und Glimmer, oft auch andere Mineralien. Nach Verschiedenheit seiner Bestandtheile und ihrer Mischung ist auch seine Farbe verschieden. Man unterscheidet mehrere Hauptarten: 1) den eigentlichen Granit, der blos aus den angegebenen drey Gebirgsarten besteht; 2) Aftergranit, welcher z. B. statt des Glimmers Hornblende enthält; 3) übermengten Granit, in welchem zu den drey eigentlichen Substanzen noch Hornblende gemischt ist; 4) Halbgranit, der nur aus Hornblende und Feldspath, oder auch aus Feldspath und Glimmer besteht.

Granne (Arista). Ein botan. Kunstausdruck, unter welchem man einen dünnen, stachelförmigen Fortsatz versteht, welcher sich an den Spelzen oder den Bälgen der Blüthen bey den Gräsern zeigt. Bey manchen ist dieser Fortsatz sehr lang, z. B. an der gemeinen Gerste. Bey einigen anderen Gewächsen, welche nicht zu den Gräsern gehören, findet man ähnliche Fortsätze, z. B. an den Kelchblättchen einiger Storchschnäbelarten; auch die Samen der Storchschnäbel endigen sich in einer Art von (gewundener) Granne. Die Grannen einiger Gräser, z. B. des wilden Hafers, können als Hygrometer gebraucht werden.

Granſee, 1) (Granſon), Stadt von 1400 E., im Cantone Waadtland in der Schweiz, am neuenburger See. 1476 schlugen hier die Schweizer den Herzog Karl den Kühnen von Burgund. 2) Eine Stadt an der mecklenburg-strelitzischen Grenze des Regierungsbezirkes Potsdam, von 380 Häusern und 2300 Ew.

Granuliren (wie graniren), zu Körnern bearbeiten, z. B. das geschmolzene Metall. Die Granulation, die Bearbeitung des Metalls zu Körnern.

Granum salis (lat.), eig. ein Körnchen Salz; fig. Verstand, Urtheilskraft. Daher: cum grano salis, mit

Überlegung, mit Verstand — etwas lesen ꝛc.

Granvella, 1) (Nikol. Perrenot de), Kanzler Kaiser Karl's V., geboren zu Ornans 1486; ward anfänglich königlich französischer Advocat zu Ornans, und dann 1518 Parlamentsrath zu Dôle. Im folgenden Jahre trat er in die Dienste des Kaisers Karl V., der ihn auch 1530, an Gattinara's Stelle, zum Kanzler ernannte. Er führte 1540 den Vorsitz auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg, wohnte 1545 der Eröffnung der tridentiner Kirchenversammlung bey und starb zu Augsburg, während des daselbst gehaltenen Reichstages, den 15. August 1550. 2) (Anton Perrenot, bekannter unter dem Nahmen des Cardinals von), Sohn des Vorigen, geb. zu Ornans, war Rath bey Kaiser Karl V. und König Philipp II., und unstreitig einer der größten Staatsmänner des 16. Jahrhundertes. Nach wohlverbrachten Studien zu Padua und Löwen trat er in den geistlichen Stand, wurde aber bald darauf vom Kaiser Karl, der seine großen Eigenschaften bemerkte, zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht, die er mit großem Glücke beendigte. Im 25. Jahre seines Alters wurde er Bischof von Arras, war dann mit auf dem Concilium zu Trident, und behauptete daselbst mit Nachdruck die Rechte des Kaisers. Karl V. empfahl nachher auch seinem Sohne Philipp diesen thätigen Mann, dessen Beredsamkeit und große Eigenschaften ihm so manchen Vortheil verschafft hatten, und er setzte sich so sehr in die Gunst Philipp's II., daß er bald darauf, kurz nach einander, Erzbischof von Mecheln, Kanzler und Cardinal wurde. Sein Verfahren gegen die Protestanten in den Niederlanden bewog ihn jedoch, da er, nicht mit Unrecht, ihre Nachstellungen befürchtete, Philipp II. zu ersuchen, ihm die Erlaubniß zu geben, Besançon zum Aufenthaltsorte zu wählen. Da der Erzbischof dieser Stadt so eben gestorben war, erhielt Granvella diese Stelle. Unterhandlungen wegen eines Bündnisses gegen die Türken entrissen ihn jedoch bald darauf der müßigen Ruhe, und führten ihn ins Geschäftsleben zurück. Er wurde kurz nachher Vicekönig von Neapel, brachte die Heirath Herzog Karl's Philibert von Savoyen mit der spanischen Prinzessinn Katharina glücklich zu Stande, und starb darauf zu Madrid den 21. September 1586. Seine Briefe und Memoiren sammelte der Abbe Boisot.

Grapen, ein gegossener eiserner od. metallener Topf. Daher Grapengießer, ein Handwerker, der solche gießt. Grapenbraten, gedämpftes Rindfleisch. Grapengut, das aus Eisen, Zinn und Kupfer vermischte Metall, wovon eben die Grapen gegossen werden.

Graphik (gr.), die Schreibekunst, dann auch die Zeichen- oder Mahlerkunst. Graphisch, bildlich; graphische Beschreibungen, solche, die durch Figuren dargestellt werden; graphische Figuren, Schriftzeichen.

Graphit, ist theils ein Geschlechts-, theils ein Gattungsnahme. Man bezeichnet damit gewisse Mineralien, welche zu den brennlichen gehören; Graphit, als Geschlecht betrachtet, enthält zwey Gattungen, wovon die eine Kohlenblende, die andere Reißbley genannt wird.

Graphometer (gr.), ein Winkelmesser, s. Goniometer.

Gras. In der gemeinen Sprache hat dieses Wort eine sehr unbestimmte Bedeutung; so pflegt man auf Wie-

sen, welche freylich größtentheils aus Gräsern bestehen, alle darauf befindlichen Vegetabilien Gräser zu nennen, ungeachtet die Wiesen immer noch andere Pflanzen erzeugen. Die Botanik versteht unter Gräser (Gramina) diejenigen Gewächse, welche einen hohlen, mit Knoten und Gelenken versehenen Stängel haben, der hier Halm genannt wird. Die Blätter dieser Gewächse sind sehr lang, schmal und gestreift; sie sitzen nicht, wie andere Pflanzenblätter, auf Stielen, sondern endigen sich unten in einer Scheide, die den Halm umschließt. Die Blüthen der Gräser sind unansehnlich und klein, haben meistens eine grünliche Farbe u. Spelzen; sie bringen nur einzelne Samenkörner. Diese zeigen beym Hervorkeimen nur Ein Blatt, welches Anfangs in Form einer Scheide zusammengerollt ist. Der Halm ist alle Mahl an einem Knoten auch mit einem Blatte versehen; unterwärts stehen seine Knoten dichter beysammen, oberwärts aber weitläufiger. Bey vielen, ja vielleicht bey allen Gräsern schlagen die Knoten, wenn sie mit Erde bedeckt werden, Wurzeln, und hierauf gründet sich die künstliche Vermehrung des Getreides. Die Knoten dienen übrigens dem schlanken Halme zur Stütze; denn ohne sie würde er leicht umknicken. Die Getreidearten, z. B. Hirse, Weizen, Reiß, Spelz, Roggen, Gerste, Hafer und andere, machen eine besondere Abtheilung der Gräser aus. In vielen Ländern der Erde sind die Gräser, oder vielmehr ihre Samen, das Hauptnahrungsmittel der Menschen. Auch die wiederkäuenden Thiere nähren sich hauptsächlich von diesen Pflanzen; die kleineren Samen vieler Gräser geben den Vögeln ein gutes Futter.

Grasfrosch, brauner, od. schläfenfleckiger (Rana temporaria). Gemeiniglich heißt dieses bekannte Amphibium Landfrosch. Er gehört in die zweyte Familie, also zu den eigentlichen Fröschen, und ist durch seinen flachen, fast eckigen, hell und dunkelbraun gefleckten Rücken leicht zu unterscheiden. Auch zeichnet er sich durch einen, zwischen den Augen und den Vorderbeinen befindlichen, schwarzen Fleck aus. Nach der Häutung ist der Oberleib etwas dunkler, als sonst, und mitten im Sommer hat er eine marmorirte Zeichnung. Der Bauch ist weiß und im Alter schwarz gefleckt; die Schenkel sind braun gestreift. Überhaupt trifft man viele Abweichungen in der Farbe an, welche theils dem Alter, theils der kürzeren oder längeren, nach der Häutung verflossenen, Zeit zugeschrieben werden müssen. Der braune Grasfrosch findet sich den ganzen Sommer über auf feuchten Wiesen und Weiden. Er bringt die meiste Zeit auf dem Lande zu, geht aber auch ins Wasser, und kann darin so gut leben, und so geschickt schwimmen, wie der Wasserfrosch. Im Frühjahre erwacht er zuerst aus dem Winterschlafe — er liegt vom October bis in den März im Teichschlamme erstarrt — und begattet sich, welches in den letzten Tagen des März oder mit dem Anfange des April geschieht. Die Begattung dauert vier Tage. Männchen und Weibchen begeben sich nach vollbrachtem Geschäfte der Fortpflanzung aus dem Wasser ans Land. Die zur Fortpflanzung noch unfähigen zwey- bis dreyjährigen jungen Frösche verlassen bey ihrem Erwachen das Wasser sogleich. Dieser Frosch läßt nur eine schwache, dumpfige Stimme hören, welche eine Art von Knurren ist. Seine Nahrung sind allerley Insecten und Gewürme, zu-

mahl Schnecken und Regenwürmer. Er frißt aber auch Vegetabilien, z. B. Leinknoten, deren er sich durch Niederbiegung der Halme zu bemächtigen weiß. Seine Fruchtbarkeit ist ungemein groß, und ein einziges Weibchen kann 6 — 11,000 Eyer legen. Die Entwicklung der Jungen weicht in nichts von der der übrigen Frösche ab (s. d. Art. Froschlaich); es gehört dazu eine Zeit von beynahe 3 Monathen. Gegen das Ende des July haben sie ihre vollkommene Gestalt, aber noch lange nicht die gehörige Größe. Um diese Zeit verlassen sie das Wasser, und suchen auf feuchten Wiesen und in schattigen Waldungen ihren Unterhalt. Sie wandern in Schaaren aus dem Wasser, und zwar des Nachts; am Tage liegen sie im Grase und in Löchern versteckt, aus Furcht vor den Raubvögeln, auch wohl weil ihnen der Erdboden zu trocken und die Hitze zu groß ist. Wenn es am Tage regnet, kommen sie nicht selten in Menge hervorgekrochen; da nun Unwissende nicht begreifen können, woher so viele Frösche auf ein Mahl kommen, da man vorher keine sah, so gab dieses Veranlassung zu dem Aberglauben, daß es Frösche regne. Indessen kann es dabey immer wahr seyn, daß zuweilen Frösche aus der Luft fielen, die vermittelst eines Wirbelwindes entweder von der Erde oder in einer Wassersäule (Wasserhose) aus einem Teiche mit in die Höhe gerissen werden. Daß es Einfalt oder Ziererey sey, wenn manche diesen Frosch als giftig nicht anzufassen wagen, oder vor seinem Anblicke zurückschrecken, braucht nicht erinnert zu werden. Leckermäuler essen seine Keulen eben so, wie vom gemeinen Wasserfrosch. Dieser Frosch hält sich in Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, Frankreich, dem nördlichen Italien und der Schweiz auf.

Grashüpfer (Gryllus). Das zahlreiche Geschlecht dieser Insecten gehört in die zweyte Ordnung (Halbflügel). Die Arten desselben haben borsten- oder fadenförmige Fühlhörner, am Munde starke, meistens gezähnte Kinnladen, 4 fadenförmige Freßspitzen, herabhängende Flügel, wovon die unteren gefaltet sind. Die Hinterbeine dienen zum Springen; alle Füße haben zwey Krallen zum Anhaken. Nach Linné werden die vielen Arten — man kennt beynahe dritthalbhundert — unter fünf Familien vertheilt. Viele davon führen eigene vom Geschlechtsnahmen ganz verschiedene Benennungen, z. B. Heuschrecken; diese sollen in besond. Artikeln beschrieben werden. 1) Der ganz grüne Grashüpfer (G. viridissimus). Diese ist die größte Art unter den einheimischen Grashüpfern oder Heuschrecken. Sie gehört zur 4. Familie. Man erkennt sie leicht an der Farbe, welche durchaus apfelgrün ist, so daß man dieses Insect, den grünen Blättern der Gewächse nur mit Mühe entdecken kann. Die sehr langen Fühlhörner sind borstenförmig; auf dem Rücken läuft eine röthlichbraune Binde der Länge nach, die sich jedoch nicht bey allen findet. Der Vordertheil des Kopfes erhebt sich zwischen den Fühlhörnern zu einem Buckel. Bey dem Männchen erblickt man auf der rechten Flügeldecke dicht bey der Wurzel derselben am Brustschilde das Trommelfellchen, welches die linke Flügeldecke bedeckt. Durch das Aneinanderreiben beyder Theile entsteht der schwirrende Ton, den diese Insecten hören lassen. Am Ende des Hinterleibes hat das Männchen 2 lange, etwas gekrümmte Fortsätze, womit es sich bey der Paarung festhält.

Das Weibchen hat dagegen an derſelben Stelle einen Legeſtachel, welcher einem Säbel gleicht und zum Eyerlegen dient. Übrigens iſt die Geſtalt völlig wie bey anderen Heuſchrecken. Die ſchmalen Oberflügel ſind eben ſo grün, wie das ganze Inſect, die Unterflügel aber glasartig, ganz durchſichtig, mit vielen der Länge nach laufenden Adern durchzogen, zwiſchen denſelben mit vielen kleinen Queradern durchgittert und wie ein Fächer zuſammengefaltet, damit ſie von den Oberflügeln bedeckt werden können. In der letzten Hälfte des Auguſt kommen dieſe Inſecten alle Jahre in ziemlicher Anzahl zum Vorſchein. Sie kündigen ſich durch ihr einförmiges Geſchwirre an, welches ſie nach Sonnenuntergang, bis es völlig finſter wird, hören laſſen. Daß dieſer Laut nicht durch den Mund, ſondern, wie bereits erwähnt iſt, dadurch erregt werde, daß das Inſect die Flügeldecken der Oberflügel an das Trommelhäutchen reibt, davon kann man ſich leicht überzeugen, wenn man einen männl. Grashüpfer in ein weites Zuckerglas ſperrt. Hier ſieht man die ſchnelle, zitternde, auf- u. abwärts gehende Bewegung der Flügel ganz deutlich. Selten kommen dieſe Grashüpfer auf die Erde, ſondern halten ſich meiſtens auf Bäumen, Geſträuchen und in den Stabelbohnen in Gärten auf. Sie thun den Gewächſen keinen Schaden, denn ihre Nahrung beſteht blos in einigen Baumblättern, die ohnedieß um dieſe Zeit bald abfallen. Auch Inſecten verzehren ſie. Eingeſperrt fallen ſie ſich ſelbſt unter einander an. Mit dem Ende des September verlieren ſie ſich nach und nach, ſo daß man in Gärten, die ans freye Feld ſtoßen, u. worin im Auguſt Hunderte ſchwirrten, bald nur noch einige und zuletzt nur einen Einzelnen hört. Nach der Begattung ſterben nähmlich dieſe Inſecten bald, oder werden von Sperlingen und anderen Vögeln gefreſſen. Das Weibchen hat indeſſen noch vor ſeinem Tode für die Fortpflanzung ſeines Geſchlechtes dadurch geſorgt, daß es eine gute Anzahl Eyer in die Erde legte, die im nächſten Frühjahre ausſchlüpfen. Die Larven entwickeln ſich nach drey Häutungen allmählig eben ſo, wie die der übrigen Inſecten dieſer Ordnung. 2) Der warzenfreſſende Grashüpfer (G. verrucivorus), iſt nicht ganz ſo groß, wie der vorige, doch nicht immer von völlig gleicher Größe, und gehört zu derſelben Familie. Die Fühlhörner ſind ſo lang, wie der Leib, und die Oberflügel oder Flügeldecken haben braune Flecken. Die Farbe des Leibes iſt dunkelgrasgrün, doch auch öfters röthlich und bräunlich. An jeder Seite erblickt man eine Reihe brauner Flecke. Der Legeſtachel des Weibchens krümmt ſich aufwärts; er iſt bräunlichgrau und ſo lang, wie der Hinterleib. Im July ſitzen dieſe Inſecten auf den Wieſenpflanzen und auf den Halmen des Hafers. Die Männchen ſchwirren auf dieſelbe Art, wie die vorhergehende Art, auch am Tage unaufhörlich. Warzenbeißer hat man dieſen Grashüpfer darum genannt, weil ſich die Landleute in Schweden von ihnen die Warzen aufbeißen laſſen, die ſich dadurch verlieren ſollen. Ihr Biß iſt ziemlich heftig, ſo daß an weichen Stellen das Blut darnach kommt; dabey fließt ihnen, wie den vorigen, ein brauner Saft aus dem Munde. In der Lebensart kommt dieſe Art mit der vorigen ganz überein. Ihr Schaden kommt nicht in Betracht, ob ſie gleich einige Pflanzenblätter abfreſſen. Sie ſelbſt dienen mehreren Vögeln zur Nahrung.

Grasliz, ein Städtchen im Ellbogner Kreiſe des Königreiches Böhmen

(Kaiserth. Österreich), welches an der Zwoda und dem Silberbache, zwischen hohen Bergen, in einem schönen Thale gelegen ist. Es zählt 600 Häuser und 3,570 Ew., hat verschiedene Fabriken, worunter die Schnallen-, Draht- und Messingwerke merkwürdig sind. Ist dem Grafen Nostiz gehörig.

Grasmücke (Motacilla). Der gemeine Sprachgebrauch bezeichnet mit diesem Nahmen 6 bis 8 Arten von Vögeln ohne genaue Bestimmung. Sie gehören alle zu dem Geschlechte der Sänger. Ohne uns auf die älteren Ornithologen, auf Linné und Büffon u. s. w. einzulassen, und auf ihre Synonymen Rücksicht zu nehmen, folgen wir hier in der Bestimmung der Arten dem Bechstein'schen Muster. 1) Die graue Grasmücke (Motacilla hortensis). Dieser ist derjenige Sänger, den Bechstein in seiner Naturgeschichte des In- u. Auslandes (B. I., Abtheilung 1., S. 535) unter dem System. Nahmen M. dumetorum beschreibt, und der sonst auch Dornreich, weiße und blaße Grasmücke genannt wird. Er ist 6 Zoll lang, hat einen beynahe 3 Zoll langen Schwanz, der von den niedergelegten Flügeln bis zur Hälfte bedeckt wird, und ist bey ausgespannten Schwingen 10 Zoll breit. Der 5 Linien lange Schnabel hat die Gestalt, wie bey anderen Sängern, sieht hellhornfarben, nach der Spitze schwärzlich aus, und ist an den Nasenlöchern und an den Ecken mit kurzen, borstigen Härchen besetzt; die obere Kinnlade ragt merklich hervor; der Augenstern hat eine graubraune Farbe; die Beine sind geschildert und röthlichbleyfarben. Das Gefieder ist ausnehmend weich und sanft, seine Hauptfarbe ein blaßes Aschgrau, welches auf dem Oberleibe, besonders auf den Flügeln, röthlichgrau oder olivenbräunlich überlaufen ist; der Unterleib ist bis zur Brust röthlich-hellgrau, der Bauch weiß. Bey Weibchen ist der Unterleib heller. Was Bechstein über diesen Vogel sagt, bestätigen Funke's Bemerkungen über denselben vollkommen. Er ist ein vorzüglicher Sänger, dessen Stimme sehr melodisch und angenehm klingt. Er singt anhaltend und sehr fleißig. In Deutschland und anderen europäischen Ländern ist er nicht selten. Im Frühjahre kommt er kurz vor der Nachtigall, und man trifft ihn alsdann allenthalben in Hecken und Dorngebüschen an, auch in Gärten, die mit Weißdornhecken umgeben sind. Er wird durch Vertilgung vieler Insecten nützlich, die er unaufhörlich abliest. Diese machen bis gegen die Zeit, wo Johannisbeeren und Kirschen reifen, seine einzige Nahrung aus. Sodann aber sättiget er sich mit diesen Früchten. Im Herbst speist er Hollunderbeeren. Die Kirschen zerbeißt er mit dem Schnabel, da er sie nicht ganz hinunterschlucken kann, wie die Beeren. Sein Nest findet man gemeiniglich da, wo er sich aufhält, in Hecken und Dornsträuchern etwa 3 bis 4 Fuß hoch über der Erde. Es ist ziemlich geschickt aus dürren Grashalmen erbaut und glatt gerundet. Gewöhnlich liegen 3 bis 5 bläulichweiße, bräunlich gefleckte Eyer darin, welche nach 14 Tagen ausgebrütet werden. 2) Die rostgraue Grasmücke (M. fruticeti Bechst.). Sie ist kleiner, als die vorige, nur 5 1/2 Zoll lang, mit ausgespannten Flügeln 8 1/2 Zoll breit, und hat einen 2 1/2 Zoll langen Schwanz, von dem die Flügel beynahe zwey Drittheile bedecken. Der 4 Linien lange Schnabel ist oben ausgeschnitten, aber gekrümmt und spitzig, der Oberkiefer hornbraun mit gelblichweißer Kante, der Unterkiefer gelblichweiß, der Augenstern dunkelbraun, die Ränder

der Augenlieder weiß, die geſchilderten Beine bleyfarbig, gelblich überlaufen, die Füße auf der unteren Seite gelb. Das Gefieder des ganzen Oberleibes iſt ſchmutzig roſtgrau, auf dem Kopfe am dunkelſten und am Steiße am hellſten; von den Naſenlöchern bis zu den Augen läuft ein ſchmutzig weiß-gelber Strich; die Kehle, ein Strich der Länge nach über dem Bauche und dem After ſind weiß; der übrige Unterleib iſt röthlich-grau, an den Seiten am dunkelſten u. nach der Mitte hin ins Weiße übergehend; die dunkelbraunen Schwungfedern ſind röthlich-grau geränder, die hinterſten überdieß an den Spitzen weißgrau kantirt, die Schwanzfedern hellbraun, die äußerſten am hellſten, alle aber an den dreyeckigen Spitzen weißgrau eingefaßt. Männchen und Weibchen laſſen ſich äußerlich nicht unterſcheiden; an der Stimme aber lernt man das erſtere bald kennen. Dieſe iſt ſehr anmuthig, obgleich nicht ſo flötenartig, wie von der vorigen. Der Vogel kommt in Deutſchland an, ſobald die Bäume ausſchlagen, oft mit dem Anfange des April. Er hält ſich in dichten ſchattigen Gebüſchen auf, wo man ſeine liebliche Stimme hört und auch ſein Neſt findet. Es iſt einige Fuß hoch von der Erde aus dürren Grashalmen ohne ſonderl. Kunſt erbaut. Die Eyer, deren man 4 bis 5 im Neſte antrifft, ſind weiß, bräunlich und dunkelroth geſprenkelt. Sie werden in 13 Tagen ausgebrütet. Dieſe Grasmücke iſt nicht häufig. Sie lebt von Inſecten, wie die übrigen, und frißt auch gerne Kirſchen und Hollunderbeeren. Die Jungen laſſen ſich leicht aufziehen. 3) Die gemeine Grasmücke (M. sylvia). Sie iſt über 6 Zoll lang, hat einen drey Zoll langen Schwanz, 9 Zoll breite Flügel, die zuſammengelegt nicht ganz die Hälfte des Schwanzes bedecken. Der Schnabel iſt 6 Linien lang, oben ſchwärzlich, unten graulich, an den Ecken gelb, am Oberkiefer ausgeſchnitten, der Augenſtern graubraun; die geſchilderten Beine ſind bräunlich, der Kopf aſchgrau, die Wangen, der Hals, der Rücken, der Bürzel, die Schulter und einige Flügel- und Schwanzdeckfedern aſchgrau mit Braun überlaufen, die Augenkreiſe, die Kehle, der Bauch, ein Theil der Achſelfedern weiß; die Bruſt, die Seiten- und Afterfedern mit merklichem Roth überlaufen, die Flügel roſtfarben; der Schwanz iſt dunkelbraun, die äußerſte Feder heller mit einem über die Hälfte reichenden keilförmigen weißen Fleck, die zweyte mit einem kleineren Fleck, die dritte blaß mit weißer Spitze. Das etwas kleinere Weibchen hat bläßere Flügel, und ſeine weiße Kehle iſt nicht ſo rein. Ihr Neſt findet man ſehr oft in hohem Graſe unter zackigem Buſchwerke, doch aber häufiger einige Fuß hoch im dichten Geſträuche, beſonders vom Weißdorn. Es iſt ohne Kunſt aus Grashalmen und Pferdehaaren verfertiget, und enthält 4 bis 5 ſchmutzig weiße, mit röthlichen und braunen Punkten und Strichen gezeichnete Eyer. Die Brütezeit dauert 14 Tage. 4) Die geſchwätzige Grasmücke (M. curruca). Die Länge dieſer Art beträgt noch nicht 6 Zoll; die ausgeſpannten Flügel ſind 8 1/2 Zoll breit, und reichen nur etwa bis in die Mitte des 2 1/4 Zoll langen Schwanzes. Der Schnabel iſt 1/2 Zoll lang, ſpitzig, oben ausgeſchnitten, der Oberkiefer etwas überſtehend, die Farbe oben ſchwarz und bläulich. Der mit doppelten Ringen verſehene Augenſtern iſt auswendig gelblich, inwendig goldglänzend braun; die Beine ſind ſchwarzblau. Das Gefieder des ganzen Oberleibes hat eine grauröthliche Farbe, und nur am

Kopfe und am Steiße fällt es ins Aſchgraue; die unteren Flügeldeckfedern ſind, wie der ganze Unterleib, weiß, die Schwungfedern dunkelbraun roſtroth eingefaßt, der Schwanz von eben der Farbe, aber die äußerſte Feder an der äußeren Seite ganz, an der inneren nur zum Theil weiß. Das Weibchen ſieht eben ſo aus, wie das Männchen, nur ſind Kopf und Beine ein wenig heller. Da es die Gärten u. überhaupt die Nähe von Städten u. Dörfern liebt, ſo findet man es nicht leicht in Waldungen. Es iſt über ganz Europa verbreitet und in Deutſchland ziemlich gemein. Sein Neſt legt es in Stachelbeer- u. anderen Sträuchen an; es iſt beynahe eben ſo, wie das der vorigen Arten, und enthält 4 bis 6 weiße bläulich und gelbbraun gefleckte Eyerchen, die nach 13 Tagen ausgebrütet werden. 5) Die geſperberte Grasmücke (M. nisoria Bechst.). So groß, wie ein Goldammer, mit welchem ſie auch in der Geſtalt viele Ähnlichkeit hat. In Deutſchland iſt ſie nicht gar häufig. Sie frißt Inſecten und im Herbſte Beeren; kommt im May aus Süden, und zieht im September wieder fort. Ihr Neſt iſt äußerlich aus zarten Wurzeln und Halmen zuſammengeſetzt und inwendig mit Pferdehaaren und dergleichen ausgefüttert. Es ſteht in Geſträuchen, und enthält 4 bis 6 weißliche, mit röthlichgrauen, ungleich verwaſchenen Flecken gezeichnete Eyer, die nach 14 Tagen ausgebrütet werden. 6) Die weißſtirnige Grasmücke (M. albifrons, Bechst.). Bis jetzt kennt man dieſen Vogel, der ſehr vortrefflich ſingen ſoll, nur unvollſtändig. 7) Die ſchwarzköpfige Grasmücke (M. atricapilla). Er iſt ſo groß, wie das Ackermännchen oder die weiße Bachſtelze, nur daß ſein Schwanz kürzer iſt; 6 1/2 Zoll beträgt ſeine ganze Länge, die des Schwanzes beynahe drey Zoll, und die Flügel, welche den Schwanz bis zur Mitte bedecken, ſind ausgeſpannt 9 1/2 Zoll breit; der Schnabel iſt gerade, braunblau, an den Rändern u. der Wurzel des Unterkiefers, ſo wie inwendig, gelblich-weiß und 6 Linien lang, der Augenſtern kaſtanienbraun, der Oberkopf von der Stirn an über die Augen weg und am Hinterkopfe herum ſchwarz; Wangen und Nacken ſind hellaſchgrau, der übrige Oberleib mit den Deckfedern der Flügel aſchgrau und olivengrün überlaufen, der Unterleib hellaſchgrau, nach der Kehle und dem Bauche ins Weißliche übergehend. Die Schwungfedern ſind dunkelbraun, die beyden erſten weiß, die übrigen aſchgrau olivenfarbig gerändet, alle haben eine weißgraue Einfaſſung an den Spitzen. An dem geraden Schwanze ſind alle Federn nach außen geſpitzt, von Farbe dunkelbraun und aſchgrau olivenfarbig gerändet und an den Spitzen fein weißgrau geſäumt. Das Weibchen iſt größer, hat ſtatt der ſchwarzen eine roſtbraune Kappe, einen röthlich grauen, olivengrün überlaufenen Oberleib, hellaſchgraue Kehle, Wangen und ſonſt noch einige Farbenverſchiedenheiten. Ehemahls machte man das Weibchen zu einer beſonderen Art. Dieſe Grasmücke iſt über ganz Europa verbreitet und in Deutſchland nicht ſelten. Seine Nahrung iſt von der Nahrung anderer Grasmücken nicht verſchieden und beſteht in Inſecten und Beeren. Er ſoll auch die Beeren vom Kellerhalſe, Epheu, Lorbeerbaum und Faulbaum verzehren. Im Zimmer frißt er Alles, was dem Rothkehlchen willkommen iſt. Er niſtet da, wo er ſich den Sommer über aufhält, mehrentheils in einem Weißdornſtrauche oder in anderem Buſchwerke, und bauet ein halbkugeliges zierliches Neſt aus Grashalmen, Puppen-

hülsen und einigen zarten Wurzeln. Inwendig futtert er es mit Thierhaaren aus. Das Weibchen legt 4 bis 6 Eyer, welche gelblichweiß aussehen, hochgelb marmorirt und mit einigen braunen Punkten bestreut sind.

Grasnelke (Statice). Die zu dieser Gattung gehörigen Arten haben einen einblätterigen Kelch, der vertrocknet ist, eine fünfblätterige Krone, eine einfächerige Samenkapsel ohne Schale und aufgerichteten, an einem Faden hängenden Samen. Diese Gattung steht nach Linné in der 5. Klasse (Pentandria) und nach Jussieu in der 8. Klasse, 33. Ordn. (Plumbacines). 1) Die Berggrasnelke (St. armeria). Auf allen Wiesen, dürren Grasplätzen, Viehweiden, in Wäldern, überall in großer Menge. Man gibt dieser Pflanze verschiedene Nahmen, z. B. Windblume, Luftblume, Wiesennelke, Grasblume u. a. m. Sie kommt auf den dürresten Sandhügeln fort, und blühet vom Juny bis spät in den Herbst. Da diese Pflanze mit ihren Blättern den Boden nach Art des Rasens dicht belegt, so dient sie vortrefflich zur Befestigung des Flugsandes. Ehemahls faßte man in Gärten die Rabatten damit ein. Die Blumen sind den Bienen, und die ganze Pflanze den Schafen angenehm. 2) Meergrasnelke (St. limonium). Diese Art, welche sich von der vorigen durch den rundlichen, rispenförmigen Schaft, durch die platten, rispenlosen, unten mit einer starken Spitze besetzten Blätter auszeichnet, wächst als eine perennirende Pflanze am Gestade der europäischen Meere, in der Levante und Virginien wild und wird auch in unseren Gärten gezogen. Der Stängel ist 1 bis 2 Fuß hoch; die Blüthe erscheint im July und August und ist himmelblau. Von ihr kommt (welches aber nach Murray doch nicht ganz ausgemacht ist) die in den Apotheken ehemahls gebräuchliche, sogenannte rothe Behenwurzel, die man sonst als ein heilsames Arzneymittel aus der Levante erhielt, als man die Pflanze noch nicht kannte, von der sie herrührt. Die arabischen Ärzte hatten ihr den Ruf verschafft, daß sie außerordentlich stärkende und noch andere nicht gemeine Kräfte besitze.

Grassalcowics von Gyarak, ein 1784 in den Reichsfürstenstand erhobenes österreichisches Geschlecht katholischer Religion. Doch schränkt sich die Würde auf den Majoratsherrn der Familie ein, welcher mehrere ungarische Herrschaften besitzt. Der jetzige Fürst, Anton, geb. 1771, ist aber ohne Kinder und zählt keine männlichen Agnaten. Seine Gemahlinn ist eine Fürstinn Eßterhazy und sein Wohnort Preßburg.

Grasse (Graf von), geb. 1723; erwarb sich durch den Verlust der großen Seeschlacht, die er 1781 gegen den englischen Admiral Rodney verlor, einen berühmten Nahmen in der Geschichte. In früher Jugend trat er unter das Heer, u. wußte sich durch seine persönliche Tapferkeit bald bis zum Feldherrn emporzuschwingen. 1779 lief er mit einer Escadre von 4 Linienschiffen aus dem Hafen von Brest aus, um sich mit dem zu Martinique stationirten Marquis d'Estaing zu vereinigen, gewann gegen den Admiral Biron ein heißes Treffen auf der Höhe von Neugranada, und wohnte 1780 den Seeschlachten bey, welche der französische Feldherr Guichen mit dem Admiral Rodney (den 17. April, 15. und 19. May) in denselben Breitengraden schlug. 1781 verließ er abermahls Brest mit 20 Linienschiffen, beförderte die Einnahme von Tabago, focht gegen die Engländer mit

Auszeichnung, und unterſtützte durch die Blokade von Cheſapeak die Unternehmungen des Generals Waſhington, Rochambeau und Lafayette in einem ſolchen Grade, daß der in Yorkstown bedrängte engliſche General Cornwallis die Waffen ſtrecken mußte. Bis auf die Einäſcherung der Feſtung Briſtonchill auf St. Chriſtoph und die Hinwegnahme der Inſeln Nevis und Montſerrat waren die Waffen Graſſe's immer von einem glücklichen Erfolge begleitet geweſen; allein als er von Martinique unter Segel ging, um ſeine Vereinigung mit den Spaniern zu bezwecken, und Jamaika zu nehmen, ging ein finſterer Unſtern über ſeinem Haupte auf. Unterwegs traf er auf die weit ſtärkere engliſche Flotte unter Rodney. Die Seeſchlacht, auf welche er ſich einließ, um ein einzelnes Schiff ſeiner Escadre zu retten, fiel ſo unglücklich für ihn aus, daß er ſammt ſeinem Admiralſchiffe „la Ville de Paris" den Engländern in die Hände fiel, u. von da nach England gebracht, wurde, wo er bis zum Abſchluſſe des Friedens blieb, nach welchem er in ſein Vaterland zurückkehrte, und alda den 11. Januar 1788 ſtarb. Seine Memoiren, welche er ſchrieb, um ſich über den Verluſt der Schlacht zu rechtfertigen, hatten wenig Einfluß auf die öffentliche Meinung.

Graſſi (Joſeph), bis 1816 Profeſſor an der Mahleracademie zu Dresden. Er hat ſich beſonders unter den Porträtmahlern einen vorzüglichen Rang erworben. Meiſterhaft ſchöne Behandlung, verbunden mit täuſchender Ähnlichkeit, zeichnen ſeine Bilder auf das vortheilhafteſte aus. Er verließ Dresden 1816 und ging nach Rom zurück, wo der König von Sachſen ihn zum Director der ſächſiſchen Kunſtſchule ernannte.

Graffini (Madame), Kammerſängerinn des ehemahligen Kaiſers Napoleon, ſingt eine Contrealt von ſchöner Schönheit mit einer noch ſeltneren Gewandtheit.

Graſſiren, um ſich greifen, ſich ausbreiten (z. B. Krankheiten).

Gratiana, römiſche Stadt in der Dacia mediterranea, im inneren Lande Moeſiens (Hieocles, Notitia Imperii, Procopius Goth. 1, 3), deren Daſeyn wir zwar kennen, aber die Lage nicht zu beſtimmen im Stande ſind, da dieſer nicht unbedeutende Ort an keiner Römerſtraße lag.

Gratianus, römiſcher Kaiſer, Sohn Valentinian's I., geb. zu Sirmium den 18. April 359; erhielt ſchon 367 von ſeinem Vater den Titel Auguſtus, und folgte ihm 375 in der Regierung über das römiſche Reich. Er war nicht ohne Talente, beſiegte die Germanen bey Straßburg, nahm Theodoſius zum Reichsgehülfen an, wurde aber von Maximus, der ſich zum Kaiſer aufgeworfen hatte, bey Paris geſchlagen und auf der Flucht zu Lyon ermordet, 383.

Gratianus, Benedictinermönch, aus Chiuſi in Toscana gebürtig, ſt. zu Bologna 1158, u. unternahm, durch St. Bernhard aufgemuntert, zwiſchen 1127 und 51 eine ſyſtematiſche Anordnung der Kirchengeſetze. Dieſes Syſtem führt den Titel: Concordantia discordantium Canonum Decretum, Argentorati 1471, und in I. H. Boehmeri Corp. jur. can. Hal. Magd. 1747, 4.

Gratias (lat.), die Gnade. Ex speciali gratia, aus beſonderer Gnade. **Gratial**, eine Erkenntlichkeitsbezeugung, ein Geſchenk, eine Verehrung. **Gratias**! Dank! das Gratias, das Dankgebeth oder Danklied, je nachdem es geſprochen oder geſungen wird.

Gratification, ein Geſchenk, insbeſond. ein Gnadengeſchenk. Der Landesherr gibt z. B. denen, die eine nützliche Anſtalt gemacht haben, Gratificationen, d. i. freywillige Vergütungen. Gratificiren, willfahren, zu Gefallen ſeyn. Gratis, unentgeldlich. Gratuit, freywillig. Gratuitus, der etwas unentgeldlich empfängt.

Gratius, mit dem Beynahmen Faliscus, aus Falerii in Etrurien, ein Schriftſteller des auguſteiſchen Zeitalters; hinterließ ein Lehrgedicht über die Jagd unter dem Titel: Cynegeticon, welches jedoch nicht ganz auf uns gekommen iſt. Ausgaben, Leipzig 1659, 4.; mit Bemerkungen von Janus Ulitius, London 1699, 8.; cum not. var., Mietau 1775, und in Burmann's Sammlung der Poet. lat. min., Leyden 1731, 2 Bde., 4.

Grattan (Henry), Repräſentant der irländiſchen Hauptſtadt (Dublin) im vereinigten königl. großbritanniſchen Parlament, der berühmte Verfechter der Rechte ſeines Vaterlandes in allen wichtigen Angelegenheiten deſſelben, nahmentlich in der Emancipation der Katholiken; iſt im Jahre 1751 zu Dublin geboren, wo ſein Vater, der ein beträchtliches Vermögen beſaß, Beyſitzer des Stadtgerichtes war. Schon im Jahre 1772 trat er in das öffentliche Leben als Rechtswald ein. Bey ſeinem großen Rednertalente wurde er bald Mitglied des irländiſchen Parlamentes und machte ſich durch ſeinen Eifer für die Unabhängigkeit Irlands ſo bemerkbar, daß man ihm eine Summe von 50,000 Pfund Sterling für ſeine Dienſte votirte. Nach der Union ward er für den Marktflecken Malton in Irland zum Repräſentanten beym Parlamente erwählt, in welchem er ſich an die Oppoſitionspartey angeſchloſſen. Er ſtarb den 3. Juny 1820.

Gratulant (lat.), einer, der Glück wünſcht. Gratulation, der Glückwunſch. Gratuliren, Glück wünſchen; ſich gratuliren, ſich glücklich preiſen, z. B. ich kann mir noch gratuliren, daß ich ſo weggekommen bin.

Gratwein, Marktflecken von mehr als 90 Häuſern im Herzogthume Steyermark, Grätzer Kreiſe (Kaiſerthum Öſterr.), unweit der Mur, mit einer katholiſchen Pfarre. In der Nähe wird grauer Marmor gebrochen.

Grau, eine mit etwas Schwarz vermiſchte weiße Farbe. Figürlich: 1) alt, von Menſchen und Thieren, welche im Alter graue Haare bekommen. 2) In der Wappenkunſt heißt das Fehfutter, das Grau. Grauen, grau werden, von Menſchen u. Thieren, vom Anbruche des Tages und der Nacht; ſich gr., einen mit Schauer verbundenen Abſcheu empfinden, im gemeinen Leben oft für eckeln, ingleichen eine mit Schauer verbundene Furcht empfinden. Ferner der Gräuel, nicht Greuel, wie es v. Einigen geſchrieben wird, der höchſte Grad des ſinnlichen Abſcheues, der Eckel, auch der Gegenſtand dieſes höchſten Grades des Abſcheues; das Grauen, eben ſo viel als Gräuel, anſtatt des niedrigen Grauel. Gräulich, ein wenig grau, gräulich (nicht greulich), Grauen erweckend; Gräuſam, 1) ebenfalls Grauen erweckend, 2) geneigt, Anderen mehr Böſes zuzufügen, als ſie verdient haben, auch geneigt, an dem Übel Anderer ein Vergnügen zu finden. Die Grauſamkeit, 1) die Eigenſchaft einer Sache, nach welcher ſie Grauen erweckt; 2) die Neigung, die Fertigkeit, Anderen mehr Böſes zuzufügen, als ſie verdient haben, und an dem Übel Anderer ein

Vergnügen finden; ingleichen die in dieſer Denkungsart gegründete Beſchaffenheit einer Handlung.

Grau in Grau, Monochromata (franzöſ. Camayeu, auch Grisaille, ital. Chiaroscura), ſind eigentlich Mahlereyen von einerley Farbe, dieſe mag ſeyn, welche ſie will, wobey blos Licht und Schatten beobachtet und in ihren gehörigen Verſchließungen u. Abſtufungen nachgeahmt werden. Camayeu, nennt man auch wohl Darſtellungen von zwey oder drey Farben, wobey keine genauere Nachbildung der Farben der Natur gedenkbar iſt. Man verfiel auf die Grau in Grau Manier, als man den Mangel der Basreliefs durch Mahlerey erſetzen wollte.

Graubündten, ein demokratiſcher Canton der Schweiz von 140 Q. M. und 80,000 Einwohnern. Nach der Verfaſſung von 1814 theilt er ſich in 3 Bünde, denen das Gebirge fünf Thäler gab. Dieſe ſind: der Hinterrhein, welcher das mildeſte Land dieſes ſonſt rauhen Cantons enthält, das zweyte Thal iſt der Vorderrhein, das dritte das Ober-Innthal (Engedie), das vierte der Albula und das fünfte der Brettigau. Den Bund des Hauſes Gottes hat die Hauptſtadt des ganzen Landes Chur, der graue Bund den Hauptort Ilanz und der Bund der zehn Gerichte den Hauptort Davos. Die höchſte Spitze iſt der Vogelberg, 10,280 Fuß hoch. Ins Land kommt kein Fluß von Außen, deſto mehr ſieht man Wildbäche. Der Rüden iſt am rauheſten. Die Viehzucht iſt die Hauptnahrung. Die Hauptſtraße nach Italien geht über den Bernardin, über den Splügen gehen nur Saumroſſe. Arme Mittelmäßigkeit findet ſich hier, aber keine Unzufriedenheit. Die männliche Jugend wandert ſtark aus. Staatseinkünfte hat die Regierung faſt gar keine, der Canton iſt der fünfzehnte und ſtellt 1600 Mann. Jeder Bund leitet einſeitig ſeine innere Verwaltung. Centralbehörden ſind der große Rath, mit Geſetzgebung und Oberverwaltung beauftragt, der die Standeshäupter wählt. Seine 65 Mitglieder kommen Anfangs Junius zuſammen und wählen aus ſeinem Körper den Präſidenten und Vicepräſidenten. Eine Commiſſion von drey Gliedern aus jedem Bunde vertritt in dringenden Fällen den großen Rath. Der kleine Rath (ein Glied aus jedem Bunde) vollzieht die Geſetze und die laufenden Geſchäfte, correſpondirt mit der Tagſatzung und dem Auslande und beobachtet den Gang der Juſtiz; die oberen Bundeshäupter heißen Bundesſtatthalter. Jeder Bund hat einen Bundesoberſt, Schreiber und Waibel. Das Haupt des oberen Bundes heißt Landrichter. Das gemeinſame Wappen iſt ein ſilbernes Schild mit dem Wappen der drey Bünde. ⅔ der Bündtner ſind proteſtantiſch, und ⅓ katholiſch. Faſt alle Ämter ſind uneinträglich. Der Adel lebt auf ſeinen Sitzen zerſtreut und ſparſam. Anwälde kennt das Rechtsverfahren nicht.

Graudenz, eine wichtige preußiſche Feſtung zwiſchen der Weichſel und Oſſa, nahe bey Culm, eine 1/4 Meile entlegene Stadt mit 6000 Ew. und einer 2700 Fuß langen Brücke über die Weichſel. Sie wurde 1807 lange von den Franzoſen belagert, jedoch nicht genommen.

Graun (Karl Heinrich), ein berühmter Componiſt, geb. zu Wahrenbrück 1701; bildete ſich auf der Kreuzſchule in Dresden, trat als Tenoriſt zu Braunſchweig in der Oper auf, wurde 1726 Vicecapellmeiſter und machte ſich durch einige componirte Opern und Cantaten in der muſikaliſchen Welt bekannt. Der damahlige Kronprinz von Preußen, nachher König Friedrich II., berief ihn an ſeinen Hof zu

Rheinsberg, und er ſtarb als königl. Capellmeiſter zu Berlin den 8. Auguſt 1759. Seine Arbeiten erſchienen unter dem Titel: Duetti, Terzetti, Quintetti, Sestetti ed alcuni chori delle Opere del Sig. C. Graun, a Berlino 1773, 4 Bde., gr. Fol.

Graupen, 1) in Öſterreich das ſeiner Hülſe od. Schale u. Spitzen beraubte Getreidekorn. Man hat ſolche v. Weizen und von Gerſte und erhält dieſe glaſiger vom Marſchboden, daher man die auf Marſchboden gezogene Gerſte zu Graupen, der Gerſte auf Lehm u. Sand vorzieht. 2) Beym Bergbaue, die gröbſten Stücke der gepochten Erze auf den Pochwerken; auch kleine Stückchen Erz oder Metall, welche man in lockerer Geſtalt oder anderen Erz- und Steinarten einverleibt findet.

Grauwacke. Eine Art von Breſche oder Breccie, deren Grundmaſſe aus mehrentheils grauem, durch Thoncement verbundenen Sandſtein beſteht, in welchem Quarz von ungleichförmigen Geröllen oder Körnern und ſehr verſchiedener Größe, bald feſter, bald lockerer eingemengt liegt. Dieſes Geſtein, welches als Übergang zum Sandſtein anzuſehen iſt, macht eine Hauptgebirgsart des Oberharzes aus. Es führt daſelbſt reiche Erzgänge, und geht ins Flötzgebirge über.

Grauwerk, das zubereitete graue Fell der ſibiriſchen Eichhörnchen.

Gravamen (lat.), Beſchwerde. Beſonders heißen gravamina Beſchwerden der Unterthanen, auf Landtagen vorgebracht. Gravaminiren, ſich beſchweren, Beſchwerde führen.

Grave, eine niederländiſche Feſtung an der Maas, mit 5000 Ew.

Grave (Muſik), bezeichnet eine langſame, ernſthafte, geſetzte Bewegung, und wird meiſtentheils zur Charakteriſirung des Pathetiſchen, Feyerlichen, oft durch punktirte Noten, welche mit einer gewiſſen Haltung und ſehr accurat ausgeführt werden müſſen, gebraucht.

Gravenau, Stadt am Fluße Say und am Fuße des Böhmerwaldes im baieriſchen Rezatkreiſe.

Gravenſtein, Flecken mit einem Luſtſchloſſe des Herzogs von Schleßwig-Holſtein-Auguſtenburg. In der Nähe findet ſich gute Tripelerde.

Gravenwerth, Stadt und Schloß am Fluße Creußen, im baieriſchen Ilerkreiſe.

Graveſande (Wilhelm Jakob), geb. 1688 zu Herzogenbuſch in Holland u. aus einer Patricier-Familie zu Delft ſtammend, welche unter ihrem vollen Nahmen: Storm van's Graveſande, durch ihre treue Anhänglichkeit an den Prinzen von Oranien, berühmt iſt; ſtudirte zu Leyden anfangs die Rechte, wandte ſich jedoch bald zu den Naturwiſſenſchaften und gab als Ergebniß ſeiner Forſchung ſeinen „Verſuch über die Perſpective" heraus, welchem nicht ſowohl die Theilnahme des Publikums, ſondern auch der Beyfall Bernouilli's in hohem Grade zu Theil ward. Nachdem er ſich die juriſtiſche Doctorwürde erworben, gab er von 1713—1722 in Verbindung mit mehreren jungen vaterländiſchen Gelehrten das Journal littéraire heraus. Seine naturwiſſenſchaftlichen Aufſätze gaben der Zeitſchrift das meiſte Intereſſe. Bey ſeiner Reiſe nach London (1715), als damahliger Geſandſchaftsſecretär, ward er Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften. Damahls machte er auch die Bekanntſchaft mit dem Biſchofe von Salisbury, Burnet u. A. 1717 ertheilte man ihm in ſeinem Vaterlande die Stelle eines Profeſſors der Aſtronomie und Mathematik zu Leyden, und ſpäter jene eines Profeſſors der Philoſophie, welche Plätze er würdevoll ausfüllte. Wie ſehr ſich ſein Ruhm ausbreitete, davon finden wir

darin einen Beleg, daß ihn der Landgraf von Heſſen-Kaſſel zwey Mahl (1721 und 1722) zu ſich berief, um ſein Urtheil über das von Orfireus damahls aufgeſtellte Perpetuum mobile zu vernehmen. Durch den Verluſt zweyer hoffnungsvoller Söhne wurde er ſo ſehr gebeugt, daß er am 28. Februar 1742 in einem Alter von 55 Jahren ſtarb. Er beſaß einen penetrirenden und umfaſſenden Geiſt; während dem Gerede mehrerer Menſchen konnte er wichtige Probleme löſen. Aus Anhänglichkeit an ſein Vaterland ſchlug er mehrere Anerbiethungen von auswärtigen Höfen aus. Wie ſehr er ſich um die Ausbildung der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften verdient gemacht, davon zeugen ſeine Physices elementa mathematica, experimentis confirmata (Haag 1742); Matheseos universalis elementa etc. (Leyden 1727); Introductio ad Philosophiam, Methaphysicam et Logicam (ebend. 1756); Arithmetica universalis, de Newton (Haag 1732).

Graveswein, eine gute Sorte Bordeaux-Wein; es gibt weißen u. rothen.

Graveur (fr.), **Gravirer**, ein Kunſtſtecher, ein Künſtler, der mit dem Grabſtichel nach einer Zeichnung in Metall, Kupfer, Stahl, Stein, Holz ꝛc. Figuren eingräbt (Kupferſtecher, Stempelſchneider ꝛc.); **graviren**, eben dieſe Kunſtarbeiten fertigen, ſtechen, graben; daher **gravirte Arbeit**, eingegrabene Arbeit ꝛc.

Gravina (Karl, Herzog von), ſpaniſcher Admiral, geb. zu Neapel im April 1747, war, vorgeblich, ein natürlicher Sohn König Karl's des Dritten, der ihm den Herzogstitel verlieh; nahm Seedienſte und bewies bey ſeiner erſten Unternehmung gegen Algier, unter dem berüchtigten Barcello, großen Muth. In der Folge ſicherte er mit 2 Fregatten die ſpaniſchen Küſten gegen die Anfälle der Barbaresken. Im franzöſiſchen Revolutionskriege erhielt er, nach der Befreyung des Schloſſes Roſes, den Adel Contreadmiral, und befehligte die vereinte franzöſiſch-ſpaniſche Flotte in der Schlacht bey Trafalgar, die wider ſeinen Rath unternommen worden war. Er ſtarb an den Wunden, die er in derſelben erhalten hatte, zu Anfang des Januar 1806.

Graviren (lat.), beſchweren, zur Laſt fallen, zu Schulden kommen; daher **Gravantia**, beſchwerende Umſtände, z. B. bey einem Angeſchuldigten, die ihn des Verbrechens noch verdächtiger machen.

Gravität, Ernſthaftigkeit, Wichtigkeit, Würde.

Gravitation, nennt man die Anziehung der Körper gegen einander, die auf der Erde und unter den Himmelskörpern bemerkt wird. Sie iſt Urſache, daß ein in die Höhe geworfener Stein lothrecht wieder herabfällt, und daß große Gebirgsmaſſen leichte fallende Körper aus ihrer lothrechten Richtung zu ſich ziehen. Alle Erſcheinungen des Sonnenſyſtemes laſſen ſich aus der Schwerkraft erklären.

Gravoſa (Grusg.), ein anſehnliches Dorf am Berge Peika u. am Einfluſſe des Flüßchens Ombla in das adriatiſche Meer, in dem Raguſaner Kreiſe u. Diſtricte des Königr. Dalmatien (Kaiſ. Öſterr.), eine Stunde von Raguſa gelegen; hat einen vortrefflichen Hafen, der durch eine tief ſich hereinziehende Bucht gebildet wird, und mit Weinbergen und Villen bekränzt iſt. Hier ſind nicht nur die Schiffswerfte und Magazine der Raguſaner, ſondern auch eine Fabrik von allen Gattungen Schiffsgeräthſchaften. Man findet da eine kath. Pfarre, ein Dominicaner-Kloſter, eine Sanitäts-Deputation, ein Zolleinnehmeramt u. ein großes Hoſpital. Gravoſa iſt der Be-

luſtigungsort der Raguſaner, die ſich hier an Feſttagen im Schatten der Lorbeeren und Cypreſſen bey einem Glaſe Malvaſier gütlich thun; beſonders aber ſuchen die deutſchen Beamten und Militärs in Raguſa den Ort zu erheben durch Luſtbarkeit und geſellige Freude.

Gray, 1) (Johanna), war die Enkelinn Mariens, der Schweſter Heinrich's VIII. und Gemahlinn Gilfort's, des Sohnes Johann Dudley's, Herzogs v. Northumberland. Nachdem Maria von König Ludwig XII. Witwe und kinderlos geblieben war, hatte ſie ſich mit Brandon, Herzog von Suffolk, dem Vater Johannens, vermählt. Der Herzog von Northumberland, welcher dem Herzoge von Sommerſet in der Gunſt Eduard's VI. gefolgt war, fürchtete, dieſer Fürſt möchte in kurzem der Schwäche ſeiner Körperconſtitution unterliegen, und fand kein anderes Mittel, ſein Anſehen zu behaupten, als die Prinzeſſinnen Maria u. Eliſabeth vom Throne zu entfernen, und Johannen, ſeine Schwiegertochter, eine einſichtsvolle, liebenswürdige und tugendhafte Fürſtinn, als Königinn proclamiren zu laſſen. Eduard VI., ein eifriger Proteſtant, ging in die Anſichten ſeines Miniſters ein, änderte die von Heinrich VIII. befeſtigte Ordnung in der Thronfolge, und verfügte, daß ihm die Töchter Heinrich Gray's, von denen Johanna die älteſte war, in der Regierung folgen ſollten. Sie wurde auch wirklich in London als Königinn ausgerufen, aber Mariens Anhang und Recht trugen den Sieg davon. Vergebens begab ſich Johanna der Würde, die man ihr ertheilt hatte, u. die ſie nur neun Tage bekleidete; Maria ließ die unglückliche Nebenbuhlerinn, nebſt Eliſabeth, welche nachher regierte, in den Tower von London ſetzen. Man machte ihr den Proceß, und ihr Schwiegervater und ihr Gemahl wurden mit ihr im Jahre 1554 enthauptet. Sie war eine gelehrte Fürſtinn, und las ſelbſt den Plato. Die griechiſche Sprache war ihr ſo geläufig, daß an dem Morgen ihres Sterbetages ſie einen griechiſchen Brief an ihre Schweſter, die Gräfinn Pembrock, ſchrieb. Eine Überſetzung deſſelben findet ſich in Larrey's Geſchichte von England. 2) (Thomas), den die Briten ihren Pindar zu nennen pflegen, iſt auch uns Deutſchen durch ſeine ſchöne Elegie, geſchrieben auf einem Dorfkirchhofe, wenigſtens in den Überſetzungen von Gotter, Koſegarten und Seume, rühmlich bekannt. Er wurde geb. zu London den 26. Decbr. 1716, ſtudirte zu Cambridge und begab ſich hierauf nach London, um mit ſeinem geliebten Weſt in dem Inn-Temple dem Studium der Rechte obzuliegen. Bald war ihm dieſes läſtig, und da ſein zweyter Jugendfreund, Horazio Walpole, ihn zur Begleitung auf ſeinen Reiſen ins Ausland einlud, nahm er dieſe Einladung mit Freuden an. Dieſe Reiſe ging durch Frankreich u. Italien, wo ſie beyde durch Walpole's Schuld zerfielen. Gray mußte nun ſeine Reiſe allein fortſetzen. 1741 traf er wieder in England ein, wo ſeine Ausſichten nichts weniger als vielverſprechend waren. Er wählte ſeinen Aufenthalt zu Cambridge, wo er ſich in alle Arten von Studien vertiefte, denn er war einer von den ſeltenen Gelehrten, welche lediglich zur Befriedigung ihres eigenen geiſtigen Bedürfniſſes ſtudiren. Erſt zu einer Zeit gelangte er zu Brot und Ehren, wo er, ſeiner herannahenden Auflöſung halber, auf beydes hätte Verzicht leiſten können. Er wurde 1768 Profeſſor der neueren Sprachen und Geſchichte zu Cambridge, ſeine Geſundheit war aber ſchon ſo geſchwächt, daß er ſich außer Stand fühlte, ob-

ne Gehülfen, die er salarirte, seinen Posten zu versehen. Er starb den 30. July 1771. Dryden, Collins und Gray gelten für das Triumvirat der britischen Lyriker. Übertrafen jene ihn an Hoheit, Pathos und Begeisterung, so übertraf er sie wieder weit an Reichthum der Bilder, Gluth des Colorits und Harmonie des Versbaues. Der Gedichte, die er hinterließ, sind wenige, aber jedes trägt das Siegel der Meisterschaft, und dieselben, unter welchen seine Elegy written in a Country Church Yard mehrmahls ins Deutsche übersetzt ist, und auch den Preis verdient, sind am besten 1786 von Wakefield in London herausgegeben; ferner 1814, 2 Bde., 8.; 1816, 2 Bde., 4.

Grazen (Nowi hradi), eine gräflich Buquoy'sche Stadt im budweiser Kreise des Königreiches Böhmen (Kaiserthum Österr.), mit Bleichen, Glashütten und Glasschleifereyen.

Grazie, bezeichnet in den schönen Künsten überhaupt diejenigen Eigenschaften, durch welche ein Gegenstand einen wohlgefälligen Eindruck der sanfteren Art auf uns macht. Wir haben dafür die Wörter Reiz, Anmuth, Lieblichkeit, Liebreiz, Holdseligkeit, als eine Stufenfolge von Ausdrücken verwandter Empfindungen, deren die eine sich über die andere erhebt. Reiz scheint das Allgemeine zu seyn; die übrigen bezeichnen besondere Arten desselben. Nur das Schöne kann reizend seyn, und es wird reizend, wenn es nicht blos das Vergnügen der Betrachtung erregt, sondern zugleich eine schwärmerische Begierde, sich innig mit ihm zu vereinigen, es seiner Phantasie zu fortdauerndem Genusse zu übergeben. Anmuth und Lieblichkeit sind von Liebreiz und Holdseligkeit dadurch unterschieden, daß jene auch von leblosen und thierischen Wesen, die blos von Menschen und höheren Wesen gebraucht werden können; jene ein durch die Auffassung einer Form erregtes angenehmes Lebensgefühl, diese ein höheres, mit der Sittlichkeit nahe verwandtes, Gefühl ausdrücken; jene in Werken der Kunst in der Anordnung und Manier, diese im Ausdrucke ihren Grund haben. Liebreiz ist das echte deutsche Wort für Grazie. Er ist nur dem Geschlechte eigen, welches wir das schöne nennen, und auch diesem nur in der Blüthe des Lebens. Liebreiz begleitet bey dem weiblichen Geschlechte den Ausdruck der Liebe, und athmet aus jenen zauberischen Mienen und Bewegungen, in welchen der Ausdruck der Liebe mit dem Ausdrucke einer unschuldsvollen Begier, die Liebe zu verbergen, frey und natürlich verknüpft ist. Ihn seinen Werken einzuhauchen, wird dem Künstler nur in dem Momente der reinsten Begeisterung gelingen. Holdseligkeit aber ist nur überirdischen, idealischen weiblichen Gestalten eigen; sie ist der Ausdruck vollendeter Reinheit der Seele, erhabener, allumfassender Liebe u. Sympathie gegen niedere Wesen, bey welchen man sich zugleich bestimmt fühlt, sich zutrauensvoll anzunähern und demüthig zurückzuziehen.

Grazien, s. Charitinnen.

Grazioso (ital.), lieblich, anmuthig, reizend. In der Musik wird ein Stück von gefälligem, reizendem Charakter damit bezeichnet. In der spanischen Komödie ist Grazioso der Hanswurst, Harlekin.

Grebenacz, walach. Dorf in der Temescher Gespanschaft, in Oberungarn, zum deutsch-banatischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. 12 gehörig, am Flusse Karas, mit 183 Häusern, 2 griechisch nicht unirten Pfarren,

einer Mahlmühle; 4 1/2 Stunde von Alibunar entfernt.

Grebenau, eine Stadt des darmſtädtiſchen Oberheſſens mit 600 Einw.

Grebenſtein, eine Stadt in Niederheſſen, mit 300 Häuſern und 1900 Einw., an der Eder, mit einem verfallenen Bergſchloße.

Grécourt (Jean Bapt. Joſ. Villart de), wurde im J. 1683 zu Tours geb., ſtudirte in Paris, wo er als witziger Kopf Eingang in die beſten Häuſer fand, und ſich unter anderen vorzüglich die Gunſt des Marſchalls d'Eſtrées zu erwerben wußte. Dieſer nahm ihn mit ſich nach dem Schloſſe Veret in Bretagne, einem Orte, den Grécourt ſein irdiſches Paradies zu nennen pflegte, weil er hier Alles fand, was ſeiner Sinnlichkeit ſchmeicheln konnte. Sein Hang zu Genüſſen, ſein Leichtſinn und ſeine zügelloſe Einbildungskraft hielten ihn von ernſten und anhaltenden Studien ab; ſeine ganze Beſchäftigung beſtand darin, Erzählungen, Epigramme und andere kleine Gedichte zu verfertigen u. ſeinen Freunden mit der ihm eigenthümlichen Anmuth vorzuleſen. In dieſer Kunſt war er ein ſolcher Meiſter, daß die ganze Feinheit ſeiner Poeſien ſich erſt durch ſeinen Vortrag fühlbar machte. Dieſes Talent, ſeine Luſtigkeit und ſeine Einfälle machten ihn angenehm; aber ſeine Neigung zur Satyre zog ihm auch manchen Feind zu. Er ſtarb zu Tours den 2. April 1745. Seine ſämmtlichen Gedichte ſind nach ſeinem Tode oft gedruckt worden. Sie enthalten, außer mehreren mittelmäßigen Fabeln, Epigrammen, Liedern und anderen kleinen Gedichten, 91 poetiſche Erzählungen und ein in lateiniſcher Sprache abgefaßtes Gedicht Philotanus. Seine Poeſien haben ganz den Charakter ihres Verfaſſers; ſie ſind lebhaft und witzig, aber auch unendlich muthwillig und bis zur Unſittlichkeit ausgelaſſen.

Grecque (fr.), griechiſch. A la Grecque, auf griechiſche Art, in griechiſchem Geſchmacke; in der Mahlerey werden beſonders gewiſſe Schnörkeleyen und Verzierungen ſo genannt; in der Baukunſt nennt man à la grecque, eine im Geſchmacke altgriech. Gebäude verzierte Leiſte, Bordüre, in welcher ſich eine Verzierung aus gebrochenen oder verſchlungenen Linien immer wiederhohlt.

Greda, Dorf im Königreiche Kroatien (Kaiſerth. Öſterr.), jenſeits der Kulpa, in der Banal-Grenze und im Derlyacher Bezirke, zum 2. Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. 11 gehörig und an der Communicationsſtraße von Petrinia nach Dubicza, nächſt Szurya, liegend, mit 49 Häuſern und einer katholiſchen Pfarre; 5 1/4 Stunde von Petrinia entfernt.

Grediane (Gregyany), im Königreiche Slavonien (Kaiſerthum Öſterreich), Peterwardeiner Generalate, ein zum Grabiskaner Grenz-Regiments-Cantone Nr. 8 gehöriges Dorf von 74 Häuſern, mit einer eigenen griech. nicht unirten Pfarre; liegt nächſt Maly Strug 1 St. von Podegray.

Gredinar, Dorf auf einer Donauinſel in der Walachey, bey welchem ſich der Fluß Alt oder Olt (Aluta), der in Siebenbürgen im Szeklerſtuhle Cſik (ſpr. Tſchik) zwiſchen den Bergen Magos (Magoſch) und Feketeke entſpringt, durch die Szeklerſtühle Cſik und Háromszek ſüdwärts, dann zwiſchen dem Kronſtädter Diſtricte und Háromßeker Stuhle nordwärts fließt, hierauf eine weſtliche Wendung nimmt und den Fogaraſcher Stuhl vom Sachſenlande trennt, endlich ſüdwärts durch den Hermannſtädter Stuhl und den Rothenthurmpaß in die Walachey ſtrömt, in die Donau ergießt, der Stadt Rickoya-

lis in Bulgarien gegenüber. In den von Adolph Kunike im Jahre 1826 in Wien herausgegebenen 264 Donauansichten, mit erläuterndem Texte in topographischer, historischer, ethnographischer und pittoresker Rücksicht von Dr. Rumy, kommt Nr. 239 eine schöne mahlerische Ansicht von Gredinar vor.

Greding, eine kleine Stadt des baierischen Regenkreises, mit 350 Häusern und 1000 Einw.

Gredistie (Gregyisty, Gradistye, Gradiska, Várhely, Burgdorf, Lagerdorf), walach. Dorf in Siebenbürgen, in der Hunyader Gespanschaft (Comitat, Vármegye) im Lande der Ungarn, im Hatzeger Thale und Districte, im Proceße (Comitatsbezirke) Klopotiva, das zum Theil auf den Ruinen der alten dacischen Königsstadt Szarmizägethusa und nachherigen römischen Hauptstadt in Dacien, Ulpia Trajana genannt, liegt, in einer Bergenge, 4 Stunden vom eisernen Thore (Porta ferrea), demjenigen Paße aus dem Temescher Banate nach Siebenbürgen, wo der römische Kaiser Trajan daherzog, den dacischen König Decebal wiederhohlt schlug, und endlich Dacien, folglich auch Siebenbürgen, welches dazu gehörte, größtentheils in eine römische Provinz verwandelte. Die Ruinen der merkwürdigen Römerstadt sind an vielen Orten noch so deutlich und wohl erhalten, als wenn diese Stadt erst vor wenigen Jahren zerstört worden wäre, da doch Kaiser Aurelian sie vor mehr als fünfzehnhundert Jahren der Zerstörung Preis gab, als er alle Römer aus Dacien zog und nach Moesien versetzte, um den übermächtig gewordenen Gothen, welchen bald eine Menge anderer Nationen, Hunnen, Gepiden, Avaren u. s. w. folgten, Platz zu machen. Viele Bruchstücke römischer Denkmähler, Tempel und Kunstwerke von Stein mit ihren vom Regen und Wetter verdorbenen Inschriften sieht man jetzt an den Ställen und Hofmauern der Walachen, wie auch auf dem Felde hin und wieder zerstreut. Der Baron von Hohenhausen hat von den vorhandenen Grabmählern und den Ruinen der Tempel, Amphitheater und anderer herrlichen Gebäude richtige Zeichnungen geliefert. Aber noch kenntlicher ist die merkwürdige Römerstraße, mit Quadratsteinen gepflastert, welche vom eisernen Thore in diese ehemahlige dacische Hauptstadt, dann durch das Hatzeger Thal gegen Maroschporto bey Karlsburg (Apulum), von da nach Thorda (Salinae der Römer), und von hier theils nach Klausenburg (Kolosvár), theils nach Maros-Vásárhely (Napoca der Römer) führte. In dieser Gegend ist ein Sauerbrunn.

Green (Nathanael), Generalmajor der vereinigten Staaten Nordamerika's, geb. zu Warwick in der Provinz Rhode-Island um 1740; nahm gleich zu Anfange der Revolution Kriegsdienste, ob er gleich Quäcker war, und trug vieles zu dem Siege bey Trenton, Prinztown 1777, Germantown und Monmouth bey, befehligte dann eine Zeit lang die Armee in Südcarolina, bewerkstelligte auch 1781 den meisterhaften Rückzug vor den überlegenen Streitkräften des englischen Generals Cornwallis, und, obwohl er in Nordcarolina die Schlacht von Guilford verlor, machte er doch durch vorsichtige Maßregeln den Engländern das weitere Vordringen unmöglich. Auf gleiche Weise verfuhr er nach der Schlacht bey Camden. Diese großen Dienste bewogen daher auch den nordamerikanischen Congreß, ihm nach dem Siege von Eutaw-Springs, als Beweis der Zufriedenheit, eine eroberte Fahne und eine goldene Medaille zu verehren. Nach geschlossenem Frieden

kehrte er nach Rhode-Island zurück, trug daselbst vieles zur Beruhigung der Gemüther bey, und begab sich dann auf seine Besitzungen in Georgien, wo er 1786 starb. Das dankbare Vaterland ließ ihm ein Denkmahl setzen.

Greenock, eine schottische Handelsstadt, am Clyde, mit 18,000 Einwohnern, mit den besten Schiffsdocken in Großbritannien nächst London und Liverpool. Der Häringsfang und alle Arbeiten für den Schiffsbau gehen hier stark.

Greenwich, St. in der Grafsch. Kent (England), am südl. Ufer der Themse, vorzüglich wegen des großen Seehospitales und der Sternwarte berühmt, mit 14,400 Einw. in 2100 Häusern. Das Hospital ist eines der prachtvollsten Gebäude, fast ganz aus Sandstein aufgeführt, und besteht aus 4 abgesonderten viereckigen Höfen, welche die Nahmen der Regenten führen, unter denen sie erbaut worden. König Karl's und der Königinn Anna Gebäude liegen nach Norden, König Wilhelm's und der Königinn Maria Höfe nach Süden. Zwischen den beyden ersteren ist ein großer Zwischenraum, auf welchem die Bildsäule Georg's II. in Marmor steht. In König Karl's Gebäude sind die Gemächer des Oberaufsehers und seiner Unterbeamten, auch wohnen hier 300 Kostgänger. In der Königinn Anna Gebäude werden 437 Veteranen erhalten. Der Theil, welcher König Wilhelm's Nahmen trägt, ist unstreitig der prächtigste; er ward von dem berühmten Christoph Wren aufgeführt. Hier sind 551, endlich in dem Gebäude der Königinn Maria 1092 Betten. Außer den Ringmauern des Hospitales ist noch ein zweystöckiges viereckiges Krankenhaus mit 64 Zimmern, in deren jedem 4 Betten sind. Ferner ist in der Nähe des großen Hospitales ein Schulhaus von 146 Fuß Länge, worin 200 arme Matrosenkinder unterrichtet werden. In dem großen Hospitale werden etwa 2400 invalide Seeleute unterhalten, die entweder durch Alter, oder durch Wunden, die sie in Gefechten erhalten, unfähig zum Dienste geworden sind. Auch Ausländer haben Ansprüche auf diese Wohlthat, wenn sie zwey Jahre in britischem Sold gestanden. Die Witwen der Matrosen nimmt man vorzugsweise zu Wärterinnen, deren 144 da sind. Davon bekommt jede jährlich 8 Pfd. Lohn, nebst völlig freyem Unterhalte. Die Invaliden erhalten Kleidung, Kost und etwas Taschengeld. Über diese treffliche Anstalt führen die ersten Staatsbeamten von England, die Erzbischöfe, der Lord Kanzler und der Lord Mayor von London die Oberaufsicht. Die Einkünfte der Anstalt werden theils aus wohlthätigen Stiftungen, theils aus Strafgeldern, theils aus den Beyträgen genommen, die jeder Matrose zu 6 Penny monathlich entrichten muß. Die Kosten des Unterhaltes eines jeden Invaliden schätzt man auf 27 Pfd. 10 Sh. jährlich. Die zweyte Merkwürdigkeit in Greenwich ist die herrliche königliche Sternwarte, welche 1675 von Karl II. erbaut worden und durch welche die englischen Geographen und Seefahrer den ersten Meridian ziehen (17° 40′ von Ferro). Hier haben zum Theil sehr berühmte Astronomen gelebt. Auf Flamstead, den ersten, folgte Halley, auf diesem Bradley, dann Bliß und Maskelyne; der jetzige heißt Pond.

Greetsyl, ein Flecken des hannöverschen Ostfrieslands, mit 500 Häusern und 3000 Einw.

Greffier (fr.), Staatsschreiber, Geheimschreiber bey hohen Gerichtsstellen.

Gregoire (Henri Graf), geb. zu Vehr bey Lüneville den 4. Dec. 1750, ein in der Revolutionsgeschichte und

in der Literatur nicht unberühmter Schriftsteller, Anfangs Professor im Collegio zu Pont á Mousson, dann Pfarrer zu Enobermesnil, hierauf Deputirter der Geistlichkeit von Nancy bey der General-Ständeversammlung, war einer der ersten Geistlichen, der zum dritten Stande übertrat. Den 3. August 1789 sprach er für die Herstellung der bürgl. Rechte der Juden. Den 18. Jän. 1791 ward er zum Präsidenten eines Vereines der Freunde der Schwarzen ernannt, u. trug durch seinen Eifer vieles zur Abschaffung der Negersklaverey bey. Hierauf zum Präsidenten des Conventes ernannt, ließ er die Vereinigung Savoyens mit Frankreich erklären, und ward nebst drey anderen Conventsmitgliedern in jene Provinz geschickt, um sie als Departement des Mont Blanc zu organisiren. Während seiner Abwesenheit ward Ludwig verurtheilt, daher hat Gregoire nicht mit votirt. Später beschäftigte er sich mit Berichten über den Ackerbau, arbeitete im Jahre 1794 vieles in dem Ausschusse für den öffentlichen Unterricht, und erklärte sich über den unersetzlichen Schaden, den der Terrorismus den Künsten und Wissenschaften zugefügt habe. Vor der Revolution war er Mitglied der Akademie zu Metz, und wurde es nachher von dem Nationalinstitute und der pariser Gesellschaft des Ackerbaues. Ihm verdankt Frankreich die Errichtung des Bureaus der Längenmessungen und des Conservatoriums der Künste und Handwerke. Eben so machte er sich um die Wissenschaften verdient. Er ist Verfasser mehrerer Schriften, von denen die meisten ins Englische übersetzt sind. Im Jahre 1803 machte er eine Reise nach England und Deutschland. Im Jahre 1814 war er einer der ersten, welcher für Napoleon's Thronentsetzung stimmte, u. verlangte, daß die Aufhebung des Sklavenhandels in die Constitutionsacte aufgenommen werde. Im Jahre 1815 unterzeichnete er in der Liste des Institutes die von Buonaparte gegebene Additionalconstitution mit Nein. Bey der neuen Bildung des Institutes im Jahre 1816 ward er nicht als Mitglied der Akademie beybehalten. Im Jahre 1819 wählte ihn das Departement der Isere zum Deputirten; allein er nahm in der Kammer nicht Sitz, weil die Ultras ihn als régicide verwarfen. Als Schriftsteller hat Gregoire Wärme und Einbildungskraft, aber wenig Kritik und Methode; auch spricht er gerne von sich selbst. Sein Hauptwerk, die Histoire des sectes religieuses, erschien 1814, 2 Bde. Im Jahre 1773 schrieb er eine von der Akademie zu Nancy gekrönte Preisschrift: Elôge de la poesie, im Jahre 1789 das von der Akademie von Metz gekrönte Essai sur la regénération physique morale et politique des Juifs. Interessant sind seine Trois Rapports sur les destructions opérées par le vandalisme, 1794, u. m. a., sur les inscriptions des monuments publiques, sur la bibliographie, sur l'ordre de Malta u. s. w. Sehr selten ist sein Essai historique et patriotique sur les arbres de la liberté, 1794. Inhaltreich sind: de la Literature de Negres, 1808; de la Domesticité chez les peuples anciens et modernes, 1814. Seine Schrift: De la constitution françoise (die des Senates) en 1814, erlebte 4 Auflagen. Im Jahre 1818 schrieb er über das neue Concordat Ludwig's XVIII. mit Pius VII. eine interessante Kritik.

Gregorianczi (Paul), Bischof von Agram und nachher von Raab, wo er im Jahre 1570 starb. Er war zu Agram (Zagráb, Zagrabia) in Kroatien in einer adeligen Familie geboren. In seiner Jugend verlegte er

ſich mit Eifer auf die Wiſſenſchaften und widmete ſich dem geiſtl. Stande. Nachdem der berühmte Agramer Biſchof Nikolaus Oláh im Jahre 1553 zur Graner erzbiſchöflichen Würde gelangt war, u. den Wolfgang Gyulas zum Nachfolger erhalten hatte, folgte Gregorianczi auf dieſen bereits im Jahre 1554. Noch in demſelben Jahre wurde er, als der Raaber Biſchof Franz Ujlaki vom Könige Ferdinand I. in das Erlauer Bisthum verſetzt worden war, im May als Biſchof der Raaber Diöceſe angeſtellt. Er erfüllte in derſelben mit vielem Beyfalle ſeine biſchöflichen Amtspflichten, erhielt im Jahre 1559 für das Raaber Domcapitel das Dorf Kony, und ſchrieb hier ſein Breviarium rerum hungaricarum historico-geographicum, welches größtentheils ein Auszug aus den Commentarien des Erzbiſchofes Nikolaus Oláh über die ungariſche Geſchichte iſt. Dieſes Breviarium gab erſt der berühmte ungariſche Geſchichtforſcher und Geograph Mathias Bel im Jahre 1746 zu Preßburg im zweyten Decas ſeines Adparatus Historiae Hung. unter dem Titel im Drucke heraus: „Paulli Gregorianczii Zagrabiensis et Janrinensis Episcopi Breviarium rerum hungaricarum historico-geographicum, nunc primum ex obsoletis auctoris schedis eruit et notis passim illustratum in Adparatum Historiae Hungaricae retulit Mathias Belius."

Gregorianiſcher Kalender, ſ. Kalender.

Gregor (Mac-), aus einer alten ſchottiſchen Familie, einer der kühnſten Anführer der ſpaniſch-amerikaniſchen Inſurgenten, diente als Capitän bey der britiſchen Armee in Spanien, und ward Oberſter; allein er entzweyte ſich mit ſeinen Obern, verließ 1811 die engliſche Armee, ging nach Caracas, wo er ſich mit einer Eingebornen vermählte und diente in der Reiterey von Venezuela. Als Miranda durch Capitulation gefangen wurde, begab er ſich nach Carthagena, landete hierauf im July 1816 nebſt Bolivar an der Küſte von Venezuela, trug zur Eroberung von Barcelona (in Südamerika) bey und erfocht mehrere Vortheile über die königl. Truppen im Jahre 1816. Im May 1817 unternahm er an der Spitze von 500 Abenteurern aus allen Nationen, die er in den vereinigten Staaten geſammelt hatte, einen Zug nach Florida, und bemächtigte ſich der Inſel Amelia, verließ ſie aber und an ſeine Stelle trat der Commodore Aury, der die Inſel räumte, als nordamerikaniſche Truppen im December 1817 von der Inſel Beſitz nahmen. Mac-Gregor hielt ſich noch eine kurze Zeit in Venezuela auf, und kehrte hierauf im Januar 1818 nach England zurück, um Truppen für die Inſurgenten zu werben. Zu Ende des Jahres war er bereits mit etwa 1000 Mann wieder zu Bolivar geſtoßen, und eroberte den 10. April 1819 Portobello, ward aber den 24. April vom ſpaniſchen General Hoare überfallen und rettete ſich nur mit der Flucht.

Gregorius, I. Päpſte: 1) G. I., der Große, Papſt, geb. zu Rom um 550, von vornehmer Familie; wurde von Kaiſer Juſtin dem Jüngeren 573 zum Präfecten der Stadt Rom ernannt, legte dieſe Stelle jedoch kurz darauf nieder u. wurde Mönch in einem von ihm geſtifteten Kloſter zu Rom. Papſt Benedict I. entzog ihn jedoch der Einſamkeit und ernannte ihn zu einem der 7 Diaconen Roms, ſo wie deſſen Nachfolger Pelagius ihn als Nuntius nach Conſtantinopel ſandte, um den Kaiſer Tiberius II. um Hülfe gegen die Lombarden anzuflehen. Nach ſeiner Rückkehr nach Rom 584 wurde er päpſt-

licher Secretär und nach Pelagius Tode den 3. Sept. 590 zum Papst erwählt. Das Verdienstlichste von ihm ist unstreitig, daß er 596 Missionarien nach England schickte, um dort das Evangelium zu predigen. Er st. den 12. März 604. Er hinterließ auch einige Schriften: Epistolarum libri XII; Moralia seu Expositio in Jobum und Homiliae XXII in Ezechielem. 2) Gregor II. (der Heilige), geb. zu Rom, war Papst von 715 — 731, berief zwey Kirchenversammlungen (721 wegen unerlaubter Ehen und 719 gegen die Bilderstürmerey) und schickte den heiligen Bonifacius nach Deutschland als Missionär. Sein Todestag, der 12. Februar, wird in der katholischen Kirche ihm zu Ehren gefeyert. Man hat von ihm 7 Briefe und einiges andere, welches sich bey den Conciliensammlungen des P. Labbe und Anderer befindet. 3) Gregorius III., aus Syrien gebürtig, Nachfolger des Vorigen, bestieg den päpstlichen Stuhl den 18. März 731, hielt im folgenden Jahre eine Kirchenversammlung und begehrte von Karl Martell, wiewohl umsonst, Hülfe gegen die Lombarden. Er st. den 28. Nov. 741 und ihm folgte Zacharias. 4) Gregorius IV., ein Römer; folgte auf Papst Valentin den 5. Decemb. 827. Durch Wiederaufbau der Stadt Ostia, welche von ihm den Nahmen Gregoriopolis erhielt verlieh er der Mündung der Tiber Schutz gegen die Einfälle der Muhamedaner, die sich damahls Siciliens bemächtiget hatten. In den Streitigkeiten Ludwig's des Frommen mit seinen Söhnen unterstützte er vorzüglich die Letzteren. Er starb zu Rom den 25. Januar 844. Man hat von ihm noch 3 Briefe, in den Conciliensammlungen befindlich. Auch führte er den Feyertag Aller Heil. zuerst in der Christenheit ein. 5) Gregorius V., ein Deutscher, hieß zuvor Bruno und war ein Verwandter Kaiser Otto's III., durch den er auch, nach Johann's XV. Tode, im May 996 die dreyfache Krone erhielt. Der römische Consul Crescentius, dem er viele Wohlthaten erzeigt hatte, vertrieb ihn aus Rom, entsetzte ihn und wählte an seiner Statt den Bischof Philagathes von Piacenza, der den Nahmen Johann XVI. annahm. Otto verjagte diesen zwar, und Gregor V. that ihn auf der Kirchenversammlung zu Pavia 997 in den Bann, st. aber schon den 18. Febr. 999. Auch von ihm sind noch einige Briefe vorhanden, die in der Sammlung der Concilien stehen. 6) Gregorius VII., früher Hildebrand, Sohn eines Zimmermannes zu Soano in Toscana, Nahmens Bonizone, wurde in Rom erzogen und ging dann in das Kloster zu Clugny. Da er Prior desselben geworden war, ging er mit dem Bischofe Bruno von Toul, welchen der Kaiser Heinrich IV. zum Papste bestimmt hatte, und der darauf den Nahmen Leo IX. annahm, nach Rom, und bewies sich sowohl unter diesem, als auch unter Nikolaus II. und Alexander II. so thätig, daß fast alle wichtigen Geschäfte durch seine Hand gingen. Nach Alexander's II. Tode wurde Hildebrand zum Papste gewählt, allein er ließ fast zwey Monathe verstreichen, ehe er sich weihen ließ, weil er zuvor die Bestätigung Kaiser Heinrich's IV. einhohlen wollte. Diese erhielt er und, da er nun im Besitze der geistlichen Macht, auch selbst durch die Bestätigung des Kaisers, war, so that Gregorius bald darauf den ersten Schritt zur Ausführung seiner großen Absichten, die Hoheit der Kirche zu erheben, und hielt 1074 eine Kirchenversammlung zu Rom, in Betreff der Ehelosigkeit der Geistlichkeit und der Simonie. Im folgenden Jahre bestätigte er die-

ſe Beſchlüſſe und that ſowohl die in den Bann, die irgend ein geiſtliches Amt von einem Laien annehmen würden, als auch die, welche ein ſolches ertheilen wollten. Da zugleich auch gegen Heinrich IV. die meiſten Klagen einliefen, als habe er für Ertheilung geiſtlicher Stellen große Summen ſich auszahlen laſſen, ſo begann er ſogleich damit, einige kaiſerliche Räthe in den Bann zu thun. Ferner ſchickte er Legaten an den Kaiſer, die ihm den Bann androhen mußten, wenn er nicht ſchleunigſt wegen begangener Simonie; die päpſtliche Abſolution zu erhalten ſuche. Dieſe Drohung wirkte; Heinrich IV. verſprach in einem Schreiben dem Papſte, ihm jederzeit gehorſam zu ſeyn. Dennoch erlaubte er den Legaten nicht, eine Kirchenverſammlung in Deutſchland zu halten, behielt auch die in den Bann gethanen Räthe in ſeinem Dienſte. Dieſes erbitterte den Papſt von Neuem, er forderte den Kaiſer auf, in Rom bey der nächſten Kirchenverſammlung, und zwar vor ihm, als Richter, zu erſcheinen. Heinrich berief 1076 eine Verſammlung der deutſchen Biſchöfe nach Worms, auf welcher der Papſt aufs heftigſte angeklagt wurde. Gregor VII. that aber dagegen auf der Kirchenverſammlung zu Rom den Kaiſer mit ſeinen Anhängern in den Bann, entſetzte ihn ſeiner kaiſerlichen und königlichen Würde, und ſprach alle Unterthanen vom Eide der Treue los. Zugleich ermahnte er durch beſondere Schreiben (den 3. Sept. 1076) alle geiſtlichen und weltlichen Fürſten Deutſchlands, an Heinrich's Statt einen anderen König zu wählen. Heinrich's IV. Hochmuth und harte Behandlung der Sachſen und Thüringer hatten ihm in Deutſchland viele Feinde erweckt u. dieſes erleichterte gar ſehr des Papſtes Anſehen. Herzog Rudolph von Schwaben, Herzog Welf von Baiern und viele andere deutſche Fürſten verſammelten ſich ſogar in Tribur bey Mainz und beſchloſſen die Abſetzung des Kaiſers, wenn er nicht in Jahr und Tag vom Papſte die Loslaſſung vom Banne erhalten hätte. Heinrich IV. indeſſen, von allen Seiten gedrängt, entſchloß ſich, bey harter Winterzeit und unter den größten Gefahren und Beſchwerlichkeiten nach Italien zu reiſen, um des Papſtes Abſolution zu erhalten. Er erhielt ſie zu Canoſſa, einem Schloſſe der Markgräfinn Mathildis, wo der Papſt ſich damahls aufhielt, den 28. Januar 1077, nach dreytägigem Flehen im Büßergewande. Dennoch ſchien dieſe Ausſöhnung Gregor's VII. mit Heinrich IV. nicht von langer Dauer; denn den 17. März 1077 wurde der Herzog Rudolph von Schwaben zu Forchheim zum Könige erwählt und Gregor beſtätigte die Wahl 1080 und that alle die in den Bann, die ſich gegen Rudolph feindlich benehmen würden. Heinrich IV. dagegen erklärte auf einem Reichstage zu Mainz den Papſt ſeiner Würde für verluſtig, ließ von deutſchen und ital. Biſchöfen den Biſchof Guibert von Ravenna an ſeine Stelle erwählen, der den Nahmen Clemens III. annahm, und beſchloß, nach Rudolph's von Schwaben Fall und einer ſiegreichen Schlacht gegen der Gräfinn Mathilde Truppen in Italien, den von ihm ernannten Papſt ſelbſt in Rom einzuſetzen. Gregor VII. flüchtete bey Annäherung der kaiſerlichen Truppen nach Salerno, wo er den 24. May 1085 ſtarb, und Victor III. war ſein Nachfolger. Auch Gregor VII. hinterließ Briefe (9 Bücher), die zwiſchen 1073 und 82 geſchrieben worden ſind. 7) Gregorius VIII., vorher Albrecht von Mora genannt, geb. zu Benevent; folgte auf Papſt Urban III. den 20.

October 1187, ſtarb aber ſchon den 17. December, nachdem er umſonſt die chriſtl. Fürſten zu einem neuen Kreuzzuge ermahnt hatte. Auch er hinterließ drey Briefe, in den Sammlungen der Concilien befindlich. — Man muß ihn nicht mit dem Gegenpapſte Moriz Bourdin verwechſeln, der auch den Nahmen Gregor VIII. annahm. 8) Gregor IX., hieß zuvor Ugolino Graf von Segni, war ein Anverwandter von Innocentius III. und wurde als Cardinalbiſchof von Oſtia nach Honorius III. Tode den 19. März 1227 zum Papſt gewählt. Am meiſten haben ihn die Streitigkeiten mit Kaiſer Friedrich II. berühmt gemacht. Er ſtarb den 21. Auguſt 1241 und Cöleſtin folgte ihm. 9) Gregorius X., von Piacenza gebürtig, hieß zuvor Dubald, und war Archidiaconus zu Lüttich. Er befand ſich mit König Eduard von England in Paläſtina, als er die Nachricht erhielt, daß er den 1. September 1271 wegen ſtreitiger Wahl u. auf Zureden des heil. Bonaventura zum Papſt gewählt worden ſey. Erſt im folgenden Jahre langte er in Rom an, ließ ſich ſehr angelegen ſeyn, die Streitigkeiten zwiſchen Guelfen und Gibellinen zu beenden, hielt dann 1274 die Kirchenverſammlung zu Lyon, u. ſtarb zu Arezzo den 10. Januar 1276 im Rufe der Heiligkeit. Er hinterließ ebenfalls einige Briefe und gab auch die Verordnung, daß nach eines Papſtes Tode die Cardinäle in das Conclave geſchloſſen und nicht eher aus demſelben entlaſſen werden ſollten, bis ſie einen neuen Papſt erwählt hätten, damit nicht der päpſtliche Stuhl wieder ſo lange erlediget wäre, als es vor ſeiner Wahl geweſen war. Sein Nachfolger war Innocenz V. 10) Gregorius XI., zuvor Pierre Roger, Sohn des Grafen Wilhelm von Beaufort und Neffe Clemens VI., war auf dem Schloſſe Montmort bey Rozières in Niederlimouſin 1329 geboren, wurde, nachdem er in den geiſtlichen Stand getreten und ſich durch große Gelehrſamkeit ausgezeichnet hatte, Canonicus von Paris und Proviſor der Sorbonne und beſtieg nach Urban V. den 30. December 1370 den päpſtlichen Stuhl. Er ließ ſich eine Vereinigung aller chriſtlichen Fürſten, um den von den Türken angegriffenen Armeniern zu Hülfe zu kommen, und eine Reformation der geiſtlichen Orden ſehr angelegen ſeyn. Auch verlegte er den päpſtlichen Sitz von Avignon wieder nach Rom 1377, nachdem 72 Jahre lang die Päpſte entfernt geweſen waren und beendigte die in der päpſtlichen Geſchichte ſo berühmt gewordene babyloniſche Gefangenſchaft. Er ſtarb den 28. März 1378 im 47. Lebensjahre und wieder im Begriffe ſtehend, nach Avignon zurückzukehren. Ihm folgte Urban VI. 11) Gregorius XIII., aus Bologna gebürtig, zuvor Hugo Buoncompagno genannt, folgte auf Pius V. den 13. May 1572, und hatte manche hohe Eigenſchaften. Das Wichtigſte unter ſeiner Regierung bleibt jedoch die Einführung eines verbeſſerten Kalenders, der durch eine beſondere Bulle vom 24. Februar 1582 allgemein anbefohlen wurde, weßhalb aber die Proteſtanten ſich der Annahme widerſetzten. Er ſtarb den 10. April 1585 im 83. Lebensjahre und ihm folgte Sixtus V. 12) Gregorius XIV., aus Mailand, zuvor Nikolaus Sfondrati, oder der Cardinal von Cremona, weil er Biſchof daſelbſt war, wurde nach Urban VII. den 5. December 1590 zum Papſt erwählt. Er ſtarb den 15. October 1591, Innocenz IX. den Stuhl Petri hinterlaſſend. 13) Gregorius XV., aus Bologna, zuvor Alexander Ludoviſio, folgte

den 9. Februar 1621 auf Paul V., trug vieles bey, um dem Proteſtantismus in Frankreich und Deutſchland Einhalt zu thun, ſtiftete die Congregatio de propaganda fide, erhob viele Heiligen, unter denen ſich auch Ignatius Loyola befand und ſtarb den 18. July 1623, 69 Jahre alt. Urban VIII. folgte ihm. II. Andere Perſonen. 14) (von Nazianz), ein ſehr berühmter Lehrer der griech. Kirche, geb. um 318 zu Arianzo bey Nazianz, war Anfangs Presbyter, dann Biſchof zu Nazianz in Kapadokien und vertrauter Freund von Baſilius, ſo wie heftiger Gegner des Arianismus. Unter ſeinen Schülern in der Beredſamkeit zeichnete ſich vorzüglich Hieronymus aus. Er ſtarb um 390 und hinterließ viele Schriften, die geſammelt griech. und lat. Paris 1630, 2 Bde., Fol., und 1778 erſchienen ſind. 15) (von Neocäſarea), wo er von heidniſchen Ältern geb. war, führt wegen ſeiner vielen Wunder den Nahmen Thaumaturgus (Wunderthäter), war ſehr beredt und ein Schüler des Origines. Er ſtarb nach 270. Seine Schriften gab griech. und lat. mit Erklärungen G. Voſſius, Mainz 1604, 4., heraus. 16) (von Nyſſa), geboren zu Nyſſa in Kapadokien, jüngerer Bruder von Baſilius dem Großen, iſt bekannt als eifriger Vertheidiger des nicäiſchen Glaubensbekenntniſſes, ſo wie als großer Redner, und ſtarb als Biſchof in ſeiner Vaterſtadt nach 394. Außer Briefen hinterließ er noch mehrere Abhandlungen, die geſammelt zu Paris 1579 und 1605 und von Morelli 1615 und 38, 3 Bde., Fol., erſchienen. 17) (von Tours), oder eigentlich Gregorius Florentius Gregorius, aus Auvergne gebürtig (544), wurde 573 Biſchof von Tours; zeigte in den ſchwierigen Zeiten der Regierung Chilperich's und Fredegundens große Feſtigkeit und ſtarb den 27. November 593. Außer 8 Büchern über die Tugenden und Wunder der Heiligen hinterließ er eine Hist. ecclesiae Francorum libri X, welche bis 595 reicht, und, ungeachtet der darin herrſchenden Unordnung und Mährchen, doch, als das einzige Geſchichtswerk aus dieſer Zeit, nicht ohne Intereſſe iſt. 18) (a St. Vincentio), Mathematiker, geb. zu Brügge, trat zu Rom, 20 Jahre alt, in den Jeſuitenorden, lehrte die Mathematik zu Rom und Prag, trat dann in ſpaniſche Dienſte und ſtarb zu Gent den 27. Jan. 1667. Unter ſeinen Schriften iſt die berühmteſte: Opus geometricum quadraturae Circuli et sectionum coni decem libris comprehensum, Antwerpen 1647, 2 Bände, Fol., worin er aber die Quadratur nicht beweißt.

Gregorius, Patriarch der griechiſchen Kirche zu Conſtantinopel, geb. 1739 zu Dimizana in Morea, ſtudirte nach der Weiſe derjenigen, die ſich in ſolcher der höheren Hierarchie widmen, auf dem Berge Athos und lebte als ein Einſiedler, bis er zum Erzbisthume Smyrna, und 1795 zum Patriarchen berufen wurde. Kaiſer Selim III. verwies ihn nach Athos, als die Franzoſen Ägypten in Beſitz nahmen; bald hernach wurde er wieder Patriarch und 1806 abermahls nach Athos verwieſen, und erhielt zum dritten Mahl ſeine Würde wieder. Bey dem Ausbruche der griechiſchen Rebellion ließ ihn der Großvezier Benderli Ali Paſcha am 22. April 1821 vor der Pforte der griechiſchen Kathedralkirche aufknüpfen, und andere Biſchöfe und Erzbiſchöfe mit ihm hinrichten.

Gregory (James), Profeſſor der Mathematik zu St. Andrews in Schottland, geb. zu New-Aberdeen 1636, hielt ſich einige Zeit in Ita-

lien, vorzüglich aber in Padua auf, kam 1670 in sein Vaterland zurück und starb 1675. Durch seine Optica promota seu abdita radiorum reflexorum et refractorum mysteria geometrice enuclata, London 1663, 4., ist er Schöpfer der Optik. Außerdem hat man noch andere mathematische Werke, unter denen die Exercitationes geometricae, Padua 1666, 4., noch zu bemerken sind. Auch war er Erfinder des Telescops.

Gregus (spr. Greguſch, Michael), Professor der Philosophie, Ästhetik, Mathematik und klassischen Literatur an dem Districtual-Collegium Augsb. Conf. zu Eperjes in Oberungarn. Er studirte in dem Collegium zu Eperjes, in dem Lyceum A. C. zu Preßburg und auf der Universität zu Jena, und kehrte aus Deutschland mit gründlichen philosophischen und philologischen Kenntnissen und ästhetischer Bildung des Geschmackes zurück. Er ist in der deutschen, magyarischen und slawischen Sprache und Literatur gleich gut bewandert. Im Drucke erschienen von ihm bisher: Durch welche Mittel kann die Wirksamkeit des Kanzelredners zweckmäßig erhöht werden? Eine gekrönte Preisschrift, Pesth gedr. mit Trattnerschen Schriften 1821, 8. (erschien auf Kosten des Preisausstellers, Johann Sam. Liedemann, Großhändlers in Pesth; das interessante Thema dieser Preisschrift ist vom Verfasser gründlich abgehandelt und mit religiösem Sinne in einem blühenden Styl geschrieben); Compendium Aestheticae, usui Auditorum suorum edidit Mich. Gregus, Cassoviae 1826, 8. (ein zweckmäßiges und im correcten lateinischen Styl verfaßtes ästhetisches Lehrbuch, größtentheils nach Krugschen Grundsätzen; die Herausgabe desselben ist um so schätzbarer, da seit dem lateinischen Compendium der Ästhetik von dem Jesuiten Aug. Szerdahelyi 1778 kein lateinisches Compendium der Ästhetik in Ungarn erschienen ist. Vom Professor Gregus stehen auch mehrere, zum Theil polemische, Aufsätze und deutsche Gedichte in der Pesther Zeitschrift „Iris" 1826 und 1827.

Greiers (Gruyère), Flecken des schweizerischen Cantons Freyburg, am Fuße der Alpen, mit starkem Käsehandel.

Greif, ein bekanntes Wunderthier des Alterthumes, das nach der gewöhnlichen Sage Leib, Füße und Krallen eines Löwen, Kopf und Flügel eines Adlers, Ohren des Pferdes und statt der Mähne einen Kamm von Fischflossen hatte; der Rücken war befiedert. Älian besetzt den Rücken mit schwarzen, die Brust mit rothen und die Flügel mit weißen Federn; Ktesias gibt ihm blaue, glänzende Nackenfedern, einen Adlerschnabel u. feurige Augen. Spätere Schriftsteller setzen noch manches hinzu. Nach dem Verfasser des Buches: de rerum natura, ist er größer, als ein Adler, hat an den Vorderfüßen große Adlerklauen, an den Hinterfüßen Löwenklauen, legt in sein Nest einen Achat; aus den Klauen macht man Trinkgefäße. Er ist so stark, sagt Ktesias, daß er im Kampfe mit allen Thieren Sieger bleibt, den Löwen und Elephanten ausgenommen. Man gab Indien für sein Vaterland aus, und glaubte, daß er auf hohen Bergen nist, nie erwachsen, wohl aber jung gefangen und gezähmt werden könne, daß er das Gold der Gebirge bewahre, und sein Nest daraus mache, ob nach anderen Angaben, daß er die fürchte, welche Gold suchen, und seine Jungen gegen sie vertheidige. Über die Entstehung der Idee von diesem fabelhaften Vogel ist vieles gemuthmaßt worden; nahmentlich hat der Graf v. Veltheim in seiner Abhandlung von

den goldgrabenden Ameisen und Greifen der Alten, u. Böttiger in seinen Vasengemählden sehr vieles Sinnreiches darüber gesagt. Letzterer erklärt mit vieler Wahrscheinlichkeit diese und ähnliche Ungeheuer blos als Erzeugnisse der indischen Tapetenwirkerey, da sich die Indier von den ältesten Zeiten her an seltsamen Zusammensetzungen ihrer heiligen Thiere ergötzen. Die Griechen, welche an dem Hofe des persischen Königs dergleichen Tapeten erblickten, hielten die darauf abgebildeten Thiere für wirkliche Geschöpfe des wunderreichen Indiens, und verbreiteten die Sage davon. Auf ähnliche Art entstanden auch die nachherigen Arabesken, Grotesken u. s. w., mit denen jene also einerley Ursprung hätten.

Greifenberg, 1) schlesische Stadt des Reg. Bezirkes Liegnitz, mit 400 Häusern und 2500 Einwohnern, mit einem Bergschlosse und berühmten Leinwandfabriken; gehört dem Grafen Schaffgotsch. 2) Stadt des Reg. Bezirkes Stettin, am Flusse Rega, mit 2800 Ew. 3) Stadt an der Sernitz bey Neuangermünde.

Greifenfeld (Peter, Graf von), hieß eigentlich Schuhmacher u. war der Sohn eines Weinhändlers zu Kopenhagen. Durch vorzügliche Talente stieg er unter König Friedrich III. von Dänemark bis zum Cabinetssecretär und regierte unter Christian V. Dänemark als Premierminister. Eine Menge guter Einrichtungen, worunter besonders Verminderung der See- u. Landzölle, die Stiftung einer westindischen Compagnie und die bessere Einrichtung des Heeres, machten ihn in und außer Landes berühmt, so daß ihn Kaiser Leopold I. 1674 zum Reichsgrafen ernannte, und Friedrich Wilhelm I. von Preußen ihm die Insel Rügen als Reichsfürstenthum anboth. Ungeachtet seiner großen Verdienste aber entging er der Verläumdung nicht; er wurde im März 1676 verhaftet, und starb den 12. März 1699 zu Drontheim im Gefängnisse.

Greifenhagen, Stadt am Oberarme Reglitz im Regierungs Bezirke Stettin, mit 460 Häusern und 3800 Einwohnern, die viele Tuchweberey und daneben Seefahrt treiben.

Greifenstein, 1) Gruppe v. 9 senkrechten Sandsteinkegeln, fast 100 Fuß hoch, bey Ehrenfriedersdorf im Erzgebirge. 2) Eine alte Ritterveste, 2 Meilen von Wien, im Viertel unter dem Wienerwalde des Landes unter der Enns (Kaiserth. Österr.), am rechten Ufer der Donau, auf einem mäßig hohen, mit Waldungen und Felsen bekränzten Berge, an dessen Fuße das gleichnahmige Dorf liegt. Fürst Johann von Liechtenstein ließ es in bewohnbaren Stand setzen. Man findet hier unter andern noch ein Burgverließ. Auf der Plattforme des Thurmes genießt man eine reizende Aussicht auf die Donau und das Tullnerfeld, die Stadt Stockerau, die alte Veste Kreuzenstein und mehrere Gebirgsreihen, worunter der hohe Ötscher. Bey dem 3/4 Stunden entfernten, höher gelegenen Dorfe Habersfeld, wo sich ein Wirthshaus und ein fürstlich Lichtensteinischer Meyerhof befinden, steht eine steinerne Pyramide, welche den Punkt einer herrlichen Aussicht bezeichnet, indem sich hier, außer den oben erwähnten Gegenständen, die viel tiefer gelegene Veste Greifenstein und der Leopoldsberg sehr mahletisch darstellen.

Greifgeyer, der größte Raubvogel, welcher auf dem kahlen Kopfe einen langen fleischernen Kamm hat, zwischen hohen Gebirgen und Felsen in Peru u. Chili nistet und Kälber, Schafe ꝛc., auch wohl Kinder raubt.

Greifmuschel, eine Art zweyschaliger Muscheln, mit einem versteinten Schalengehäuse, an welchem eine Schale gewölbt, wie ein halber Mond gestaltet, und mit einem krummen habichtsartigen Schnabel versehen ist. Die versteinten Muscheln heißen Greifmuschelsteine oder Greifsteine, Gryphiten.

Greifswalde, eine wichtige pommersche Handelsstadt am Fluße Rick, nahe an der Ostsee, mit einem guten Hafen, eine Stunde davon, Wieck genannt, im Reg. Bezirke Stralsund, mit 800 Häusern, 7500 Einw. und einer 1456 gestifteten Universität von 40,000 Rthlrn. Einkommen, einer guten Bibliothek, 28 Professoren und 100 Studenten. Die Salzsiedereyen, Tabaksfabriken u. Branntweinbrennereyen sind bedeutend.

Grein, die äußerste Stadt an der südlichen Grenze gegen Niederösterreich, an der Donau, im Mühlviertel des Landes ob der Enns (Kais. Österr.). Die Strömung der Donau ist hier sehr heftig, die Felsen rücken v. beyden Seiten zusammen, u. das furchtbar Erhabene der ganzen Gegend kündet die Nähe des Wirbels u. Strudels an. Das Schloß von Grein, nach dem Geschmacke des 16. Jahrhund. im Viereck, mit hervorspringenden Eckrotunden gebaut, hängt hoch an einem schroffen Felsen, an dessen Fuße sich die Wellen brechen. Grein hat einen schönen Calvarienberg.

Greiner, ein 8,800 Fuß hoher Berg im Zillerthale im Salzburgischen (Kaiserth. Österr.), welcher reich an seltenen und kostbaren Fossilien ist, und auch viele merkwürdige Alpenpflanzen darbiethet.

Greis, Greisinn, eine alte Person, deren Haare vor Alter greis oder grau geworden sind. S. Alter.

Greis, im Bergbaue, die Quarze u. Steinstücke, welche bey der Seifenarbeit mit dem Troge aus dem Graben ausgehoben und von Zwittern abgesondert werden.

Greißeneck, Schloß und Fideicommißherrschaft der Grafen von Wagensperg, in Unter-Steyermark, Grätzer Kreise, dicht am Marktflecken Voitsberg, mit einem Landgerichte. Nächst dem Schloße ist eine Papiermühle.

Greißler (Grießler), heißen in Wien diejenigen Krämer, welche mit Graupen, Mehl, Gries u. ähnlichen Dingen handeln dürfen.

Greiz, eine wohlgebaute Stadt, und Residenz der ältesten fürstlich-reußischen Familie, in einem Thale an der Elster, mit 560 Häusern und 6000 Einwohnern, auch zwey Schlößern, von denen das eine auf einem Berge liegt; hat eine berühmte Schule und ein Seminar, neben vieler Fabrication in Wolle oder Baumwolle (s. d. Art. Reuß.).

Grell, in der Mahlerey. Ein greller Farbenton verliert sich nicht durch einen sanften Übergang in den ihm zunächst stehenden und verschmilzt sich nicht mit demselben. Eine grelle Farbe ist eine schreyende, d. h. unharmonische, der gebrochenen entgegengesetzte Farbe. Ein grelles Licht und greller Schatten entstehen, wenn sie in großen Massen plötzlich mit einander abwechseln.

Gremium (lat.), eig. der Schooß; dann die Mitte, das Mittel; auch ein Collegium, eine hohe (besonders geistliche) Behörde; an manchen Orten (z. B. in Wien) auch die Zunft, Gilde.

Gren (Friedrich Albrecht Karl), Chemiker, geb. zu Bernburg den 1. May 1760, wurde Apotheker, 1786 zu Halle Dr. der Medicin, im folgenden Jahre Professor, und starb daselbst den 26. Nov. 1798. Vorzügliche Schriften: Systematisches Handbuch der ge-

sammten Chemie, Halle 1794, 4 Thle., 8.; Handbuch der Pharmacologie, ebd. 1791, 2 Thle., 8.; Grundriß der Naturlehre, ebend. 1793, 8.; Journal der Physik von 1790.

Grenada, eine der britischen caraibischen Inseln Westindiens. Sie ist ein erloschener Vulkan mit einem See an der Stelle des Kraters auf der Bergspitze; hat gute Bewässerung und mehr als 25000 Einwohner.

Grenadiers, Granadiers, s. unt. Granaten.

Grenadillen, eine Gruppe von 23 kleinen Eilanden, wovon Cariarou und Becuya die größeren sind. Sie liegt im N. O. von Grenada, enthält insgesammt nur 2 1/2 Q. M. mit 2300 Ew.; hat ähnliche Producte wie Grenada und gehört zu dessen Gouvernement und hat dieselben Gesetze. Ihr Hauptort ist der Flecken Hilsborough auf Cariarou.

Grenoble, 1) Bezirk im Departement Isère (Frankreich), hat 80 Q. M., 20 Cantone, 177, 700 Einwohner; 2) wohlgebaute Hauptstadt darin und des Departements, sonst der Dauphiné, an der Isere, welche die Stadt in zwey ungleiche Theile theilt; die eigentliche Stadt liegt am linken Ufer. Sie ist befestigt, und hat eine starke Citadelle. Es werden hier gute Handschuhe gemacht. Von Bergen umgeben, an einem reißenden Strome, kann die Stadt nur wenigen Handel führen. Man zählt etwa 25,000 Ew. Grenoble ist der Sitz eines Bischofes, hat 22 Kirchen, worunter die Kathedrale sich auszeichnet, königl. Gerichtshof, Handelsgericht, Akademie, mehrere höhere Bildungsanstalten, öffentliche Bibliothek von 60,000 Bänden, Museum, gelehrte Gesellschaften, Kunstsammlungen. Sie ist der Geburtsort mehrerer berühmter Männer. Etwa 4 Stunden nördlich von Grenoble liegt in einer äußerst rauhen und wilden Gegend die große Karthause, la grande Chartreuse, ehemahls der Hauptort des durch seine strengen Büßungen u. sein Schweigen bekannten Karthäuserordens; der heil. Bruno stiftete ihn im 11. Jahrhunderte.

Grenville (William Windham, Lord), berühmter englischer Staatsmann, u. seit 1791 Pair, geb. den 25 Octob. 1759; wurde in Eton und Oxford erzogen, wo er sich durch seine Neigung für die alte klassische Literatur auszeichnete. Durch seinen Vetter Pitt zum General-Zahlmeister des Heeres und bald darauf zum Parlamentsgliede erwählt, trat er, an der Seite des Ministers, in die Reihe der ersten britischen Staatsredner ein. Im Jahre 1789 ward er, doch nicht für lange Zeit, zum Sprecher des Unterhauses ernannt. Im May 1791 übertrug der König ihm das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, nachdem er früher schon im Departement des Inneren gearbeitet hatte. Beym Ausbruche der französischen Revolution wollte er Anfangs in die inneren Angelegenheiten Frankreichs sich nicht mischen, sondern eine strenge Neutralität behaupten; allein die Politik der französischen Republikaner war für die Ruhe der monarchischen Staaten zu feindselig. Den 5. Febr. 1801 nahm er seine Entlassung. Kurz darauf widersetzte er sich im Oberhause der Bildung eines Ausschusses zur Untersuchung des Zustandes der Nation, welchen Lord Darnley in Vorschlag gebracht hatte, und rechtfertigte das vorige Ministerium. Bey Wiedereröffnung des Parlaments im Nov. 1802 sprach er lebhaft gegen das Ministerium, das den Frieden mit Frankreich geschloßen hatte. Er beklagte sich, daß man in dem Vertrage von Amiens die treuesten Alliirten Englands, den Statthalter und

den König von Sardinien, aufgeopfert habe. Im März 1805 übergab er dem Oberhauſe die Bittſchrift der irländiſchen Katholiken, und unterſtützte ihr Geſuch. Nach Pitt's Tode 1806 ward er zum Premierminiſter und Kanzler der Schatzkammer ernannt, welche Stellen aber im März 1807 an ſeiner Statt Canning und Percival erhielten. Er trat jetzt zur Oppoſition, welche er aber kürzlich wieder verlaſſen hat, nachdem er im März 1817 die Miniſter in der einſtweiligen Aufhebung der Habeas-Corpus-acte unterſtützt hatte. Seine Gegner tadeln an ihm, daß er in ſeinen Reden manchmahl mehr die Leidenſchaft als die Vernunft ſprechen laſſe. Gedruckt ſind mehrere, z. B. über die Regentſchaftsbill 1789, 1801, und ein Brief an den Grafen Fingal, 1810. Auch gab er die Briefe des Grafen Chatam an ſeinen Neffen Thomas Pitt in Cambridge, nachher Lord Camelford, 1804 heraus. Lord Grenville vermählte ſich 1792 mit Anna Pitt, der einzigen Tochter des Lord Camelford. Im Jahre 1810 erwählte ihn die Univerſität Oxford zu ihrem Kanzler.

Greſſen (Greßling, Cyprinus gobio), ein gemeiner Fiſch, der auch Gründling genannt wird. Daß er zum Karpfengeſchlechte, und zwar zur erſten Familie dieſer Fiſche gehört, ſieht man ihm deutlich an. Er wird 6 bis 8, zuweilen auch wohl zwölf Zoll lang, iſt oben ſchwarzgrau, dunkelgrün punktirt, unten ſilberweiß ins Gelbliche ſpielend. An jedem Winkel des Maules ſitzt eine Bartfaſer. Die Bruſtfloſſe hat 15, die Bauchfloſſe 9, die Afterfloſſe 10, die Schwanzfloſſe 19, die Rückenfloſſe 11 Strahlen. Der Kopf iſt groß, der Oberkiefer etwas vorſtehend, und der Augenſtern im goldfärbigen Ringe blauſchwarz. Die Floſſen haben, nach Beſchaffenheit des Waſſers und des Alters, eine verſchiedene Farbe, bald ſehen ſie röthlich, bald gelb aus; die Schwanz- und Rückenfloſſe hat ſchwarze Flecke. Dieſer Fiſch, der in Deutſchland und anderen Ländern ſehr gemein iſt, lebt vorzüglich im Winter in ſolchen Landſeen, die mit Flüſſen verbunden ſind. Aus denſelben geht er im Frühjahre in Flüſſe, um daſelbſt zu laichen, mit welchem Geſchäfte er an 4 Wochen zubringt, da er ſeine Eyer nur nach und nach ablegt. Im October, oder ſchon im September kehrt er in die Landſeen zurück. In Pommern fängt man ihn um dieſe Zeit häufig. Kräuter, Gewürme, Inſecten und ähnliche Dinge ſind ſeine Nahrung. Er ſelbſt wird von Raubfiſchen und verſchiedenen Vögeln gefreſſen. Seine Lebenskraft iſt groß.

Greſſet (Jean Baptiſte Louis), ein beliebter franzöſiſcher Dichter, geboren 1709 zu Amiens. Bald in der literariſchen Welt bekannt, ward er 1748 Mitglied der franzöſiſchen Akademie. In Amiens, wo er ſich mit einer reichen Frau verheirathete, verwaltete er eine ziemlich einträgliche Finanzſtelle. Die Schönheiten der Natur entfalteten ihm die Blüthe der Dichtkunſt in mannigfaltigen Reizen. Gleich dem Horaz beſang er ein genügſames Leben, im Schooße der geräuſchloſen Ruhe. Er ſtarb kinderlos im Jahre 1777. Bey Hofe ſtand er in hohem Anſehen. Ludwig XVI. ertheilte ihm 1775 das Adelsdiplom. Sein Gedicht Vert-Vert zeichnet ſich durch fließenden Witz, Anmuth und Leichtigkeit aus. Es würde, wie d'Alembert ſagt, unter den Händen eines Anderen eine fade und abgeſchmackte Poſſe geworden ſeyn. Er beſaß aber die Kunſt, das rechte Maß

des Scherzes zu treffen, das einen ſo unbedeutenden Gegenſtand in den Augen der feinen Welt anziehend machen konnte. Die Epiſtel la Chartreuse enthält eine milde Philoſophie und eine reizende Sprache. Sein Verſuch, als Tragödiendichter in Eduard III., der 1740 über die Bühne ging, zu glänzen, mißlang. Sidney, gegeben 1745, und le Méchant (1747) erfreuten ſich ſchon einer größeren Theilnahme. Weniger Werth haben ſeine Oden, ſeine Überſetzungen der Eklogen Virgil's und ſein Discours sur l' Harmonie. Ausgab. ſ. Werke: Paris 1811, 3 Bde., 8.

Greſten, ein Schloß und Marktflecken im V. O. W. W. des Landes unter der Enns im Erzherzogthume Öſterreich, welcher zu der gräflich Zinſendorfiſchen Herrſchaft Hauseck gehört; hat einen Eiſenhammer.

Gretna (eigentlich Graitney-) Green, ein Pfarrdorf in der ſchottiſchen Grafſchaft Dumfries, an der Straße nach England gelegen, hat 1800 Einwohn.; iſt wegen vieler Liebes-Abenteuer berühmt. Da es in Schottland keines Aufgebothes, keiner Einwilligung der Ältern und keines Prieſters zur Trauung bedurfte, ſondern nur die Erklärung des liebenden Paares vor einem Friedensrichter, ledig und nicht im verbothenen Grade verwandt zu ſeyn, um ſich ehelich zu verbinden, ſo nahmen bedrängte Liebende, um den Hinderniſſen ihrer Wünſche auszuweichen, hierher ihre Zuflucht, um getraut zu werden. Der Ausſpruch des Friedensrichters war hinlänglich, der abgeſchloſſenen Ehe den Stempel der Rechtsgültigkeit aufzudrücken. Jährlich reiſten bey 70 Perſonen, welche in England das Ziel ihrer Wünſche nicht erreichen konnten, nach Gretna-Green, und ließen ihre Trauung von einem Grobſchmied, der zugleich Friedensrichter war, vollziehen. Der gewöhnliche Preis betrug 15 Guineen. Mit Recht erwartet man von dem neuen Geſetze, welches unbefugte Ehen mit Verbannung ſtraft, ein Ende dieſes Unfuges.

Grétry (André Emil Modeſte), ein berühmter franzöſiſcher Tonkünſtler, zu Lüttich am 11. Februar 1741 geboren. Seine Liebe zur Muſik entwickelte ſich ſchon in zarter Kindheit. Kaum 4 Jahre alt, hätte ihn ſeine Neigung zu den Tönen bald ſein Leben gekoſtet. »Ich war allein," erzählt er, »das Brauſen eines eiſernen Topfes zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich; ich tanzte nach dieſen Tönen. Bald aber ward ich neugierig, zu ſehen, wie dieſes periodiſche Rollen im Topfe entſtehe. Er fiel um, und zwar in ein heftiges Feuer von Steinkohlen; die Exploſion war ſo heftig, daß ich, faſt am ganzen Leibe verbrannt, erſtickt hinſank." Dieſes Unfalls Folge war eine auszehrende Krankheit für ihn, und eine Augenſchwäche auf Lebenszeit. An Leclerc erhielt er einen vortrefflichen Muſiklehrer. Noch folgenreicher für ihn war aber der Zutritt, den ihm ſein Vater bey dem Orcheſter einer Truppe italieniſcher Operiſten verſchaffte, die ſich in Lüttich aufhielten, und Opern von Pergoleſi, Buranello und anderen tüchtigen Meiſtern aufführten. Dieſes war die Quelle, aus welcher Grétry ſeine Leidenſchaft für die Muſik, und beſonders für die italieniſche, ſchöpfte. Ein Unfall nöthigte ihn, dem Geſange, den er bisher mit Auszeichnung betrieben, zu entſagen, und ſich ausſchließend auf die Compoſition zu legen. Eines gewiſſen Renekin's oder Reinikin's lichtvoller Unterweiſung nach Rameau's Grundſätzen verdankte er die ausgezeichneten Fortſchritte, die er in der Setzkunſt machte. Im März 1759 trat er mit mehr

reren Commilitonen eine Bildungsreise nach Italien an. In Rom genoß er zwey Jahre lang den Unterricht des Casali. In Anwendung des Contrapunktes ward Pergolesi sein Vorbild. Bald trat er hier mit seinen ersten Versuchen hervor. Einige Symphonien und Opernscenen machten ihn so vortheilhaft bekannt, daß ihm von den Directoren des Theaters Aliberti die Composition zweyer Intermezzo's, le Vendemiatrici betitelt, aufgetragen wurde. Seine Arbeiten wurden mit großem Beyfalle aufgenommen. Wenn auch die Ehrenbezeugungen, die er einerntete, den Neid der jungen römischen Artisten erregten, so wurde Grétry durch das erfreuliche Urtheil Nic. Piccini's für die Ausbrüche dieser Eifersucht hinlänglich entschädiget. Durch einen Künstler, Nahmens Melon, aufgemuntert, entschloß er sich zu einer Reise nach Paris. 1767 verließ er Rom, und langte zu Genf an. Hier setzte er, in Ermanglung eines anderen Textes, die Operette Isabelle et Gertrude von Favart in Musik, welche sich einige Zeit mit Beyfall hielt. In Paris hatte er zwey Jahre lang mit den Talenten seiner Nebenbuhler zu kämpfen. Vergeblich suchte er noch immer nach einem Texte, bis er einen jungen Dichter fand, der ihm die Samnitische Hochzeit zur Grundlage eines Tonstückes lieferte. Das Stück mißfiel jedoch. Entschlossen, abzureisen, gelang es seinen Freunden endlich, Marmontel zu bewegen, für ihn eine Dichtung auszuarbeiten. Es war le Huron, der 1768 die Bühne betrat. Das Stück gefiel ungemein, und schon am nächsten Morgen standen ihm mehrere Dichter mit ihren Anträgen zu Gebothe. Seine Muse war seit dieser Zeit unerschöpflich, und seine Regsamkeit kannte keine Grenzen. Schon 1799 belief sich die Zahl seiner componirten Singspiele auf 73. 1795 hatte man ihn zum Mitgliede des Institut des sciences et arts, und zuletzt zum Mitdirector des Conservatoire de la musique ernannt. Seine Memoires ou Essais sur la musique erschienen 1790 im Drucke. Unter seinen Tonstücken sind die vorzüglicheren: Zémire et Azor, le Tableau parlant, l'Ami de la maison, la fausse Magie, le Jugement de Midas, l'Amant jaloux, les Evénemens imprévus, Colinette à la cour, la Caravane, Richard Coeur-de-Lion, Anacreon chez Policrate u. a. Er starb 1813 zu Ermenonville in Rousseau's Einsiedeley.

Greulenstein, ein Schloß und Majorat des gräfl. Kuffstein'schen Hauses im Kreise ob dem Manhardsberge im Lande unter der Enns des Erzherzogthumes Österreich. Es hat den Titel einer Baronie.

Greußen, Stadt des Unterfürstenthumes Schwarzburg-Sonderhausen, mit 2000 Einw. in 370 Häusern, an der Helbe, mit starkem Flachsbau und Spinnerey.

Greuze (Jean Bapt.), ein geistreicher franz. Mahler, geb. zu Tournus bey Mâcon 1726, bildete sich in Italien zum großen Meister, und st. zu Paris 1805. An seinen Gemählden bewundert man vorzüglich das Colorit; doch wirft man ihm vor, immer nur dieselben Gesichtszüge dargestellt zu haben. Seine Gemählde haben immer einen moralischen Zweck, und stellen am meisten Familienscenen dar.

Grevenbroich, eine kleine Stadt an der Erft, im preuß. Reg. Bezirke Düsseldorf, mit einer Tuchfabrik und 627 Einw.

Grevenmachern, Stadt an der Mosel, mit 1800 Einw. und einem vor-

züglichen Weinbau, im Großherzogthume Luxemburg.

Grevenſtein, eine kleine Bergſtadt unter preußiſcher Hoheit, im Regierungsbezirke Arnsberg; hat 634 Ew.

Greve-Platz, ein bekannter großer Platz zu Paris, am Ufer der Seine, wo meiſtens die Hinrichtungen vollzogen werden, und wo zur Zeit der Revolution die Guillotine furchtbar wüthete.

Grey (Charles Howick), Lord, Earl, der erſte Redner im britiſchen Oberhauſe, Sohn des Generals Sir Charles Grey, der wegen ſeiner Waffenthaten in Amerika und Weſtindien zum Viscount Howick und Earl Grey erhoben worden war, und von einem tapferen Normanne aus dem Heere Wilhelm des Eroberers abſtammte. Grey, geb. 1764, ſtudirte zu Eton, wo er mit ſeinen Freunden Lambton und Whitbread in einer Klaſſe ſaß, dann zu Cambridge, ging auf Reiſen, und ward durch den Einfluß ſeiner in Northumberland begüterten Familie für dieſe Grafſchaft zum Parlamentsgliede ernannt. In Verbindung mit Fox, Sheridan, Lambton, Whitbread, Ponſonby u. A. gehörte er, bey ſeinen ausgezeichneten Talenten, zu den bedeutendſten Gegnern Pitt's und des Miniſteriums; er widerſetzte ſich dem Kriege mit Frankreich, ſprach für die Union Irlands, und betrieb die Parlamentsreform mit großer Wärme. Als Burke, Lord Fitzwilliam, Lord Carliſle und Andere, aus Furcht vor dem revolutionären Einfluße Frankreichs, von Fox ſich trennten, blieb Grey, ſchon als Mitglied des Whig-Clubbs und der Geſellſchaft der Volksfreunde, ſtandhaft deſſen Freund, und widerſetzte ſich mit ihm vereint der Ausſetzung der Habeas-Corpus-acte. Er vertheidigte ſeinen Freund Wilberforce gegen Pitt 1800, tadelte den Krieg mit Dänemark und Schweden 1801, indem er für das Recht der Neutralen ſprach, wofür ihm die Kaufleute von Stockholm eine Denkmünze weiheten. Als Fox und Greenville das Miniſterium bildeten, wurde Grey, nunmehr Lord Howick, erſter Lord der Admiralität und Mitglied des Cabinets, wo er ſeinem Freunde bey der Aufhebung des Sklavenhandels thätig beyſtand. Nach Fox Tode, 1806, erhielt er deſſen Stelle als Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten; allein das Miniſterium beſtand aus zwey Parteyen: die Freunde von Fox wünſchten Frieden, Lord Greenville aber u. ſeine Freunde ließen es bey ihrem Haſſe gegen Frankreich dazu nicht kommen. Da nun überdieß die Miniſter der Sache der Katholiken ſich annahmen, entließ ſie der König. Seitdem nahm Lord Grey wegen Kränklichkeit nicht mehr den vorigen Antheil an öffentlichen Geſchäften, doch drang er auf die Verantwortlichkeit der Miniſter wegen des Zuges nach Walchern, mißbilligte ihre Politik in Anſehung Portugals u. Spaniens, ſo wie den Krieg gegen Napoleon 1813—15. Bey dem Proceſſe der Königinn trat er im Oberhauſe als ihr beredteſter Vertheidiger auf. Übrigens wird er allgemein geachtet wegen ſeiner Uneigennützigkeit; denn er hat ſich weder eine Sinecure, noch eine Penſion geben laſſen, vielmehr gegen dieſen Mißbrauch im Oberhauſe ſtark geſprochen, und noch andere Erſparniſſe empfohlen. Auch bekleidet er keine andere Stelle, als die eines Governor of the Charterhouse. Unter mehreren wird ſeine Rede gegen die Alienbill, im Jun. 1816, für ein Meiſterſtück gehalten. Lord Grey iſt vermählt mit der Schweſter ſeines Freundes Ponſonby, und hat eine zahlreiche Familie.

Gribeauval (Jean Bapt. Vaquette de), ein vortrefflicher Kriegsmann seiner Zeit, geb. 1715 zu Amiens; nahm bey dem Regimente Royal-Artillerie Dienste, und schwang sich bald zur Würde eines Officiers bey der Pioneur-Compagnie empor, u. erhielt nicht lange darauf (1752) von dem Kriegsminister d'Argenson den ehrenvollen Auftrag, in Berlin die von Friedrich II. eingeführte leichte Regiments-Artillerie zu besichtigen. Bey seiner Zurückkunft stattete er nicht nur einen ausführlichen Bericht über den Zweck seiner Sendung ab, sondern lieferte auch gediegene Beobachtungen über die Grenzen und Festungen der Länder, die er bereiset, in mehreren Abhandlungen. Die Dienste seines Vaterlandes vertauschte er bald, mit Bewilligung seines Königs, mit österreichische, zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Ihm vorzüglich verdankt es Österreich, daß bey der Belagerung von Glatz dieser wichtige Punkt nicht in die Hände Preußens fiel. Auch selbst dem Könige Friedrich both er rühmlichst die Spitze. Bey der Belagerung von Schweidnitz, welches Unternehmen Friedrich II. selbst leitete, und wo Gribeauval unter dem Marschall Guasco befehligte, hielt sich Gribeauval lange durch treffliche Gegenanstalten, in Betreff des Systemes, welches Friedrich bey den Minen befolgte. Er mußte aber am Ende unterliegen, u. gerieth in Gefangenschaft. Sein hoher Feind behandelte ihn mit achtungsvoller Auszeichnung, und zog ihn sogar an seine Tafel. 1762 von der Kaiserinn zum Feldmarschall-Lieutenant, und Großkreuz des Marien Theresien-Ordens ernannt, kehrte er auf Antrieb Choiseul's nach dem hubertsb. Frieden in sein Vaterland zurück, wo er als Maréchal de Camp und Generalinspector der Artillerie angestellt wurde, u. sich hier vielfaches Verdienst um das Genie-, Fortifications- u. Artilleriewesen erwarb. Noch vor dem Ende seiner Tage fiel er in der Gunst des Königs, wurde aber mit der Thronbesteigung Ludwig's XVI. zum Oberaufseher des großen Arsenals ernannt, und starb 1789, als Mensch und Krieger gleich geachtet.

Griblette, auf dem Roste gebratenes Schweinefleisch.

Gribouillage (franz.), Sudeley, Schmiererey, von schlechten Mahlereyen gebraucht.

Griechen, 1) (Altgriechen), s. unter Griechenland (a. Geogr.), 2) (Neugriechen), siehe unter Griechenland (Geogr.). 3) Im neuen Testamente so v. w. Heiden, weil die meisten heidnischen Völker jener Zeit, die um Palästina herum wohnten, griechisch redeten. 4) Unirte G., siehe unirte Griechen. 5) Nicht unirte G, s. unter griechische Kirche.

Griechenland, 1) (a. Geogr.), die große Halbinsel, die sich vom Hämos abwärts tief in das mittelländ. Meer erstreckt und im Osten von dem ägäischen, im Westen von dem ionischen Meere bespühlt wird, trug in der ältesten Geschichte keinen gemeinschaftlichen Nahmen. Homer nennt blos die eingebornen Völker. Ursprünglich kam der Nahme Hellas zuerst in Thessalien auf, wo die Gegend am Peneios (später Phthiotis) diesen Nahmen führte, und verbreitete sich von da aus zuerst über die Länder des Festlandes, die im Süden Thessaliens lagen. Während der Perserkriege verstand man auch den Peloponnesos unter Hellas, und zur Zeit Philipp's von Makedonien wurden alle Länder des Festlandes und der Inseln des ägäischen Meeres, worin

die Sprache der Hellenen Landessprache war, mit diesem allgemeinen Nahmen bezeichnet. Hellas, oder was die Römer Graecia, die Deutschen Griechenland nennen, begriff mithin a) im weiteren Sinne Alles, was Thrakien und Illyrien im Süden lag, mit Einschluß Makedoniens, des Peloponnesos und der Inseln des ägäischen Meeres; b) im engeren dagegen verstand man, besonders seit dem Aufhören der mythischen Zeit, bis auf Philipp von Makedonien, die südlicheren republikanischen Staaten, also dieselbe Halbinsel, mit Ausschluß Makedoniens, Thrakiens und des Archipels; c) im engsten nicht einmahl mit Einschluß des Peloponnesos unter diesem Nahmen. Dieses Hellas im weiteren Sinne bildete die südöstlichste Halbinsel Europa's, wurde von dessen südlichen Donauländern durch die akrokeraunischen und kambunischen Gebirge getrennt, hatte im Osten das ägäische, im Westen das ionische, im Süden das mittelländische Meer zu Grenzen, und innerhalb derselben und mit Zurechnung der dazu gehörigen Inseln und Eilande einen Flächeninhalt von 2188 Q. M, wovon 1389 auf das Festland, 402 1/2 auf den Peloponnes, und 396 1/2 auf Kreta, Euböa, die Eilande, Sporaden und ionischen Inseln kamen. Ein ziemlich hohes Gebirge durchstreicht das Festland G.s und erstreckt seine Zweige in vielen Vorgebirgen bis in das Meer, der höchste Punkt desselben ist der Pindos und im Peloponnes erhebt sich das Land zu einer Gebirgsgegend. An mehreren Orten tritt das Meer in langen Busen in das Land hinein. Dieses scheint die Folge eines plötzlichen Einbruches des Meeres zu seyn, u. dieselbe Revolution riß wahrscheinlich die Inseln des Archipels vom festen Lande ab. Alle Flüße haben nur einen kurzen Lauf; selbst die größeren: der Strymon, der Haliakmon, der Peneios, der Spercheios, der Kephissos, der Eurotas u. der Alpheios konnten doch nur für geringe Fahrzeuge schiffbar seyn. Indessen grenzten die Meere so nahe zusammen, daß keine künstliche Wasserverbindung nöthig war. Hellas eignete sich als Gebirgsland besser zur Viehzucht und zum Anbau des Weines und der Oliven, als zum gewöhnlichen Ackerbau. Nur Thessalien und die Inseln machten hiervon eine Ausnahme und brachten auch Getreide, so wie alle andere Producte, in reichem Maße hervor. Außerdem gewährten die Gebirge Erz, und die Flüße und das Meer Fische, letzteres auch Gelegenheit zur Schifffahrt und Handel. Hellas ward Anfangs von zwey verschiedenen Volksstämmen, den Pelasgern und Hellenen, bewohnt (s. Griechenland, Geschichte). Diese zerfielen später in so viele Staaten, als bedeutende Städte in G. waren, und der trojanische Krieg, später die olympischen, isthmischen und nemeischen Spiele bewirkten, daß sich die Bewohner G.'s, obgleich fortwährend in sehr viele kleine Staaten zersplittert, zu Einem, das nach Hellen jetzt den Nahmen Volk der Hellenen annahm, vereinten. Von den nach Italien ausgewanderten pelasgischen Stämmen wurden die Hellenen indessen Graeci (deutsch Griechen) genannt, welcher von Gräkos, Sohn des Thessalos, angeblich stammende Nahme erst Eigennahme einiger kleinen pelasgischen Stämme in Epiros war und dem ganzen Volke von den nach Italien Ausgewanderten beygelegt wurde. Von hoher Körperschönheit in beyden Geschlechtern war dieses Volk auch geistig das vollkommenste, das

die Geschichte kennt, Tapferkeit, Unternehmungsgeist, Großmuth, Edelsinn, Liebe zum Vaterlande und zur Freyheit, Gastfreundschaft gegen Einheimische und Fremde einten sich mit Religiosität, mit einer reichen Phantasie, die die Griechen früh zu trefflichen Dichtern machte, mit Forschergeist, der sie die meisten Wissenschaften, wenn auch nicht erfinden, doch weiter ausbilden ließ (vergl. Griechische Literatur), und mit Kunstsinn, der jedem Werke des Fleißes, jedem, auch dem unbedeutendsten Geräthe, eine schöne, durchaus ästhetische Form zu geben vermochte, und vermöge dessen Phidias den olympischen Jupiter schuf, der Baukünstler die zierlichsten, oft nachgeahmten, nie erreichten Gebäude emporsteigen ließ und der unbedeutendste Töpfer die Gefäße bildete, die wir noch jetzt als hetrurische Vasen (s. d. unt. Gefäße) bewundern. Diese geistige Vollkommenheit der G. gründete sich vornehmlich auf die Gewohnheit des Hellenenvolkes, in Allem sein eigener Lehrer zu seyn und nur mit Freyheit und Selbstständigkeit von Anderen zu lernen. Sein Vorbild war die Natur, durch deren Anschauen es zur Erkenntniß kam; aus der Natur gingen die griechischen Religionsideen hervor, nach denen die Götter nicht wie in Asien in mythisches Dunkel gehüllte Dämonen, sondern als menschlich denkende und fühlende, nur weit höher als die Menschen stehende Wesen waren. Diese Idee kam der von Einem Gott weit näher. Die Ceremonien des Gottesdienstes waren fröhlich und heiter, mit Blumen bekränzte Opfer fielen unter Gesängen und Tänzen vor den schön geschmückten Altären und kein Menschenblut befleckte dieselben. Obgleich mit mancherley Aberglauben vermischt, war doch die griechische Religion durch Augurenwesen u. dergl. Priestermährchen lange nicht so untermischt, wie die später aus der griechischen hervorgegangene römische. Die Sittenlehre der Griechen war rein und der der späteren christlichen in vielen Regeln ähnlich. Schon die sieben Weisen stellten dieselbe in ihren Denksprüchen auf, sie geboth, die Götter durch gewisse Gebräuche zu ehren, Gastfreundschaft zu beobachten, das Eigenthum und das Leben des Mitbürgers zu achten, Verwandtenmord aber durch Blutrache zu ahnden, selbst den Mörder jedoch zu schonen, wenn er bey den Bildern der Götter Zuflucht suchte. Noch mehr bildeten diese Moral Sokrates und dessen Nachfolger aus. List und Rache gegen den Feind war erlaubt. In seinem Hause war jeder Familienvater Herr. Er herrschte und regierte dort. Die Frauen spielten eine sehr untergeordnete Rolle, doch war ihnen die Freyheit, sich öffentlich und unverschleyert zu zeigen, nicht benommen, wohl aber nahmen sie keinen Theil an der Regierung des Staates und auch nicht an den öffentlichen Spielen. Später fanden jedoch in letzterem Ausnahmen Statt. Öffentliche und Privatgeschäfte wurden in G. auf offenem Markte abgemacht. Der reine Himmel des Landes begünstigte diese Sitte, und die Bauart der Häuser machte sie nöthig. Diese Öffentlichkeit der Geschäfte und die Theilnahme des ganzen Volkes an denselben, verbunden mit der glücklichen Lage des Landes, das lange Zeit von keinem fremden Eroberer unterjocht ward, waren die Ursachen der glühenden Vaterlandsliebe der Griechen in ihrer goldenen Zeit, die kleine griechische Heere gegen große fremde unüberwindlich machte (vgl. Perserkriege) und einen Timoleon, Solon und Lykurg Kronen ausschlagen ließ. Sie und die immer-

währenden Kriege der griechischen Staaten gegen einander veranlaßten zugleich die Griechen zum Nachdenken über das Wesen des Krieges, und ihre Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit ihrem natürlichen Talente ließ sie bald taktische Einrichtungen ersinnen, die die griechischen Hülfsvölker zu den geschätztesten machten und später Alexander Gelegenheit gaben, die halbe damahls bekannte Welt zu erobern. Die Staatsverfassung G's war aus der patriarchalischen entstanden, die Familienväter einer Stadt traten über Staatsangelegenheiten berathend zusammen und der tapferste und weiseste leitete diesen Rath gleichsam als Familienvater des Ganzen, als König. Später erbte die Königswürde vom Vater auf den Sohn. Die Könige überhoben sich indessen der Gewalt und wurden daher abgesetzt oder beschränkt, und so entstanden kleine Republiken. Abgaben gab es Anfangs in denselben nicht, Jeder zog ohne Sold in das Feld, Jeder bekleidete, vom Staate dazu aufgefordert, unentgeldlich obrigkeitliche Stellen und fühlte sich dadurch geehrt. Erst später änderte sich dieses. So waren die Sitten eines Volkes, das der ganzen folgenden Zeit zum Muster und Vorbild diente, dem Europa das Beginnen seiner Bildung verdankt, das die meisten Wissenschaften und Künste auf eine bewunderungswürdige Stufe der Vollkommenheit brachte, und dessen Nahme ehrenvoll genannt werden wird, so lange man eine Spur europäischer Cultur kennt. Es versteht sich, daß diese Sitten in den verschiedenen Staaten G.s von einander abwichen und deßhalb hier auch nur oberflächlich angedeutet werden konnten. Stellte nun der angeführte griechische Charakter, größtentheils die angegebenen Lichtpunkte dar, so war er dessen ungeachtet nicht ohne Fehler; vorzüglich warfen die Alten den Griechen Hinterlist und Untreue (s. Fides graeca) im öffentlichen wie im Privatleben vor; auch Unbeständigkeit lag in ihrem Charakter. Alle griechischen Gebräuche s. unter den einzelnen Nahmen derselben. — Das Volk der Hellenen breitete sich bald weit über seine eigentlichen Wohnsitze aus, und gründete nach allen Seiten hin Colonien (s. Griechische Colonien). G. im weiteren Sinne zerfiel: a) in Nord-Griechenland, und dieses wieder in Thessalien, Epiros und Makedonien (erst seit Philipp zu G. gerechnet); b) in Mittel-Griechenland oder das eigentliche Hellas, welches Akarnanien, Ätolien, Doris, Lokris, Phokis, Böotien, Attika und Megaris enthielt, und c) den Peloponnesos, welcher das Gebieth von Korinthos, Sikyon, ferner Achaja, Elis, Messenien, Lakonien, Argolis und Arkadien umfaßte. Außerdem gehörten zu G. noch d) mehrere Inselgruppen, die wichtigsten Inseln waren: aa) im ionischen Meere, westlich und südlich der Halbinsel, Korkyra, Kephalonia, Asteira, Ithaka, Zakynthos, Kythera, die Pelopsinsel bey Trözen, Sphäria, Kalaurea, Ägina Salamis, Kreta u. s. w.; bb) im ägäischen Meere, östlich und südlich von Hellas, Karpathos, Rhodos, Kypros, Delos mit den Kykladen (unter diesen besonders Keos, Syros, Melos, Jos, Naxos und Paros merkwürdig), die Sporaden (unter diesen besonders Kos, Patmos, Samos, Chios, Lesbos, Tenedos, Lemnos, Samothrake und das den griechischen Küsten sehr nahe liegende Euböa und Skyros bemerkenswerth). Die oben angegebene Eintheilung bestand nur, so lange G. aus republikanischen Staaten zusammengesetzt war, unter makedonischer Herrschaft verwischte

ſich dieſelbe immer mehr u. mehr, bis ſie endlich mit Entſtehung des achäiſchen und ätoliſchen Bundes und noch mehr durch die Eroberung G.s durch die Römer ganz verrückt ward. Unter den römiſchen Kaiſern verſchwand auch der Nahme Hellas, und die Halbinſel, die dieſen Nahmen im engeren Sinne geführt hatte, nahm den Nahmen Achaja an. 2) (mittl. Geogr.). Erſt als ſich das oſtrömiſche Reich von dem weſtrömiſchen ſchied, kam der Nahme der G. wieder in Aufnahme, und man verſtand das ſonſtige Hellas im weiteren Sinne darunter, dehnte aber auch wohl den Nahmen auf alle Beſitzungen der byzantiniſchen Kaiſer zwiſchen dem adriatiſchen Meere, dem Archipel und dem ſchwarzen Meere aus. Dieſe Bedeutung hat ſich auch 3) bis auf die neueſte Zeit erhalten, ſo daß man a) im gewöhnlichen Leben unter G. die ganze europäiſche Türkey, mit Moldau und Walachey, oder mit Ausſchluß dieſer letzteren, verſteht, oder b) damit die ehemahls von den Griechen beſeſſene Halbinſel meint, welche jetzt die Provinzen Janina, Albanien, Filiba, Vilajeti, Livadien, Morea und die Inſeln des Archipels enthält. Die chriſtlichen Einwohner der genannten Provinzen, die ſich Griechen nennen, ſchätzt man auf etwa zwey Millionen Seelen, alſo auf etwa 2/7 der ganzen Bevölkerung der europäiſchen Türkey. Man bezeichnet ſie mit dem allgemeinen Nahmen Griechen, obgleich ſie keineswegs reine Abkömmlinge der alten Hellenen, ſondern durch Einwanderungen der Bulgaren und anderer germaniſcher und ſlaviſcher Völker, ſo wie durch Berührung mit den Römern und neueren Italienern vermiſcht ſind. Beſonders gilt dieſes von den nördlichen Gegenden der Türkey, wo mehr anderes als helleniſches Blut in den Adern der ſich Griechen Nennenden wallen möchte. Am reinſten hat ſich der griechiſche Stamm wohl noch auf den Inſeln des Archipels erhalten. Das Volk, welches ſich jetzt Griechen nennt, zeichnet ſich durch ſchöne Bildung, geraden Gang, offenen Blick, Reinlichkeit, den eigenthümlichen, höchſt nationellen, von der Tracht der Alten aber abweichenden Anzug, beſonders beym weiblichen Geſchlechte, aus, iſt, wie die alten Griechen, tapfer, großmüthig, beredt, aber auch, noch wie ſonſt, prahleriſch, wankelmüthig, unruhig, mißtrauiſch, zurückhaltend, äußeren Schein von Wohlhabenheit vermeidend. Wie alle rohen Völker ſind die Griechen höchſt rachſüchtig und wohl auch grauſam. Sie haben ihre eigene altchriſtliche Religion (ſ. Griechiſche Kirche), ihre eigene, aus der altgriechiſchen entſtandene Sprache, beſchäftigen ſich vorzüglich mit Handel und Schifffahrt (die meiſten Matroſen der türkiſchen Flotte waren Griechen) und theilen ſich in mehrere Stämme, die, nicht zum Wohle des ganzen Volkes, oft als abgeſonderte Völker ſich darſtellen, z. B. Mainoten, Sulioten, Sphagioten, Paramythioten, Filoten, Agrapher, Inſulaner u. a. Außer der europäiſchen Türkey wohnen die Griechen noch zerſtreut auf einzelnen Punkten Klein-Aſiens, in Italien und anderen Ländern. So mag ihre Zahl in den öſterreichiſchen Staaten gegen 80,000 betragen. Hier heißen ſie Raizen. Dagegen wohnten, wenigſtens ehedem, auf den Inſeln des Archipels und in anderen Punkten G.s Türken unter den Griechen. c) Beſonders verſteht man jetzt unter G. den Theil der europäiſchen Türkey, der gegen die Türken im Aufſtande begriffen iſt.

Griechenland (Geſch.). I. Perio-

de. Mythiſche Periode von älteſter Zeit bis zum trojaniſchen Kriege. G. war in der grauesten Vorzeit von zwey Stammvölkern, den Pelasgern und den Hellenen, bewohnt. Die Pelasger ſollen noch vor der deukalioniſchen Fluth aus Klein-Aſien über Kreta, Samothrake, Lemnos u. a. von ihnen zuerſt bewohnten Inſeln nach Europa übergegangen ſeyn, ſich auf dem Peloponnes (Pelasgia) niedergelaſſen haben, wiewohl auch manche pelasgiſche Völkerſchaaren aus Kolchis od. vom Kaukaſos her, längs der Nordküſte des Pontos Eurinos, hinabgezogen und über den Helleſpont nach Thrakien gekommen ſeyn mögen. Daß ſie nicht ſo roh und ungebildet geweſen, wie die gewöhnliche Sage ſpäterer G. ſie darſtellt, geht aus ihren Bauwerken und den Volksſagen der Alten hervor, wonach ſie die Stifter der Myſterien der Kabiren und des Orakels zu Dodona ſind, und nach denen Thrakien die Wiege des griechiſchen Geſanges iſt. Sie breiteten ihre Wohnſitze in G. immer weiter aus, und überall wird ihr Nahme gehört. Arkadien (Pelasgia im engſten Sinne) war außer Ägialea eines der erſten Länder, das ſie bevölkerten und von hier ging ſchon eine Colonie nach Italien (ſ. Önotros). Ein anderer Zug ging nach dem nördlichen Theſſalien (auch Pelasgia genannt). Hier lebten die Pelasger fünf Menſchenalter über in Ruhe und Sicherheit, als zu Anfang des 6. Deukalion die bisher von ihm bewohnten Gegenden am Parnaß wegen großer Überſchwemmung verließ und mit ſeinen Völkern, die von ſeinem Sohne Hellen den Nahmen Hellenen annahmen, nach Theſſalien wanderte. Die Pelasger flohen vor Deukalion aus Theſſalien, und ihre Flucht zerſtreute ſie in G., Klein-Aſien und auf die benachbarten Inſeln umher, wo ſie ſpäterhin ſich überall mit helleniſchen Pflanzvölkern vermiſcht haben; nur ein kleiner Theil rettete ſich in die Gebirge des Olymps und des Oſſa, wo ſich Überreſte des pelasgiſchen Volkes erhielten; ein anderer flüchtete ſich mitten durch das Land nach der Küſte von Epiros, zu den Dodonäern, und von hier ging wieder eine Colonie nach Italien, welcher eine andere aus Arkadien nachfolgte (ſ. Euander). Der Zeitpunkt, wo die G. den Nahmen Hellenen annahmen, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Zu dieſer Vereinigung trug die Errichtung der olympiſchen Spiele, die Befeſtigung helleniſcher Herrſchaft durch eine Conföderation (Amphiktyonen-Bund, 1522 v. Chr.), und die mächtige Ausbreitung des helleniſchen Volksſtammes von Theſſalien über ganz G., Arkadien allein ausgenommen, gewiß vieles bey. Die vier Zweige desſelben: Äolier, Dorer, Jonier u. Achäer erwuchſen mit der Zeit zu anſehnlichen Völkerſchaften, coloniſirten das Feſtland und den Archipel und verpflanzten ſich zum Theil auf die Küſten von Vorder-Aſien und Unter-Italien (ſ. Groß-Griechenland), ſo wie dagegen ſchon weit früher (ſeit 1560 v. Chr.) viele aſiatiſche und ägyptiſche Colonien ſich in G. angeſiedelt hatten (ſ. Kekrops, Kadmos, Danaos, Pelops), durch deren verſchiedene Niederlaſſungen eine Menge kleiner, unter ſich unabhängiger Reiche oder Dynaſtien entſtanden, unter welchen Argos und Sikyon wohl die älteſten waren. Die Elemente der gr. Cultur entwickelten ſich nach und nach aus dem erſten rohen Stoff; Schreibekunſt, Getreide- und Weinbau fing an (ſ. Demeter, Triptolemos, Dionyſos); die Kunſt, Pferde zu bändigen und vor die Wagen zu ſpannen, wurde geübt, (Kentauren, Erechtheus) und die Be-

ligen Spielen, zumahl den olympischen, so wirksam sie die Ausbildung der Griechen beförderten, fingen an schädlich zu werden, indem sie dem Luxus Nahrung gaben und durch ihren Aufwand die Kassen der Staaten und der einzelnen Familien erschöpfen halfen. Mit der Furcht vor fremder Unterjochung, die G. allein in Einigkeit erhalten hatte, verschwand der innere Friede. Überall war die Volksregierung die Quelle unaufhörlicher Zwistigkeiten in den Städten und die Ursache immer weiter verbreiteter Unruhen unter den Griechen. Sie hatten bey ihrer Zersplitterung seitdem kein gemeinsames, sondern stets ein getheiltes Interesse und Vaterland; jeder Bürger liebte vorzugsweise nur den kleinen Staat, in welchem er geboren und erzogen, bey dem er selbst mitwirkendes Glied war. Hierdurch wurden häufige Collisionen und gegenseitige Spannungen der Nachbarstaaten unvermeidlich. Diese verschiedenen politischen Interessen trennten und entzweyten G. mit den beyden Hauptstaaten, Sparta und Athen. Jenes hatte, um seine Grundverfassung zu erhalten, auf jede Idee von Vergrößerung Verzicht gethan und daher keinen Antheil an der weiteren Fortsetzung des Krieges gegen die Perser genommen, wodurch aber Athen, auf Kosten seiner Bundesgenossen, der Insulaner (als Skyros, Naxos, Thasos), die Herrschaft zur See gewonnen, so daß es selbst Asien den (Kimonschen) Frieden dictirt hatte (449 v. Chr.). Sein Glück und der Reichthum, der ihm dadurch zugeflossen, erhöhete, zumahl unter Perikles, das stolze Zutrauen auf seine Kräfte, aber auch seinen Übermuth gegen andere griechische Staaten (wie Megara, Samos, Euböa, Byzanz, Korinth). Sparta sah sich seines Vorranges beraubt und G. mit Unterdrückung bedroht. Der erste peloponnesische Krieg brach aus (431 v. Chr.), u. die Oberbefehlshaberschaft von G. (Hegemonie), die Athen seit Aristides behauptete und die so viele Besorgniß erregt hatte (470 — 406 v. Chr.), ging durch Lysander an die rauhen Spartaner über (404 — 371 v. Chr.), unter dem härterem, militärischem Joche seufzten die eroberten Inseln u. Städte seufzten, und deren Habgier jetzt um so unersättlicher war, da Lykurg's Gesetze in Ansehung des Goldes und Silbers nicht mehr galten und der Krieg gegen Persien (s. Artaxerxes Mnemon) ungewöhnliche Hülfsmittel erheischte. Agesilaos würde 60 Jahre früher als Alexander d. Gr. Persien erobert haben, wenn nicht das persische Gold die Griechen erweckt u. seinen Plan vereitelt hätten. Der korinthische Krieg erfolgte (394 v. Chr.). Sparta siegte über die verbundenen Griechen bey Koronäa und rächte sich an ihnen durch den schimpflichen Antalkidischen Frieden, der seiner Form nach nicht weniger als durch seinen Inhalt ein Werk der Willkühr war; der persische Monarch war Garant des Friedens, dessen Vollziehung Sparta überlassen wurde, das auf diese Weise sein verhaßtes Ansehen in G. erhielt. Athen ließ sich den Frieden gefallen, weil es einige ihm unterworfene Inseln behielt, oder noch nicht mächtig genug war, sich gegen seine Rivalin zu behaupten. Theben aber trat gezwungen dem Tractate bey, da es seine Hoheit über die Städte in Böotien verlor. Die Lakedämonier ließen ihn nach der hinterlistigen Einnahme von Kadmea ihren Stolz und ihre gebieterische Härte fühlen; daher thebanischer Krieg, wodurch ihre Macht nach dem Verluste von Messenien zur Kraftlosigkeit herabsank. Ihre Stelle in der Hegemonie nahmen sofort die Thebaner ein (371 — 62 v. Chr.)

aber nur ſo lange, als der große Mann lebte (ſ. Epaminondas, vgl. Pelopidas), auf dem allein ihre Stärke ruhte. Mit ſeinem Tode erloſch auf kurze Zeit die Fackel des Bürgerkrieges in G. an deſſen nördlicher Grenze ſich aber unterdeſſen eine Macht gebildet hatte, die zwar als barbariſch verachtet, doch bald den Griechen furchtbar wurde. Philipp von Makedonien machte den Anfang zur projectirten Unterjochung G.s mit der Wegnahme von Amphipolis und einiger anderen griechiſchen Beſitzungen an der thrakiſchen Küſte, wodurch er ſich die See öffnete. Athen, für deſſen Handel ſie wichtig waren, befand ſich außer Stand, Philipp's erſte Feindſeligkeiten zu hindern, denn es war im Kriege (Bundesgenoſſenkrieg, 358—56 v. Chr.) gegen Byzanz und die Inſeln Chios, Kos, Samos, Rhodos verwickelt, die ſich ſeiner Herrſchaft zu entziehen ſuchten, und mußte zuletzt mit ihnen auf von den Bundesgenoſſen vorgeſchriebene Bedingungen Frieden ſchließen, weil der perſiſche König mit Hülfsleiſtung drohte und kein Chabrias, noch ein Iphikrates die Kriegsoperationen leitete, ſondern Chares. Im phokiſchen Kriege, der hierauf G. verheerte (356—46 v. Chr.), nahm Philipp gegen die Phokäer und ihre Bundesgenoſſen, die Athener, um ſo lieber Antheil, weil er ſich unter religiöſem Vorwand einmiſchen und Olynthos und der übrigen Städte auf der chalkidikiſchen Halbinſel ſich bemächtigen konnte, wodurch er ſich den Weg nach G. bahnte. Vergebens kämpfte Demoſthenes mit ſtürmender Beredſamkeit gegen die Indolenz ſeiner ausgearteten Landsleute; während ſich Athen durch trügeriſche Unterhandlungen einſchläfern ließ, hatte Philipp ſeine Eroberungen geſichert; ohne Widerſtand ging er durch Thermopylä, verſammelte zu Delphi die Amphiktyonen und ließ den Phokäern das Strafurtheil ſprechen, wodurch ſie ihre zwey Stimmen auf dem Reichstage verloren, welche ſeitdem Makedonien erhielt, das ſich nun unmittelbar in die inneren Staatsangelegenheiten der Griechen miſchen und durch ſeine Bundesgenoſſen, die Thebaner und Theſſalier, die Beſchlüſſe des Reichstages lenken konnte. Seine geheimen Agenten und beſtochenen Anhänger in allen beträchtlichen Städten unterließen außerdem nichts, Philipp's Einfluß zu vermehren oder ſeine widerrechtlichen Eingriffe zu entſchuldigen. Phokion hemmte noch die raſchen Fortſchritte ſeiner Waffen auf Euböa und gegen Byzanz, und rieth zum Frieden mit Philipp, ſelbſt wie dieſer ins Herz von G. eingedrungen war und Elatea überfallen hatte. Aber die Einnahme dieſer Stadt und Demoſthenes Aufruf ſetzte G. auf einmahl in Bewegung. Athener, Thebaner, Achäer, Korinthier u. andere Völker vereinigten ihre Heere auf dem Schlachtfelde bey Chäronea, aber Philipp's Sieg (3. Aug. 338 v. Chr.) ward das Grab der griechiſchen Freyheit und der Anfang der makedoniſchen Herrſchaft in G. III. Periode. Makedoniſche Herrſchaft. Der Sieger verſammelte ſofort die griech. Abgeordneten zu Korinth und ließ ſich zum Oberfeldherrn der griechiſchen Bundesarmee ernennen, womit er die Eroberung des perſiſchen Reiches unternehmen wollte (336 v. Chr.) Dieſe Eroberung war aber ſeinem Sohne vorbehalten (ſ. Alexander d. Gr.), dem ſich G. nach Thebens Schickſal aufs Neue unterwerfen und nach Antipater's Sieg unterworfen bleiben mußte. Allein nach ſeinem Tode und bey den fortwährenden Strei-

sung zum achäischen Kriege, wodurch Rom die Zahl seiner Provinzen mit G. vermehrte u. die Provinz Achaja nannte. V. Periode. G. als römische Provinz. Mit der Unterjochung G.s sanken auch die Griechen immer mehr, die verfeinerte Bildung, welche sie mit Kunst und Wissenschaften sich angeeignet hatten, gingen in schwelgerischen Luxus über und der Volkscharakter sank immer tiefer. Einzelne schwache Versuche, die Freyheit wieder zu erringen, wurden zwar noch gemacht, aber selbst der größte, bey Gelegenheit als Mithridates, König von Pontos, ein zahlreiches Heer nach Griechenland sandte (88 v. Chr.), scheiterte an der Übermacht der Römer. Sulla schlug die Ponter, eroberte Athen, was sich bey diesem Versuche besonders thätig bewiesen hatte, und züchtigte es hart. Sicilianische Seeräuber beunruhigten die Küsten Griechenlands, bis sie Pompejus endlich (67 v. Chr.) b[illegible] und einen Theil nach dem beynahe schon entvölkerten Peloponnes verpflanzte. Die Bürgerkriege Roms fanden in G. einen günstigen Tummelplatz. Der Streit zwischen Cäsar und Pompejus ward bey Pharsalus in Thessalien (48 v. Chr.) entschieden, Octavius und Antonius gegen Cassius und Brutus, und endlich Octavius und Antonius gegen einander selbst, düngten diese ehemahls blühenden Gefilde mit Blut. Eine Ruhe, die Folgen der Entkräftung und Ohnmacht, trat nun ein, bis Nero, berauscht von den niedrigen Schmeicheleyen der entarteten Griechen, ihnen alle Abgaben erließ und wieder einen Schatten von Freyheit gab, den ihnen jedoch Vespasian schon wieder entriß, der sie, wie früher, von römischen Proconsuln beherrschen ließ. Nur Athen hatte noch seine eigenen Archonten, seinen Senat, freylich einzig von der Willkühr der römischen Herrscher gelenkt. Dort war auch das letzte Asyl der Wissenschaften, selbst angesehene Römer studirten hier, und noch in dieser Periode gänzlicher politischer Nichtigkeit und Entartung konnte G. noch einige nicht unbedeutende Schriftsteller im Fache der Geschichte und Mathematik aufweisen. Im 3. Jahrhunderte verwüsteten zwey Mahl (257 und 269) die über die Donau in das sinkende römische Reich hereingebrochenen Gothen G. und eroberten selbst Athen. 330 verlegte Constantin den Sitz seines Reiches nach Byzanz, und 395 zerfiel das römische Reich durch die Theilung unter Theodosius d. Gr. Söhne, Arkadius u. Honorius, in 2 Hälften. VI. Periode. Byzantinisches Reich. Zu der einen Hälfte, die Arkadius erhielt, u. die den Nahmen oströmisches od. byzantinisches Reich annahm, gehörte G. als Provinz und theilte alle widrigen Schicksale dieses Reiches (s. Byzantinisches Reich). Das Christenthum war schon von Constantin d. Gr. in seinen ganzen Staaten, also auch in G. eingeführt worden und war so Staatsreligion geworden. Von griechischer Kunst, Wissenschaft und Bildung war in G. selbst nichts mehr vorhanden, Alles war in der Hauptstadt des oströmischen Reiches, Constantinopel, vereiniget, und von aller Herrlichkeit war nichts mehr übrig, als daß das oströmische Reich zugleich im gewöhnlichen Leben griechisches Kaiserthum genannt ward. Aberglaube und Religionsstreitigkeiten erschütterten das Reich in seinen Grundfesten, fremde Völker drangen ungehindert ein, die Kreuzfahrer verdrängten selbst die Kaiser eine Zeit lang vom Throne, und als sie denselben wieder erhielten, erschöpften die Einfälle der seldschukischen Türken nach und nach das Reich dermaßen, daß die griechischen Kaiser zuletzt fast nur noch auf Grie-

chenland und ihre Hauptstadt beschränkt waren; auch diese erstürmte Muhamed II., und der letzte Kaiser, Constantin Paläologos XI., fiel heldenmüthig auf den Mauern der letzteren VII. Periode. Türkische Herrschaft. Den Griechen ward nach der Eroberung nicht nur Leben und Eigenthum, sondern sogar Freyheit gesichert mit der einzigen Bedingung, dem türkischen Hofe den Kopfzins zu entrichten. Als erstere aber, von Natur aus unruhig, sich mehrmahls gegen ihre Machthaber auflehnten, und die noch übrigen Besitzungen des griechischen Reiches den Türken in die Hände fielen, mußte der türkische Hof die Zügel etwas straffer anziehen. G. selbst sank indessen immer mehr, die Griechen verwilderten entweder im offenen Aufstande gegen ihre Beherrscher (wie die Sulioten, Mainotten und andere Gebirgsvölker), oder vergeudeten ihr edelstes Blut im Kampfe gegen andere Christen, oder erhielten endlich, ihren Geist im Genusse sinnlicher Vergnügungen entnervend, durch die Maske der Kriecherey und Hinterlist eine behagliche Existenz. Thätig und unternehmend blieb das Volk indessen immer, es war im Besitze des Handels und der Handwerke. Jahrhunderte vergingen so den Griechen unter mannigfaltigen Versuchen, ihren Oberherrn den Gehorsam aufzusagen, die aber immer theils aus Mangel an Einheit u. zusammenwirkender Kraft, theils wegen der Habsucht und der sittlichen Entwürdigung mancher ihrer Anführer mißlingen mußten. Seit 1821 ist das griechische Volk wieder im Aufstande gegen ihre rechtmäßige Herrschaft begriffen, und der türkische Hof nimmt die energischesten Maßregeln, um diese seine Unterthanen wieder zur Ruhe und Ordnung zu verweisen.

Griechische Ärzte, die die medicinische Wissenschaft durch Schriften bereicherten, welche auf unsere Zeit gelangt, wenn auch von mehr oder minder relativem Werthe, doch durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch sich in Ansehen erhalten haben, sind bis zum 7. Jahrhunderte, nahmentlich Hippokrates, als erster und vornehmster, Diokles von Karystos, Nikander von Kolophon, Cassius Felix, Xenokrates, Rufus von Ephesos, Dioskorides, Aretäos von Kappadokien, Soranos von Ephesos, Moschion, Galenos (der fruchtbarste aller), Oribasios, Nemesios, Aëtius v. Amida, Palladius von Alexandrien, Alexander von Tralles, Theophilos Protospatharios, Paulos von Ägina, denen aus den folgenden Jahrhunderten (bis zum 13.) noch Rufus, Simeon Sethos, Demetrios Pepagomenos, Nikolaos Myrepsos und Johannes Actuarius zugefügt werden können.

Griechische Colonien (a. Geogr. und Geschichte). Nächst den Phönikiern sind die Griechen das größte Colonialvolk in der alten Welt (s. Colonien); denn nicht blos auf allen großen und kleinen Inseln des ägäischen und jonischen Meeres, sondern auch auf den gegenüber liegenden Küsten dreyer Erdtheile hatten sich sowohl europäische als asiatische Griechen in bedeutender Menge niedergelassen, größtentheils noch vor Kyros (700—550 v. Chr.). Die Ursachen, welche solche Niederlassungen veranlaßten, waren sehr verschieden; ursprünglich hatten sie aber ihren Grund in der Priesterherrschaft, der die Völker unterworfen waren, und in dem Castengeiste, der sich immer weiter auszubreiten strebte; daher waren die ältesten Colonien immer Priestercolonien, oder von priesterlichen Oberhäuptern in ferne Länder geführt, dieselben als unbewohnt einnehmen

oder die Einwohner landeinwärts verdrängend, aber auch oft im Kampfe unterliegend. Später, als die Staaten ſich ſchon feſter gegründet hatten, veranlaßte politiſches und Handelsintereſſe dergleichen Ausſendungen. Es war eine Folge ihrer geographiſchen Lage, daß die Athener ihre Colonien nach Oſten und die peloponneſiſchen Völker die ihrigen nach Weſten verpflanzten. Die vorzüglichſten ſind in geographiſcher Überſicht folgende: A) an den Küſten von Makedonien: a) an der Oſtſeite oder am ägäiſchen Meere, zwiſchen dem thermäiſchen und ſtrymonſchen Buſen: 28 Städte, worunter Chalkis von euböiſchen Chalkidiern angelegt, Stagira, Akanthos, Olynthos, Amphipolis, von den Athenern erbaut, mit dem Hafen Eion, Potidäa eine Colonie der Korinthier, Menda eine Colonie der euböiſchen Eretrier, Lekythos, Sana. Zwiſchen den Flüſſen Strymon und Neſtos 7 griechiſche Städte, darunter Philippi; b) an der Weſtſeite, oder an der illyriſchen Küſte: Orikon, eine Colonie der Euböer, Apollonia von Korinthiern u. korinthiſchen Korkyräern angelegt, ſo wie Epidamnos (nachmahls Dyrrhachium, Durazzo); B) an der Küſte von Thrakien bis zu den Mündungen der Donau: Abdera, von den Klazomenern erbaut, Maronea, Doriskos, Kardia, zuerſt von Mileſiern und Klazomenern und dann von Athenern angebaut, Eläos. Am Helleſpont: Madytos, eine lesbiſche Colonie, ſo wie Seſtos, Krithote. Am Propontis und Boſporos: Perinth, nachher Heraklea, eine Colonie der Samier, Byzantium. Die Weſtküſte des Pontus bis zum Iſter hin war größtentheils von den Mileſiern beſetzt; Apollonia, Thynias, Odeſſos, Tomi, Iſtros oder Iſtriana, an der ſüdlichſten Donaumündung, waren mileſiſch, Meſembria und Naulochos megariſch; C) an der Nord- und Oſtſeite des Pontos Eurinos und am mäotiſchen See: Ophiuſa oder Tyrus am weſtlichen, und Nikonia am öſtlichen Ufer des Tyras (Dnieſter), Ordeſſos, Boryſthenes (Oltia, auch Miletopolis) am gleichnahmigen Fluße (Dnepr), eine Hauptpflanzſtadt der Mileſier, ſie trieb mit den Skythen Karawanenhandel bis gegen die Nordweſtgrenze von China; Tanais (Aſow), am Fluße gleichen Nahmens (Don), Phanagoria (Kiſil-Taſch), auf der Flußinſel Taman, Kepi (Koppl), von den Mileſiern erbaut, am Fluße Hypanis (Kuban), Dioskurias (nachher Sebaſtopolis), die berühmteſte Handelsſtadt in Kolchis, wo Kaufleute von 300 verſchiedenen Nationen ſich einfanden und die Römer ſelbſt noch zu Plinius Zeiten 130 Dollmetſcher beym Handelsverkehre nöthig hatten; Phaſis, an der Mündung dieſes Flußes. Auf der tauriſchen Halbinſel (Krimm) waren unter vielen anderen: Cherſoneſos oder ſpäter Cherſon, von pontiſchen Herakleern und Deliern, eine Hauptniederlage des nordiſchen Handels, Panticapäum, auch Boſporos (Kertſch), Theodoſia (Kaffa); D) in Klein-Aſien: a) auf der Weſtküſte: die drey Colonienländer und kleinen Staatenſyſteme: aa) Äolis, vom Helleſpont ſüdwärts bis über den Fluß Hermos; bb) Jonia, von Phokäa bis Milet, dieſer berühmteſten unter allen griechiſchen Städten Klein-Aſiens, beſ. wegen der vielen (nach Seneca 75, nach Plinius über 80) von ihr geſtifteten Colonien, Epheſos, Samos ꝛc.; cc) Doris, von Mynbos bis Kaunos; b) auf der Nordküſte, 23 Colonien. In Pontos: Trapezos, Keraſos, nachher Pharnakia, Colonie der Sinopenſer; Amiſos, von Mileſiern erbaut und nachher von Athenern erneuert. In Paphlagonien:

Sinope, mileſiſch, Armene, ſinopiſch, Kytoros, Kromna, Seſamnos, Amaſtris. In Bithynien: Tium, eine mileſiſche Colonie; Heraklea, mit dem Beynahmen das Pontiſche (in Ponto), mit einem vortrefflichen Hafen und die Mutter vieler anderer Colonien; Chalkedon, an der Erdſpitze, die nach dem thrakiſchen Bosporos zuläuft, und Aſtakos, an einem Meerbuſen, von Megarenſern erbaut; Myrlea, nachher Apamea, eine kolophoniſche Pflanzſtadt. In Nord-Myſien: Kyzion, Priapos, Lampſakos, Abydos ꝛc., mileſiſche Pflanzörter; c) auf der Südküſte. In Lykien: Telmiſſos, Patara, Myra. In Pamphilien: Phaſelis, eine doriſche Colonie, von Sindos auf der Inſel Rhodos; Aſpendos, am Fluße Eurymedon, von Argivern erbaut; Side, eine Pflanzſtadt der Kumäner; Perga, Selga. In Kilikien: Soli, von Achäern und Rhodiern erbaut (in der Römerzeit Pompejopolis); E) auf den Küſten von Unter-Italien (Magna Graecia); a) auf der Oſtküſte 22 Städte, darunter Locri, eine Colonie der epiknemidiſchen Lokrer (682 v. Chr.), berühmt durch ihren Geſetzgeber Zaleukos; Scylacium, von Athenern errichtet, Kroton, von Achäern geſtiftet (701 v. Chr.); Petilia, von Philoktetes aus Meliböa in Theſſalien erbaut, Sybaris, nach ihrer Wiederherſtellung Thurii, von Trözenern und Achäern angelegt (720 v. Chr.), Heraklea, eine Colonie der Tarentiner, Tarentum, durch eine ſpartaniſche Colonie nach dem erſten meſſeniſchen Kriege entſtanden (705 v. Chr.); Salentia, eine Colonie der Kreter, ſo wie Brundufium und Hyria; Elpia und Salapia, Pflanzſtädte der Rhodier, Canuſium, Arpi (Argos, Hippion) und Sipontum waren von Diomedes erbaut; b) auf der Weſtküſte 12 Colonien, darunter Rhegium, von Chalkidiern aus Euböa und von meſſeniſchen Flüchtlingen erbaut (741 v. Chr.), Scydros, von Sybariten angelegt, ſo wie Laos und Poſidonia (nachher Päſtum); Pyxos (bey den Römern Buxentum), von ſiciliſchen Meſſeniern erbaut, Hyela, nachher Velia oder Elea, eine Colonie der Phokäer (533 v. Chr.), Neapolis (Parthenope), eine Colonie der campaniſchen Cumaner; Kyme oder Cumä, die älteſte aller griechiſchen Colonien, im weſtlichen Europa, von euböiſchen Eretiern und Chalkidiern angelegt (1049 v. Chr.); F) auf Sicilien, 21 Colonien: a) auf der Oſtküſte: Zancle (741 v. Chr.), von den Siculern erbaut und hernach verlaſſen, von Griechen aus Samos und Chalkis beſetzt, endlich von peloponneſiſchen Meſſeniern eingenommen und nun Meſſene oder Meſſana (Meſſina) genannt (658 v. Chr.), Naxos u. Megara (Hybla), von Chalkidiern, Joniern und Dorern (meiſtens aus Megara) angelegt (732 v. Chr.); Leontini von Chalkidiern aus Naxos, nach Vertreibung der Siculer, in Beſitz genommen, Catana, Syracuſä, eine korinthiſche Colonie (731 v. Chr.) und mächtige Republik; b) auf der Südküſte: Camarina, eine ſyracuſiſche Pflanzſtadt, Gela (675 v. Chr.), eine Colonie der Dorer aus dem Peloponnes, aus Rhodus und Creta; Akragas (bey den Römern Agrigentum), eine Colonie von Gela (578 v. Chr.), Selinus, von den hybläiſchen Megarenſern angelegt; von ihr wieder Minoa; c) auf der Nordküſte: Ägeſta, auch Segeſta, ſoll von Trojanern, zugleich aber auch von Griechen aus Italien und einigen Phokäern angelegt worden ſeyn; Himera, eine Colonie von Zancle; Thermä. Auf den liparíſchen oder Äolus-Inſeln hatten ſich Knidier und Rhodier angeſiedelt; G) auf der ſüdlichen Küſte von Gallien: Maſſilia (Marſeille), von kleinaſiatiſchen

Phokäern angelegt (540 v. Chr.), die auch auf den benachbarten Küſten mehrere Colonien errichteten, als Nikäa (Nizza) auf der liguriſchen, Olba auf der ſardiniſchen, Aleria auf Corſika ꝛc.; H) auf der ſüdlichen Küſte von Spanien: Emporiä, Rhoda (Roſes), Saguntum. Jenſeits der Herkulesſäulen hatten die Griechen keine Niederlaſſungen, blos ein Kauffahrteyſchiff aus Samos, das nach Ägypten wollte, ward einſt durch Sturm nach der Inſel Tarteſſus verſchlagen, an dem Ausfluße des Bätis (Quadalquiver). Es tauſchte ſeine Waaren gegen Gold ein, deſſen Werth die Landeseinwohner nicht kannten. Wegen der Übermacht der Carthago's konnten die Griechen ſich weder auf den Balearen noch auf den pithyuſiſchen Inſeln mit Erfolg anbauen; I) auf Afrika: Kyrene, die reiche Hauptſtadt eines mächtigen Freyſtaates, von Spartanern angelegt; Naukratis, am weſtlichen Nilarm, von Mileſiern erbaut, der einzige ägyptiſche Handelsplatz unter den alten Pharaonen für die Griechen. (S. Hegewiſch, geographiſch-hiſtoriſche Nachrichten, die Colonien der Griechen betreffend, Altona 1808; Raoul Rochette, Histoire critique de l'établissement des Colonies grecques, 4 Bde., Paris 1813).

Griechiſche Cultur, ſ. unt. Griechenland (Geogr. und Geſch.).

Griechiſche Dialekte. Die griechiſche Sprache wurde ſchon frühzeitig nicht in allen Theilen Griechenlands auf gleiche Weiſe geſprochen, ſondern beynahe jeder Ort hatte ſeine Eigenheiten in der Mundart, welche in der Ausſprache, dem Gebrauche einzelner Buchſtaben, Wörter, Wortformen, Wendungen, Conſtructionsarten und Ausdrücke, im ganzen Styl, ſo wie in den Versarten und der Quantität beſtanden. Dieſes fand auch im Schreiben Statt. Unter dieſen Mundarten ſind 4 die vorzüglichſten: der äoliſche, der doriſche, der joniſche und der attiſche D., weil nur dieſe von den Schriftſtellern ausgebildet und zur Klaſſicität erhoben waren. Jeder derſelben hatte aber nach den verſchiedenen Orten, wo er geredet wurde, auch verſchiedene Abweichungen (Ortsdialekte, διάλεκτοι τοπικαί). Im joniſchen D. z. B. zählte man 4 beſondere Mundarten; die Spartaner, Meſſenier, Argiver, Kretenſer, Syracuſaner, Tarentiner, redeten alle den doriſchen D., aber jedes Volk mit gewiſſen Abweichungen. Auch erlitt jeder Hauptdialekt mit der Zeit einige Veränderungen und Modificationen im Ganzen, ſo wie er durch die Schrift weiter ausgebildet wurde, oder das Volk, das ihn redete, mit anderen in Verbindung kam. In den älteren Zeiten unterſchieden ſich jene D.e weit weniger. Die Grammatiker aber nennen im Homer Attiſch, Aeoliſch, Doriſch, Kretenſiſch ꝛc., was dieſes in ſpäteren Zeiten war. So ſtanden auch vor 1130 v. Chr. der alte joniſche und alte attiſche D. ſich ſo nahe, daß man ſie für Einen D. halten kann, der ſich erſt ſpäter in 2 ſpaltete; der äoliſche und doriſche waren urſprünglich ſehr nahe verwandte Dialekte von gemeinſchaftlicher Grundlage, bis die Sprache der Dorer durch Poeſie und Schrift und durch den mannigfaltigen Verkehr mehr ausgebildet wurde. Die Schriftſteller in einem Dialekte wählten oft mehr oder weniger aus, was abgeſondert von allen Eigenheiten einzelner Unterabtheilungen ſich in der allgemeinen Sprache des Volkes vorfand.

Griechiſche Inſeln, die Inſeln im ägäiſchen Meere und an der Küſte von Griechenland, meiſt von Griechen bewohnt. Die größeren ſind Kandia, Egribos, Lesbos, Chios, Rhodos, Corfu u. a. Zu den kleine-

ren gehören die joniſchen, die Kykladen, Hydra, Poros, Ägina, Makroniſi, Lemnos, Tenedos u. v. a.

Griechiſche Kaiſer, ſ. unter Byzantiniſches Reich. Vgl. die einzelnen Nahmen.

Griechiſche Kirche, zum Unterſchiede von der römiſchen oder lateiniſchen, der Theil der Chriſtenheit, der bey den im ehemahligen griechiſchen Kaiſerthume erhaltenen altchriſtlichen, ſeit dem 4. Jahrhunderte gegebenen dogmatiſchen Beſtimmungen, Gebräuchen u. Verfaſſungsformen geblieben iſt. Ihre Glaubenslehre beruht auf Bibel und älterer Tradition, nach den Beſtimmungen der 7 erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen (325 Nicäa, 381 Conſtantinopel, 431 Epheſus, 451 Chalcedon, 553 und 680 Conſtantinopel, 786 Nicäa), ſchließt aber ihr Glaubensſyſtem, das Johann von Damask 730 zuerſt zuſammenſtellte, damit ab, ohne ſpätere Glaubensbeſtimmungen als Dogmen zuzulaſſen. Die Confeſſion des Patriarchen Gennadius zu Conſtantinopel v. J. 1554 (vgl. Chytraei orat. de eccl. graec. statu, Frankfurt 1583) und beſonders das von dem Metropoliten zu Kiew, Peter Mogilas, aufgeſetzte und von allen griech. Patriarchen 1643 unterſchriebene Glaubensbekenntniß der orientaliſchen Kirche (griech. und lat., Amſterdam 1662, Leipzig 1695) hat allgemeines ſymboliſches Anſehen in der griechiſchen Kirche. In ihrer Liturgie herrſcht die Meſſe vor, Vorleſen von Perikopen, Gebethen und Legenden, Recitiren der Glaubensbekenntniſſe und Reſponſorien im Wechſel mit der Gemeinde füllen den Reſt des Gottesdienſtes. Nur ruſſiſche Geiſtliche haben ſeit 1682 angefangen, freye Predigten zu halten, ſonſt wurde entweder gar nicht geprediget oder bisweilen eine Homilie aus alten Sammlungen vorgeleſen, was noch jetzt in Rußland großentheils und unter den Griechen außer Rußland durchgängig geſchieht. Kirchenſprache iſt unter den Nationalgriechen die griechiſche, bey den Ruſſen und anderen ſlaviſchen Völkern dieſes Glaubens die altſlaviniſche, in der ſie die Kirchenbibel und die aus 20 Foliobänden beſtehende Kirchenagende haben, bey den Georgiern die altgeorgiſche. Die Geiſtlichkeit theilt ſich in die **höhere** (Patriarchen, Metropolitane, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, unter dem gemeinſamen Nahmen Archiereis), welche ehelos leben muß, u. die **niedere**, Kloſter- und Weltgeiſtlichkeit. Jene ergänzt ſich aus dem Mönchsſtande, daher dieſer (Archimandriten oder Äbte, Igumenen oder Prioren, Hieromonachi und Hierodiaconen [ordinirte Mönche] u. gemeine Brüder, zuſammen **ſchwarze Geiſtlichkeit**) als Pflegerinn der Wiſſenſchaften über der Weltgeiſtlichkeit (**weiße G.**) ſteht, deren Stufen Prieſter (Papa's, Popen) mit ganzen Weihen, ordinirte Diaconen, Subdiaconen und Lectoren ſind. Die unteren Kirchendiener, Sänger, Küſter, Sacriſtane u. ſ. w. gehören zwar zum Clerus, werden aber nicht ordinirt. Für die Mönche und nicht zahlreichen Nonnen gilt die Regel des heiligen Baſilius mit Zuſätzen. Verſchiedene Mönchsorden gibt es nicht, daher auch kein Ordensverband und keine Generale oder Provinziale; alle Klöſter ſtehen unter den Biſchöfen. Die unter türkiſcher u. öſterreichiſcher Hoheit lebenden **nicht unirt. Griechen** erkennen den ökumeniſchen Patriarchen zu Conſtantinopel als ihr geiſtliches Oberhaupt; jedoch beſchränkt ſich ſein Anſehen außerhalb ſeines Sprengels auf den Genuß gewiſſer Ehrenvorzüge, die Erhaltung der Gemeinſchaft des Glaubens und die Ausübung des Schutz-

rechtes gegen Gewiſſenszwang. In ſeinem, die ganze europäiſche Türkey, Klein-Aſien, die Inſeln des Archipels und die 7 Inſelrepublik umfaſſenden Sprengel hat er nicht nur geiſtliche Obergerichtsbarkeit, ſondern im türkiſchen Reiche auch in ſo fern weltliche, als er Haupt des Geſetzes der Griechen, Bürge ihrer Treue gegen den Sultan und oberſte Inſtanz der von den Biſchöfen und Prieſtern geübten bürgerlichen Gerichtsbarkeit über die griechiſchen Chriſten iſt. Er präſidirt in der Synode, welche die griechiſche Kirche im türkiſchen Reiche regiert und aus den übrigen Patriarchen, 12 Metropolitanen und Biſchöfen, und 12 vornehmen weltlichen Griechen beſteht. Sie wählt die Erzbiſchöfe (Metropolitane, wenn ſie in Städten wohnen, doch meiſt ohne Metropolitangewalt) und Biſchöfe. Da viele biſchöfliche Kirchen eingegangen ſind und neue Kirchen nicht gebaut werden dürfen, rechnet man jetzt nur 40 Erzbiſchöfe und 120 Biſchöfe unter dieſem Patriarchen, der von ihren Abgaben lebt, wie ſie von ihren Gemeinden. Die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem haben zwar den Rang gleich nach ihm und unabhängige Verwaltung ihrer Sprengel, doch faſt gar keinen Einfluß auf dieſelben, da ſie aus Armuth zu Conſtantinopel von der Gnade des dortigen Patriarchen leben. Die griechiſchen Erzbiſchöfe u. Biſchöfe in Syrien, und die Prieſter der griechiſchen Gemeinden zu Cairo und Alexandrien ſind in ihrer Lage kein Gegenſtand der Eiferſucht ihrer Patriarchen, und daher meiſt ſich ſelbſt überlaſſen. In den Klöſtern, beſonders auf dem Berge Athos, und unter den Biſchöfen findet man Beleſenheit in den griechiſchen Kirchenvätern, doch nicht eigentliche theologiſche Gelehrſamkeit. Beſſer ſieht es um die Griechen unter öſterreichiſchem Scepter in Dalmatien, Slavonien, Kroatien, Ungarn, Siebenbürgen und Galizien mit der Bukowina, von denen 2 1/2 Millionen nicht unirt ſind. Dieſe haben wohldotirte Metropolitane zu Karlowitz in Kroatien u. Sebenico in Dalmatien, und Biſchöfe zu Arad, Bacs, Ofen, Verſchetz, Temeswar, Pacraz, Hermannſtadt und Czernowitz, und bürgerliche und Religionsfreyheit. Herrſchend iſt die griechiſche Kirche nur im ruſſ. Reiche. Sonſt abhängig vom Patriarchate zu Conſtantinopel erhielt ſie daher 1588 ihren erſten Patriarchen zu Moskau (Hiob), und der letzte Reſt dieſer Abhängigkeit verſchwand, da 1660 der Patriarch zu Conſtantinopel auf das Recht der Beſtätigung des ruſſiſchen Verzicht leiſtete. Peter d. Gr. hob 1702 das ruſſiſche Patriarchat auf. Die nöthige Verbeſſerung der Kirchenagenden hatte ſchon der Patriarch Nikon auf dem Concilium zu Moskau 1654 durchgeſetzt. Das letzte Concilium hielt die ruſſiſche Kirche 1720 zur Einſetzung einer immerwährenden heiligen Synode, welche 1721 in Thätigkeit trat. Durch dieſes, aus Biſchöfen und weltlichen Räthen zu Petersburg beſtehende Collegium regiert der Kaiſer die ruſſiſche Kirche auf ähnliche Weiſe, wie proteſtantiſche Fürſten ihre Landeskirchen durch Oberconſiſtorien. 4 Metropolitanen, von Petersburg mit Nowgorod, von Kiew mit Galiz, von Kaſan mit Swijaſchk und von Tobolsk mit Sibirien, 11 Erzbiſchöfe, deren Würde nicht an ihre Sitze gebunden, ſondern perſönlich iſt, und 19 Biſchöfe verwalten ohne anderen als den durch ihre Titel beſtimmten Unterſchied des Ranges die 36 Diöceſen (Eparchien) Rußlands unter unmittelbarer Aufſicht der heiligen Synode. Darin ſind 483 biſchöfliche und Kloſterkathedralen

26,598 andere Kirchen, mit beynahe 100,000 Weltgeiſtlichen, 387 Mönchsklöſter mit 4900 Mönchen, 91 Nonnenklöſter mit 1700 Nonnen, und 58 geiſtliche Schulen bey den vorzüglichſten Mönchsklöſtern mit 26,000 Studirenden (meiſt Söhnen der Weltgeiſtlichen), worunter 4000 auf 4 Akademien mit 50 Lehrern, 20,000 auf 36 Seminarien mit 297 Lehrern und 2000 auf 18 niederen Schulen mit 80 Lehrern ſich befinden. Dieſe Bildungsanſtalten der ruſſiſchen Geiſtlichkeit ermangeln noch großentheils der gelehrten Hülfsmittel, welche die Seminarien zu Petersburg und Moskau aus der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Literatur beſitzen. Sonſt beſchränkte ſich ihr Unterricht auf griechiſche Kirchenväter, ſlavoniſche und ruſſiſche theologiſche Schriften, jetzt wird darin neben der Theologie Latein, Deutſch, klaſſiſche Philologie, Philoſophie, Rhetorik und Mathematik gelehrt. Der geiſtliche Stand ergänzt ſich nur aus den Söhnen der niederen Weltgeiſtlichkeit. Die, meiſt maſſiv und in Kreuzform gebauten, Kirchen zeichnen ſich durch alterthümliche Pracht aus. Eine zierliche Bretwand (Ikonoſtas, Bilderſchirm), woran die Bilder Chriſti, Mariens und der Heiligen angebracht ſind, trennt den Altar vom Schiffe der Kirche. An dem (königlichen) Thore dieſer Wand fungiren die Geiſtlichen und öffnen es während des am Altar gefeyerten Hochamtes. Die ſlavoniſchen Bibeln werden dem Volke zum Kirchengebrauche nur im Auszuge gegeben (vgl. Pinkerton on the present state of the Greek Church in Russia, London 1818).

Griechiſche Klaſſiker, ſ. unter Griechiſche Literatur.

Griechiſche Kunſt. I. Periode, bis auf die perſiſchen Kriege. Die während des Homeriſchen Zeitalters in der bürgerlichen Cultur gemachten Fortſchritte äußerten bald ihren Einfluß auf die bildenden Künſte. Die Wohlhabenheit der Volksfürſten verlangte größere Bequemlichkeit, kunſtvollere Arbeit an Waffen und Geräthſchaften, Architekten und andere Künſtler wurden zu neuen Erfindungen aufgemuntert, ſie ſelbſt wurden geehrt, und vererbten ihre Kunſt auf ihre Familie. Große Beförderungsmittel waren der religiöſe Cultus (Tempel, Bildſäulen, Weihgeſchenke ꝛc.), der Wettſtreit der einzelnen Bürger, das Vaterland und die Vaterſtadt zu verherrlichen, die vom Klima, der Beſchaffenheit des Landes, der frühzeitigen Verbindung mit dem Auslande gewährten Vortheile, auch die vielfache Gelegenheit die ſchönſten Formen der Natur zu beſchauen, und die dadurch herbeygeführte Erhebung zu einer der freywirkenden Natur angemeſſenen Idee von Vollkommenheit; dieſes alles in harmoniſcher Einwirkung auf ein mit herrlichen Geiſtesgaben ausgeſtattetes Volk. Zunächſt verbreitete ſich die gr. K. auf der kleinaſiatiſchen Küſte und den nahen Inſeln, blühte vorzüglich in Jonien, auf Chios und auf Samos (hier zuerſt gegoſſene Bilder von Bronze), doch auch in Großgriechenland und Sicilien (Tarent, Sybaris, Poſidonia, Syrakus) und in Griechenland (Argos, Delphi, Sikyon, Korinth, Olympia, Epidauros, Amyklä, Ägina). **II. Periode, bis auf Alexander's Tod.** Das in den perſiſchen Kriegen gewonnene Bewußtſeyn ſeiner Kräfte, die begründete Freyheit, die errungene Hegemonie, das durch Handel, Manufacturen und Wiſſenſchaften erſchaffene Übergewicht, die erbeuteten Schätze ließen das für äußere Eindrücke ſo empfängliche Volk, die Athener, ſchnell ſeine Aufmerkſamkeit auch auf ſolche Werke

richten, die den Lebensgenuß erhöhen und den öffentlichen Ruhm verherrlichen; eine Neigung, welche von einſichtsvollen Demagogen ſehr bald zur Erreichung politiſcher Zwecke benutzt und eifrigſt unterhalten wurde (Kimon, Polygnotos). Unter Perikles ward Athen der Sammelplatz aller Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe und durch die Errichtung und Verfertigung einer Menge von Tempeln, öffentlichen Gebäuden, Statuen ꝛc., ſo wie durch Vervielfältigung geſchmackvoller Luſtbarkeiten und Feſte die prächtigſte und ſchönſte Stadt (Odeon, Parthenon, Propyläen). Auch außerhalb Athen wurden prächtige Gebäude aufgeführt: der joniſche Minerventempel am Iliſſos, der Tempel der Minerva Sunias auf Sunion, der Ceres- und der Proſerpinatempel zu Eleuſis, vornehmlich der neue Jupitertempel zu Olympia. Veranlaſſungen, Hülfsmittel, Aufmunterungen ſchufen Großes; es bildeten ſich Kunſtſchulen (Ägina, Sikyon, Korinth), entſtanden Wettſtreite der Mahlerey (Delphi, Korinth), Architektur, vor Allem Plaſtik und Sculptur erreichten ihre Vollendung (Phidias, Polykletos, Myron, die beyden Pythagoras). Helleniſche Bürgerkriege, fremde Einmiſchung, Verluſt der Unabhängigkeit, ein ſeine reicheren Mitbürger tyranniſirender, unaufhörlich ſinnliche Ergötzungen, Schauſpiele, Wettkämpfe, Opfermahlzeiten ꝛc. verlangender Pöbel in Athen, Verſchwendung der öffentlichen Gelder, ähnliche Üppigkeit und Verſchwendungsſucht in Sparta und anderen Staaten brachen doch nicht die Blüthe der Künſte, nahmentlich in Athen, beſonders nachdem Konon die Kraft dieſes Staates wieder erweckt hatte, und noch mehr, ſeitdem Demoſthenes, Lykurgos und Phokion des Perikles Zeiten zurückzuführen bemüht waren. Der früher von Alkibiades begründete Privatluxus ging jetzt mit der öffentlichen Verſchwendung zwar in gleichen Schritten fort, veranlaßte aber eine, wenigſtens für den Künſtler in vieler Hinſicht vortheilhafte Prachtliebe. Die Kunſt wurde vervollkommnet in Hinſicht der Zeichnung und Farbengebung, der Symmetrie u. Idealiſirung (Praxiteles, Skopas, Kephiſſodoros). Mit Alexander's Zeitalter endigte ſich die Blüthe der griechiſchen K. auf eine ſehr würdige Art, wozu des Eroberers glänzende Ermunterungen und die in Griechenland nun herrſchende Ruhe wirkten. Alexander beförderte den Geſchmack am Ungeheuern und Rieſenmäßigen, nahmentlich in der Baukunſt; doch wurde auch die Kunſt im Kleinen geſchätzt, wie an den Stempeln zu Münzen u. an den geſchnittenen Steinen. Aber die höchſte Ausbildung erreichte jetzt die Mahlerey in Darſtellung des Ideals reizender Schönheit (Euphranor, Lyſippos, Chares; Zeuxis, Parrhaſios, Apelles; Pyrgoteles). In der Darſtellung des Idealen mit Aufopferung des Individuellen liegt das Eigenthümliche der gr. K. III. Periode, bis zur Eroberung Griechenlands durch die Römer. Die nach Alexander folgenden politiſchen Stürme führten den allmähligen Fall der gr. K. herbey. Urſachen waren: ſinkender Wohlſtand, Mangel an Aufmunterung und Unterſtützung, Verſchwinden des alten Geiſtes und des den Künſtler entflammenden Enthuſiasmus, Mißbrauch der Kunſt zur Schmeicheley (dem Antigonos und dem Demetrios Poliorketes errichteten die Athener goldene Koloſſe, dem Demetrios Phalereos 316 Statuen, dem Attalos die Sikyonier einen Koloß), die Unmöglichkeit, die vollendeten Ideale zu übertreffen, der Fortgang des Geſchmackes am

Koloſſalen und Überladenen ſowohl, als am Kleinlichen und Verzierten, die Aufnahme ausländiſcher Ideen in den griechiſchen Kunſtkreis, die häufige Auswanderung der Künſtler, beſonders nach dem die Kunſtgebilde raubenden Rom. Hier, ſo wie in Alexandrien und Antiochien, lebte die gr. K. fort, und das glänzende Hoflager der Ptolemäer in jener und der Seleukiden in dieſer Stadt gab den griechiſchen Künſtlern durch die daſelbſt aufgehäuften Reichthümer und Kunſtſchätze, noch mehr aber durch die Liebhaberey jener Fürſten an prachtvollen Aufzügen und Kunſtausſtellungen hinlängliche Gelegenheit, ſich durch Beweiſe von Kunſtfertigkeiten beliebt zu machen. Daß die Künſtler hierbey weniger auf die Forderungen der Kunſt, als auf den Geſchmack ihrer fürſtlichen Beſchützer Rückſicht nahmen, war bey den jetzt beſtehenden Verhältniſſen eine unerläßliche Pflicht. Unter den übrigen kunſtliebenden Fürſten verdienen, außer mehreren Beherrſchern von Syrakus, beſonders Attalos I und noch mehr ſein Nachfolger Eumenes II. zu Pergamos erwähnt zu werden. Kurz nach des Letzteren Zeitalter (130 v. Chr.) vertrieb die Tyranney des Ptolemäos Phyſkon eine Menge Gelehrte und Künſtler aus Ägypten nach Griechenland. Die berühmteſte Künſtlerſchule war um dieſe Zeit auf Rhodos (Apollonios und Tauriſkos). Andere unterſcheiden folgende Hauptepochen: a) die des älteren, b) die des hohen u. ſchönen, c) die des reizenden Styles, d) die der Entartung; Meyer (Geſch. der bildenden Künſte bey den Griechen, Dresden 1824) auch: a) Vom Anfange der Kunſt bis ungefähr 800 v. Chr.; b) bis um 540 (alter Styl); c) bis auf Phidias (gewaltiger Styl); d) bis auf Lyſippos und Apelles.

Griechiſche Literatur. 1. Periode, v. den älteſten Zeiten bis auf Troja's Zerſtörung, 1184 v. Chr. Wie bey jedem Volke, ſo ſchloß ſich auch bey den Griechen die geiſtige Entwicklung an die Geſtaltung der politiſchen Verfaſſung an (vgl. daher mit dem Folgenden Griechenland [Geſchichte]). Durch die Natur des Landes gleich Anfangs zu einer vielſeitigen Bildung veranlaßt und genöthiget erhielten die Griechen, bey dem loſen Zuſammenhange ihrer älteſten bürgerlichen Verfaſſung, die Freyheit einer harmoniſchen Entwicklung ihrer Kräfte, während der gemeinſchaftliche Cultus von Nationalgottheiten und die politiſch-religiöſen Anſtalten (Orakel, Myſterien ꝛc.) bedeutenden Einfluß äußerten. 2. Periode, von Troja's Zerſtörung bis auf Solons Geſetzgebung, 594 v. Chr. Ein Drängen u. Umherziehen der helleniſchen Stämme, v. 1180 — 1086, wodurch Äoler, Joner u. Dorer auf die öſtlichen Küſten des ägäiſchen Meeres und die Inſeln deſſelben kamen, und bürgerliche Cultur unter den neueingewanderten Stämmen bewirkt wurde, und das Entſtehen republikaniſcher Verfaſſungen in den meiſten helleniſchen Staaten, was zum Theil neue Auswanderungen, weſtlich von dem Mutterlande (nach Unter-Italien, Sicilien ꝛc.) veranlaßte, verbreitete ſich gr. Sprache, in ihren verſchiedenen Dialekten, u. Literatur. 3. Periode, v. Solon bis auf Alexander's Thronbeſteigung, 336 v. Chr. Der Ausgang der perſiſchen Kriege begründete Griechenlands Größe und Athens Hegemonie in der Politik, wie in Wiſſenſchaft und Kunſt, in welchen beyden letzteren es dieſelbe behauptete, während die in der erſten an Sparta u. ſpäter an Theben überging. 4. Periode, bis auf Korinths Zerſtörung, 146 v. Chr. Die v. Alexander dem Großen be-

wirkte Weltrevolution, die durch die Privathändel des makedoniſchen Hofes erregten Unruhen im europäiſchen Griechenland, der neue Verhältniße erregende ätoliſche, und noch mehr der achäiſche Bund, das hierauf Rom zugewandte Principat von Griechenland, was alles die Streitigkeiten zwiſchen den einzelnen griech. Staaten nährte, nach und nach ihre Abhängigkeit in völlige Unterwürfigkeit verwandelte, bis ihnen, nach Korinths Zerſtörung, auch der letzte Schimmer der Freyheit genommen ward, erhob, an Athens Stelle, das durch ſeine Lage, wie durch den Handel gleich begünſtigte Alexandrien zur tonangebenden Stadt auch in der Literatur. 5. Periode, bis Conſtantin d. Gr., 306. n. Chr. Seit Roms Weltherrſchaft, das alle berühmte Gelehrte, vereinigte, aber die Beſchäftigung mit gr. Lit. kaum für etwas mehr, als Liebhaberey einzelner Großen gelten ließ, wurde der gr. Gelehrten Beſtrebungen wenig befördert, und das Auguſtiſche Zeitalter konnte, bey dem geſunkenen Geſchmacke der Griechen, nur für römiſche Literatur günſtig ſeyn. Deſto vortheilhafter war der Zeitraum kurz vor und unter den Antoninen, wo ſich durch den Eifer der Regenten ein Gelehrtenſtand bildete, der ſich, außer den bisherigen Sitzen der Literatur, beſonders über Gallien u. Spanien verbreitete. 6. Periode, bis auf die Eroberung v. Conſtantinopel, 1453. Als die Reſidenz nach Byzanz verlegt, dadurch eine Staatsordnung gebildet war, bey der die herrſchende Religion, das Chriſtenthum, einen bedeutenden Einfluß auf die geſammte Cultur erhielt, Barbaren in das römiſche Reich einfielen, Kriege der Gegenkaiſer es von innen und außen zerrütteten, ja endlich, nach der Theilung deſſelben, das oſtrömiſche (griechiſche) Reich durch eine Menge ſchwacher Regenten, durch kirchliche Streitigkeiten, oft wiederhohlte Empörungen, immer höher ſteigendes Sittenverderbniß im Inneren zerrüttet war, bis es endlich (1453) Beſitzung der Osmanen ward. Zwar wurde bald der bisherige Sitz der heidniſchen Gelehrſamkeit, Alexandrien, unter Theodoſius d. Gr., von chriſtlichen Gelehrten eingenommen, welche die bisher üblichen Studien fortſetzten; aber zu ſchnell zerſtörte (638) der fanatiſche Eifer der Araber die literäriſchen Einrichtungen dieſer Stadt. Mehrere Regenten, wie Baſilios, Conſtantin VII. und unter den Komnenen beſ. Alexios I. waren eifrige Beſchützer der Gelehrten; allein der Eifer dieſer letzteren beſchränkte ſich größtentheils nur auf ſehr willkührlich verfertigte Auszüge aus früheren Werken. Bey dem gefühlvollen und geiſtreichen Griechen keimte ſehr früh aus der melodiſchen und rhythmiſchen Sprache die mit Muſik u. Tanz verbundene Dichtkunſt hervor. Der älteſte Muſenſitz war im nordöſtlichen Griechenland. In dieſem erſten Zeitalter laſſen ſich drey Perioden unterſcheiden: a) die myſtiſche, wo man mit lebhafter Phantaſie kunſtloſe Hymnen auf Götter abſang und des Sängers Perſon gleich Anfangs geheiliget war (Linos, Eumolpos, Thamyris, Muſäos, Orpheus); b) ſeit Orpheus, wo man ſchon regelmäßiger dichtete. Es folgten jetzt Theogenien, Kosmogenien und Herogenien, und bald erwuchſen aus Stamm- und Heldenſagen Heldengedichte. Von Oſtgriechenland ward die Poeſie nach Klein-Aſien und auf die benachbarten Inſeln verpflanzt, wo ſie c) zu einer eigenen Kunſt gedieh. Die griechiſchen Barden ſangen bey öffentlichen u. Privatfeyerlichkeiten u. bildeten Schulen (Sängerſchulen), in denen theils neue Geſänge verfertigt, theils ſchon

vorhandene zum Behufe öffentlicher Recitation auswendig gelernt und zuſammengeordnet wurden (hiervon ſpäter der Nahme Rhapſoden). Die Gegenſtände dieſer Geſänge ſcheinen theils Legenden aus der Götterwelt, theils Traditionen, z. B. von Stammgeſchichten, theils Abenteuer der Nationalwelt, Schiffermährchen aus weiter Ferne ꝛc. geweſen zu ſeyn, und, nach dem trojaniſchen Kriege, die Rühmung der Thaten der trojaniſchen Helden. Noch immer war der Sänger, auch getrennt vom Prieſter (dem Seher der Zukunft), eine geheiligte Perſon, gleich geehrt bey dem Dienſte der Götter, wie bey frohen Mahlen. Als erſter, größter Nationaldichter ragt Homeros hervor, deſſen Geſänge von Homeriden und Rhapſoden fortgeſetzt und weiter verbreitet wurden. Durch die Weiſe der Homeriſchen Sänger erhielt der poetiſche Genius der Griechen eine eigenthümliche Richtung, wie im Rhythmus der Sprache, ſo in der ganzen Manier der Darſtellung, indem die cykliſchen Dichter und die Sängerſchule des Heſiodos ſich bildeten. Seitdem aber Republiken eingeführt wurden (1000 v. Chr.), trat die gr. Dichtkunſt allmählig aus ihrem heroiſchen und öffentlichen Charakter (als Nachklänge der alten epiſchen Poeſie) und ſchmückte, im Bunde mit Muſik, blos das Privatleben. Joniens und der griechiſchen Inſeln reizende Gegenden, republikaniſche Freyheit und daraus entſpringender Wohlſtand, Bekanntſchaft mit den luxuriöſen Lydiern, weitere Ausbildung der Muſik, auch durch Erfindung mehrerer Inſtrumente, öffentliche Feſte und Privatgaſtmahle hatten unter den Griechen Klein-Aſiens einen heiteren, fröhlichen Sinn verbreitet, und dieſes bewirkte, daß hier ſchon im 2. Jahrhunderte vor der Perſer Einfalle alle Gattungen der lyriſchen Poeſie bis zur höchſten Reife gediehen. Die lyriſchen Dichter bearbeiteten entweder die heroiſche Ode, in der ausgezeichnete Männer beſungen wurden (von Archilochos eingeführt), oder erotiſche Lieder (Mimnermos), oder Skolien (Terpander), oder Kriegs- und Schlachtgeſänge (Kallinos, Tyrtäos). An ſie ſchloß ſich die Elegie (vgl. C. Schneider, über das elegiſche Gedicht der Hellenen, in Daub's und Creuzer's Studien, Frankf. u. Heidelb. 1808, 4. Bd., St. 1), die Satyre (Archilochos) und die gnomiſche Dichtungsart an. Je mehr nun die ſententiöſe Poeſie ſich entwickelte und die Phantaſie durch Speculation der Vernunft gezügelt ward, deſto leichter entſtand die Dichtungsart der Apologen u. Fabeln u. des Lehrgedichtes. Aus den lyriſchen Chören u. frohen, oft neckenden, ſpottenden Geſängen, welche man bey vielen Feſten, beſonders zur Zeit der Weinleſe, wo unter Tanz und Geſang des Dionyſos Thaten verherrlicht wurden, in großen Verſammlungen abſang, und welche frühzeitig mit einer Erzählung und mimiſchen Darſtellung ſeiner Züge (Drama, Epeiſodia) verbunden war, ging, zuerſt in ſehr roher Geſtalt, das griechiſche Drama hervor. Aus den Chorgeſängen und ihren verſchiedenen Zwecken entwickelten ſich die beyden Hauptgattungen deſſelben, indem die Spottlieder zu dem ſatyriſchen Poſſenſpiel, das ſich nachher in der Komödie veredelte, der feyerliche Dithyrambos aber zu der tragiſchen Darſtellung aus der mythiſchen Heroenwelt Veranlaſſung gaben. Das Nähere ſiehe unter Komödie und Tragödie, auch Satyrſpiel und Mimen. Nach Alexander d. Gr. muß die Poeſie in Griechenland von der in Alexandria und der nach dem alexandriniſchen Geſchmacke ſich richtenden Dichtern un-

terſchieden werden. Dort waren ſie meiſt auf das Drama beſchränkt (ſ. Tragödie und Komödie), hier waren die Dichter in vielen Fächern, mit ihren Vorzügen und Mängeln, zahlreich. Außer anagrammatiſchen Spielereyen u. Spielereyen mit der ſeltſamen Geſtalt der Gedichte zeichneten ſich hier Lyriker, Epiker, Lehrdichter, Bukoliker, Sillendichter und, beſonders nach Korinths Zerſtörung, Epigrammatiker aus (ſ. Lyrik, Epos u. ſ. f.). Unter den Verſificatoren nach Conſtantin erhebt ſich, einige Epigrammatiker ausgenommen, keiner über das Mittelmäßige, weder in der Darſtellung noch in der Sprache (Nonnos, Quintus Smyrnäus, Eudokia, Koluthos, Tryphiodoros, Tzetzes). Vgl. Févre, les Grecs, Saumur 1664, von Reland neu herausgegeb., Baſel 1766; A. W. Schlegel, Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur, 2 Thle., Heidelb. 1809; Fr. Schlegel, Geſchichte der Poeſie der Griechen und Römer, Berlin 1798; Hartmann, Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Poeſie von den älteſten Zeiten an, Leipzig 1797, 98; Charakter der vornehmſten Dichter aller Nationen, Leipzig, ſeit 1792, 8 Thle. Nachdem durch Pherekydes die Proſa gebildet worden, wurde auch, begünſtiget von den demokratiſchen Regierungsformen, in Klein-Aſien, u. beſonders in Groß-Griechenland u. Sicilien, die Beredſamkeit kunſtmäßig behandelt. In Athen erhob ſie ſich zur Zeit des Perikles zur Vollendung. Anfangs folgten Staatsmänner und Sachwalter blos ihren natürlichen Rednertalenten (Solon, Peiſiſtratos, Themiſtokles, Perikles), bis man die Kunſt für nöthig erachtete und die Beredſamkeit zu einem Stücke der Erziehung machte. Gorgias eröffnete die erſte Schule dieſer Art, und ihm folgten die Sophiſten und Rhetoren Alkidamas, Protagoras, Hippias, Prodikos. Nun traten Redner auf, die in der politiſchen, der gerichtlichen und panegyriſtiſchen Beredſamkeit ſich auszeichneten, wozu Griechenlands Verfaſſung, Freyheit ꝛc. Anlaß gaben, ſo daß der öffentliche Zuſtand Griechenlands mit der Beredſamkeit in Wechſelwirkung ſtand. Als die Vorzüglichſten haben die alexandriniſchen Gelehrten herausgehoben: Antiphon, Andokides, Lyſias, Iſokrates, Iſäos, Äſchines, Lykurgos, Demoſthenes, Hyperides, Dinarchos; doch ſind auch noch Reden von Gorgias, Alkidamos, Demades u. And. übrig. Nach dem Untergange der gr. Freyheit ward die Beredſamkeit zur künſtlichen Rhetorik, wo von Sophiſten, beſonders in Aſien, vornehmlich auf Rhodos, Redeübungen über erdichtete Gegenſtände gehalten wurden und die Begierde, neu und originell zu ſeyn, den guten Geſchmack verdrängte und eine mit Künſteleyen überladene Schreibart veranlaßte. Nur wenige Redner lebten noch aus dem vorigen Zeitraume, Demades, Hyperides und Dinarchos. Bemerkenswerth iſt noch Demetrios Phalereos. Zur Römerzeit iſt an wahre Beredſamkeit gar nicht mehr zu denken, obgleich es noch Veranlaſſungen gab, als Redner aufzutreten, wie bey gerichtlichen Verhandlungen, bey Feyerlichkeiten, wo dem Kaiſer das Volk vorgeſtellt wurde ꝛc. Die meiſten redneriſchen Verſuche waren Schulübungen, größtentheils gleich fehlerhaft in der Wahl des Gegenſtandes, wie in der Bearbeitung deſſelben. Indeſſen blühte jetzt die Theorie des proſaiſchen Ausdruckes und der Beredſamkeit, wenn auch oft philoſophiſche Genauigkeit und Scharfſinn mangelten (Hermogenes, Longinos, Aphthonios). Als eigentliche Redner, zwar Nachahmer der Alten, doch zum Theil

ausgezeichnet, ſind noch zu nennen: Dio Chryſoſtomos, Herodes, Nero, Lukianos, Ariſtides, Maximus Tyrius, Philoſtratos, Kalliſtratos, Athenäos, Libanios, Julianos, Himerios (vgl. Rhunken, hist. oratt. gr., vor ſeiner Ausgabe des Rutilius Lupus, und in Reiske's Ausg. der griech. Redner, 8 Bde., und Wolf's Prolegomena zu ſeiner Ausg. der Leptineiſchen Rede des Demoſthenes). Wie, in literar. Hinſicht, der Briefſtyl ſich geſtaltete, ſ. unt. Brief 2), und vgl. Schönheyder, in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, 5. Band. Mit vorzüglichem Eifer beſchäftigten ſich eine Reihe ſophiſtiſcher Schriftſteller (Erotiker) mit dem Roman. Nach den früheren Verſuchen in dieſer Gattung, unter denen die mileſiſchen Mährchen zuerſt zu nennen ſind, erſchienen im 2. und 3. Jahrh. beſond. a) Reiſemährchen, veranlaßt durch den, ſeit Alexander's Zügen rege gewordenen Hang nach der Kenntniß der wunderbaren Ferne (Antonius Diogenes und Jamblichos); b) Zaubermährchen, oder Geſchichten von durch Magie in Thiere ꝛc. verwandelten Menſchen; Geburtes des blindeſten Wunderglaubens jener Zeit (Lukios aus Paträ, vgl. Wieland's Bemerkungen bey ſeiner Überſetzung von Lukian's magiſchem Eſel). In den Anfang der Periode nach Conſtantin gehören wahrſcheinlich mehrere der beſten Romanenſchreiber, deren Zeit ſich jedoch nicht genau beſtimmen läßt, da ſie meiſt pſeudonymiſch ſchrieben. Den meiſten Werth hat Helioboros, dann Longos, Chariton und Euſtathios (vgl. Manſo, über den griech. Roman, in deſſen vermiſchten Schriften, Lpz. 1801, 2. Theil). Die älteſte Geſchichte der Griechen entſtand aus bloßen mythiſchen Traditionen und war in bloße Bilderſprache gekleidet. Dieſer hiſtoriſche Stoff wurde in Nationalgeſängen bearbeitet und ging in die epiſche, lyriſche und dramatiſche Poeſie über. In dieſer Periode nun wurde die Proſa zur Schriftſprache gebildet, zu derſelben Zeit, als man die Schreibekunſt mehr vervollkommnete, und es geſchahen mehrere Verſuche, die Geſchichte in Proſa vorzutragen. Aber auch jetzt noch blieben jene Geſänge der einzige Quell, aus dem jene Hiſtoriker (Kadmos, Dionyſios, Akuſilaos, Pherekydes, Hekatäos, Hellanikos) ſchöpften, wobey die Geſchichte mit Fabeln untermiſcht. Die ganze Lage der klein-äſiatiſchen Colonien und mehrerer Staaten in Groß-Griechenland u. Sicilien u. ihr gegenſeitiges Verhältniß konnte dieſe Verſuche am erſten veranlaſſen, weßhalb wir auch bey dieſen zuerſt Sagenbeſchreibung (Logographie), zwiſchen 540 und 500, finden. Dieſe Logographien beſtanden zunächſt in Genealogien, Unterſuchungen über die Gründung der Städte und die Stiftung einzelner Gemeinheiten. Als Mittel, ſolche Unterſuchungen anſtellen zu können, dienten, außer den vorhandenen Geſängen, Erkundigung an Ort und Stelle, Aufmerkſamkeit auf die heiligen und übrigen Localdenkmähler, Verſuche des ſo eben erwachten Forſchungsgeiſtes, der, häufig durch Patriotismus und Nationalſtolz, ſo wie durch religiöſen Wunderglauben geleitet, eben ſo oft auf zerſtörende Zweifelſucht, als auf unbedingte Annahme des Überlieferten gerathen mußte. Bedeutender wurden die Fortſchritte, ſeitdem man die Zeitgeſchichte zu bearbeiten verſuchte. Den Übergang von der Sagengeſchichte zu der eigentlichen Geſchichtſchreibung (ſofern dieſe auf Erkundigung an Ort und Stelle und Trennung der verſchiedenen Meinungen beruht) macht Hero[illegible]ot, der durch ſorg-

fältige Verarbeitung des, größtentheils auf Reiſen geſammelten, hiſtoriſchen Stoffes und durch deſſen epiſche Geſtaltung in mehreren, ſich an einander anſchließenden hiſtoriſchen Gemählden den Rahmen eines Vaters der Geſchichte ſich erwarb. Sein Nebenbuhler und Nachfolger, Thukydides, der erſte eigentliche helleniſche Hiſtoriograph, und der Sokratiker Xenophon ſtehen noch als große Muſter da, an die ſich andere, uns nur aus Fragmenten und durch Beurtheilung ſpäterer Kritiker bekannte Geſchichtſchreiber anſchloſſen, wie Kteſias, Philiſtos, Theopompos, Ephoros. Nach Alexander hatte die Geſchichte ihren Charakter verloren, ihre Einfachheit, Würde, Kraft und Begeiſterung, beſonders durch Hang zum Wunderbaren und Abenteuerlichen. Indeſſen gewann ſie an Umfang des Stoffes und an kunſtmäßiger Zuſammenſtellung der Begebenheiten (Polybios, Dionyſios aus Halikarnaſſos, Diodoros von Sicilien). Die Zeit nach Auguſtus charakteriſirt genaue Erzählung und Vollſtändigkeit. Bey einigen Hiſtorikern finden ſich auch pragmatiſche Reflexionen; allein ſie ſind ſchon durch den damahligen rhetoriſchen Geſchmack verdorben und durch die Bedrückung, in der ſie lebten, zu einſeitigem Urtheile verleitet. Sie ſtrebten ſämmtlich, mit mancherley Modificationen, dem Polybios in ſeiner pragmatiſchen und in ſeiner ganzen Manier nach, weßwegen ihr Styl weit gekünſtelter und verſchroben werden mußte. Indeſſen iſt ihre Geſichtserzählung ſehr reichhaltig und gewährt Intereſſe (Joſephos, Plutarchos, Arrianos, Appianos, Pauſanias, Aelianos, Dio Caſſius, Herodianos). Die Hiſtoriker nach Conſtantin d. Gr., ſ. byzant. Schriftſteller. Vgl. Vossius, de historicis gr. et. lat., Amſterdam 1658, Fol., u. Supplemente, Hamburg 1709, 8.; Creuzer, die hiſtoriſche Kunſt der Griechen in ihrer Entſtehung und Fortbildung, Leipzig 1805 (bis Thukydides). Die Geographie war lange nicht ſyſtematiſch bearbeitet. Zu ihrer Ausbildung trugen Anaximander und Pythagoras bey, ſo wie die Geſchichtſchreiber, beſ. Herodot. Mehr geſchah nach Alexander (ſ. Geſch. und Geographie). Während der Zeit der Sagengeſchichte gab es keine andere Chronologie, als Zeitrechnung nach Geſchlechtern. Späterhin rechnete man in der Geſchichte nach der Regierung der höchſten Magiſtratsperſonen, nach der Eroberung von Troja, und zuletzt nach Olympiaden. Dieſe letztere Zeitrechnung war ſeit den Zeiten der Ptolemäer von den meiſten Geſchichtſchreibern befolgt und ſeitdem von mehreren chronologiſchen Forſchern mit den übrigen Arten, die Zeit zu berechnen, verglichen und dabey berichtiget (Timäos, Anaximander, Demetrios Phalereos, Eratoſthenes, Apollodor, Kaſtor, Marmora oxoniensia, Joſephos, Ptolemäos, Julius Africanus, Euſebios, Synkellos, Theophanes). — Das Sammeln u. Auslegen der Mythen begann in Alexandrien (Kallimachos, Apollodor, Cornutus, Antonius Liberalis, Parthenius, Eudoxia Makrempolitiſſa). — Um die Mathematik erwarb ſich die Philoſophie große Verdienſte. Die alte philoſophiſche Schule diente zugleich zur erſten Ausbildung der mathematiſchen Kenntniſſe (wobey man Arithmetik, Betrachtung der Eigenſchaften der Zahlen, Logiſtik, praktiſches Rechnen, Geometrie, Mechanik, Taktik, Muſik und Aſtronomie unterſchied), indem die einzelnen Theile der Mathematik bald als vorbereitende Kenntniſſe, bald als weſentliche Theile der Philoſophie in den Schulen derſelben gelehrt wur-

den. Wenn auch manches Verdienſt der ſpäteren Zeit um dieſe Wiſſenſchaft aus Mangel an hiſtoriſcher Kritik den Philoſophen beygelegt worden, ſo verdankt doch nahmentlich die Aſtronomie der joniſchen, die Arithmetik der pythagoräiſchen, die Geometrie der akadem. Schule ſowohl bedeutende Entdeckungen, als überhaupt ihre wiſſenſchaftliche Form (vgl. Theodoros aus Kyrene, Meton, Euktemon, Archytas, Eudoxos, Ariſtoteles). Vollendet und zu einer förmlichen Wiſſenſchaft erhoben ward die Mathematik in Alexandrien (Euklides, Archimedes, Apollonios aus Perga, Pappos). Trigonometrie kannten die Griechen vor Chriſtus nicht (vgl. Menelaos, auch Käſtner, Geſchichte der Mathematik, Bd. 1., S. 512 ff.). — Die Mechanik ſoll Archytas zuerſt methodiſch abgehandelt haben; die erſten theoretiſchen, noch vorhandenen Schriften in dieſem Fache rühren von Archimedes her. Außer dieſem behandelten ſie Hero Kteſibios, Hero Alexandrinus, Athenäos, Philo Byzantinus u. And. Die meiſten hiſtoriſchen Beyträge zur Taktik finden ſich in den Geſchichtſchreibern, beſonders im Xenophon. Unter den Früheren haben ſie mehr wiſſenſchaftlich behandelt: Äneas Tacticus (53 n. Chr.), Onoſander, Arrianos, Polyänos, Älianos; unter den ſpäteren die griechiſchen Kaiſer Mauritius und Leo VI. Was die Muſik betrifft, ſo ſoll Pythagoras zuerſt die Tonlehre in die Disciplin der Größenlehre mit aufgenommen haben; andere Mathematiker haben die Unterſuchungen über ſie auf dieſe Weiſe fortgeſetzt. Die meiſten Schriften darüber ſind verloren; nur ſieben Schriftſteller haben ſich erhalten, herausgegeben von Meibom, gr. und lat., 2 Bände, Amſterdam 1652, 4. (vgl. [Martini] von den Muſen der Alten, Leipzig 1767; Forkel, Geſchichte der Muſik, Leipzig 1787, 4., 1. Thl.). Vor der Stiftung der alexandriniſchen Schule waren die aſtronom. Kenntniſſe gewiß ſehr gering, und wurden beſonders durch Mangel an Inſtrumenten aufgehalten (Thales, Pythagoras, Philolaos, Ariſtarch, Empedokles, Euktemon, Meton, Eudoxos, Autolykos). Bedeutende Vorarbeiten thaten Alexandriner (Timocharis, Ariſtyllos, Aratos, Konon, Eratoſthenes, Kleomedes, bis Hipparchos, der eigentliche Vater der Aſtronomie, auftrat, den Ptolemäos benützte). Vgl. Geſchichte der gr. Aſtronomie, von Schmubach [Göttingen 1802] u. v. Ideler [Berlin 1807]. Über die mathematiſchen Wiſſenſchaften der Griechen überhaupt vgl. Heilbronner: historia matheseos, Leipzig 1742; Montucla, hist. des mathematiques, 2 Thle., Paris 1758, 4., u. A., 4 Bde., Paris 1798 — 1800, 4.; Beſſuet, Verſuch einer Geſchichte der Mathematik, deutſch mit Zuſätzen von Reimer, 2 Theile, Hamburg 1804; Käſtner, Geſchichte der Mathematik, Theil 1 und 2, Göttingen 1796, 97 (in den Einleitungen). — Durch Ergänzung der Lücken, welche die Griechen in der oriental. Weisheit antrafen, theils durch neue und ſorgfältigere Forſchungen erweiterten ſie, beſonders in Klein-Aſien und Groß-Griechenland, allmählig das Gebieth der Philoſophie. Sie gaben der Wiſſenſchaft eine mehr ſyſtematiſche Form, und führten allmählig eine philoſophiſche Schulſprache ein. Von der dichteriſchen Philoſophie, welche blos Spuren ſinnlicher Denkart, in Bildern dargeſtellt, enthält, und wo, auf den vaterländiſchen Boden gegründet und unter dem Einfluſſe der Poeſie, ſich die Speculation zunächſt an kosmogoniſchen und ähnlichen Gegenſtänden übte, gingen ſie

fort zur gnomiſchen Philoſophie, in welcher die empiriſch-praktiſchen Weiſen (die 7 Weiſen) die Bahn zur eigentlichen Philoſophie brachen. Die Ausbildung der Philoſophie in wiſſenſchaftlicher Form iſt eine der ſchönſten Früchte des Zeitalters nach Solon. Am meiſten nützten die Sokratiker durch praktiſche Philoſophie, und die folgenden Philoſophen richteten ſich meiſt nach Sokrates. Einige legten ſich blos, wie dieſer, auf praktiſche Philoſophie, die ſie theils in Schriften vortrugen, theils in mündlichen und ſchulmäßigen Vorträgen auszubreiten ſuchten (Kyniker und Kyrenaiker), Andere zogen noch überdieß die übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften hinzu und trugen ſie theils mündlich theils ſchriftlich vor (Megarenſer, Eleer, Eretriker, Akademiker). Durch die ſokratiſche Schule gewann die Philoſophie an Umfang, Beſtimmtheit und Genauigkeit. Auch nach Alexander blieb Griechenland Sitz der Philoſophie, und es geſchah ſehr vieles für ſie. Doch war das Meiſte auch Ausfluß aus der ſokratiſchen Schule. Vorzüglich merkwürdig ſind die Dogmatiker und Skeptiker. Die Philoſophie gewann an Reichthum des Stoffes, der ſorgfältig geſchieden ward. Mit der ſyſtematiſchen Form, die die Philoſophie annahm, gewann der Sectengeiſt freyeren Spielraum. Überall wollte man Syſteme geltend machen. Übrigens war dieſer Zeitraum der Philoſophie ſehr günſtig, die immer von der monarchiſchen Verfaſſung begünſtiget wird, weil der Geiſt nicht durch Staatsgeſchäfte ꝛc. ſo zerſtreut iſt (Ariſtoteles u. die Peripatetiker, Epikuros und die Epikuräer, Zenon und die Stoiker, Pyrrhon und die Skeptiker). Nach Auguſtus gab es keine eigentliche griechiſche Philoſophie. Dem Platon, Ariſtoteles ꝛc. wurde unbedingt nachgeſprochen, Selbſtdenken erſtarb immer mehr, mit Sophiſtik ſuchte man den Mangel des eigenen Forſchens zu bedecken. Seit Tiberius war es ſogar verbothen, eigene philoſophiſche Meinungen zu verbreiten. Wenn auf der einen Seite die Schule paradoxe Sätze aufſtellte und vertheidigte, ſo war ſolche Disputation auf den Zeitvertreib der Vornehmen berechnet. Es entſtand jetzt eine gewiſſe Myſtik in der Philoſophie. Man ſuchte deshalb die Wiſſenſchaft der Magier und Chaldäer mit der Philoſophie der Abendländer zu vereinigen; ſo entſtand ein ganz eigenes Studium der Philoſophie, der Neuplatonismus. In dieſen Zeitraum gehören, von den (falſchen) Pythagoräern (durch die ein Hang zu Weiſſagung und Sterndeuterey herbeygeführt und durch theurgiſche Schwärmerey der blindeſte Aberglaube veranlaßt ward): Apollonios von Tyana, Nikomachos; von den Akademikern (die jedoch andere Syſteme mit dem Platoniſchen zu vereinigen ſuchten): Philon, Galenos, Plutarchos, Alkinoos; von den Stoikern (deren Syſtem noch den glücklichſten Fortgang hatte): Panätios, Epiktetos, Arrianos, M. Aurel; von den Epikuräern: Lukianos, Diogenes Laertius; von der pyrrhoniſchen und ſkeptiſchen Secte: Sextus Empiricus; von den Peripatetikern: Alexander aus Aphrodiſias; von den Eklektikern (entſtanden zu Ende des 2. Jahrhundertes, jetzt die blühendſte Schule, die theils das pythagoräiſche Syſtem mit dem platoniſchen, theils beyde mit dem orientaliſchen Emanationsſyſteme vereinigte): Ammonios Sakkas, Longinos, Origines, Plotinos, Porphyrios, Jamblichos, Julianos, Eunapios. Seit Conſtantin herrſchte, dem Geiſte des Zeitalters gemäß, die neu-

platoniſche Philoſophie, mit bedeutendem Einfluße auf die Verſchlimmerung dieſes Geiſtes (vgl. Stanley's, Brucker's, Meiner's, Tiedemann's, Buhle's, Eberhard's, Tennemann's u. Fülleborn's Schriften über Geſchichte der Philoſophie). — Die Politik war lange praktiſch geübt worden, bis Platon (in de republica) ſie zu einer mit der Ethik verbundenen Wiſſenſchaft machte. Er machte ſogar einen Verſuch über die Privat- und Staatswirthſchaft. Auch von Xenophon beſitzen wir eine Sammlung ſtaatswirthſchaftlicher Maximen. — Über die Pädagogik haben Ariſtoteles, Theophraſtos u. Kleomenes (verlorene) Theorien hinterlaſſen. Plutarch's Schrift: de educatione, iſt ſeiner unwürdig. — Von einer rohen Naturkunde ging auch bey den Griechen alles Wiſſen aus; ſie lehrte ſchon die Theogonie und Kosmogonie. Mit Thales fingen jedoch erſt die eigentlichen Speculationen über die Natur an. Die joniſchen Philoſophen, die Pythagoräer, die Electiker beſchäftigten ſich emſig damit, doch, bis Sokrates, in einer halb poetiſchen Sprache und mythiſchem Gewand der Speculationen. Der wahre Vater der Naturforſchungen war Platon, der an Ariſtoteles einen Schüler zog, welcher in der Bearbeitung der Naturwiſſenſchaften Bahn brach, ja die eigentliche Naturkunde, beſonders die Zoologie, zur Wiſſenſchaft erhob, worauf ſein Schüler, Theophraſt, ſich um Botanik und Mineralogie verdient machte. Ganz andere Wege ſchlugen die Stoiker und Epikuräer in der Phyſik ein; jene nahmen zwey Grundurſachen, Gott und Materie, an; dieſe gingen zu Demokrit's Lehren von Atomen und dem Leeren zurück. Nach Ariſtoteles langer Stillſtand, dann Rückfall, Compilation, Wunderglaube, phyſikaliſche Thorheiten, alchemiſches Unweſen. Zu Alexandria ward für die Naturkunde geſorgt, auch Sammlungen für Mineralien angelegt; doch durch die Sucht nach dem Wunderbaren litt dieſe Wiſſenſchaft ſehr. Hierher gehören: Antigonos aus Karyſtos, Phlegon Trallianus, Apollonios Dyſkolos, Älianos und die, dem Ariſtoteles untergeſchobene Schrift: περὶ θαυμάστων ἀκουσμάτων (von wunderbaren Erzählungen). Nützlicher und wichtiger ſind, obgleich nur Dichter, Nikander und die beyden Oppiane. — Bemerkungen über die Landwirthſchaft gab ſchon Heſiodos. Nach ihm beſchäftigten ſich mit ihr mehrere Dichter und Philoſophen (ſelbſt Ariſtoteles; alles verloren); übrig iſt nur des Waſſus Auszug. — Von einem Syſteme der Medicin konnte nicht eher die Rede ſeyn, als bis die Griechen mit der Philoſophie genauer bekannt wurden, da die Philoſophen, bey ihren Unterſuchungen über die Seele, auch den Körper in Betrachtung zogen, aus deren Schulen die erſten eigentlichen wiſſenſchaftlich gebildeten Ärzte hervorgingen. Für eigentliche Rechtswiſſenſchaft, als Theorie, thaten die Griechen nichts. Erſt nach Conſtantine kann von einer eigentlichen literariſchen Rechtswiſſenſchaft die Rede ſeyn, da die von Zeit zu Zeit gegebenen neuen Conſtitutionen der Kaiſer, die Verſchiedenheit in den Erklärungen der Rechtsgelehrten und die oft von einander abweichenden Überſetzungen der lateiniſchen Geſetzgeber eine Reform nöthig machten, welche durch den Kaiſer Baſilios in den Baſiliken ausgeführt wurde. — Die Theologie der Griechen ging, wie die ganze Philoſophie, von der Dichterphiloſophie aus und blieb auch immer ein Theil der letzteren. Mit der Philoſophie nahm ſie durch Ariſtoteles die Geſtalt eines Syſtemes an und ward in der Metaphyſik vorgetragen. Vgl.,

außer den allgemeinen Werken von Eichhorn, Meiners, Schöll, Mohnicke: Fabricii biblioth. latina; Harles introd. in hist. gr. liog.; Rienäcker, Handbuch der Geſchichte der griechiſchen Literatur; D. Beck: comm. de literis etc., Graecis, 1. Bd., 1. Thl., Leipzig 1789. Nachdem das Studium der altgriechiſchen Literatur untergegangen, erwachte es endlich in Italien im 15. Jahrhunderte wieder. Beſondere Verdienſte darum haben Barlaam, Petrarch, Leo Pilatus, Manuel Chryſoloras, Theodor Gaza, Joh. Argyropulus, Georg von Trapezunt, Demetrius Chalkondylas ꝛc.

Griechiſche Mahler, ſ. unt. griechiſche Kunſt. G. **Mathematiker**, ſ. unter griechiſche Literatur.

Griechiſche Meere, die Meere und Meeresabtheilungen, welche um Griechenland herum liegen. Vgl. Türkey (europäiſche).

Griechiſche Münzen, zu ihnen rechnet man, außer den alten Münzen des eigentlichen Griechenlands, die der Inſeln, der kleinaſiatiſchen Provinzen und die von Groß-Griechenland, ſämmtlich mit griechiſchen Aufſchriften, welche oft ſchwer zu deuten ſind, da die Buchſtaben entſtellt, oder als Zahlzeichen angewendet wurden. Die älteſten ſollen die von Pheidon auf Ägina, etwa 900 v. Chr., geprägten ſeyn, doch ſind ſie nicht ganz von allem Verdachte frey. Die gr. M. zerfallen in Städtemünzen, die der griechiſchen Könige und in die unter römiſcher Herrſchaft geſchlagenen. Die älteſten ſind oft viereckig, die neueren rund, die allerälteſten nur auf einer Seite geprägt, und tragen auf der Kehrſeite Spuren des ſogenannten Quadratum incusum, einer Erhöhung auf dem Ambos, worauf man das Metall legte und das ſich eindrückte. Später ward es verſchönert. Die Münzen der Städte ſind in der Regel ehern, ſelten golden, die Könige haben viele goldene und ſilberne, wenig eherne ſchlagen laſſen. Das Gold iſt gemeiniglich 23 Kar. 16 Gr.; das Silber iſt ganz fein; das Gepräge iſt größtentheils ſehr ſchön und ſtellt bald Bildniſſe, bald die verſchiedenen Stadtzeichen dar.

Griechiſche Philoſophie, G. **Poeſie**, ſ. unt. griech. Literatur.

Griechiſcher Bauſtyl, ſ. Bauſtyl. G. **Clerus**, ſ. unter griechiſche Kirche. G.-ſche **Redner**, ſ. unter griechiſche Literatur.

Griechiſche Religion, ſ. unter Mythologie.

Griechiſches Feuer. Die erſte Erfindung des griech. Frs. ſoll Kallinikos, ein Grieche aus Heliopolis, 668 in der Belagerung von Conſtantinopel durch die Sarazenen, von dieſen zu den Belagerten gebracht haben. Es ward auf mancherley Weiſe gebraucht, zum Anzünden brennbarer Stoffe, wo es dann auch unter dem Waſſer gebrannt haben ſoll, oder auch um ſteinerne Kugeln aus eiſernen oder metallenen Röhren fort zu treiben. Dieſe Röhren hatten die Form wilder Thiere mit aufgeſperrten Rachen und kommen zuerſt auf der Flotte des griechiſchen Kaiſers Alexios Komnenos in einem Seetreffen gegen die Kreuzfahrer vor, oder vielmehr gegen die Piſaner, welche jenen zu Hülfe kamen. Joinville erzählt in ſeiner Geſchichte Ludwig's des Heiligen, das die in Damiette belagerten Sarazenen gr. F. aus der Stadt warfen, das in der Größe einer Tonne mit heftigem Krachen und einem langen feurigen Schweife daher brauſte, wobey es das ganze Lager der Kreuzfahrer erleuchtete. Obgleich die Beſtandtheile deſſelben von den Schriftſtellern nicht angegeben werden, ſo unterliegt es doch

keinem Zweifel, daß dasselbe aus Salpeter, Schwefel und Kohlen, denen gewöhnlich noch Pech und Erdharz zugesetzt war, bestanden habe. Wenn der Bericht, daß man damit steinerne Kugeln aus ehernen Röhren schleuderte, wahr ist, so war die Composition desselben noch mehr dem Schießpulver ähnlich. Merkwürdig ist, daß von der Zeit an, wo das Schießpulver und die Feuergeschütze zuerst bey den Mohren in Spanien, bald darauf auch bey den seefahrenden Nationen vorkommen, das gr. F. aus der Geschichte verschwindet; ein Beweis, daß beydes ungefähr aus den nähmlichen Substanzen bestanden und auch dieselbe Wirkung gethan habe.

Griechisches Heu (trigonella foenum graecum, Bockshorn), einjährige, in Deutschland und mehreren europäischen Ländern einheimische Pflanze. Officinell (sem. foeni graeci), der wie Steinklee riechende, vielen Schleim enthaltende Same, äußerlich als Zusatz zu erweichenden Breyumschlägen und als Viehpulver in Gebrauch.

Griechisches Kaiserthum, s. Byzantinisches Reich.

Griechisches Kreuz, ein schwebendes Kreuz, dessen Querbalken auf der oberen Hälfte des Pfahles liegt.

Griechische Sprache. Über den Ursprung der griech. Sprache ist man noch nicht einig. Einige leiten sie von der hebräischen, Andere von der celtischen, Andere von der ägyptischen, Andere von der gothischen u. s. w. ab. Anton (Geschichte der deutschen Nation) behauptet nicht ohne Grund, daß es ein Urvolk in Europa gegeben, mit dem sich ein anderes östlich wohnendes verbunden habe. Von diesem vermischten Volke wären die Armenier, Perser, Griechen, Teutonen und Slaven ausgegangen. In der Sprache der genannten Völker finden sich viele gemeinschaftliche Ausdrücke. Außer Griechenland und Klein-Asien ward die gr. Spr. auch in Unter-Italien, Sicilien und in deren griechischen Colonien gesprochen. Wenn die Schriftsprache begann, ist ungewiß (die gewöhnliche Meinung s. unter Buchstaben); nach Wood (Essay on the original Genius of Homer) erst 554 v. Chr. Die Geschichte der gr. Spr. läßt sich in 6 Perioden theilen: a) Von der ersten Bevölkerung Griechenlands bis Orpheus und die Argonauten. Da Griechenland Bewohner nicht Ein Volk ausmachten, so hatte fast jeder Ort seine Eigenheiten in der Mundart (s. g. Dialekte). Einwanderung v. Colonien (s. Griechenland, Geschichte), Vermischungen der Wohnplätze in Griechenland, Vermischung der Stämme und Dialekte und Ähnliches verlieh der Sprache einen Reichthum an Wörtern und Formen. b) Von Orpheus bis Pythagoras Zerstörung bis Pythagoras oder Solon. In dieser Periode wurden die Wanderungen häufiger; es entstanden Republiken, erhoben sich Gesetzgeber, legten sich die Unruhen, vermehrte sich die Volksmenge, begann großer Verkehr mit Fremden, und es blühte Cultur auf, besonders in den kleinasiatischen Colonien und auf den Inseln des ägäischen Meeres. Hier erhielt die gr. Spr. ihre eigentliche Bildung. Ihre erste kunstmäßige Bildung erhielt sie durch die Poesie, zuerst bey den Joniern durch das Epos und den Hexameter, bald darauf auch bey den ernsteren äolisch-dorischen Stämmen durch die lyrische Poesie. Gegen 500 Jahre lang war Poesie die einzige gebräuchliche Art der Rede in den Geisteswerken der Griechen;

Von Solon bis Philipp von Makedonien. In dieſer Periode gewannen beſ. die kleinaſiat. Griechen an Reichthum und Macht, vornehmlich durch Handel, und hier, doch auch im eigentlichen Griechenland, vorzüglich in Athen, erlangte die griechiſche Sprache die höchſte Ausbildung, als Organ der Künſte und Wiſſenſchaften, die der erwachende geiſtreiche und geſellige Luxus im Gefolge hatte. Durch die gerichtliche und politiſche Beredſamkeit erhielt die Sprache Rundung, proſaiſchen Wohlklang, Kraft und Nachdruck, durch die ſokratiſche Schule Geſchmeidigkeit und Reichthum an Bezeichnung philoſophiſcher, beſonders moraliſcher Begriffe und Beziehungen. Häufiger Verkehr zwiſchen den verſchiedenen Stämmen, die ihre Mundarten unabhängig von fremdem Einfluße durch eigene Arten der Rede ausgebildet hatten, beförderte die Mannigfaltigkeit der Formen und die Gewandtheit der Sprache in Zuſammenſetzungen, Ableitungen und Bezeichnungsarten. In dieſer Zeit, wo die Griechen die feinſte, tapferſte und gelehrteſte Nation ausmachten, war die Sprache auch der treueſte Abdruck derſelben. Bey dem Überfluße von Sachen, die ihr erhabener Geiſt umfaßte, mußte der Ausdruck von ſelbſt folgen, und zwar ein Ausdruck, der eben ſo vollkommen war, als die auszudrückende Idee. So vielſeitig die Bildung der Nation war, ſo vielſeitig war auch die Sprache. So reich die poetiſche Sprache für die ſchalkhafte Laune eines Ariſtophanes, für die Feinheit eines Philemon oder Menander, für die Zartheit eines Theokrit oder Bion, für die Erhabenheit eines Sophokles oder Pindar war, ſo reich und geſchmeidig war die Proſa. Demoſthenes fand hier eben ſo wohl Stoff für die nervige Compoſition und die männliche Kraft einer ungekünſtelten, mit unwiderſtehlicher Gewalt fortreißenden Beredſamkeit, wie Iſokrates hier ſeine Kunſt in der größten Genauigkeit der Perioden und in der aufs feinſte angemeſſenen Diction fand. Nicht weniger angemeſſen war dieſe Proſa für die Philoſophie eines Plato, Xenophon und Ariſtoteles, ſo verſchieden auch der Charakter dieſer Männer in Hinſicht der Compoſition war. In ſo fern die griechiſche Sprache alſo die meiſten Begriffe mit der größten Beſtimmtheit, Deutlichkeit, Kürze und dem angenehmſten Wohlklange ausdrückt und durch ihre Biegſamkeit und Zuſammenſetzbarkeit einen mit dem Vorrathe von Ideen bey einer Nation in gleichem Verhältniſſe ſteigenden, immer neu zu erſchaffenden Reichthum in Poeſie wie in Proſa erlaubt, iſt ſie die vollkommenſte unter allen älteren Sprachen und in ſehr vielen Hinſichten auch unter ihren jüngeren Schweſtern. d) Von Philipp's Tode bis auf die Zerſtörung Korinths. Die hohen Vorzüge der griechiſchen Sprache machen ſich immerfort geltend; aber mit ſeiner Freyheit verlor Griechenland auch ſeine hohe Genialität, Kraft und Energie, was ſogleich auch auf die Sprache Einfluß hatte. Unter den vielen Veränderungen, die die Sprache erlitt, iſt beſonders die Entſtehung der peripatetiſchen und ſtoiſchen Secte erwähnungswerth, die beyde die attiſche Sprache zur philoſophiſchen auszubilden ſtrebten. Auch erreichte die doriſche Mundart den höchſten Grad ihrer Verfeinerung. e) Von der Zerſtörung Korinth's bis auf Conſtantin d. Gr. Des von den Römern unterdrückten Griechenlands Sprache ward üppig, gekünſtelt und verlor ihre alte Simplicität u. Kraft. f) Von Conſtantin bis zur Eroberung Conſtantinopels durch die Türken. Zwar iſt

die gr. Spr. immer noch Sprache der Gelehrten und wird Hofſprache. Aber ſie verliert nicht nur ihre Reinheit und ihren alten Charakter, ſondern ſtirbt nach und nach aus und hört auf, eine lebende Sprache zu ſeyn. An ihre Stelle trat die Neugriech. Spr. Das Neugriechiſche (Romaniſche) weicht vom Altgriechiſchen in der Ausſprache einiger Conſonanten und Diphthongen, in der Accentuirung und in verſchiedenen Declinations- und Conjugationsweiſen ab. Doch nähert ſich die Schriftſprache der neugriechiſchen Schriftſteller immer mehr dem Altgriechiſchen. Es ſcheint größtentheils aus dem Dialekte der Landleute entſtanden zu ſeyn, welcher die meiſten Spuren des äoliſch-doriſchen Dialektes behielt. (Vergl. Böckh, Staatshaushaltung, 2. Bd., S. 394 f.; M. Leake's: Researches in Greece, Bd. 1.; Remarks on the languages spoken in Greece at the present day, London 1814; Schmidt, neugriechiſche Sprachlehre, Leipzig 1808; Gaza, Wörterbuch der altgriechiſchen Sprache, erklärt durch die neugriechiſche, 2 Bände, Wien 1809 — 13; Weigel, neugriechiſch, deutſch-italieniſch. Wörterbuch und deutſch-neugriech. Wörterbuch, Leipz. 1796 und 1804. Vgl. ferner Hezel, über Griechenlands älteſte Geſchichte und Sprache, Weißenf. und Leipzig 1793; Hemsterhusii or. le linguae gr. praestantia, Leyden 1720; Jehnichen, de ingenio l. gr. philosophico, Wittenb. 1746, 4.; Bolla, von dem Nutzen und der Schönheit der gr. Literatur, Wien 1777; Trendelenburg, Vergleichung der Vorgänge der deutſchen, lateiniſchen und griechiſchen Sprache (in den Schriften der manheimer Geſellſchaft, 4. Bd.). Unter den grammatiſchen Schriften über die gr. Spr. nennen wir, mit Übergehung der unter Grammatiker angeführten Werke, aus neuer Zeit die von Weller, Fiſcher, Hilſemann, Trendelenburg, Hezel, Hermann, Weckherlin, Buttmann, Matthiä, Thierſch, Roſt; unter den lexicographiſchen Werken die von: Huberich, Erneſti, Schneider, Riemer, Reichenbach, Roſt, Paſſow.

Griechiſche Weine, ſind die Malvaſierſorten von den Inſeln des Archipelagus; ſo auch die ſüßen Liqueurweine daher auch aus dem Neapolitaniſchen.

Grierzer-Käſe (Grierkäſe), ſ. Greiers.

Gries, 1) überhaupt ein klein zermalmter, aber doch nicht in Staub verwandelter harter Körper; 2) fein geſchrotene Getreidekörner, von welchen die Kleyen ausgeſiebt ſind; man macht G. aus Heidekorn, Weizen u. Reis, und verbraucht ihn zu Suppen, Brey und Kuchen. Der Wiener Gries aus Weizen iſt vorzüglich gut. 3) ſandkornartiger Abgang mit dem Harne, darin als Bodenſatz ſich darſtellend, bey Perſonen, die am Nierenſtein leiden, oder dazu Anlage haben, aus demſelben Stoffe wie die Harnſteine gebildet.

Gries, 1) (Joh. Adolph Peter), geb. 1722 zu Oldenburg; ſtarb 1790 als königl. däniſcher Etatsrath und erſter Bürgermeiſter zu Altona; ſchrieb: Verſuch in gebundenen Überſetzungen und eigenen Gedichten, Hamburg 1745; Rhadamiſt und Zenobia, aus dem Franzöſiſchen des Crebillon in Verſe überſetzt, Altona 1750, ebend. 1756; Homer's Ilias, in deutſche Verſe überſetzt u. m. Anmerk. begleitet, 1. und 2. Buch, ebendaſ. 1758. 2) (Joh. Dietr.), geb. in Hamburg 1775, erſt Doctor der Rechte daſelbſt, lebt jetzt in Jena; lieferte folgende treffliche Überſetzungen: Torqu. Taſſo's befreytes Jeruſalem, 2 Bände, Jena 1800 — 1803, 3. Aufl. 1819;

Arioſto's raſender Roland, 4 Bde., ebend. 1804—6; Don Petro Calderon de la Barca Schauſpiele, 5 Bde., Berlin 1815—22.

Griesbach, 1) Landgericht im baieriſchen Unter-Donaukreiſe; hat 14 Quad. M., 27,500 Einw.; wird bewäſſert von der Roth und dem Inn; iſt ſehr gut angebaut, bringt Getreide, Gartenfrüchte, Pferde, Schweine. Mit demſelben iſt die Grafſchaft Ortenburg verbunden. 2) Hauptort darin, Marktflecken mit 800 Einwohner. 3) Marktflecken im Landgerichte Wegſcheid des baier. Unter-Donaukreiſes, mit 800 Einw, Fundort von Graphit für Schmelztiegel, von guter Porzellanerde; hat gute Pferdezucht. 4) Ort im Bezirksamte Oberkirch des badenſchen Kinzigkreiſes, an dem Griesbach und dem Rench, mit eiſenhaltigem Sauerbrunnen.

Griesbach (Joh. Jak.), geb. zu Butzbach im Großherzogthume Heſſen 1745; ſtudirte zu Tübingen, Halle und Leipzig, war zuerſt um 1775 außerordentlicher Profeſſor der Theologie in Halle und kurz darauf ordentlicher Profeſſor derſelben in Jena, wo er als geheimer Kirchenrath und erſter Profeſſor der Theologie 1812 ſtarb. Er hat um die kritiſche Erklärung des neuen Teſtamentes ſich ſehr große Verdienſte erworben, wie vorzüglich die Anleitung zur Kenntniß der populären Dogmatik, Jena 1779, 4. Aufl., 1789; Commentarius criticus in textum graecum Nov. Testam., 2 Bde., ebend. 1798, 1811, beurkunden. Überdieß gab er heraus: Synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci, Lucae etc., 2 Bde., Halle 1774, 1775, 3. Ausg. 1809; Novum Testam. graece, 2 Bde., ebendaſelbſt 1775, 1777.

Griesberg, Theil der lepontiniſchen Alpen, mit Paß von 7538 Fuß und Fall der Toſa.

Grieskirchen, Stadt am Dielbache im Innkreiſe des Landes ob der Enns (Kaiſerth. Öſterr.); hat Schloß und 1300 Einw.

Griet, Stadt im Kreiſe Kleve des preußiſchen Regierungsbezirkes Düſſeldorf, am Rhein; hat 926 Ew. und treibt Schifffahrt.

Grieth auſen, Stadt im Kreiſe Kleve des preußiſchen Regierungsbezirkes Düſſeldorf, an einem Arme des Rheins; hat 600 Einw.

Griff, an Werkzeugen und Maſchinen derjenige Theil, an welchem man ſie angreift und in Bewegung ſetzt.

Griff-bret, der Theil an denjenigen muſik. Inſtrumenten, bey denen die Finger des Spielers die Saiten unmittelbar greifen, auf dem dieſe mit den Fingern aufgedrückt werden. Bey Bogeninſtrumenten iſt das G. glatt polirt bey der Laute, Guitarre und ähnlichen Inſtrumenten aber mit Bunden (Stücken quer über das G. feſtgebundener Saiten, oder eingelegter Elfenbein- oder Metallſtäbchen) verſehen.

Griffel, 1) (Grapheion, Stylos, graphium, stilus, caeltes), ein, meiſt an dem einen Ende ſpitziges, am anderen (zum Auslöſchen in Wachs) plattes Werkzeug zum Schreiben auf Holz-, Bley- u. Wachstafeln, aus feſtem Holze, Elfenbein, Metall, auch Silber gefertigt. Die metallenen waren wohl oft ſehr groß; Cäſar verwundete damit einen ſeiner Mörder und Qu. Antilius, Caſſianus u. And. wurden damit getödtet. Die Oſt-Indier bedienen ſich des G.'s noch jetzt, um auf ihre Olliſſen (Palmblätter) zu ſchreiben. Die eine Seite iſt ſcharf, um das Blatt damit zuzurichten. 2) Ein Stückchen Draht oder ſpitziges Holz, mit welchem die Kinder beym Leſen auf die Buchſtaben zeigen. 3) So v. w. Schieferſtift. 4) So v. w. griffelförmiger Fortſatz. 5) Der mittlere Theil des Staubweges in Blüthen, ſ. Stylus.

Griffen, ein Markt im Kreiſe Kla-

genfurt des illyrischen Gouvernement Laybach (Kaiserth. Österr.), zwischen 2 Hügeln, von welchen der zur Rechten die gleichnahmigen Ruinen trägt; zwischen beyden sieht man die Petze und andere hohe Berge an der Grenze von Krain. Zur Ersteigung der alten Veste Griffen, die auf einem Berge liegt, der gegen den Markt zu aus einer fast senkrechten Felswand besteht, braucht man 1/2 Stunde; die Aussicht, welche sich hier über mehrere reizende Thäler, dann auf Lippitzbach, das Stift Griffen, das Schloß Herreneck und andere Orte darbiethet, ist sehr lohnend. Westlich liegt der Griffner-See und das schöne Stift Griffen.

Griffith, Eiland, das zu den nördlichen Georgsinseln des Nordpolaroceans gehört, bey Cornwallis liegt und von Parry entdeckt und benannt ist.

Grigely (Joseph), Doctor der Philosophie und der freyen Künste, emeritirter Professor der Rhetorik, Senior der Humanitätsprofessoren und Probirector des königl. Archigymnasiums zu Ofen, gest. am 13. May 1813, 53 Jahre alt. Er war in der Arver Gespanschaft geboren und wirkte 32 Jahre als Professor Humaniorum. Außer vielen lateinischen Gelegenheitsgedichten gab er im Drucke heraus: De concordia philosophiae cum religione, Ofen in der Universitätsbuchdruckerey 1796, 8., ferner eine Übersetzung von Steger's Philosophie ins Lateinische und, nach allerhöchsten Auftrag, die neu eingeführten lateinischen Schulbücher in Betreff der Grammatik, Rhetorik, Poetik, die lectiones latinae in scholis grammaticis, die exempla eloquentiae pro prima et secunda classe humanitatis, für die Grammatical- und Humanitäts-Klassen der königl. Gymnasien in Ungarn. Sein Nekrolog (von Rumy) steht in der Wiener Literatur-Zeitung 1813, July.

Grigna, 2 Alpenspitzen im Mailändischen, von 7459 u. 6762 Fuß.

Grignols, 1) Marktflecken im Bezirke Bazas, Departement Gironde, mit 1500 Ew. 2) Desgleichen im Bezirke Perigueux, Departement Dordogne; hat 1200 Einw. Beyde in Frankreich.

Grigoriopel, 1) Stadt im Kreise Oleniopel des Gouvernement Cherson (europäisches Rußland), an Dniester; hat 2500 Ew. 2) Festung im Kumbalei, in der russischen Provinz Tscherkessien; liegt an der Terekstraße, hat wenige Häuser, wird von Jägern und Kosaken vertheidigt.

Grille, 1) siehe Grylle. 2) Seltsamer Einfall, ein Gedanke oder eine Vorstellung, welche keinen Nutzen hat, bisweilen nicht ganz wahr ist und bey welcher man hartnäckig festhält, daher auch mürrische Gedanken, unnöthige Sorgen; Grillen fangen, solche Gedanken oder Sorgen auffassen und nähren.

Grim, Vorgebirge, nordwestlichste Spitze von Vandiemensinsel (Australien).

Grimaldi, genuesische Familie, die zu den vieren gehörte, welche sich bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts die Herrschaft streitig machten. Mit den Fieschi's stand sie an der Spitze der Guelfen und breitete sich in der Provence und der Grafschaft Nizza in mehreren Zweigen aus, die zum Theil noch existiren. Merkwürdig sind: 1) (Antonio), genuesischer Admiral; erhielt 1332 den Auftrag, Genua an den Catalonien zu rächen, verheerte die catalonische Küste. 1353 wurde er von dem venetianischen Admiral Nicolo Pisani, der mit der aragonischen Flotte vereint war, geschlagen, wor-

auf die Genueser die Oberherrschaft über ihre Stadt freywillig an Joh. Visconti, Oberherrn von Mailand, überließen. 2) (Giovanni), berühmt durch seinen Sieg am Po, den er 1431 über den venetianischen Admiral Niccolo Trevisani erfocht. 3) (Domenico), Erzbischof und Vicelegat von Avignon, Sohn von Johann Baptist, Herrn von Montaldeo; wurde von Pius V. zum General-Commissär der päpstlichen Galeeren ernannt und befand sich mit in der Schlacht von Lepanto 1571. Gregor XIII. machte ihn 1581 zum Bischofe von Savona, dann von Cavaillon, und endlich zum Erzbischofe u. Vicelegaten von Avignon. Er starb 1592. 4) (Franz), geb. zu Bologna 1606, Mahler aus der lombardischen Schule, Schüler und Anverwandter des Carracci; mahlte gute Figuren, beschäftigte sich jedoch mehr mit Landschaftsmahlerey. Vom Cardinal Mazarin nach Paris berufen arbeitete er 3 Jahre im Palaste des Louvre; starb zu Rom 1688. 5) (Francesco Maria), Jesuit und Mathematiker, geb. zu Bologna 1613; lehrte und starb daselbst 1663 und hinterließ: de lumine et coloribus iridis, Bologna 1665, 4., welches Newton bey der Lehre vom Lichte zur Grundlage diente. Er entdeckte zuerst die Difraction des Lichtes und gab mit Riccioli: Amalgestum novum, Bologna 1651, Fol., heraus.

Grimming, ein 7540 Fuß über das Meer erhabener Berg, in dem Judenburger Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), welcher ein Auslaufer der nördlichen Kalkkette in das Ennsthal zwischen der Enns und der Klachau ist, und, im wasserscheidenden Zuge von Osten nach Westen, mit dem Thorstein zusammenhängt. Er hat 2 Spitzen, wovon die östliche und höchste der Groß-Grimming, die westliche und kleinere der Klein-Grimming heißt und kann an 3 Seiten bestiegen werden. An derjenigen von St. Martin (eine halbe Stunde von Mitterndorf) östlich, am beschwerlichsten; auf der mitternächtlichen Seite vom Dorfe Krungl (eine Stunde von Mitterndorf) nicht minder, weniger beschwerlich indeß an der Mittagseite von dem k. k. Hammerwerke am Stein (3 Stunden von Mitterndorf) über eine nahe daran liegende Alpe. Der Steig, welcher an jeder Seite über Gerölle und schroffe Kalkmassen mühsam hinleitet, führt nach zurückgelegten 5 bis 6 Stunden zu keiner großen Aussicht; das, vom Fuße des Grimmings sich ausdehnende Ober- und Unter-Ennsthal ist Alles, was man sieht, denn die nahe herumliegenden Berge decken die Fernsicht.

Grimoald, 1) Herzog von Benevent; bemächtigte sich nach Aribert's Tode 663 der lombardischen Krone, schlug die Franken und Griechen und starb 673. 2) Sohn Pipin's von Landen; folgte demselben als Majordomus in Austrasien 639 (n. A. 640), der erste, der diese Stelle erblich erhielt, siegte über mehrere Große, die diese Erblichkeit anfochten, suchte, als der König Siegebert II. 654 starb, seinen eigenen Sohn Gildebert 656 auf den Thron zu erheben, indem er vorgab, daß der wahre Thronerbe Dagobert gestorben sey; allein sein Plan mißlang, ein allgemeiner Aufstand brach aus, er wurde gefangen genommen, an Chlodowig II. ausgeliefert und wahrscheinlich mit seinem Sohne hingerichtet. 3) Sohn Pipin's von Herstal; war unter Gildebert II. und Dagobert III. Majordomus und wurde 714 zu Lüttich ermordet. 4) G., jüngster Sohn von Giself, Herzog von Friaul; wurde 611 von den Avaren gefangen und floh, als er diesen entkommen war, zu den Longobarden, regierte dann

mit seinem Bruder Radoald in Benevent als Herzog, ward 662 von dem lombardischen Prinzen Godebert gegen dessen Bruder Bertarid zu Hülfe gerufen und bestieg, als Godebert blieb, den Thron des lombardischen Königreiches. Bertarid lieferte sich vertrauungsvoll selbst an G. aus. Anfangs nahm ihn G. gütig auf, als er aber die Anhänglichkeit der Lombarden an den Königssohn sah, wollte er ihn verhaften lassen. Dieser entfloh jedoch und bekriegte G. durch Clothar III., König von Paris. G. starb 671, und die Lombarden riefen nun Bertarid auf den Thron. 5) G. II., Herzog von Benevent; folgte 677 auf seinen Vater Romuald und starb 680. Sein Bruder Giself folgte ihm. 6) G. I, Fürst von Benevent, Sohn u. Nachfolger von Argeisus; vertheidigte mit seinem Nachfolger die Unabhängigkeit seines Staates gegen Karl d. Gr., regierte von 788 — 806. 7) G. II. oder Avresaits, Fürst von Benevent, Sohn und Nachfolger des Vorigen; regierte von 806 — 818, wo er ermordet wurde.

Grimoux (Johann), Mahler aus der deutschen Schule, geb. zu Romont im Canton Freyburg 1680, gest. zu Paris 1740; war selbst sein Lehrer; ein sehr schätzbarer Mahler nach Van Dyk's Gemählden. Seine Gemählde sind von markiger, reizender Färbung, und stellen größtentheils Büsten und Halbfiguren von Frauenzimmern vor, welche auf eine pittoreske Art bekleidet sind.

Grimsel, Alpenspitze im Schweizercantone Bern; hat 8580 (9104) Fuß; hat die Quelle der Aar und eine Straße nach Italien. **Grimstone**, ein Eiland in der Bay Chignecto, dem nordwestlichen Arme der Fundybay, bey Neubraunschweig (Amerika).

Grind, 1) überhaupt der auf wunden und schwärenden Hautstellen durch Ausschwitzen gerinnbare Lymphe und deren Verhärtung an der Luft sich bildende weiße, gelbe, braune oder schwarze, mehr oder minder trockene und feste, flache oder dicke Überzug; ist meist als ein Product und Förderungsmittel der von der Natur selbst versuchten Heilung jener Stellen zu betrachten, indem diese vor Luft und anderen schädlichen Einwirkungen dadurch geschützt werden; doch machen die ihnen oft zum Grunde liegenden Hautgeschwüre und deren eigener Charakter sie oft auch zu einem langwierigen und lästigen Übel. 2) **Grindkopf**, besser Kopfgrind (tinea capitis), eine eigene Krankheitsform, welche vorzüglich Kinder befällt, auf dem behaarten Theile des Kopfes aus entzündeten und aufbrechenden Pusteln entsteht, die sich mit Grinden bedecken, eine bald kleinere, bald größere Stelle desselben einnimmt, und sowohl an sich, als auch wegen Begünstigung des Ungeziefers ein sehr lästiges, seit dem weniger Warmhalten und Bedecken des Kopfes der Kinder aber ein minder häufiges Übel ist. Die milderen Arten dieser Krankheit, wo entweder nur flache und leichte zusammenhängende Krusten, zwischen denen die darunter befindlichen Geschwüre durch einige Öffnungen eine scharfe Feuchtigkeit ergießen, auch **Kopfraude** (achores) u. bey häufiger Feuchtigkeit **nässender Grind** genannt, od. auch größere, einzeln stehende dicke und zellige Krusten (als **Kopfkräze**, favus) sich zeigen, weichen häufig einer bloßen diätetischen Behandlung, indem besonders die Kopfhaare abgeschnitten werden, die Ausdünstung des Kopfes durch Vermeidung der Kopfbedeckungen befördert und dem Ungeziefer, das hier gewöhnlich sich einnistet, Einhalt gethan wird. Eine schlimmere und sehr

hartnäckige, die Wurzeln der Haare zerſtörende Art deſſelben, welche ſich ſchon bey ganz jungen Kindern erzeugt, aber auch wohl bis in das erwachſene Alter dauert, iſt der ſogenannte böſe G. od. Erbgrind (t. maligna), welcher große, trockene, weiße, gelbe u. grüne Cruſten bildet. Oft liegen ihm Scropheln (t. scrophulosa), auch wohl eine ſyphilitiſche Urſache (t. syphilitica) zum Grunde. Die Behandlung deſſelben muß dem Arzte überlaſſen bleiben, weil eine unvorſichtige örtliche Behandlung und Heilung nicht ſelten gefährliche, ja wohl tödtliche Folgen herbeyführt. Indeſſen wird doch immer eine einfache, milde Diät, die Vermeidung hitziger Getränke und die gehörige Hautpflege und Reinlichkeit vieles zur früheren und ſicheren Heilung beytragen. Das tägliche Beſtreichen allzu harter und ſpannender Cruſten mit gutem Milchrahm oder friſchem ſüßen Mandelöhl iſt lindernd u. unſchädlich. Eine andere Art des Kopfgrindes iſt der Geſichtsgrind, der den unbehaarten Theil des Kopfes einnimmt, beſonders als Flechtengrind (t. serpiginosa), von Flechtenſchärfe, oft hartnäckig ſchmerzend und juckend.

Grindelberg, Spitze der tyroler Alpen im Zillerthale (Kaiſ. Öſterr.); hat 5987 Fuß.

Grindelwald, Thal (und Dorf) im Schweizercantone Bern; liegt 3150 Fuß über dem Meere, hat 3000 Ew., iſt fruchtbar. Dabey die Bergſpitzen Wetterhorn, Schreckhorn, der Grindelwald gletſcher. Hier anſehnliche Käſebereitung.

Gringonneur (Jacquemin), Mahler des 14. Jahrhundertes, aus Paris gebürtig; erfand angeblich um 1392 die Spielkarten.

Grinſen, ein verzerrtes und lächelndes Geſicht ziehen.

Grinten, Berg bey Immenſtadt im baieriſch. Oberdonaukreiſe; hat 4060 Fuß.

Griplinn, Alpenſpitze in Graubündten (Schweiz), angeblich 12000 Fuß hoch.

Gripsholm (Griphenholm), altes Schloß auf einer Inſel im Mälarſee (Schweden); hatte ſonſt eigenen Statthalter, hat anſehnlichen Park, angoriſche Ziegenzucht und königliche Branntweinbrennerey; bisweilen Aufenthalt der königl. Familie.

Griſana (Grixane, Griſchane), Dorf im ungariſchen Litorale, in Kroatien, in der Cameralherrſchaft Winodol, hat 224 Häuſer, 1390 Einwohner, eine eigene katholiſche Pfarre; liegt an der Straße von Buccari nach Zeng, nächſt dem verfallenen Schloße Belgrad, 2 Stunden v. Novi und 4 Stunden v. Buccari.

Griſelini (Franz), k. k. Beamter bey der Adminiſtration des Temeſchwarer Banates, mehrerer Akademien Ehrenmitglied, und der k. k. Geſellſchaft zur Aufnahme des Ackerbaues, der Künſte und Manufacturen zu Mailand Secretär, in der zweyten Hälfte des XVIII. Jahrhundertes; gab heraus: Verſuch einer politiſchen und natürlichen Geſchichte des Temeſchwarer Banates, in Briefen an Standesperſonen u. Gelehrte, 2 Thle., Wien 1780, gr. 4.; Briefe über allerley Gegenſtände aus der Natur und Ökonomie, italieniſch geſchrieben im 11. und 12. Bde. des Giornale d'Italia, deutſch überſetzt in der italieniſchen Bibliothek, B. 1., St. 2. (Leipzig 1778, gr. 8.); Die Freyheit des Handels mit Lebensmitteln, als eine Quelle des Wohlſtandes der Nationen (Ebendaſ., Band 2, St. 1, 1779).

Griſettas, ſchleſiſche und böhmiſche ungebleichte Piatillas, welche früher ſehr ſtark nach Cadix ausgeführt wurden, jetzt aber direc-

te über Hamburg nach Amerika und den Colonien gehen.

Grisette (franz.), 1) junges Mädchen gemeinen Standes, die sich aber gut, doch ihrem Stande gemäß kleidet. 2) Jugendliche weibliche intriguante Partie im Fache der Soubretten. Hämischer, unheilstiftender Charakter, aber einschmeichelndes, gefälliges Betragen, unbekümmert um die Wahl der Mittel u. deren Folgen, stets nur den eigenen Nutzen ins Auge fassend. 3) Eine eigene Art von Pasteten, die von diesen hauptsächlich nur in der äußeren Form abweichen, wofür man von Kupfer oder Blech eigene Modelle hat. Man füllt sie mit dazu vorbereitetem Kalb- und Lammfleisch, jungen Hühnern, Tauben, Rebhühnern, Krammetsvögeln, auch Hasen und Fischen.

Grisignana, Stadt im Kreise Triest des Königreiches Illyrien (Kaiserthum Österreich), liegt am Quieto; hat 1300 Einw.

Gritti, eine edle venetianische Familie, von welcher sich auszeichneten: 1) (Andrea), schloß 1501, in türkische Gefangenschaft gerathen, ein Bündniß zwischen Venedig und der Pforte, führte die venetianischen Armeen im Kriege gegen die Ligue von Cambray, siegte auch einige Mahle, gerieth aber in die Gefangenschaft Gaston's de Foix, der ihn nach Paris führte. Hier entzog er Ludwig XII. der Ligue und brachte 1513 ein Bündniß zwischen Frankreich und Venedig zu Stande. Er war dann von 1523 an Doge, und st. 1538. Pietro Lando war sein Nachfolger. 2) (Ludovico), Sohn des Vorigen und einer Sklavinn, geb. zu Constantinopel, wo sein Vater gefangen saß; nahm türkische Dienste, genoß bey der Pforte eines großen Zutrauens, befehligte bey der Belagerung von Wien u. später 6000 Mann, erhielt den Befehl über ein Heer, womit er 1531 Ofen vertheidigte, ward dann Statthalter von Ungarn, zog sich aber 1533 durch die Ermordung des Bischofes von Wardein den Haß des Volkes zu, das ihn in Medwisch belagerte, und nach der Einnahme dieser Stadt 1534 grausam hinrichtete, indem man ihm des Morgens die Hände, des Mittags die Füße u. Abends den Kopf abschnitt.

Grizolles, Stadt im Bezirke Castel-Sarrazin des französischen Departement Tarn und Garonne; hat 2100 Einwohner, gute Fabriken von Scheren und Messern.

Grob, 1) überhaupt groß und stark; 2) Gegensatz von fein und zart; 3) unempfänglich für feine Eindrücke, so: grobes Gefühl, auch in Beziehung auf Handlungen, welche die Sittlichkeit und den Anstand beleidigen, so: ein grober Scherz und s. w., besonders auch als Gegensatz des Höflichen.

Grob-schmied, Handwerker, welcher größere Eisenwaaren, vorzüglich mit Hammer und Ambos verfertiget; in früheren Zeiten verfertigten sie auch Waffen (daher Waffenschmied); jetzt ist ihr vorzüglichstes Geschäft das Beschlagen der Pferde (daher Hufschmied) und das Beschlagen der Wagen. Bey der letzteren Arbeit ist der G. nicht streng von dem Kleinschmied oder Schlösser geschieden und gebraucht zu diesen Arbeiten auch die Feile, den Gesenkhammer, Meißel, das Locheisen und das Schraubenschneidezeug. Der G. versteht auch das Verstählen eiserner Werkzeuge, z. B. Äxte, Pflugschar, Pflugmesser und dgl., welche er aus den Eisenhammerwerken bekommt und noch feiner ausarbeitet. Da ein guter Hufschmied einige Kenntniß von den Pferden haben muß, so ist er häufig zugleich Curschmied oder Pferdearzt.

Grochowski (Basilius, a. S. Floriano), Rector des Piaristen-Collegiums zu Chelm, gest. 1795. Er war geboren in Masovien 1721 und trat in den Orden der frommen Schulen 1738. Nachdem er die philosophischen und theologischen Wissenschaften absolvirt hatte, docirte er Anfangs zu Radomir die Humaniora, dann die biblische Exegese für die Piaristen-Novizen, bis er zum Rector in Chelm erwählt wurde. Außer Gelegenheitsschriften gab er heraus: Monita pro Confessariis etc., Krakau 1793.

Groczka, Marktflecken im Sandschak Samandra, des europäisch-türkischen Ejalets Rumili. Hier Schlacht zwischen den Österreichern und Türken am 22. July 1739. Erstere unter dem Marschall Grafen von Wallis wurden von den Türken unter Großwessir Aywas Mehmed geschlagen.

Grodeck, 1) Stadt im Kreise Kamenen der pohlnischen Woiwodschaft Podolien; hat 2800 Einwohner. 2) Städte im österreichischen Galizien, Rußland (Gouvern. Grodno und Bialystock) u. a.

Grodietz, Gut und Dorf im k. k. schlesischen Teschner Kreise, an der galizischen Kunststraße, mit einem alten, ziemlich unregelmäßig gebauten Schloße, und Pfarrkirche, zu welcher 1714 katholische und 346 evangelische Pfarrkinder gehören.

Grodno, 1) Statthalterschaft im europäischen Rußland, sonst ein Theil von Lithauen, hat 536 1/5 (675) Q. M. meist flaches Land, wird bewässert vom Niemen, Bug (mit ihren Nebenflüssen Narew u. a.), hat mäßiges Klima, kurze harte Winter, nasse Frühlinge; die Einwohner (608,000, n. Ein. über 753,000) sind Rußniaken, Lithauer, Pohlen (Katholiken, Griechen und Juden), treiben Ackerbau (Roggen zum Verkauf), ziehen Obst, Gemüse, Hanf, Flachs, Vieh, treiben Tuchweberey, fertigen Leder u. s. w. Wappen ist der lithauische Reiter im blauen Felde. Theilt sich in 8 Kreise. 2) Kreis derselben, bewässert vom Meretsch, Kotra u. a. 3) Stadt darin, Hauptstadt der Provinz am Niemen, ist Sitz der Provinzialbehörden; hat 2 Schlösser, mehrere Paläste, schöne Jesuitenkirche, Akademie für Mediciner (mit Bibliothek, botanischen Garten), Ritterakademie, mehrere Fabriken, 3 bedeutende Messen und 5000 Einw.

Gröbming, ein Markt an der schiffbaren Enns im Judenburger Kreise des Herzogth. Steyermark (Kaiserth. Österr.), hat 99 Häuser und 900 Ew., die sich von der Viehzucht, der Forstnutzung und dem Feldbau nähren.

Gröbzig, 1) Amt im Herzogthume Anhalt Dessau an der Fuhne; hat 2600 Einwohner; 2) Stadt darin, Amtssitz, hat 1100 Ew. und Schloß; liegt an der Fuhne.

Gröden, Thal am grödner Bache, im Kreise der Etsch (Tyrol); hat 1500 Bewohner, mit eigenem romanischen Dialekte; schnitzen Bilder aus Holz von dem Zirbelnußbaume (54,000 fl. Gewinn) und klöppeln Spitzen.

Grömitz (Gröms), Marktflecken in der Landschaft Wagrien des Herzogthumes Holstein; liegt an der Ostsee; hat 800 Einwohner.

Grönenbach, 1) Landgericht im baierischen Ober-Donaukreise; grenzt an Würtemberg; hat 5 3/4 Q. M., 11,500 Ew., viele Berge und Wald. 2) Hauptort, Marktflecken mit 900 Einw. Grönenberg, Justiz- und Domanialgericht im Fürstenthume Osnabrück (Hannover); liegt an der Hase und Else; hat 4 2/5 Q. M., 23,400 Einw. Amtssitz: Melle, Kirchspiel mit 1,350 Einw.

Gröningen, 1) Provinz im Königreiche der Niederlande, an

die Nordsee und Hannover grenzend; hat 36 4/5 Q. M. flaches, durch Dämme gegen das Meer geschütztes Land, theils mit fruchtbaren Marschgegenden, theils morastig (Theil des bourtanger Moors), theils sandig; wird bewässert vom Dollart, von der Ems, Fivel, westwolder Aa, Hunse u. a. F., mehreren Binnenseen (Schilt-, Suidlanger-Meer u. a.) u. Kanälen (Winschoter Treckwaert, Damster Diep); hat 131,000 Ew., meist Reformirte, welche Viehzucht (beste Ochsen in den Niederlanden), Kartoffelbau (zur Ausfuhr) treiben, Strümpfe fertigen (sehr gesucht), weniger Ackerbau treiben. G. nimmt die 16. Stelle im Reiche ein, sendet 4 Deputirte zu den Generalstaaten; ihre Provinzialstaaten bestehen aus 36 Mitgliedern, theilt sich in 3 Bezirke. War sonst Herrschaft, dann eine der 7 niederländischen Provinzen, dann Theil der Departemente Ems und Ober-Yssel, ward 1801 Departement der batavischen Republik, 1810 Departement Westems. 2) Hauptstadt darin und mit 17 Bastionen befestigte, jedoch sehr verfallene Festung (die aber neuerdings erneuert werden soll), am Hunse und Aa; hat 2 Friedensgerichte, Handelsgericht, 18 Brücken (Bootering Hoog, als Meisterstück geltend), großen Markt (700 Fuß lang, 420 breit), schönes Stadthaus, Universität (gestiftet 1615), mit Bibliothek und botanischem Garten, juridische und chemische Gesellschaft, Zeichen- und Schifffahrtsakademie, Börse, große Papierfabrik und 27,800 Einwohner. 3) (Geschichte). G. ist vielleicht das Römerlager, welches Corbulo zu Bezwingung der Friesen baute. 837 kommt es als ansehnlicher Ort, 1040 aber noch als Dorf vor. 1166 war G. indessen Stadt, denn in diesem Jahre belagerte sie der Graf von Holland in einer Fehde der Stadt mit dem Bischofe von Utrecht. Sie strebte, bald mächtig geworden, ihre Herrschaft über ganz Friesland auszudehnen. Kaiser Maximilian, dem G. mit der burgundischen Herrschaft zufiel, beschränkte sie indessen etwas, und sie räumte daher dem Bischofe von Utrecht, Friedrich von Baden, mehr Macht über sich ein. 1536 ergab sich die Stadt an Karl V. 1559 errichtete Papst Paul IV. dort einen erzbischöflichen Sitz, 1568 belagerte sie Ludwig von Nassau für die aufgestandenen niederländischen Provinzen vergebens, doch fiel die Stadt 1579 in ihre Hände, wurde von den Spaniern bald wieder genommen u. 1594 vom Grafen Moriz von Nassau erobert. 1672 wurde sie von Galen, dem kriegerischen Bischofe von Münster ernstlich belagert, doch gelang es diesem nicht, sie zu erobern. 4) Kreisstadt im Kreise Aschersleben, Regierungsbez. Magdeburg der preußischen Provinz Sachsen, an der Bode, mit 2100 Einwohner, und sonst mit einem unter der westphälischen Regierung abgebrochenen Schlosse, Residenz der Administratoren von Halberstadt. 5) Insel in Australien. 6) So v. w. Markgröningen. 7) Amt in Würtemberg, mit Dorf und Schloß, 1800 Einw., sonst mit dem Schäferjahrmarkt, einer Volkslustbarkeit der dortigen Schäfer, mit Wettspielen.

Grönland, wahrscheinlich eine große Insel des Nordpolaroceans, deren nördliche Grenze indessen noch nicht erkundet ist. G. ist bereits im 9. Jahrhunderte von den Normännern aufgefunden, die auf ihrer Ostküste blühende Colonien bildeten und das Christenthum einführten. Dieses G., das 895 zuerst entdeckt war und 190 Wohnplätze mit einem Bisthume zählte, ist seit dem 14. Jahrh. aus der Geschichte verschwunden; entweder entvölkerte der schwarze Tod

dieſe Gegenden, oder vielmehr der Ocean umgürtete ſeine Küſten mit ſo furchtbaren Eismaſſen, daß die von der übrigen Erde geſchiedenen Bewohner in die Barbarey der Urbewohner zurückſanken. Man findet ihre Stätte nicht mehr. Doch hat Scoresby 1824 dieſelbe, wenn auch nur von ferne und ohne landen zu können, unterſucht. Dagegen hat man an den Küſten von Weſtgrönland, die wenigſtens im Sommer vom Eiſe frey ſind, Niederlaſſungen verſucht, die noch Beſtand haben. Es ſind die Dänen, die ſeit 1721 von Neuem Miſſionen zu den ärmlichen Ureinwohnern dieſer Lande geſchickt haben und daſelbſt noch unterhalten. G. biethet nur in einigen ſüdlichen Strichen ſo viele Weide dar, um einiges Vieh unterhalten zu können; ſonſt zeigt es nur furchtbare Gletſcher, tief eingeſchnittene Küſten und eine höchſt ſpärliche Vegetation, die blos Zwergweiden, Erlen und Birken, einige Beeren, antiſcorbutiſche Kräuter und Mooſe gedeihen läßt. Reicher iſt die Thierwelt: das Rennthier kommt ſchon fort, und überſchwenglich reich iſt das Geſtade an Phoken, das Meer an Fiſchen, und dieſe ſind es, die den Einwohnern kümmerliche Exiſtenz gewähren. Die Grönländer gehören zu dem Stamme der Eskimo's, und waren dieſen vor Ankunft der Miſſionäre an Charakter und Sitten ziemlich gleich. Sie ſind von kleiner Statur, haben ſtarkes, ſchwarzes Haar, große Köpfe, dünne Beine und braungelbe Hautfarbe; ſie ſind ſehr unreinlich ſowohl am Körper, als auch in den Nahrungsmitteln. So iſt Kopf und Schenkel des thranigen Seehundes, den ſie im Winter unterm Schnee vergraben und im Frühlinge dort aufthauen laſſen, und ſo unter dem Nahmen Mikiak in einem halberfrornen, halb vermoderten Zuſtande genießen, ihr Lieblingsgericht. Die Fettigkeit ihres Körpers erleichtert ihnen das Ertragen der bedeutenden Kälte; denn nur von Ende May bis Ende Auguſt ſchmilzt der Schnee etwas. Ein Pelz von Seevögeln oder Rennthieren, die weiche Seite nach innen gekehrt, ſchließt ſich an den Körper. Darüber fällt ein weiter, den Mönchskutten ähnlicher Rock von Seehundsfellen. Die weibliche Kleidung iſt der männlichen ſehr ähnlich, nur etwas länger, auf dem Rücken weiter, um ein Kind darin zu bergen, das ein um den Leib gebundener Riemen am Durchfallen hindert. Seit dem Verkehre der Miſſionäre tragen die Vermögenderen jedoch auch Kleidungen von blauem Tuche. Das Tatowiren iſt der größte Putz der Grönländer. Sie wohnen ſtets nahe am Strande, im Sommer in Zelten, im Winter in einer viereckigen Hütte mit einer einzigen Abtheilung, deren Ausgang zugleich der Rauchfang iſt, und in deren Mitte auf einem großen Herd von aufgeſchichteten Steinen ein immerwährendes Feuer erhalten wird. Ihre Geräthe und Werkzeuge ſind einfach und zweckmäßig. Es ſind Pfeile, Bogen, Lanzen, Wurfſpieſe und Harpunen. Die Kähne von Bretern, mit Fiſchbein verbunden und mit Robbenfell überzogen, wiſſen ſie beym größten Sturm ſicher zu regieren, und mit den mit Hunden beſpannten Schlitten fahren ſie 6—8 Meilen in das gefrorne Meer hinein. Sie ſind ſtolz, doch voller Mutterwitz und Thätigkeit, gutartig, ohne grobe Laſter. Voller Aberglauben verehren ſie ihre Zauberer, die zugleich ihre Prieſter und Ärzte ſind, und haben vom höchſten Weſen, trotz der Mühe der Miſſionäre, nur ſehr unvollkommene Begriffe. Von den Grönländern mögen vielleicht 20 — 24000 auf der Inſel zerſtreut ſeyn;

im westlichen G. leben davon 7000 (1805, 6035) in den dänisch-lutherischen und herrnhuthischen Missionen, die sich von der Fischerey und der Jagd nähren, und den Dänen, die jährlich dahin 7—8 Schiffe senden, doch für 170—200,000 Thlr. Wallfisch- und Robbenspeck, Häute, Pelzwerk, Federn, Narwalshörner u. s. w. liefern, wofür diese jährlich für 85,000 Rthlr. europ. Producte absetzen. Die Dänen halten auf G. weder Garnisonen, noch Obrigkeiten, sondern blos Missionäre und einige Rentbeamte. Das Land zerfällt in die Ost- und Westküste; jene liegt unter Eis vergraben; diese enthält die dänischen Niederlassungen, die in das südliche und nördliche Inspectorat abgetheilt werden; in beyden sind 18 Colonien und Lager. Den nördlichen Theil der Westküste, der mit 76° n. Br. anfängt und mit dem Nahmen der arktischen Hochlande belegt wird, hat Capitän Roß besucht.

Grönlands-fahrer, 1) die auf den Wallfischfang nach der Ostseite von Grönl. und nach der Davisstraße von England, Holland, Hamburg, Bremen, Holstein u. s. w. ausgehenden Schiffe. Ihre Vordertheile sind gegen das andringende Eis verstärkt und mit eisernen Platten belegt; 2) die Schiffer und Matrosen, welche auf solchen Schiffen dienen.

Größe, 1) ist die eine und erste der Hauptbestimmungen an allem Erkennbaren, die als Gegenstand der sinnlich verständigen Anschauung weiter nicht erklärt werden kann, vielmehr selbst Bedingung alles Erkennbaren ist, daher auch innere Nothwendigkeit hat, deren Charakter aber der ist, nach einem angenommenen Maßstabe einer Verminderung od. Vermehrung (Messung und Schätzung) fähig zu seyn. Vgl. Quantität. 2) Was auf ein Mehreres oder Minderes bezogen werden kann, in diesem Bezug, oder was als aus gleichartigen Theilen zusammengesetzt angenommen wird, indem die anderweitigen Verschiedenheiten, die nicht das Mehr oder Minder betreffen, unbeachtet bleiben. 3) In Abstufungen Andeutung eines gewissen geforderten Maßes, oder auch der Übersteigung eines solchen, im Gegensatze von Kleinheit. So spricht man von ansehnlicher G., einer ungeheuren G. u. s. w. 4) Der Raum, den ein Körper im Anblicke deckt; in dieser Beziehung unterscheidet man scheinbare G., die sich nach dem Gesichtswinkel, oder auch nach Schätzung der Entfernung darstellt, von der wahren, nach Messung gefundenen. 5) In der Astronomie wird nicht nur dieser Unterschied der scheinbaren G. himmlischer Körper von der wahren berücksichtiget, sondern bey Fixsternen auch noch der Unterschied ihres Glanzes nach Abstufungen als erster bis sechster Gr. (auch wohl noch darüber) angedeutet (s. unter Fixstern). 6) Überhaupt etwas in seiner Vorzüglichkeit, Macht, Kraft und Vollkommenheit andeutend; so spricht man von Gottes G., von Fürstengröße, Seelengröße u. s. w.

Größenberg, Berg in Steyermark (Kaiserth. Österr.); hat 8311 Fuß.

Größen-lehre, s. Mathematik.

Grötzingen, 1) Marktflecken im Bezirksamte Durlach des badischen Pfinz- und Murgkreises; hat 1700 Einwohner und große Krappfabrik. 2) Stadt im Oberamte Nürtingen, im würtembergischen Schwarzwaldkreise; hat 900 Ew.

Grohovo, Dorf in Kroatien, im ungarischen Littorale (Seedistrict), im burnier Bezirke, zur Gerichtsbarkeit und Pfarre der königl. Freystadt

Seeſtadt Fiume gehörig, 1 Stunde von Fiume, mit einer Mahlmühle u. Tabakfabrik.

Groitzſch, Stadt an der Elſter im Amte Borna, des leipziger Kreiſes (Sachſen); hat 800 Einwohner (gute Schuhmacher). Einſt Sitz der Grafen von Groitzſch; den berühmteſten derſelben, Wiprecht von G., ſ. unt. Wiprecht.

Groll, Stadt an der Slink in der Provinz Geldern (Königreich Niederlande); hat 1900 Einwohner und Zoll für deutſche Waaren.

Groll (Adolph, a S. Georgio), Biſchof von Raab, aus dem Orden der frommen Schulen, geboren von armen Ältern zu Kremſier in Mähren 1681. Er trat bereits im 16. Lebensjahre in den Orden der frommen Schulen. Anfangs war er Lehrer in vielen Collegien ſeines Ordens, dann Rector des Collegiums der Piariſten in der Joſephſtadt zu Wien (wo er die noch ſtehende prächtige Piariſtenkirche bauen ließ, in der er oft predigte), hierauf Beichtvater des Biſchofes von Wien, Ferdinand von Rumel, und bald nachher Theolog und Gewiſſensrath des Cardinal-Erzbiſchofes von Wien, Sigmund von Kollonics, nachher General des ganzen Piariſten-Ordens (dazu in dem General-Capitel ſeines Ordens zu Rom im Jahre 1724 erwählt) und als ſolcher ein eifriger Beförderer der menſchenfreundlichen Zwecke des Ordens der frommen Schulen. Nach ſeiner Rückkehr von Rom (bereits zum Biſchofe von Neuſtadt vom Kaiſer Karl VI. beſtimmt) wurde er im J. 1733 zum Biſchofe von Raab in Ungarn ernannt, welche Würde er bis zum J. 1743 bekleidete, in welchem er, 62 J. alt, im 47. J. nach ſeinem Eintritte in den Piariſten-Orden, ſtarb. Er war faſt aller lebenden Sprachen Europa's, der griechiſchen und vieler morgenländiſchen, insbeſondere der hebr. u. rabbiniſchen Sprache gründlich kundig, ein gelehrter Theolog, ein weiſer Rathgeber ſeines Königs, der ihn zu dieſem Ende oft nach Wien berief, ein Eiferer für Kirchenzucht und Wohlthäter ſeiner Diöceſe. Er verwandte über 90,000 Gulden zur Unterſtützung armer Pfarrer und unterſtützte auch die Zöglinge der Piariſten in dem Raaber-Seminarium. Er verfaßte mehrere theologiſche Schriften. Rühmliche Erwähnung verdient es, daß Biſchof Groll, obgleich ein geborner Deutſcher, und ſchon im reifen Mannesalter, es für ſeine Pflicht hielt, als Biſchof die ungariſche Sprache zu erlernen, um in dieſer als Seelenhirt an das Volk Reden halten zu können.

Gronau, 1) Juſtiz- und Dominal- und Criminalamt im Fürſtenthume Hildesheim (Hannover), hat 1 1/5 Q. M., 4800 Ew. 2) Stadtgericht ebendaſ. 3) Stadt an der Leine, Sitz beyder Ämter, hat 5 Edelhöfe und 1500 Ew. 4) Standesherrſchaft des Fürſten von Bentheim-Tecklenburg, im Kreiſe Aahaus, des preußiſchen Regierungsbezirkes Münſter, beſteht blos aus 5) einer Stadt an der Dinkel, mit Baumwollenſpinnerey und 856 Ew.

Gronov, lat. Gronovius, 1) (Joh. Friedrich), geb. zu Hamburg 1611; wurde nach mehreren gelehrten Reiſen 1643 Profeſſor der Geſchichte und Beredſamkeit zu Deventer, dann zu Leyden und ſtarb in letzterer Stadt 1671, berühmt als Polyhiſtor; man hat von ihm Ausgaben des Livius, Seneca, Salluſt, Plinius, Plautus u. ſ. w., ſo wie Comment. de sestertiis, Deventer 1643, neueſte Ausg., Leyden 1691, 4.; Observationum libri III. Leyden 1639, libri IV, Deventer 1652, 12., neueſte Ausgabe von Fr. Platner, Leipzig 1755, und was

in seines Sohnes Thesaurus aufgenommen ist. 2) (Jakob), Sohn des Vorigen, geb. 1645 zu Deventer, war kurze Zeit Professor in Pisa, erhielt aber 1679 den Lehrstuhl seines Vaters in Leyden und lehrte mit vielem Ruhme bis 1716, wo er starb. Er gab den Herodot, Polybios, Cicero, Ammianus, Marcellinus u. a. heraus, ist aber besonders durch den von ihm herausgegebenen Thesaurus antiquitatum graecarum, 12 Bde., Leyden 1697—1702, Fol., 13 Bde., Venedig 1732—37, Fol., bekannt. 3) (Abraham), ältester Sohn des Vorigen, geb. zu Leyden 1695; starb daselbst 1775 als Universitätsbibliothekar und ist als Herausgeber des Justinus, Pomponius Mela, Claudianus, Älianus und Tacitus bekannt. 4) (Johann Friedr.), Bruder des Vorigen; war Rechtsgelehrter und bekleidete eine Magistratur zu Leyden; st. 1760; hat als Botaniker sich einen Ruhm gemacht durch die Flora virginica, Leyden 1743, auch 1762, und Flora orientalis, Leyden 1755. 5) (Lorenz Theodor), Sohn des Vorigen; war Rathsherr zu Leyden; starb daselbst 1778; hinterließ mehrere naturhistorische Werke, wie: Museum ichthyologicum, 2 Bde., mit Kupf., Leyden 1754—56, Fol.; Zoophylacium Gronovianum, 3 Fascikel, m. K., Leyden 1763—81.

Grooth, 1) (Georg Christoph), geb. 1716 zu Stuttgard, Mahler, mahlte für den kaiserlich russischen Hof, von welchem er eine jährliche Pension von 6000 Gulden erhielt, historische und Landschaftsgemählde, nebst Portraits. 2) (Johann Friedrich), gebor. 1717; kam als trefflicher Thier- und Jagdmahler in kaiserlich russischen Diensten nach Petersburg. Für das Lustschloß Zarsko-Selo mahlte er, auf Befehl der Kaiserinn Elisabeth, allein 45 Gemählde, alles Jagd- und Thierdarstellungen. Er lebte noch 1780. 3) (Johann Nicolaus), geb. 1723, der Vorigen Bruder, ein ausgezeichneter Porträtmahler.

Groppe (cottus L.), Gattung aus der Familie der dickköpfigen Brustflosser; hat dicken, großen, flachgedrückten, höckerigen oder stachlichten Kopf, weiten Mund mit kleinen Zähnen in den Kiefern und an dem Gaumen, sechs Strahlen in der Kiemenhaut, länglichrunden Leib; die vordere Rückenflosse steht einzeln und ist stachlicht. Können einige Zeit außer dem Wasser leben und blasen durch Füllung der Kiemen mit Luft ihren Kopf auf. Dazu werden gerechnet die Untergattungen: aspidophorus, platycephalus und cottus, diese dann kenntlich am nackten, schleimigen Leib. Arten dazu: Kaulkopf (c. gobio), oben braun, schwarzfleckig, 2 krumme Stacheln in dem Kiemendeckel, im Süßwasser Europa's, klein, schnell, eßbar; Seescorpion (c. scorpius), mit vielen Höckern und Stacheln am Kopfe und rauhen Warzen am Leibe, oben schwarzbraun, weißpunktirt und gefleckt, tief in den nordischen Meeren, knurrt gefangen, hat schlechtes Fleisch (Schweinfutter); Seebull (c. quadricornis) u. a.

Gros (fr.), 1) dick; dann 2) das Große, die Menge; so Gros d'armée, das Hauptcorps eines Heeres, ohne dessen Avantgarde und Arriergarde und detachirte Posten; 3) ein großes Dutzend, d. h. 12 Dutzend; vgl. en gros.

Gros (Peter le), geb. zu Paris 1771, Schüler von David und einer der größten Schlachtenmahler unserer Zeit, berühmt durch die Gemählde: die Pestkranken zu Jaffa; die Schlacht bey Abukir; die Schlacht bey Eylau, und die Abreise des Königs in der Nacht des 20. März 1815.

Gros-Bois, Luſtſchloß im Bezirke Corbeil, Departement Seine und Oiſe (Frankreich), hat großen Park (1700 Acker), gehörte früher dem Könige, dann Moreau, ſpäter Berthier, jetzt dem Herzoge Wellington.

Groſchen, nach Einigen vom italieniſch. Grosso, dick, nach Anderen irrig von Cros (Croix) Kreuz, 1) Anfangs alle dicken Münzen, im Gegenſatze der Blechmünzen (Bracteaten). Als die erſten gibt man die von K. Wenzel in Böhmen um 1296 geſchlagenen an, ſie waren von 15 löth. Silber und wogen 1 Qt., 60 gingen auf die Mark, = 4 1/4 Gr., man nannte ſie prager Groſchen (grossi pragenses). Später wurde der Gehalt immer geringer, bis ſie unter Wenzel III. aus 9löth. Silber geſchlagen wurden. Die Münzen wurden zuerſt in Meißen, und dann in vielen anderen deutſchen Ländern nachgeprägt, ſo daß eine Menge G. unter mannigfachen Benennungen entſtanden ſind, ſpäter nannte man 2) alle kleineren Silbermünzen G. und eine Sammlung derſelben G.-cabinet, z. B. das Joachimſche, Leipzig 1749—52. 3) Die neueren deutſchen G. enthalten 12 Pf., 24 machen gewöhnlich einen Thlr., 320 eine Mark fein. Vgl. Mariengroſchen, Münzgroſchen, Silbergroſchen, pohlniſcher Groſchen.

Gros de Naples, der ganz dicke oder grobdrähtige Grosdetours. G. de Tours, ein ſtarkes ſeidenes, taffetartig gewebtes, aber in den Faden viel ſtärkeres Zeug, wovon es ſechs-, acht-, zehn- u. zwölfdrähtiges gibt. Es erhielt ſeinen Nahmen von der Stadt Tours, wo es Anfangs allein verfertiget wurde.

Groß, 1) von irgend einer Größe. 2) Von einer anſehnlichen Größe, im Gegenſatze von klein. 3) So v. w. erwachſen. 4) überhaupt, vorzüglich, achtbar, ehrenvoll, wichtig in den vorzüglichſten Bedeutungen, beſonders auch als Zufügung zu Regentennahmen, wie Alexander der Große. 5) Auch ſo v. w. heftig, z. B. eine große Kälte, ein großer Schmerz u. ſ. w. 6) Bey jeder Größe denkt man ſich eine Einheit, zu welcher mehrere gleichartige Theile verbunden ſind, in der einen Größe mehr, in der anderen weniger Theile (ſo daß Größenmeſſung nur auf comparative, nie auf abſolute Größe führt). Wenn die Größe, logiſch beurtheilt, ſich auf das Vorſtellungsvermögen bezieht, ſo bezieht es ſich, äſthetiſch geſchätzt, auf das Gefühlsvermögen, u. wenn dort durch ſie eine Erkenntniß von dem Gegenſtande außer uns vermittelt wird, ſo erblicken wir hier, auf Veranlaſſung der vorgeſtellten Größe eines Gegenſtandes, etwas in uns ſelbſt; und wenn es für die mathematiſche Größenſchätzung kein Größtes gibt, ſo gibt es eines für die äſthetiſche. Bey Auffaſſung der Theile eines Quantums mit der Einbildungskraft ſteigern wir dann dieſe Zuſammenſetzung bis zu einem Größten, über das die Phantaſie nicht hinaus kann. Dieſes als abſolutes Maß beurtheilte Größte führt die Idee des Erhabenen mit ſich; denn erhaben iſt die Natur in der Erſcheinung, deren Anſchauung die Idee ihrer Unendlichkeit mit ſich führt. Die Natur erſcheint uns aber nicht blos als Größe, ſondern auch als Macht (daher Kant's Eintheilung des Erhabenen in das Mathematiſch-Erhabene und Dynamiſch-Erhabene). Vergl. auch Feyerlich. 7) Beywort, um gleichnahmige Intervalle zu unterſcheiden. S. Intervalle. 8) Die ſich damit anfangenden Ortsnahmen und andere Wörter ſ. meiſt unter den Hauptnahmen; die ungariſchen auch unter Nagy.

Groß (Joh.), Profeſſor der prakt. Philoſ.

Weltgeſchichte und klaſſiſchen lateiniſchen Literatur an dem evangeliſch-lutheriſchen Lyceum zu Preßburg (ſeit 1803). Er iſt zu Pöſing in der Preßburger Geſpanſchaft geboren, ſtudirte in dem evangeliſch-lutheriſch. Lyceum zu Preßburg und an der Univerſität zu Jena (unter Schütz, Reinhold, Griesbach u. ſ. w.), wurde nach ſeiner Rückkunft von der Univerſität im J. 1793 Director des von dem Metropoliten und griech. nicht unirten Erzbiſchofe zu Karlowitz, Stephan von Stratimirovics, gegründeten griechiſch nicht unirten Gymnaſiums zu Karlowitz und zugleich Profeſſor der Humanitätswiſſenſchaften und der Geſchichte in demſelben, welche Stelle (in der er ſich ausgezeichnete Verdienſte um das Karlowitzer Gymnaſium erwarb) er bis 1797 bekleidete; ging dann nach Modern als Rector des evang.-luther. Gymnaſiums ab, woher er im J. 1802 als Subrector und Katechet an das Lyceum zu Preßburg verſetzt wurde, aus welcher Stelle er bald in die oben angeführte höhere Profeſſur hinauf rückte. Er iſt in der Philoſophie, Geſchichte und klaſſiſchen Literatur wohl bewandert, ein correcter lateiniſcher Styliſt und ein guter deutſcher Dichter. Im Drucke erſchienen von ihm, außer deutſchen Gelegenheitsgedichten: Empfindungen eines dankbaren Proteſtanten in Pöſing bey Eröffnung des neuen Bethauſes, Preßburg 1783, 8.; De recta ratione linguam latinam in Gymnasiis tradendi, Viennae 1794, 8.; Ein lateiniſches Programm zur Einladung zum öffentlichen Examen im J. 1811: Prolusionis causa Phaedri fab. L. III., 14 proposita, disputatur primum de apologi usu latissime patente, tum de animi relaxatione, quatenus ad res honestas spectet, denique de sensus elegantioris usu et fructu ad morum disciplinam, Posonii 1811, Fol.; Parentale sacrum in honorem ac memoriam Stephani Fabri, Professoris ac Rectoris Lycei A. C. Posoniensis etc., Posonii 1817, 4.

Großalmerode, Stadt an der Gelſter, im Amte Kaufungen, der kurheſſiſchen Provinz Niederheſſen; hat 1600 Einwohner, welche geſuchte Schmelztiegel (für 21,000 fl.), Pfeifen (1 Mill. St.), Vitriol, Alaun fertigen.

Großarl, ein Dorf in dem wilden und ſehr unzugänglichen Thale St. Johann des Salzburger Kreiſes im Lande ob der Enns (Kaiſerth. Öſterr.), das ſüdlich von Gletſchern umgeben iſt, aber auch viele pflanzenreiche Gebirge enthält.

Großaupe, ſ. Aupa.

Groß-Becskerek, ſ. Becskerek.

Groß-Beeren, Dorf im Kreiſe Teltow-Storkow, des preußiſchen Regierungsbezirkes Potsdam, mit 178 Einw., merkwürdig durch die Schlacht am 23. Auguſt 1813. Zum Andenken dieſer Schlacht iſt auf dem Schlachtfelde ein 18 Fuß hoher Eiſenobelisk errichtet, mit einem eiſernen Kreuze auf der Spitze.

Großbiteſch, ſ. Biteſch.

Groß-Britannien, 1) eigentlich die Inſel, welche die Reiche England, Wales und Schottland umfaßt; dann 2) (G. und Irland), die ſeit 1801 vereinigten 3 Reiche England mit Wales, Schottland und Irland, mit der Inſel Man, den Scillyinſeln und den normaniſchen Inſeln. In dieſem Sinne iſt G. 5470 Q. M. groß, mit 17 bis 18 Millionen Einwohner, die aus alten Briten (Waliſern), Angelſachſen, Franzoſen, Schotten und Iren zuſammengeſetzt ſind. G. iſt eine erbliche, conſtitutionelle, beſchränkte Monarchie. Die Perſon des Königs iſt unantaſtbar, allein die Miniſter ſind dem Parlamente und der Nation verantwortlich. Der König kann Krieg erklären, Frieden und Bündniſſe

ſchließen, Adel und die höheren Staatsbedienungen des Reiches ertheilen, er verwaltet den Schatz und hat das Recht der Begnadigung, er gibt den Geſetzen Kraft durch ſeine Beyſtimmung, die er jedoch nur in ſeltenen Fallen verſagen kann und iſt unbeſchränkter Vollzieher der Geſetze. Er genießt verfaſſungsmäßig eine Civilliſte von 2,363,000 Pfd. Sterling, der Kronprinz (Prinz v. Wales) 120,000 Pfd., jeder geſetzlich verheirathete Prinz 24,000 Pfd. u. jeder unverheirathete Prinz 18,000 Pfd. Die Thronfolge erbt in dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg in männlicher und weiblicher Linie fort, fällt von dem Vater auf den älteſten Sohn und deſſen Leibeserben, iſt kein Sohn vorhanden, auf die älteſte Tochter und deren Nachkommen, iſt der König ohne Kinder, auf deſſen Bruder, oder, in Ermanglung deſſen, auf die Schweſter oder deren Erben u. ſ. w. Das weibliche Geſchlecht der älteren Linie ſchließt das der jüngeren männlichen aus, aber in der Linie des Herrſchers ſelbſt überſpringt der jüngere Sohn die ältere Tochter. Mit dem 18. Jahre wird der Regent volljährig; während einer Minderjährigkeit führt die Königinn oder, iſt keine vorhanden, der von dem Könige oder Parlamente dazu ernannte Prinz des Hauſes die Regentſchaft oder Vormundſchaft. Die während der Minderjährigkeit gegebenen Geſetze kann der König beym Antritte der Selbſtregierung verwerfen. Bey phyſ. Regierungsunfähigkeit hat der präſumtive Thronerbe, unter dem Titel Prinzregent, die Regentſchaft, die Königinn erhält die Obhut über den kranken König, iſt keine da, ſo ernennt das Parlament einen Großen des Reiches, dem dieſe aufgetragen werden ſoll. Der Kronprinz iſt geborner Herzog von Cornwall und Graf von Cheſter, in Schottland Herzog von Rothſai und Baron von Renfrew, in Irland Graf von Carrik mit den Rechten und Einkünften dieſer Stelle, und ein königl. Patent ernennt ihn zum Prinzen von Wales. Die jüng. Söhne des Königs werden mit dem 21. Jahre volljährig, treten dann im Oberhauſe in das Parlament als geborne Pairs ein u. erhalten einen von dem Belieben des Königs abhängigen Titel als Herzog oder Graf. Sie dürfen vor ihrem 25 Jahre nur mit Bewilligung des Königs heirathen. Die Prinzeſſinnen erhalten Mitgift und Ausſteuer, und Jahrgelder, im Falle ſie beym Tode des Königs noch unverheirathet ſind. Dem Könige zur Seite ſteht, ihn beſchränkend und das Volk repräſent., das Parlament, welches wieder in das Oberhaus und Unterhaus zerfällt. Die Zahl der Kronbeamten iſt 11: der Statthalter od. Großrichter (the lord high steward of England), beyde nur während der Krönung u. Erſterer auch als Präſident des Blutgerichtes über einen Pair ernannt; der Großconſtabel (lord high-constabler); die übrigen ſind: der Großkanzler (lord high-chancellor), verſieht zugleich die Stelle des Großſiegelbewahrers (lord privy-seal), indem er das geheime Siegel auf die öffentlichen Urkunden des Königs drückt, für den Mißbrauch verantwortlich iſt und auch dafür haften ſoll, daß man den König nicht hintergehe; der Großſchatzmeiſter (lord high treasurer); der Präſident des Staatsrathes (lord president of the privy council), hat den Vortrag der abzuhandelnden Sachen und berichtet den König, was während ſeiner Abweſenheit im Staatsrathe vorgefallen iſt; der Großkämmerer (lord high chamberlain), erbliche Würde des Hauſes Ancaſter, jetzt auf die weibliche Linie desſelben, auf das Haus Willoughby, überge-

gangen; der Großmarschall (lord earl marshal), eine Würde des kathol. Hauses Norfolk, welches sich durch einen Repräsentanten vertreten läßt; der Großadmiral (lord high admiral), eine mit dem Prinzen Georg v. Dänemark ausgestorb. Würde, welche jetzt das Admiralitätsgericht repräsentirt; der Lord-Oberconstabel u. Marschall u. der k. Fahnenträger, letztere beyde schottische Kronämter, das erstere dem Hause Errol u. das zweyte dem Hause Lauderdale erblich. Die höchsten Staatscollegien, die den König umgeben, sind: a) der k. Staatsrath, das höchste Verwaltungsbureau des Reiches, der Vereinigungspunkt aller inneren und äußeren Angelegenheiten. Der Staatsrath ist fortdauernd und erkennt nur das Parlament über sich. Er hat einen der 11 Kronbeamten zum Präsidenten. Mitglieder des Staatsrathes ohne weitere Ernennung sind die Prinzen von Geblüt, die beyden Erzbischöfe von England, die Kronbeamten, die 3 Staatssecretäre und der Sprecher des Unterhauses; die übrigen Mitglieder ernennt der König nach eigener Wahl und viele sind zugleich Mitglieder des Parlaments. b) Das geheime Cabinet. Die Minister, mit Zuziehung vertrauter Glieder des Staatsrathes, haben darin Sitz um sich mit dem Könige über Ministerial- und andere Angelegenheiten zu berathen, deren schnelle Abhülfe nöthig ist. c) Das Ministerium; es leitet die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung, ohne ein eigentliches Collegium zu bilden, da jeder der 4 Minister von dem anderen unabhängig wirkt. Die Minister sind: aa) der Lord der Schatzkammer (exchequer), in welche Schatzkammer die reinen Einkünfte des Staates zusammenfließen. Er hat den Rang vor allen anderen Ministern; unter ihm steht der Unterschatzmeister und Kanzler der Schatzkammer, der im Unterhause über die Bedürfnisse des Staates, über die Verwaltung der öffentlichen Gelder Rechenschaft ablegt, daher Glied des Unterhauses seyn muß und die Stelle des Unterschatzmeisters bey dem Übertritte in das Oberhaus verliert. Diesem Minister ist untergeordnet: das Schatzmeister- u. Schatzkammeramt (Lotterie, Münze ꝛc.), das Zoll-, Accise- u. Stempelamt, das Generalpostamt. bb) Der Staatssecretär der inneren Angelegenheiten, unter ihm die Colonien, mit Ausnahme Ost-Indiens. cc) Der Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten; diesem sind die Gesandten an auswärtigen Höfen u. die britischen Consuln fremder Handelsplätze untergeordnet. dd) Der Staatssecretär des Kriegs u. der ostindischen Angelegenheiten. Jeder dieser 4 Minister hat seine eigene Kanzley mit dem nöthigen Personale, u. den Staatssecretären der inneren und äußeren Angelegenheiten ist zugleich das Staatsarchiv und Siegelamt untergeben. Als Staatsgewalt besteht noch d) der Rath für Handlung und Colonien, der Alles umfaßt, was den Handel des Reiches und das Wesen der Colonien betrifft; e) noch ein besonderer Rath für die indischen Angelegenheiten, u. f) das geheime Siegelcabinet, unt. Vorsitz des geheimen Siegelbewahrers. Die Grundgesetze des Reiches sind: a) die magna carta libertatum (great charter) vom J. 1215, welche jedem Briten völlige Sicherheit der Person und des Eigenthumes verspricht, b) die petition of rights von 1628, c) die declaration of rights von 1689, welche die alten unbestrittenen Volksrechte, wodurch die unantastbare britische Nationalfreyheit begründet ist,

ſchriftlich feſtſtellt, d) die Habeas-Corpus-Acte von 1679, kraft welcher jeder Einwohner der brit. Reiche die Urſache ſeiner Verhaftung erfahren, binnen 24 Stunden verhört u., mit Ausnahme der Staats- und Capitalverbrecher, gegen Stellung von Bürgen losgegeben werden muß; die Teſtacte von 1673, welche die Katholiken von öffentlichen Bedienungen ausſchließt und aus dem Parlamente entfernt; e) die act of settlement von 1701, wodurch die Thronfolge des Hauſes Braunſchweig-Hannover feſtgeſetzt iſt; f) die Unionsacte v. Schottland vom Jahre 1707 und g) die Unionsacte von Irland von 1800, welche beyde Reiche mit England zu einer Nationalrepräſentation vereinigen. Zur beſſeren Überſicht der inneren Verwaltung des Landes iſt das Reich in Shiren oder County's (Grafſchaften) getheilt, deren Alt-England 40, das Fürſtenthum Wales 12, Schottland 33, Irland 32 hat; außerdem beſtehen noch als für ſich beſtehende Verwaltungsdiſtricte: die Scillyinſeln, die Inſel Man und die normaniſchen Inſeln: Jerſey, Guernſey, Sark u. Alderney. Der König ernennt für jede dieſer Shiren einen Lordlieutenant zum Gouverneur und einen High Sherif (Vollzieher der gerichtlichen Urtheile), wozu gewöhnlich, mit Genehmigung des Königs, einer der bedeutendſten Grundeigenthümer der Grafſchaft erwählt wird; für Middleſex wählen die Corporationen zu London, in Weſtmoreland ſind die Grafen von Thaun erbliche Sherifs, in Cornwall und Wales ernennt ſie der Prinz von Wales, in Durham und Cheſter die Biſchöfe. Dem Sherif iſt ein Unterſherif beygegeben, u. neben dieſem wählen die Shiren ſich ſelbſt noch Coroners, um in beſonderen Fällen den Sherifs zu ſubſtituiren. Die Städte haben ihre Mayors, Aldermen, Baillifs oder High Conſtabels. Irland ſteht unter einem Vicekönige, den ein Staats- und Unterſecretär u. ein Geheimerath unterſtützt. Die Colonien, ſo wie Gibraltar, Malta und die Inſeln Man und Jerſey haben Gouverneure. Die Grundgeſetze, nach denen die Juſtizverfaſſung v. G. handelt, ſind acht: a) das common law od. gemeine Recht, welches Gewohnheitsgeſetze, größtentheils der älteſten Zeiten, enthält und daher auch in jedem der drey Reiche abweicht; b) das statute law od. das Parlamentsgeſetz, welches das gemeine Recht ergänzen und verbeſſern ſoll; c) das römiſche u. d) zur Aushülfe das päpſtliche Recht; e) die peculiar laws od. die Municipalgeſetze; f) die by laws od. die Zunft- u. Gildeſtatuten; g) die Forſt- u. h) die Kriegsgeſetze, worunter ebenf. noch vieles Alterthümliche. Die Geſetze ſind mit örtlichen Beſchränkungen für die drey Reiche verbindlich. In G. gilt das ſtrengſte Recht: die wörtliche Auslegung der Geſetze. Die einzigen eigentlichen Schulen ſind die 4 Rechtscorporationen zu London (2 Temple-inns, Gray's-inn und Lincoln's-inn), welche doch wenigſtens den Weg zur juriſtiſchen Laufbahn öffnen. Die Haupteigenheit der engliſchen Gerichtsverfaſſung iſt die Jury. Außerdem hat man in England noch höhere und niedere Gerichte. Die höheren ſind: a) the court of common pleas, der Gerichtshof der gemeinen Proceſſe, für England in Weſtminſter, für Irland zu Dublin; b) die königliche Bank (court of Kings bench), zu Weſtminſter und Dublin, beſtehend aus einem Präſidenten, drey Beyſitzern und einem Kronfiscal, iſt das höchſte Gericht der gemeinen Rechte, welches alle Fälle entſcheidet, die zwiſchen König und Staatsbürger vorkommen, auch die Streitigkeiten zwi-

schen dem Handels- u. Gewerbstande, peinliche u. persönlich bürgerl. Processe, ja sogar Friedensbrüche; c) das königliche Schatzkammergericht (court of exchequer) zu Westminster und Dublin, in zwey Kammern getheilt: aa) court of equity unter Vorsitz des Lord Schatzmeisters und des Kanzlers der Exchequer, und bb) court of common pleas, mit einem Präsidenten, 3 Beysitzern und dem cursitor baron, der die Zollbedienten, Sherifs ꝛc. beeidigt. Hierher gehören alle Rechtssachen, welche des Königs Schatzkammer und Einkünfte betreffen, und die Appellation seiner Aussprüche geht nur an das Oberhaus. d) Das königliche Kanzleygericht (court of chancery), ebenfalls in Westminster und Dublin; besteht aus dem Großkanzler, 12 masters of chancery (meist Doctoren der Rechte), 6 Secretärs (clerks) und 90 Kanzelisten. Es beschäftigt sich mit den Rechtsfällen, wo die Krone in die Rechte der Staatsbürger eingegriffen hat, mit denen, welche die Beamten des Gerichtes betreffen, mit Erbschaftstheilungen und Gnadensachen, wo der Großkanzler ein Billigkeitsgericht hält, was gewissermaßen den positiven Gesetzen zu Hülfe kommt; ferner mit allen Sachen, welche zu ihrer Bestätigung des großen Siegels bedürfen. Die Appellation ist nur an das Oberhaus möglich wird aber in dem Processe eine Thatsache geläugnet, so übergibt der Kanzler die Acten an die Kings bench. Die höheren Gerichte Schottlands, wovon die Appellation nur an das Oberhaus geht, sind: a) court of session, das höchste Civilgericht mit b) court of judiciary, höchstes Criminalgericht; c) court of exchequer, gleich denen von England u. Irland. Die Polizeypflege liegt den Friedensrichtern ob, sie werden dabey von Constabels und Coroners unterstützt. Sie sollen die öffentliche Ruhe und die Beachtung der Polizeygesetze erhalten, geringere Händel beylegen, die wichtigeren einleiten und die förmliche Untersuchung dann den höheren Richtern überlassen. Die Religionsform ist die englisch-reformirte, der König ist gebornes Oberhaupt der Kirche; doch sind alle andere Religionsparteyen geduldet u. haben auch freye Ausübung ihres Gottesdienstes, nur ist die anglicanische Kirche die herrschende. Die Staatseinnahmen G. betrug in den Jahren 1824—25, 62, 150,000 Pfd. Sterling oder etwa 420 Mill. Thlr., mit etwa 6 Procent Hebekosten, die Staatsausgaben hingegen 48,870,000 Pfd. St. Die wichtigsten Zweige des Staatseinkommens sind die Land- und Maltaxe, Stempeltaxe, Zölle, Accise, Post, der Ertrag der Krongüter, einige vermischte Einkünfte von einzelnen beständigen Taxen, die Lotterie und früher noch die seit 1817 aufgehobene Einkommensteuer. Da aber alle diese Quellen die Staatsausgaben nicht deckten, so entstanden nach und nach die so bedeutenden Anleihen, welche die Staatsschuld G.s zu der ungeheueren Höhe hinaufgetrieben haben, auf der wir sie jetzt sehen. Das ganze Finanzwesen steht unt. den beyden Finanzministern, dem Großschatzmeister und dem Kanzler der Schatzkammer. Der Anfang der britischen Staatsschuld war unter Wilhelm III. zu Ende des 17. Jahrhundertes gemacht; dieser contrahirte zur Erleichterung der Abgaben ein Anleihen, dessen Wiedererstattung den Nachkommen überlassen wurde, und ließ der lebenden Generation nur die Verbindlichkeit der Zinszahlung. Er errichtete zu dem Ende 1694 die Bank von England, welche der damahligen Regierung 1,200,000 Pfd. Sterl. gegen 8 Procent Zinsen und gegen eine jährli-

che Belohnung von 4000 Pfund vorſchoß. Die Bank ſchoß 1709 abermahls 400,000 Pf. St. vor, und ſo ſtieg es bis 1746 fort, wo die Forderungen derſelben an die Regierung 11,686,800 Pfd. St. betrug. Auch andere Vereine liehen der Regierung nach und nach bedeutende Summen, ſo die Südſeegeſellſchaft 11,764,844 Pfund St. 1746 wurde der Zinsfuß auf 3 Procent herabgeſetzt, wo jeder Gläubiger, dem dieſes nicht genügte, ſein Capital hinausgezahlt bekam. 1751 vereinigte man die zerſtreuten Poſten in eine Schuldenmaſſe (consoles), verſchieden von den Bankſtocks und den southsea anuities. Die geſteigerten Staatsbedürfniſſe machten wieder Anleihen zu erhöhtem Zinsfuße nöthig, ſo entſtanden die four per cent consoles anuities (mit 4 Procent verzinsliche Schuldſcheine) und die navy five per cent consoles anuities (mit 5 Procent verzinsliche Schuldſcheine) und außer dieſen noch kleinere, wie die loyalty loan zu 5 Procent, die terminable anuities und die long anuities nur auf 80 Jahre ausgeſtellt. So wuchs die Staatsſchuld, welche 1689 nur 666,263 Pfd betrug, allein ſchon 1702 auf 16,349,700 Pfd.; ſie betrug 1714 54,145,363 Pfund, 1755 74,571,840 Pfund, 1762 146,682,844 Pfd., 1783 238,484,870 Pfund, 1803 601,411,080 Pfund, 1813 706,394,209 Pfd. und 1818 die ungeheuere Summe v. 884,888,720 Pfund Sterl. Dieſe beſtehen aus folgenden: britiſche Schuld von 3, 4 und 5 Procent 757,388,220 und Anuitäten 25,609,000 Pfd., irländiſche 3½, 4 u. 5 Procent Stocks 22,668,910 und Anuitäten 660 000 Pfd., ferner 3 Procent Conſols 17,454,080, 3 Procent Reduced eben ſo viel (deren Zinszahlung und Wiedererſtattung nicht an beſondere Caſſen angewieſen iſt), unfundirte Schuld 43,654,400 Pfund, von welcher Totalſumme durch den Sinkingsfond bis jetzt 18 Millionen eingelöſt ſind. Die Zinſenlaſt dieſer Schuldenmaſſe beträgt über 30,180,000 Pfd., und nur dadurch, daß ſich die Nation den größten Theil ſelbſt ſchuldet, iſt ein Beſtehen derſelben möglich, denn die Forderungen der Ausländer betragen nur 34 Millionen Pfund. Um die Staatsſchulden in Cours zu erhalten und zu tilgen wurde 1714 unter dem Nahmen des aggregaten Fonds ein Tilgungsfond beſtimmt, derſelbe 1716 als Generaltilgungsfond erweitert und damit von 1733—1786 8 ½ Mill. Pfund Sterl. Schulden getilgt. 1786 erhielt derſelbe den Nahmen Sinkingsfound und eine Erweiterung, ward jedoch, ohne bis jetzt Bedeutendes zu leiſten, unter dieſem Nahmen eines der Hauptmittel, durch welches G. den koſtſpieligen Krieg 1793—1815 beſtritt. Die Landmacht G.'s zählte 1827 in Europa 3 Regimenter Garde du Corps, 19 Regimenter Cavallerie, zuſammen 6137 Mann, 7 Bataillons Fußgarden, 70 Bataillons Linieninfanterie, 3 Füſelier-, 5 ſchottiſche, 7 leichte, vier Carabiner-Bataillons, zuſammen 66,524 Mann. Dieſe Truppen koſten 2,100,000 Pfd. Sterling, ungerechnet 1 Regiment Artillerie, das Ingenieurcorps und 20 Bataillons Infanterie in Oſt-Indien, jedes von 1000 Mann, welche letztere von der oſtindiſchen Compagnie bezahlt werden. Conſcription findet nicht Statt, ſondern freywillige Werbungen liefern und ergänzen das Heer, was auch nicht ſchwer hält, da der britiſche Soldat ſehr gut bezahlt wird. Die Officierſtellen ſind noch immer käuflich, der Invalide findet ſein Unterkommen in mehreren Militärhoſpitälern, beſonders in dem großen Hoſpitale zu Chelſea. Nach den Friedensſchlüſſen 1814 und 15 wurde die in den Krie-

gen dreyfach verstärkte Macht wieder reducirt und ein Theil der Officiere auf halben Sold gesetzt. Die ganze Equipirung der Armee, Bekleidung, Bespannung, Pferde, sind trefflich und höchst zweckmäßig, weniger ist dieses der Fall mit der Bewaffnung, wo Alles auf die Commission in Woolwich ankommt, die das darauf Bezug Habende beschließt und liefert. Diese, noch auf das alte Hergebrachte haltende, Commission ist Ursache, daß die Gewehre, obgleich aus dem trefflichsten Materiale gearbeitet, doch plump und schwer und unzweckmäßig sind, und daß man auch in der Artillerie nicht alles Neue so benutzt hat, wie es die Wissenschaft an die Hand gibt. Portsmouth und Plymouth sind im eigentlichen G. die einzigen Festungen von Bedeutung; im mittelländischen Meere besitzt G. Malta und Gibraltar, hält auch Garnisonen auf den jonischen Inseln und auf Helgoland. Die Landmacht steht unter dem Staatssecretär des Krieges und der ostindischen Angelegenheiten, und G. ist zur leichteren Militärverwaltung in 24 Militärbezirke, 26 Recrutirungsbezirke und 5 Depots getheilt. Die Seemacht G.s ist die größte, die je bestanden hat. 1823 hatte es 609 Kriegsschiffe, wobey 121 völlig ausgerüstete mit 3232 Kanonen, 85 noch in der Vollendung begriffene zu 3030 Kanonen, 76 ausgediente (Blockschiffe) mit 2815 Kanonen und 327 einstweilen abgetackelte mit 15,048 Kanonen. Darunter waren 161 Linienschiffe, 34 Schiffe von 44—50 Kanonen, 155 Fregatten, 183 Briggs und 76 geringere Fahrzeuge. Während eines Seekrieges nimmt die Seemacht G.s eine noch imponirendere Gestalt an, wie z. B. bis 1813, wo eine Flotte von 1044 Segeln mit 26,900 Kanonen und 145,000 Matrosen beysammen war. Die Marine G.s theilt sich in 3 Geschwader: das rothe, weiße und blaue, daher auch 3 verschiedene Flaggen, je nachdem der Admiral von der rothen (ganz rothen Flagge), weißen (durch ein rothes Kreuz in 4 Viertel getheilt) oder ganz blauen Flagge ist. In dem obersten und hintersten Viertel einer jeden dieser Flaggen sind im blauen Grunde zwey rothe, weiß eingefaßte, sich durchschneidende Kreuze, welche das blaue Feld in 8 gleiche Theile theilen. Die Flagge des rothen Geschwaders ist zugleich die der Kauffahrer, denen es indeß freysteht, eine der beyden anderen zu führen, wenn sie solche der Länge nach mit einem rothen Streifen einfassen. Die Flagge der Hannoveraner ist dieselbe, mit einem weißen Pferde auf der Mitte des rothen Kreuzes. Die Schiffe sind schön, dauerhaft, mit Kupfer beschlagen, oft prächtig und bequem eingerichtet. Die Ausrüstung der Flotte liefert G. selbst, nur mit Ausnahme des Holzes, das es aus Canada, Schweden, Norwegen, Rußland, zum Theil auch aus Ost-Indien bezieht. Die Matrosen werden entweder geworben oder mit Gewalt weggenommen (gepreßt). Die Belohnungen bestehen, außer dem ansehnlichen Sold, in Orden und Antheil an den Prisengeldern. Die invaliden Matrosen nimmt das Hospital zu Greenwich auf, die Witwen und Waisen erhalten, so wie die der Officiere, Pensionen und Versorgung. Jeder muß von unten herauf dienen und kann sich bey ausgezeichneten Fähigkeiten bis zum Admiral emporschwingen. Der Sold ist sehr ansehnlich, so erhält ein Matrose monathlich 4 Pfund Sterl. Plymouth und Portsmouth sind die vorzüglichsten Seehäfen, wo sich die wichtigsten Marineanstalten G.s befinden, als: Seecadettenakademien, nautische u. Lootsenschulen, Schiffswerfte, Arsenale

u. ſ. w. Die Admiralitätscommiſſion befehligt und dirigirt jetzt das ganze Seeweſen. Zur Ermunterung der Fiſcherey, dieſer Schule der Seeleute, iſt die Einfuhr der im Auslande gefangenen Fiſche noch verbothen. Groß-Britannien hat 4 Ritterorden: den Hoſenband-, Diſtel- u. Patrikorden, als Hoforden, und den Bathorden zur Belohnung des Verdienſtes. Der König iſt Oberhaupt oder Großmeiſter aller dieſer Orden. Kunſt- u. Gewerbfleiß haben ſich in G. zu einer hohen Stufe der Ausbildung emporgeſchwungen; Geldreichthum begünſtigt große Unternehmungen; bürgerliche Freyheit und leicht zu erlangende perſönliche Begünſtigungen durch Patente, die willkührlich auf jeden Anderen übergetragen werden können, ſo wie gewiſſe Procentvergütungen, welche die Regierung auf die größte Ausführung eines Fabrikats bewilliget, ſpornen zur unermüdeten Thätigkeit an, da das zweckmäßig Neue ſtets Anerkennung findet. Das, wie in keinem Staate, ausgebildete Maſchinenweſen erſpart theure Handarbeit und hindert andere Nationen, vortheilhaft zu concurriren. Die Schifffahrt erleichtert die billige Herbeyſchaffung des fehlenden Materials und ſelbſt in geſchmackvoller Auszierung wetteifert G. jetzt mit Frankreich. Die Manufacturen beſchäftigen, trotz der Erſparung der Menſchenhände durch Maſchinen, immer noch weit über 3 Millionen Menſchen, und man ſchätzt den allgemeinen Manufacturertrag, nach Abzug des rohen Materials, jährlich auf 115 Mill. Pfd. Sterling. Dieſer ſo ſehr begünſtigte Zweig der veredelten Induſtrie hat ſeine größte Betriebſamkeit in Baumwolle, deren Vertrieb über 23 Mill. Pfd. Sterling beträgt u. auf 800,000 Arbeiter beſchäftiget. Dieſer ungeheuere Betrieb hat ſeinen Grund in der Erfindung der Spinnmaſchinen durch Richard Arkwight, die nach und nach ſehr bedeutend vervollkommnet wurden. a) Der Hauptplatz der Baumwollenmanufacturen iſt Mancheſter, außerdem haben Lancaſhire, Glasgow, Paisle, Cheſter, Weſtmoreland, Cumberland, Staffort und York bedeutende Fabriken. b) In Wolle; dieſe Manufacturen bewirken einen Vertrieb von 18 Mill. Pf. Sterling, beſchäftigen 500,000 Arbeiter, die 1,440,000 Ctr. Wolle verarbeiten, wovon 214,000 Ctr. aus dem Auslande bezogen werden. In Bradfort, Frome, Shepton-Mallet und Stroud werden Caſimir und feine Tuche gearbeitet, in Leeds und Hundersfield ordinäres Tuch, in Halifax und Exeter dünne wollene Zeuge, in Kendale dgl. grobe, in Coventry Plüſch, in Colcheſter Boys und Says, in Salisbury Flanelle; das ſchottiſche Nationalzeug Tartom wird in Glasgow und Perth gefertiget, wollene Teppiche in Wilton, Strümpfe und Mützen in Nottingham; in Glouceſter wird ein ſehr ſchöner Scharlach gefärbt. c) In Eiſen u. Stahl. Unterſtützt durch unerſchöpfliche Steinkohlenminen und die trefflichſten Maſchinen haben dieſe Fabriken eine Ausdehnung und einen Grad der Vollkommenheit erreicht, daß ſie in keinem Lande übertroffen werden. Von den größten zuſammengeſetzten Maſchinen bis zum kleinſten zierlichen Modell und den feinſten Bijouteriearbeiten wird jedes in gleicher Güte geliefert. Sheffield, Salisbury, Birmingham liefern alle Arten feine Stahlwaaren, Feilen und Gewehre, London mathematiſche, chirurgiſche, optiſche und phyſikaliſche Inſtrumente; in Redditch iſt die berühmteſte Nähnadelfabrik. Die Eiſenbergwerke G.s ſind zu Bradley, Marthyr, Tidwill, Rotherham, Co-

lebrookdale, befriedigen aber den Bedarf nicht, und Schweden und Rußland liefern jährlich 60 — 70,000 Tonnen. Auch werden in Deutschland eine Menge Eisen- und Stahlwaaren aufgekauft und in verfeinerter Gestalt aus G. wieder ausgeführt. Der Vertrieb dieser Fabriken, welche erst seit der Mitte des 18. Jahrhundertes in G. einheimisch sind, ist jetzt auf 20 Mill. Pfd. Sterling gestiegen und beschäftiget über 280,000 Menschen. d) Die Flachs- und Hanfmanufacturen sind ein Hauptindustriezweig Irlands und liefern jetzt so viele und gute Leinwand, daß G. Deutschlands Zufuhr dieses Artikels beynahe entbehren könnte. Schottland liefert vorzüglich guten Zwirn und England leinene Bänder und Zeuge, Segeltuch und Taue für die ganze Flotte. e) Messing-, Zinn- und Kupferverarbeitungen, mit einem Werthe von beynahe 5 Millionen Pfund Sterling, haben ihren Hauptsitz in Birmingham und Sheffield und was feinere Artikel betrifft, in London. Zinnblech liefert Caermarthen und London hat eine Schrotfabrik von bedeutendem Umfange, mit einem Schrottthurme von 200 Fuß Höhe. f) Die Seidenmanufacturen beschäftigen 68,000 Arbeiter, mit einem Vertrieb von drey Millionen Pfd. Sterling. Bengalen liefert dazu jährlich 12 — 13000 Ctr. rohe Seide. Coventry liefert jetzt viel Seidenband, Nottingham und London Strümpfe und Handschuhe, auch, nebst Reading, breite Tücher; Knöpfe werden in Macclesfield verfertigt. Die Seidenmühlen zu Derby und Sheffield, die eine Zusammensetzung von 26,586 Rädern haben, spinnen in 24 Stunden 318 1/2 Mill. Ellen Seidenfäden. g) In Steingut, Fayence und Porzellan, worunter sich vorzüglich Wedgewood auszeichnet. Dieser Zweig hat einen Vertrieb von beynahe 3 Mill. Pfd. Sterling und beschäftiget 45,600 Arbeiter. Das englische Porzellan steht dem deutschen noch gar sehr nach. Schmelztiegel fertigt man in Stourbridge. h) Das so vortheilhaft bekannte englische Leder bringt über 12 Millionen Pfd. Sterling Gewinn und ernährt über 250,000 Arbeiter, ohne die beyhelfenden Gewerbe. Die Gerberey zu Bristol, Warwik, Huntingdon und Perth sind vorzüglich, verbrauchen jährlich 70,000 Tonnen Eichenrinde und liefern besonders gut bereitete Kalbfelle. Englische Sättel, Reit- und Fahrzeuge stehen noch immer in hohen Preisen Southwark bereitet trefflichen Saffian, und in Worcester werden die besten Handschuhe gefertiget. i) Das englische Glas übertrifft in neuerer Zeit das böhmische und französische, die beyden großen Fabriken zu London und St. Helens haben einen Vertrieb von 2 Millionen Pf. Sterling und halten 36,000 Arbeiter. In der Glasschleiferey haben es die Engländer weit gebracht. k) In Papiermanufacturen sind 30 000 Arbeiter mit einem Gewinne von 1 Million Pfund Sterling beschäftiget. Zu diesen trefflichen Papieren werden jährl. vom Auslande noch für 60,000 Pf. St. Lumpen geliefert. Wales liefert die dauerhaftesten Packpapiere, Preßspäne und Pappen, ordinäres Druckpapier Herfort, feine Papiere Maidstone. G. hat sehr zweckmäßig eingerichtetes Zunftwesen, um deren Verbesserung sich selbst das Parlament von Zeit zu Zeit bemüht. Jeder Gewerbtreibende genießt bürgerliches Ansehen und Wohlhabenheit, von den Gesetzen möglichst begünstiget, da dieses der Antrieb zur Vervollkommnung und Erweiterung des Geschäftes ist. Der Sohn wird daher selten den Stand des Vaters verlassen, sondern mehr als in anderen

Ländern sich bestreben, seinem Handwerke eine fabrikmäßige Ausdehnung zu geben. Dieses, verbunden mit der Pünktlichkeit und Accuratesse des englischen Arbeiters, haben auch die Handwerke und bürgerlichen Gewerbe auf einen so hohen Stand gebracht, und ernähren zusammen 4 1/2 Mill. Menschen, mit einem Arbeitswerthe von beynahe 132 Mill. Pfund Sterling. Die Mechaniker greifen mit ihrem Maschinenwesen in jedes Gewerbe ein und haben seit der Benutzung des Dampfes denselben einen neuen Schwung gegeben. — G. ist unbestreitbar jetzt der größte Handelsstaat der Welt, die Flotte bedeckt, mächtig genug, noch alle Meere, führt dem Lande die fehlenden Stoffe, dem Auslande seine Producte zu, und verbindet damit den ausgebreitetsten Speditions- und Transito-, so wie den unermeßlichsten Colonialhandel, und saldirt in den wenigsten Ländern mit baarem Gelde. Im Jahre 1698 betrug G.s Ausfuhr, mit einem Gewinne von 1,079,000 Pfund Sterling, nur 6,788,166 Pfd. Sterl. und 1813, mit einem Gewinne von 13,890,000 Pfd. Sterl., die Summe von 37,648,000 Pfd. Sterl. und beschäftigte im wechselseitigen Verkehre 28,061 englische und fremde Kauffahrteyschiffe. Mit den meisten Völkern der Erde unterhält G. unmittelbaren Verkehr und hat, mit wenigen Ausnahmen, auf irgend eine Weise den Vortheil für sich. Nach Rußland sendet es jährl. für 1,377,000 Pfd. Sterl. Waaren und nimmt über 2 Mill. Pf. Sterl. russische Producte zurück. Nach Schweden führt es über 100,000 Pfd. ein und über 300,000 Producte aus. Bey Dänemark, Norwegen und Island betrugen für G. die Exporten über 500 000, die Importen 155,000 Pfd. Sterl. Nach Deutschland führt G. für beynahe 12 Mill. Pfd. Sterl. seiner Waaren und nimmt nur höchstens für 3 Mill. wieder zurück. Frankreich, welches sonst durch seine Spitzen, Weine und Seidenzeuge bedeutendes Übergewicht des Verkehres hatte, nimmt jetzt von G. für 19 1/2 Mill. Pfd. Sterling Waaren, während der Absatz an G. nur etwas über 9 Mill. Conv.-Gulden beträgt. So hat es ebenfalls in Nord-Amerika, West- und Ost-Indien, China, selbst nach den Barbareskenstaaten sein Übergewicht behauptet und sich in der so schwierigen Lage, in die es durch das Napoleonische Continentalsystem versetzt wurde, wiewohl mit großen Aufopferungen erhalten. Die Haupteinfuhrartikel sind: Wein, Schiffsbauholz, Breter, Korn, Flachs, Eisen, Seide, Baumwolle, Thee, Südfrüchte. Die Einfuhr des Weines betrug 1790 5,778,068 Gallons u. 1826 5,510,677 Gallons; Branntwein 1790 1,485 513 Gallons, 1826 1,412,241 Gallons; Butter 1790 546 Ctr., 1826 201,708 Ctr.; Kaffee 1790 973,100 Pfund, 1826 12,728,227 Pfd.; Baumwolle 1790 39,603,451 Pfund, 1826 159,999,646 Pfd.; Schafwolle 1790 3,126,467 Pfund, 1826 17,836,193 Pfd.; Thee 1790 16,898,867 Pfd., 1826 25,238,044 Pfd.; Rum 1790 1,540,529 Gallons, 1826 3,417,394 Gallons; rohe Seide 1790 449,151 Pfd., 1826 1,963,377 Pfd. Im Jahre 1812 wurde der Betrag des auswärtigen Handels und der Schifffahrt auf 46 1/2 M. Pfd. Sterl. angeschlagen und 400,050 Menschen fanden in den verschiedenen darauf Bezug habenden Branchen ihr Brod. Der Betrag der Gesammtausfuhr war 73,725,602, der der Einfuhr 60,424,876, also eine Bilanz zu Gunsten G's von 13,300,726 Pfund Sterl. Die verschiedenen Banken erleichtern einem Staate von so unbe-

schränktem Credite die Geschäfte ungemein. Es gibt 5 privilegirte Banken: eine in England (s. unt. Bank), drey in Schottland und eine in Irland, mit einem Gesammtfonde von 30 1/2 Mill. Pfd. Sterling. Außer diesen bestanden 72 Privatbanken in London (s. unter Bank), 659 Landbanken in England, welche jedoch bey der großen Handelskrisis 1825 u. 1826 größtentheils fallirt haben, 72 Banken in Schottland, 63 Banken in Irland, zusammen 871 Bankanstalten; diese alle hatten einen Gesammtfond von 72,700,000 Pfund Sterling und einen jährlichen Gewinn von 3 1/2 Mill. Pfd. Sterl. Außerdem wird der Handel noch durch die verschiedenartigsten Assecuranzgesellschaften, deren jede bedeutende Stadt sowohl für Schiffe, Vermögen, Eigenthum aller Art, selbst für Menschenleben, hat, durch Handelsverträge mit den meisten Nationen, oder doch wenigstens Handelsconsulate, Handelsgesellschaften und gute Handelsgesetze befördert, obgleich in letzterer Hinsicht es eben so wenig einen allgemeinen Handelscodex, als ein allgem. Prisengesetz gibt. Eine der Hauptursachen des Blühens des engl. Handels ist aber die Navigationsacte, die ehedem nur englischen Schiffen Producte anderer Länder, mit Ausnahmen derer, die in dem Lande des Schiffsbesitzes selbst erzeugt wurden, in England einzuführen erlaubte. Sie ist durch andere Gesetze in den neuesten Zeiten zwar gemildert worden, aber noch immer haben englische Schiffe vor anderen den wesentlichsten Vorzug. Der common law courts entscheidet über kaufmännische Rechtsfälle nach den Grundgesetzen des allgemeinen Völker- und Seerechtes, mit Benutzung der von dem Parlamente beym Ausbruche eines jeden Krieges erlassenen Prisenacten. Das höchste Handelscollegium G. ist das board of council for trade and foreign plantations zu Lond. Der innere u. Küstenhandel ist sehr lebhaft, man hält vorzüglich viele Viehmärkte. Gute Landstraßen, häufig schon mit Eisenbahnen belegt, das gut eingerichtete Postwesen, dauerhafte Brücken und die überall verbreiteten künstlichen Wasserverbindungen begünstigen den inneren Verkehr. Die Hauptmünze, nach der G. rechnet, ist das Pfund Sterling, eine eingebildete Münze, welche im Auslande ihren Curs verändert und jetzt 6 Thlr. 12 — 18 Gr. steht und in Mark, Angles, Nobles, Schilling, Pence, Halfpence, Farthing getheilt wird. Goldmünzen sind: Guineen (doppelte, ganze, halbe und Viertelguineen), Souvereignes; Silbermünzen: Crowns, Schillinge, Groats, Halfsixpence, Halfgroats; Kupfermünzen: Halfpence und Farthings. Die englische Münze ist zum Theil noch im Tower, größtentheils geschehen aber jetzt die Ausprägungen in der neuen Münze zu London, oder die Regierung läßt in Boulton's berühmter Prägemaschine zu Birmingham unter commissarischer Aufsicht Ausprägungen vornehmen. Den Betrag des roulirenden baaren Geldes rechnet man auf 50 Mill. Pfd. Sterling, wobey viel falsches Geld mit unterläuft. Dagegen ist die Masse des Papiergeldes bedeutend, wovon gewiß 26 Millionen Banknoten circuliren. Über die britischen Colonien, s. unt. Colonien. Aus allen diesen Einrichtungen hat sich ein gemeinschaftlicher, allen Briten eigener Nationalcharakter entwickelt, der, so verschieden auch die einzelnen Nationen in Abstammung, Sitten, selbst Sprache sind, sie doch zu einem großen Ganzen vereint. Die Briten, als Gesammtvolk betrachtet, sind großmüthig, edeldenkend, fleißig, gewerbsam, klug be-

rechnend, erfinderiſch, beziehen dabey aber Alles, was ſie unternehmen, jedoch auf eine großartige Weiſe, auf das Wohl des Geſammtvaterlandes und den Privatvortheil. Der Brite iſt dabey voller Anhänglichkeit für das Alte, Hergebrachte, und wenn er nicht einen augenſcheinlichen Vortheil aus der Änderung des Bisherigen erwachſen ſieht, ändert er daſſelbe gewiß nicht ab. Dieſes erklärt zum Theil, daß die Ständeverſchiedenheit noch ſo ſchroff fortbeſteht. Das Geſetz unterſcheidet eigentlich nur folgende 2 Stände: a) den hohen Adel (Nobility); er hat Sitz und Stimmrecht im Oberhauſe des Parlamentes, ſtammt von den alten Baronen des Reiches u. den von den Königen als Auszeichnung ertheilten Adel, der dadurch zugleich den Titel einer Landſchaft mit oder ohne Güter erhält, führt den Titel Herzog, Marquis, Earl, Viscount, Baron, mit dem Prädicat Lord. Er haftet erblich auf der Familie, geht auf die erſtgebornen Söhne über, während den jüngeren Söhnen nur der Familiennahme bleibt. Stirbt der männliche Stamm aus, ſo geht die Nobility auf das weibliche Geſchlecht über. Die hohe Geiſtlichkeit und die hohen Kronbeamten beſitzen dieſen Adel für ihre Perſon, doch haben nur die Erzbiſchöfe und Biſchöfe von England und die Erzbiſchöfe von Irland Sitz und Stimme im Parlamente. Jeder Lord, der 21 Jahre alt iſt, den Teſteid ſchwört und Haupt ſeiner Familie iſt, wird in England als gebornes Mitglied des Oberhauſes angeſehen, Schottland wählt 16 Lords u. Irland 32, um dieſe Reiche im Parlamente zu vertreten. Den Rang unter ſich beſtimmt das Alter des Adels, bey gleicher Klaſſe gehen jedoch die engliſchen den ſchottiſchen, dieſe den iriſchen Lords vor. b) Die Gemeinen (Commoners. Commonalty). Dieſe zerfallen wieder in folgende Rangſtufen: aa) niederer Adel od. Gentry; zu ihnen gehören die jüngeren Söhne der Herzoge, Marquis und Grafen, ſo wie die älteſten Söhne der Viscounts u. Barone, die königl. Ordensritter, die Knights Banerets, die Baronets, die Knights Batchelours, die Esquires (welche der König durch Patente ernennt, ein Titel, den ſich aber jetzt Jeder zueignet, der von ſeinen Renten lebt), die Gentlemen, nähmlich der höhere Bürgerſtand, Rentiers, Kaufleute, große Fabrikherren, die Geiſtlichen, welche nicht Biſchöfe ſind, Gelehrte, Künſtler, Officiere, überhaupt Jeder von Erziehung und Bildung, oder der Fähigkeit hat, im Unterhauſe ſitzen zu können. Doch iſt der Titel Gentlemen ſehr vag, und täglich nehmen ſich Mehrere das Recht, ihn zu führen. Keiner dieſer Titel gibt ein Vorrecht vor dem Geſetze oder irgendwo, ſo wie die Nobility auch außer dem Rechte, im Oberhauſe zu ſitzen, keinen Vorzug beſitzt. bb) Alle Perſonen, welche nicht zur Gentry gehören (Kleinhändler, Handwerker, Pächter u. ſ. w.) heißen Commoner im engeren Sinne. Der Landbewohner iſt entweder Freeholder, freyer Eigenthümer ſeines Gutes oder Copyholder, auf deſſen Gütern grundherrliche Zinſen ruhen, oder Pachter (Farmer) von Grundſtücken oder Taglöhner. Beyde erſteren Klaſſen bilden die Yeomanry, die berittene Polizey oder Landwehr, mit dem Rechte, bey den Deputirtenwahlen zum Unterhauſe zu ſtimmen. Die Geiſtlichen bilden keinen beſonderen Stand. Der Ausländer kann die Vorrechte eines gebornen Briten nur durch Nationaliſirung erhalten. Trotz dem eben erläuterten Unterſchiede der Stände iſt jeder Brite dem

anderen vor dem Gesetze gleich u. keiner, der auf G.'s Boden geboren ist, ist Leibeigener oder Sklave, ja der Boden Britanniens befreyt selbst den Sklaven, sobald er ihn betritt. Das britische Wappen hat ein Haupt- u. ein Herzschild. Jenes hat 4 Felder, in dem ersten und vierten die drey goldenen Leoparden von England in rothem Grunde, im zweyten (welches eine doppelte Einfassung mit untergelegten Lilien hat) der aufgerichtete rothe Löwe von Schottland, im dritten auf blauem Grunde die goldene, silberbesaitete Harfe von Irland. Das Herzschild ist mit einer Königskrone bedeckt, hat die zwey goldenen Löwen von Braunschweig in rothem Felde und den blauen Löwen von Lüneburg in goldenem Felde, mit rothem Herzen; in einem Mittelschilde die deutsche Reichskrone wegen des vormahligen Reichserbschatzmeisteramtes, darunter das sächsische springende Roß in blauem Felde. Das Schild wird von der k. Krone von England bedeckt, mit darüber stehenden, goldenen, gekrönten Löwen, umgeben vom großen blauen Hosenbande und die Ordensdevise. Unter dem Schilde die beyden Zweige, welche die englische Rose, die schottische Distel und den irischen Klee vereinigen, darum schlingt sich ein Band mit der Krondevise: Dieu et mon droit. Schildhalter ist zur Rechten ein goldener gekrönter Löwe, links ein silbernes Einhorn, um den Hals eine Krone, von der eine goldene Kette um den Leib geht und zwischen den Hinterfüßen herabhängt.

Groß-buckow, Stadt im Kreise Lebus, des preußischen Regierungsbezirkes Frankfurt, an der Stobbe-row, die sie von Kleinbuckow trennt, hat Hopfenbau und 760 Einw.

Groß-commandeur, in den Ritterorden: 1) derjenige, unter dem mehrere Commandeurs stehen; 2) ein Ehrentitel der ältesten Commandeurs od. Großkreuze; 3) mitunter so viel wie Großcomthur. **G.-comthur**, die höchste Würde im deutschen Orden nächst dem Hochmeister, den er in jedem Verhinderungsfalle vertrat. Neuerer Zeit haben mehrere Orden diese Würde. **G.-connetable**, s. unter Connetable.

Großdorf (Kereszтes), 2 Dörfer in der Eisenburger Gespanschaft, in Niederungarn, jenseits der Donau, im Steinamangerer Bezirke: 1) **Ungarisch Großdorf** (Magyar Kereszтes), an der Pinka, der Abtey zu Jak gehörig, 1 3/4 Stunden v. Steinamanger (Subarim Szombathely). 2) **Deutsch Großdorf** (Nemet Kereszтes), mit einer eigenen katholischen Pfarre und Kirche. Hier ist der berühmte Eisenberg, der den besten Wein in der ganzen Gespanschaft liefert. Gehört zur Herrschaft Porno und liegt gleichfalls am Flusse Pinka, zwischen Naraj und Oseke, 1 3/4 St. von Steinamanger. 3) Ein Pfarrdorf in Siebenbürgen, Zarander Gesp. u. Kreise, Tschutscher Bezirke, 3 St. von Déva gelegen; mehreren Grundherren gehörig, mit einer griech. nicht unirten Pfarre und walach. Einw.

Groß-eltern (Großältern), der Großvater und die Großmutter.

Großen-hayn, 1) (mit Moritzburg), Amt im meißner Kreise (Sachsen); hat 24,800 Einw., flaches, nur wenig hügeliges Land, bewässert von der Elbe, Röder und Pulsnitz, hat viele Waldung, Fischfang und Viehzucht; 2) Stadt und Amtssitz darin an der Röder; hat 4200 Einwohner, ansehnliche Fabriken. Hier wurde das **großenhayner** (sächsische) **Grün** und **Blau** erfunden.

Großer Fisch-See, ein ungefähr 1 Meile im Umfange haltender, sehr

tiefer und auf allen Seiten mit hohen, senkrechten Felsenwänden umgebener See, in dem Tátragebirge in der Zipser Gespanschaft in Ungarn (Kaiserthum Österr.). Rechts, im südwestlichen Winkel, steht ungefähr auf halber Berghöhe, der sogenannte Mönch (Mnich), ein hoher Thurm (Felsenkegel), den man von seinen hinteren Absätzen bis auf seinen Gipfel ersteigen kann, und an dessen rechter Seite von zwey über einander gelagerten höheren Bergthälern ein Wasserfall herabstürzt, der aus einem sehr hoch liegenden schwarzen See kommt. Von der Höhe des Mönchs kann man in das Fünf-See-Thal hinabsehen, und auch (mit vieler Gefahr) hinabkommen. Auf der anderen oder östlichen Seite des Fischsees kommt ebenfalls ein über eingestürzte Felsen strömender starker Wasserfall herab, und zwar aus einem See, den man das Meerauge nennt, der gleichfalls wie ein Amphitheater gestaltet und mit Granit-Thürmen eingeschlossen ist, die noch wenigstens auf 4—500 Klafter hoch aussteigen. Von diesem See laufen 7 Granatenberge aus und um ihn herum, und schließen sich dann an die Fischsee-Berge an.

Großer Mast, der mittelste Mast bey einem dreymastigen, und der hinterste bey einem zweymastigen Schiffe, der aus zwey oder drey auf einander gesetzten Stücken besteht: dem Mast, an sich selbst, der großen Stenge und der großen Bramstenge. Bey den kleinsten Schiffen ist der Mast 26, bey den größten 110′ lang.

Großer Rath, in der Schweiz der weitere Ausschuß des Senates, der keine dauernden Sitzungen hält, sondern nur über die wichtigsten Angelegenheiten abstimmt.

Großes Buch, in Frankreich das seit der Revolution eröffnete Register aller Staatsschulden. Die darin verzeichneten Schulden werden nicht wieder bezahlt, sondern nur mit 5 Procent (seit 1825 auch mit 3 Procent) verzinst. 1818 betrugen sämmtliche, in dem gr. Buche aufgenommene, Staatsschulden 3,300 Mill. Franken und die jährl. Zinsen derselben 89,310,728 Fr. Von dieser Summe waren 320,800,000 Fr. Capital durch die in den Kriegen Napoleon's durch die französische Armee im Auslande gemachten Schulden hinzugekommen u. diese wurden mit 16,040,000 Fr. jährlich verzinst. 1825 wuchs die Staatsschuld durch Villèle's durchgesetzten Gesetzvorschlag, nach dem die Emigranten 1000 Mill. Franken Entschädigungen für ihre vorigen Güter auf das gr. B. angewiesen erhielten, und durch den ebenfalls durchgesetzten Vorschlag, nach dem die fünfprocentigen Renten in dreyprocentige verwandelt wurden, auf 4,600,000,000 Fr. Die Interessen auf die im gr. B. verzeichneten Schulden bilden die Rente.

Großfragant, ein aus zerstreuten Häusern bestehendes Dorf in dem Villacher Kreise des illyrischen Gouvernements Laybach (Kaiserth. Österr.), mit den gräfl. v. Battyanyschen Kupferwerken, welche im Jahre 1801 eine Ausbeute von 710 Ctr. Kupfer und 193 Ctr. Schwefel gaben. Das Bergwerk liegt am Gebirge und ist, nach Crusius, noch 1 Meile von hier entfernt.

Groß-fürst, 1) ehemahls Titel der Beherrscher von Moskau; 2) ehemahls Titel der pohlnischen Könige als Herrn von Lithauen; 3) jetzt Titel der kaiserl. russischen Prinzen und deren Gemahlinnen, so wie der russischen Prinzessinnen; 4) Titel, den der Kaiser von Österreich als Fürst von Siebenbürgen führt.

Groß-fuß-huhn (megapo-

dius Temm.), Gattung aus der Familie der eigentlichen Hühner; hat kurzen Schwanz, dünnen, schwachen, nach der Spitze etwas gebogen. Schnabel, mit gerader unterer Kinnlade, ferner große, starke Beine mit langen Zehen, deren hintere der Länge nach auftritt; haben vieles von der Lebensart der Tinnamu, leben auf den asiatischen Inseln, werden nutzbar durch reichliches Eyerlegen, lassen die (ungemein großen) Eyer durch die Sonne ausbrüten. 3—4 Arten: Freycinetisches, Reinwardts und Peyrouse's Gr.

Großglockner, ein 11,982 Fuß hoher Berg an der Grenze von Salzburg, Kärnthen und Tyrol (Kaiserthum Österr.), dessen Gebirgsart, der Thonschiefer, häufig in grauem, mit Quarz durchzogenen, Glimmerschiefer übergeht. Derselbe wurde zuerst im Jahre 1799 erstiegen, später folgte Schultes, dessen klassische Reise auf den Glockner allgemein bekannt ist. Die letzte Besteigung ward von Jos. Hofer, der Heilkunde Beflissenen, am 18. Sept. 1819 unternommen. Von Heiligenblut in Kärnthen geht es meist ebenen Weges an den Ufern der Möll das Pasterzenthal hinan bis zum Wasserfalle der Gößnitz, dann kömmt man, meist auf steilen Alpenwegen, an 2 Alpenhütten vorüber, zur Sennhütte am Trog, die in einer Seehöhe von 1000 Klaftern, 3 Stunden von Heiligenblut entfernt, liegt. Hier muß man übernachten, nachdem die Salmshütte auf der Salmhöhe ihrem Verfalle nahe ist. Von hier geht es über einen Bergabhang dem Leiterbache entgegen, der aus einem engen, schauerlichen Thale hervorstürzt, über den Katzensteg, — einen Schwindel erregenden schmalen Pfad an dem westlichen Ufer des Leiterbaches, — zu der sogenannten Ochsenhütte am Leiterbache, 6624 Fuß über dem Meere, der letzten bewohnten Stelle auf diesem Berge, wo zugleich die Grenze der Bäume und Sträucher ist. Höher hinauf öffnet sich ein Alpenthal, Salmsthal genannt, mit 2 Reihen schneegekrönter Alpenfirsten, die von Osten gegen Westen ziehen, in dem man dem guten Brünnchen vorüber an die Salmshöhe gelangt, wo ein Haus mit 3 Kammern und einer Küche, welche der Fürst von Salm-Reifferscheid, Fürstbischof von Gyrk, am unteren Rande des Gletschers errichten ließ. Dieses Gebäude, welches 30 Personen faßt, jetzt aber weder Thür noch Fensterschieber mehr besitzt, liegt 8360 Fuß über dem Meere, und ist 3 Stunden von der Ochsenhütte entfernt. Von hier geht es über ein loses Steingerölle, und über die Scharte, eine steile, mit Schnee, Eis und Felsentrümmern ausgefüllte Schlucht, hinan zur Hohenwarte. Diese 1779 Klaft. über das Meer erhabene Stelle, 2 Stunden von der Salmshütte entfernt, trug eine Hütte, welche bereits 8 Jahre unter dem Schnee begraben liegt. Tyrol erblickt man hier tief unter sich, wie ein schmales Thal, durch das die Drau und der ferne Inn sich hinwindet. In 1 1/2 Stunden erreicht man einen dritten Ruheplatz auf einer Felsenspitze, die Adlersruhe genannt, wo man die Pasterze 1000 Fuß tief unter sich sieht, die Heiligenbluter-, Fuscher- und Rauriser-Tauern aber gegenüber und zur Seite hat. Von hier sind zum kleinen Gipfel des Berges, den ein kleines Kreuz ziert, noch 1 1/2 Stunden. Man gelangt auf diesem gähen, steilen Kamm über die Schneide einer steilen Schneelehne, welche über einen gräßlichen Abgrund hinaushängt, durch Hülfe eines Seiles. Die Aussicht, welche man hier genießt, ist vielleicht

die erhabenste von ganz Deutschland. Im Norden verlieren sich die Berge des Böhmerwaldes in dem Grau der Luft, und über die Alpen des Zillerthales streift das Auge in Baierns Ebenen, nordöstlich erblickt man den Hallstädter Schneeberg u. alle Grenzgebirge zwischen Österreich und Steyermark. Vor sich hat man den Rauriser Tauern, die Goldzeche, den Zirknitz und alle zwischen Steyermark und Kärnthen gelegene Tauern. In der Ferne zeigt sich der Watzmann gegen Nordwest, der Terglou steigt im Südosten empor, südwestlich sieht man über Tyrol hin und über alle seine Ferner; man erblickt die Kaiser-, Mattreyer- u. Pusterthaler-Gebirge, den Brenner und den Ortelес, ja selbst die Riesen Helvetiens. Jenseits des südlichen Bergmeridians entdeckt man in dämmernder Ferne die grauen Flächen des adriatischen Meeres. Der große Gipfel des Glockners ist von dem kleinen nur 10 Klafter entfernt, aber durch eine fürchterliche Schlucht getrennt, welche man an den Stricken des, auf den großen Gipfel zuerst gelangten, Führers hängend, auf der schmalen Schneide einer Schneelehne überschreitet, wozu man, so wie zur Rückkehr, 1 1/2 Stunde braucht Auf diesem Gipfel steht ein 12 Fuß hohes eisernes Kreuz Das Herabsteigen ist immer gefährlicher. Man thut am besten, wenn man an den Schneewänden des Kleinglockners und der hohen Warte, über welche Seile gespannt sind, diese festhaltend, rasch hinunter rollt. Der fernere Weg bis Heiligenblut bietet, außer den Eisschründen des Gletschers und des furchtbaren Katzensteiges, welcher auch unter dem Nahmen böse Platte bekannt ist, keine gefährliche Stelle dar.

Groß-görschen, Dorf von 250 Ew., am Floßgraben, im Kreise und Regierungsbezirke Merseburg, bekannt durch die Schlacht am 2. May 1813, s. Lützen.

Groß-Griechenland (Graecia magna oder Gr. major), 1) nannten die Römer (die Griechen dagegen Kleingriechenland) vorzugsweise den Theil Unter-Italiens, wo die 8 griechischen Colonien Rhegium, Locri, Tarentum, Sybaris, Croton, Caulon, Siris (Heraklea) und Metapontium lagen; öfters aber dehnten sie die Benennung 2) auch auf die Westküste von Hnotria aus, mit Colonien von jenen 8 älteren, wie Pästum, Kernia u. s. w.; selten begriff man unter Gr. 3) das weit nördliche Cumä und Neapolis mit; Strabon nimmt 4) auch die griechischen Küstenstädte Siciliens unter diesem Nahmen auf. Da Gr. eines langen, ungestörten Friedens genoß und erst spät von den Römern bekriegt wurde, auch seine Verbindung mit dem eigentlichen Griechenland immer fortwährte; so hatten Künste und Wissenschaften hier sehr glücklichen Fortgang. 5) So v. w. Unter-Italien.

Groß-handlung, so v. w. en gros Handlung.

Groß-herr, so v. w. Padischah.

Groß-herzog, der Rangtitel zwischen König und Herzog. 1569 ertheilte Pius V. dem Herzoge von Florenz Cosmus I. zuerst diesen Titel; Kaiser Maximilian II. bestätigte ihn 1575 mit der Bedingung, daß Florenz forthin vom deutschen Reiche zu Lehen getragen werden sollte. 1699 wurde das Prädicat königl. Hoheit beygefügt und diese Würde ging dann durch Aussterben auf das Haus Toscana über. Jetzt führen, außer dem Großherzoge von Hessen und Toscana, noch den Titel G. und das Prädicat königl. Hoheit die Regenten von Baden, Mecklenburg-Schwerin, Meck-

lenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar; auch die neu acquirirten Provinzen Fulda, Luxemburg und Posen haben den Titel Großherzogthum erhalten.

Groß-Höflein, s. Höflein.

Großjährigkeit, ist jenes Alter, in welchem Jemand nach den Gesetzen fähig ist, seine Geschäfte selbst zu besorgen. Nach österreichischen Gesetzen tritt die Großjährigkeit mit vollendetem 24. Jahre ein. Es gibt aber auch Fälle, in denen es gesetzlich gestattet ist, daß jemand vor erreichter physischer Großjährigkeit als großjährig angesehen wird, und dieses hat in zwey Fällen Statt: 1) durch ausdrückliche Nachsicht des Alters, welche von Seite des vormundschaftlichen Gerichtes einem bereits 20jähr. Minderjährigen ertheilt werden kann; 2) dadurch, daß dem Minderjährigen der Betrieb einer Handlung oder eines Gewerbes von der Behörde, oder ihm, wenn er das 20. Jahr zurückgelegt hat, von seinem Vater die Führung einer eigenen Haushaltung verstattet wird. Im ersten Falle sagt man: daß eine ausdrückliche, im zweyten, daß eine stillschweigende Großjährigkeitserklärung ertheilt worden sey, welche aber beyde gleiche Wirkung mit der physischen Großjährigkeit haben.

Großjährigkeits-erklärung, s. Großjährigkeit.

Groß-Kálló (Nagy Kálló), Marktflecken der Szaboltscher Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, Nadrudrarer Bezirke, in einer morastigen Gegend, mit einer Salpetersiederey. Ist der Versammlungsort des Comitates. Hat eine katholische, griechisch unirte und reformirte Pfarre, ein Comitatshaus und einen Postwechsel zwischen Nyirbatór und Nyiregyháza. Gehört sammt dem Dorfe Klein-Kálló (Kis-Kálló) der adeligen Familie Kálló.

Groß-Kanisa, s. Kanisa.

Groß-Kirchheim, s. Dellach.

Groß-Körös (Nagy Körös), Marktflecken der Pesther Gespanschaft, in Niederungarn, jenseits der Donau, Kecskeméter Bezirke, mehreren adeligen Familien gehörig, 3 Meilen von Abony, mit einer katholischen Pfarre, einem reformirten Gymnasium sammt Schulbibliothek, und einer reformirten Kirche, einem Postwechsel; liegt in einer Ebene, ist volkreich, hat Weinbau (der Wein ist roth), starke Viehzucht, ansehnliche Viehmärkte, das Wasser ist nur aus 2 Brünnen trinkbar. Auf der Seite gegen Szolnok ist wegen des sumpfigen Bodens ein breiter Damm aufgeführt, der eine Meile weit mit einer schönen Allee besetzt ist. Der Ackerboden ist fruchtbar.

Groß-Kogel, Berg der salzburger Alpen; hat 9100 Fuß.

Groß-Kumanien, s. Kumanien.

Stanford University Libraries
3 6105 013 721 019

AE
I2
N34
Stac

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.